Lehr- und Lesestücke

zur

Einführung in die Seelenlehre

und ihre Beziehungen

zur Erziehungs- und Unterrichtslehre

von

Gerhard Heine,
Direktor am Herzoglichen Landesseminar zu Cöthen.

Erster Band.

Cöthen.
Paul Schettler's Erben.
1890.

Cöthen, 11/5 1900.

Sehr verehrter, werter Herr,

Empfangen Sie meinen verbindlichen Dank für die gütige Übersendung des Sonderabdrucks Ihrer Abhandlung über Recent Discussions etc. Ich habe mich zwar auch einigermassen über die unsere Theologen bewegenden Fragen auf dem Laufenden zu erhalten gesucht (soweit es meine vieljährige Beschäftigung auf dem Gebiet des Volksschulwesens gestattete), aber dessenungeachtet ist mir Ihre Arbeit lehrreich gewesen, und nicht dies allein, sondern sie hat mich auch erfreut als ein Beweis enger wissenschaftlicher Verbindung und Übereinstimmung mit theologischen Berufsgenossen, auch jenseit des Oceans; denn der Standpunkt in Beziehung auf die moderne Kritik der Gegenwart in Deutschland dürfte im wesentlichen auch der meinige sein. Ich habe 1843-46 in Halle studiert, wo damals Tholuck, Julius Müller

und der rechtsseitige hegelsche Philo-
soph Erdmann blühten und habe na-
mentlich Tholuck sehr nahe gestanden,
dem ich sehr viel verdanke für meine
theologische Stellung und für mein inneres
Leben. Auch unsere jetzigen theologischen
Kämpfe haben mich nicht wesentlich
von Tholuck losgerissen, obwohl ja
die Fragen jetzt vielfach in neuer Form
erscheinen.

Sehr interessant sind mir die Bände
der International Critical Comment. ge-
wesen, die ich hier habe von Halle
u. Berlin geliehen erhalten (Marc., Luc.,
Röm., Philipper, Ephes., Col.), ich habe
teils so manches für meine besonderen
Studien gefunden, andrerseits aber auch
eine viel grössere Hochachtung vor
der nord-amer. Theologie gewonnen.

Fast wäre ich selbst einmal nord-
americ. Theologe geworden, indem Tho-
luck mir Ende des Jahres 1865 das
Anerbieten machte mich nach einer
Universität der U. St. zu bringen
(der Name ist mir entfallen); aber mir
war gerade damals mein erster
Sohn geboren, nur wenige Tage
alt — da glaubte ich nicht weiter
auf die Sache eingehen zu dürfen.
Zu meiner Freude habe ich auch in
einem der Comment. eine Übersetzung
(oder Bearbeitung?) des Grimmschen
Lexicons zum N. T. durch Sie er-
wähnt gefunden; etwas Näheres habe
ich trotz meiner Nachfragen hier in
Deutschland noch nicht erfahren können[1];

Vielleicht interessiert es Sie

[1] mein Verleger hat mir aber versprochen, es
mir zu besorgen.

auch etwas von meiner sonstigen lit.
Thaetigkeit kennen zu lernen. Ich bin
deshalb so frei Ihnen ein Exemplar
des Buches von mir zu senden, welches
ich wohl als die Frucht langjähriger
beruflicher und privater Arbeit bezeich-
nen darf und dessen Ziel mir noch
jetzt als eine Hauptaufgabe unserer
Theologie und Paedagogik vor
Augen stehen. Sie wollen das Buch
als Ausdruck meines Dankes gütigst
auf- und annehmen.

In herzlicher Verehrung grüsse
ich

Ihr

G. Heine.

Lehr- und Lesestücke

zur

Einführung in die Seelenlehre.

Lehr- und Lesestücke

zur

Einführung in die Seelenlehre

und ihre Beziehungen

zur Erziehungs- und Unterrichtslehre

von

Gerhard Heine,

Direktor am Herzoglichen Landesseminar zu Cöthen.

Erster Band.

Cöthen.

Paul Schettler's Erben.

1890.

Druck von Paul Schettler's Erben in Cöthen.

Vorwort.

Dieses Buch ist nicht für Philosophen von Fach bestimmt, auch nicht für solche, welche einer philosophischen Richtung, etwa der Herbartschen, sich entschieden zugewandt und sich in dieselbe hineingelebt haben. Wie es entstanden ist aus den schriftlichen Vorbereitungen des Verfassers auf seinen Seminarunterricht in der Seelen- und der Erziehungslehre, so hat es auch nur den Zweck, Anfängern in der Erziehungswissenschaft zu dienen, mögen es junge Geistliche oder Lehrer sein. Es handelt sich in dem Buche nicht darum, in ein bestimmt abgeschlossenes Lehrgebäude der Seelenlehre einzuführen, sondern den Weg zu zeigen, über Fragen der Seelenlehre und ihrer Anwendung auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre nachzudenken und sich ein einigermaßen selbständiges Urteil zu bilden. Es läßt sich ja ein vierfacher Weg denken, die Erziehungs- und Unterrichtslehre darzustellen, bez. künftige Lehrer in dieselbe einzuführen, und eine Verbindung dieser Wissenschaft mit der Seelenlehre zu versuchen. Zuerst der, welcher in den meisten neueren, zum Teil sehr empfehlenswerten eigentlichen Lehrbüchern eingeschlagen ist, daß als erster Teil eine kurze Darstellung der Seelenlehre gegeben ist, auf welche dann noch die Erziehungs- und Unterrichtslehre folgt, in deren Darstellung hin und wieder an die Ergebnisse des ersten Teiles angeknüpft bez. auf sie hingewiesen wird. Allein es dürfte wohl vielen schon das Urteil sich aufgedrängt haben, daß dabei die Verbindung beider Wissenschaften doch immerhin nur eine sehr lose bleibt. Der zweite Weg ist der einer enzyklopädischen Behandlung der wichtigsten Erziehungs- und Unterrichtsfragen, wie dieselben in vielen Artikeln der vortrefflichen Schmidschen „Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" und in dem „Pädagogischen Handbuch" von demselben Herausgeber dargeboten sind. Eine solche Behandlung läßt vielfach eine eingehendere Bezugnahme zu auf die Grundlagen, welche die Seelenlehre bietet, trägt aber, bei manchen sonstigen Vorzügen, selbstverständlich auch die Mängel an sich, welche mit jeder enzyklopädischen

Behandlung einer Wissenschaft verbunden sind. Ein dritter Weg ist der, daß bei der Darstellung der Geschichte der Pädagogik gezeigt wird, wie diese in den verschiedenen Zeiträumen und von einzelnen bedeutenden Männern im Zusammenhange mit der Seelenlehre aufgefaßt, und wie demgemäß Erziehung und Unterricht betrieben worden ist. Aber so lehrreich dieses Verfahren auch nach einer Seite hin ist, so sehr es auch bei demselben möglich ist, den innigen Zusammenhang nachzuweisen, welcher in dem Denken jener Männer über Gegenstände der Seelenlehre einerseits und der Erziehungs- und Unterrichtslehre andererseits bestanden hat (z. B. bei Comenius, Rousseau, auch Pestalozzi), so kann dasselbe doch nicht befriedigen, schon darum, weil eine genügende Einsicht in diesen Zusammenhang nur erst möglich ist, wenn bereits anderweit eine gewisse Einsicht in die erziehlichen und unterrichtlichen Fragen gewonnen ist. Es müßte also diese Geschichte den Abschluß des bez. Seminarunterrichtes bilden, während sie bis jetzt, ganz zweckmäßig, meist als Einleitung in denselben behandelt wird; aber auch im ersteren Falle würde dieser Weg immer noch seine Bedenken und Schwierigkeiten haben. Der vierte Weg ist der, daß eine Darstellung der Hauptpunkte der Seelenlehre gegeben wird, und daß an dieselben alsobald Erörterungen angeknüpft werden über deren Anwendbarkeit auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre. Auch diesen Weg haben neuerdings manche betreten, wenn auch die bez. Erörterungen meist wenig eingehend sind. Es ist offenbar, daß bei den besonderen Vorzügen und Mängeln eines jeden dieser vier Wege eine allseitige Durchbildung in unserer Wissenschaft, namentlich eine gründliche Einsicht in die Beziehungen zwischen der Seelen- und der Erziehungs- und Unterrichtslehre nur zu erlangen ist, wenn man keinen derselben vernachlässigt. Das vermag aber der Seminarunterricht nicht zu leisten. Der Verf. dieses Buches hat seit einer Reihe von Jahren für den Unterricht in der Seelen- und in der Erziehungslehre den vierten Weg eingeschlagen. Dieser Weg scheint sich für die Vorbereitung auf das Lehramt, wie sie der Seminarunterricht anzustreben hat, namentlich für die Erziehungslehre, darum besonders zu empfehlen, weil das Verhalten und Verfahren des Lehrers in den einzelnen Fällen seiner erziehlichen Thätigkeit wesentlich bedingt ist durch eine richtige Auffassung und Beurteilung der Vorgänge und Zustände in der Seele des Kindes und durch die Festigkeit und Übung, denselben entsprechend das Kind zu behandeln. Eine gesonderte, eingehende Behandlung der Unterrichtslehre bleibt dabei freilich immer noch notwendig; dieselbe wird an unserem Seminar von dem Hauptlehrer der Seminar-Übungsschule (in Klasse 1 u. 2 in wöchentlich je 3 Stunden)

gegeben, während der Unterricht in der Seelen- und der Erziehungslehre (in Kl. 1 u. 2 in wöchentlich je 2 Stunden) Sache des Direktors ist.

Aber auch jüngeren Geistlichen dürfte eine ernste, eingehende und liebevolle Beschäftigung mit der Seelenlehre sehr förderlich sein können. Denn so weit überhaupt menschliche Mittel imstande sind, die Predigt erbaulich zu machen und die Herzen der seelsorglichen Einwirkung zu öffnen, möchte eines der wichtigsten die Fähigkeit sein, Seelenvorgänge überhaupt beurteilen zu können; das muß man aber lernen; und um es ordentlich zu lernen, ist nächst fortgehender, immer tieferer Selbsterkenntnis im Ernst der Buße und Heiligung und nächst heilsbegieriger Versenkung in die Schrift eines der wichtigsten Mittel ohne Zweifel eine recht getriebene Beschäftigung mit der Seelenlehre.

Was den vierten, von uns betretenen Weg betrifft, so tritt da als erste und bedeutendste Schwierigkeit die Frage entgegen, in welcher Art, von welchen Grundanschauungen aus und in welchem Umfange die Seelenlehre dargestellt werden soll. Die Seelenlehre, wie sie zur Zeit in den eigentlichen Lehrbüchern derselben sich dargestellt findet, scheint uns weder der ganzen Tiefe und Fülle des Seelenlebens gerecht zu werden, noch auch die Einsicht in den innigen Zusammenhang derselben mit der Erziehungs- und Unterrichtslehre wesentlich zu fördern. Es kommt eben, nach dem oben Gesagten, für unsere Zwecke nicht allein darauf an, die Entfaltung des Seelenlebens an sich, so zu sagen die inneren Formen desselben aufzuzeigen, sondern auch darauf, die mannigfaltigen Gestaltungen, welche diese Formen auf den verschiedenen Lebensgebieten, namentlich denen der Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst und demgemäß auch auf denen der Erziehung und des Unterrichts gewinnen, zu einem gewissen Verständnis zu bringen. Vielleicht werden von der einen und der anderen Seite die von uns nach dieser Richtung unternommenen Versuche für ungehörige Abschweifungen, für Erörterungen erklärt, die es nicht zu einer reinlichen Behandlung der Seelenlehre kommen lassen. Solche Vorwürfe mögen von manchem Standpunkte aus berechtigt sein; uns aber auf dem unsrigen und für unsere Zwecke liegt nichts an einer „Reinen Seelenlehre", sondern an einer Einsicht in die Verwendbarkeit der aus der Seelenlehre gewonnenen Ergebnisse für unsre Arbeit in unserem Berufe, und sodann auch (und das ist uns sehr wesentlich) an uns selbst, zu unserer eigenen allgemeinen Selbstbildung, namentlich zu unserer religiös-sittlichen Selbsterziehung. Darum ist der Versuch berechtigt, einen neuen Weg zur Einführung in das Verständnis des Seelenlebens zu finden, und bis es einem reicher begabten und

tiefer angelegten Geiste gelingt, beides zu innigster Durchdringung zu verschmelzen und in kunstvollem Aufbau darzustellen, mag vielleicht eine Stückarbeit, wie dies Buch sie bietet, als ein Hilfsmittel und Wegweiser für strebsame Geister nicht ganz zu verachten sein.

Ich gebe Dir, mein Sohn, das mögest Du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.
Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
Von Blüten wird hervor kein Blütenbaum gebracht.
Doch ein Gedankenkeim, recht im Gemüt behalten,
Wird sich zu eigener Gedankenblüt entfalten.

Diese Worte des gedankenreichen Verfassers der „Weisheit des Brahmanen" haben dem Verfasser oftmals vorgeschwebt; denn Gedanken zwar hat Rückert reichlich gegeben und bietet hoffentlich auch dieses Buch sie in reicher Fülle; aber — und das hat Rückert doch wohl gemeint — er hat sie, wenn auch aus einer einheitlichen Gesamtanschauung, doch nicht zu einer einheitlichen Gesamtdarstellung, zu einem wissenschaftlichen Lehrgebäude verarbeitet. Wenn jenes Wort Rückerts dem Verfasser für den Mangel an Abgeschlossenheit und Einheitlichkeit seiner Darstellung ein Trost gewesen ist, so ist ein andres Wort ihm je länger je mehr für den Gegenstand selbst ein scharfer Stachel geworden und hat ihn auf manchen Gebieten des Nachdenkens über das Seelenleben schmerzlich erfahren lassen, wie unzureichend seine Kräfte sind für eine auch nur ihn selbst befriedigende Darstellung dieses Lebens. Der berühmte Physiolog Rudolf Wagner sagt (nach einer Angabe in Delitzsch's „Biblische Psychologie"): „Nur wem es gegeben ist, die höchsten Mysterien der geoffenbarten Religion im vollen subjektiven Glauben zu erfassen, wird sich selbst und seiner Zeit genügend über die natürlichen Erscheinungen des Seelenlebens philosophieren können." Ähnlich vor Wagner schon Heinroth: „Ich sehe immer mehr ein, daß die Offenbarung Christi die Offenbarung unseres innersten Wesens ist. Die ganze Christuslehre läßt sich in Psychologie auflösen. Wir finden in unserem Selbst eben uns selbst als verlangende Wesen. Wir verlangen nach einem höchsten Gut, nach Seligkeit . . Die Psychologie der Bibel ist das fruchtbarste aller Studien, die Lebensstudien ausgenommen, die uns aber unwillkürlich zu jener hinführen." Das sind durchaus wahre Worte; sie bezeichnen ohne Zweifel auch die Quelle so mancher Mängel dieses Buches. Aber wer möchte es wagen, von sich zu behaupten, daß er schon „die höchsten Mysterien der geoffenbarten Religion in vollem subjektiven Glauben erfaßt habe?" daß ihm „die Offenbarung Christi schon völlig die Offenbarung seines eigenen, innersten Wesens geworden

sei"?! So bleibt denn nichts übrig, als entweder auf alles Philosophieren „über die natürlichen Erscheinungen des Seelenlebens" zu verzichten — oder aber, bei allem Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit, zu bieten, was man vermag, in der Hoffnung, daß gereiftere, inniger von den Mysterien der geoffenbarten Religion ergriffene und tiefer in sie eingedrungene Geister zu rechter Zeit vollkommeneres zu bieten im Stande sein werden. Daß in der Darstellung des Seelenlebens immer und immer wieder sofort die Anwendung auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre gemacht, daß recht ausdrücklich nach solcher Verwendbarkeit gesucht worden ist, hat nach dem oben Bemerkten also den Zweck, zu zeigen, wie die letztere Wissenschaft sich auf die Seelenlehre gründet und auch im Einzelnen in der innigsten Verbindung mit ihr steht, und den damit zusammenhängenden andern Zweck, Anleitung zu geben, wie überhaupt Erziehung und Unterricht in Einsicht und Übung mit der Seelenlehre in Verbindung zu setzen sind. Daß dieselben Gegenstände und Fragen an verschiedenen Stellen wiederholt berührt worden sind, hat in der Eigentümlichkeit der Erscheinungen des Seelenlebens seinen Grund, indem es kaum eine, wenigstens keine äußerlich wahrnehmbare geben dürfte, welche nicht durch eine Verbindung mehrerer Seelenvermögen, Seelenvorgänge, oder wie man es sonst nennen mag, hervorgebracht würde, so daß bei der doch nun einmal unvermeidlichen gesonderten Betrachtung der Grundbestandteile der Erscheinungen bei jedem einzelnen derselben eine gewisse Veranlassung zu ähnlichen Betrachtungen vorliegt und nur die Frage entsteht, ob im einzelnen Fall die richtige Wahl getroffen und das gehörige Maß inne gehalten sei. Jedenfalls ist dahin gestrebt worden, nicht bloße Wiederholungen, sondern mit denselben vielmehr auch weitere Ausblicke und tiefere Einblicke zu bieten. Das alles nach Wunsch zu erreichen erschien aber in nicht wenigen Fällen auch darum nicht leicht, weil die verschiedenen Schriftsteller, aus deren Werken Stücke und Auszüge gegeben sind, selbst auch in verschiedenem Gedankengange sich bewegen und es nicht immer geraten schien (wie übrigens öfter geschehen ist), diesen und jenen Gedanken wegzulassen nur darum, weil er früher schon einmal in anderem Zusammenhange erwähnt war und vielleicht auch nicht unmittelbar in den Gedankenzusammenhang der betr. Stelle unsres Buches paßte. Für die reiche, manchem vielleicht zu gehäuft erscheinende Fülle der aus anderen Werken gegebenen Mitteilungen möchten wir uns zunächst auf G. Baur (Erziehungslehre) berufen: „Ich habe Zeugen für das Ausgesprochene gesammelt, und zwar weniger aus den Reihen der Pädagogen von Fach, als

aus der Zahl der Männer, welche als die Zierde unsres Volkes allgemein geachtet sind, nicht etwa um diesen „mein Kompliment zu machen", sondern weil ihre Worte einen guten Klang haben, mir mithin vor allem geeignet erschienen, auf das aufmerksam zu machen, was ich besondrer Aufmerksamkeit für wert hielt, und zu zeigen, wie die pädagogischen Fragen das Interesse der größten Geister erregt haben, und wie es sich hier nicht etwa um eine Zusammenstellung von Grundsätzen handelt, über welche nur die Angehörigen eines abgesonderten Standes einig geworden sind". Weiteres sagt Pfisterer (Vorrede zur Pädagogischen Psychologie): „Auffallend möchte manchem die Menge der in unsrer Schrift enthaltenen fremden Citate sein. Ich habe aber diese mit vieler Mühe gesammelten Citate beigebracht nicht nur, weil ich in vielen derselben das, was zu sagen war, so treffend ausgedrückt fand, daß ich es keinenfalls besser zu sagen vermocht hätte, sondern noch aus einem anderen, für mich sogar entscheidenderen Grunde. Die meisten und zum Teil tüchtigsten Leistungen der neueren Pädagogik sind nämlich ganz und gar beherrscht von den Anschauungen der Herbartschen und Benekeschen Philosophie, die einmal ums andere in fast wörtlich gleicher, unveränderter Gestalt wiederholt werden, gleich als wäre dagegen noch nie etwas Stichhaltiges vorgebracht worden und überhaupt nichts anderes und neueres vorhanden. Hätte ich demgegenüber nun kurzweg die Behauptung aufgestellt, es gebe eine neueste nachherbartsche und nachbenekesche Psychologie (und Erkenntnislehre), die, an die Namen Lotze, Ulrici, J. H. Fichte, Wundt, Trendelenburg, Sigwart, Lazarus, Horwicz und andere geknüpft, in ganz wesentlichen Punkten über Herbart und Beneke hinaus geschritten sei und auch für eine Lösung der pädagogischen Fragen geeigneter sei als die Psychologie (und Erkenntnislehre) Herbarts und Beneke's: so wäre mir das von vielen meiner Berufsgenossen, die zum Teil die Leistungen der genannten Männer noch gar nicht zu kennen scheinen, so gar nicht geglaubt worden, und bloße Anführungen von Paragraphen und Seitenzahlen hätten sie auch schwerlich überzeugt; eher, das darf ich vielleicht hoffen, werden die authentischen Worte der betr. Psychologen selbst sie überzeugen." Für uns kam aber zu den von den beiden vortrefflichen Männern ausgesprochenen Gründen als ein noch weitergehender der hinzu, daß wir durch diese „Lehr- und Lesestücke" unseren jüngeren Berufsgenossen, von denen so manche mit rüstigem Mute sich der Beschäftigung mit der Seelenlehre hingeben, behülflich zu sein wünschen, nicht allein (was bei Pfisterer mehr zurücktritt) die Beziehungen zwischen der Seelenlehre und der Erziehungs- und Unterrichtslehre möglichst allseitig

zu verstehen, sondern auch sich in das Verständnis der wichtigeren Werke über Seelenlehre durch Kenntnisnahme geeigneter, dieselben kennzeichnender Stellen einzuarbeiten und so selbständig urteilend derartige Schriften lesen zu lernen. Daher denn bei unserer Auswahl nicht nur nach-, sondern auch vorherbartsche Werke benutzt sind (z. B. die von Heinroth). Es ist dem Verfasser nicht selten eine wehmütige Wahrnehmung gewesen, daß so manche strebsame jüngere Berufsgenossen sich abmühen, um sich in die Herbartsche Seelenlehre einzuarbeiten, für deren Grundlagen und Voraussetzungen ihnen doch schließlich vielfach das Verständnis fehlt, deren Richtigkeit von den bedeutendsten Philosophen nach Herbart sehr angefochten wird, die auch bei weitem nicht dem ganzen Reichtum des Seelenlebens gerecht wird, und deren Verwendbarkeit mindestens für eine christliche, eine evangelische Erziehungslehre sehr bezweifelt werden muß. Möchte denn das, was in diesem Buche geboten wird, den Ansprüchen, welche der Titel desselben zu stellen berechtigt, einigermaßen genügen. Dazu sei nur noch Eines bemerkt. So sorgfältig der Verfasser bemüht gewesen ist, in dem, was er selbst aus seinem Eigenen gegeben hat, ein möglichst reines, einfaches und verständliches Deutsch zu schreiben, und so entschieden er die leider bei so manchen Lehrern und in deren Schriften sich kund gebende Neigung (um nicht zu sagen: Sucht), sich mit Vorliebe wissenschaftlicher Fremdwörter zu bedienen, mißbilligt: so kann er sich doch nicht verhehlen, daß für eine gründliche Beschäftigung mit wissenschaftlichen Werken, auch solchen über die Seelenlehre, ein gewisses Maß von Verständnis der philosophischen Kunstausdrücke erforderlich ist; und auch zu einem solchen Anleitung zu geben mögen die mitgeteilten Stellen hoffentlich mit helfen können. Diese Stellen nach Seite und Paragraph der Werke, denen sie entnommen sind, näher zu bezeichnen, lag kein Grund vor, würde dem Verfasser dieses Buches in vielen Fällen auch kaum noch möglich sein, da er sie zunächst nur zu seinem eigenen Gebrauch und ohne nähere Bezeichnuug ihres Fundortes gesammelt hatte. Es handelt sich hier eben nicht um ein gelehrtes Werk, an welches die Forderung genauer Quellenangabe mit Recht gestellt werden mag, sondern um eine Sammlung von Blüten und Früchten aus den Werken unsrer bedeutendsten Schriftsteller über unsern Gegenstand, reichhaltig genug, um zu eingehenderer Beschäftigung mit demjenigen oder denen unter ihnen einzuladen, deren Behandlungsweise und Darstellung der betr. Gegenstände den Leser am meisten anmutet.

Sollte es ja vorkommen, daß bei einzelnen Sätzen die Namen der Schriftsteller, von denen sie herrühren, nicht aufgeführt sind, so wolle man das nicht übel vermerken; es ist nicht geschehen, um den

Schmuck fremder Federn zu gewinnen. Daß einige längere Ausführungen, allerdings gekürzt, aus früher bereits gedruckten Abhandlungen und Vorträgen des Verfassers ohne weitere Bemerkung aufgenommen worden sind, wird nicht gemißbilligt werden. Daß der Verfasser nicht alle in den gegebenen Auszügen enthaltenen Gedanken als richtig vertreten will und kann, versteht sich von selbst; einige Male sind einander geradezu entgegengesetzte Anschauungen geboten worden; es handelt sich eben um Anregung und Anleitung zu eigenem Nachdenken über diese Gegenstände. Es dürfte daher bei der Beurteilung dieses Buches viel mehr die Frage als Maßstab aufzustellen sein, ob dasselbe sich zur Einführung von jüngeren Geistlichen und Lehrern in die Seelenlehre und deren Beziehungen zur Erziehungs- und Unterrichtslehre eignet, als etwa die, ob die Wissenschaft der Seelenlehre selbst durch dasselbe eine Förderung erfährt. Zu dem oben bezeichneten Zwecke wird eine Zusammenstellung, wenigstens der Titel der wichtigsten und gehaltreichsten Werke, welche benutzt worden sind, bez. ein Verzeichnis ihrer Verfasser, und ein eingehendes Inhaltsverzeichnis der behandelten Gegenstände am Schluß des Werkes gegeben werden.

Cöthen, im September 1889.

G. Heine.

Inhaltsangabe des ersten Bandes.

Berichtigungen.

S. 27 Z. 12 v. o. lies: Fülle statt Fälle.
S. 64 Z. 12 v. u. lies: sein statt sind.
S. 145 Z. 10 v. u. lies: Sitten statt Gesetze.
S. 159 Z. 21 v. u. lies: Wertes statt Wortes.

Einleitung.

§ 1.

Vom Begriff der Seelenlehre.

Wir haben zu reden von der Seelenlehre und ihren mannigfachen Beziehungen zur Erziehungs- und Unterrichtslehre. Da ist es zuerst nötig, daß wir uns wenigstens einigermaßen über den Begriff der Seelenlehre verständigen. Warum wenigstens nur einigermaßen? Weil alle die folgenden Ausführungen dazu dienen sollen, den Inhalt der Seelenlehre auseinanderzulegen; und erst wenn dies geschehen ist und soweit dies geschehen ist, werden wir einen wirklichen Begriff von dieser Wissenschaft gewonnen haben. Mit einer bloßen Worterklärung: „Die Seelenlehre (Psychologie) ist die Lehre oder Wissenschaft von der menschlichen Seele“ ist noch nicht viel gewonnen; indes haben wir an ihr doch wenigstens einen Ausgangspunkt für unsere Besprechungen.

Wir reden von einer menschlichen Seele im Unterschiede von der Tierseele; wir reden von der Seele des Menschen im Unterschiede von seinem Leibe (seinem Körper). Es liegt in unserem allgemein menschlichen Bewußtsein, welches anscheinend auch durch unseren christlichen Glauben bestätigt, begründet, vertieft und erweitert wird, daß der Mensch aus zwei ihrem Wesen nach verschiedenen Stoffen (Substanzen) gebildet ist, beide wunderbar mit einander verbunden und in einander gewoben, der eine sinnlich wahrnehmbar, der andere nicht. Wir sagen gemeinhin: Der Mensch besteht aus Leib und Seele; vielleicht würden wir besser sagen: der Mensch besteht in Leib und Seele; da der Ausdruck: aus Leib und Seele die Vorstellung hervorruft, als wären es zwei Stücke, aus denen der Mensch zusammengesetzt sei. Selbst der Ausdruck, den wir oben angewandt haben, daß Leib und Seele „wunderbar in einander gewoben seien“, scheint für die innige Verbindung beider noch zu

schwach zu sein, da derselbe eigentlich doch nur für gleichartige Stoffe zulässig sein dürfte. „Der gesunde Mensch fühlt sich als Eins, als Eine Person, ein Ich, Ein Unteilbares (Individuum)." „Der Mensch findet sich, trotzdem daß er Leib und Seele an sich unterscheidet, als Ein Leben, Ein lebendiges Ganzes, Eine lebendige Einheit; . . . es ist kein fremdes Leben, was der Mensch leiblich lebt, sondern es ist sein eigenes, nur in der tieferen (vegetativen) Sphäre." Daher hat man nach anderen bezeichnenderen Ausdrücken für das Verhältnis von Leib und Seele gesucht.

Höffding. „Die Identitätshypothese sieht die körperliche und die geistige Welt (im Menschen) als zwei durch die Erfahrung gegebene Äußerungen eines und desselben Wesens an. Die beiden Sprachen, in welchen derselbe Gedanke hier ausgedrückt ist, vermögen wir nicht auf eine gemeinschaftliche Ursprache zurückzuführen. . . . Jede Bewußtseinserscheinung giebt zu einer doppelten Untersuchung Anlaß. Bald ist uns die physische, bald die psychische Seite der Erscheinung am leichtesten zugänglich; dies erschüttert aber nicht das prinzipielle Verhältnis der beiden Seiten zu einander."

Diese „Identitätshypothese", welche dem zuvor ausgesprochenen allgemein menschlichen und auch christlichen Bewußtsein zu widersprechen scheint, namentlich auch dem Unsterblichkeitsglauben, nach welchem sich im Tode Leib und Seele scheiden, jener verweset, diese fortlebt, hat doch insofern auch in unserem christlichen Bewußtsein einen Halt, als wir auf Grund unseres christlichen Auferstehungsglaubens nicht eine völlige Auflösung des Leibes annehmen, sonst wäre eine Neuschaffung des Leibes notwendig, nicht eine Auferweckung oder Auferstehung möglich. Daher wäre es immerhin denkbar, daß das in der Erde überbleibende und des Rufes zur Auferstehung harrende Samenkorn des Leibes mit der Seele in untrennbarer Verbindung bliebe; denn für das Fortbestehen der Seele als eines raumlosen Wesens ist es dabei offenbar gleichgiltig, ob sie an einen gegliederten Leib oder an ein kleinstes, allerdings der Wiederentwickelung zu einem gegliederten Leibe fähiges Stäubchen geeint zu denken ist. Unser jetziger Leib ist ja nur der Vermittler der Eindrücke aus der äußeren sinnlichen Welt für die Seele. Es würde dann nur anzunehmen sein, was auch ganz mit unserem christlichen Glauben stimmt, daß für die Zeit bis zur Auferstehung die Seele in keinem Verkehr mit der sinnlichen Welt steht. Andererseits würden sich daraus auch Ausdrücke erklären, wie der Herr Jesus sich ihrer bedient, z. B. Joh. 5, 28: Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören. Vielleicht, daß auch der biblische, namentlich der paulinische Gebrauch des Wortes Fleisch von diesem Standpunkt aus eine neue Beleuchtung empfinge.

Schon an dieser Stelle werden wir (wie auch sonst öfter) uns dessen bewußt werden müssen, daß es **bei unserem gegenwärtigen Erkenntnisstande** noch geratener ist, lieber auf eine abgeschlossene, einheitliche Anschauung in Sachen der Seelenlehre zu verzichten, als wesentliche Stücke unseres christlichen Bewußtseins aufzugeben oder Aussprüche der heiligen Schrift, namentlich des Herrn Jesu und seiner Apostel, einfach unbeachtet zu lassen.

Haacke: „Sobald der Blick auf beide Lebensformen (der inneren und äußeren Erfahrung) gleichmäßig gerichtet ist, kann der enge Zusammenhang, in welchem die Funktionen des physischen Lebens mit den geistigen Thätigkeiten stehen, der auf eine einheitliche Grundlage beider hinweist und ohne eine solche unverständlich bleibt, keinen Augenblick entgehen. Religiöse Bedenken gegen eine solche einheitliche Grundlage können nur von solchen erhoben werden, welche, einem einseitigen Spiritualismus zugethan, eine einstige Erlösung und Verklärung lediglich für ihren geistigen Teil erwarten und nicht auch — in Übereinstimmung mit der Offenbarung — für ihren Leib als Spiegel der verklärten Seele, also für den ganzen Menschen, denen es eine Verunglimpfung scheint, was sie für eine Last der Seele, für den durch den Tod zu sprengenden Körper derselben halten, als durch sie selbst gesetzt und erhalten, als ihren sichtbaren Ausdruck zu betrachten."

Es wird daher auch in Beziehung auf das innerste, tiefste Verhältnis von Leib und Seele — daß es wunderbar, bis jetzt noch nicht ergründet und vielleicht nie zu ergründen ist — von der Wissenschaft zuzugestehen sein, was Ps. 139 sagt: Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennt meine Seele wohl. Und

Rückert: Ein Wunder wird der Mensch empfangen und gezeugt,
Ein Wunder lebt er, wird geboren und gesäugt;
Ein Wunder wächst er, hört und sieht und fühlt sein Wunder;
Ein Wunder, daß er denkt, und was er denkt, ein Wunder
Ein Wunder steht er da in aller Wunder Mitten,
Und Wunder gehn ihm vor und nach auf Schritt und Tritten.
An Wunder wird er so allmählich unwillkürlich
Gewöhnet, daß sie ihm erscheinen ganz natürlich.
Und wunderbar erscheint ihm Ungewohntes nur,
Der unverwundert sieht das Wunder der Natur.

Mynster: „Der menschliche Körper ist wundervoll; wir müssen ihn mit Ehrfurcht betrachten, wenn er in seiner Schönheit und Kraft dasteht; denn Gott drückte auch ihm seinen Stempel auf. Mittels dieses Körpers hangen wir aber doch mit der Erde zusammen, sind ihr unterthan; der Körper verändert sich und verwefet, auch ohne unsere Schuld, nach notwendigen Gesetzen. Doch ist etwas in uns, was zwar auch verändert und verdorben werden kann, doch nicht nach denselben Gesetzen; es kann verderben, während es dem Körper wohlgeht; es kann aber auch erneuert werden, während es dem Körper übel geht. Richten wir darum die Betrachtung auf uns selbst, so sollen wir keineswegs bei der äußeren Gestalt stehen bleiben, sondern wir sollen versuchen, bis zum inneren Menschen hineinzubringen und den Blick in die Tiefen der Seele zu senken. In die Tiefen der Seele, sage ich, denn gewiß ist die Seele tief und unergründlich; es ist nicht nur die äußere Natur, die

auf so vielfache Weise geheimnisvoll ist, sondern auch der Mensch ist sich selbst ein Geheimnis, sein eigenes Wesen giebt ihm manches Rätsel auf, das er hienieden nimmer wird lösen können. So wie ich aber deutlich das Sausen des Windes höre, ob ich gleich nicht an seine Behältnisse gekommen bin, nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, so vernehme ich auch die starken Kräfte der Seele, ob ich gleich nicht weiß, wie sie aus ihrer verborgenen Quelle ausfloß. — Die Welt, die Gott in das Herz des Menschen gelegt, ist nicht weniger tief, nicht weniger unergründlich als die, welche er vor den Augen der Menschen ausgebreitet hat. Du bist nicht zu den Quellen des Lichts gekommen, welche durch die irdische Schöpfung strahlt, ergründest nicht, wie die Lichter dort oben zuerst angezündet wurden; bist du denn zum Ursprung des Gedankens gekommen? weißt du, wie er in deiner Seele entzündet wurde? Du vernimmst, wie die Gefühle dein Wesen durchströmen, wo ist aber ihre tiefe Quelle? Das Gewissen spricht in deinem Innern, es unterrichtet dich von dem, was Recht und Unrecht ist, es urteilt über deine Handlungen und Gedanken und Ratschläge; du hörst deutlich seine Stimme; woher kommt sie aber? Ebensowenig wie du dem Himmel seine Gesetze, oder den Jahreszeiten ihre Regel gabest, ebensowenig gabst du dem Gewissen das Gesetz, wonach es richtet; es ist in der ewigen Gerechtigkeit gegründet; wie aber thut sich diese kund in deinen innersten Gedanken? „Es sei denn, daß jemand neu geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Die Lehre vom Menschen (die Anthropologie) betrachtet den ganzen Menschen nach Leib und Seele; die Seelenlehre nur die Seele. Doch läßt sich, entsprechend der engen Verbindung zwischen Leib und Seele, die Betrachtung der Seele nicht vollständig von der des Leibes trennen. So sagt z. B. Mehring von den Sinnen: Die Sinne gehören unzweifelhaft in das Gebiet der Psychologie, sofern sie Bewegungen des Seelenlebens sind; sie gehören aber nicht weniger in das Gebiet der Physiologie als äußere Lebensfunktionen, ja sogar in das Gebiet der Anatomie. Diese wird die äußeren Sinneswerkzeuge in ihre Teile zerlegen und in diesen sie kennen lehren; sie wird aber dieses nicht thun können, ohne der Funktionen zu gedenken, wie sie durch die einzelnen Teile ausgeführt werden. Die Physiologie ihrerseits wird nun diese Funktionen selbst darstellen, also z. B. beim Sehen, wie das Bildchen auf der Netzhaut entsteht u. s. w. Die Psychologie wird die Empfindung des Sehens zu behandeln haben."

Die Lehre vom Menschen zerfällt demgemäß in die Lehre vom Leibe (Somatologie) und in die von der Seele (Psychologie); die Somatologie in die Lehre vom Bau des Leibes (Anatomie) und in die von den Kräften und Verrichtungen des lebendigen Leibes (Physiologie). Die Lehre von den Lebenserscheinungen, welche zugleich im Körper und in der Seele Veränderungen hervorrufen, also von dem Zusammenhang zwischen Seele und Leib und dem gegenseitigen Einfluß beider auf einander, soweit derselbe durch das Experiment gefunden werden kann, nennt man Psychophysik (experimentale Psychologie, physiologische Psychologie.)

Höffding: „Das Experiment unterscheidet sich von der Beobachtung dadurch, daß es nicht das Eintreten gewisser Erscheinungen abwartet, sondern diese unter gewissen bestimmten, überschaulichen Bedingungen hervorzurufen sucht. Hierdurch wird es nicht nur leichter möglich, einzelne Bestandteile einer Erscheinung zu isolieren, sondern es wird auch ein Weg zum Auffinden der Ursache der Erscheinung gebahnt, wenn man sieht, wie sie unter verschiedenen Bedingungen variiert. Es werden der Natur der Sache zufolge die allereinfachsten Bewußtseinserscheinungen sein, die sich zum Gegenstand experimentaler Untersuchungen machen lassen. Das Entstehen und die gegenseitige Wechselwirkung der Sinnesempfindungen, die einfachsten Fälle einer Vorstellungsverbindung, und die Zeit, welche diese und ähnliche elementare Bewußtseinserscheinungen ausfüllen, sind in den letzteren Jahren auf diese Weise untersucht worden. Inmitten der subjektiven Psychologie und der Physiologie ist eine neue Wissenschaft, die Psychophysik, im Entstehen begriffen. — Die soziologische oder vergleichende Psychologie betrachtet das Seelenleben, wie es sich „in Bewegung und Handlung, in Wort und Bild" offenbart. Ihr Stoff ist das Tierleben, das Kindesleben, die wilden Menschenstämme, die ganze Menschengeschichte, Dichterwerke und Biographien. Die soziologische Psychologie läßt sich daher in eine Menge Studienzweige teilen (die Kindes=, Tier=, Völker=, Sprach=, Litteratur-Psychologie 2c.), die alle in den großen historischen Zusammenhang hineinführen, innerhalb dessen sich das individuelle Leben entwickelt, ebenso wie die physiologische (experimentale) Psychologie in den physischen Zusammenhang hinüberführt, kraft dessen das Seelenleben am Weltleben teilnimmt. Die Art und Weise, wie sich Gedanken und Gefühle zur gegebenen Zeit in den einzelnen Menschen formen, ist nicht nur durch eine angeerbte, ursprüngliche Organisation bedingt, sondern auch durch die kulturhistorische Atmosphäre, in welcher er sich entwickelt. Der physische und der historische Zusammenhang stehen in enger Verbindung." — Grau: „Die Völkerpsychologie tritt auf als eine Fortsetzung und Erweiterung der bisherigen Psychologie. Wie diese die Seele des Einzelnen betrachtet, so will jene die Volksgeister nach ihrem Wesen, nach ihren wesentlichen Erscheinungen in Sprache, Kunst, Wissenschaft 2c. nach ihren Eigentümlichkeiten untersuchen." — Kant: „Eine Lehre von der Kenntnis des Menschen, systematisch abgefaßt, kann es entweder in physiologischer oder in pragmatischer Hinsicht sein. Die physiologische Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das, was er als freihandelndes Wesen aus sich selbst macht oder machen kann und soll. Wer den Natursachen nachgrübelt, worauf z. B. das Erinnerungsvermögen beruhen möge, kann über die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken, welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen, hin und her (nach dem Kartesius) vernünfteln, muß aber gestehen, daß er in diesem Spiel seiner Vorstellungen bloßer Zuschauer sei und die Natur machen lassen muß, indem er die Gehirnnerven und Fasern nicht kennt, noch sich auf die Handhabung derselben zu seiner Absicht versteht, mithin alles theoretische Vernünfteln hierüber reiner Verlust ist. Wenn er aber die Wahrnehmungen über das, was dem Gedächtnis hinderlich oder förderlich befunden, dazu benutzt, um es zu erweitern oder gewandt zu machen, und hierzu die Kenntnis des Menschen braucht, so würde dies einen Teil der Anthropologie in pragmatischer Hinsicht ausmachen."

Was Kant hier physiologische Psychologie nennt, ist offenbar nicht völlig das, was wir oben als solche bezeichnet haben. Nach

der Kantschen Erklärung würde aber unsere Seelenlehre eine pragmatische zu nennen sein.

Obgleich, wie bereits eingangs bemerkt, erst die ganze Seelenlehre den Begriff der Seele nach dem Maße unsrer derzeitigen Erkenntnis zur Darstellung bringen kann, so ist doch der Versuch zu machen, zunächst aus dem gemeinmenschlichen Bewußtsein eine wenn auch nur oberflächliche Erklärung dieses Begriffs, eine gewisse „Vorstellung" von demselben zu geben.

Eine solche Erklärung kann versucht werden zuerst aus der sprachlichen Ableitung eines Wortes, doch ist dies keineswegs bei allen Wörtern möglich ist, und wo sie möglich, doch nicht zuverlässig, weil sich die Bedeutungen der Wörter im Laufe der Sprachgeschichte vielfach verschoben haben, eine Verschiebung, welche innerhalb einer und derselben Sprache von mindestens gleich großer Wichtigkeit ist wie die Lautverschiebung im Verhältnis verwandter Sprachen zu einander und wie die Veränderungen im Lautbestande der Wörter in der geschichtlichen Entwickelung einer Sprache. Diese „Verschiebung der Bedeutungen" wird auch wohl kaum je auf so im wesentlichen allgemein gültige Gesetze zurückgeführt werden können, wie die „Lautverschiebung"; allenfalls kann man sie unter gewisse einzelne Gesichtspunkte bringen, z. B. Verengerung oder Erweiterung des Begriffs, Übertragung von dem Sinnlichen auf das Übersinnliche rc. Bei den Wörtern aus der Seelenlehre ist es nicht selten der Übergang aus der Bezeichnung des Zustandes in den des Vermögens (z. B. Verstand, ursprünglich Verständnis, jetzt meist das Vermögen zu verstehen), ein Vorgang, der in der ganzen geistigen Entwickelung eines Volkes, zum Teil unter dem Einfluß philosophischer Richtungen, seine Erklärung findet. Vrgl. auch Erkenntnis, Einbildungskraft, Gedächtnis, Mut, Begriff, Gemüt, Wörter, welche wir später noch genauer betrachten werden. Vielfach lehrreich ist, was das Grimmsche Wörterbuch unter den bez. Wörtern sagt.

Es ist daher für unseren Zweck von viel größerer Wichtigkeit die Betrachtung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs und ferner, so weit es irgend angeht, desjenigen im Munde der gebildeten Glieder des Volkes, nicht aber der Männer der besonderen Wissenschaft, weil diese häufig die Bedeutung der Wörter mehr oder minder eigenmächtig ändern, je nach ihrem Bedürfnis im Zusammenhange ihrer Denkweise.

Bastian: „Die Naturvölker haben im Durchschnitt eine äußerst komplizierte Psychologie ausgebildet, und es tritt bei der Seelenlehre der eigentümliche Fall

ein, daß sich sagen läßt, sie sei bei den Naturstämmen sorgsamer entwickelt, als bei den Kulturvölkern. Während sich die letzteren mit ziemlich vagen Benennungen begnügen und die Scheidungen schon infolge philosophischer Deutungen schwankend und unbestimmt werden, besitzen die Naturvölker eine fest umgrenzte Bezeichnung für jede Modifikation und Erscheinungsweise der Seele."

Vor allen Dingen aber haben wir, so wie wir die Seelenlehre als Grundlage der Erziehungs- und Unterrichtslehre und in ihren mannigfachen Beziehungen zu derselben zu treiben haben, soweit es irgend möglich ist, uns des Gebrauchs von Fremdwörtern zu enthalten, da diese — abgesehen von anderen Gründen, sie zu meiden — oft erst recht dazu beitragen, die Begriffe zu verwirren. Wenn wir im Folgenden zu deutschen Wörtern öfter die fremdländischen hinzufügen, so geschieht dies, weil nach Lage des gegenwärtigen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs eine Kenntnis der letzteren zum Verständnis selbst im Ganzen gemeinfaßlich geschriebener Werke nicht füglich entbehrt werden kann. Allerdings ist zuzugeben, daß die Fremdwörter hin und wieder viel bequemer zu gebrauchen sind, namentlich zur Bezeichnung von Eigenschaften (z. B. psychologisch), deren Bezeichnung durch deutsche Ausdrücke vielfach ohne (manchmal recht lästige) Umschreibung nicht möglich ist.

Berger: „Zum Glück bedürfen wir auch der fremden Worte gar nicht so sehr und werden vielleicht um so sicherer gehen, je mehr wir uns an die eigene Sprache halten, von der wir wohl auch mit Recht das günstige Vorurteil hegen dürfen, daß sie unsere notwendigen Gedanken auch bestimmt werde auszudrücken wissen."

Duncker: „Es ist sehr zu widerraten, das Fremdwort in Fällen zu gebrauchen, wo das deutsche Wort der zu bezeichnenden Sache entspricht, denn das Gewissen versteht immer am besten, wenn man es in der Muttersprache anredet; durch schonende und vage Bezeichnungen läßt es sich nur zu gern einschläfern, besonders wenn sie einen medizinischen Beigeschmack haben und die Nerven für das verantwortlich machen, was im Herzen vorgeht."

Von der Zweideutigkeit der Fremdwörter und den durch den Gebrauch derselben leicht entstehenden Mißverständnissen giebt Ritter ein recht auffallendes Beispiel. Er sagt: Bei dem Gebrauch der sehr verbreiteten Ausdrücke subjektiv und objektiv hat man sich vor Erschleichungen zu hüten, welche unter uns sehr gewöhnlich geworden sind. Die Vielseitigkeit des Sprachgebrauchs hat zu ihnen verleitet. Die am nächsten liegenden sind, daß man das Subjekt des Satzes oder des Urteils mit dem Subjekt des Denkens, das Objekt des Denkens mit dem Objekt der Handlung verwechselt. Eine andere Verwirrung des Sprachgebrauchs hat Kant eingeführt, indem er das Objektive in unserem Denken auf das Allgemeingültige für unser Denken zurückführen wollte, und

das Subjektive als das betrachtet, was nur aus persönlichen Beweggründen von uns angenommen würde. Noch weiter gehen die Verwirrungen, wenn man das Subjektive für das Vernünftige, Ideale, Unendliche, das Objektive für das Natürliche, Reale, Endliche erklärt. . . . Wir können den Übelstand nicht übersehen, welcher durch eine unvorsichtige Ausbildung des Sprachgebrauchs von verschiedener Seite her entstanden ist; wollten wir aber deswegen die Ausdrücke, die er trifft, ganz aufgeben, so würden wir die Vorteile verlieren, welche technisch ausgeprägte Wörter uns darbieten, und würden befürchten müssen, aus Furcht vor Zweideutigkeiten unverständlich zu werden, oder doch die schlagendsten Ausdrücke zu verlieren." Die letztere Bemerkung mag richtig sein, dürfte aber doch nur für Philosophen von Fach gelten, welche die verschiedenen Bedeutungen derartiger Wörter kennen und zu beurteilen, bez. auseinanderzuhalten wissen. Auf unserem Volksschulgebiet und bei den schwachen Anfangsgründen von Einsicht in philosophischen Fragen namentlich dem Mangel an Kenntnis der Geschichte der Philosophie, wie sich solches bei jungen Lehrern und auch Theologen findet, kann der Gebrauch selbst so gemeinüblicher Ausdrücke wie objektiv und subjektiv in vielen Fällen nur verwirrend wirken. Ähnlich wie mit diesen Worten verhält es sich auch mit den Wörtern Analyse und Synthese (analytisch und synthetisch), welche in sehr verschiedenem Sinne angewandt werden, ja zum Teil im entgegengesetzten Sinne, z. B., ob man bei der Analyse eines Begriffs dieselbe nach seinem Umfang oder nach seinem Inhalt vornimmt: Die Analyse nach dem Umfang, indem man von dem Gattungsbegriff zu den Artbegriffen geht, ist eine Synthese nach dem Inhalt, denn es werden zum Inhalt des Oberbegriffs neue Merkmale hinzugefügt u. s. w.

Ritter: „Die analytische Methode, welche man von der synthetischen unterschieden hat, kann in sehr verschiedener Bedeutung genommen werden, weil sie nichts weiter als das Verfahren der Unterscheidung bezeichnet, welches in den verschiedensten Beziehungen dem Verfahren der Verbindungen sich zur Seite stellt. — Was in Begriffsform gedacht wird, giebt analytische Sätze; wenn nur die Möglichkeit im Begriff liegt, synthetische Sätze. Allerdings werden wir öfter verschiedener Meinung sein können, ob etwas in einem Begriffe liege oder nur von ihm ausgesagt werden könne."

Fries: „Die Worterklärung giebt für ein Wort ein gleichbedeutendes; die Namenerklärung geht darauf aus, einen Begriff von anderen zu unterscheiden, sie giebt irgend ein eigentümliches Merkmal eines Begriffes an, wenn es auch nur von äußeren Verhältnissen entlehnt wäre. Die Kennzeichen der Namenerklärungen dienen der Beschreibung mannigfaltiger Gegenstände, indem sie die Unterscheidungsmittel an die Hand geben, aber sie dienen auch nur der Beschreibung und gewähren nie eine Einsicht in die Natur des Dinges. Einer erklärenden Wissen-

schaft thun sie nie genug; für diese kommt alles auf Sacherklärungen an; diese thun den vollständigen Ansprüchen der systematischen Erkenntnis genug, indem sie das Wesen eines Begriffs durch vollständige Angabe seiner konstitutiven Momente erschöpfen." Im Volksschulunterricht müssen wir uns fast nur auf Namenerklärungen beschränken.

Berger: „Wir wollen uns erinnern, wie die Sprache ihrem sinnlichen Inhalt und ihrer Erscheinung nach durchaus bildlich sei und in ihrer ganzen Entwickelung auch notwendig immer bleiben müsse. Diese Bemerkung ist für das Verständnis aller wissenschaftlichen Darstellungen von der höchsten Wichtigkeit."

Versuchen wir nach dem Gesagten eine vorläufige Erklärung des Begriffs Seele zu geben, indem wir an die Geschichte des Wortes anknüpfen. Denn wenn wir auch dadurch keinen eigentlichen, vollständigen Begriff der Seele gewinnen, so werden sich uns doch Gesichtspunkte über das Wesen und Leben der Seele eröffnen, die immerhin bedeutsam genug sind. Das Wort Seele kann abgeleitet werden vom ahd. saiva, saivala = See, so daß mit dem Worte Seele das Fließende, nach Gestalt Ringende im Menschen bezeichnet wurde, welches leiblich seinen Sitz und Ausdruck im Blut findet. Goethe: „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!" Ja, noch einen Schritt weiter können wir gehen: Auch die Luft ist ein Meer, welches hin und her bewegt wird durch die Winde oder vielmehr in den Winden, die Winde sind ja eben die Bewegung der Luft selbst. Auch auf diese Anschauung weisen uns manche Bezeichnungen und Ausdrücke hin; Gott haucht den Odem des Lebens dem Menschen ein, das hebr. Wort ruach, das griech. pneuma bedeuten Wind und Geist. Das latein. animus ist das griech. ànemos = Wind; nach Grimm bedeutet das deutsche Geist ursprünglich Wind, Atem (s. u). Es müssen doch also in den Völkern sich Anschauungen von der menschlichen Seele gebildet haben, welche in solchen Bildern ihren entsprechenden Ausdruck gefunden haben. Solchen Anschauungen von einem flüssigen Wesen der Seele oder wenigstens von einem noch flüssigen Gebiet des Seelenlebens stehen dann andere zur Seite, welche das flüssige Wesen sich zu bestimmter Form, zu einem eckigen, eisernen Charakter, bis zur Härte eines Felsens u. s. w. gestalten und verfestigen lassen, ähnlich wie das Blut, das ja in der Bibel als Träger des Seelenlebens gilt, sich zu Muskeln, Knochen, Nerven 2c. gestaltet. Freilich würde das Blut das nicht vermögen, wenn nicht neben dem flüssigen Element des Körpers in der Zelle von Anfang her auch schon ein Festes gegeben wäre. Und nicht anders werden wir es uns bei der Seele denken dürfen. So würde die Ableitung von saiva, saivala eben nur die eine, die flüssige Seite

des Seelenlebens bezeichnen. Wenn aber diese Seite vom allgemein menschlichen Bewußtsein nicht unpassend mit dem Wasser und der Luft verglichen wird, so liegt freilich auch die Frage nicht so gar fern, ob dieselbe nicht auch etwas an sich trage, was ihre Vergleichung mit dem Äther rechtfertigen würde, diesem (angenommenen) Stoffe, welcher die gewaltigsten von der Sonne ausgehenden Einwirkungen auf die Erde und auf uns Menschen vermittelt. Doch wagen wir nicht, diesen Gedanken hier weiter zu verfolgen und weisen nur noch darauf hin, welchen großen Einfluß die Identitätshypothese in Verbindung mit solchen Anschauungen auf unsere Auffassung vom Seelenwesen haben müßte. — Eine andere Ableitung des Wortes Seele, von sal, würde vielleicht mehr auf die andere, die geformte Seite des Seelenlebens hindeuten. Sal bedeutet nach den Wörterbüchern 1) einen hohlen, eingeschlossenen Raum, und 2) eine von innen nach außen treibende Kraft. Man redet von der Seele eines Kanonenrohrs, eines Raketensatzes (wo die Verbrennungsgase ihre treibende Kraft entwickeln), von der Seele eines Gänsekiels, eines Herings; bei dem Bildhauer ist es der feste innere Kern, der mit der weichen, zum Modellieren bestimmten Masse überzogen wird. In Beziehung auf lebendige Wesen und insbesondere auf den Menschen und auf menschliche Verhältnisse verstehen wir unter Seele eine innerlich wirkende Kraft, welche die äußere Hülle treibt und beherrscht: ein Mensch ist die Seele einer Gesellschaft, die Seele des Ganzen; Kürze ist die Seele des Witzes.

Im Unterschiede vom Leibe bezeichnen wir nach dem Sprachgebrauch mit dem Namen Seele dasjenige unsichtbare Wesen in uns, welches wir ansehen „1) als Träger einer Reihe von Vorgängen in uns (Denken, Fühlen, Begehren u. s. w.), 2) als diese Vorgänge (wenigstens zum Teil) mit Bewußtsein begleitend und 3) als die Ursache von Bewegungen auf die Außenwelt, welche durch jene Vorgänge bedingt sind.“ Lotze: „Seelen sind immaterielle Substanzen aus deren Natur die Erscheinungen des Vorstellens, Fühlens und Wollens hervorgehen, und die im Laufe des körperlichen Lebens einer fortschreitenden Entwickelung fähig sind, welche sie der Wechselwirkung mit der Außenwelt und der eigenen innern Verarbeitung der empfangenen Anregungen verdanken.“ Nahe verwandt mit der Bedeutung des Wortes Seele ist die des Wortes Geist, von jësen = gären, gejist, Gischt, Geist, vergl. jëhen = sagen, bejëhen, bejicht, Beichte. Weigand bestreitet allerdings die Zulässigkeit dieser Ableitung des Wortes Geist, während er sie für Gischt anerkennt. (Doch vergl. Weigand, Wörterbuch der deutschen Synonyme, Nr. 756 Anm.) Uns scheinen

beide Wörter sprachlich zusammenzugehören. Ob die Rücksicht auf die verwandten germanischen Sprachen Bedenken gegen die Annahme solcher Zusammengehörigkeit begründet, entzieht sich unserem Urteil. — Der Unterschied zwischen Seele und Geist ist im Sprachgebrauch ein verschiedener. Seele: unser unsichtbares Wesen, insofern es sich aufnehmend, Geist: insofern es sich nach außen wirkend verhält; Seele: die Seite des Empfindungs-(Gemüts-)lebens, Geist: die des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung; Seele: unser ganzes unsichtbares Wesen, namentlich insofern es Gegenstand der Erlösung ist, Geist: diejenige Seite in demselben, durch welche die Erlösung uns klar zu Bewußtsein und Erkenntnis kommt und von uns selbstthätig ergriffen wird; Seele (seelisch, Luther: natürlich): unser ganzes Wesen, wie es unter dem zerrüttenden Einfluß der Sünde geworden ist, Geist: dieses selbe unser Wesen, wie es unter dem heiligenden Einfluß des heiligen Geistes geworden ist. Unterschied von geistig und geistlich. Anthropologische und soteriologische Bedeutung des Wortes Geist.

Das Wort „Geist" bedeutet nach dem Grimmschen Wörterbuch ursprünglich Atem, Wind, dann wird es für die verschiedenen Arten von persönlichen oder persönlich nur gedachten Wesen gebraucht (Gott ist Geist, des Menschen Geist, die Engel sind Geister, die Geister der Abgeschiedenen. — Erd-, Pflanzengeister; Genien (helfende Geister); dann sinnverwandt mit: Seele, Sinn, Mut, Gemüt, namentlich die denkende, erkennende Kraft im Menschen; Gegensatz von Geist und Körper, Stoff, Natur. — Ich denke, mein Geist denkt. — Bezeichnung der verschiedenen Geistesart: freier, großer, schöner, starker u. s. w. Geist (und die Gegensätze); Freigeist, Schöngeist. — Der Menschengeist in seiner höchsten Erscheinung als Genie („auch génie meint eigentlich einen Gott im Menschengeiste, nach römischer Fassung, die schon im 16. Jahrh. bei uns Eingang fand"). — Geist: Begabung, Talente Witz, esprit. — „Gewisse Richtungen, Stimmungen oder Arten des Menschengeistes, die zugleich wie Geister für sich behandelt werden": Geist des Widerspruchs, der Liebe, der Forschung; Geist der Welt; der Geist der Ruhe, des Friedens, der Wissenschaft. — Geist in Wort und Schrift, in Kunst und Wissenschaft d. h. „der Geist wirklich in der Erscheinung außer sich selbst." Die Sprache ist die Hülle des Geistes. Gegensatz von Geist und Buchstabe. — Der Geist der Sprache: „Die Sprache gehört ja nicht nur allen Geistern eines Volkes in einem gegebenen Augenblick an, sondern ebenso allen in aller Zeit rückwärts und vorwärts als eigenstes Eigentum, an dem alle Zeiten des Volkes bilden und schaffen, also der eigentliche Ausdruck des allgemeinen Geistes eines Volkes über Zeiten und Räume hinweg." Geist einer Familie, eines Volkes (aber auch Volksseele), Geist der Zeit, des Jahrhunderts, des Altertums, der Neuzeit. — Geist soviel wie Extrakt: Melissengeist, Korngeist, dann im allgemeinen von alkoholischen Getränken (Spiritus), geistige Getränke.

Die menschliche Seele ist ein lebendiges Wesen. Unter dem Wesen eines Gegenstandes verstehen wir dasjenige, was den eigentlichen Bestand desselben im Unterschied von anderen

Gegenständen ausmacht und was zugleich den Grund aller Erscheinungen desselben bildet; die Art und Weise, wie der Gegenstand Einwirkungen von außen aufnimmt und zu denselben sich verhält (auf sie reagiert), wie er leidend und thätig auf die Beziehung anderer Gegenstände, zu ihm selbst nach Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel (Kausalnexus) eingeht. Wir nennen einen Gegenstand ein Wesen, wenn er nicht allein ein Dasein hat, sondern auch eingewisses selbständiges Leben als einheitlichen Grund seiner verschiedenen Erscheinungsformen besitzt.

Vom Leben eines Gegenstandes reden wir gemeinhin überall da, wo wir die Fähigkeit finden, durch Aufnahme, Aneignung und Verarbeitung der von außen aufgenommenen verwandten Stoffe von innen herauszuwachsen. Alles Leben ist zunächst nur im Keim vorhanden, in welchem als Bedingungen und Anfänge alles Wachstums (aller Entwickelung) zwei Kräfte enthalten sind, die wir als Sinn (Reizempfänglichkeit) und Trieb (Lebendigkeit) bezeichnen. Die Stoffe, welche aufgenommen werden, bilden die Nahrung des Lebens.

Haacke: „Leben, sagt man insgemein, ist stetiges, ununterbrochenes Werden derselben Form, ist da, wo ein Körper seine Form oder das System seiner Formen und seinen allgemeinen Mischungszustand erhält trotz fortwährender Veränderung der kleinsten stofflichen Teile, die ihn zusammensetzen. Aber dabei bedarf es erst noch einer Beschränkung, die durch den Unterschied von zufälliger und substanzieller Form geboten wird. Zufällig ist die Form, welche durchaus von äußeren Umständen abhängt, welche von außen an die Substanz herangebracht wird und nach Maßgabe der Umstände verändert werden kann, ohne daß dadurch die Substanz als solche berührt wird, die substanzielle Form beruht auf innerer Notwendigkeit und ist von der Substanz, der sie angehört, untrennbar. Bei allem Lebenden handelt es sich lediglich um solche substanzielle Form. Die Entwickelungsreihe des Lebens ist demnach da aufzunehmen, wo zuerst eine substanzielle Form auftritt. Dies geschieht bereits innerhalb des Unorganischen in den Mineralien, namentlich in der Krystallisation, welche als Vorstufe des eigentlichen Lebens den Ausgangspunkt bilden muß."

Das Wachstum oder (wie wir gewöhnlich sagen) die Entwickelung (denn es handelt sich dabei nicht nur um eine Zunahme der räumlichen Ausdehnung) thut sich im Besonderen kund in der zunehmenden Gliederung des Keimes. Das Leben eines Gegenstandes steht um so höher, zu je reicherer, mannigfaltigerer Gliederung der Keim fähig ist. Je nach der Möglichkeit mehr oder minder reicher und mannigfaltiger Gliederung unterscheiden wir die verschiedenen Gegenstände untereinander nach höheren und tieferen Stufen der Vollkommenheit. Diese aufsteigende Stufenfolge der verschiedenen Arten von Gegenständen nennen wir die begriffliche

Entwickelung (die je höheren Stufen: begrifflich vollkommener; die Tiere stehen begrifflich höher, sind begrifflich vollkommener als die Pflanzen, die Säugetiere als die Fische). Die begriffliche Entwickelung ist nicht mit der geschichtlichen zu verwechseln, von welcher wir oben reden und unter welcher wir also die stufenweise fortschreitende Entwicklung eines und desselben Gegenstandes aus seinem Keime zu einer vollkommeneren Gliederung innerhalb der durch das Wesen des Keimes bedingten Grenzen verstehen. Doch sind in denjenigen Keimen, welche zu gleich reicher und mannigfaltiger, also inhaltlich gleicher Gliederung befähigt sind, Sinn und Trieb in verschiedener Entwickelungskräftigkeit in ursprünglicher Weise vorhanden, und dies ist um so mehr der Fall, eine je höhere Stellung der aus dem Keim zur Entwickelung kommen sollende Gegenstand in der Stufenfolge der begrifflichen Entwickelung einnimmt. Man spricht statt von geschichtlicher Entwickelung auch wohl von Entfaltung, doch mit dem Unterschiede, daß man bei jenem Worte vorzugsweise auf die treibende Kraft blickt, bei diesem mehr auf die Mannigfaltigkeit der durch die Kraft hervorgebrachten Erscheinungen (Wirkungen, Glieder).

Wenn jemand spräche: Die hauptsächlichsten Schiller'schen Dramen stellen eine Entwicklungsreihe dar, so könnte er damit nicht den Unsinn aussprechen wollen, das je folgende sei aus dem vorhergehenden durch Umbildung desselben entstanden, sondern er würde damit meinen, daß die Grundgedanken derselben einen stetigen Fortschritt bilden, ein in sich zusammenhängendes Ganze, welches etwa als die Verwirklichung des Begriffs der Freiheit bezeichnet werden könnte. So auch ist es gemeint, wenn wir von einer begrifflichen Entwickelung und Gliederung der Geschöpfe Gottes reden. Wir meinen damit, daß sie in Gottes Geiste ein großes gegliedertes Ganze von Gedanken bilden, von denen aber jeder durch eine selbständige Schöpferthat Gottes verwirklicht worden ist, die organischen Geschöpfe mit der Fähigkeit, auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung sich zu vermehren und zu erhalten. Also z. B. sagen wir, daß die Affen und die Menschen aus verschiedenen Gedanken Gottes durch besondere Schöpfungsthaten Gottes hervorgegangen sind, nicht aber, daß das Menschengeschlecht geschichtlich von den Affen abstammt. Wie viele besondere Arten von Wesen Gott auf diese Weise geschaffen bez. ob manche Arten, die uns jetzt verschieden erscheinen, aus einer früheren hervorgegangen sind, können wir nicht entscheiden.

Bemerkung. Aber auch die „geschichtliche Entwickelung" ist in sehr verschiedenem Sinne zu verstehen. Wenn wir von der Entwickelung der Erde im

Laufe der Jahrtausende, ja Jahrmillionen reden, so meinen wir damit die Veränderungen, welche die Erde, namentlich die Erdoberfläche, im Laufe der Zeit durch das Zusammenwirken der außer und in ihr liegenden physikalischen und chemischen Kräfte und der durch sie bewirkten Vorgänge erfahren hat. Wenn wir von der Entwickelung eines Flußsystems reden, so verstehen wir darunter den Lauf eines Flusses oder Stromes nach seiner Richtung und der Zunahme seiner Wassermenge, bedingt durch die Bodengestaltung des Gebietes, das er durchfließt, durch die Ursprünge seiner Zuflüsse u. s. w. Wiederum anders gestaltet sich die Bedeutung, wenn wir sprechen: Die Knospe entwickelt sich zur Blüte, oder: Aus einem Baume hat sich durch Verstreuung seiner Samen ein Wald entwickelt, oder: Aus Adam hat sich das Menschengeschlecht entwickelt; denn die Blüte ist ebenso ein einheitliches gliedliches Ganze, wie die Knospe, aus der sie entstanden ist; der Wald ist zwar organisch aus dem einzelnen Baume entstanden, aber die einzelnen Bäume haben keinen Zusammenhang unter einander. Im Menschengeschlecht dagegen haben die einzelnen Menschen nur eine sehr beschränkte Selbständigkeit gegen einander, sie bleiben untereinander auch als Menschengeschlecht (als Volk, als Familie) ein organisch (gliedlich) verbundenes Ganze. In jedem besonderen Falle ist aus dem Wesen des Gegenstandes, von dem die Entwickelung ausgesagt wird, der Begriff dieser letzteren festzustellen Es würde ganz unrichtig sein, die Bedeutung, welche dem Worte für das eine Gebiet mit Recht beigelegt wird, ohne weiteres auf einen anderen Gegenstand und ein anderes Gebiet zu übertragen und daraus dann etwa gar Rückschlüsse auf das Wesen des Gegenstandes und Gebietes selbst zu machen.

Die oben gegebene Erklärung des Wortes Leben ist allerdings nach mehreren Seiten nicht zutreffend, denn erstens reden wir auch von einem Leben Gottes, ja wir erkennen in Gott die Fülle und Quelle alles Lebens; Gott aber hat sich nicht aus einem Keim entwickelt, er hat überhaupt keine geschichtliche Entwickelung, auch bedarf er keiner Nahrung zu seinem Bestehen. Zweitens finden wir in gewissem Sinne auch ein Leben im Mineralreich (s. o. Haacke S. 12), in welchem aber ein Wachsen aus einem Keime von innen heraus nicht stattfindet. Drittens dürfte die gegebene Erklärung auch auf das Leben der Engel nicht angewandt werden können; dieselbe gilt also nur für das Leben der irdischen, organischen Geschöpfe, der Pflanzen, Tiere und Menschen.

Was von allen diesen lebendigen Wesen gilt, das gilt auch von der menschlichen Seele, und zwar so, daß sie in der aufsteigenden Stufenfolge (in der begrifflichen Entwickelung) derselben, in Verbindung mit ihrem Leibe die höchste Stufe einnimmt. Die Seele ist zwar ein einheitliches, aber darum kein einfaches Wesen (keine Monas), insofern sie im Laufe ihrer (geschichtlichen) Entwickelung sich zu einem gliedlichen Ganzen, einem — seelischen — Organismus ausgestaltet (entfaltet).

Ulrici: „Die Einheit der Seele ist allerdings eine wohlbegründete psychologische wie physiologische Forderung, aber die Einheit ist keineswegs identisch mit der Einfachheit noch involviert sie die letztere. Die Einheit wird durch eine

Mehrheit von Kräften oder Vermögen keineswegs gefährdet." J. H. Fichte: „Grundlage von Herbarts ganzer Theorie ist der Fundamentalsatz, die Seele sei ein durchaus einfaches, in ihrer Einfachheit beharrendes, dabei aber an sich vorstellungs- und bewußtloses Reale. „Vorstellung" ist lediglich ein Geschehen in der dabei passiv sich verhaltenden Seele, indem sie durch irgend eine (ihrem Wesen zufällige) Verwickelung mit einem anderen Realen zu eigentümlicher Selbsterhaltung genötigt wird. Die Seele ist lediglich die formale Einheit, der Wirkungsraum und Schauplatz der in ihr zusammentretenden Vorstellungen."

Feuchtersleben: „Der Begriff des Organismus besteht darin, daß er nur teleologisch d. h. mit Rücksicht auf einen Zweck, dem alle Teile dienen, verstanden werden kann."

Berger: „Der Organismus ist ein wirksames, verbundenes Ganzes, dessen selbst wirksame Teile oder Organe in gewissen Systemen nach gewissen Gesetzen auf- und miteinander wirken, unter der Herrschaft und für den Zweck der organisierenden Idee, welcher (resultierende) Zweck teils die Erhaltung und Fortpflanzung des Wesens selbst, teils (beim Menschen) die Erkenntnis der Welt und Veredlung sowohl der Gattung, als auch des Individuums selbst ist."

§ 2.

Die Notwendigkeit und Berechtigung der Seelenlehre.

Ist denn die Seelenlehre, die Erforschung des Wesens und Lebens der Seele, so notwendig, daß so viel Kraft und Zeit an dieselbe gewandt wird? ist sie denn auch berechtigt? ist sie nicht vielleicht (wie auch alle übrige Philosophie) ein unnützes Grübeln über bekannte, vielleicht aber auch über doch nie völlig erkennbare Dinge? ist sie nicht etwa sogar ein gefährliches Spiel? — so kann von zwei Seiten gefragt werden; von einer nur auf die irdischen, zufälligen Dinge gehenden Richtung, welche an den äußeren Erscheinungen haften bleibt, ohne das Bedürfnis einer Verständigung über den inneren, einheitlichen Grund derselben; und von einer falsch kirchlichen, die da wähnt, jede tiefer eindringende wissenschaftliche Untersuchung berge eine Gefahr für das Glaubens- und kirchliche Leben in sich. Solchen Richtungen und Bedenken gegenüber ist — 1) für die **Notwendigkeit** der Seelenlehre — vor allen Dingen a) darauf hinzuweisen, daß es ohne Zweifel im Wesen und Bedürfnis des Menschen liegt, sich über die Gegenstände seines inneren und äußeren Lebens mit sich selbst zu verständigen und dieselben in ihrem gedankenmäßigen (begrifflichen, ursächlichen, zwecklichen) Zusammenhange zu erfassen. (Heinroth: „Jede Beschäftigung, jede Übung, die den Menschen aus der Weltzerstreuung zu sich selbst zurückführt, seine höchsten Kräfte in Anspruch nimmt, ihn an sein höchstes Ziel erinnert und ihm dasselbe vorhält, hat eine ursprüngliche Würde. So die Beschäftigung mit der Kunst,

die Übung in intellektueller, in sittlich religiöser Bildung. Die Anthropologie teilt diese Würde mit der Kunst, mit der Wissenschaft überhaupt, mit der Religion.") Nehmen wir dazu, daß unsere Erkenntnis durch die Sünde vielfach entstellt und getrübt ist, so ergiebt sich das Bedürfnis eines eingehenderen Nachdenkens über das Seelenleben auch aus der Notwendigkeit, die irrigen Anschauungen zurückzuweisen oder vielmehr sie durch richtigere zu überwinden —, das ist aber nicht möglich ohne ein tieferes Eingehen auf die Gründe der Erkenntnis. — Der zerrüttende Einfluß der Sünde ist für die Seelenlehre aber darum von ganz besonderer Bedeutung, weil in dieser die Seele sowohl Subjekt als Objekt der Erkenntnis ist. — Es ist also unsere Seele als Gegenstand unserer Erkenntnis gar nicht mehr in ihrem ursprünglichen schöpferischen Bestand befindlich, und namentlich ist auch die Kraft der Seele, durch welche wir die Seele zum Gegenstande unsrer Erkenntnis machen, selbst verändert (geschwächt, zerrüttet).

b) Dürfen wir es also als den Vorzug und die Aufgabe des Menschen bezeichnen, daß er sich selbst und Gott denkend erfassen kann, daß er zum Gottes- und Selbstbewußtsein gelangen und demgemäß dieses doppelte Bewußtsein in sich ausbilden soll, so tritt dieser Aufgabe die andere an die Seite, sich diesem Bewußtsein auch entsprechend zu bestimmen und zu verhalten, bez. sich bestimmen zu lassen. Gottes- und Selbstbewußtsein aber und Selbstbestimmung bedingen sich gegenseitig im Menschen und können nicht eines ohne das andere entwickelt werden. Auch hier macht der zerrüttende Einfluß der Sünde ein eingehenderes Nachdenken, namentlich eine tiefere, gründlichere Erforschung des eigenen Selbst, seines religiösen und sittlichen Zustandes, notwendig. Allerdings berühren die Gegenstände des religiös-sittlichen Lebens zunächst nur eine Seite des Seelenlebens, und zwar diejenige, welche in der Seelenlehre vielfach gar nicht oder nur dürftig berücksichtigt wird. Im Gegenteil aber muß dieses Gebiet des Seelenlebens, wenn es alle übrigen Gebiete des Lebens durchdringen, heiligen und verklären soll, auch für die wissenschaftliche Erforschung des Seelenlebens überhaupt den Mittelpunkt, den Ausgangs- und Hauptgesichtspunkt bilden; und da wir die bis jetzt vollkommenste und reinste wissenschaftliche Fassung unsrer religiös-sittlichen Erkenntnis in unserem evangelischen Bekenntnis besitzen, so muß dieses der Maßstab für uns bleiben, nach welchem alle Erscheinungen des Seelenlebens ihre Deutung finden, soweit solcher Maßstab dies überhaupt zu leisten vermag. Denn allerdings giebt es eine ganze

Reihe von Seelenerscheinungen, welche nicht unmittelbar, vielleicht nur in sehr entferntem Zusammenhange mit der religiösen Erkenntnis stehen, oder bei denen dieser Zusammenhang uns wenigstens noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Es fordert eben jener Satz nur soweit Anerkennung, als es im Bedürfnis unseres Geistes liegt, nicht einander widersprechende Erkenntnissätze in sich festhalten zu müssen. Sind solche Widersprüche in der Seele vorhanden, so müssen sie überwunden werden, und so weit das evangelische Bekenntnis hier mit in Frage kommt, muß es als der Maßstab für die Entscheidung anerkannt werden.

2. **Berechtigung** der Seelenlehre. Der Einwand, daß demgemäß anerkannte Erscheinungen des Seelenlebens, Ergebnisse der wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung um kirchlicher Glaubenssätze willen preisgegeben werden müßten, ist unbegründet; es müßte mindestens in jedem besonderen Falle erst nachgewiesen werden, daß eine solche Preisgebung thatsächlich gefordert werde; in der Regel wird gezeigt werden können, daß nicht die Erscheinung des Lebens und das Ergebnis der Beobachtung und Forschung, sondern nur die Deutung, welche derselben von einem bestimmten Standpunkte aus gegeben wird, den kirchlichen Glaubenssätzen widerspricht; es läßt sich dann aber, von einem andern Standpunkte aus, noch eine andere Deutung finden, und dieser Standpunkt ist eben für uns der evangelisch-kirchliche. Nehmen andere (und oft mit Recht) ihre Hilfssätze für die Seelenlehre aus der Physiologie und weiter aus deren Hilfswissenschaften, so nehmen wir für uns das Recht in Anspruch, unsre Hilfssätze aus der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre zu entnehmen. Es kommt eben drauf an, welche Erkenntnisgebiete und Erkenntnissätze als feststehende, unerschütterliche Voraussetzungen mitgebracht werden. Was der fromme Roger Baco von der Naturforschung gesagt hat: Natura obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit, das gilt im gleichen, wenn nicht in noch höherem Grade von der Seelenlehre. Worin liegt denn der Grund davon, daß die einen durch ihre Naturforschung von Gott ab, die andern zu ihm hingeführt werden? Worin anders als darin, daß die einen mit einem lebendigen Bewußtsein von dem lebendigen, persönlichen Gott als dem Schöpfer an die Natur herantreten, und daß sie durch immer tiefere Erforschung der Wunder der Natur zu immer tieferer Erkenntnis und demütigerer Bewunderung ihres Schöpfers geführt werden, während die andern (welchen die Welt nichts ist als eine Maschine, als ein Uhrwerk, oder auch wohl nur als die zufällige Zusammenwürfelung von Atomen

zu einer Welt, die man je nach der Stimmung bald als den Schauplatz aller erdenklichen Lust, bald als das denkbar schlechteste Ergebnis des Zufalls ansieht) durch den überall erkennbaren Zusammenhang von Ursache und Wirkung verleitet, nirgend den Ort finden, an welchem sie von diesem Zusammenhange aus zu der Anerkennung eines persönlichen Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt überzugehen die Neigung finden. Jene aber, die den Glauben an eine übersinnliche Welt mitgebracht haben und denen aus diesem Glauben die Erkenntnis erwachsen ist, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, ihnen ist auch dieser Weg, der von den Wirkungen zu den Ursachen zurücksteigt, nicht ein Hindernis ihres Glaubens an Gottes Weltregierung. Im Gegenteil, je tiefer sie eindringen in den Zusammenhang und in die Anfänge aller Dinge, und je näher sie damit der Grenze kommen, welche die bewußtlose Natur von dem sein selbst bewußten Gottesgeiste scheidet: um so lebendiger erkennen sie auch, daß diese Grenze sich nicht durch einfache Berufung auf den naturgesetzlichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung überschreiten oder vielmehr, daß die Kluft, welche beide Welten, die der endlichen Schöpfung und die des unendlichen Lebens in Gott, trennt, sich nicht durch solche Berufung überbrücken läßt, sondern daß dazu geistige Flügel gehören, welche uns aus der einen Welt in die andere tragen. Je tiefer der gläubige Naturforscher sich in die Erforschung und Erkenntnis der Schöpfung versenkt, um so wunderbarer und rätselvoller muß sie für seinen endlichen Verstand werden, um so mächtiger und gewaltiger müssen sich aber in ihm die Schwingen regen und emporheben, die ihn aus diesen Wundern und Rätseln hinübertragen in das Gebiet der Erkenntnis des Geistes Gottes, und nicht allein seiner Erkenntnis, sondern auch seiner staunenden Bewunderung und demütigen Anbetung.

Warum aber dürfen wir sagen, daß *das hier Ausgesprochene vielleicht in noch größerem Maße von der Lehre vom Menschen und namentlich der Lehre von der menschlichen Seele gilt*? Darum, weil jener Gegensatz von bewußtloser Natur und selbstbewußtem, persönlichem Geiste Gottes hier im Kleinen als im Spiegel und Abbilde noch einmal wiederkehrt in dem Verhältnis von Leib und Seele, von Körper und Geist. Alle jene Rätsel, die wir im Verhältnis von Gott und Natur erkennen, treten uns in der Verbindung von Leib und Seele in neuen Gestaltungen und Verflechtungen entgegen. Und nehmen wir dazu noch eins. Wohl lehrt uns die gläubige Naturbetrachtung Gott kennen als den allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer, aber sie vermag nicht,

uns etwas, oder höchstens nur ferne Anklänge zu sagen von dem, wessen unsere unter der Schuld, der Macht und dem Elende der Sünde gefangene Menschennatur bedarf, wenn sie zum Frieden und zu frischem, freudigem Lebensmut gelangen soll, von der Liebe Gottes, die uns offenbar geworden ist in dem Erlösungswerke unseres Heilandes Jesu Christi und die wir täglich erfahren durch die Kraft des heiligen Geistes. Eine Lehre vom Menschen aber und insbesondere eine Seelenlehre, welche die Betrachtung der Sünde und der Erlösung, des verderblichen, zerrüttenden Einflusses der ersteren, des heilsamen, heiligenden und heilenden der anderen auf die Menschennatur nicht kennt oder wenigstens beiseite läßt, eine solche Lehre lehrt weder Gott noch den Menschen recht erkennen. Darum, so scheint es, genügen unsere neueren Bearbeitungen der Seelenlehre so wenig, und sind in noch ganz besonderem Maße für die Verwertung auf dem Gebiete der Erziehung so ungenügend, weil sie die tiefe Störung außer Acht lassen, die durch die Sünde in das Seelenleben eingedrungen ist, und weil sie darum auch die Mittel und Wege nicht zu würdigen wissen, die uns gegeben sind, jene Störung wieder aufzuheben, und das sowohl im einzelnen Menschen wie in den menschlichen Gemeinschaften. Denn da der Mensch einerseits zwar ein jeder ein eigentümlich angelegtes Wesen ist, andrerseits aber doch nur in der menschlichen Gemeinschaft seine Entwickelung, sein Bestehen und seine kräftigste Wirksamkeit finden kann, so ist neben der Lehre von der einzelnen Seele auch diejenige von den größeren und kleineren menschlichen Gemeinschaften ein notwendiger Bestandteil der Seelenlehre.

Fichte: „Wohl allgemein gesteht man der Anthropologie die Bedeutung zu, den Menschen sich selbst erkennen zu lehren, was schon im Altertum als „aller Weisheit Anfang“ bezeichnet wurde. Denn in der That, der Mensch muß wissen welchem Reich der Dinge er angehöre, ob er eine flüchtig vergängliche Naturerscheinung, ob er ein innerlich Ewiges sei, wenn er in seinem gesamten Wesen Zuversicht zu sich selber gewinnen soll. Der Mittelpunkt aller Rätsel daher, die ihn drücken, ist seine Zeitlichkeit, die unablässige Flucht und der Untergang alles Erscheinenden für ihn und in ihm. Erst dann hätte er das Geheimnis seines Innern gelöst, wenn ihm gelungen wäre, jene Zeitlichkeit theoretisch zu verstehen und praktisch zu überwinden, d. h. wenn er, von der innigsten Gewißheit eigener Ewigkeit durchdrungen, welche nur als Begeisterung, Enthusiasmus an ihm hervorbrechen kann, nun auch ewige Thaten des Geistes vollbringt, oder durch den Schein der Vergänglichkeit hindurch wenigstens im Glauben die ewige Welt zu ergreifen wagt, welcher er doch eigentlich angehört.“

Waitz: „Die Ethik ist es, welche erst die Pädagogik aus sich erzeugt, es können daher auch nur aus jener als der gründenden Wissenschaft die Aufgaben der Erziehung abgeleitet werden. Von wesentlich anderer Art ist dagegen das

Verhältnis der Pädagogik zur Psychologie. Sobald wir die Aufgaben kennen, welche die Erziehung sich zu setzen hat, gilt die nächste Frage den Mitteln zu ihrer Lösung. Diese Frage ist noch nicht genügend beantwortet, wenn untersucht ist, welche Mittel überhaupt zum Zweck führen, sondern hauptsächlich handelt es sich darum, zu wissen, in welcher Reihenfolge, in welchen Kombinationen, mit welchen Modifikationen, unter welchen Umständen, in welchen Verhältnissen der Stärke wir sie wirken lassen müssen, um den Zweck zu erreichen. Darüber kann uns nur die Wissenschaft Auskunft geben, welche von den allgemeinen Gesetzen handelt, denen das innere Leben des Menschen unterworfen ist, die Psychologie. Diese ist deshalb die wesentlichste Hilfswissenschaft der Pädagogik, sie entscheidet über die Wirksamkeit der Mittel, während die Ethik ihr die Zwecke giebt." Wir vergessen aber dabei nicht, daß viele und grade die wichtigsten Begriffe, mit denen es die Ethik zu thun hat, selbst auch eine Seite unserem Denken darbieten, nach welcher sie auch Gegenstände der Seelenlehre sind. Drum reden wir nun weiter von der Bedeutung der Seelenlehre für die Erziehungslehre.

§ 3.

Die Wichtigkeit der Seelenlehre für die Erziehungslehre.

Wie für alle Berufsarten, die es mit der Seele (dem Geiste) des Menschen unmittelbar zu thun haben (z. B. die der Geistlichen, der Rechtsgelehrten, vielfach auch der Ärzte), so hat auch für den Lehrer= nnd Erzieherberuf die Seelenlehre eine ganz besondere Wichtigkeit. Denn wir Erzieher (Eltern und Lehrer) haben es zu thun mit Kindern, mit unentwickelten, aber entwickelungsfähigen und entwickelungsbedürftigen Menschlein, zu deren Entwickelung in geistiger und auch in körperlicher Hinsicht ein wesentliches Teil beizutragen unser Beruf ist. Daß dazu eine Kenntnis der menschlichen und insbesondere der kindlichen Seele eine wesentliche Förderung bieten wird, ergiebt sich schon, wenn wir auf den Grund, die Weise und das Ziel sehen, die wir bei unserer Thätigkeit allezeit im Auge behalten müssen. Der Grund ist die Anerkennung eines lebendigen Gottes, der die Liebe ist und der uns Menschen als persönliche Wesen nach und zu seinem Ebenbilde geschaffen hat; die rechte Weise ist einerseits herzliche Demut vor Gott, von dem allein alle Kraft und aller Segen kommen kann und muß und andererseits liebevolle Hingabe an die uns anvertrauten Kinderseelen; das rechte Ziel ist die Förderung der Kinderseelen in der Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum und die Befähigung derselben, auch in dem zeitlichen Leben diese Gemeinschaft in den gottgesetzten Ordnungen (in einem sittlichen Leben in der Familie, im Staat, in der Kirche, im Beruf, in Kunst und Wissenschaft, in der Beherrschung seiner Werke) zu bewähren. Wir werden im weiteren Verlauf unserer Erörterungen erkennen, wie eine eingehendere

Verständigung über diese Stücke nur durch eine solche auf dem Gebiete der Seelenlehre möglich ist.

Fragen wir näher nach der Bedeutung der Seelenlehre für unsere Thätigkeit als Lehrer und Erzieher, so ist ja bekannt, welchen Nachdruck unsere neuere Erziehungswissenschaft (und zwar, wie auch wir meinen, mit Recht) auf diesen Punkt legt, obwohl wir andrerseits vor Überschätzung des bisher Geleisteten in seiner Bedeutung für unsere Bedürfnisse warnen müssen und auch davor, daß man meine, selbst mit einer gründlichen Kenntnis der menschlichen Seele sei unsere Lehrer- und Erzieherthätigkeit ohne weiteres den Anforderungen der Seelenlehre entsprechend. Es ist so, wie Lange (Schmid E. d. P.) sagt: „Der Wert der Psychologie wird in der blos theoretischen Beurteilung bisweilen überschätzt, in der wirklichen Anwendung dagegen noch lange nicht genug anerkannt und ausgebeutet." Man bedenke zunächst, daß die Seelenlehre die menschliche Seele nach ihren Kräften und deren Entwickelung nur so zeigen kann, wie sie bei allen Menschen in gleicher Weise stattfindet, daß sie höchstens die Hauptverschiedenheiten in der seelischen Beschaffenheit und Richtung der einzelnen Menschen, z. B. rücksichtlich des Geschlechts, des Alters, des Temperaments, der Anlagen, betrachten kann. In der Erziehung dagegen haben wir es mit den einzelnen Kindern zu thun, bei welchen sich die seelischen Vermögen in sehr verschiedener Entwickelungskräftigkeit finden, bei denen auch die besonderen häuslichen und sonstigen Verhältnisse, namentlich aber die Richtung und Kraft des religiös-sittlichen Lebens, einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Seelenlebens und auf die Entwickelung der Seelenvermögen ausüben. Dies beurteilen zu können in seinem Verhältnis zu den allgemeinen Sätzen der Seelenlehre und danach die richtige Behandlung der Kinder zu finden, ist gar nicht unmittelbar mit der wissenschaftlichen Erkenntnis der Seelenlehre gegeben. Und gar erst die Anwendung auf das Unterrichtsverfahren in den einzelnen Lehrgegenständen, auf ihren bildenden Einfluß, auf die einzelnen Seelenkräfte und viele andere Fragen können nicht so leichthin und unmittelbar aus der Wissenschaft selbst beantwortet werden, vielmehr ist deren allseitige, tiefgehende und befriedigende Beantwortung bis jetzt bei weitem noch nicht gelungen."

Höffding: „Alles Bewußtseinsleben ist individuell. Erinnern und Denken, Lust und Schmerz, Trieb und Entschluß setzen alle einen gemeinsamen innern Mittelpunkt voraus. Es ist die Aufgabe aller Psychologie, die allem Bewußtseinsleben gemeinsamen Elemente, Formen und Gesetze darzustellen. Diese treten in der Wirklichkeit aber in unendlich vielen Verbindungen und Nüancen auf. Die allgemeine, abstrakte Individualität, von der die Psychologie redet, ist ein in jedem gegebenen Falle auf verschiedene Weise ausgefülltes Thema. Diese Mannigfaltigkeit läßt sich nicht durch die allgemeine Psychologie erschöpfen, dies ist Sache der Lebenserfahrung, der Kunst, vorzüglich der dichterischen, und der Geschichte. Die Psychologie hat nur auf gewisse typische Verschiedenheiten hinzudeuten, die durch das Verhältnis zwischen den verschiedenen seelischen Elementen und Thätigkeitsformen bedingt sind. Es wird erstens einen charakteristischen Unterschied bewirken, ob die Elemente der Erkenntnis, oder die des Gefühles, oder die des Willens die Oberhand im Individuum haben. Demnächst wird in jeder einzelnen Gattung der herrschenden Elemente wiederum eine einzelne Richtung sein können, die das Über-

gewicht hat, z. B. physische und ideelle Gefühle, Egoismus und Sympathie, die einen lassen sich mehr durch den Trieb, die anderen durch Reflexion leiten. Zu allen diesen Verschiedenheiten kommen noch auf jedem einzelnen Gebiete Verschiedenheiten der Stärke, der Geschwindigkeit und des Umfangs."

Waitz: „Unsere Kenntnis erstreckt sich nur auf die allgemeinsten psychologischen Gesetze, ohne daß wir imstande sind, die besondere Art ihrer Anwendung in einzelnen Fällen durch genaue Analyse zu verfolgen. Wie viel uns zu einer solchen Einsicht noch fehlt, ergiebt sich schon daraus, daß wir den Gedankenlauf und die Gemütszustände selbst der oberflächlichsten Alltagsmenschen nicht wirklich vorauszuberechnen, ja nicht einmal die Sprungfedern unseres eigenen Vorstellungsverlaufs, oder auch nur die Wirkungsweise eines einzigen Gedankens in unserm Innern mit einiger Genauigkeit zu ermitteln imstande sind. Es rührt dies daher, daß die Verwickelung zu ungeheuer ist, in welcher jedes einzelne Agens in unserem Innern auftritt, und daß nur aus einer einigermaßen vollständigen Analyse dieser Verwicklung der Effekt sich würde bestimmen lassen, den ein solcher nach einem kürzeren oder längeren Zeitraum hervorbringt. Jede neue Vorstellung, die wir aufnehmen, kann je nach den Nebenumständen, unter welchen dies geschieht, sehr verschiedene Vorstellungsreihen zum Ablauf bringen, wesentlich verschiedene Urteile oder Schlüsse hervorrufen, verschiedene Gefühle und Interessen in's Spiel setzen. Bedenken wir dabei, daß diese Erfolge andrerseits hauptsächlich von demjenigen abhängen, was die neueintretende Vorstellung in der Seele schon vorgebildet vorfindet, daß dieses Vorgebildete bei den Einzelnen nicht allein von sehr verschiedener Art ist, sondern daß auch die einzelnen Bestandteile desselben bald eine größere, bald eine geringere Bereitwilligkeit zeigen, sich uns zu vergegenwärtigen und der Betrachtung stand zu halten, und daß, selbst wenn dies erfolgt, es immer bei den Einzelnen mit sehr verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit, Reinheit und Sicherheit geschieht, so können wir uns über die Mangelhaftigkeit unserer psychologischen Erkenntnis nicht wundern, die Wirksamkeit der einzelnen Agentien unseres psychischen Lebens mit einiger Genauigkeit zu verfolgen. Das geistige Leben der frühesten Jahre kann der Erwachsene fast nur durch psychologische Analyse sich zugänglich machen, während er das der späteren Jugend in vielen Punkten unmittelbar nach der Analogie mit seinem eigenen beurteilen darf. Daher läßt sich kaum behaupten, daß irgend eine Lebensperiode der Erziehung größere Schwierigkeiten entgegensetze und ihre Macht stärker beschränke, als die früheste Kindheit, zumal da in dieser die organischen Einflüsse das unbedingte Übergewicht über die geistige Seite besitzen und es lange Zeit gar nicht einmal möglich sein würde, eine geistige Kraft zu wecken, durch die sich gegen jene Einflüsse ankämpfen ließe, selbst wenn diese nach Art, Größe und Verwickelung dem Erzieher vollkommen bekannt wäre." —

Andererseits verhält es sich ja nicht so, daß die Beobachtungen und Erfahrungen über die mannigfachen Erscheinungsformen des Seelenlebens nur dann einen Wert hätten, wenn sie im Zusammenhange eines wissenschaftlichen Lehrganzen erfaßt werden, vielmehr hat jede Beobachtung und Erfahrung für sich selbst, insbesondere, soweit sie im Zusammenhange mit religiösen und sittlichen Wahrheiten steht, ihren selbständigen Wert, namentlich wenn es sich um die Anwendung derselben auf die Erziehung handelt; auch verbinden sich derartige Einzelerfahrungen ja ohnehin, dem Wesen des Geistes entsprechend, teils unmittelbar und unwillkürlich von selbst, teils durch ein aus Liebe zu den Kindern und zur Sache geborenes Nachdenken über sie, zu gewissen Gruppen und Gesamtanschauungen. Doch soll damit der Wert einer wissenschaftlich aufgebauten, entwickelten und durch-

gearbeiteten Seelenlehre, soweit eine solche bis jetzt möglich, sowie für unseren besonderen Standpunkt verständlich und für unsere Zwecke verwendbar ist, nicht in Abrede gestellt werden.

Auch Herbart erkennt die Bedeutung dieser Erfahrungsstufe an in dem bekannten Wort: „Wenn wir die ganze bisherige Pädagogik für das erklären, was sie wirklich ist, nämlich für rohen Empirismus, so haben wir damit noch kein Verwerfungsurteil über sie gesprochen. Denn sehr kluge Männer und Frauen handeln in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens oftmals mit vielem und gutem Erfolge, lediglich geleitet durch solchen Empirismus. Und sehr große Erfindungen hatten ihren Ursprung in Zeitaltern, welche noch an keine Theorie dachten; vielmehr ist durchgehends die Theorie das zweite, die gelingende Praxis hingegen das frühere." Freilich dürften auf solches Zugeständnis die Fragen nicht unberechtigt sein: 1) Verdient ein Zustand, der solche Früchte trägt, den Namen eines rohen Empirismus? 2) Hat unsere moderne pädagogische Psychologie (nicht allein die Herbartsche) schon solche Früchte getragen, daß wir um ihretwillen berechtigt wären und geneigt sein müßten, jenen Empirismus ohne weiteres mit den Ergebnissen der wirklichen oder angeblichen Wissenschaft zu vertauschen? 3) Ist überhaupt eine Zeit denkbar, in welcher auch nur die Mehrzahl selbst unserer Lehrer so klar und gewiß ein psychologisches System erfaßt hat und für die Pädagogik zu verwerten weiß, daß wir jenen Empirismus entbehren könnten, selbst wenn dieses System als unbedingt richtig anerkannt werden könnte? 4) Wenn aber ein System solche Wunderlichkeiten zeitigt, wie die Zillerschen kulturhistorischen Stufen oder auch seine Konzentrationsidee, muß man nicht (falls es notwendige, richtige Folgerungen des Systems sind) gegen die Richtigkeit des Systems, oder (falls es willkürliche, falsche Folgerungen sind) gegen die Fähigkeit selbst bedeutender Männer, aus ihren Systemen die richtige Folgerung zu finden, Bedenken und Mißtrauen hegen? 5) Wie aber, wenn man sich sagen muß, daß weder die Herbartsche Psychologie die richtige, noch irgend eine andere so weit ausgebildet und so eingehend auf die Pädagogik angewendet zu sein scheint, daß man die Lehrer mit gutem Gewissen und mit der Verheißung eines der Mühe des Studiums entsprechenden Gewinnes auf dieselbe hinweisen könnte? Und endlich 6) Sind nicht etwa eine größere Anzahl trefflicher Sätze und Regeln für den Unterricht und die Erziehung auch in unsere wissenschaftlichen Pädagogiken (auch z. B. bei Herbart und Waitz) viel weniger notwendig und mit klarem Bewußtsein gezogene Folgerungen der psychologischen Voraussetzungen, als vielmehr Lehren der Erfahrung, Aussprüche jenes „rohen Empirismus"?

Was die erziehliche Behandlung der Kinder anbetrifft, so wäre es auch schlimm genug um die Erziehung bestellt, wenn eine verständige Übung derselben von dem gründlichen Verständnis irgend eines Lehrgebäudes über das Seelenleben und von der Fähigkeit, dasselbe angemessen zu verwerten, abhängen sollte. Ein solches Verständnis und eine solche Verwertung vermögen nicht nur sog. ungebildete Leute nicht zu erreichen und zu leisten, sondern weitaus auch der größte Teil der Gebildeten nicht, und diejenigen, welche etwa den Verstand und die sonstigen Mittel (Geld und Zeit) dazu hätten, denen fehlt oft genug der sittliche Trieb und der heilige Ernst, ohne welche der Verstand den rechten Weg nun und nimmermehr findet.

Es ist aber gewiß und über allem Zweifel erhaben, daß jemand ein rechter Erzieher sein und mit Segen erziehen kann auch ohne Kenntnis der Seelenlehre als eines Ganzen, ja sogar ohne jenen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen, von dem wir oben geredet haben und welcher von manchem als ein vollständig genügender Ersatz für ein Gebäude der Seelenlehre, ja als viel nützlicher und notwendiger bezeichnet wird. Wie so manche, ja bei weitem die meisten Eltern, Väter wie Mütter, die ihre Kinder vortrefflich erzogen haben, sind ohne alle Kenntnis der Seelenlehre gewesen, haben sich nicht einmal Rechenschaft gegeben und geben können über ihr erziehliches Verfahren! — und wie so mancher alte Lehrer hat gleicherweise mit reichem Segen in seinem Berufe gestanden und auch in erziehlicher Beziehung einen viel tieferen, nachhaltigeren Einfluß auf seine Schulkinder geübt, als mancher junge Lehrer neuerer Art, der das Wort Psychologie als ein beliebtes Schlagwort im Munde führt. Es giebt eben eine Macht im Menschen, welche ihm in jedem Augenblick die Augen öffnet für den Seelenzustand des Nächsten, und für das, was ihm unter den gegebenen Verhältnissen notwendig ist, welche auch allein die Kraft giebt, das für notwendig Erkannte durchzuführen, auch wo es dem Erzieher wie dem Zögling Schmerzen bereitet; diese Macht ist die Liebe, wie sie verständige Eltern zu ihren Kindern oder für ihren Beruf begeisterte Lehrer zu ihren Schülern besitzen; noch mehr die durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum geheiligte, auf eigner, geheiligter Gesinnung ruhende, aus dieser quellende Liebe. Einer solchen Liebe wohnt ein wunderbarer Scharfblick und Tiefblick in das menschliche Herz, seine geheimsten Regungen und verborgensten Gedanken bei, eine wunderbare Geistesgegenwart, schnell das Notwendige zu erkennen und durchzuführen. Denn es ist ein ganz verkehrter Satz, daß die Liebe blind mache; die wahre Liebe macht nicht blind, sondern sehend, und nicht allein sehend, sondern auch stark und treu. Darum ist die Liebe diejenige Macht, welche einzig und allein die hingebende und selbstverleugnende Treue und die kräftige und nachdrucksvolle Weisheit giebt, ohne welche der Erzieher nun und nimmermehr seine Pflicht in der rechten Weise und mit gesegnetem Erfolge zu erfüllen vermag. Solche Liebe lebte und wirkte auch in unserm Heilande Jesu Christo selbst; er ist auch in dieser Beziehung unser höchstes Vorbild.

Dazu kommt aber noch weiter, was uns gleichfalls vor Überschätzung der Seelenlehre in ihrer Bedeutung für die Erziehungslehre warnen muß, namentlich wenn wir auf die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete blicken:

1) Daß die verschiedenen Lehrgebäude dieser Wissenschaft in ihrer Auffassung und Darstellung des Seelenlebens noch sehr weit auseinandergehen, ja zum Teil einander schnurstracks entgegenstehen und widersprechen; Rümelin: „Ich wüßte keine Wissenschaft, die noch ärmer wäre an festen, allgemein anerkannten und von jedem neuen Forscher ohne weiteres anerkannten Wahrheiten als die Psychologie."

2) Daß viele Einzelfragen überhaupt noch nicht genügend zu beantworten auch nur versucht worden sind, namentlich was die Entwickelung des kindlichen Seelenlebens anbetrifft, und auf diese kommt es doch für unsere Zwecke ganz besonders an. Schon die eine Frage: Wie beginnt das bewußte Leben der Seele? ist kaum zu beantworten; ebenso gehen die verschiedenen Vermögen der Seele und die einzelnen Entwickelungsstufen dieser Vermögen so allmählich aus einander hervor, daß es überhaupt schwer ist, auch darüber etwas Bestimmtes zu sagen. Und wenn das Kind im Schoß der Mutter keineswegs von Anfang in so ebenmäßiger Gestaltung sich entwickelt, wie dies später der Fall ist, sondern hie und da Mittelpunkt und Ausgangsstellen für die Gestaltung der verschiedenen Körperteile sich bilden, die zum Teil in einem ganz andern Verhältnis der Größe zu einander stehen, als später in dem geborenen Kinde, und erst allmählich zusammen wachsen, so dürfte die Frage nicht unberechtigt sein: Wann beginnt denn eigentlich die Entwickelung des Seelenlebens? Findet bei dieser Entwickelung im Verhältnis der Seelenvermögen zu einander vielleicht etwas Ähnliches statt, wie im Verhältnis der Glieder des Leibes bei ihrer Entwickelung im Schoß der Mutter? Und wenn dies der Fall ist, wann erfolgt die Zusammenschließung der Vermögen zu einem so ebenmäßig gegliederten Ganzen, wie es der Körper bei seiner Geburt ist, so daß von da an nicht mehr von einer Ausgestaltung der Seelenvermögen, sondern nur noch von einem Wachstum derselben zu reden sei? Oder trifft diese Vergleichung nur bis zu einem gewissen Punkte zu? wenn aber das, welches ist dieser Punkt? und worin besteht die Unähnlichkeit, also die der Seele eigentümliche, von derjenigen des Körpers verschiedene Entwickelung? Es ist offenbar, von welch großer Bedeutung die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen für die Erziehung und den erziehenden Unterricht sein würde. Denn die Seele wächst ja keineswegs, wie der Leib im Mutterschoß und auch späterhin noch, ohne oder fast ohne bewußt gestaltende Einwirkung von außen; sondern, wenn ja allerdings auch ihre Entwickelung grade in den ersten Jahren des Kindes bei weitem zum überwiegenden Teil ohne solche Einwirkung geschieht, so beginnt doch diese Einwirkung schon sehr früh und gewinnt bereits

nach wenigen Jahren eine sehr große Bedeutung. Über alle solche Fragen läßt uns unsere bisherige Kenntnis des Seelenlebens während der ersten Jahre nach der Geburt fast ohne, wenigstens ohne befriedigende, allseitig zugestandene Antwort; ja einige derartige hier in Betracht kommende Fragen hat die Seelenlehre kaum zu beantworten unternommen. Wir wissen z. B., daß in den frühesten Kinderjahren die Einbildungskraft eine ganz außerordentliche Macht hat, eine Macht, welche in der entwickelten Seele als krankhaft bezeichnet werden müßte; aber wir wissen sehr wenig davon, wie sich das auch mit den andern Vermögen verhält und wie sich die Vermögen in jenen Jahren unter einander verbinden; denn diese Entwickelung geht in der Tiefe der menschlichen Seele vor sich und giebt sich keineswegs in so entsprechenden Äußerungen kund, daß wir mit irgend welcher größeren Bestimmtheit — wenigstens bis jetzt — etwas darüber anzugeben wüßten. Noch schwieriger ist demnach die Frage zu beantworten, wann die bewußte, ausdrückliche Einwirkung anderer Menschen auf das Seelenleben der Kinder zu beginnen habe, in welcher Weise und in welchem Maße sie für jede einzelne Entwickelungsstufe geschehen solle; ob sie etwas thun müsse, bez. was, um die anscheinend allzu üppig hervortretenden Vermögen in einen ebenmäßigen Gang zurückzulenken, oder ob der Versuch einer solchen Zurücklenkung unnötig, ja vielleicht störend und schädlich sei, da jenes üppige Hervortreten eben notwendig in der Entwickelung begründet sei und bei weiterer Entwickelung sich von selbst regeln werde.

3) Dazu kommt weiter, daß eine große Anzahl von Bezeichnungen für Seelenvermögen, Seelenvorgänge u. s. w. in den verschiedenen Darstellungen der Seelenlehre in mehr oder minder verschiedenem Sinne angewendet werden, so daß man oft sich erst Rechenschaft darüber geben muß, in welchem Sinne denn nun von diesem bestimmten Schriftsteller in dieser bestimmten Schrift die betreffenden Wörter angewendet sind; das ist aber nicht immer leicht, ja es erfordert nicht selten bereits eine größere Geübtheit und Gewandtheit im Nachdenken über solche Gegenstände. Namentlich wird häufig in sehr willkürlicher Weise von dem Inhalt abgesehen, welchen der übliche Sprachgebrauch den Wörtern giebt, oder es werden Fremdwörter herbeigeholt oder neu gebildet, was dann das Verständnis erst recht erschwert und verwirrt (§ 1). Endlich, was auch bereits berührt ist, kommt auch hier in Betracht, daß fast alle neueren Bearbeitungen der Seelenlehre die tiefe Störung außer Acht lassen, welche durch die Sünde in das Seelenleben eingedrungen ist.

Gegenüber allen solchen Schwierigkeiten und Nöten möchte man fast versucht sein, diejenigen Zeiten glücklich zu preisen, in welchen derartige Fragen noch gar nicht aufgeworfen waren, sondern wo die natürliche Liebe der Eltern diese mit nicht täuschendem Gefühl erkennen ließ, was sie ihren Kindern auf den ersten Stufen ihrer seelischen Entwickelung zu bieten hatten, und wo überhaupt von einer ausdrücklichen, bewußten Einwirkung noch viel weniger die Rede war als jetzt, wo vielmehr die unmittelbaren und unwillkürlichen Einflüsse der Außenwelt eine viel größere, durch bewußte absichtliche Einwirkung Erwachsener (möchte man sagen) viel weniger gestörte Macht ausübten, als heutzutage; denn das ist ja klar, daß der gesunde kindliche Geist aus der Fälle der ihn umgebenden Gegenstände, ja aus dem bunten Gewirr derselben mit unmittelbarer Spürkraft immer gerade diejenigen Stoffe als Nahrung für sich entnimmt, welche ihm für seinen jeweiligen Standpunkt angemessen und gedeihlich sind, und daß ihm auf diese Weise allmählich das Verständnis für die Außenwelt aufgeht, auch heutzutage noch, so daß die Frage allerdings nicht unberechtigt sein dürfte, ob nicht oft durch die bewußte erziehliche Einwirkung von außen hier mehr verdorben als gefördert wird und ob nicht gerade durch jene unbewußte und unmittelbare Entwickelung des Kindes vieles von der sogenannten Erziehungskunst Verdorbene wieder zurecht gebracht und gut gemacht werden muß. Es ist viel Wahres an den Worten Lichtenbergs: „Ich fürchte, unsere allzu sorgfältige Erziehung liefert uns Zwergobst. — Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu polieren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unseren Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarste in unserem Leben hat uns gemeinhin Niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zusammen lernen, sondern auch Mutwillen treiben, werden freilich nicht so viele fromme Schlafmützen gezogen; mancher geht ganz verloren, den meisten aber sieht man ihre Überlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worein ein Professor sein erhabenes Bildnis abdrückt." Und Rückert spricht:

Ich zog eine Winde am Zaune,
Und was sich nicht wollte winden,
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich anzubinden
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umsonst mich mühte;
Nicht, was ich angebunden,
War, was am schönsten blühte,
Sondern, was ich ließ ranken
Nach seinen eigenen Gedanken.

Alles das kann zugestanden werden, wie es denn auch recht vorsichtig und bescheiden machen muß in der Beurteilung und Benutzung

der bisherigen Leistungen auf dem Gebiet der Seelenlehre. Aber dabei bleibt doch immer stehen, daß eine eingehendere Beschäftigung mit dieser Wissenschaft für einen denkenden Lehrer ein Bedürfnis und eine Notwendigkeit ist. („Die Ergebung darein, daß unser Wissen Stückwerk ist — freilich nicht um dieses Stückwerk gering zu schätzen sondern um im Fortschritt von einem Stück zum andern den Geist des unendlichen Ganzen zu ahnen und die gewonnenen Früchte der Erkenntnis still zu dem Schatze der fortdenkenden Menschheit zu legen — diese Ergebung und der Verzicht auf ein um jeden Preis herzustellendes Ganze ist eben eine der ersten Vorbedingungen zur Handhabung der rationellen Empirie überhaupt"). Abgesehen davon (§ 2), daß es in dem Bedürfnis und in der Aufgabe wie jedes denkenden Menschen so auch des Lehrers liegt, sich je länger je mehr der letzten Gründe und des innern Zusammenhanges seiner geistigen, namentlich seiner beruflichen Thätigkeit bewußt zu werden, und daß auch die Einzel-Erfahrungen, welche uns unsre Erzieherthätigkeit bietet, uns vielfach erst dadurch zum rechten Verständnis, zur rechten Schätzung und Verwertung gelangen können, wenn wir sie in ihren Zusammenhange auffassen, so muß auch dies behauptet werden, daß in schwierigen Fällen der Erziehung eine Einsicht in die durch das Seelenleben des Kindes gegebenen Bedingungen und Forderungen mindestens sehr förderlich und beruhigend wirken kann. Denn wem wäre es nicht schon mehr als einmal so ergangen, daß er sich im gegebenen Falle zwar durch den augenblicklichen Takt leiten ließ und leiten lassen mußte — hinterher aber an der Berechtigung seines Verfahrens irre und nicht eher wieder ruhig wurde, als bis er dasselbe im Zusammenhange mit seiner Gesamtanschauung gerechtfertigt oder aber auch als irrtümlich erkannt hatte. Denn in der Unruhe und Unsicherheit des Zweifels kann es auf die Länge kein gewissenhafter Mensch aushalten und es ist sogar beruhigender, seinen Irrtum zu erkennen, als in Ungewißheit zu sein, ob man richtig oder unrichtig gehandelt hat. Solche Ungewißheit aber wird am ehesten vermieden und, wo sie eingetreten ist, am leichtesten überwunden, wenn durch eine klare, zusammenhängende Einsicht in die Seelenlehre als ein Ganzes eine Anzahl von Gesichtspunkten gewonnen sind, von welchen aus man sich immer wieder zurecht finden kann, ohne immer aufs neue auf die letzten Gründe zurückgehen zu müssen. Und nun gar wenn der Lehrer und Erzieher jene Unmittelbarkeit des Taktes in seinem Verhalten zu seiner Umgebung und im

besonderen zu seinen Zöglingen und Schulkindern noch nicht gewonnen oder durch irgend welche inneren Erlebnisse wieder verloren hat und nicht erst nach der Entscheidung in das Schwanken gekommen ist, sondern schon vor derselben, von Zweifeln über das einzuschlagende Verfahren hin und her gezogen, nicht zu einem festen, kräftigen Entschluß und zu einer frischen, freudigen That gelangen kann: da giebt es, wenn er nicht in leichtsinniges, gewissenloses Handeln auf den Zufall hin geraten will, gar kein anderes Mittel, aus solchem Zustande herauszukommen, als eine möglichst klare Einsicht in das Seelenleben der Kinder. Denn wie die Bestimmung der Ziele der Erziehung abhängig ist von der Auffassung des Wesens der Seele, so im besonderen auch die Bestimmung der Mittel der Erziehung im Zusammenhange mit dem ganzen Seelenleben der Kinder, namentlich bei der Beurteilung und Behandlung ihrer sittlichen Fehler. Welches Recht haben Belohnungen und Strafen? wie ist der Ehrtrieb der Kinder zu benutzen? worin besteht die Bedeutung der Spiele? wie ist das Gewissen der Kinder zu pflegen, zu schonen und zu benutzen? worin besteht die geistige Verschiedenheit zwischen Knaben und Mädchen? wie ist das Kind zur Freiheit zu erziehen? welches Recht hat der Erzieher, unbedingten Gehorsam seines Zöglings zu fordern, und bis zu welchem Alter des Letzteren hat er dies Recht? — das und vieles andere sind Fragen, welche im letzten Grunde nur aus einer richtigen Erkenntnis des Seelenlebens der Kinder zu beantworten sind. Und dasselbe gilt, wenn wir auf die sittlichen Fehler der Kinder sehen, von den Fragen: Wie bekämpft man die Eitelkeit, den Eigensinn, die Zerstreutheit? wie unterscheidet sich die Lüge von den krankhaften, ja von den gesunden Erscheinungen der kindlichen Einbildungskraft? und was derartige Fragen mehr sind, welche einem nachdenksamen Lehrer täglich entgegentreten. Und endlich, um auch den tiefsten Unterschied nicht unberührt zu lassen: es ist eben so sehr eine Frage der Seelen- wie der Christenlehre, deren Beantwortung von großer Tragweite für die erziehliche Thätigkeit ist, ob ich die Sünde, die schon so früh im Kinde sich regt, als eine Schwachheit der sinnlichen Natur oder als die Frucht und Äußerung eines angeborenen Hanges ansehe, und ob ich als die Mittel zur Bekämpfung derselben höchstens die Stärkung des angeblich noch unverletzten freien Willens und guten Herzens durch Lehre, Ermahnung und gutes Beispiel betrachte, oder ob ich als noch gewaltiger wirkende Mittel die Pflege des in der Taufe in das Kindesherz gesenkten Keimes eines neuen Lebens aus dem Wort Gottes

und eine treue, innige, anhaltende Fürbitte anerkenne und benutze.

Was so von der erziehlichen Thätigkeit gilt, das kommt gleicherweise auch für die unterrichtliche in Betracht, sowohl rücksichtlich der allgemeinen Fragen nach dem Begriff und Zwecke des Unterrichtes, nach seinem Verhältnis zur Erziehung und zu den unterrichtlichen Grundsätzen überhaupt und nach der Berechtigung und bildenden Kraft der einzelnen Unterrichtsfächer für den Geist und seine verschiedenen Vermögen, als auch rücksichtlich der besonderen Fragen nach dem unterrichtlichen Verfahren, dem Lehrplan, dem Lehrgang und dem Stundenplan, nach der Einrichtung des Schulhauses und der Lehrzimmer und vieles andere, denn bei vielen dieser Fragen führt eine tiefere Erwägung auf das Seelenleben und auf die Seelenlehre. Wir wissen, wie schwankend seit etwa hundert Jahren das Urteil geworden ist über die Berechtigung der verschiedenen Unterrichtsstoffe nach Menge und Beschaffenheit. Welche bildende Kraft hat der Unterricht im Rechnen, in der Weltkunde und der deutschen Sprache? in welchem Verhältnis sollen Gedächtnis und Verständnis bei der Behandlung der einzelnen Unterrichtsgegenstände stehen? welches ist das Maß dessen, was ohne Überbürdung, aber auch ohne Verkümmerung, der Gedächtniskraft der Kinder fest einzuprägen ist? oder um auf einzelne Unterrichtsfächer zu kommen: Wie sollen die biblischen Geschichten erzählt werden, wörtlich oder in welcher besonderen Verarbeitung und Zurichtung nach der Eigentümlichkeit des Lehrers und der Fassungskraft der Kinder? welches Recht hat der Anschauungsunterricht — ist er Unterrichtsgegenstand oder Unterrichtsform? ja noch weiter solche einzelnen Fachfragen wie die: Soll mit dem Lesen oder Schreiben der Schreibschrift oder mit dem Lesen der Druckschrift angefangen werden? worin besteht der Wert der Jakotot-Seltzsam-Vogelschen Lesemethode? worin ihre Mängel? Ich sage, alle diese Fragen, wenn man ihnen auf den Grund geht, haben eine Seite, die nur von der Seelenlehre aus beantwortet werden kann. Ja noch mehr, daß wir selbst über solche verhältnismäßig unwichtigen Fragen so vielfach verschiedener Meinung sind, hat seinen Grund vornehmlich in Verschiedenheiten und Unklarheiten über gewisse Punkte der Seelenlehre. Bei der Frage um den Anschauungsunterricht ist dies ja klar, so daß es sich nicht der Mühe verlohnt, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. Es läßt sich auch aber versuchen, dasselbe auf einem Gebiete nachzuweisen, welches viel weniger davon berührt scheint, auf dem des Leseunterrichts. Solche Fragen wie die: Welche Bedeutung hat das Bild beim ersten

Unterricht? soll aller Unterricht auf der Anfangstufe möglichst an **einen** Gegenstand sich anschließen, oder erfordert die kindliche Natur im Gegenteil eine gesonderte Behandlung der Unterrichtsgegenstände? ist der Satz richtig: Weil die Schreibschrift die geschichtlich frühere ist, muß auch beim Unterricht mit ihr begonnen werden? Alle diese und so manche andere Fragen, deren Beantwortung bei der Entscheidung für oder wider das eine und andere Verfahren beim ersten Leseunterricht von Wichtigkeit sind, können nur auf dem Grunde der Seelenlehre entschieden werden.

Lange (bei Schmid, E. d. P.): „Von wie eminenter Wichtigkeit ist es z. B., daß der Lehrer bei seinen Korrekturen, den mündlichen sowohl wie den schriftlichen, sich über den Standpunkt einer bloßen Entgegensetzung des Richtigen gegen das Unrichtige erhebt und in dem einzelnen vorliegenden Fehler zugleich die ganze Gattung zu erfassen weiß! Freilich wäre es andererseits sehr verkehrt, von jedem Fehler dem Schüler ausführlich den psychologischen Grund demonstrieren zu wollen, allein der Lehrer muß danach trachten, ihn selbst klar vor Augen zu haben, nicht nur um in seiner Korrektur sicherer, in seiner Beurteilung der Leistungen gerechter zu werden, sondern auch, um gelegentlich unmittelbaren Gebrauch davon zu machen. Bis jetzt muß jeder Lehrer, welcher die Wichtigkeit psychologischer Betrachtungsweise des Aufsatzes erkennt, sich mühsam auf der ungebahnten Straße durchschlagen. Wenn aber ein zu solchen Arbeiten qualifizierter Mann einmal nur ein paar hundert gut korrigierter Abiturientenaufsätze durchstreifte, wie der Botaniker die Gefilde, sorgfältig bemüht zu sammeln, zu bestimmen, zu klassifizieren, kurz das ganze Material nach den Grundsätzen der empirischen Psychologie zu verarbeiten, so würde damit auch hundert anderen viel Not und Mühe gespart und neben dem praktischen Nutzen wäre ein greifbares Resultat der Wissenschaft gewonnen, welchen sich wenige bisherige Studien in der empirischen Psychologie an Wichtigkeit vergleichen dürften."

Derselbe ebenda: „Die Kinder sehen stets nur einzelnes, halten dieses mit einer Innigkeit der Anschauung fest, als wollten sie es verzehren, bis sie genug haben und etwas anderes aufsuchen. Während des Suchens ist der Blick unstet und irrend, niemals so ruhig und überschauend wie beim Erwachsenen. Ist dann das neue Objekt gefunden, so stellt sich der Ausdruck staunender Begeisterung oder unbändiger Neugier bald wieder her. Über andere Gegenstände, die der Vater ebenfalls für interessant hält, können die Kinder dann höchstens hinstolpern, als hätten sie gar keine Augen. Und Wesen, welche die Dinge noch auf solche Weise ansehen, sollten ein vielseitiges Objekt ordentlich beschreiben können? Nimmermehr! Sogar bei der Erzählung verrät sich noch dieser Mangel an Überblick, diese individualisierende Natur des Kindesgeistes, und sie schwindet selbst im reiferen Knabenalter noch nicht völlig. Wenn man einer Schulklasse im Alter von 15 und 16 Jahren aufgiebt, eine interessante Turnfahrt zu beschreiben, so erhält man auffallend magere und dürftige Arbeiten. Bespricht man aber die Erlebnisse der Fahrt vorher in der Schule, merkt man darauf, wie der eine diese, der andere jene Einzelheit besonders lebhaft aufgefaßt hat, und teilt man dann jedem Schüler eine besondere Szene, Wegstrecke oder Episode zu, bei deren Behandlung er sich weitläufig ergehen kann, so wird man staunen, wie viel höher jetzt die gesammte Leistung ist."

Derselbe ebenda: „Jeder Lehrer wird aus Erfahrung wissen, daß es Stunden giebt, in welchen die ganze Klasse von vorn herein fügsam und frisch zur

Arbeit ist, andere Stunden, in welchen zwar Eifer und Frische vorhanden ist, a e mit Mutwillen verbunden; wieder andere Stunden, in welchen eine allgemeine Verdrossenheit und Unlust in den Bänken sichtbar wird. Es giebt nun aber Lehrer genug, welche über diese sich von selbst aufdrängende Beobachtung nicht hinausgehen und sich jahraus jahrein damit begnügen, festzustellen, daß die Schüler heut einmal wieder so oder anders „aufgelegt" sind, um die entsprechenden, stets wenig fruchtenden Mahnungen und Rügen daran zu knüpfen. Wer sich dagegen an das Nachdenken über Ursachen und Wirkungen solcher Erscheinungen gewöhnt hat, wird bald mancherlei Einflüsse der vorhergehenden Beschäftigung, der körperlichen Frische oder Ermüdung, der Witterung u. s. w. wahrnehmen, ohne jedoch aus dieser Wahrnehmung viel Vorteil zu ziehen, außer dem einen großen Vorteil, der sich mit jeder Erkenntnis der Ursachen eines Übels zu verbinden pflegt — vermehrter Geduld; durch mehr oder weniger exakte psychologische Beobachtung gelangt man dagegen bedeutend weiter. Wer auch nur wenige Monate lang die Stimmung und Haltung der Schüler in allen seinen Stunden verfolgt und sich das Ergebnis merkt, wird bald eine gewisse Regelmäßigkeit in denselben bemerken, die zwar nicht ohne Störungen und Ausnahmen, aber doch im ganzen deutlich erkennbar ist. Er wird die stetig wiederkehrenden Einflüsse von den einmaligen und außergewöhnlichen unterscheiden lernen; er wird einen Einfluß der Wochentage (insbesondere des ersten und letzten), der Tagesstunden (vormittags und nachmittags), der ersten und letzten Lektion früh und nachmittags, endlich auch des Lehrplans, der Verteilung der häuslichen Aufgaben u. s. w. bemerken, und sehr oft wird dies Ergebnis schon ausreichen, um wesentliche Verbesserungen dadurch zu erzielen, daß auf die Stunden der Abspannung und Unlust nicht grade die langweiligsten und ermüdendsten Teile des Unterrichts verlegt werden, sondern eher etwas Erquickendes und Belebendes usw."

„Dem Lehrer gegenüber verhält sich das Kind wesentlich rezeptiv; dies ist aber nicht die Natur des Kindes; es empfindet dies Verhältnis als Zwang und sucht neben der Schule die Freiheit seiner Selbstbethätigung am bildsamen Stoff des Spielzeuges und im wechselvollen Verkehr mit seines Gleichen. Man sieht leicht, daß sich die Frage: ob Produktion oder Reproduktion? in eine Reihe speziellerer Fragen auflösen muß, und daß die Schule, deren Aufgabe es im allgemeinen unzweifelhaft ist, die Objektivität zu fördern, die Rezeptivität in Anspruch zu nehmen und die Produktivität zur Unterwerfung unter die Regel zu leiten, eben deshalb keinen zu großen Teil des jugendlichen Lebens in Anspruch nehmen darf, um nicht alle Originalität zu ersticken. Daß der Versuch, grade mittelst der Schule die Produktivität zu fördern und Originale zu bilden, stets ein sehr gewagter bleiben muß, ist richtig, aber dies gründet sich auf nichts weniger als auf die vermeintliche Unfähigkeit der Jugend zu produzieren."

„Die Vereinigung der sittlichen Bekämpfung hervortretender Verkehrtheiten mit der physischen Bekämpfung des Grundes ihres Hervortretens wird bedeutend erleichtert durch einen Umstand, welcher die erfolgreiche Beobachtung, wenn sie nicht durch psychologische Einsicht unterstützt wird, bedeutend erschwert. Es ist dies der Umstand, daß die Kinder, sobald sie einmal in ihrer erregten Stimmung sind, selten grade dasjenige wollen, was ihnen nötig ist."

Was wollen wir denn nun erreichen, wenn wir als Lehrer Seelenlehre mit einander treiben? Zunächst und vor allen Dingen wollen wir Förderung für unseren Beruf an den Kindern, für deren Erziehung und Unterricht

gewinnen, für jedes von beiden allerdings in sehr verschiedenem Maße. Denn wenn gleich die Auswahl der Unterrichtsstoffe, namentlich aber ihre unterrichtliche Behandlung in vieler Beziehung bedingt ist durch unsere Erkenntnis von dem Wesen und den Kräften, sowie vom Entwickelungsgang der menschlichen, vornehmlich der kindlichen Seele, so steht doch beides, Auswahl und unterrichtliche Behandlung, im Allgemeinen fest; es kann sich daher in der Regel und für die meisten Lehrer nur darum handeln — was ja auch nicht ohne Wert ist — ein Verständnis zu gewinnen für die entscheidenden Gründe und maßgebenden Gesichtspunkte für jene Feststellungen. Anders aber verhält es sich mit der erziehlichen Einwirkung auf die Kinder, welche ja gleichfalls ohne Zweifel eine sehr wichtige, ja man darf wohl sagen die höchste Aufgabe des Unterrichts ist. Hier gilt es in ganz andrer Weise noch ein Verständnis zu gewinnen für das kindliche Wesen und für die demselben angemessene Behandlung, für das durch die Verschiedenheit der Kinder, ihrer Verhältnisse, ihrer Begabung, ihrer Altersstufen bedingte Verfahren. Freilich wird ja die Seelenlehre von vorn herein auch von uns nicht in diesem engsten Rahmen behandelt werden dürfen, da ja vieles, wenn es auch nicht unmittelbare Verwertung für unsere unterrichtliche und erziehliche Thätigkeit finden kann, doch besprochen werden muß, weil es für das Verständnis des zunächst und unmittelbar Notwendigen und Verwendbaren nicht entbehrt werden kann oder wenigstens förderlich ist, während anderes allerdings (z. B. die Lehre von den außerordentlichen Zuständen oder den Erkrankungen des Seelenlebens) entweder in keiner oder nur sehr entfernter Beziehung zu dem steht, was hier unsre Aufgabe ist. Es handelt sich für uns hier auch viel weniger um die Darstellung und Auffassung eines ganzen wissenschaftlichen Gebäudes der Seelenlehre, als vielmehr um eine solche Auswahl und Behandlung der hierher gehörigen Fragen, daß wir fähig und tüchtig werden, die mannigfaltigen Seelenzustände der uns anvertrauten Kinder zu verstehen und zu behandeln. Dazu ist aber keineswegs ein vollständiger wissenschaftlicher Auf- und Ausbau des zu behandelnden Stoffes erforderlich; im Gegenteil wird eine wiederholte Betrachtung der gleichen Erscheinungen des Seelenlebens von verschiedenen Standpunkten und Bedürfnissen aus und in verschiedenen Verbindungen und verschiedenem Zusammenhange dem vollständigen, allseitigen Verständnis derselben förderlicher sein, als die Betrachtung derselben nur an einer, an der Stelle, welche ihnen im wissenschaftlichen Zusammenhange zukommen würde.

Endlich sollen die angehenden Lehrer auch vorbereitet werden, nicht nur in ihrem künftigen Beruf durch fortgesetzte Beobachtung der Kinder und durch weiteres eigenes Nachdenken über dieselbe fortzuschreiten, sondern auch durch eingehendere Beschäftigung mit bedeutenderen Schriften über die Seelenlehre sich fortzubilden. Soll dies aber mit Erfolg und Segen geschehen so muß einerseits ein fester Standpunkt gewonnen werden, von welchem aus der Lehrer künftighin die so überaus verschiedenen wissenschaftlichen Behandlungen der Seelenlehre nach ihrer Berechtigung im Allgemeinen zu beurteilen und sich mit ihnen auseinander zu setzen vermag, und er muß andrerseits geübt sein, die philosophische Ausdrucksweise zu verstehen, muß namentlich auch die Bedeutung der einzelnen philosophischen Ausdrücke, mit welchen oft genug, wie bereits erwähnt, sehr abweichende Begriffe bezeichnet werden, verstehen lernen. Sehr förderlich wird es ihm dann auch werden, wenn er aus anderen Schriften, namentlich denjenigen geschichtlichen und dichterischen Inhalts, diejenigen Gedanken, welche für die Seelenlehre lehrreich sind, herauszuerkennen und für seine Gesamtanschauung des Seelenlebens zu verwerten sich bemüht. Wie übrigens aller Unterricht im Seminar keineswegs allein den besonderen künftigen Beruf des Zöglings, sondern auch seine allgemeine religiös-sittliche, wissenschaftliche, künstlerische, gesellschaftliche und praktische Bildung für das Leben in das Auge faßt, so wird auch von der Seelenlehre gelten, daß sie, recht benutzt, dem Zögling und Lehrer vielfach auch ein Wegweiser werden kann zur Selbsterziehung und zu einem tieferen Verständnis wie der heiligen Schrift und des Lebens anderer, so auch seines eigenen geistigen, namentlich seines religiös-sittlichen Lebens.

§ 4.

Die Erkenntnisquellen der Seelenlehre.

Es ist selbstverständlich, daß die letzte Quelle aller Erkenntnis der Seele die Beobachtung derselben ist. Aber diese richtet sich für uns weder allein auf einen jeden selbst, noch auf dessen Umgebung, die anderen Menschen allein; denn in der heiligen Schrift wie in vielen Werken der Kunst nnd Wissenschaft sind uns außerdem noch Mittel zur Erkenntnis und zum Verständnis des Seelenlebens gegeben, welche ja im letzten Grunde ohne Zweifel auf Thatsachen, auf Beobachtung und lebensvoller Erfassung und Durchdringung derselben beruhen, aber doch weit über das eng

umgrenzte Gebiet der Erfahrungen aus dem Lebenskreis der einzelnen Menschen hinausgreifen und zugleich in vieler Beziehung wertvoller sind als diejenigen Mittel, welche die Beobachtung am einzelnen eignen Selbst und in dem persönlichen Verkehr mit anderen an die Hand geben. Denn die Beobachtung des eigenen Seelenlebens genügt nicht,

1) weil die verschiedenen Vermögen der Seele, obwohl ihrem Wesen nach bei allen Menschen vorhanden, doch nach dem Maß ihrer Entwickelungskräftigkeit und der bereits geschehenen Ausbildung bei den einzelnen Menschen sehr verschieden sind;

2) weil der Mensch in seiner Selbstliebe sich gar zu leicht über den Wert der an ihm selbst gemachten Beobachtungen täuscht;

3) weil viele Erscheinungen unsres Seelenlebens entweder in dem Augenblick, da sie in unsrer Seele hervortreten, uns so gefangen nehmen, daß wir alle Reflexion über sie vergessen, oder daß sie sich wesentlich verändern, sobald die Reflexion eintritt, so daß diese sich nicht sowohl auf die gegenwärtige Erscheinung, als auf die Erinnerung an dieselbe richten muß. Kant: Will der Mensch auch nur sich selbst erforschen, so kommt er, vornehmlich was seinen Zustand im Affekt betrifft, der alsdann gewöhnlich keine Vorstellung zuläßt, in eine kritische Lage, nämlich daß, wenn die Triebfedern in Aktion sind, er sich nicht beobachtet, und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen.

Kant: „Ort und Zeitumstände bewirken, wenn sie anhaltend sind, Angewöhnungen, die, wie man sagt, eine andere Natur sind und dem Menschen das Urteil über sich erschweren, wofür er sich halten, vielmehr aber noch, was er aus dem andern, mit dem er im Verkehr ist, sich für einen Begriff machen soll; denn die Veränderung der Lage, worein der Mensch durch sein Schicksal gesetzt ist, oder in die er sich, als Abenteurer, selbst setzt, erschweren es der Anthropologie sehr, sie zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben."

4) Viele Erscheinungen des Seelenlebens können nur verstanden werden aus der Betrachtung der größeren und kleineren Lebensgemeinschaften, in denen ein Mensch lebt.

Volkmann: „Ihrem Begriffe nach setzt die Selbstbeobachtung eine Spaltung des Beobachters in den beobachtenden subjektiven und den beobachteten objektiven Teil voraus. Schon dadurch allein setzen sich ihr Grenzen nach zwei Seiten hin: einmal entziehen sich ihr nämlich alle jene Phänomen, welche, wie z. B. die Affekte, das angestrengte Denken, das Aufmerken, die künstlerische Begeisterung usw., die ungeteilte Konzentrierung und Hingabe des gesammten Vorstellens zu ihrer Voraussetzung haben; sodann sind ihre eigenen Vorbedingungen der Art, daß sie nur bei schon vorgeschrittener Entwickelung des Seelenlebens erfüllt werden können. Die Einleitung und Festhaltung der Scheidung des Bewußtseins erfordert eine Kraftanstrengung, die sich

durch ein mit der Dauer wachsendes Gefühl der Spannung kundgiebt, und, indem sie dadurch das Beobachtungsgebiet trübt, ja geradezu verdüstert, einen unvermeidlichen Beobachtungsfehler mit sich bringt. Die Anstrengung des Beobachtens ändert das zu beobachtende Objekt selbst namhaft ab, denn je mehr sich der subjektive Teil konzentriert, um so mehr schrumpft der objektive zusammen. Dazu kommt noch, daß, da weder die beobachtenden noch die beobachteten Vorstellungsmassen stille stehen, die Bewegung, welche beobachtet wird, eigentlich eine Resultante ist, die, um verwendbar zu werden, erst wieder der Zerlegung und Reduktion bedarf. . . Endlich muß noch bemerkt werden, daß die wiederholte und anhaltende Selbstbeobachtung der Seelengesundheit gefährlich werden kann, weil die künstliche Teilung des Ich einen bleibenden Riß herbeiführen kann. Die meisten Selbstbeobachter waren oder wurden Hypochonder; bei schwachen Köpfen ist es überhaupt schon ein bedenkliches Zeichen, wenn sie anfangen sich selbst ernstlich zu beobachten."

Rümelin: „Man unterscheidet die natürliche Beobachtung und die methodische. In der natürlichen beobachtet der Mensch mit seinen natürlichen Wahrnehmungsorganen das Objekt in eben dem Zustande, in welchem die Wirklichkeit es ihm darbietet. Diese Beobachtungsweise hat aber einen doppelten Mangel; einmal an der Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit der menschlichen Wahrnehmung selbst, sodann an der großen Kompliziertheit aller realen Erscheinungen. Beide Mängel sucht die methodische Beobachtung zu beseitigen oder zu vermeiden, den ersten, indem sie durch wissenschaftliche Werkzeuge, die menschlichen Wahrnehmungsorgane ergänzt und verschärft, wie durch den ganzen Apparat von Maaßen, Wagen, optischen, akustischen, metereologischen u. s. w. Instrumenten, den zweiten, indem sie das Objekt selbst für die Beobachtung präpariert durch den wissenschaftlichen Versuch oder das Experiment. Dies hat wiederum zwei Grundformen; die eine besteht darin, daß das Objekt der Beobachtung durch möglichste Beseitigung aller störenden oder unwesentlichen Koeffizienten auf seine einfachste Gestalt, auf ein Urphänomen, zurückgeführt wird, die andere, daß das Objekt in seinem Verhalten zu absichtlich herbeigeführten Koeffizienten betrachtet wird. Auf die letztere Form sind die Wissenschaften, welche organische Wesen zum Gegenstande haben, weil hier schon das Urphänomen selbst immer noch eine sehr komplizierte Erscheinung bleibt, vorzugsweise angewiesen." (s. Höffding § 1 über das Experiment.)

Volkmann: „Zu den psychologisch merkwürdigsten Produkten des menschlichen Seelenlebens zählen die verschiedenen Formen der Gesellschaft, wie sie sich in der Gliederung und Verfassung der Gesellschaft, in deren Sitten und Rechtsordnung u. s. w. bleibend aussprechen. Insofern nun die Einzelnen in der Gesellschaft denselben Gesetzen der Wechselwirkung unterstehen, die bezüglich der Vorstellungen in der Seele gelten, besteht zwischen den Formen und Zuständen der Gesellschaft und denen des individuellen Seelenlebens eine gewisse Analogie, deren genauere Erfassung geeignet erscheint, nach beiden Seiten hin Licht zu bringen. In diesem Sinne konnte Herbart „einige Grundzüge der Politik dazu benutzen, um dadurch den psychologischen Gesetzen mehr Deutlichkeit zu verschaffen" und auf diese Weise der Psychologie und der Politik eine Hilfsquelle zu erschließen." So stellt ja auch Plato die drei Stände im Staat, den der Regierenden, den Wehr- und den Nährstand mit den 3 Grundkräften der Seele, wie er sie auffaßt, in Vergleichung und zeigt dann an dem rechten Verhältnis der Stände zu einander, als der Vertreter der Weisheit, Tapferkeit und σωφροσύνη, das Wesen der Gerechtigkeit, welches dann in ähnlicher Weise für den einzelnen Menschen an dem rechten

Verhältnis der Seelenkräfte zu einander aufgezeigt wird. „Der Staat ist für Plato auf gleiche Weise wie der einzelne Mensch, aber im Großen, ein moralisches Wesen, das sittlich gut leben muß. Plato geht in der Nebeneinanderstellung und Vergleichung der Einzelseelen mit den großen Lebensgemeinschaften der Menschen sogar soweit, daß er in den Völkerindividualitäten seiner Welt die Vermögen der Seele in der Art dargestellt findet, daß sie uns gleichsam als die verschiedenen Elemente der großen Menschheitsseele erscheinen." (Kapp, Platons Erziehungslehre.)

Andererseits aber wird gesagt werden müssen, daß die tiefgreifendste und kräftigste Selbstbeobachtung und Selbsterforschung diejenige ist, welche ein Mensch in fortgehender Buße vollzieht, und daß einem solchen Menschen eine Fülle von Erkenntnissen des Seelenlebens als Zugabe zufällt, wie sie kaum anderswoher zu gewinnen sind. (Vgl. Augustinus Bekenntnisse.)

Grade eben darum aber ist bei dieser Art von Selbsterforschung und von den aus ihr sich ergebenden Erkenntnissen die oben in der Stelle aus Volkmann betonte Gefahr der Zerreißung des Seelenlebens ausgeschlossen. Buße und Glaube zerreißen nicht die Seele, sondern heilen sie. Allerdings giebt es auch auf diesem Gebiete eine selbstquälerische und gefährliche Selbstbeobachtung, welche eintritt, wo es der Mensch nicht zu dem gläubigen Vertrauen der Sündenvergebung und einer gnädigen Weltregierung Gottes bringt.

Die Beobachtung anderer Menschen hat ihre Schranken darin, daß der Mensch, sobald er bemerkt, daß man ihn beobachtet und zu erforschen sucht, entweder verlegen erscheint und sich nicht zeigen kann, wie er ist, oder daß er sich verstellt und nicht gekannt sein will, wie er ist (Kant).

Beachtenswert ist auch die Bemerkung Höffdings: „Von der Klarheit der Beobachtung und der Analyse abgesehen, läßt sich die Möglichkeit nicht ausschließen, daß das Seelenleben langsame Veränderungen erleidet" (und, möchten wir hinzufügen, daß in den verschiedenen Perioden der Geschichte die verschiedenen Seelenkräfte in verschiedenem Verhältnis zu einander stehen und wirksam sind).

Die Kindesnatur erleichtert einerseits die Beobachtung, andererseits, weil sie noch unentwickelt ist, erschwert sie dieselbe; ja die Beobachtung der Kindesnatur würde ohne ein klares Bild der entwickelten Seele, dem Ziele des kindlichen Seelenlebens, vielfach geradezu irre führen.

Wertvolle Mittel zur Erkenntnis des Seelenlebens sind nächst der Beobachtung des eigenen Selbst und anderer Menschen

1) die Darstellungen von Personen, sowie oft auch die denselben in den Mund gelegten Aussprüche in den Werken bedeutender Dichter und Geschichtsschreiber (Goethe, Schiller, Jeremias Gotthelf, Shakespeare);

2) Schilderungen von bedeutenden geschichtlichen Persönlichkeiten, namentlich von ihrer Entwickelungszeit, sei es in größeren Geschichtswerken, sei es in besonderen Lebensbeschreibungen;

3) zuverlässige Mitteilungen von Erfahrungen aus dem Leben, namentlich aus dem inneren Leben bewährter Christen;

4) Sammlungen von Aussprüchen über Erscheinungen des Seelenlebens und über dessen Behandlung, teils aus verschiedenen Schriften ausgewählt und zusammengestellt, (Kahle, pädagogische Erquickstunden) teils von einem und demselben Verfasser herrührend (Rückert, Weisheit des Brahmanen);

5) Berichte der Reisenden über fremde Völker.

6) Selbstverständlich sind für uns auch die Lehrbücher der Seelenlehre, namentlich solche, welche reich sind an Mitteilungen über Einzel-Beobachtungen und -Erfahrungen, sowie Schriften über einzelne Gebiete des Seelenlebens (Monographien) für uns eine reiche Quelle der Erkenntnis, wenn sie gleich — nach dem früher Erörterten — mit Vorsicht und mit dem Streben nach eigenem, selbständigem Urteil benutzt werden müssen.

7) Die heilige Schrift, welche die heilige Geschichte berichtet und die Wirkungen derselben auf die ganze Menschheit und die einzelnen Menschen aufzeigt, ist eine besonders wichtige Quelle der Seelenlehre; denn

1. sie enthält eine ganze Auswahl bestimmter Aussagen über das Wesen der menschlichen Seele;
2. die biblische Heilslehre setzt ganz bestimmte Grundanschauungen über dasselbe voraus;
3. sehr viele biblische Geschichten lassen uns in ganz bestimmte Seelenvorgänge der betr. Personen hineinblicken.

Rudloff: „Die Verkündigungen der Bibel über Wesen und Eigenschaften des persönlichen Gottes stehen mit dem, was sie über die Natur und Bestimmung des Menschen uns lehrt, in einem unmittelbaren, sich gegenseitig ergänzenden und teilweise bedingenden Zusammenhange.“

Delitzsch: Wir behaupten durchgängige fundamentale Übereinstimmung (in den psychologischen Voraussetzungen und Ausführungen der biblischen Schriftsteller), ohne damit mannigfaltige Eigentümlichkeiten der Vorstellung und der Begriffssprache auszuschließen, denn die heiligen Schriftsteller haben bei wesentlich geistlicher Einheit doch auch ihr individuelles Gepräge; das Eigentümliche betrifft nicht die Grundanschauungen. Auch werden wir uns vor der Selbsttäuschung zu hüten haben, der Schrift mitgebrachte spekulative Gedanken oder physiologische Kenntnisse, die ihr fremd sind, unterzuschieben. Der Kreislauf des Blutes oder die Wichtigkeit des Cerebralsystems für die seelische Thätigkeit in die Schrift hineinzuinterpretieren, wäre ebenso thöricht, als solche neueren Entdeckungen zu verwerfen, weil sich keine Schrift-

aussagen dafür anführen lassen... Die psychologischen Voraussetzungen der Schrift können vom Standpunkte unsres gegenwärtigen empirischen Wissens als unzureichend erscheinen.. aber falsch sind sie auch nicht. Soweit neuere experimentale Forschung uns die Verborgenheiten menschlichen Leibeslebens wirklich enthüllt hat, schließen sich ihre Ergebnisse mit den Aufschlüssen der Schrift über Geist und Seele zusammen, weit entfernt, einen schriftwidrigen Materialismus zu begünstigen... Es gereicht der Theologie zur Ehre, daß ihr Interesse am Buch der Schrift vom Interesse am Buch der Natur unzertrennlich ist, sowie es der neueren Naturwissenschaft zur Schande gereicht, daß sie sich um das Buch der Schrift meist gar nicht kümmert und zwischen den zwei göttlichen Büchern eine gähnende Kluft befestigt."

Die biblische Geschichtserzählung ist ganz besonders geeignet, das Wesen des Menschen verstehen zu lehren, weil der religiös-sittliche Standpunkt, von dem aus sie alle Handlungen der Menschen darstellt und beurteilt, als der den innersten Kern desselben ergreifende zugleich auch derjenige ist, von welchem aus allein alle Rätsel der oft wunderbar verschlungenen Wege des Seelenlebens gelöst werden können. Dazu ist auch ihre Darstellung aller Vorgänge des innern und äußeren Lebens voll hoher Einfalt, was sowohl im allgemeinen in ihrer Schreibweise als vielleicht auch darin seinen Grund hat, daß die Auffassung der einzelnen Vorgänge und Äußerungen des gesamten Leibes- und Seelenlebens überhaupt noch eine viel unmittelbarere, sich einfach mehr an das Thatsächliche haltende ist, während das Streben nach denkender Vermittelung und wissenschaftlicher Erklärung und Begründung oft, wenigstens zunächst, die Auffassung unsicher und die Darstellung weniger durchsichtig macht. Gewiß soll die heilige Schrift kein wissenschaftliches Lehrbuch sein, aber aus den in ihr gegebenen Voraussetzungen muß sich mindestens ableiten lassen die Erkenntnis

1) des schöpfungsgemäßen seelischen Bestandes des Menschen,

2) der Veränderungen, welche dieser Bestand durch die Sünde erlitten hat,

3) der Vorgänge in der Seele, welche die Wiederherstellung und Vollendung jenes Bestandes durch die Erlösung und Heiligung des Menschen im Ganzen und im Einzelnen mit sich führt. Vor allen Dingen ist es die andächtig betrachtende Versenkung in das Leben des Herrn Jesu selbst (und nach ihm in dasjenige des großen Heidenapostels), was uns eine ganze Fülle und Tiefe psychologischer Gedanken eröffnet; wenn auch zwar seltener in der begrifflichen Form von psychologischen Erkenntnissen, so um so häufiger in der lebensvollen, anschaulichen Form der äußeren Erscheinung tief innerlichen, geistlichen Lebens und Ringens und

heiliger, barmherziger Erzieherweisheit. (s. Blaikie, Blicke in das Seelenleben des Herrn, deutsch von Brandes.)

Aber die so gewonnene biblische Seelenlehre muß zur kirchlich-evangelischen entwickelt werden, indem die zur evangelischen Kirchenlehre entwickelte Schriftlehre zur Grundlage genommen wird und nach Maßgabe derselben auch die Ergebnisse fortschreitender Beobachtung und Erfahrung auf dem Gebiet des Seelenlebens beurteilt, geordnet und verwertet werden. (s. o. S. 16.)

Über die Schwierigkeit, namentlich durch Selbstbeobachtung Klarheit über das Seelenleben zu gewinnen, seien hier noch einige Äußerungen anderer angeführt:

Volkmann: „Die in manchen Zweigen der Naturwissenschaft ohnedies schon schwankend gewordene Unterscheidung zwischen Beobachtung nnd Experiment verliert in der Psychologie vollends jede Bestimmtheit. Versteht man nämlich unter psychologischem Experiment die absichtliche Einwirkung auf das Seelenleben zur Herbeiführung eines bestimmten Seelenzustandes, so muß man wohl gestehen, daß unser ganzes Leben ein fortwährendes Experimentieren an uns selbst und Andern ist; fordert man aber vom Experimente, daß es aus den willkürlichen Einwirkungen die beabsichtigte Erscheinung vorauszubestimmen imstande sei oder doch in den Stand komme, so kann von einem psychologischen Experimentieren füglich nicht mehr die Rede sein. Denn unsere willkürliche Einwirkung kann sich weder bei uns selbst noch bei anderen über alle jene Momente erstrecken, welche zusammen die vollständige Ursache der beabsichtigten Erscheinung ausmachen, und steht daher mit dieser in keinem erschöpfenden Kausalnexus. Daher reduziert sich das psychologische Experiment fast nur auf die Beobachtung des Verlaufes, welcher aus einer willkürlichen Anregung des Seelenlebens seinen Ursprung genommen hat. Die einzige Ausnahme scheint in der Empfindung gegeben zu sein, bei der wir in der Thai die Momente, von denen Inhalt und Stärke abhängen, bis zu einer bestimmten Grenze soweit in unsrer Macht haben, daß hieraus wirklich eine Analogie zu dem mechanischen Experiment entspringt. Allein leider reicht gerade in diesem Falle das Experiment nur bis zu dem Gebiet des Seelenlebens und nicht in dasselbe hinein. Denn was wir bei der Empfindung in unsrer Macht haben, ist eben nur die Reihe der physikalischen und psychologischen Vorbedingungen der Vorstellung und nicht mehr das, was sich im Bewußtsein an die Vorstellung weiter anknüpft. Spricht man also in diesem Falle von einem psychologischen Experiment, so hat man dieses eigentlich mit dem physiologischen verwechselt.“ (s. § 1.)

Höffding: „In dem Moment, da ich einen Bewußtseinszustand beobachten will, ist er schon dahin oder hat eine Verschmelzung mit andern Elementen erlitten. Nun können sich ganz gewiß in einem und demselben Augenblicke mehrere verschiedene Vorstellungsreihen durch unser Bewußtsein bewegen; unser Ich ist nicht in dem Sinne eine Einheit, daß verschiedene, sogar streitende Strömungen ausgeschlossen sein sollten. Man könnte sich nun denken, daß, während die Hauptströmung z. B. in der Betrachtung eines Kunstwerks und dessen Bewunderung bestände, gleichzeitig eine Unterströmung flösse, die sich wieder betrachtend zu derselben verhielte. Auf diese Weise würde man also bewundern und zugleich die Psychologie der Bewunderung studieren können. Jeder kennt gewiß auch aus eigener Erfahrung

solche Zustände, wo ein innerer Zuschauer immerfort mitspricht, obgleich man von etwas ganz anderem als von sich selbst in Anspruch genommen zu sein scheint. Derartige Zustände sind in Menschen, deren Reflexion erst einmal geweckt ist, kaum gänzlich zu vermeiden, und eine solche Doppelströmung kann namentlich in ethischer Beziehung von Wichtigkeit sein, wo es gilt eine verwerfliche Strömung des seelischen Lebens zu beurteilen und allmählich zu verdrängen. Die Kritik kommt dann als Unterströmung zu Wort, als opponierendes Motiv, welches das vorläufig herrschende zu überwinden sucht. Aber obgleich dergleichen Doppelströmungen auch für die psychologische Beobachtung fruchtbringend werden können, so muß doch die Psychologie in ihrem eigenen Interesse davor warnen. Das Kapital von Energie, das dem Seelenleben zur Verfügung steht, wird in demselben notwendig geteilt und jede einzelne Strömung wird schwächer. Soll eine Strömung völlig und ganz durchlebt werden, so ist die Unterströmung zu verdrängen. Die bewußte Aufmerksamkeit beeinflußt notwendigerweise den Zustand, auf den sie gerichtet ist, und kann hierdurch ihr eignes Objekt teilweise zerstören oder ändern. Was nicht im Augenblicke des Erlebens geschehen kann, das kann indes später geschehen. Das völlig und klar Erlebte wird in der Erinnerung bleiben und durch diese untersucht werden können. Das rhythmische Wechseln des Selbstvergessens und Selbstbewußtseins ermöglicht die psychologische Selbstuntersuchung, und das psychologische Talent beruht auf der Tüchtigkeit und Elastizität, mit welcher man aus dem einen dieser Zustände in den andern übergehen kann, so daß man das unmittelbar Erlebte in den Augenblicken der Erinnerung und Reflexion klar und rein behält, umgekehrt aber die unmittelbaren Vorgänge und Regungen nicht durch die Reflexion stören läßt. Und doch werden die beiden Zustände nicht ganz von einander unberührt bleiben."

Volkmann: „Der Selbstbeobachtung entziehen sich alle jene Phänomen, welche, wie z. B. die Affekte, das angestrengte Denken, das Aufmerken, die künstlerische Begeisterung u. s. w. die ungeteilte Konzentrierung und Hingabe des gesammten Vorstellens zu ihrer Voraussetzung haben."

Waitz. In Bezug auf ihre Hilfsmittel steht die Psychologie hinter der Chemie und Physiologie weit zurück. Die Experimente, welche gemacht werden könnten, werden unstatthaft durch die ethische Persönlichkeit des Menschen, oder in anderen Fällen unmöglich, weil entweder ein Hineinsehen in fremde Seelenzustände oder eine vollkommene Selbstbeobachtung zu ihnen erforderlich sein würde. Die äußeren Zeichen fremder Seelenzustände, ja selbst die der inneren Zustände lebloser Dinge können wir blos nach der Analogie mit unseren eigenen deuten. Denn obgleich in einzelnen Fällen (z. B. bei Affekten und Leidenschaften) die Selbstbeobachtung schwieriger ist, als die richtige Auffassung fremder Gemütszustände, so ist doch letztere überhaupt nur möglich, wenn wir an uns selbst schon Erfahrungen über Vorgänge gemacht haben, die denen ähnlich sind, die wir an anderen zu bemerken glauben. Wer zwei Farben nicht unterscheiden kann, dem lassen sie sich auch nicht als verschieden beschreiben; wer an Musik keinen Gefallen finden kann, ist nicht imstande, sich auch nur eine annähernde Vorstellung von der Gemütslage des Musikers zu machen, der eine Symphonie hört oder nur einen harmonischen oder disharmonischen Akkord. Der durchaus Phlegmatische kann sich gar kein Bild machen von dem Reize der schnell verfliegenden Freude des Sanguinikers oder von dessen ungemeiner Erregbarkeit zum Zorne u. s. w.

Fichte: Die Thatsache ist unbeugsam, unerbittlich, ihr ist nichts abzudingen, darum ist sie oft unbequem; aber jede muß Respekt einflößen, wie Goethe sagt. Ja, wenn sie als unbestritten feststeht, kann sie unendlichen Wert gewinnen, indem

vor ihr jede Hypothese sich rechtfertigen muß und unnachsichtlich dahin fällt, wenn sie ihr widerspricht, oder sich ihr nicht gewachsen zeigt. Nur das unterscheidet, mit welcher Denkschärfe und Konsequenz man sie zu verwerten weiß, denn sicherlich wird dieselbe, je fremdartiger und rätelhafter sie zunächst erscheint, um so mehr auf einen tieferen Zusammenhang deuten, welcher bisher in unbeachteter Verborgenheit geblieben ist, der darum die Forschung anspornen muß, ihm weiter nachzugehen. Wir müssen die unbefangene Belehrbarkeit für das Thatsächliche in uns wach erhalten. Nicht nur jeder Fortschritt der Wissenschaft beruht darauf, sondern auch die eigene Frische des Geistes, die gewissenhafte Begeisterung des Forschens bewährt sich gerade daran. Die Thatsachen, auf denen wir fußen, entziehen sich zwar dem mathematischen Kalkül und dem anatomischen Messer, statt dessen sind sie aber die gewaltigsten im Menschenbewußtsein, denn sie bezeugen sich als weltbewegende Genien der Weltgeschichte, als das innerlich Treibende und Gestaltende derselben. Gerade der Erfahrung und nur dieser folgen wir, aber der vollständigen und ganzen, und wir bieten den Gegnern Trotz, im ganzen Verlauf unserer Untersuchungen irgend einen Begriff uns aufzuzeigen, welcher nicht auf Erfahrungsbeweis sich gründet, oder eine Hypothese, die nicht durch die Eigentümlichkeit einer gewissen Erfahrung notwendig geworden wäre."

Mynster: Willst du dein eigenes Wesen erkennen, wie viele Versuche machst du dann nicht, um in seine Tiefen einzudringen! Einen jeden solchen Versuch mußt du aber prüfen an dem, was da ist, an dem was wirklich in dir vorgeht. Es nützt dir nichts, daß du die Macht der Sinnlichkeit leugnen wolltest, denn jeder Hunger und jeder Durst wird dir zeigen, daß du an die Erde gebunden bist; es nützt dir nichts, daß du dem Gewissen sein Dasein absprechen wolltest, denn bald äußert es in deutlichen Urteilen, bald in heimlichen Bewegungen seine Macht über dich, und dein Wesen bleibt, wie es ist, du magst es nun unbegreiflich finden, daß der hohe Geist in Banden der Sinnlichkeit gefesselt sei, oder meinen, es nicht erklären zu können, daß du, ein Bürger der Erde, hier mitten im Sinnlichen entstanden, Gemeinschaft mit Gott haben könntest. Will deine Vorstellung sich erheben über alles, was hienieden ist, willst du Gott und sein Wesen und seine Ratschlüsse über die Menschen kennen, so giebt es überall, um dich her und in dir, tausend Hindeutungen, die dich auf die Spuren leiten, denen du folgen sollst. Wo diese sich aber verlieren, oder wo sie deinen Augen undeutlich, verworren werden, da hast du die Offenbarung, auf welche du als Christ hingewiesen bist.

Spitta (Die psychologische Forschung und ihre Aufgabe in der Gegenwart): Ich halte nach meiner wissenschaftlichen Überzeugung dafür, daß das von der Psychologie als Wissenschaft erstrebte Ziel von jener (der experimentellen) Psychologie als mehr oder minder ausgesprochener Teil der Naturwissenschaft auf ihren ausschließlichen Wegen niemals erreicht werden wird, weil es nicht erreicht werden kann. Ich übergehe zunächst die große Schwierigkeit, die mit der Herstellung geeigneter Apparate und besonders mit der Benutzung derselben im einzelnen Falle verbunden ist, welche letztere einen hohen Grad von gedoppelter Aufmerksamkeit des Experimentierenden erfordert, wenn der Versuch nicht von vorn herein ein täuschendes Resultat ergeben soll; ich übergehe die unter gewissen Umständen leicht eintretende Verfälschung des ganzen in Frage stehenden Vorganges infolge angestrengter Aufmerksamkeit von Seiten der Versuchspersonen, ein Umstand, der wohl geeignet ist, den Wert des Experiments in Frage zu stellen, indem in solchem Falle unwillkürlich ein künstlicher Vorgang an Stelle des natürlichen Verlaufs tritt, welcher doch beobachtet werden sollte; ich will auch die schwerwiegenden Bedenken über-

gehen, welche sich in Betreff der Anwendung der statistischen Methode auf psychische Prozesse in ihrer Eigenart hervordrängen — ich will einmal annehmen, alle solche Schwierigkeiten, und es ließen sich ähnliche noch weit mehrere anführen, seien siegreich überwunden, so würde sich doch, selbst dieses Alleräußerste zugegeben, die ganze experimentelle Untersuchung der Natur der Sache nach nur auf eine mehr oder minder eng begrenzte Gruppe von Erscheinungen richten können; es sind eben jene psychologischen Erscheinungen im weitesten Sinne, also das psychische Leben von außen gesehen, welche hauptsächlich in Frage kommen, ist doch das Streben der physiologischen Psychologie „ganz und gar auf die Nachweisung der psychischen Elementarphänome und ihrer ursächlichen Beziehungen und Verbindungen gerichtet". Also die komplizierteren, höheren Gebilde, welche recht eigentlich das Seelenleben charakteristisch erfassen lassen, bleiben doch übrig, auf sie kann die experimentelle Methode keine Anwendung finden. Das ebenso interessante als schwierige Problem des Gewissens, die Reue, die psychologische Basis der Begriffe von Ursache und Wirkung, des Wollens, des Wunsches, des Selbstgefühls, des Witzes, der Laune, und wie viel könnte ich noch aufzählen..... Alles das gehört doch wohl auch zur Psychologie, es ist wahrlich nicht der geringste Teil derselben; soll das Alles brach liegen bleiben? Noch ein Weiteres tritt hinzu. Fragen wir uns einmal: Können wir denn überhaupt einen psychischen Vorgang als solchen rein auslösen, fixieren? Das psychisch Gegenwärtige, also jeder beliebige psychische Vorgang, der gerade zur Verhandlung steht, ist ja selbst in beständigem Fluß begriffen, ist gar nicht für sich als etwas Festes, in sich Abgegrenztes herauszuschälen aus dem Ganzen des innern Lebens, er ist vielmehr in stetiger Abhängigkeit von dem vor ihm Liegenden und von dem auf ihn Folgenden, und eben dadurch unabtrennbar mit dem Ganzen verbunden. Nur im Ganzen dieses Lebens hat er Bedeutung; herausgelöst, so gut es eben gehen mag, verliert er den Inhalt. Jeder Augenblick des inneren Lebens ist beeinflußt von zahllosen hinter und vor uns liegenden Momenten, und das gilt von allen psychischen Vorgängen ohne Ausnahme; eben dadurch sind die Objekte der Psychologie durchaus verschieden von jenen der Naturwissenschaft, welche als feste, in sich abgeschlossene oder doch abschließbare und in ihrer Abgegrenztheit kontrollierbare Größen der Untersuchung mit Maß und Gewicht Stand halten, und darum ist es unmöglich, auf psychische Vorgänge als solche physiologische oder physikalische Meßmethoden, sei es auf direktem oder indirektem Wege, anders als vergleichsweise anzuwenden. Darum werden wir festhalten an der vielfach geschmähten Selbstbeobachtung im weiteren Sinne, oder genauer, der auf Selbstwahrnehmung beruhenden Selbstbetrachtung im Gedächtnis, ohne welche, mag immer sie auch unvollkommen sein, alle anderen Methoden unmöglich sind. . . . In der That, der Mensch schließt von sich aus auf die Menschen; „willst du die anderen verstehen, blick in dein eigenes Herz." „Du gleichst dem Geist, den du begreifst!"

Schiller: Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Göthe: Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre;
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.

Rückert: Zu nah den Augen ist nicht besser als zu fern;
Dich selbst durchschaust du nicht und nicht den Himmelstern;
Doch zwischen deinem Ich und jenem Dämmersterne
Liegt eine Welt, die zu durchschauen lerne.

§ 5.

Der Gang in der Entwickelung des Stoffes.

Die Lehre oder Wissenschaft von der Seele hat es zu thun mit einer möglichst vollständigen und zusammenhängenden Darstellung des Wesens und Lebens der Seele. Bei der Entwickelung des in derselben zu behandelnden Stoffes kann man verschieden verfahren.

Volkmann: „Entweder beginnt die Psychologie mit dem Begriff der Seele und erklärt die Seelenerscheinungen aus deren Wesen in gewissen Entwickelungsstufen und verfolgt diesen Gang bis zur Beschreibung der äußersten Entfaltungsformen des Geistes herab; oder umgekehrt: es bilden die ausschließliche Grundlage möglichst zahlreiche und genau geprüfte Thatsachen, die sofort in Gruppen gebracht werden und durch Induktion gewisse Gesetze erkennen lassen, aus denen zuletzt auf die Beschaffenheit des ihnen gemeinsamen Trägers geschlossen werden soll. Oder man sucht beide Methoden mit einander zu verbinden und zeigt, wie sich der Geist geschichtlich entwickelt." Man nennt die erstere Methode die spekulative, die zweite die empirische, die dritte die genetische. Wir können hier nicht die Berechtigung dieser einzelnen Methoden an sich und ihre Anwendbarkeit auf unsre Verhältnisse ausführlicher erörtern. So viel ist ja außer allem Zweifel, daß für uns die Seelenlehre eine Erfahrungswissenschaft ist und als solche behandelt werden muß. Als solche muß sie beobachtend, ordnend und erklärend verfahren. Die Beobachtung hat es zu thun mit der richtigen und vollständigen Auffassung der Thatsachen; die Ordnung zeigt den gedankenmäßigen Zusammenhang der Thatsachen unter einander nach Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, nach Über- und Unterordnung; die Erklärung legt die Gründe der Thatsachen dar, ihr Verhältnis nach Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel. Unsre Seelenlehre ist also eine empirische, eine Erfahrungs-Seelenlehre; wir haben auszugehen von den Beobachtungen und Erfahrungen über die Erscheinungen des Seelenlebens und von da fortzuschreiten zu allgemeinen Sätzen über das Seelenwesen selbst, sein Vermögen und deren Wirkungsweise. Aber auch dies Verfahren kann in verschiedener Weise gedacht werden. Man kann erstens die Entwickelung

des Menschen von seiner Kindheit an beobachten und dabei zusehen, wie die eine Kraft mit, nach und aus der andern sich (zeitlich, geschichtlich) entfaltet. Aber es dürfte wohl kaum jemand, der die Beschaffenheit und das Leben des Körpers erforschen und darstellen will, von der Beschaffenheit des Embryo ausgehen und dabei beobachten, wie ein Glied sich nach dem andern aus dem ursprünglichen Keim entwickelt. Eine solche Betrachtungsweise hat ein Recht und einen Nutzen erst, nachdem der Bau und die Beschaffenheit des erwachsenen Menschen klar und vollständig erfaßt ist; denn erst aus dieser kann etwas Zuverlässiges erkannt werden über das Ziel der Entwickelung des Körpers auf ihren verschiedenen Stufen. So auch kommen die je früheren Entwickelungen des Seelenlebens erst durch die höheren Stufen zum Verständnis. Daher ist wenigstens ein gewisser Abschluß der seelischen Entwickelung notwendig, damit die Seele in fruchtbarer Weise zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung gemacht werden könne; und diesem Gang der Forschung wird dann wohl auch — wenigstens im wesentlichen — am zweckmäßigsten der Gang der Darstellung ihrer Ergebnisse entsprechen. Dazu kommt aber ferner, daß die Entwickelung der Seele eine sehr allmähliche, der Übergang von einer Stufe zur andern vielfach ein sehr unmerklicher ist, daß späterhin selbständig hervortretende Vermögen sich schon auf früheren Stufen verhüllt offenbaren, ja denselben schon ein eigentümliches Gepräge (im Unterschiede von den etwa entsprechenden Erscheinungen des tierischen Seelenlebens) geben. Daher lassen sich bestimmte Zeiten für das Entstehen und danach für das entscheidende Hervortreten der einzelnen Vermögen gar nicht angeben, und das um so weniger, als ein großer Teil der seelischen Entwickelung, namentlich des Kindes, in den verborgenen Tiefen der Seele vor sich geht und sich also unsrer Beobachtung, auch unsrer Selbstbeobachtung, mehr oder weniger entzieht; denn diese kann erst eintreten, wenn die Seelenvermögen schon zu einer gewissen Selbstständigkeit und Kraft sich entwickelt haben. Es beruht daher die Erkenntnis der eigentlichen Ursprünge und Anfänge der bez. Seelenvermögen vornehmlich auf Rückschlüssen aus den entwickelteren Formen derselben.

Daher muß von der Seelengestalt des entwickelten Menschen ausgegangen werden. Doch läßt sich auch so noch ein verschiedener Weg denken. Entweder es wird auch hier von den einfachsten, untersten Formen des Seelenlebens ausgegangen, welche ja neben den höher entwickelten fortbestehen, als von den notwendigen begrifflichen und geschichtlichen

Voraussetzungen der je höheren Formen, und dabei gezeigt, wie die verschiedenen Geistesvermögen sich aufeinander erbauen und sich gegenseitig bedingen, oder es wird von den höchsten Formen aus — und von denselben auf die tieferen als auf ihre Voraussetzungen zurückgegangen. Auch hier ist offenbar, daß bei dem zweiten Verfahren die je tieferen Formen in ganz anderer Weise nach ihrer Bedeutung werden erkannt werden können, als bei der ersteren. Doch hat diese zweite an sich gewiß fruchtbarere Form andere große Schwierigkeiten, namentlich auch darum, weil dieser Weg bis jetzt, so viel uns bekannt ist, noch nicht ist betreten worden. Vielleicht möchte das eine wie das andere Verfahren, namentlich für unsere Zwecke, nicht allein berechtigt, sondern das eine dem anderen auch zu angemessener Ergänzung und Erläuterung zu dienen geeignet sein, und dies um so mehr, als es ja für uns sich viel weniger um einen wissenschaftlichen Aufbau eines ganzen Lehrgebäudes handelt, als vielmehr um eine Selbstverständigung über den Sprachgebrauch, in welchem wir uns der Bezeichnungen über die wichtigsten, für unsere besonderen Zwecke bedeutungsvollsten Erscheinungen des Seelenlebens bedienen, über den Zusammenhang dieser Erscheinungen unter einander uud über die Bedeutung, welche dieselbe für unsere erziehliche und unterrichtliche Thätigkeit besitzen. Es wird daher unser Nachdenken über diese Gegenstände häufig nicht sowohl ein Aufbauen von unten in die Höhe, von innen nach außen, nicht ein synthetisches, sondern ein analytisches Verfahren sein, ein Hineinarbeiten in die Voraussetzungen einer Erscheinung, oder auch nur ein Streben, uns über das klar zu werden, was uns unser Sprachbewußtsein über den begrifflichen Inhalt eines Wortes an die Hand giebt. Dazu kommt aber noch, daß die Entwicklung der seelischen Kräfte in und auseinander, welche wir bei dem Heranwachsen des Kindes zu geistiger Reife finden, viele Übereinstimmung zeigt mit der Art, in welcher auch bei den Erwachsenen noch die von außen an die Seele herantretenden Eindrücke aufgenommen und durch verschiedene Stufen hindurch zu höheren geistigen Gebilden verarbeitet werden. Ja auch die Entwicklung der Völker und vielleicht auch diejenige des ganzen Menschengeschlechts scheint einen entsprechenden Gang inne gehalten zu haben. Denn wenn wir gleich bei dem uns hier nicht möglichen Nachweis dieses Satzes im einzelnen uns hier öfter auf Vermutungen angewiesen sehen würden, so giebt uns doch die heilige Schrift an nicht wenigen Stellen das Recht zu einer solchen Betrachtungsweise.

Die anschaulichen Grundlagen zu dem einen wie zu dem andern Verfahren können offenbar aus allen Gebieten des Menschenlebens entnommen werden; doch wäre es freilich, um ein allzu willkürliches Verfahren auszuschließen, erwünscht, ein Gebiet zu finden, auf welchem das ganze Seelenleben von den höchsten bis zu den untersten Stufen und Formen zur Erscheinung käme. Durch die Betrachtung des Seelenlebens auf diesem Gebiet würden dann alle Formen desselben gefunden werden können, wobei es ja immerhin noch möglich wäre, ja sich notwendig machen würde, zu weiterer Erläuterung auch noch auf andere Gebiete Rücksicht zu nehmen. Wir haben ein solches Gebiet an dem des religiösen, insbesondere des christlichen Lebens; denn es giebt kein anderes, welches in dem Maße das ganze Seelenleben so in Anspruch nähme wie dieses. Eine solche entwickelnde Darstellung des religiösen Lebens würde die Entfaltung desselben nach den Gesichtspunkten des Seelenlebens — eine psychologische Phänomenologie des religiösen (christlichen) Bewußtseins — enthalten. Und auch für die Unterrichts- und Erziehungslehre würde eine solche Darstellung von hohem Werte sein, indem a) sich der bildende Einfluß der einzelnen Unterrichtsfächer wesentlich nach dem Maße würde bestimmen lassen, in welchem sie mehr oder minder tief in das Seelenleben eingreifen und also in dieser Beziehung dem Einfluß der Religion mehr oder minder nahe stehen, und indem b) die Bedeutung der Religion für die Erziehung und für die Behandlung der übrigen Unterrichtsgegenstände dadurch am klarsten in das Licht gestellt werden würde. Aber auch hier tritt uns die Schwierigkeit entgegen, daß der Versuch einer solchen Darstellung unseres Wissens noch nicht gemacht ist; wir müssen uns daher darauf beschränken, so viel uns möglich ist, hin und wieder einen solchen zu wagen.

Bei den geistigen Gegenständen, mögen sie nun konkreter Natur sein (z. B. der menschliche Geist) oder abstrakter (z. B. die Religion), die einer Entwickelung in sich fähig sind (wie unser Geist) oder einer Entwickelung in unserem Geist (wie die Religion) und welche auf Grund solcher Entwicklung eine Geschichte haben, ist das induktive Verfahren bei weitem weniger fruchtbar als bei Gegenständen der Natur, ja auch bei den letzteren ist immerhin eine Beschränkung in der Auswahl der einzelnen Gegenstände, auf welche die Induktion gegründet werden soll, erforderlich. Man darf z. B. die Induktion (wenigstens zunächst) nur auf die Vergleichung entwickelter Gegenstände gründen. In noch viel höherem

Grade aber ist dies bei geistigen Gegenständen der Fall. Zur Bestimmung des Begriffs Mensch kann man weder Kinder noch Pescherähs oder Papuas gebrauchen, denn aus der keimartigen Anlage des Menschenwesens treten im Laufe der Entwickelung immer neue wesentliche Merkmale hervor, und die bereits gewonnenen nehmen verschiedenen Inhalt und verschiedene Form an. Der Begriff „Vernunft" hat z. B. bei einem Knaben einen anderen Inhalt, als bei einem erwachsenen Menschen, bei einem gebildeten Europäer einen anderen, als bei einem Pescheräh. Wenn der Begriff das Sein eines Gegenstandes, die Idee das Seinsollen desselben, das Wesen die in dem Sein wirksame und auf die Verwirklichung des Seinsollens gerichtete Triebkraft angiebt, so folgt, daß bei geistigen Gegenständen Begriff, Idee und Wesen nicht getrennt gedacht werden dürfen, denn das Seinsollen ist doch zu gleicher Zeit auch eine Bestimmtheit des Seins und ebenso das Wesen. — Es kann also der wahre Begriff, die Idee und das Wesen eines geistigen (konkreten oder abstrakten) Gegenstandes nicht durch Vergleichung aller derjenigen Gegenstände gefunden werden, welche denselben Namen tragen, also z. B. der Begriff Mensch nicht durch Vergleichung aller Menschen. Ein aus solcher Induktion vom Begriffsumfang gewonnener Begriff würde mindestens ein überaus dürftiger, ja er würde ein falscher werden, denn wo bleiben da die höchsten geistigen Kräfte, welche beim Kinde unter uns noch nicht hervorgetreten, beim Pescheräh und Papua aber, selbst wenn er in seinen Kreisen für entwickelt und gebildet gälte, verloren, wenn auch wiederherstellbar sind? Vielmehr kann der wahre, wesenhafte Begriff eines solchen Gegenstandes nur gewonnen werden aus der äußeren oder inneren Anschauung der möglichst vollendeten oder vollendet gedachten Entwickelung desselben. Aus dieser Anschauung müssen dann die Hauptstücke des Wesensbestandes herauserkannt werden. Danach kann dann auch durch Vergleichung der einzelnen Entwickelungsstufen unter einander gezeigt werden, wie diese Hauptstücke allmählich hervorgetreten sind und Gestalt gewonnen haben. So kann endlich der Begriff des Gegenstandes festgestellt werden als eines Wesens, eines Zustandes u. s. w., welcher auf eine so und so beschaffene Entwickelung angelegt ist. Sollte, um auf obiges Beispiel zurückzukommen, der Mensch in der Ewigkeit noch eine wesentlich neue Stufe seiner Entwickelung erreichen, so würde auch der Begriff des Menschen sich anders gestalten. Bis jetzt ist es nur möglich, aber auch notwendig, denselben festzustellen nach den vollendetsten Erscheinungen der bis jetzt

geschehenen Entwickelung des Menschengeschlechts und außerdem vielleicht noch nach derjenigen Form der Entwickelung, welche die Weissagung uns andeutungsweise vorstellt. Bei dem hier Erörterten ist der Einfluß der Sünde, durch welchen die gesunde Entwickelung vielfach gestört ist und noch gestört wird, noch ganz außer Acht gelassen. Die wahre Idee des Menschen können wir nur in Christo Jesu nach seiner menschlichen Natur erkennen. — Was in dem Vorstehenden über die Aufstellung des Begriffs von konkreten geistigen, entwickelungsfähigen Gegenständen, z. B. vom Menschen gesagt ist, das gilt, wie oben bemerkt, auch von den einzelnen Seiten ihres geistigen Wesens, von den Seelenvermögen und von den Beziehungen derselben zu den ihnen äußerlichen Gegenständen und Wesen; auch bei ihnen ist der wesenhafte Begriff etwas viel anderes, reicheres, volleres, als der logische, die Angabe von Oberbegriff und artbildenden Merkmalen. Namentlich kommt es hier auf die Darstellung der begrifflichen Stufen des Begriffs an. Unter diesen verstehen wir diejenigen einander bedingenden Zustände, Vorgänge und Thätigkeiten der Seele, welche zusammen den Begriff ausmachen. Suchen wir z. B. den Begriff der Liebe logisch zu definieren, so müssen wir zuerst den Oberbegriff finden (etwa Tugend) und dann diejenigen Merkmale, durch welche sich die Tugend der Liebe von anderen Tugenden, (Gehorsam, Demut u. s. w) unterscheidet. Die Angabe des Wesens, der wesenhafte Begriff der Liebe wird sich aber damit nicht begnügen, sondern sie wird fragen nach den begrifflichen Stufen (oder Momenten) des Begriffs (die Grundlage der Liebe: die nähere oder fernere geistige oder geistig-leibliche Verwandtschaft, ihre Kundgebung: Hingebung, Selbstwahrung und Bewährung), nach ihrem Verhältnis zu den verschiedenen Seiten des Seelenlebens (Denken, Fühlen, Wollen), nach ihren Unterarten (Gottes-, Menschen- u. s. w. Liebe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld, Langmut), nach ihren verschiedenen Erscheinungsformen (vergl. die Geschichte vom barmh. Sam.). — So sind die begrifflichen Stufen des Gedächtnisses: Auffassnng, Festhalten, Erinnernng, des Glaubens: feste Überzeugung, gewisse Zuversicht, lebendige Aneignung, des Unterrichts: Anschauung, Begriff, Anwendung. Die begrifflichen Stufen der Erziehungstüchtigkeit: Die gottgeheiligte Persönlichkeit, die selbstverleugnende Liebe, das aus Gott geborene Wort. — Für unsere besonderen Zwecke sei es gestattet, das oben Ausgeführte noch an derjenigen Seite des menschlichen Seelenlebens auszuführen, welche als die bedeutungsvollste, inhaltreichste und tiefgreifendste bezeichnet werden muß, an der

4

Beziehung des Menschen zu Gott, an der Religion. Unter diesem Worte können wir hier zunächst nicht eine innere Richtung und Beschaffenheit der Seele, nicht das, was man besser Religiosität nennt, verstehen, sondern eine geschichtliche Gestaltung, welche sich bei den verschiedenen Völkern verschieden darstellt, verschiedene Gestaltungen, welche wir wegen gewisser gemeinsamer Züge Religionen nennen. Welche Züge nun aber im Begriff der Religion wesentlich sind, welche gesund, welche krankhaft, das kann nicht durch Induktion gefunden werden, sondern dazu ist nötig, daß die vollendetste Erscheinung, die höchste Stufe in der Erscheinung der Religion — mag sie nun schon verwirklicht sein, oder auf Grund der Weissagung uns als Zielbild der Entwickelung und demgemäß als Zukunftsbild vor Augen stehen — zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wird. Es kann daher der wesenhafte Begriff der Religion nur aus der christlichen Religion, bez. aus der höchsten Form ihrer Entwickelung gewonnen werden. Machen wir uns das an einem Beispiele klar. Einer der wichtigsten, wesenhaftesten Züge der christlichen Religion ist ganz ohne Zweifel der, daß Gott uns mit seiner Gnade zuvor- und entgegen kommt, und daß unsere Religiosität wesentlich darin besteht, diese zuvorkommende Gnade anzunehmen. Die ganze Entwickelung und Entfaltung des christlichen Lebens ist erst eine Frucht von solcher An- und Aufnahme. Auch die Buße, auch das Verlangen nach Gnade ist erst die Frucht solcher, wenn auch nur keimartigen Aufnahme. Gott muß unser Gewissen treffen, wir müssen aus der Wahrheit sein, dann werden wir willig seine Gnade annehmen, dann erwächst daraus die Buße und der Glaube. Sowohl die übrigen Religionen neben der christlichen, als innerhalb der letzteren die verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse (etwa das römisch-katholische und das evangelisch-protestantische in ihrem Verhältnis zu einander) sind nach diesem Maßstabe zu messen.

Aus dem Gesagten ergiebt sich nun schließlich, daß, wenn von Induktion auf dem Gebiete der Seelenlehre die Rede soll sein können, damit nicht die logische Induktion im engern Sinne gemeint sein kann, welche von den logisch unter- zu den logisch übergeordneten Begriffen aufsteigt, sondern eine solche, welche aus den thatsächlichen Erscheinungen des Seelenlebens die denselben zu Grunde liegenden Vermögen erkennt und dann das Verhältnis dieser Vermögen zu einander festzustellen sich bemüht, aber dies nicht nach der bez. logischen Kategorie, sondern nach denen von Grund und Folge, von Bedingung und Bedingtem u. s. w., worüber das Nähere sich dann in der Ausführung der Seelenlehre ergeben wird.

§ 6.

Das Verhältnis der Seelenlehre zu anderen Wissenschaften.

Wenn man die Seelenlehre dann und wann zu den Naturwissenschaften gerechnet hat (so z. B. Beneke), so hat dies nur dann einen zulässigen Sinn, wenn man unter Natur die Gesamtheit alles Geschaffenen, alles Endlichen, also auch die geschaffenen Geister versteht. Da aber das Wort Natur im Unterschied von Geist in der Regel nur die Gesamtheit der geschaffenen sinnlich wahrnehmbaren Dinge und das Gebiet der Notwendigkeit, das Wort Geist aber das Gebiet der Freiheit und der geschichtlichen Entwickelung bezeichnet, so ist jener Ausdruck als ungeeignet und zweideutig zu verwerfen, um so mehr, als er nur zu leicht dazu verführt, den wesentlichen Unterschied des Menschen von den Tieren zu verwischen und das persönliche, ewige Wesen der menschlichen Seele zu verkennen. — Nennt man die Seele darum eine Naturwissenschaft, weil sie nach Weise der Naturwissenschaften durch Beobachtung und Erfahrung betrieben werde, nur sei die Beobachtung hier eine innere, die des Selbstbewußtseins, während sie bei den Gegenständen der sinnlichen Natur eine äußere sei, so ist dies Letztere freilich zuzugeben, aber es geht ja jede besonnene Wissenschaft, z. B. die Theologie und innerhalb derselben auch die Glaubenslehre im letzten Grunde von nichts anderem, als von der Beobachtung und Erfahrung (der geschichtlich überlieferten Heilsthatsachen und von ihren Wirkungen in der Kirche im Ganzen, wie an jedem einzelnen Christen im besonderen) aus und ruht demgemäß durch und durch auf Thatsachen, müßte demnach auch eine Naturwissenschaft genannt werden, wogegen sich aber unser Bewußtsein doch wohl, und mit Recht, sträuben würde. Darum ist es geraten, den wesentlichen Unterschied von Natur und Geist auch in der Einordnung der Seelenlehre unter die übrigen Wissenschaften zum Ausdruck zu bringen und demgemäß die Seelenlehre nicht eine Natur-, sondern eine Geisteswissenschaft zu nennen. Allerdings kann ja in gewissem Sinne auch von einer Naturseite im Seelenleben geredet werden, insofern als die Seele bestimmten Gesetzen der Entwickelung und ihren Erscheinungsformen unterworfen ist, allein auch hier ist wiederum daran zu erinnern, daß dies von allen geschaffenen Geistern gilt, ja daß man in gewissem Sinne von einer Natur in Gott reden kann. Es liegt eben in dem sehr abgestuften Gebrauch des Wortes Natur (wie er namentlich durch die verschiedenen Gegensätze klar wird: Natur und Schöpfung, Natur und Kunst, Natur und Gnade,

Natur und Freiheit, Natur und Geist, Natur und Zufall) die Gefahr eines Mißverständnisses auf diesem Gebiete sehr nahe, doch dürfte unsere oben gegebene Darlegung wohl zutreffend sein.

Lotze: „Ist es denn eine vor allen übrigen ausgemachte Thatsache, daß alle die Anschauungen der gemeinsten sinnlichen Erfahrung, diese Annahme über die Wirkungsweise der Kräfte, wie sie in der Physik im Lauf der Zeit sich herausgebildet haben, daß das Alles ein Evangelium ist, nicht nur giltig in Bezug auf diejenigen Erscheinungen, von denen es abtrahiert ist, sondern auch in Bezug auf die, von denen es nicht abtrahirt ist und die man bei der Entwerfung aller dieser naturwissenschaftlichen Regeln auch nicht im Entferntesten im Auge gehabt hat? Bereitwillig werden wir zugeben, daß die Verbindung des körperlichen und geistigen Lebens der Psychologie die beständige Mitwirkung der Naturwissenschaft notwendig mache; aber die Forderung, die Lehre vom Seelenleben überhaupt zu einer Naturwissenschaft zu gestalten, ist eine leere Modephrase, die entweder nichts oder den Versuch bedeutet, mit den Augen zu hören und mit den Ohren zu sehen.

Lange (bei Schmid, E. d. P.): „Man kann den Begriff einer „naturwissenschaftlichen Psychologie", so lange keine äußere Erklärung gegeben wird, eben so auf das Objekt der Wissenschaft als auf die Methode beziehen . . . Es liegt daher in diesem Ausdruck schon von vorn herein eine gewisse Zweideutigkeit . . . Denkt man dabei an die Seele als Naturwesen, so entsteht leicht die irrtümliche Nebenvorstellung, als solle mit dieser Auffassung auch der ethische Gegensatz zwischen Geist und Natur geleugnet oder das Leben der Seele dem ethischen Urteile schlechthin entzogen werden, was den Anhängern der naturwissenschaftlichen Psychologie nicht einfällt. Denkt man an die Methode, so befindet man sich wenigstens insofern im Irrtum, als man glaubt, die Methode der Naturwissenschaften sei von der Methode der Forschung nach objektiver Erkenntnis auf andern Gebieten wesentlich verschieden."

Auch die Versuche, durch Aufzeigung der aufsteigenden Stufenfolge in den verschiedenen Formen des pflanzlichen und tierischen Lebens zu einem Verständnis des Lebens der menschlichen Seele zu gelangen, sind nicht ohne Bedenken, denn 1) es liegt die Gefahr nahe, die Stufenfolge in der Auseinanderlegung der göttlichen Schöpfungsgedanken (die begriffliche Entwickelung) umzudeuten in eine geschichtliche Entwickelung der einen Stufe aus der andern (s. § 1), sodann 2) können wir ja das Leben der Tierseele nur verstehen aus den Voraussetzungen, Anschauungen und Erfahrungen, welche wir von unsrer Kenntnis der menschlichen Seele her mitbringen, und sind also stets in Gefahr, der tierischen Seele Bewegungen zuzuschreiben, wie nur eine Menschenseele sie haben kann; es dürfte auch die Grenze kaum zu bestimmen sein, bis zu welcher die Erscheinungen des tierischen Seelenlebens nur Spiegelungen sind von dem gesunden oder kranken Leben der menschlichen Seele; und endlich 3) sind wir in Gefahr, den wesentlichen Unterschied zwischen Tier und Mensch auch darin zu vergessen, daß auch die anfänglichsten Entwickelungsstufen der Kindesseele, als

auf etwas Höheres angelegt, wesentlich verschieden sind von den ähnlichen Entwickelungsformen der Tierseele. Dagegen mag es hin und wieder wohl angemessen sein, nachdem gewisse Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens begriffen sind, nun auch die ähnlichen des tierischen zu betrachten.

Lotze: „Das Wesen eines Dinges verträgt keinen Anhang; scheint zu dem einen eine Fähigkeit hinzuzukommen, die andern seinesgleichen fehlte, so waren sie in Wahrheit nicht seinesgleichen, sondern es war heimlich auch der übrige Stamm seiner Natur ein anderer als in den verwandten Wesen, die diesen Zuwachs entbehren. Anstatt in dem Menschen eine Tierseele zu suchen, auf die wie auf einen Wildling unedlerer Art ein unterscheidender höherer Trieb gepflanzt wäre, haben wir vielmehr von Anfang in dem menschlichen Geiste ein eigentümliches Wesen zu sehen, dessen charakteristische Natur selbst in den einfachsten und niedrigsten Äußerungen seiner Thätigkeit schon wirksam ist, obgleich ihre volle Bedeutung und ihr Gegensatz gegen die Seele des Tieres erst in den letzten Ergebnissen ihrer Entwickelung deutlicher hervortritt." — Fichte: „Es ist durchaus unzulässig, wie gewöhnlich geschieht, in Betreff der psychischen Eigenschaften des Menschen und der Tiere ein gewisses Gebiet, etwa die Vernunft und den freien Willen dem Menschen ausschließlich vorzubehalten, ein anderes dagegen, etwa die Wahrnehmung, den Trieb, die Einbildungskraft beiden gemeinsam zuzuteilen. Nichts ist unpsychologischer als dies Verfahren. Keine psychische Fähigkeit des Menschen ist tiergleich, keine ist beiden absolut gemeinsam, sondern nur in analoger Weise."

Auch die mathematische Methode (Herbarts), welche darauf ausgeht, wenigstens die eine Seite des Seelenlebens, die Vorstellungen in ihrem Verhältnis zu einander und zu den übrigen Seelenvermögen, nach mathematischen Gesichtspunkten zu bemessen und zu beurteilen, scheint das eigentümliche Wesen der Seele, ihre wachshafte Natur und die Macht der Freiheit, durch welche die Vorstellungen in den verschiedenen Menschen (wie auch in denselben Menschen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen) eine verschiedene Spannkraft und demgemäß auch einen verschiedenen Einfluß auf einander und auf die ganze Seele gewinnen, allzusehr zu verkennen; es ist eben unmöglich, ein mathematisches Maß für die Erscheinungen des Seelenlebens zu gewinnen.

Volkmann: „Über den Gedanken, der diesen Anfängen einer mathematischen Psychologie zu Grunde liegt, kann kein Zweifel sein; er besteht einfach darin: jene quantitativen Bestimmungen, zu denen die Betrachtung des Seelenlebens notwendig führt, einer Darstellung zu unterwerfen, die überall berechtigt ist, wo es sich um Quantitäten handelt. Die Begriffe der Vorstellungsstärke, des Gegenwirkens der Vorstellungen, der Klarheitsgrade, der Verschmelzung und Bewegung der Vorstellungen sind unter diesem oder anderen Namen allen psychologischen Systemen geläufig und selbst im gewöhnlichen Gedankenkreise einheimisch; daß sie teils geradezu quantitative Bestimmungen enthalten, teils mit solchen verbunden sind, kann aber nicht füglich bezweifelt werden. Die mathematische Darstellung unterscheidet sich von der gewöhnlichen mithin nur darin, daß sie das präzis und scharf

aufzufassen strebt, was diese unbestimmt und beiläufig auf sich beruhen läßt; die mathematische Psychologie macht blos mit einem Gedanken Ernst, den alle psychologischen Systeme gleichmäßig im Munde führen. Ebenso klar ist auch, was die mathematische Psychologie nicht sein will . . . . Sie kann auch fürs Erste nicht die ganze Psychologie sein wollen, da sie die Untersuchungen über das Wesen der Seele, über deren Verhältnis zum Leibe, über das Entstehen der Vorstellungen unberührt läßt, ja bis zu einem gewissen Punkte selbst voraussetzt, und weiterhin selbst innerhalb der Sphäre der quantitativen Bestimmungen bald an der Komplizierung der Phänomene eine Grenze findet, jenseits deren sie sich zufrieden geben muß, wenn die analytische Zergliederung ihre unter den einfachsten Voraussetzungen gewonnenen allgemeinen Gesetze wieder erkennen läßt. Sie kann zweitens keine Berechnung der einzelnen Seelenzustände sein oder auch nur in Aussicht stellen wollen; denn hierzu fehlt ihr nichts weniger als alles: der allgemein gültige Maßstab und die Normierung seiner Anwendung im Einzelnen. Gleichwohl behält die mathematische Psychologie ihren Wert, ja ihre Notwendigkeit, jenen: als der exakteste Weg zu und die exakteste Formulierung bei Aufstellung der allgemeinen Gesetze der Wechselwirkung, diese: als Versuch einer Mechanik der intensiven Zustände vom Standpunkte der Vorstellung aus." Dann folgt bei Volkmann eine Darlegung der verschiedenen Standpunkte, von welchem aus die mathematische Methode bekämpft wird, a) der dialektische, b) der, welcher eine Bedrohung der moralischen Interessen darin sieht, c) „unter den auf den Grundgedanken selbst eingehenden Einwürfen nimmt immer noch jener die erste Stelle ein, der aus der Unmöglichkeit eines Maßes für psychologische Größen die Unfruchtbarkeit einer mathematischen Psychologie folgert." Pfisterer: „Es hängt diese Herbartsche Methode wesentlich mit seiner unrichtigen Auffassung des Seelenwesens als eines schlechthin einfachen, inhalts- und beziehungslosen Wesens zusammen, „für welches alle an es herantretenden Beziehungen etwas durchaus Fremdes und Äußerliches bleiben, gegen die es sich nur „selbst behaupten" könne. Aber ein so schlechthin inhalts- und beziehungsloses Wesen wäre schon überhaupt kein wirkliches, vollends kein lebendiges oder gar geistiges Wesen; und jedenfalls wäre, was an ihm und mit ihm geschähe, sofern es weder von dem Wesen selbst aus-, noch auf dasselbe zurückginge, nur ein ganz äußerliches, zufällig entstehendes und zufällig vorübergehendes Ereignis, ohne jeden bleibenden Wert für die Seele selbst. — Daß die Benekesche Psychologie statt von einer schlechthinnigen Einfachheit und Beziehungslosigkeit der Seele vielmehr von einer Vielheit angeborener, reizempfänglicher und die Reize selbstthätig aufnehmender und verarbeitender „Urvermögen" ausgeht und dabei auch eine ursprüngliche individuelle Verschiedenheit der angeborenen „Reizempfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit" der einzelnen Seelen annimmt, ist unzweifelhaft ein großer, hoch anzuschlagender Vorzug dieser Psychologie, gegenüber der Herbartschen. Aber der verhängnisvolle Grundirrtum der Benekeschen Psychologie besteht nun darin, daß ihre „Urvermögen" nur die Kräfte der niedern, sinnlichen, animalischen Seele (die Sehkräfte, Hörkräfte, Tastkräfte u s. w.) sind, und daß sie höhere, geistige, spezifisch menschliche Urvermögen weder kennt noch anerkennt. Damit fehlt es ihr aber, ganz wie der Herbartschen Psychologie, an irgend einem genügenden Erklärungsgrunde für das Verständnis der höheren, eigentlich geistigen Seelengebilde Auch sie sieht sich vielmehr zu dem notwendig mißlingenden Versuche genötigt, die höheren geistigen Seelengebilde aus den niederen, blos sinnlichen abzuleiten, d h. sie ohne weiteres Eingreifen höherer Vermögen, ja überhaupt ohne weiteres direktes Eingreifen der Seele selbst, lediglich aus den naturnotwendigen, nach mechanischen Gesetzen erfolgenden

Verschmelzungs- und Ausgleichungsprozessen der ganz selbständig wirkenden sinnlichen Wahrnehmungen und ihrer „Spuren" entstehen zu lassen." — Auch Horwicz wirft der Herbartschen Psychologie vor, daß für sie „diesen statisch und mechanisch wirkenden Vorstellungen gegenüber jede Spur von einer Thätigkeit der Seele verschwinde." „Nicht die Vorstellungen als solche (sagt Horwicz) hemmen oder verdrängen sich aus eigner Kraft, sondern die Thätigkeit der Seele erhebt jetzt diese, jetzt jene Vorstellung ins Bewußtsein, und zwar ist das leitende Gesetz dabei das Gefühl. Diesen grundlegenden Anteil des Gefühls hat Herbart und seine ganze Schule übersehen, und dies konnte nicht anders geschehen, weil sie sich durch die metaphysischen Vorurteile von einfachen, freud- und leidlosen Seelenwesen den Weg und die Aussicht dahin versperrt hatten."

Wundt: „Bei Herbart löst sich alles innere Geschehen in Verhältnisse der Vorstellungen zu einander auf. Was wir sonst selbst zu thun und zu leisten glauben, das thun und leiden bei ihm die Vorstellungen. Treffend sagt Herbart selbst von seiner Psychologie, sie konstruiere den Geist aus Vorstellungsreihen, ähnlich wie die Physiologie den Leib aus Fibern. Aber so wenig es jemals gelingen wird, aus der Reizbarkeit der Nervenfasern die physiologischen Funktionen zu erklären, da vielmehr die Nervenfasern des Zusammenhaltes durch zentrale Gebilde bedürfen, von denen aus sie regiert werden, so fruchtlos ist das Unternehmen, aus dem Drücken und Stoßen der Vorstellungen die innere Erfahrung abzuleiten."

Daß die Seelenlehre nach unserer Auffassung dieser Wissenschaft in einer sehr nahen Beziehuug zur Glaubens- und Sittenlehre steht, ergiebt sich schon aus den früheren Erörterungen. Dazu kommt aber noch, daß eine große Anzahl von Begriffen, mit denen es die Christenlehre zu thun hat, der Betrachtung eine Seite darbietet, welche sie zugleich in die Seelenlehre verweist (z. B. Religion, Gewissen, Persönlichkeit, Glaube, Liebe u. s. w.). Endlich aber wird sich zeigen lassen, daß so manche neuere Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete des Seelenlebens, namentlich diejenigen über die außerordentlichen und krankhaften Erscheinungen desselben, die Berichte und Anschauungen der heiligen Schrift über entsprechende Vorgänge unserem Verständnis näher bringen, und daß so auch von dieser Seite die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift bestätigt wird. — Was aber insbesondere die Stellung der Pädagogik in diesem Punkte anlangt, so zeigt schon der Satz, daß die Psychologie den Gegenstand der Erziehung (das Kind), die Ethik das Ziel derselben kennen lehre, die enge Verbindung zwischen beiden Wissenschaften und die Unverträglichkeit einander widersprechender Behauptungen auf beiden Gebieten; für uns aber stehen wie Religiosität und Sittlichkeit, so auch Glaubens- und Sittenlehre (Dogmatik und Ethik) in untrennbarem Zusammenhange, und es gilt uns das eben vom Verhältnis zwischen Psychologie und Ethik Gesagte auch von dem zwischen Psychologie und Dogmatik; daraus ergiebt sich aber mit Notwendigkeit der Satz, daß, wenn uns auf dem Gebiet der Dogmatik etwas

feststeht, dies für uns auch auf dem der Psychologie den Maßstab unseres Urteils abgeben muß.

Weiß: „Lehrer und Erzieher sind bei Herbart nicht (blos) die Gärtner, welche die vorhandenen Keime der Seele zur Entfaltung bringen, sondern sie sind die Techniker, welche die Maschine des Geistes erbauen, oder die Chemiker, welche die Elemente herbeibringen und mischen, um daraus dieses oder jenes Produkt (Präparat) des Seelenlebens hervorgehen zu lassen. — Das eigentümliche Wesen des Geistes, nämlich gerade die Persönlichkeit, die sittliche Freiheit, Selbständigkeit und Selbstverantwortung, die Subjektivität wird hier fallen gelassen, die Seele wird zu einem wenn auch übersinnlichen, aber doch durchaus unselbständigen, ganz von dem Mechanismus des Vorstellungsprozesses beherrschten Naturwesen, gleichsam nur zu einem Bette für den Strom der Vorstellungen, der durch sie hindurchgeleitet wird, während sie doch ein selbständiger Quell des Geistes sein soll. Sagt der Materialist: der Mensch ist ein Produkt von Eltern, Amme, Nahrung, Luft, Wasser und dergl., so muß man nach Herbart sagen: der Mensch ist ein Produkt der gesamten Einwirkungen seiner Außenwelt, namentlich seiner menschlichen Umgebung, seiner Zeit und insbesondere seiner Erzieher."

Fichte: „Was Benekes im einzelen so manches Wahre darbietender Erziehungslehre fehlt, das hat ganz ebenso wie bei Herbart seinen Grund in den Mängeln seiner Psychologie. Diese ist überwiegend sensualistisch; dies ist auch seiner Pädagogik zum Schaden geworden. Sie erkennt nicht oder verkennt das geistig Ursprüngliche im Menschen. Das allein wahrhaft Ursprüngliche, der menschlichen Seele Angeborene sind ihr nur die einfachen sinnlichen Empfindungsvermögen. — Hiernach hat also der Erzieher unmittelbar, und zunächst kein anderes Mittel, auf den Zögling einzuwirken, als durch sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, die er in demselben erregt. Da der Zögling nur die Fähigkeit mitbringt, sinnliche Empfindungen und Anschauungen in sich aufzunehmen, zu bewahren und nach ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu verbinden und zu trennen, so kann die Aufgabe der Erziehung und des Unterrichtes nur darin bestehen, in diesen von selbst sich bildenden und blos durch Äußerliches bestimmten psychologischen Prozeß Kunst und Regel zu bringen. Von einem Ideal der Erziehung kann da nicht die Rede sein, jeder wird nur, was seine faktische Umgebung (kunstlos und durch Erziehung) aus ihm macht. Hierdurch wird einerseits der Erziehung ein allbestimmender Erfolg zugeschrieben, den sie in Wirklichkeit nicht besitzt, andererseits ist ihr letzter Wert dennoch ein sehr untergeordneter, denn es handelt sich bei ihr eigentlich doch nur um ein Brauchbarmachen des Zöglings für seine jeweilige Lebensstellung, nicht um Hervorbildung seiner geistigen Anlagen und Grundtriebe, des „Genius" in ihm."

Anhang. Welche Bedeutung eine richtige Auffassung des Wortes „Natur" in den mannigfachen Verbindungen, in denen dasselbe angewandt, sowohl überhaupt als auch namentlich für die Erziehungslehre hat, wird sich aus nachfolgender Betrachtung noch näher ergeben.

Das Wort Natur ist a) synonym von Schöpfung. Wir verstehen dann unter Schöpfung alles Vorhandene, Sichtbare und Unsichtbare, unter dem Gesichtspunkt, daß es seinen Ursprung aus und sein Bestehen in Gott hat; unter Natur denjenigen Teil der

Schöpfung, dessen Leben nach den ihm eingeschaffenen Gesetzen mit Notwendigkeit verläuft, und zwar bildet dieser notwendige Verlauf zugleich auch den Gesichtspunkt der Betrachtung, wenn wir das Wort Natur anwenden, — denn es kann eben dasselbe auch Schöpfung genannt werden, wenn wir es unter jenem ersten Gesichtspunkt anschauen. Daß aber beide Gesichtspunkte berechtigt sind und neben einander festgehalten werden müssen, wird später noch eingehender zu erörtern sein. Es ist also Natur in diesem Sinn ein Teil der Schöpfung, aber dieser Teil unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt, eben dem des notwendigen Verlaufs betrachtet. Als anderer Teil der Schöpfung steht dann der Natur gegenüber das Gebiet des geistigen Lebens, d. h. dasjenige, auf welchem eine höhere Form der Freiheit herrscht und dessen Entwickelung zu seinem Ergebnis die Geschichte hat. Allerdings sind ja auch den geistigen Wesen ihre Lebensgesetze eingeprägt, und insofern redet man auch von einer Natur des Geistes; aber es ist der formalen Freiheit des Geistes überlassen, diese Gesetze anzuerkennen und zu verwenden.

Fichte: „In der Natur, sofern man nur versteht, was ihr Eigentümliches und was ihre Grenze ist, waltet nur der in sich zurückkehrende Kreislauf, der Wechsel von Gestaltung und Umgestaltung, nach festem, unabänderlichem Gesetz, nach einer Notwendigkeit, welche zwar innerlich Zweckmäßigkeit, äußerlich Schönheit erzeugt, nicht aber es vermag, jenen inneren Kreislauf des absolut Gleichförmigen zu überschreiten. Eben damit fällt die Schöpfung eines Neuen, die Perfektibilität, jenseits der Natur und ihrer Macht in das Gebiet des Geistes und der freien Entwickelung, worin Gottes Schöpfung und Geisteserweisung nie aufhört, indem er im Genius immer höher, tiefer und eigentlicher sich offenbart."

Rümelin: „Natur nennen wir alles, was sich uns als ein ohne Zuthun des menschlichen Willens Wirkendes darstellt. Im Reiche der Natur ist das Einzelne typisch, in der Menschenwelt individuell, aber dieser Unterschied ist nur ein fließender. Das Individuelle entwickelt sich genau im Verhältnis des zunehmenden Reichtums der Lebensformen; auch innerhalb der Menschenwelt setzt sich der gleiche Stufengang noch fort; der Wilde ist typischer als der zivilisierte Mensch, der Neger und Mongole ist es mehr als der Kaukasier, der Mensch des Altertums mehr als der des Mittelalters und dieser mehr als der moderne. Der Mann ist individueller als das Weib, der Erwachsene als das Kind, der Gebildete als der Ungebildete, der edle Mensch als der gemeine. Aber diese lange Reihe vom Sandkorn bis zum großen Denker oder Dichter zerfällt uns in zwei Hälften; sie zeigt einen Sprung, den größten, den wir überhaupt im Stufengang der Natur wahrnehmen, den vom Tier zum Menschen."

Daher bedient man sich des Wortes Natur auch wohl in dem Sinn von Wesen, im Gegensatz zu dem Unwesentlichen, zu den zufälligen Eigenschaften. Diese letzteren können freilich sehr verschieden sein. Es gehört zum Wesen des Menschen, zu seiner Natur, vernünftig zu sein, aber in welchem Maße der Entwickelungs-

kräftigkeit er die Vernunft besitzt, bez. schon entwickelt hat, ist für ihn an sich eine unwesentliche Eigenschaft, so wesentlich es auch sein kann, z. B. für die Ergreifung eines bestimmten Berufs. Es hat auch jeder Mensch sein ihm eigentümliches Wesen, seine Natur; für ihn sind also die im Vergleich zum Begriff des Menschen unwesentlichen Eigenschaften wesentlich, dagegen ist es für ihn als solchen unwesentlich, zufällig, ob er mit Mutter- oder mit Kuhmilch genährt wird, während es freilich in der Natur der Mutter liegt, ihr Kind selbst zu nähren, und es zufällig, unwesentlich bez. naturwidrig für sie in ihrer Eigenschaft als Mutter ist, wenn sie es nicht thut oder nicht thun kann. — Wir setzen auch der Natur die Kunst gegenüber und verstehen dann unter Natur dasjenige, was auf Grund einer gemäß den schöpferisch gegebenen Bedingungen geschehenen Entwickelung geworden, entstanden ist, während wir unter Kunst (im weiteren Sinne) das verstehen, was unter der bedachten Einwirkung des Menschen zustande gebracht ist (etwa Gartenbaukunst; die Malerei u. s. w.; die Handwerke). Freilich schließt die Kunst die Natur nicht aus, sondern sie hat sich an die schöpferisch gegebenen Bedingungen anzuschließen; sie soll die Natur verklären, nicht ihr widersprechen; sie soll nicht unnatürlich sein; sonst wird sie zur Künstelei. Das durch die Natur schöpferisch Gegebene giebt die Möglichkeit zu einem Werden unter künstlerischer Einwirkung in dreifacher Weise: 1) Der Stein ist die Möglichkeit einer Bildsäule, ein Haufen Holz, Steine u. s. w. die Möglichkeit eines Hauses; wenn der Geist des Menschen darüber kommt, seine Gedanken in dem toten Stoffe darzustellen, so wird die Möglichkeit zur Wirklichkeit; 2) das Samenkorn ist die Möglichkeit einer Pflanze, zu der es wird, wenn die Bedingungen zu seiner Entwickelung von innen heraus gegeben werden; auch hier kann menschliche Einwirkung (die Kunst) manches — aber nichts wesentliches — thun, z. B. durch Beschneidung des Baumes, des Weinstocks, durch künstliche Bestäubung u. s. w.; 3) das Kind ist die Möglichkeit eines reifen (sittlich gereiften) Mannes, wenn es die ihm zu diesem Zwecke gebotenen Bedingungen nun auch frei ergreift und sich aneignet; freilich ist es dabei auch an seine individuelle Natur gebunden. Und so sollen wir jeder in der Arbeit an unsrer Seele zu unsrer Ausbildung und Heiligung sein eigner Künstler sein und sein eignes Kunstwerk werden, indem wir auf Grund unsrer schöpfungs-(natur-)gemäßen Ausstattung die uns zu jenen Zwecken gebotenen Mittel treu benutzen.

Duncker: „Zu leugnen ist nicht, daß auch der Glaube, welchem die Natur in aller ihrer Herrlichkeit nur Dienerin des alldurch-

dringenden Gotteswillens ist, der Glaube, dem der Leib, welchen die Natur uns zu leihen hat, nur das Medium ist, in dem unser unsterblicher Teil die ersten Stufen seines Werdens zurücklegt, nicht sofort über das Schwanken zwischen Überschätzung und Verachtung, zwischen Freiheit und Gebundenheit erhebt, welches dem Verhältnis des Menschen zur Natur eigen ist. Noch ist es keiner Theorie gelungen, diesen Schwankungen eine ein für allemal geltende Norm gegenüber zu stellen; die Christuslehre gewährt einen Spielraum, innerhalb dessen das individuelle Gewissen sich zurecht zu finden hat. — Nichts Schöneres, nichts Erfreuenderes kann uns begegnen, als die berechtigte, in der Freiheit der Kinder Gottes atmende Natürlichkeit, welche sich in einfältigen Menschen, in Männern wie in Frauen, neben einem ernst genommenen, harmonischen sittlichen Entwicklungsgange behauptet oder aus dem erkämpften Frieden mit dem heiligenden Gotteswillen wiedergeboren wird. Diese Natürlichkeit weiß nichts von Ausschließlichkeit, nichts von Gespreiztheit und Trotz. Sie blickt gerade, ruhig, absichtslos; ihre Worte sagen, was ihr Herz meint; ihre Stimme fistuliert nicht und wird nicht forciert, sie ist sorgloser Brustton."

Unter Natur versteht die heilige Schrift endlich — im Gegensatz zur Gnade — auch den Menschen, wie er 1) als geschaffenes Wesen ist, im Unterschied von dem, was er in gottgewollter Entwicklung hätte werden können, und 2) wie er unter dem Einfluß der Sünde geworden ist, im Gegensatz zu dem, was er durch die Heiligung des Geistes werden soll (I. Cor. 15, 44 ff.). Im Zusammenhang mit dieser Anwendung des Wortes redet man wohl auch noch von Natur, bei dem, was der Mensch trotz der Sünde nach seinen natürlichen Kräften vermag, auch ohne den besonderen Einfluß der erlösenden und heiligenden Gnade.

Der Natur haben wir gegenüber gestellt das Gebiet des geistigen Lebens als dasjenige der Freiheit. Was ist aber Freiheit? Wir sagen: Ein Stein fällt frei, wenn er in seinem Fallen dem Gesetz der Schwere ungehindert folgen kann. Wir sagen: Ein Baum kann frei wachsen, ein Tier, ein Kind kann frei umherlaufen, wenn es in keiner Weise in dieser Äußerung seines Lebens behindert wird, sondern ganz unbehindert den vegetativen oder animalen Trieben folgen kann. Den Stein treibt die Anziehungskraft, d. h. seine eigene Schwere, nach dem Mittelpunkt der Erde zu fallen, so lange ihm nicht ein Hindernis entgegen tritt; er ist sich aber dessen nicht bewußt; auch kommt der Trieb zum Fallen von außen, von der Erdanziehung; in den Pflanzen sind die Triebe zwar auch unbewußt,

aber sie wirken nicht von außen, sondern von innen, wenn auch ihre Verwirklichung durch äußere Verhältnisse bedingt ist. Tiere und Kinder sind sich der Triebe wenigstens in Beziehung auf die Gegenstände derselben bewußt, denn beide unterscheiden sich selbst von den Gegenständen der Triebe. Von den Trieben der Tiere werden wir aber sagen, daß sie nicht unter das Urteil der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit fallen; es sind eben nichts als Naturtriebe, denen sie nicht aus sich selbst entgegentreten können, sondern denen nur unter Umständen von Menschen entgegengetreten wird, teils durch Gewalt, teils durch Abrichtung. Das ist anders beim Kinde. Die Triebe desselben sind einerseits allerdings auch Naturtriebe, aber andrerseits stehen sie auch schon unter dem Einfluß der Sünde. So weit sie noch Naturtriebe sind, sind sie berechtigt; so weit sie unter dem Einflusse der Sünde stehen, wird ihnen teils allerdings auch durch äußere Gewalt, teils aber (nicht durch Abrichtung, sondern) durch Gewöhnung entgegengetreten. Wie unterscheidet sich Gewöhnung von Abrichtung? Jene setzt voraus, daß einmal eine Zeit kommt, in welcher das Kind die Schranken, die ihm gesetzt werden, auch willig, mit Einsicht und Zustimmung anerkennt und sich also dessen, was am Triebe berechtigt ist, bewußt wird und sich ihm so hingiebt, daß es auch selbst die dem ausartenden Triebe notwendig zu ziehenden Schranken und anzulegenden Fesseln findet und sich denselben fügt, daß es zwischen den verschiedenen Trieben unterscheiden lernt und, soweit sie etwa in Widerstreit kommen, den berechtigten höheren den Vorzug giebt. Das Vermögen, dies thun zu können oder auch nicht, nennen wir die Wahlfreiheit (die Willkür, formale Freiheit) des Menschen. Aber freilich, kraft der Wahlfreiheit kann der Mensch sich auch gegen Gottes Ordnungen entscheiden und wird grade dadurch, daß er die Wahlfreiheit in gottwidriger Weise anwendet, unfrei, d. h. Gottes Ordnung, auf welche der Trieb ihn weist und welche ihm geschöpflich innewohnt, wird gebunden. Darum müssen wir noch eine höhere Stufe suchen, welche darin besteht, daß der Mensch seine Wahlfreiheit dazu benutzt, Gottes Ordnungen, sowohl durch das Erkenntnis- wie durch das Willensvermögen (theoretisch und praktisch) anzuerkennen, bez. in sich und andern wiederherzustellen, wo sie gestört sind. Dies ist der Kampf wider die Sünde in uns und um uns. Dieser Kampf muß geführt werden in der Kraft des Herrn Jesu. Darum spricht der Herr: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Durch die Bewährung solcher (materialen) Freiheit entsteht in uns allmählich der Zustand der sittlichen Freiheit. Diese sollen wir nach außen darin bewähren, daß wir nun auch nach dem Vorbilde des Herrn

Jesu a) in Demut und Selbstverleugnung andere zu dieser Freiheit zu führen suchen und b) alles, was uns und andere an dem Wandel in solcher Freiheit hindert, in der Kraft Gottes zurückweisen; das ist die vollkommene christliche Freiheit. Wenn wir von dem Geiste als dem Gebiete der Freiheit im Gegensatz zur Natur als dem Gebiete der Notwendigkeit reden, so verstehen wir unter Freiheit die Wahlfreiheit, die materiale, sittliche und christliche Freiheit.

Was heißt nun: Die Erziehung soll naturgemäß sein? Comenius und Rousseau haben diese Forderung zum Teil dahin verstanden, daß der Entwickelungsgang der äußeren Natur vorbildlich sein solle für die erziehliche Behandlung der Kinder. So sehr diese Deutung hin und her ganz ansprechende Analogien an die Hand giebt, so bedenklich ist sie nach andrer Seite hin: auch führt sie zu mancher Spielerei. „Die Erziehung soll naturgemäß sein", kann verständigerweise nur heißen: sie soll sich anschließen a) an die für die gesamte geistleibliche Entwickelung des Menschen gegebenen Bedingungen, namentlich auch an die Stufen ihres Fortschrittes; sie soll b) möglichst auch die besondere Eigentümlichkeit jedes einzelnen Kindes berücksichtigen. Doch muß diese Forderung beschränkt werden durch die eigentümliche Stellung, welche die Schule inne hat als Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für eine größere Anzahl von Kindern und als Überleitung aus dem Familien- in das bürgerliche und Staatsleben. Freilich sollte man, was gewöhnlich nicht geschieht, zur Naturgemäßheit des Unterrichts auch die Berücksichtigung der eigentümlichen Unterschiede der einzelnen Unterrichtsgegenstände rechnen.

Das Leben, auch das Seelenleben des einzelnen Menschen, ist in vielen Stücken bedingt durch das Verhältnis, in welchem derselbe zu den Lebensgebieten außer ihm steht. Wir reden deshalb zunächst, in dem ersten Abschnitt unserer Seelenlehre, von der Weltstellung des einzelnen Menschen, indem wir unter derselben verstehen seine Stellung zu Gott und zur Schöpfung, und innerhalb der letzteren diejenige zu den übrigen Geschöpfen, einerseits zu den Engeln und zu den tiefer als der Mensch stehenden Geschöpfen auf Erden, andererseits, innerhalb des ganzen Menschengeschlechts, die Stellung des einzelnen Menschen zu den mannigfaltigen Lebensordnungen, zu denen unser Geschlecht, allerdings unter dem vielfach zerrüttenden Einfluß der Sünde, aber auch durch die erneuernde und heiligende Kraft der Erlösung sich entwickelt hat. In dem

zweiten Abschnitt werden wir reden von den grundlegenden Erscheinungen des Seelenlebens und im dritten von der Gliederung desselben. Wenn wir nun gleich an die Darstellung psychologischer Erkenntnisse in diesen drei Abschnitten überall, wo sich die Gelegenheit bietet, mehr oder weniger ausführliche Anwendungen auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre anknüpfen werden, so werden doch noch eine Anzahl von erziehlichen Fragen übrig bleiben, deren eingehendere Beantwortung von den gewonnenen Gesichtspunkten aus wünschenswert erscheint, und wir werden deshalb in einem vierten Abschnitt noch zu reden haben von der Anwendung der Seelenlehre auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre im besonderen.

Erster Abschnitt.

Die Weltstellung des einzelnen Menschen.

§ 7.

Die Schöpfung.

Woher sind wir? wie sind wir entstanden? Diese Frage kann einen zweifachen Sinn haben: 1. Wie ist jeder einzelne von uns entstanden? und 2. welches ist die Entstehung des Menschengeschlechtes? Uns geht hier zunächst nur der zweite Sinn der Frage an. Aus der Erfahrung des Menschengeschlechtes kann dieselbe nicht beantwortet werden, auch kann keine Naturwissenschaft darüber Auskunft geben. Dagegen finden wir in der heiligen Schrift eine Erzählung von dem Schöpfungshergange, namentlich von der Erschaffung des Menschen und der Entstehung des Menschengeschlechtes, welche sich durch Einfalt und Würde auszeichnet und welche zugleich auch die Grundlage für die ganze biblische Anschauung vom Menschen bildet. Die heilige Schrift lehrt 1. Mose 1.2. folgendes: 1. Alle Geschöpfe sind in einer bestimmten und zwar in einer von den niederen Lebensformen stufenweise zu den höheren fortschreitenden Reihenfolge als Ausdruck der Gedanken Gottes, teils unmittelbar durch Gottes allmächtigen Willen, teils unter Mitverwendung des bereits Erschaffenen hervorgebracht worden. So scheinen z. B. die Worte 1. Mos. 1, 11. Es lasse die Erde aufgehen u. s. w. und V. 12: Und die Erde ließ aufgehen u. s. w., darauf hinzudeuten, daß hier von einem unmittelbaren Schöpfungsakt nicht mehr die Rede ist. Wie weit sich aus einer geringeren Anzahl von ursprünglichen Schöpfungsarten der Pflanzen und Tiere unter den mannigfachen Einflüssen des Klimas, der Bodenbeschaffenheit u. s. w. eine größere Anzahl von (zunächst Spielarten — Varietäten —, dann fest gewordenen) Arten heraus-

gebildet hat, darüber haben wissenschaftliche Untersuchungen bis jetzt noch in keiner Weise etwas irgend Zuverlässiges zu bestimmen vermocht. Ein religiöses Interesse, die Möglichkeit einer solchen Herausbildung in Abrede zu stellen, wird kaum behauptet werden dürfen, da wir nicht bestimmen können, in welcher Weise der allmächtige Gott die Erhaltung und Regierung der Welt in Anknüpfung an das bereits Geschehene geschehen lassen will. Dagegen scheint allerdings das in der Wissenschaft (wenigstens früher) angenommene Merkmal für die Unterscheidung der verschiedenen Arten, fruchtbare Kreuzung, viel mehr gegen eine solche Vermehrung der ursprünglich geschaffenen Arten zu sprechen.

Die Beantwortung der Frage, in welcher Weise Mose (oder wer sonst der Urheber der biblischen Erzählung von dem Schöpfungshergange ist) zur Kenntnis des Schöpfungsherganges und dessen, was auf denselben unmittelbar gefolgt ist, gekommen sei, berührt auch die Seelenlehre. Es wohnt nämlich in der menschlichen Seele schon nach ihrem schöpfungsmäßigen Bestande ein Ahnungs- (Divinations-) Vermögen sowohl für (vorwärts und rückwärts) zeitlich, als für räumlich entfernte Gegenstände. Dieses Vermögen kann auf göttliche (vielleicht auch auf ungöttliche) Weise gestärkt werden; es bringt Gegenstände der bezeichneten Art in mannigfacher Weise dem Menschen zum Bewußtsein, namentlich auch dadurch, daß der Kreis der zur Zeit gegebenen sinnlichen Wahrnehmungen gewissermaßen verschoben wird und ein Kreis zeitlich oder räumlich entfernter Gegenstände, Vorstellungen u. s. w. entweder innerlich wie ein Bild oder äußerlich in der Form sinnlicher Wahrnehmungen vor die Seele tritt. Dies sind die Gesichte (in der engeren Bedeutung des Wortes), welche öfters in der heiligen Schrift erwähnt werden. In solchen Gesichten mag der Schöpfungshergang dem Menschen unter göttlicher Einwirkung gezeigt worden sind.

Gott hat nach der heiligen Schrift die Welt zunächst als ungeordneten Stoff geschaffen, welchen er aber dann in der Weise, wie sie uns 1. Mose 1 in allgemeinen Umrissen dargestellt wird, zu einem geordneten Ganzen gebildet hat, bez. aus den eingesenkten Keimen sich hat entwickeln lassen (s. o.). So ist die Welt geworden. Diese geschöpfliche Ordnung hat Gott im Großen und Ganzen wie im Einzelnen und Einzelsten schon von Ewigkeit her in seinem Geiste bewußt gegenwärtig gehabt und sie, sobald er wollte, dem geschaffenen, noch ungeordneten Stoffe eingesenkt und eingeprägt. Das sind die Gedanken Gottes in der Schöpfung. Wir an unserem Teil können nichts anderes thun, als diese Ordnungen (die „Gedanken") Gottes

aufzusuchen, ihnen (und sie) nachzudenken und sie kraft des uns von Gott gegebenen Vermögens in freier Weise zu verbinden und zusammenzufügen. All unser Denken ist also nichts als ein Aufsuchen der Gedanken Gottes (in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, in der Erlösung und Heiligung — davon später) und ein (mehr oder minder gelingendes) Versuchen sie zu unserem Nutzen und Genuß zu verwenden.

2. Über die Erschaffung der Engel sagt die Schöpfungsgeschichte nichts aus; doch dürfen wir mit Rücksicht auf 1. Mose 3, 1 und Hiob 38,7 annehmen, daß die Engel jedenfalls vor der Erschaffung der Menschen, vielleicht schon vor dem Sechstagewerk dagewesen sind, ja daß sogar der Abfall eines Teiles derselben von Gott bereits stattgefunden hatte. Über die Stellung der Engel in der Stufenfolge der Geschöpfe Gottes wird sich aus 1. Cor. 6, 3 kaum etwas entnehmen lassen. Doch folgt daraus, daß die Menschen Leib und Seele haben, die Engel nur Geister sind, keineswegs eine höhere Stellung derselben, vielleicht eher das Gegenteil. Über das Seelenleben der Engel im Vergleich mit dem des Menschen s. u.

3. Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; worin dies besteht, bez. bestanden hat, wird unten eingehender besprochen werden.

4. Gott hat den Körper des Menschen hervorgebracht als ein Gebilde von Erde, und dieses dann durch Einhauchung seines Odems belebt, so daß es dadurch zu einem lebendigen Wesen geworden ist. Dieser Hauch aus Gott, unsre Seele, ist es also, welche alle Lebenserscheinuugen bewirkt; es ist irrtümlich, neben und außer der menschlichen Seele noch von einer Lebenskraft im Menschen zu reden. Über die Art, wie in der Fortpflanzung des Menschen durch Zeugung die Seele entsteht, ob durch Übertragung von den Eltern (Traduzianismus) oder Neuschöpfung (Kreatianismus) in den bei der Zeugung entstandenen Keim des Leibes, enthält die Bibel keine gewisse Aussage. Für den Traduzianismus scheint allerdings die Erbsünde und die Menschwerdung des Herrn Jesu zu sprechen. Delitzsch: „Besteht zwischen allen Menschen und dem sündig gewordenen erstgeschaffenen Paare, wie die Schrift lehrt und gründliche Selbsterkenntnis erfahrungsmäßig bestätigt, ein einheitlicher Zusammenhang, vermöge dessen jeder Einzelne den Anfang des Menschengeschlechts als seinen Anfang achtet, so daß nicht blos die Sünde des Geschlechts seine Sünde, sondern auch die Übertretung Adams seine Übertretung und also auch Schuld ist: so ist gar nicht anders möglich, als daß der geistleibliche Anfang der

Menschheit ein in Kraft der schöpferischen Grundlegung und erhaltenden providenziellen Mitwirksamkeit Gottes sich aus sich selbst fortsetzender ist und also der Geist des Menschen so wenig als sein Leib durch eine jedesmalige unmittelbare Satzung Gottes entsteht. . . . Überall, wo die Schrift von Christo nach der menschlichen Seite seiner Persönlichkeit redet, stellt sie diese unter den Gesichtspunkt der Zeugung, Empfängnis und Geburt, nirgends unmittelbarer göttlicher Schöpfung."

5. Der Mensch ist ein Wesen, welches zur Gemeinschaft mit Gott berufen ist, ja derselben von Anfang fähig war, denn Gott verkehrte mit dem Menschen und redete mit ihm; darauf deutet auch wohl die Einsetzung des Ruhetages hin, welchen Gott segnete und heiligte. Die Gemeinschaft, welche Gott zwischen ihm selbst und dem Menschen geschöpflich geknüpft, also dem Menschen anerschaffen hat, nennen wir Religion. Darum sagen wir: Der Mensch ist zur Religiosität, d. h. zur lebendigen Anerkennung, Bewahrung und Pflege der ihm geschöpflich verliehenen Gottesgemeinschaft berufen. Die Religion ist von Gott gegeben, keine Erfindung der Menschen; aber sie ist ihm gegeben, wie alle geistigen Vermögen, als ein entwickelungsfähiger und entwickelungsbedürftiger Keim. Es widerspricht dem Wesen der christlichen Religion und aller noch einigermaßen gesunden Religionen, wenn der Ursprung und das Wesen der Religiosität gesucht wird in der Furcht, oder in dem Bewußtsein der eignen Ohnmacht, oder in der Not des Lebens. Das Wesen und Motiv aller wahren Religiosität ist dankbare Liebe gegen Gott, der uns zuvor geliebt hat. Die geschichtlich gewordenen „Religionen" und demgemäß auch die verschiedenen Formen der Religiosität unterscheiden sich a) nach dem Maße, in welchem Gott seine Liebe geoffenbart hat, und b) nach dem Maße, in welchem diese Liebe erkannt und anerkannt wird (in Gesinnung, Wort und Werk). (s. S. 50.)

Ein recht deutliches Zeugnis von der fortschreitenden Selbstoffenbarung Gottes ist uns schon in einem Worte des A. T. gegeben, 2. Mose 6, 1—2: Und Gott redete mit Mose und sprach zu ihm: Ich bin der Herr (Jehovah, 2. Mose 3, 13—16), ich bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob, daß ich ihr allmächtiger Gott sein wollte; aber mein Name, Herr, ist ihnen nicht offenbaret worden. So erkennen wir durch das ganze A. T. bis zum N. T., bis zur Offenbarung des Sohnes Gottes in Christo Jesu und weiter in der Wirksamkeit des heil. Geistes in der christlichen Kirche bis zur Vollendung eine stetig fortschreitende Offenbarung des Wesens, der Person Gottes nach dem Reichtum, der Tiefe und der Herrlichkeit

ihrer Eigenschaften. Versuchen wir, etwas näher zu bestimmen, in welcher Weise der religiöse Keim in der Menschheit mag entwickelt sein. Die Religion ist, wie bereits bemerkt, zunächst das Verhältnis, in welches Gott den Menschen in der Schöpfung zu sich gesetzt hat. Die Aufgabe des Menschen war es nun, teils aus der persönlichen Offenbarung Gottes an ihn im Wort, teils aus seiner Offenbarung in seinen Werken (der äußeren Natur, des eigenen inneren Seelenlebens und seiner Entwickelung in dem menschlichen Gemeinschaftsleben) Gott immer völliger zu erkennen und ihn dieser Erkenntniß gemäß in dankbarer Liebe zu verehren. In welcher Weise die persönliche Offenbarung, der persönliche Verkehr Gottes mit den ersten Menschen stattgefunden hat, können wir dem Inhalte nach aus 1. Mose 2. 3. u. s. w. erschließen, nicht aber der sprachlichen Form nach, da der biblische Bericht den Inhalt der göttlichen Rede in der schon entwickelteren hebräischen Sprache giebt, aber doch füglich nicht angenommen werden kann, daß die Sprache der ersten Menschen bereits eine soweit entwickelte gewesen sei. Wir müssen uns damit begnügen, anzunehmen, daß, was jene hebräischen Worte besagen, von Gott in der dem Adam, der Eva, dem Kain u. s. w. verständlichen Sprache kund gegeben worden ist. Was ferner die Erkenntnis der Offenbarung Gottes in der äußeren Natur betrifft, so können wir uns die Entwickelung und den Fortschritt derselben vielleicht nach der Ähnlichkeit der kindlichen Bewußtseinsentwickelung klar machen. Dem Kinde geht nur allmählich das Bewußtsein von seiner äußeren Umgebung auf, insbesondere auch dasjenige von den Menschen, welche ihm nahe treten. Aber so wenig es auch noch von dem Wesen derselben, namentlich ihrer Persönlichkeit, begreift, so faßt es dieselben doch thatsächlich als Personen und die umgebenden Dinge als Eigentum, Gaben und Werke dieser Personen; und dieses Personenbewußtsein, welches es von seiner Umgebung hat, verstärkt und vertieft sich in dem Maße, als es in der Kenntnis derselben zunimmt. So mag es auch mit den ersten Geschlechtern der Menschen geschehen sein. Sie erkannten und liebten den einen Gott, dessen Wesens-Reichtum und -Fülle ihnen immer reicher und völliger für ihr Bewußtsein aufging. Sie waren von Anfang an Monotheisten; und wenn sie zunächst vielleicht auch nur ein Bewußtsein von den mit ihnen lebenden Menschen, von den sie umgebenden Tieren und Bäumen, von Sonne, Mond und Sternen hatten, so waren diese doch für sie nicht etwa Götter, sondern Werke des sich durch dieselben kund gebenden Gottes. Mögen sie immerhin, wie auch die Kinder, Neigung gehabt haben, unpersönliche Gegenstände als Persönlichkeiten

zu fassen, so war doch damit noch gar nicht gegeben, daß sie dieselben als Götter dachten, so wenig als etwa ein Kind einen persönlich gedachten Gegenstand (und wäre es auch ein Tier) für wesensgleich mit den Menschen, wohl gar mit seinen Eltern hält. Und wenn die Personifizierung eines Gegenstandes notwendig seine Vergötterung in sich geschlossen hätte, so hätten die Menschen ja vor allen Dingen sich unter einander vergöttern müssen. Allerdings trat sehr bald die Sünde störend ein und mit derselben im Laufe der Zeit all der Fluch der Verfinsterung, von welchem Paulus Röm. 1 redet; aber neben dem Fluch der Verfinsterung ging doch allezeit her und bestand fort einerseits die persönliche Offenbarung Gottes, andrerseits diejenige in seinen Werken; und aus dem forschreitenden Bewußtsein von diesen Offenbarungen, aus der wachsenden Erkenntnis derselben entwickelten sich dann im weiteren Verlauf, allerdings unter dem Einfluß der Sünde, zugleich aber auch auf dem Grunde des in ihnen nur geschwächten, zerrütteten, nicht aber erstorbenen Sinnes und Triebes, die verschiedenen Religionen, auch die polytheistischen. Die Aufgabe der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie würde es sein, die Stufen dieser Entwickelung teils aus dem, was wir aus der Geschichte des Menschengeschlechts, namentlich der heiligen, wissen, zu erkennen, teils vielleicht auch aus psychologischen Voraussetzungen zu erschließen.

6. Gott gab dem Menschen einen **Befehl**, welchem derselbe gehorsam sein sollte. Wir erkennen darin die **Grundlage des sittlichen Lebens**, zu welchem gleichfalls der Mensch geschaffen ist; denn dieses besteht eben darin, daß wir auf dem Grunde der persönlichen Gemeinschaft mit Gott, der Religion, bez. der Religiosität, auch seine Gebote halten. Die innige Verbindung zwischen Religiosität und Sittlichkeit zeigt sich darin, daß der Gehorsam des Menschen bedingt war durch das Vertrauen, den Glauben, welchen er dem Worte (dem Gebote und der Verheißung bez. der Drohung) Gottes schenkte. Zugleich liegt in diesem Zuge der Erzählung auch ein Hinweis darauf, daß Gott uns ein Vermögen gegeben hat, uns zu entscheiden, ob wir seinem Willen gehorchen wollen oder nicht. Wir nennen dies Vermögen die Wahlfreiheit des Menschen. (s. S. 59 ff.)

7. Der Mensch ist zum **Herrn über die Erde** und über alle Geschöpfe auf derselben berufen; er sollte den Garten Eden bauen und bewahren. Darin liegt

a) im allgemeinen, daß er nicht zum Müßiggang, sondern zur Arbeit, aber einer leichten, erfreulichen und lohnenden berufen war (**Ackerbau und Viehzucht**);

b) daß er die Erde und alle von derselben ihm gebotenen Stoffe nach seinen Gedanken benutzen, gestalten und umbilden sollte. Hierin liegen die Keime des Handwerks und der Kunst, des Gewerbfleißes und Handels (§ 63);

c) daß eine feindliche Macht vorhanden war, welche das Werk Gottes stören wollte, und gegen welche der Mensch den Garten und mit demselben die ihm anvertraute Erde schützen sollte (s. o. 2).

Schubert: „Was die einzelne Seele für ihren Leib, das ist die Gesamtheit der Menschenseelen für die Welt der irdischen Sichtbarkeit. Ganze Regionen der Erdoberfläche sind durch den bildenden oder zerstörenden Einfluß der Menschenhand, dort zu einem Garten Gottes, hier zu einer Wüste geworden; den Sumpf hat das Ackerland verdrängt, und auf jenen Hügeln und Auen, welche vorhin der neblichte Wald verdeckte, siehet ein jetzt lebendes Geschlecht nun Städte und eine liebliche, umschattete Heimat der Menschen. Wohin das Auge dem Gange und Zuge der Völker über das Angesicht der Erde folgt, erkennt es das Vermögen der Seele an, der umgebenden Sichtbarkeit die bedeutungsvollen Züge eines Lebens aufzuprägen, welches in jener Sichtbarkeit selber, ohne den Menschen, nicht gelegen ist, aus ihr sich nimmermehr entfalten kann."

Daher sollte das Menschengeschlecht auch nicht in einer Gegend versammelt bleiben, sondern die Erde „füllen"; daher war der Zweck des Turmbaues zu Babel („wir werden vielleicht zerstreut in alle Länder" 1. Mos. 11, 4) ein widergöttlicher; daher sagt Paulus Apost. 17, 26: Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.

8. Gott brachte die Tiere zum Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete. Darin liegt, daß der Mensch das Vermögen besaß, die in den Tieren wie in allen anderen Geschöpfen liegenden, ihnen eingeprägten Gedanken Gottes in sich aufzunehmen, zu erkennen (was ja auch schon eine Art Herrschaft über sie, mindestens die Voraussetzung derselben ist) und dem Eindruck, den er dadurch in seiner Seele von ihnen empfing, einen leiblichen Ausdruck zu geben, vornehmlich in der Lautsprache, als dem sinnlichen und sinnbildlichen Zeichen für jenen Eindruck. Wir nennen dies Vermögen die Vernunft des Menschen und erkennen in diesem Zuge die Grundlage der Sprache und der Wissenschaft. (§ 42. 44.)

Bemerkung. Das Wort „erkennen" wird in sehr verschiedenen Bedeutungen angewandt, welche sich aber in einer Reihe von Stufen gliedern lassen, die unter einander durch eine allgemeine Grundbedeutung zusammengehalten werden. Diese besteht darin, daß den Eindrücken, welche von außen (leiblich und geistig) an uns herantreten, von innen aus uns etwas Verwandtes (ursprünglich von Gott Gegebenes oder durch Entwickelung oder Erfahrung Gewordenes)

entgegenkommt und sich mit dem Neuen zusammenschließt, und daß dieser Zusammenschluß uns in irgend einer Weise zum Bewußtsein kommt. Das Bewußtsein dieses Zusammenschlusses ist das Erkennen. Wir erkennen z. B. Gott, weil den Offenbarungen Gottes (in der Natur, der Geschichte, namentlich der Erlösung) in uns die Gottebenbildlichkeit (das natürliche Gottesbewußtsein, das Gewissen) entgegenkommt; wir erkennen einen uns entgegenkommenden Menschen, weil wir ihn früher schon gesehen haben und der neue, von ihm an uns herantretende Eindruck mit dem früher empfangenen sich zusammenschließt. Die „Erkenntnis Jesu Christi" ist nicht Frucht eines verstandesmäßigen Nachdenkens über ihn, sondern besteht darin, daß wir uns in Liebe ihm hingeben, daß wir seine Liebe in unser Herz aufnehmen und so seine Kraft an uns erfahren.

9. Gott gab dem Menschen das Weib zur Gehülfin und legte damit den Grund zur Familie, aus welcher im Laufe der weiteren Entwickelung des Menschengeschlechts alle die kleineren und größeren Lebenskreise hervor gegangen sind, in denen sich innerhalb des Menschengeschlechtes das sittliche Leben kund geben und bewähren soll.

10. Daß das Weib, dem der Mann forthin mit einer alle andere Liebe zu Menschen übersteigenden Liebe zugethan sein sollte, von der Rippe des Mannes genommen war, zeigt uns als tiefsten Grund der ehelichen Liebe und Gemeinschaft die leiblich-seelische, von Gott gestiftete Verbindung zwischen beiden. Allerdings ist jede Liebe, im vollen Sinne des Wortes, nur zwischen persönlichen Wesen möglich; in der Ehe kommt noch die leibliche Gemeinschaft als der Ausdruck der seelischen hinzu. Auch zwischen den Menschen und Gott ist Liebe (und Glaube) nur möglich, weil der Mensch ein persönliches Wesen ist wie Gott. Wir können daher die Liebe hier vorläufig erklären als die Bewahrung und Bewährung einer von Gott gestifteten Gemeinschaft zwischen persönlichen Wesen je nach dem Maße dieser Gemeinschaft. (s. S. 49.)

11. Adam und Eva waren nackt und schämten sich nicht, darin liegt, daß ihren Seelen noch aller störende Zwiespalt fern war; sie waren glücklich und selig wie Kinder; denn wir schämen uns, wenn wir mit Schmerz inne werden, daß ein Zwiespalt in unserer Seele eingetreten ist dadurch, daß wir entgegen dem Willen Gottes und unsrer Bestimmung uns eigenwillig (durch unsere Schuld) entschieden haben. Daher ist die Scham verbunden mit dem Schuldbewußtsein, dem bösen Gewissen. (§ 53.)

12. Gott spricht: Daß ihr nicht sterbet. Damit ist gesagt, daß der Mensch ursprünglich dem Tode nicht unterworfen, daß es

für ihn nicht eine Notwendigkeit war, zu sterben. Diese Notwendigkeit trat erst nach dem Sündenfall ein. Im Gegenteil zeigt uns die Erwähnung des Baumes des Lebens, daß dem Menschen, wenn er in der Gemeinschaft mit Gott verharrete, ohne Tod die Vollendung der ihm von Gott gegebenen Bestimmung zu erreichen möglich war. Der ursprünglich mit der Möglichkeit zu sterben behaftete Leib des Menschen sollte durch die vom Geiste Gottes ergriffene und durchdrungene Seele als durch die Herrin des Leibes in die Herrlichkeit der Seele hineingezogen und hinein verklärt werden und so zu der Unmöglichkeit zu sterben gelangen.

13. Wenn 1. Mos. 1, 31 gesagt ist: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut", so ist der Ausdruck „gut", welcher offenbar die Vollkommenheit des Geschaffenen bezeichnen soll, nicht mißzuverstehen. „Vollkommen" kann heißen, was über aller Entwickelung, allem Wechsel und aller Veränderung seinem Wesen nach erhaben ist. So ist Gott vollkommen (absolut). Vollkommen kann auch ein entwickelungsfähiges Wesen genannt werden, wenn es das Ziel seiner Entwickelung erreicht hat. In diesem Sinne wird von den Geistern der vollkommenen (vollendeten) Gerechten geredet. Ebr. 12, 23. Vollkommen kann aber auch jedes Geschöpf genannt werden, welches in der Stufenleiter der Geschöpfe einem Gedanken Gottes entspricht und welches auf irgend einer Stufe seiner Entwickelung auf dem geraden, ungestörten Wege zur Vollendung begriffen ist. In diesem Sinne kann man auch vom Embryo eines lebenden Wesens, soweit er nicht durch die Sünde beeinflußt ist, sagen, er sei vollkommen. So ist das Wort 1. Mos. 1, 31 gemeint. Auch des Menschen Seele war vollkommen, wenn wir uns auch keine klare Vorstellung von ihrem anfänglichen Zustande machen können.

§ 8.

Das Ebenbild Gottes im Menschen.

Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; dieses besteht vor allem und im letzten Grunde darin, daß er, wie Gott, eine Person ist. „Eine Person ist ein Wesen, das Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung hat". — Dies ist die gemeinübliche Erklärung; wie weit dieselbe nicht völlig zutreffend ist, wird sich später ergeben. (S. S. 77.)

Schon insofern Gott bereits vor der Schöpfung die ganze in sich gegliederte Fülle von Gedanken, nach welchen er die Welt geschaffen hat, in sich trug und dieselbe aus sich selbst, durch seinen

Willen verwirklicht hat, müssen wir ihm Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung zuschreiben, ja beides in noch viel höherem Grade als uns. Denn er ist der Schöpfer, wir sind die Geschöpfe; er ist über allen Geschöpfen erhaben, wir sind als Menschen überhaupt und jeder als einzelner Mensch nur Glieder in der Reihe der Geschöpfe. Darum sagen wir: Gott ist ein unendliches, unbeschränktes Wesen, eine unendliche Person; wir sind endliche, beschränkte Wesen und Personen; doch ist das Wort „endlich“ hier nicht von der Zeit zu verstehen, als sollte damit unsere Unsterblichkeit geleugnet werden. Eine Persönlichkeit in Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung können wir uns aber nicht als Eigenschaft eines Körpers, sondern nur als eine solche der Seele denken. Wir nennen unsre Seele, insofern sie den Keim der Persönlichkeit in sich trägt oder zu derselben mehr oder weniger entwickelt ist, Geist. Darum, wie wir sagen: Wir haben eine Seele, so sagen wir auch: Wir haben einen Geist, nicht: Wir sind Geist (oder: Geister). Unsere Seele, unser Geist, dieses übersinnliche Wesen ist mit dem Körper, diesem sinnlichen Gegenstande, zu einer Person, zu einem Ich verbunden. Dieses Ich spricht: Ich habe einen Körper, ich habe eine Seele, einen Geist. Von Gott aber sagen wir: Er ist ein Geist, nicht: Er ist eine Seele, denn zu einer Seele gehört ein Körper (ein Leib). (s. S. 10.)

Von Gottes Wissen und Bewußtsein unterscheidet sich dasjenige des Menschen dadurch, 1) daß Gott alles weiß, was irgend gewußt werden kann, 2) daß er den Inhalt seines Wissens sich beständig gegenwärtig hält, 3) daß er den ganzen Inhalt seines Wesens und Bewußtseins nicht als etwas ihm von außen Gegebenes, sondern als etwas ihm ursprünglich Eigenes besitzt; in ihm fallen Gottes- und Selbstbewußtsein zusammen. Bei uns aber ist auch das entwickelteste Bewußtsein doch immer nur etwas überaus beschränktes, denn 1) wir wissen von dem, was wissensmöglich ist, nur den bei weitem geringsten Teil, 2) wir haben von dem, was wir wissen, doch wiederum nur den bei weitem kleinsten Teil in einem bestimmten Augenblicke gegenwärtig; 3) wir haben den Inhalt unseres Wesens nicht als etwas Eigenes, sondern als etwas von Gott erst Gegebenes; auch haben wir, was wir von Gott wissen, nur erst auf Grund einer Selbstoffenbarung Gottes. Gottes Selbstbewußtsein ist ein unbedingtes, das unserige ist ein bedingtes.

Ähnlich ist es mit der Selbstbestimmung. Wenn wir sprechen: Gott bestimmt sich selbst, so liegt darin, 1) daß keine Macht außer ihm ihren Willen kräftig gegen ihn geltend machen

kann, sondern daß sein Wille der allein kräftige und wirksame ist; 2) überall, wo Gott Bestimmungen trifft, da nimmt er sie aus dem Inhalt seines Wesens; die ganze Schöpfung und Erlösung ist nur die Verwirklichung seiner Gedanken; 3) sollte sich an irgend einer Stelle ergeben, daß er sich von außen bestimmen lassen will, so ist auch diese Bereitwilligkeit auf seine Selbstbestimmung zurückzuführen. Gott besitzt eine unbedingte Selbstbestimmung, die menschliche ist nur eine bedingte, denn 1) wir haben uns unser Wesen und seine Vermögen weder als Keime (Anlagen) noch nach deren Verwirklichung selbst gegeben, sondern wir sind eben nichts anderes als ein aus Gottes Selbstbestimmung verwirklichter Gedanke Gottes, auf ein von Gott bestimmtes Ziel angelegt, das wir in gesunder Weise nur auf den von Gott vorgezeichneten Wegen und unter dem Segen Gottes erreichen können; 2) dazu leben wir in einer Welt, in welcher die verschiedensten Verhältnisse oft mit zwingender Gewalt auf uns einwirken; unsere Selbstbestimmung liegt nur in unserer Wahlfreiheit (s. oben S. 59. 68 und unten § 47), die aber, wenigstens in Beziehung auf die Ausführung unserer Selbstentscheidungen und auf die Mittel zu denselben, überaus beschränkt ist; 3) es geschiehet vieles in uns, was unserer Selbstbestimmung ganz entzogen ist, und was um so gesunder vor sich geht, als es uns gar nicht einmal zum Bewußtsein kommt; so insbesondere die Vorgänge in dem pflanzlichen Leben unserer Seele; 4) jede Willensentscheidung, mag sie nun zum äußern Vollzuge kommen oder nicht, wirkt mit Notwendigkeit wenigstens auf unser eigenes Seelenleben zurück und bewirkt in demselben einen bleibenden Zustand. Dieser Zustand ist nicht nur in dem einzelnen Menschen für ihn selbst wirksam, sondern wirkt auch auf seine Kinder und Nachkommen ein, so daß dadurch ein Gesamtzustand der einzelnen Lebenskreise, ja der ganzen Menschheit entstanden ist und fort und fort sich bildet, welcher gleichfalls noch vielfach von wichtigem Einfluß auf die Entscheidungen der Menschen ist.

Eine Person, wie sie auf Grund einer vorausgegangenen geschichtlichen Entwickelung geworden ist, namentlich unter dem Gesichtspunkte ihres sittlichen Wertes, nennen wir wohl (im engeren Sinne) eine Persönlichkeit. In diesem Sinne können wir bei Gott nicht von einer Persönlichkeit reden, eben weil bei ihm von einer geschichtlichen Entwicklung nicht die Rede sein kann. Die „Persönlichkeit" Gottes kann nur gesagt werden als Bezeichnung seiner Eigenschaft, Person zu sein.

Daß der Mensch Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung (oder wie man auch wohl gemeinverständlicher sagt: Vernunft und freien

Willen) besitzt, nennt man wohl das natürliche Ebenbild Gottes in ihm, im Unterschiede von dem sittlichen, zu welchem man die Anlage zur Ähnlichkeit mit Gott in Beziehung auf seine Allmacht, Weisheit, Heiligkeit, Unsterblichkeit und Seligkeit rechnet.

Von den Engeln unterscheidet sich der Mensch dadurch, 1) daß er einen Körper besitzt, die Engel nicht; daher reden wir auch nicht von Seelen der Engel (s. o. S. 65), sondern sagen: Die Engel sind Geister; 2) daß der Mensch entwicklungsfähig und entwickelungsbedürftig geboren wird, worüber wir in Beziehung auf die Engel wenigstens nichts wissen; 3) dadurch, daß das Menschengeschlecht sich durch Fortpflanzung aus einem Paar entwickelt hat, während Gott die Engel gleich in so großer Anzahl geschaffen hat, als er sie hat haben wollen; 4) dadurch, daß die sittliche Stellung, auch der bösen Engel, so viel wir aus der heiligen Schrift entnehmeu können, eine abgeschlossene ist, während die Menschen, wenigstens so lange sie auf Erden leben, nicht allein sittlicher Entwickelung fähig und bedürftig sind, sondern auch von dem eingeschlageren Wege umkehren können.

Bemerkung: Bewußtsein kommt sprachlich her von bewußt, dies von wissen (ich weiß = ich habe gesehen); verstärkt: bewissen (wie denken und bedenken) d. h. sein Wissen bestimmt auf einen Gegenstand richten, ihn genau wissen. Es liegt ein Fortschritt zu immer größerer Stärke des Ausdrucks, wenn wir sprechen; ich weiß — ich habe etwas als Gewußtes (gegenwärtig) — ich habe es als Bewußtes — die Sache ist mir bewußt — ich bin mir der Sache bewußt — ich bin mir mein selbst bewußt. — Das Wort Bestimmung kommt her von bestimmen d. h. seine Stimmen wirksam worauf richten. Das Wort Stimme bedeutet die Gestalt, welche die Äußerung unserer Gedanken durch die Lautsprache unter Mitwirkung des Gemütes und des Willens gewinnt. Was man bestimmt, das will man irgend wie so oder so haben und spricht diesen Willen mit dem Bewußtsein aus, daß er werde verwirklicht werden. Wir sagen, daß jemand in einer Behörde nicht nur Sitz, sondern auch Stimme hat, daß er seine Stimme in einer Sache abgegeben hat, daß jemand seine Stimme wider eine Ungerechtigkeit erhoben hat.

Gott hat den Menschen zu seinem Ebenbilde erschaffen, wie er die ganze Welt erschaffen d. h. aus nichts hervorgebracht hat. So erhält und regiert Gott auch den Menschen, das ganze Menschengeschlecht, wie er die ganze Welt erhält und regiert. Darin liegt ein doppeltes: 1) die Welt und auch die Menschheit hat in gewissem Sinne ein selbständiges Leben in sich, infolge dessen ihre Erscheinungen in ursächlichem Zusammenhange unter einander stehen, nach dem Verhältnis von Ursache und Wirkung verlaufen; sie hat auch ein bestimmtes Ziel ihrer Entwickelung, welchem alle ihre Lebenserscheinungen zustreben; dieses gilt sowohl von der Welt im Ganzen, deren Vollendnng in der Verklärung, in dem

neuen Himmel und der neuen Erde bestehen wird, als auch — wie von allen einzelnen Geschöpfen — so in ganz besonderer Weise vom Menschen; denn der einzelne Mensch, wie das ganze Menschengeschlecht hat eine Geschichte, eine Weiterentwickelung von je niedereren zu höheren Stufen bis zur Vollendung des göttlichen Ebenbildes in uns. Von der in der Vollendung eintretenden Lebensform, in welcher eine Weiterentwickelung in dem gegenwärtigen Sinne des Wortes nicht mehr stattfinden wird, haben wir freilich bis jetzt keine auch nur annähernde Vorstellung. 2) Bei all dem nach Gottes Ordnungen gesetzmäßig geschehenden Naturlauf der Dinge aber haben wir uns doch Gott allezeit als den die ganze Schöpfung mächtig durchwaltenden, sie im Ganzen wie im Einzelnen erhaltenden und sie ihrem Ziele zuführenden zu denken. Es sind diese beiden Gesichtspunkte notwendig neben einander festzuhalten, wenn wir gleich nicht vermögen, sie begrifflich völlig zu ermitteln. (s. § 59.)

Gott hat die ganze Fülle seiner Gedanken von Ewigkeit in sich verborgen gehabt und hat sie in der Zeit geoffenbart und offenbart sie fort und fort teils in der Natur, teils in der Geschichte. Denn auch alle die neuen höheren Formen des Lebens, welche im Lauf der geschichtlichen Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts wie des einzelnen Menschen an den Tag treten, sind doch nur dadurch möglich, daß Gott in dem ursprünglichen Keim die Anlagen dazu geschaffen hat und auch, bei aller Anerkennung der ja auch erst von ihm gegebenen Freiheit des Menschen, die Entfaltung derselben ordnet, leitet und lenkt. Daher dürfen insbesondere wir Menschen, als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, uns versichert halten, daß wir jeder einzelne von Ewigkeit her Gegenstände des göttlichen Ratschlusses sind und auch jetzt noch allezeit unter göttlicher Obhut stehen.

In ähnlicher Weise wie das Verhältnis Gottes zur Welt haben wir dasjenige der Seele zum Leibe zu denken, selbstverständlich in den Schranken der Endlichkeit (s. S. 18). Die Seele ist die den ganzen Leib durchwaltende und belebende Macht; doch thut sie dies vielfach nicht mit vollem Bewußtsein ihrer selbst (was ja anders bei Gott sich verhält); aber dabei besteht doch die Ähnlichkeit ihres Wirkens im Leibe mit demjenigen Gottes in der Welt. Denn einerseits lebt der Körper nur durch die Seele, andrerseits läßt sich gar nicht verkennen, daß bei alledem vieles im Körper vorgeht nur nach den Gesetzen von Ursache und Wirkung. Doch ist die Seele 1) die Bedingung, daß auch diese Vorgänge

überhaupt im Leibe stattfinden und zwar in der besonderen Weise, wie dies gerade beim Menschen geschieht; 2) hat der allgemeine Zustand der Seele auch auf diese Art von Vorgängen oft einen tiefgreifenden Einfluß z. B. die verschiedenen Gemütszustände auf den Blutumlauf und die Verdauung. (s. § 31). Nicht minder ist freilich — wie ja auch Gott in der Weise seines Wirkens sich durch die Erschaffung freier Wesen beschränkt hat — so auch das seelische Leben von dem leiblichen abhängig, was wir besonders an den seelischen Folgen der leiblichen Störungen erkennen. Allerdings ist das, was wir eine leibliche Störung nennen, vielfach selbst eine Folge von Störungen des Seelenlebens, so daß wohl kaum je ganz bestimmt wird angegeben werden können, wie viel Anlaß oder Ursache bei einer leiblichen oder seelischen Störung auf die eine oder auf die andere Seite des menschlichen Wesens fällt. Im Allgemeinen aber wird festzuhalten sein, daß die Seele die Vorsehung des Leibes genannt werden kann, in ähnlicher (wenn auch selbstverständlich beschränkter) Weise, wie Gott diejenige der ganzen Schöpfung ist.

Wie in Gott die Fülle alles Lebens wohnt, so ist auch eine entwickelte Seele ein Inbegriff großer Fülle. Aber diese Fülle ist nicht ursprünglich gegeben, sondern zunächst nur keimartig vorhanden; auch ist die Sache nicht so zu denken, als ob in der Seele ursprünglich für jedes zu entwickelnde Vermögen ein besonderer Keim gegeben wäre, etwa wie eine ganze Anzahl von Samenkörnern in einer gemeinsamen Hülle; sondern die Seele ist selbst anfänglich nichts als ein einheitlicher Keim, aus welchem sich im Fortgange der Entwickelung die einzelnen Vermögen selbst, zunächst freilich wieder nur keimweise, herausgestalten — ein Vorgang, für welchen (wenn gleich in niederer Form) die Entwicklung des leiblichen Lebens aus der ersten Keimzelle vorbildlich ist. Dem nahe liegenden Einwurf, daß bei dieser Auffassung des Seelenlebens dasselbe räumlich gedacht werden müsse, was doch dem allgemeinen Bewußtsein widerspreche, können wir nur entgegenhalten, daß, wie die Anerkennung der Unräumlichkeit der Seele als Forderung unseres wissenschaftlichen Bewußtseins auch uns notwendig erscheint, so die von uns im Vorstehenden dargelegte Auffassung von der Entwicklung der Seele ein Ergebnis der Beobachtung des Seelenlebens ist, welches wir für ebenso unabweislich halten. Den anscheinend zwischen beiden Sätzen bestehenden Widerspruch zu lösen, würde Sache einer metaphysischen Untersuchung sein.

Die Seele entwickelt sich zum bewußten Leben erst dadurch,

daß Gott sein in der Welt geoffenbartes Leben an sie heranbringt und dadurch den schlummernden Keim solches Lebens weckt, nährt und pflegt. Dieses Heranbringen geschieht 1) in anscheinend zufälliger Weise in allem dem, was sich den Sinnen des Kindes darbietet und so an die Kindesseele herantritt; 2) in dem, was die schon mehr oder weniger entwickelten Seelen mit Absicht und in bestimmter Ordnung zu demselben Zweck dem Kinde darbieten. Doch geschieht dies, ob auch durch Menschen vermittelt, keineswegs ohne Gott. Gott ist es, der da wirket alles in allem, darum sollen wir mit vollem Ernst die Arbeit Gottes an unserer Seele wirksam werden und uns in seinem Dienst zur Arbeit an den uns befohlenen Seelen treu erfinden lassen.

Der Keim der Persönlichkeit des Menschen entfaltet sich zunächst in den drei Grundkräften, welche wir Sinn, Trieb und Lebensgefühl nennen (S. 12). Alles, was unserer Seele als Nahrung dienen und ihr förderlich sein kann, kommt entweder (und zunächst) an dieselbe heran, oder wird von ihr gesucht (§ 21.22). Durch den Sinn nimmt sie die an sie herantretende Nahrung auf, durch den Trieb sucht sie dieselbe. Das Lebensgefühl ist das Innewerden der Seele von ihrem eigenen aus der Bethätigung des Sinnes und Triebes hervorgegangenen Zustande. Man unterscheidet leibliche und geistige Sinne und Triebe (§ 40); die leiblichen richten sich auf die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände; die Seele bedarf zur Bethätigung derselben leiblicher Werkzeuge; die geistigen gehen auf Gott und auf die von Gott der Schöpfung eingeprägten Gedanken sowie auf die Verarbeitung und Darstellung dieser Gedanken in Wissenschaft und Kunst. Im gewöhnlichen Lauf des menschlichen Lebens bildet die Entwicklung und der rechte Gebrauch der leiblichen Sinne und Triebe die Grundlage und Bedingung für die Entwickelung und gesunde Bethätigung der geistigen.

Sinn, Trieb und Lebensgefühl sollen sich in der Entwickelung der Persönlichkeit zum Selbstbewußtsein, zur Selbstbestimmung und zum Selbstgefühl aus der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott und in den Schranken seiner Ordnungen und dadurch zum vollen göttlichen Ebenbilde entfalten. (s. S. 71.)

§ 9.

Der Mensch im Verhältnis zu den Pflanzen und Tieren.

Der Mensch besteht leiblich aus denselben Stoffen, aus welchen auch die äußere Natur gebildet ist, und er ist auch für sein ganzes

leibliches Leben wesentlich auf dieselben angewiesen, wie er denn sein leibliches Leben in den niedersten Reichen der Natur vorgebildet findet. Selbst das Reich der Minerale mit all seinen physikalischen und namentlich chemischen Erscheinungen ist von wesentlichem Einfluß auf den Leib, ja findet auch noch im seelischen Leben des Menschen seine höhere Erfüllung (wenn wir z. B. von Wahlverwandtschaft zweier Seelen reden; oder davon, daß wir von einer Seele magnetisch angezogen, daß wir von einem Gedanken elektrisiert werden u. s. w.). In ganz besonderer Weise aber liegt in der Betrachtung des Pflanzen- und des Tierreiches für uns die Aufforderung, uns des Verhältnisses zu denselben bewußt zu werden.

Steinthal: „Die Ergebnisse der einfachen Physik und Chemie sind auf die lebenden Pflanzen und Tiere nicht anwendbar, sondern müssen erst eine Umgestaltung erfahren, wenn mit ihnen der organische Körper begriffen werden soll; weil die Kräfte in diesem gar nicht in der Vereinzelung wirken, wie sie in der Physik und Chemie betrachtet werden und wie sie in dem Erdkörper und dem Planetensystem wirklich auftreten, sondern nur in einer so vielfach verschlungenen Verknüpfung, daß sie dadurch von ihrer ursprünglichen Bahn abgeleitet, in ihrer Wirkungsweise abgewandelt werden. Es herrschen im Reich des Organismus nicht eigentlich andere Gesetze als in der unorganischen, mechanischen Natur, sie bestehen beide aus denselben elementaren Stoffen, und diese haben immer dieselben Kräfte. Aber die allgemeinen Gesetze der Natur, die im Reich des Mechanismus und Chemismus in ihrer Einfachheit und Selbständigkeit auftreten, sind im Organismus so kunstvoll in einander geflochten, so eigentümlich an einander gebunden, daß ihre Wirkungen durchaus andere werden. — Der Bestand des Organischen beruht darauf, die im Unorganischen herrschenden Gegensätze zur Gleichgültigkeit herabzusetzen, die chemischen Affinitäten oder Differenzverhältnisse zu bannen. Diese Umwandlung der Kräfte, dieses Umbiegen ihrer Wirkungsbahnen ist sogar ihr eigenes, den Gesetzen der Natur gemäßes Thun; denn thäten sie es nicht an sich, keine Macht könnte sie je organisch zusammenfassen."

Das Pflanzenleben äußert sich besonders in zwei Stücken, in der Ernährung zur Erhaltung und zum Wachstum des Einzelwesens, und in der Fortpflanzung zur Erhaltung und Vermehrung der Gattung. Die Pflanze unterscheidet die Stoffe, welche ihrem Leben förderlich und welche ihm nachteilig sind; die einen nimmt sie auf, die anderen stößt sie zurück oder scheidet sie aus; sie wendet sich auch nach der Richtung, von der aus ihr Förderung kommt; ihre Blätter kehren sich, ihre Zweige strecken sich nach dem Licht, ihre Wurzeln nach der Nahrung des Bodens. Daher redet man, wenn auch in beschränkter Bedeutung des Wortes, auch bei den Pflanzen von Sinn und Trieb (§ 45); nur hat man dabei den Begriff des bewußten Lebens fern zu halten. Je nachdem die Pflanze die Nahrung aufzunehmen und zu verarbeiten und daraus zu wachsen und sich fortzupflanzen vermag, d. h. je nachdem ihr

jeweiliger Zustand dem geordneten Gang ihrer Lebensentwickelung entspricht, reden wir von Gesundheit oder Krankheit derselben.

Das Tierleben nimmt das pflanzliche in sich auf, aber es bringt zu demselben als eigentümlich Neues die Fähigkeit zu empfinden und sich von Ort zu Ort zu bewegen. Das giebt den Sinn und den Trieb in der gemeinüblichen Bedeutung. Durch den Sinn nimmt das Tier das Herankommende mit Empfindung und bewußter Unterscheidung auf, durch den Trieb sucht es das, wovon es Förderung erwartet, in Bewegung und bewußtem Begehren. Aus dem Lebensgefühl wird der Sinn nunmehr zur Lust oder Unlust, der Trieb wird zur Zu- oder Abneigung (§ 46). Trotzdem daß das Tier in solcher Weise die seinem Leben förderlichen Stoffe (für Ernährung und Fortpflanzung) in bewußter Weise aufnimmt oder sucht, geschieht doch die Verarbeitung des Gefundenen und Aufgenommenen in unbewußter Weise. Daher nimmt die pflanzliche Lebensform ein großes Gebiet des tierischen Lebens ein, ja ihre gesunde Bethätigung bildet den eigentlichen Grund und die Bedingung der Kraft für dieses Leben.

Beim Menschen erkennen wir eine noch höhere Lebensform, nämlich einen Sinn und Trieb, ein Empfinden und Bewegen, eine Gabe des Unterscheidens und Begehrens nicht allein für die körperlichen Gegenstände, sondern auch in Beziehung auf die geistigen. Wir reden erst beim Menschen von einer Seele im eigentlichen, engeren Sinne und unterscheiden je nach der Richtung ihrer Lebensbethätigung eine tierische und eine geistige Seite des Seelenlebens. Ebenso besteht, wie bei dem Tiere, so auch bei dem Menschen, die pflanzliche Lebensform fort und dies nicht allein für die Erhaltung und das Wachstum des Leibes, sondern auch der Seele selbst, des geistigen Lebens derselben, wovon später beim „unbewußten Seelenleben“ weiter geredet werden wird (§ 30). Jeder Mensch hat in der geschichtlichen Entwickelung des Leibes wie der Seele (der sinnlichen wie der geistigen Seite seines Wesens) sein Bestehen zunächst nur in der pflanzlichen, danach auch in der tierischen Lebensform, auf deren Grunde sich erst allmählich die geistige, persönliche Lebensform entwickelt. Doch bestehen die je niederern Lebensformen auch nach der Ausgestaltung der höheren neben denselben als ihre Grundlage und in inniger Wechselwirkung mit ihr fort; auch ist der Mensch nicht etwa zuerst Pflanze, dann Tier und endlich menschliche Person, sondern der Keim seines Lebens ist von Anfang an auf menschliche Persönlichkeit angelegt, ist auch in seinem anfänglichsten Entwickelungsstufen werdende Person (s. S. 53, Lotze u. Fichte).

In der Persönlichkeit des Menschen, seinem Ich, beruht sein wesentlicher Unterschied von dem Tiere, denn 1. er ist, wenigstens seinem ursprünglichen Zustande nach, und auch jetzt noch seiner Seele nach unsterblich, und auch der Leib ist zur Auferstehung bestimmt; 2. die Ehe hat einen geistig-sittlichen Grund, sie ist geistleibliche Lebensgemeinschaft zweier Personen verschiedenen Geschlechts, nicht nur Verbindung zur Erhaltung der Gattung; daher besteht sie auch dann noch fort, wenn die Fähigkeit zur Zeugung erstorben ist; 3. der Mensch kann sich geistig entwickeln und kann daher gewöhnt, erzogen und gebildet, das Tier nur aufgezogen und abgerichtet werden; 4. bei den Tieren kann von einem persönlichen Verhältnis zu Gott, von Religion und Religiosität und von einer sittlichen Zurechnung nicht geredet werden; 5. das Tier hat nicht Zwecke, sondern nur Antriebe; „es ist wohl Vernunft in dem Tiere, aber nicht das Tier hat die Vernunft, sondern die Vernunft das Tier."

Sieht man die sinnliche Seite des menschlichen Wesens als ohne die Seele leblos, und die Seele nach ihren drei Lebensformen zusammen als das Belebende an, so redet man von Körper und Geist; denkt man sich diese sinnliche Seite in Verbindung mit der vegetativen Lebensform und stellt ihr die tierische und persönliche Lebensform gemeinsam gegenüber, so redet man (dichotomisch) von Leib und Seele; denkt man sich auch die tierische und persönliche Lebensform noch gesondert für sich, so unterscheidet man (trichotomisch) Leib, Seele und Geist.

Sigismund (E. d. P.): Natursinn ist die Neigung und Fähigkeit des Menschen, die Natur für den Geist zu benutzen, d. i. durch das auf die Natur gerichtete Denken und Fühlen den Trieb nach Wahrheit und Schönheit zu befriedigen; er ist der auf die Natur gerichtete Kunstsinn, die Fähigkeit, in der Natur Sinn zu empfinden, sich von ihr ansprechen zu lassen. Die Naturempfinder zerfallen in zwei Klassen. Die ersten nehmen die Eindrücke in reflektionsloser Unmittelbarkeit frisch in sich auf und lassen sich durch dieselben willig in gewisse Stimmungen versetzen, ohne nach deren Wie und Warum zu fragen; sie wählen die Natur zum Umgange, weil sie ein immer bereiter, ergötzlicher Spielgefährte ist. In den andern wirkt der Natursinn nicht als unbewußte Empfindung, sondern als mehr oder weniger bewußte Reaktion, um gleichgiltige und unangenehme Stimmungen los zu werden, durch die Hingabe an ein Fremdes und doch Befreundetes, an ein Seelenloses und doch die Sympathie des Beseelten Erregendes. Ein solcher Natursinn, der in der Natur gleichsam ein befreundetes Herz sucht und oft eine gewisse Beimischung von Wehmut hat, findet sich blos bei Gliedern eines hochzivilisierten Volkes und neigt mehr zu krankhafter Entartung als jede andere Art des Natursinns. Es ist nicht sowohl die physiologische Schärfe der Sinne, welche den Ausschlag giebt, als vielmehr die Fähigkeit des inneren Sinnes, durch welchen die äußeren Wahrnehmungen aufgenommen, verknüpft und gewürdigt werden, was

die wahre Wesenheit des Natursinns ausmacht. Von früh auf möge man Gemüt, Sinn und Verstand der Jugend zu klarer, fester Auffassung der Schöpfung, dieser anderen heiligen Schrift bilden. Der Natursinn hat seinen Wert zunächst darin, daß aus seiner angemessenen Übung eine unversiegbare Quelle reiner und veredelnder Freuden entspringt, welche auch dem Ärmsten zugänglich, auch dem Ungelehrten genießbar sind. Die Übung aber des Natursinns stellt nicht blos ein ergötzliches Spiel, sondern auch eine ernste Bildungsschule dar, welche die wichtigsten Anlagen des Menschen zu fördern imstande ist. Sie übt die Sinne, sammelt und schärft die Aufmerksamkeit, schult das Denken, entwöhnt vom Streben nach eitler Buchgelehrsamkeit, weckt und läutert den Sinn für die Kunst. Ohne die Begünstigungen, die der Natursinn gegenwärtig genießt, zu unterschätzen, muß man doch behaupten, daß für dessen Bildung noch sehr Vieles und Wichtiges geschehen müsse. Selbst bei solchen, die als Spaziergänger und Turisten oft ins Freie kommen, ist der Natursinn auffallend wenig entwickelt. Was am meisten fehlt, ist ein naiver, unblasierter Natursinn, der sich auch am Schlichten freut, der mit inniger Lust sich mit der heimischen Natur befreundet, und in ihr, auch ohne gelehrte Vorkenntnisse und ohne künstliche Hülfsmittel zu ihrer Betrachtung zu besitzen, eine erheiternde und tröstende Freundin, eine fördersame Lehrerin zu finden weiß. — Die erste der Familie gestellte Aufgabe ist die, den Kindern Gelegenheit zur Übung des Natursinns zu geben. Das rechte Bildungsbuch für den Natursinn ist und bleibt die wirkliche Natur; zu ihr muß deshalb das Kind so häufig wie möglich geführt werden. Nur muß man früh darauf bedacht sein, daß das Kind, dessen Seele durch das bloße, mehr passive Gewahrwerden zufälliger Begriffe unselbständig und unstät wird, vom gelegentlichen mühelosen Gewahren der Objekte zum aufmerksamen, forschenden Beobachten übergeführt werden; daß es sich also gewöhne, nicht blos zu erblicken und zu hören, sondern zu schauen und zu horchen, und daß es die empfangenen Eindrücke klar und fest bewahre. Bei allen Übungen des Natursinns hat der Erzieher zugleich für die sprachliche Entwickelung des Kindes zu sorgen; ohne Beihilfe des Wortes ist ja der Mensch nicht imstande, die Sinneseindrücke zu brauchbarem Geisteseigentum zu machen."

§ 10.

Der Geschlechtsunterschied.

Durch den Bericht über die Schöpfung des Weibes giebt uns die heilige Schrift auch einen Einblick in das seelische Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander. Das Weib ist ebensowohl ein ganzer Mensch wie der Mann, aber dessen ungeachtet ist ein Unterschied zwischen beiden. Das Weib ist bestimmt, die Gehilfin des Mannes zu sein, und ist als solche, auch schon abgesehen von der Sünde, ihm untergeordnet; noch mehr aber tritt dieses Verhältnis der Über- und Unterordung hervor durch die Sünde (1. M. 3: Dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, und er soll dein Herr sein); auch ist dies nicht allein für die äußeren Beziehungen des Lebens gemeint, sondern auch, ja zuerst und vornehmlich, für das geistige Leben nach seinen ver-

schiedenen Richtungen. Darum soll der Knabe erzogen werden, in seinem Kreise zu herrschen, das Mädchen, zu dienen; aber freilich soll das Herrschen in Liebe geschehen, und das Dienen in freier Hingebung, in Gebundenheit an das Wort Gottes, in Unterordnung unter die höheren Pflichten der Liebe und des Gehorsams gegen Gott. Und wie gleich schon von Anfang her vom Manne gesagt ist, daß er um des Weibes willen, welches er erwählt hat, Vater und Mutter verlassen soll, um demselben anzuhängen, so ist im neuen Testament seine Aufgabe noch klarer hingestellt durch den Vergleich des ehelichen Verhältnisses mit demjenigen zwischen Christo und der Gemeinde, Eph. 5: Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleich wie auch Christus ist das Haupt der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben u. s. w.

W. v Humboldt: „Alles Männliche zeigt mehr Selbstthätigkeit, alles Weibliche mehr leidende Empfänglichkeit. Indessen besteht dieser Unterschied nur in der Richtung, nicht im Vermögen. Der selbstthätigste Geist ist auch der reizbarste, und das Herz, das für jeden Eindruck am meisten empfänglich ist, giebt auch jeden mit der lebhaftesten Energie zurück. Nur also die verschiedene Richtung unterscheidet hier die männliche Kraft von der weiblichen. Die erstere, die männliche, beginnt, vermöge ihrer Selbstthätigkeit, mit der Einwirkung, nimmt aber vermöge ihrer Empfänglichkeit die Rückwirkung gegenseitig auf; die letztere, die weibliche, geht gerade den entgegengesetzten Weg; mit ihrer Empfänglichkeit nimmt sie die Einwirkung auf und erwidert sie mit Selbstthätigkeit."

Aber freilich auf dem Gebiet der Erlösung gilt von Christo auch der umgekehrte Satz, daß er nämlich vor allen Dingen zwar Gott sein Herz in Empfänglichkeit geöffnet hat, daß er aber danach auch die Welt im Großen und Kleinen erst auf sich hat einwirken lassen und diese Einwirkung der Welt in sich selbst überwunden und danach sein thätiges Verhalten nach außen bestimmt hat; wobei allerdings doch auch wiederum das feststeht, daß jenes Aufsicheinwirkenlassen eine That der freiesten Hingebung war. Solchen Sinn in dem Knaben nach Christi Vorbilde zu wecken und zu pflegen, das muß das höchste Ziel christlicher Knabenerziehung sein. Das oben bezeichnete selbstthätige Verhalten wird erst so ein wahrhaft geheiligtes und wirkungskräftiges. Dabei wird dann immer dem Manne gegenüber die Eigentümlichkeit des Weibes darin bestehen, daß die Selbstthätigkeit des letzteren bei den gleichen inneren Vermittelungen,

welche sie mit dem Manne gemein hat und gemein haben soll, eine mehr empfangende bleibt, während die des Mannes eine gebende ist. Allerdings wird zugegeben werden müssen, 1) daß die durch die Sünde bewirkte Störung und Zerrüttung der menschlichen Kräfte vielfach auch die besonderen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Geschlechter verwischt und die Männer mehr oder weniger weibisch, die Weiber männisch gemacht hat; 2) daß in den niederen Volksschichten der geistige (wie auch der leibliche) Unterschied der Geschlechter in ihren seelischen Äußerungen (in den Gesichtszügen und in der ganzen Art zu leben) viel weniger hervortritt, oft vielleicht verschwindet, und daß es schon aus diesen beiden Gründen schwer ist, diesen Unterschied und die Eigentümlichkeit der beiden Geschlechter in ihrer weiteren und feineren Ausgestaltung nachzuweisen, noch schwerer, die durch diese Eigentümlichkeit bedingte Verschiedenheit in der erziehlichen Behandlung derselben darzulegen. Was den letzteren Punkt anbetrifft, so dürften Riedes Worte das Richtige finden:

Daß die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Natur für die Erziehung von der größesten Wichtigkeit sei, ist für sich klar; denn sie entspricht genau der verschiedenen Stellung und Bestimmung der beiden Geschlechter. Der Mann ist wesentlich zu öffentlichem, selbständigem, kräftigem Wirken nach außen berufen; daher für ihn das Bedürfnis gründlicher, umfassender Einsicht und festen, unabhängigen und beharrlichen Willens. Vom Manne muß man fordern, daß er ein Charakter sei. Ist er das nicht, so mag er allerlei sein, aber ein ganzer Mann ist er nicht. Des Weibes Beruf ist stille, verborgene, gemütliche Wirksamkeit im Innern des Familienkreises; daher bedarf es vorzugsweise der Gefühlsinnigkeit, der hingebenden Liebe, der Treue im Kleinen, des Sinnes für Sitte, Ordnung und Schönheit. Auf diese Tugenden hat also der Erzieher vorzugsweise zu achten, nach diesen Rücksichten hat er seine Einwirkung auf den Knaben wie auf das Mädchen zu modifizieren, will er nicht vergeblich arbeiten oder Mißgestalten bilden. Demnach erfordert der Knabe eine strenge, kräftige Zucht, denn er reagiert stärker einen gründlicheren, tiefer gehenden Unterricht, denn er soll an Ausdauer und Überlegung gewöhnt werden; eine Gewöhnung an Konsequenz und Freimütigkeit, denn Schwanken und Wanken nimmt ihm den Charakter. Das Mädchen will weicher behandelt sein, denn es empfindet tiefer; will mehr durch den Ehrtrieb geleitet sein, denn die Schande nimmt ihm Selbstgefühl und inneren Halt; es will mehr gemütlich als verstandesmäßig angeregt sein, denn sein Wissen findet seine Verwertung nur entweder im Gefühlsleben oder im häuslichen Beruf.

Nicht minder beherzigenswert sind die Worte Idelers, der zugleich auf die Gefahren hinweist, vor welcher sich die Erziehung des weiblichen Geschlechts zu hüten hat:

Der Verstand des Weibes soll nicht in die abstrakten Begriffsformen eingeschult werden, welche die eigentliche Gymnastik des wissenschaftlichen Denkens ausmachen, sondern darf nur im Kreise anschaulicher Verhältnisse gebildet werden,

an denen die Notwendigkeit eines folgerechten Denkens klar gemacht werden kann. Dessenungeachtet würde eine etwas angreifende Kopfarbeit, um sich mannigfacher Kenntnisse in wissenschaftlichem Zusammenhange zu bemächtigen, den Weibern sehr heilsam sein. Auch das Weib muß ein Mark, einen Kern, einen Charakter besitzen, womit es bei aller Weichheit, Hingebung und Selbstverleugnung doch auch seine Selbständigkeit bewahren soll. Letztere läßt sich aber nicht durch Gefühlsschwärmerei, sondern nur durch Widerstand erreichen, und die Kraft des letzteren kann nur durch Entschlossenheit erreicht werden. Die Nerven des Weibes sollen nicht wie die des Mannes im Kampf mit dem Ungestüm der Witterung in beschwerlicher leiblicher Anstrengung gestählt werden; aber Hitze und Kälte, Wind und Regen, Entbehrung und Ermüdung muß auch das Weib ertragen lernen, wenn es die nötige Festigkeit erlangen soll. Zu verwerfen ist alle Verweichlichung und Verzärtelung, welche durch Raffinement des Luxus so unglaublich gesteigert wird und die Quelle der gefahrvollsten und quälendsten Leiden wird.

Wenn schon in diesen vorherrschend erziehlichen oder wenigstens nur allgemein unterrichtlichen Bemerkungen die Verschiedenheiten des männlichen und weiblichen Geschlechtes als sehr fließende erscheinen, so ist die Anwendung derselben auf die einzelnen Individualitäten ebenso wie auf die Auswahl und Behandlung der Unterrichtsstoffe im einzelnen eine noch bei weitem schwierigere. Im allgemeinen wird man auch hier sagen müssen, daß nur die geheiligte Liebe des Erziehers das Auge schärft und den rechten Takt lehrt; wie auch andrerseits nichts mehr geeignet ist, die Eigentümlichkeiten der männlichen und der weiblichen Natur in ihren gottgewollten und berechtigten Zügen zur Ausbildung und zur Darstellung kommen zu lassen, als eine durch fortgehende Erneuerung in Buße und Glauben an den Herrn Jesum wachsende Reinigung und Heiligung des inwendigen Menschen. Denn auch das oben erwähnte Zurücktreten der geistigen Geschlechtsverschiedenheiten in niederern, das merklichere Hervortreten derselben in höheren Ständen ist doch, wie schon angedeutet, mehr nur ein äußerliches (mit zunehmenden Lebensjahren oft sogar wieder zurücktretendes), während durch sittlich-religiöse, insbesondere christliche Gesinnung sich auch in niederern Ständen eine sehr zarte edle Weiblichkeit zu entfalten vermag, und andrerseits in höheren Ständen bei dem Mangel an solcher Gesinnung sich leicht auch schon im Mädchenherzen ein männischer, herrischer Sinn entwickelt und später in reiferen Jahren, wenn der Schmelz der Jungfräulichkeit und der jugendlichen Zartheit verschwunden ist, auch oft, noch dazu mit den Verzerrungen des weiblichen Wesens verquickt, in widerwärtiger Weise hervortritt. Und eben dasselbe gilt auf seine Weise vom männlichen Geschlecht. Ein äußerlich strammes Wesen,

wenn ihm der Untergrund christlicher Gesinnung fehlt, giebt gar keine Gewähr für wahre männliche Kraft und Festigkeit, schlägt vielmehr mit zunehmenden Jahren gar leicht in derselben Weise um in weibische Schwäche, versetzt mit widerlichen Verzerrungen der besondern männlichen Eigentümlichkeiten. Allerdings bringt es die durch die Sünde bewirkte Zerrüttung des menschlichen Wesens mit sich, daß solche Verkehrung und Verzerrung keineswegs immer, vielleicht nur in seltenen Fällen, den ganzen Menschen ergreift, wenigstens nur nach einzelnen Seiten des Seelenlebens hin sich in auffälliger Weise kund giebt, wie andrerseits auch Buße und Glauben und Ernst in der Heiligung doch nur allmählich, auf Erden vielleicht nie ganz jene Verkehrung und Verzerrung völlig überwinden. — Was die Anwendung dieser Bemerkungen auf das eheliche Verhältnis betrifft, so ergiebt sich aus ihnen noch besonders die Verpflichtung des Mannes, mit allem Ernst an seiner Heiligung im Sinne und in der Kraft des Herrn Jesu zu arbeiten, um seine Manneswürde und seine Selbständigkeit dem Weibe gegenüber zu wahren, und den ihm zustehenden, ihm befohlenen Einfluß auf dasselbe gewinnen und bewähren zu können; denn soweit er denselben aufgiebt oder sein ermangelt, tritt, bewußt oder unbewußt, oft genug durch die Verhältnisse gezwungen, das Weib an seine Stelle und wird so durch die Schuld des Mannes in unweibliches Wesen hineingezogen, ja hineingezerrt. Es ist im Gegenteil die Liebespflicht des Mannes, die aus der Sünde hervorgehenden Versuche der weiblichen Natur, sich in die herrschende Stellung des Mannes hineinzudrängen, mit aller Sanftmut und Geduld, aber auch mit aller Entschiedenheit und mit allem Nachdruck zurückzuweisen; es ist die höchste, aber auch die schwerste Aufgabe für einen Mann, der sein Weib wahrhaft liebt, seine Manneswürde und -Herrschaft zu bewahren und zu üben. Die Worte der Apostel Paulus (Eph. 5 s. o.) und Petrus (1. Petr. 3) sind in dieser Beziehung von einer Weisheit und Tiefe, daß wir ihnen nicht fleißig genug nachdenken und sie nicht ernstlich genug beherzigen können, daß auch alles sentimentale und sog. humane Geschwätz von Gleichstellung und Gleichberechtigung beider Geschlechter vor ihnen wie Spreu zerstiebt. Wenn der Apostel an die Galater (3, 28) schreibt: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu, so meint er damit nur die Gleichstellung in Beziehung auf den Zutritt zu Gott und Gottes Reich durch den Glauben an Jesum Christum, und er hat mit seinen Worten den zeitlichen, irdischen

Unterschied zwischen Mann und Weib ebensowenig aufheben wollen, wie irgend welche andern Unterschiede in der menschlichen Gesellschaft, z. B. den zwischen Obrigkeiten und Unterthanen oder zwischen Herrschaften und Dienstboten.

Carus: „Wie tief auch der Mann eindringen mag, um die eigentliche Welt des weiblichen Seelenlebens sich deutlich zu machen, wie sehr er auch die Macht seines Erkennens geltend macht, um das geistige Prinzip zu finden, von welchem alles Fühlen, Denken und Wollen des Weibes bedingt ist, und wie manches ihm hierüber auch wirklich verständlich werden mag; zuletzt bleibt doch ein Inkommensurabeles, nur durch ein anderes Inkommensurabele, d. h. nur durch das Geheimnis der Liebe zu Lösendes übrig. Nicht anders wird es meistens dem Weibe gehen im Verständnis des Mannes. Vielleicht ist aber im weiblichen Gemüt noch ein magnetisches Abfühlen, welches, auch noch ohne jenes höchste Inkommensurabele, in mancher Beziehung das Seelenleben des Mannes näher zum Verständnis bringen mag, als es im umgekehrten Verhältnis gewöhnlich der Fall ist. Ist es doch aus eben diesem Grunde bisher Dichtern immer vollkommener gelungen, in Schilderung einzelner, ganz aus ihrer eigenen Phantasie hervorgegangener Charaktere den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen in ausnehmenderer Klarheit darzustellen, als es Psychologen und Philosophen in wissenschaftlichen Deduktionen vermocht haben. Der Dichter nämlich verhält sich hier zum Wissenschafter auch wie ein Weibliches zum Männlichen. Freilich sind wir der Meinung, daß es irrig ist, alles und jedes in das klare Bewußtsein ziehen zu wollen, und daß gerade die höhere Erkenntnis jedem sein Recht zu thun habe, das Bewußte als solches mit größter Klarheit darstellen, das Unbewußte in seinem Dunkeln und Geheimnisvollen anerkennen und aufnehmen müsse. Bei dem Weibe waltet das unbewußte Leben mehr vor. Der Mann bei seiner Aufgabe, zur vollkommenen That des selbstbewußten Geistes hindurchzudringen, kann sich leicht vom Haften an jenem Mysterium allzuweit entfernen. Unter den Frauen bleibt in der Mehrzahl (eben weil zuhöchst überall ein für uns Unbewußtes in der Tiefe der Erscheinungen ruht) ein gewisses unbewußtes Abfühlen der innigsten geheimnisvollen Wesenheit der Natur und des Geistes vorhanden, und sie behalten dadurch einen eigentümlichen Fonds von Lebendigkeit und Bildsamkeit, welcher bei der Mehrzahl von Männern leicht in einer gewissen trockenen Einseitigkeit aufgeht, welche sich eben da gern und gewöhnlich entwickelt, wo der Region des Unbewußten ihr Recht dauernd entzogen wird. Pedanterie und Philisterei ist den Frauen fremd, sie halten sich gewöhnlich mehr in einem engeren, hergebrachten Geleise. Das eigentliche Konzentrieren des Lebens auf einzelne als besonders würdig erkannte Zwecke ist ihnen fast immer versagt, nie ist eine große Erfindung aus ihrem Geiste hervorgegangen. Derjenige männliche Geist waltet am mächtigsten und trägt an sich den höchsten Charakter des Geschlechts, welcher bei einem im höchsten Sinn geklärten Bewußtsein und einem von bedeutender Individualität getragenen Erkennen, Fühlen und Vollbringen von der Macht des Unbewußten gänzlich durchdrungen ist. Es ist hierdurch auch besonders, wodurch sich das beurkundet, was wir den Genius nennen; denn auf merkwürdige Weise zeichnet sich eben ein solcher höher begabter Geist dadurch aus, daß bei aller Freiheit und Klarheit seines sich Darlebens er von dem Unbewußten überall gedrängt und bestimmt wird; daß Anschauungen sich ihm ergeben, er weiß nicht, woher; daß zum Wirken und Schaffen es ihn drängt, er weiß nicht, wohin; und daß ein Drang des Werdens und Entwickelns ihn beherrscht, er weiß noch nicht, wozu.“

Bauer: „Die Erziehung im strengen, vollen Sinne des Wortes, wonach sie den Unmündigen zum selbstthätigen Gliede eines organischen Ganzen heranbilden soll, also auch die oberste Leitung der Erziehung von Mädchen, wird immer nur von einem Manne ausgehen können. Es wiederholt sich hier in Bezug auf den Unterschied zwischen weiblicher und männlicher, mütterlicher und väterlicher Erziehung ungefähr dasselbe Verhältnis, in welchem die häusliche zur öffentlichen Erziehung steht: die häusliche und mütterliche Erziehung müssen den Grund legen, die öffentliche und väterliche müssen vollenden. Ein weibliches Individuum, welches die Erziehung zum steten, eigentlichen Berufsgeschäft macht, tritt, wie die weibliche Schriftstellerin, aus seiner eigentlichen Sphäre heraus, und darum geschieht es, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten auf Kosten der unbefangenen, wahrhaft schönen Weiblichkeit. Vor der hiermit angedeuteten Gefahr wird man Erzieherinnen dadurch bewahren, daß man sie bei der Erziehung von Kindern beiderlei Geschlechts oder von Knaben allein nur so lange verwendet, als diese noch in der Periode der eigentlichen Kindheit stehen, in welcher die Erziehung der mütterlichen Beaufsichtigung und Pflege noch näher steht; daß man auch in mehrklassigen, der ganzen Schulzeit der Kinder entsprechend organisierten Mädchenschulen ihnen in den oberen Klassen, zumal wenn sie sehr stark besucht sind, nicht die Führung, sondern nur den Unterricht in einzelnen Fächern anvertraut; daß man dagegen die oberste Leitung der Schule und auch den Unterricht in Fächern, welche größere wissenschaftliche Durchdringung und Übersicht erfordern, männlichen Erziehern überläßt. Bei den abnormen Verhältnissen, welche sich bei einer gesteigerten und in hohem Grade von der Richtung auf den äußeren Erwerb beherrschten Kultur ergaben, machen sich natürlich Ausnahmen von der Regel geltend. So hat sich in der Gegenwart einerseits ein Mangel an männlichen Lehrkräften eingestellt, und andererseits zeigt sich eine große Anzahl unverheirateter Frauen bereit, ergänzend einzutreten. Daß die Verwendung von Erzieherinnen und Lehrerinnen unter solchen Umständen eine Notwendigkeit geworden, wie sie auch an sich in manchem Betracht wünschenswert ist, das ist eine Thatsache, die man anerkennen und mit welcher man rechnen muß. Das eben Gesagte versucht, die Maßregeln anzudeuten, welche erforderlich erscheinen, damit aus derselben weder für die Persönlichkeit der Erzieherin selbst, noch für die ihnen anvertraute Erziehung ein Nachteil erwachsen. Den aufgestellten Gesichtspunkten widerspricht auch der Umstand, daß unter weiblicher Oberleitung ausgedehntere weibliche Privaterziehungsanstalten gedeihlich wirken, insofern nicht, als diesen die geforderte männliche Hilfe nicht blos in Bezug auf einzelne Unterrichtszweige und die Klassenführung, sondern auch in Bezug auf die Leitung des Ganzen niemals fehlen wird!"

Pädagog. Handbuch. Mädchenerziehung: Häusliches und öffentliches Leben sind gleichberechtigte Faktoren im Leben des Volkes und müssen den ganzen Inhalt der nationalen Entwickelung zur Erscheinung bringen, nur das Haus in der Form des natürlich gebundenen, persönlich gemütlichen Verkehrs, die Öffentlichkeit dagegen in der Form des gesetzlich bestimmten, allgemein geistigen Lebens. Darum wird das häusliche Leben durch die Sitte getragen, denn diese ist nichts anderes, als der familienhafte individuelle Ausdruck der Volkseigentümlichkeit. Was aber Sitte werden soll, das muß aus den tiefsten Lebensbedingungen, aus der Natur und Geschichte eines Volkes hervorgegangen sein, und alles, was von dieser Art ist, soll auch zur Sitte werden. So bringen die religiösen und politischen, die künstlerischen und alle anderen Interessen des nationalen Lebens in das Haus, und dort erst ist die volle und rechte Häuslichkeit, wo diese Interessen in der ganzen

Sitte des Hauses einen Ausdruck und eine Pflege gewonnen haben ... Der richtige Begriff der Häuslichkeit schließt daher die geistige Bildung keineswegs aus, sondern fordert dieselbe vielmehr ... Aber zur rechten Führung des Haushaltes ist neben gewissen sittlichen Eigenschaften auch eine intellektuelle Bildung nötig. Aber auch die Art und Eigentümlichkeit intellektueller Bildung der Frauen wird durch die wohlverstandene Bedeutung des häuslichen Lebens und durch den häuslichen Beruf des Weibes gegeben. Da eine harmonische Gesamtbildung aller Kräfte dem Weibe überhaupt entspricht, so fordert auch das Haus von dem Weibe im Unterschied vom Manne hauptsächlich eine allgemeine Bildung. Die allgemeine Bildung aber ist durchaus nicht eine zufällig aufgehäufte Summe fragmentarischer Kenntnisse, ebensowenig ist sie eine Erkenntnis der Prinzipien des Wissens oder die geistige Beherrschung eines Wissensgebietes in der systematisch geordneten Vollständigkeit seines Inhalts und Umfangs; sie besteht vielmehr in der klaren Auffassung derjenigen leitenden Ideen und Gesetze, welche in den verschiedenen Wissensgebieten zur Erscheinung kommen. Freilich können diese Gesetze nicht anders erkannt werden, als so, daß sie an dem Konkreten, Faktischen und Individuellen angeschaut werden; aber es genügt, aus der Menge des konkreten Materials nur diejenigen Erscheinungen hervorzuheben, an denen das betreffende Gesetz sich deutlich erkennen läßt. Von der Vollständigkeit des Inhalts kann abgesehen werden; ja es kann das konkrete Material, an welchem ein allgemeines Gesetz anschaulich gemacht und zum Verständnis gebracht worden ist, in seinen Einzelheiten dem Gedächtnis später entschwinden, für die Intelligenz ist es entscheidend, daß dieses Gesetz erkannt ist, und daß mit der klaren Auffassung desselben das Interesse und Verständnis für eine Menge verwandter Erscheinungen gegeben ist ... Es leuchtet ein, wie sehr der psychologische Charakter der weiblichen Natur mit dem Wesen des häuslichen Lebens übereinstimmt. In beiden ist das Gemüt das Grundelement des ganzen Lebens. Die Glieder der Familie werden am stärksten zusammengehalten durch das Gefühl und zwar durch das Gemeingefühl der Zusammengehörigkeit, daher steht das häusliche Leben unter dem Gesetz der Liebe. In dem öffentlichen Leben dagegen herrscht der Gedanke als Gesetz, als Recht, als äußere Ordnung, und dieser Buchstabe des Gesetzes kann nur dadurch in Übereinstimmung gesetzt werden mit dem Geiste heiliger Liebe, daß die einzelnen diesen Geist aus dem Hause in die Öffentlichkeit mitbringen. Dadurch fällt dem Hause vor allem die primitive und kontinuierliche Anregung des religiösen Lebens zu; denn auch die Entwicklung des religiösen Lebens nimmt ihren Ausgang von einer Erregung heiliger Gefühle. Das Haus bietet aber auch dem Bewußtsein jene ersten objektiven Thatsachen, Ideen und Verhältnisse dar, welche das Gefühl mit einem religiösen Inhalt erfüllen können. Vater und Mutter werden ewig die wahrsten und tiefsten Symbole der göttlichen Macht und Liebe bleiben.

Ohne Zweifel steht die Mädchenschule dem Hause näher, als die Knabenschule, denn während diese den Knaben für die Öffentlichkeit vorbereiten will, will jene das Mädchen mit dem vollen und klaren Bewußtsein seines Berufes in das Haus zurückführen. Darum dürfen die Bestrebungen für die intellektuelle Bildung des Mädchens dieses niemals dem zentralen Pflichtenkreise seines Lebens ganz entfremden, und darum muß neben dem Unterrichte für die Beschäftigung in der Häuslichkeit die nötige Zeit vorhanden sein. Wenn das junge Mädchen überall zur Selbstverleugnung, zur Geduld und Sanftmut angeleitet werden muß, so darf doch der Charakter nicht zur Passivität herabgesetzt werden. Das Mädchen soll nicht aufhören, selbst zu handeln, sich zu entschließen und zwar sich kurz zu entschließen, da

Unentschlossenheit oft schon der erste Schritt zum Bösen und die erste Ursache schlimmer Erfolge ist. Es muß dem jungen Mädchen gezeigt werden, daß es Dinge giebt, von denen es sich absolut und sofort abwenden müsse, und daß nicht die Entscheidung des Willens es ist, welche unweiblich macht, sondern die heftige, rohe Art, in welcher sie sich äußert. Aber wie die Liebe allein es ist, welche das Gemütsleben des Mädchens in rechter Weise zeitigen kann, so kann die Gemütsbildung auch nur dadurch vollendet werden, daß das Gemütsleben des Mädchens selbst ein Leben der Liebe werde. Das Wesen der Liebe aber stehet darin, daß Gott uns zuerst geliebt hat, und daß wir davon eine lebendige Erfahrung im Glauben haben. So vollendet sich die Gemütsbildung des jungen Mädchens in dem religiösen Leben, zu welchem die häusliche Andacht, der Religionsunterricht der Schule und der Kirche auf gleiche Weise mitwirken, die wahren Gegenstände seiner Liebe brauchen dem Mädchen nicht erst gegeben zu werden (in Blumen, Tieren u. s. w), die sind ihm von Gott gegeben: Vater und Mutter, Brüder und Schwestern u. s. w., mit einem Worte, die Familie. In ihrer Mitte, zu ihrer Freude zu leben, das soll dem Mädchen der schönste, der liebste, der höchste Beruf erscheinen. Nicht leicht ist es, den Umgang des Mädchens zu überwachen, der sich an die Schule und an andere gelegentliche Bekanntschaften leicht anschließt. Eigentliche Freundschaft entwickelt sich bei Mädchen selten, am seltensten bei den wohlerzogenen. Der tiefste Grund liegt darin, daß das Mädchen, wenn es im rechten Verhältnis zur Mutter steht, in dieser eine Vertraute und eine Freundin besitzt, die alle anderen Freundinnen in Schatten stellt. Bildet sich ein engeres Freundschaftsverhältnis zwischen jungen Mädchen, so muß dasselbe ein ernster Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Eltern sein. Oft ist ein solches Verhältnis nur der Schein, unter welchem etwas ganz anderes, als die Befriedigung des liebebedürftigen Herzens gesucht wird."

Goethe: Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
. . . . . überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Last, bedienet im Hause zu ruhen.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages;
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern.
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht, doch sollen sie dankbar es einsehn.

. . . Die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und ein Hindernis treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Weg, geschickt zu ihrem Ziel zu gelangen.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Willst du genau erfragen, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an,
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht;
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.
Der Mann,
Der beste selbst gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein das Weib bleibt stät auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen.

Schiller: Männer richten nach Gründen, des Weibes Urteil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

(Stauffacher zu Gertrud):
Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust. Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge keckich aus.

Rückert: Mein Sohn, wenn du gelangst zum Umgang schöner Frauen,
Mit Andacht lerne sie, mit Ehrerbietung schauen;
Leichtfertigkeit verübt am Heiligsten Verrat;
Denk an die Mutter Sohn, die dich geboren hat.
Zu solcher Würde ist ein jedes Weib berufen,
Willst, kannst du, darfst du sie hinführen zu den Stufen.

Wohl lebt des Mannes Geist im großen Allgemeinen,
Doch leben will auch sein Gemüt im eignen Kleinen;
Wohl will er für die Welt des Schön- und Guten warten,
Doch es auch blühen sehn in seinem Haus und Garten.

Claudius: „Thue keinem Mädchen ein Leides, und wisse, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.“

J. Gotthelf: „Eben weil das Weib vorzüglich empfindet, mehr als es denkt, so hat Gott dem Weibe eine Kraft bereitet, welche der Welt den Stachel nimmt, einen Balsam, welcher alle Wunden heilt, eine Empfindung, die wahrnimmt, was kein Verstand der Verständigen sieht.“

J. Paul: „Die Sittlichkeit des Weibes ist Sitte, nicht Grundsatz; den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern; das Mädchen nur durch ein gutes. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein wenig Stallgeruch davon. — Männliche Fehltritte sind Masern, weibliche: Blattern."

§ 11.

Die Gesamtpersönlichkeiten.

Die Vermehrung des Menschengeschlechts geschieht durch Zeugung, d. h. durch Hervorbringung aus dem eigenen Wesen; durch dieselbe sind alle Menschen vermöge ihrer Abstammung von einem Stammvater und vermöge ihrer Verwandtschaft unter einander bei aller Selbständigkeit, soweit der Begriff der endlichen Person sie zuläßt, unter einander zu einem gegliederten Ganzen, zu einem Leibe verbunden, dessen Glieder in der innigsten Wechselwirkung stehen, zwar sowohl neben als auch nach einander. Und zwar ist dieser und große Leib des Menschengeschlechtes in sich selbst wieder in größere und kleinere Gemeinschaften gegliedert, die auch in sich selbst wieder eine gliedliche Beschaffenheit besitzen. Man nennt solche Gemeinschaften auch wohl Gesamtpersönlichkeiten, d. h. also Gemeinschaften, deren Grundlage eine oder mehrere hervorragend ausgebildete Eigentümlichkeiten besonders machtvoller Persönlichkeiten, auf natürlichem (leiblichem und geistigem) Grunde erwachsen, ausmachen! Solche Gesamtpersönlichkeiten sind die Familie (im engeren und weiteren Sinne), der Stamm, das Volk, der Staat, die Menschheit, die Kirche.

Unsere derzeitige Seelenlehre hat es fast nur mit dem einzelnen Menschen zu thun, d. h. mit dem menschlichen Wesen, wie es sich allgemein in jedem Menschen kund thut. Da es aber eine wesentliche Bestimmung der menschlichen Seele ist, nicht jede allein für sich zu bleiben, sondern Gemeinschaften zu bilden, so ist es auch eine Aufgabe der Seelenlehre, nicht blos im Allgemeinen die Notwendigkeit der Ausgestaltung solcher Gesamtpersönlichkeiten sondern auch die Eigentümlichkeiten wenigstens der größeren und bedeutenderen unter ihnen nachzuweisen, sich also zu einer Völkerseelenlehre zu erweitern. Doch dürften bis jetzt kaum auch nur die notwendigen Vorbedingungen zu einer umfassenderen Bearbeitung einer solchen gegeben sein. Denn es würde sich ja nicht allein darum handeln, die Eigentümlichkeit einer jeden Gesamtpersönlichkeit, also z. B. jedes Volkes (etwa des deutschen) im Unterschiede von anderen Völkern, sondern auch die besondere Stellung und Bedeutung aufzufassen und darzustellen, welche jedem Volke in dem großen Ganzen

der Menschheit zukommt. Am ehesten dürfte dies möglich sein beim Volke Israel, welches durch alle Jahrhunderte hindurch seine besondere Volkstümlichkeit mit einer merkwürdigen, ja wunderbaren Zähigkeit ausgebildet und festgehalten hat; und vielleicht auch bei unvermischten und vergleichsweise rohen Naturvölkern, während unsere neueren, in den Gang der Weltgeschichte eingetretenen und verflochtenen Kulturvölker sowohl wegen der vielfach stattgefundenen Vermischung, als wegen der fortgeschrittenen, viele Unterschiede verwischenden Bildung und wegen der, wenn auch nicht durch diese Bildung, doch jedenfalls stufenweise mit ihr eingetretenen größeren Zerrüttung der gesellschaftlichen Zustände durch die Sünde, nur sehr schwer nach ihren Gesamteigentümlichkeiten aufgefaßt und dargestellt werden können. Auch wird man sich nicht verhehlen können einerseits, daß solche Charakteristiken auch für ein und dasselbe Volk immer nur für gewisse Zeiträume zutreffend sind, indem in anderen Zeiträumen andere Eigentümlichkeiten hervortreten (so z. B. in der Geschichte des deutschen Volkes), ähnlich wie dies auch im Leben der einzelnen Menschen der Fall ist; andrerseits würde aber doch immer der durch alle Zeiten hindurchgehende Grundzug aufgesucht werden müssen, so daß also die Aufgabe die wäre, die allgemeine Formel für die Eigentümlichkeit der besonderen Völker, namentlich der geschichtlich bedeutend gewordenen Kulturvölker zu finden und dann an der Hand der Geschichte zu zeigen, wie diese Formel zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Ausdruck gefunden hat. Sehr wichtig würde dabei auch sein die Unterscheidung der Eigentümlichkeit eines Volkes als einer Naturgabe Gottes von der durch die Sünde herbeigeführten Verderbnis derselben. So ist z. B. beim deutschen Volke die Offenheit und das Verständnis für fremde Volkstümer (der Universalismus) vielfach ausgeartet zu krankhafter Verschwommenheit, zur Mißachtung des eigenen und zur Überschätzung des fremden Volkstums (zum Kosmopolitismus), die Wertschätzung der persönlichen Besonderheit (der Individualität) zum Eigensinn und zur Abgeschlossenheit, seine Abneigung gegen Einerleiheit zur Sondertümelei, seine Gemütlichkeit und Familienhaftigkeit zur Schlaffheit und Gleichgültigkeit gegen allgemeine Angelegenheiten, seine Begeisterung für die Welt der Gedanken (Idealismus) zur schwärmerischen oder kraftlosen Grübelei. Ähnliches dürfte sich namentlich auch beim jüdischen und griechischen Volke nachweisen lassen.

Röntsch (über Indogermanen- und Semitentum): „Während wir es dort (bei den Semiten) mit Völkern zu thun haben, die zu einander sich nur wie Mundarten zu derselben Sprache verhalten, denen ein Geist eingehaucht zu sein scheint,

welchem die unverlöschbaren Züge einer bestimmten scharf individualisierten Familienähnlichkeit aufgeprägt sind, haben wir es hier (bei den Indogermanen) mit einem Reichtum von Individualitäten zu thun, mit einer Differenzierung ursprünglicher Einheit, die es uns fast als eine Unmöglichkeit erscheinen lassen will, aus all den disparaten Zügen ein Gesamtbild herzustellen. (Ferner:) Es fragt sich, welches ist der Zeitpunkt in der Geschichte der Völker dieser Gruppe, der sie uns in ihrem eigentümlichen, wahren Wesen erkennen läßt. Denn während der Semit als Orientale bekanntlich Jahrtausende hindurch fast ganz derselbe bleibt, während seine Geschichte eine wunderbare Monotonie (cum grano salis dies verstanden) kennzeichnet macht der Indogermane, besonders der unter dem frischeren Himmel des Abendlandes wohnende, oft binnen kurzer Zeit die verschiedensten Wandlungen durch; dort Stagnation, hier alles Fluß und Bewegung, und der Strom des Lebens braust voll dahin. Welches also ist der Moment, da der Forscher, der von diesen Völkern ein Bild abnehmen will, die Gestalt vor das Objektiv treten läßt? Man kann sich hierbei von einer doppelten Auffassung leiten lassen. Als geeigneter Moment kann die Zeit gelten, da das Volk auf der Höhe seiner Entwickelung steht, da die Sonne seiner politischen, sozialen, literarischen, künstlerischen Existenz im Zenith steht, da es all seine verliehenen Gaben voll entwickelt und damit seine Mission in der Geschichte erfüllt hat. . . Aber . . . es ist eine Thatsache der Geschichte, daß Kultur und Sittlichkeit bei den Völkern sich nicht decken, daß ein Volk, welches auf der Höhe der Kultur und Zivilisation sich findet, nicht zugleich auf der Höhe seiner sittlichen und religiösen Entwickelung steht . . Zum anderen, und auch das ist eine Thatsache der Geschichte, hat sich den Völkern im Verlauf ihrer Entwickelung viel fremdes zugesellt; es sind durch Berührung mit andern Nationen fremde Züge zu den eigentümlichen hinzugetretne, die aber zu tief sich festgesetzt haben, zu sehr Eigentum des Volkes geworden sind, als daß sie ganz leicht von kritischer Hand ausgeschieden werden könnten. So würden wir denn aus guten Gründen diesen Weg zur Erforschung des ureigentümlichen Wesens der Indogermanen zu betreten Anstand nehmen. Welches aber ist der andere, bessere? Wir sagen uns, wenn es möglich wäre, die Völker da zu belauschen, wo sie eben erst in die Geschichte eingetreten sind, jugendlichfrisch, unberührt noch von fremden Elementen, wenn es uns gelingen könnte, sie da zu beobachten, wo sie uns zwar noch unentwickelt, aber mit all den Keimen ihrer späteren Entwickelung begegnen, so würden wir diesen Weg jenem anderen weit vorziehen mit der stillen Hoffnung, daß er uns, wenn auch beschwerlich und mit großer Vorsicht zu begehen, doch sicherer zum Ziele führen würde als der erste; ist dies aber möglich? Wir antworten darauf vorläufig mit einem kühnen Ja."

Die vornehmste und weitaus bedeutendste Gesamtpersönlichkeit ist die christliche Kirche, welche zugleich auch die besondere Art dieser Gemeinschaften am klarsten ausprägt. Denn ihr Stifter und Haupt ist nicht nur eine geschichtlich gegebene, einst wirksam gewesene Einzelpersönlichkeit, deren fortwirkende Macht nur in der eigentümlichen Daseinsform der seitdem dieser Gesamtpersönlichkeit zugehörigen Menschen sich kräftig erwiese, sondern der Herr Jesus Christus ist auch jetzt noch das lebendige, persönlich seine Kirche regierende Haupt derselben, und auch der von ihm gesandte, in den Gläubigen durch die Gnadenmittel wirksame heilige Geist ist nicht eine bloße Kraft, sondern ein lebendiges, persönliches Wesen. Durch

diesen Geist wird die lebendige Zugehörigkeit und Verbindung der einzelnen Glieder der Kirche mit Christo und durch diesen wiederum mit den übrigen Gliedern der Kirche vermittelt, wie auch andererseits die Kirche durch ihre anstaltlichen Einrichtungen wie durch ihre einzelnen Glieder auf diese unter einander wirkt und sie dadurch in ihrer lebendigen und persönlichen Gemeinschaft mit Christo stärkt. Denn wie jede Gesamtpersönlichkeit, so ist auch die Kirche nicht nur eine Gemeinschaft von Einzelpersönlichkeiten, sondern auch eine Anstalt zur Pflege dieser Gemeinschaft, ja sie hat in dem Gemeinschaftsleben selbst nach den verschiedensten Seiten hin (Verfassung, Gottesdienst, Lehre, Leben) eine sich stetig fortentwickelnde Gestalt gewonnen. In diese so gestaltete Kirche werden bei uns die Kinder durch die heilige Taufe aufgenommen, durch Erziehung und Unterricht ihres Lebens teilhaftig, aber immer so, daß es von ihrer Selbstentscheidung abhängt, ob sie dieses Leben in sich aufnehmen und durch Aneignung desselben zugleich auch sich tüchtig machen lassen wollen, an der Förderung der Gesamtpersönlichkeit im Ganzen und Einzelnen mitzuarbeiten. Aus dieser ganzen eigentümlichen Beschaffenheit der christlichen Kirche, sowie aus ihrer geschichtlichen Voraussetzung in der alttestamentlichen Religion und aus ihren, der christlichen Kirche, geschichtlichen Niederschlägen in der heiligen Schrift neuen Testaments, in dem ganzen Verlauf ihrer Geschichte, vornehmlich auch im Kirchenliede und in der Lehrgestaltung, ergiebt sich die hohe Bedeutung und der ganze Umfang des Unterrichtes in der christlichen Religion, welcher, wie er dahin zu streben hat, das Kind in eine lebendige, persönliche Verbindung mit seinem Heilande zu bringen, so auch dahin, es zu einem lebendigen Gliede der christlichen Kirche machen zu helfen und ihm zu diesem Zwecke zu recht kräftigem Bewußtsein zu bringen, was es an seinem Heilande und an der von ihm gestifteten Kirche als einer Heilsanstalt und Heilgemeinschaft hat.

Die Gesamtpersönlichkeiten sind bestimmt zu unterscheiden von der Verbindung einer Anzahl von Personen zu willkürlichen Zwecken, Verbindungen, bei welchen eben die geschichtlich gewordene Grundlage fehlt, z. B. Aktiengesellschaften, mögen diese auch von dem bestehenden Recht (als juristische Personen) als eine Art von Gesamtpersönlichkeit anerkannt werden. Eine eigentümliche Stellung hat in dieser Beziehung das eheliche Verhältnis, dessen Schließung einerseits als im freien Willen zweier Menschen liegend anerkannt werden muß (daher die sittliche Verantwortung sowohl für die Wahl einer bestimmten Gattin, wie für die Eingehung oder Unterlassung

der Ehe überhaupt), andererseits aber wiederum sowohl in Beziehung auf die Eheschließung überhaupt, wie im besondern auf die Wahl der Ehegatten in hohem Grade durch die naturgegebene seelisch-leibliche (allgemein menschliche und individuelle) Grundlage bedingt ist (die Ehen werden im Himmel geschlossen), so daß auch in Beziehung auf diese wunderbare Verflechtung von Naturbedingtheit und Freiheit die Ehe ein Geheimnis genannt werden kann.

Thiersch: Das Wesen der Ehe ist so vielseitig und reich, wie das Wesen des Menschen selbst. Auch sie hat eine natürliche, eine moralische und eine religiöse Seite, und diese drei Momente gehören zusammen zur Verwirklichung ihrer Idee Das Natürliche ist dem Geistigen untergeordnet, wird aber durch das Geistige nicht ausgelöscht oder vernichtet. Wie dem Menschen überhaupt nicht die Aufgabe gestellt ist, die Natur zu verneinen, sondern sie in den Dienst des erleuchteten und geheiligten Geistes zu bringen, so ist es auch in diesem besonderen Verhältnis. Auch hier besteht das Natürliche fort, aber nur als Voraussetzung für das höhere, und dem höhern dienstbar soll es in der vollkommenen Ehe fortbestehen. Eben darum hat die Ehe zwar einen höchsten Zweck, aber nicht nur einen Zweck, und keine Definition, die nur einen Zweck hervorhebt, ist genügend. Die verschiedenen Definitionen ordnen sich nach einer Stufenfolge, je nachdem sie der moralischen und der religiösen Bedeutung der Ehe sich nähern oder von ihr fern bleiben Diese Verschiedenheit in der Auffassung ruht auf einer Verschiedenheit der gesamten sittlichen Bildungsstufe der Menschen, und so genau ist dieser Zusammenhang, daß man an den unwürdigen oder edlen Vorstellungen von der Ehe den sittlichen Wert oder Unwert eines Menschen mit Sicherheit messen kann"

„Wie umfassend und ernst die moralische Aufgabe sei, welche in der Ehe gelöst werden soll, dies kommt erst dann an das volle Licht, wenn die an den Kindern zu erfüllende Pflicht mehr und mehr hervortritt; denn es giebt in der Welt wohl kein größeres sittliches Problem als die Erziehung. Wer nicht selbst Hand angelegt hat, weiß nicht, wie hohe Ansprüche sie an den Erzieher stellt, und welcher scharfen allseitigen Prüfung seine eigene sittliche Tüchtigkeit dabei auf jedem Schritte unterworfen wird. Die Art, wie die Erziehung geführt wird, ihr Gelingen oder Mißlingen, bildet einen Maßstab, nach welchem andere unsern sittlichen Wert bemessen. Und wenn auch andere nicht so urteilen, unser eigenes Gewissen wird uns bei mißlingender Erziehung stets, wenn nicht die ganze Schuld, doch einen großen Anteil an ihr zuerkennen. Sei du das, wozu du andere erziehen willst; sei es mit deinem ganzen Wesen. Stehen deine Anforderungen in Widerspruch mit dem, was du selbst im Verborgenen bist, so erwarte keinen Erfolg, keinen Segen, sondern sei gewiß, daß deine Erziehungskünste zu schanden werden. Laß dich selbst von Gott erziehen, wenn du andere erziehen willst. Es ist unvernünftig, einen sittlichen Erfolg unseres Wirkens zu erwarten, ohne eigene Unterwerfung unter das Sittengesetz . . . Eltern sollen wissen, daß die Erziehung ihrer Kinder von Gott ihnen auferlegt ist und sonst keinem Menschen in der Welt. Sind die Kinder uns Eltern von Gott geschenkt, so sind sie auch uns und sonst niemand von Gott anvertraut, und wir haben dereinst Rechenschaft für sie zu geben. So ist für uns das Erzieheramt, welches wir gewisser von Gott haben als irgend ein anderes Amt. Dürfen wir keine Aufgabe, welche er in unsere Hände gelegt hat, ihm willkürlich zurückgeben, so auch diese Aufgabe nicht. Dieser göttliche Auftrag stimmt uns aber nicht allein zum Ernst, sondern auch zum Vertrauen . . .

Christliche Eltern sollen überzeugt sein, daß die Familie die rechte Werkstätte des Geistes Christi ist, und daß keine Schule, kein Institut, kein Seminar und kein Kloster dafür Ersatz bieten kann. Niemand außer den Eltern soll sich anmaßen, die Erzieherpflicht besser als die Eltern erfüllen zu können . . . Autorität und Gehorsam sind sittliche Begriffe, welche schon vor dem Christentum da waren und durch dieses nur eine höhere Weihe empfangen . . . Alle Autorität ist von Gott, alle ist aber zum Besten der Untergebenen verliehen. Niemand darf sich selbst mit Autorität bekleiden. Wer aber von Gott mit Autorität begabt ist, muß sie festhalten, muß selbst daran glauben und muß sie behaupten, nicht aus Selbstsucht, sondern aus Treue, nicht weil er sich darin gefällt, sondern weil sie ihm von Gott, um damit zu wirken, verliehen ist. So auch mit der elterlichen Autorität. Soll sie bei den Kindern das erreichen, wozu sie uns verliehen ist, so dürfen wir sie nicht selbst verleugnen, nicht durch Unwürdigkeit, aber ebensowenig durch Schwäche und krankhaft zärtliche Schonung.“ (s. § 29.)

Ebenso hat es eine besondere Bewandtnis mit der Schule. Allerdings finden sich ja in derselben die Kinder wie die Lehrer im Kollegium anscheinend zufällig zusammen. Aber einerseits sind ja in den meisten Schulen die Kinder immer noch insgesamt oder fast insgesamt getauft und gehören somit der christlichen Kirche an, gehören auch zu einem Volke, ja zu einer bürgerlichen Gemeinde; andrerseits macht der religiös-sittliche Zweck, welchem die Schule sich nicht entziehen kann, wenn sie nicht ihrem Wirken das Herz ausreißen will, sowie auch die Hingebung, welche der Lehrer bei den meisten Kindern findet, die Schule in erster Linie zu einer Erziehungsanstalt und die Persönlichkeit des Lehrers von so überwiegender Bedeutung für die Schularbeit, daß eine Schule, wenn sie ist, wie sie sein soll, immerhin viel von dem Wesen einer Gesamtpersönlichkeit an sich trägt, die Volksschule vor allem, schon darum, weil in ihr vielfach nur ein Lehrer das bestimmende Haupt ist. In Schulen mit einem größeren Lehrerkollegium, namentlich bei dem Fachlehrersystem, ist dies viel schwerer zu erreichen, doch muß es immer das Strebeziel des Direktors wie derjenigen Lehrer, die dafür Verständnis besitzen, bleiben, das Kollegium mit einem Geiste zu durchdringen, damit so das ganze Kollegium als geschlossene Einheit und sittliche Macht den Schülern gegenüber dastehe und sich derselben geistig bemächtige, und damit auf solche Weise Lehrer und Schüler zu einer Gesamtpersönlichkeit zusammenwachsen.

Waitz: „Die Schule bringt durch die Gemeinschaft des Lebens und der Thätigkeiten in die Zöglinge eine Regsamkeit und Wärme, die zwar gelegentlich zu manchem Übelstande Anlaß giebt, zugleich aber die Lust zur Arbeit sicherer weckt, spornt und erhält, als ohne sie durch irgend welche künstliche Mittel möglich ist. Der Kreis der Teilnahme, bisher vom Hause begrenzt, erweitert sich in sehr beträchtlicher Weise, es bilden sich Verhältnisse der mannigfaltigsten Art aus, die um so wichtiger sind, als das Kind zum ersten Male, wenigstens bis zu einem gewissen

Grade selbständig und freistehend anderen gegenübertritt. Diese Verhältnisse werden die Quelle von tausend Erfahrungen. . . Die Schulerfahrungen gehören zu den wichtigsten des Lebens. Die Schule läßt das Kind den ersten umfassenden Blick in das wirkliche Leben thun, die Welt beginnt sich ihm aufzuschließen, es lernt Menschen kennen, die gleiche Ansprüche machen und keine Rücksichten nehmen, wie sie im Hause gewöhnlich waren. . . . Die Schule bildet die richtige Übergangsstufe vom häuslichen zum öffentlichen Leben, sie stellt sich zugleich als eine bedeutende Erweiterung des ersteren dar und als eine Vorbereitung auf das letztere, und grade dasjenige, wodurch sie sich von der Familie vorzüglich unterscheidet, macht ihre wesentlichste Ähnlichkeit mit dem Staatsleben aus. Es ist dies das scharfe Hervortreten der Autorität unpersönlicher Gesetze, die größtenteils der Willkür ihres persönlichen Vertreters enthoben, unbedingte Achtung und gleichmäßigen Gehorsam fordern. . . . Weit bestimmter als das Haus bringt die Schule zum Bewußtsein, daß der Lebenskreis, in den der Einzelne tritt, von ihm durchaus unabhängig und nicht um seinetwillen vorhanden ist, sondern ihn nur duldet als fügsames Glied, das dem Ganzen sich ein- und unterordnet. Die Schule legt dadurch den Grund zu echtem Bürgersinn, indem sie jede Störung der Schulordnung durch den Einzelnen als Störung des Gemeinlebens, jede lobenswerte Leistung des Einzelnen aber als eine Förderung desselben erscheinen läßt und behandelt. . . Das Verhältnis des Schülers zum Lehrer unterscheidet sich von dem des Kindes zu den Eltern vor allem dadurch, daß es kein rein persönliches ist, sondern einen allgemeinen Charakter hat. Daher steht der Schüler dem Lehrer nicht als Individuum mit besonderen persönlichen Eigenschaften, sondern nur in der Eigenschaft als Schüler gegenüber; der eine hat zu ihm dasselbe Verhältnis wie der andere; und ebenso tritt der Lehrer vor ihm nur in diesem allgemeinen Charakter auf, nicht seine Persönlichkeit, sondern sein Amt bestimmt das Verhältnis — doch wird hiermit keineswegs geleugnet, daß die persönlichen Eigenschaften von Lehrer und Schüler auf die Ausübung und Wirksamkeit der erziehenden Thätigkeiten von großem Einfluß sind und sein sollen, so daß sie eine beständige Berücksichtigung in der Schule verlangen. . . Durch Überlegenheit des Geistes imponierend, dem Schüler ursprünglich fremd und nur zu ernsten Zwecken ihm zeitenweise beigesellt, wird der Lehrer mehr geehrt und gescheut als geliebt, und in der That bedarf er auch als Vertreter und Wächter des Gesetzes, durch das der ganze Thätigkeitskreis des Schülers geregelt werden soll, weit mehr der Ehrfurcht als der Zuneigung, denn durch jene lassen die Gedanken und Strebungen des Zöglings sich sicherer regieren als durch diese . . . Schwer ist freilich die ewig rüstige Energie, die grenzenlose Geduld, und dabei immer die teilnehmende, freundliche Liebe, deren der Lehrer bedarf; aber grade sie sind es, die, als lebendiges Beispiel den Schülern vor Augen gestellt, den tiefsten Einfluß auf sie ausüben. Nur die aufopfernste Hingebung an die sittliche Lebensaufgabe vermag einen ähnlichen sittlichen Sinn in der Jugend zu wecken. Nicht minder wichtig als das Verhältnis des Schülers zum Lehrer ist das zu den Mitschülern. Hier geht ihm zuerst die große Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse auf, er lernt die Nüancen und Verwickelungen derselben kennen. Der Umgang ist eines der wichtigsten Momente für die Ausprägung der Individualität; je älter der Zögling wird, desto größere Freiheit muß ihm gestattet werden, sowoh in der Wahl desselben als in den geselligen Beschäftigungen . . . Die wesentlichste positive Frucht, welche dieses gesellige Leben für die Gemütsbildung hervorzubringen vermag, besteht darin, daß sie Gemeinsinn pflanzt und nährt, und daß sie eine annähernd richtige Schätzung der eigenen Kräfte begründet. Haben die Schüler

auch keinen gemeinsamen Hauptzweck ihres Zusammenlebens durch vereinigte Kräfte zu erreichen, sondern muß jeder für sich das Seinige thun, um den an ihn gemachten Ansprüchen zu genügen, so führt doch teils der freie Umgang und das Spiel solche gemeinsamen Zwecke herbei, für welche sich die Thätigkeiten der Einzelnen gegenseitig unterstützen müssen, teils vermag die Schule selbst Einrichtungen zu treffen, durch welche eine solche gegenseitige Hilfeleistung ihnen ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird . . . Das Vertrauen auf die eigene Kraft und die richtige Schätzung derselben, welche eine so wesentliche Bedingung des besonnenen und glücklichen Handelns ausmachen, werden im Schulleben vorzüglich durch die vielfachen Vergleichungen der eigenen Leistungen mit denen anderer herbeigeführt. Die Kräfte der Schüler messen sich überdies auch außer dem Unterricht vielfach an einander u. s. w."

Duncker: „Ein Gebiet der reinsten Jugendlust und der wahren Jugendfreiheit ist — so wenig das Kinder und Zöglinge einzusehen vermögen — die Schule; und sie reicht von den kräftigeren Jahren der Kindheit bis in die Jahre der vollen Jugendreife hinein. Ein Abbild des Lebens durch Einführung aller der Dinge in Vorstellung und Gemüt, welche die Wirklichkeit einst als Gegenstand des Urteilens und Handelns auf den Lebensweg bringen wird, ist die Schule zugleich das ideale Gegenbild des Lebens, sofern sie Pflichten und Rechte, Lohn und Strafe, Zwang und Freiheit in klarem Zusammenhange, in gleichgewogenem Verhältnis zu unerschütterlicher Geltung bringt. Dazu kommt, daß in der Schulwelt die positive Aufgabe nach dem Durchschnitt der Kräfte gestellt ist; die Schwächern können getrost den Wettlauf mit den Stärkeren antreten; und nicht das Schicksal, nicht die Welt ist der Gerichtshof, welcher über den Erfolg entscheidet, es sind die Lehrer, welche in den Erfolgen der Kämpfer ihre eigenen erblicken, die das Maß des guten Willens auf die Schale der schwächeren Begabung zu legen wissen. In der klaren, milden Luft dieses Idealstaats empfängt der Geist die Mitteilungen, an welchen das Denken sich regeln, der Gesichtskreis sich erweitern, das Gemüt sich erbauen, der Wille sich begeistern soll. In die Vorstellung einer in ihrem unfaßbaren Reichtum dennoch geordneten, durch ewige Gesetze gefestigten Welt ziehen die Gedanken der sittlichen Freiheit und Selbstbethätigung, die Gestalten und Thaten der Helden des ethischen Idealismus ein; Poesie und Gesang machen die Gedanken fruchtbar, das Herz weit für die Aufnahme aller edlen und erhabenen Züge der Geschichte; Religion und Sittenlehre greifen in die Tiefen des jungen Herzens und Gewissens, deren Stille noch nicht durch Leidenschaften und Sorgen gestört ist, und wecken die Töne, die hinfort als Grundmotiv für alle Variationen der Stimmungen und des Handelns durchdringen sollen. Das ist die Schule, wie sie ihrer Bestimmung entspricht."

Freundschaft. (Päd. H.) „Der Mensch hat zunächst in der Familie den natürlichen Boden, auf welchem seine Liebe sich entfalten soll, aber leicht kann es auch geschehen, daß der Egoismus sich in das Gewand eines schönen Familienlebens hüllt. Darum muß in dem einzelnen Gliede der Familie das Bewußtsein wach bleiben, Glied an dem großen Leibe der Menschheit zu sein, damit die Liebe die Schranken des Hauses durchbreche. Und dieser Drang der Liebe wird bei der Jugend am natürlichsten durch die Freundschaft Befriedigung suchen. In ihr geht der Mensch, ohne die Familienbande zu zerreißen, frei umher; sie liegt darum auf dem Gebiete der Freiheit, der sittlichen Selbstbestimmung, der Wahl durch Liebe. In ihr tritt der Jugend diejenige Menschheit nahe, mit welcher sie keine natürlichen Bande verbinden: sie liegt auf dem Gebiete der Idealität, des Geisteslebens, der Verwirklichung des Reiches Gottes. In diesen beiden Momenten, daß sie auf der Anziehung freier Liebe beruht und von dieser beschwingt geistige Güter erstrebt, liegt die erzieherische

Bedeutung der Freundschaft. Eltern und Lehrer thun darum wohl daran, die Freundschaften ihrer Kinder zu beobachten und wahre Freundschaften derselben zu fördern. Es mag oft etwas Schmerzliches an der Wahrnehmung sein, daß in einem gewissen Zeitpunkte das Kind sich mit Eltern und Geschwistern nicht mehr genügen läßt, sondern sich selbst zu der häuslichen noch eine andere Welt erwirbt durch die Verbindung mit Fremden, auch wird sich im häuslichen Leben der Einfluß der Freundschaft gar oft wie ein Mißton geltend machen. Selbst das Schlimmste kommt vor, daß die Freundschaft unbewacht und ungeleitet aus harmlosem Anfang zu sündigem Verkehr wird und die wohlthätige Einwirkung aller Erziehung untergräbt. Aber darum sollen die Eltern das Recht der Individualität, sich Freunde zu wählen, nicht verkümmern, sondern nur auf der Pflicht der Individualität bestehen, innerhalb der Ordnungen Gottes sich zu bewegen: sie sollen die Freundschaften ihrer Kinder bewachen und leiten, sollen die Freunde ihrer Kinder und in ihnen die Kinder selbst kennen lernen . . . Schon sehr frühe ist die tiefere Natur zu wahrer Freundschaft fähig . . Die Blütezeit der Jugendfreundschaft aber ist das Jünglingsalter. Das wunderbare Triebleben, die geheimnisvolle Werdelust dieser Zeit, eine Ideenfülle, der die Ausführung versagt ist, ein Kraftgefühl, dem der Raum zu eng wird, Verschlossenheit gegen die große Welt und doch das Verlangen, die große Welt zu umfassen — das alles ist ja ganz dazu angethan, die Freundschaft hervorzurufen, in welcher der Jüngling an der Brust des Einzigen den Geist durch alle Räume fliegen läßt. Grade jetzt aber ist auch die Freundschaft in der größten Gefahr auszuarten . . . In Bezug auf die Weltanschauung, die in dieser Zeit durch den Freundesverkehr gefördert zu werden pflegt, giebt es hauptsächlich zwei Wege, von denen der eine sich als Überspannung des Gefühls, der andere als frühreifes Eingreifenwollen in die öffentlichen Verhältnisse kennzeichnet.

Über den Begriff des Volkes (nach Rümelin).

Der Grund, auf welchem alle Völkerbildung beruht, kann nur in der natürlichen Anlage und Ausstattung der menschlichen Gattung liegen. . . Es ist von jeher üblich gewesen, den Menschen schon seiner natürlichen Anlage nach zu den geselligen Geschöpfen zu rechnen und ihm ausdrückliche Triebe der Geselligkeit beizulegen. . . Doch es ist nicht richtig, wenigstens ungenau, einfach von einem Geselligkeitstriebe zu reden. Es ist vielmehr ein Trieb der Gruppierung, der uns beseelt, nicht der Geselligkeit. Unser Drang geht nicht dahin, uns ins Unbegrenzte anzuschließen, sondern einer Gruppe anzugehören, in einen bestimmten Kreis einzutreten, der sich geschlossen und abgegrenzt gegen andere zu behaupten strebt. Dem Sichanschließenwollen ist untrennbar gleich das Sichabschließenwollen beigesellt. Unser Selbstgefühl zu dem einer Gruppe zu erweitern, in ihr aufzugehen, mit ihren Interessen die unsrigen zu verschlingen, das ist der Inhalt und die bestimmtere Form des menschlichen Geselligkeitstriebes. . . Wir treten damit fast blind und unbewußt in die Dienstbarkeit allgemeiner Gedanken. . . Auf allen Blättern der Geschichte und in allen Gestalten, erhebenden und abstoßenden, tritt

uns der Eifer um die Gruppe entgegen, als Vaterlandsliebe wie als politischer Parteigeist, als Glaubenseifer wie als Religionshaß, als Martyrium und Sektengeist, als Standesehre wie als Kastenstolz, als Familiensinn und als Geschlechterhaß. . . Die Neigung, uns in eine geschlossene Gruppe unserer Mitgeschöpfe hineinzustellen, ist uns ins Herz gelegt, die Gruppierungsmotive sind uns offen gelassen, sie wechseln durch alle Zeitalter. . . . Es giebt wohl eine Gemeinschaft, die als eine grundlegende, als die unerläßliche Vorbedingung für jede andere betrachtet werden kann; es ist das räumliche Zusammensein, die Möglichkeit des sprachlichen Verkehrs und der nächsten Hilfeleistung, ohne welche keine Gruppierung wohl denkbar ist. Aber jener Neigung reiht sich auch eine zweite von gleich großer Bedeutung an. . . Wenn ich irgend einen Gedanken, eine Meinung, ein Urteil gegen einen andern ausspreche und sich hierbei die Übereinstimmung dieses zweiten mit meiner Meinung ergiebt, sei es, daß er dieselbe schon unabhängig von mir in sich ausgebildet oder auf meine Anregung völlig in sich aufgenommen hat . . so tritt durch das bloße Bewußtsein der Übereinstimmung eine Verstärkung und Befestigung jener Vorstellung für beide Teile ein; wir empfinden einen Zuwachs von Intensität, Klarheit und Sicherheit der Vorstellung, den wir zwar so wenig wie andere psychische Erscheinungen unter einen numerischen Ausdruck bringen können, aber deutlich genug im Bewußtsein als einen Gradunterschied empfinden. Mit der Zahl der Zustimmenden wächst in jedem derselben, wenn auch nicht in stetigem Verhältnis, die Zuversicht der gemeinsamen Gedanken. . . Diese Regel aber wirkt weit schwächer in der Sphäre des niedern Trieblebens als in der des höheren. Ob die Luft warm ist oder kalt u. s. w., darüber bedarf unser unmittelbares Gefühl keiner Bestätigung. Anders ist es auf dem Boden der idealen Güter, im Streben nach Wahrheit und Schönheit, nach Recht und Sitte, nach Gottesgemeinschaft. Hier trifft unser Blick nicht mit dem sichern Instinkt das, was unser Herz sucht und will. Wir empfinden einen Trieb nach Ergänzung und Anerkennung, nach einer geistigen Anlehnung.

Die drei bezeichneten Elemente sind die ersten und wirksamsten Keime der Völkerbildung . . . Nicht jeder Ort, wo man geboren ist, ist eine Heimat, nicht jedes Land der Väter auch ein Vaterland. Ich kann durch Gemeinschaft von Staat und Recht an solche gekettet sein, deren Sprache ich nicht verstehe, deren Sitte, Bildung und Glauben mir fremd ist. Die menschliche Freiheit steht wieder über allen diesen einzelnen Anziehungskräften (Ruth). Der Begriff

des Volks ist nicht durch rein objektive Merkmale fest umgrenzt, sondern er erfordert auch die subjektive Empfindung. Mein Volk sind diejenigen, die ich als mein Volk ansehe, die ich die Meinen nenne, denen ich mich verbunden weiß durch unlösbare Bande. Und hier ist eine Teilung, ein Zwiespalt der Empfindungen möglich; das eine Motiv kann mich zu diesem, das andere zu jenem Kreise hinziehen. Der Glaube kann mich einer Gruppe zuweisen, von der mich der Verband der Gemeinde, des Staats, der Sprache, der Abstammung trennt . . . Das ideale Ziel der Universalgruppe, der vollen Lebensgemeinschaft ist es, was unser deutsches Wort Volk in seinem tieferen Sinne bezeichnen will . . . Es ist vieles, was zusammen treffen muß, um jenem Ideal zu entsprechen, und die Wirklichkeit bietet uns immer nur eine annähernde Lösung. Ein Land, groß und fruchtbar genug, um eine dichte, zahlreiche, zum Selbstschutz gegen alle Nachbarn befähigte Menge zu ernähren, von mannigfaltiger Gliederung, um eine vielseitigere Entwickelung des wirtschaftlichen und intellektuellen Lebens zu gestatten; auf diesem Boden eine sprachgeeinigte Bevölkerung, die ihn bebaut und erkämpft hat und sich durch gemeinsame Thaten und Leiden verbunden weiß; diese Menge geschützt und geordnet durch eine einheitliche Staatsgewalt, die ihrem Schooße entsprungen, mit ihren Interessen und Erinnerungen verwachsen ist, und nun auf der Grundlage dieser gesicherten Staatsordnung die Blüte und Pflege aller jener idealen Güter der Menschheit, des intellektuellen, sittlichen und religiösen Lebens in freien und mannigfachen Formen, auch in Gegensätzen und Kämpfen, über welche sich das befestigte Gemeingefühl überlegen und versöhnend ausbreitet — dies heißt ein Volk sein. Es ist ein Ziel, des Schweißes der Edlen wert, die Sehnsucht von Jahrhunderten, von allen jenen bloßen Stamm-, Sprach- und Staatsgenossenschaften gesucht und erstrebt, von wenigen und meist nur auf kürzere Dauer erreicht; ein Urteil menschlichen Daseins, das den Dichtern und Denkern aller Zeiten vor der Seele stand. (Fichte, achte Rede.)

Wenn man mit dem Bilde des Organismus soweit Ernst machen will, daß man das Volk zu einem Individualbegriff, zu einem beseelten Einzelwesen von einer höhern Ordnung der Geisterwelt steigert, dem gegenüber den atomistischen, wechselnden Individuen die wahre und eigentliche Realität zukomme, dann gestehe ich, mit meinen Gedanken zu solcher Höhe nicht mehr nachfolgen zu können. Von einem Volksgeist, Volkscharakter, einer Volksseele können wir nur in demselben Sinne reden, in welchem

wir dies auch vom Geist des Zeitalters, vom Charakter einer Gegend, Versammlung, von der Seele eines Gedichtes thun. Der Gedanke, eine Völkerpsychologie als eine besondere und koordinierte Wissenschaft neben die seitherige Seelenlehre zu stellen, ist zwar von geistvollen Männern erfaßt und zu begründen versucht worden, er wird sich aber schwerlich auf die Dauer zu behaupten vermögen. (Soweit Rümelin).

Die bewußte und lebendige Beziehung eines Menschen zu den größeren oder kleineren Gesamtpersönlichkeiten, von denen er ein Glied ist, vermittelst welcher er jede Förderung der Gemeinschaft als eine Förderung des eignen Lebens angenehm, jede Störung der Gemeinschaft als eine Hemmung des eignen Lebens unangenehm empfindet, vermittelst welcher er aber auch jede Förderung des eigenen Lebens für die Förderung der Gemeinschaft zu verwenden und zu verwerten sich bemüht, nennen wir Gemeinsinn, wenn mehr die Seite der Empfänglichkeit, Gemeingeist, wenn mehr diejenige der Selbstthätigkeit, der bewußten Erfassung und Pflege ihrer Lebensbedingungen hervorgehoben werden soll. Wir reden von kirchlichem-, von Familien-Sinn und -Geist. Unter dem Geist, der in einer Gesamtpersönlichkeit (Familie, Volk, Kirche, Schule) herrscht, versteht man die besondere Eigentümlichkeit des gesamten geistigen, namentlich aber des religiös-sittlichen Lebens in derselben, im Unterschiede von demjenigen in anderen ähnlichen Gemeinschaften oder im Vergleich mit dem Zustande, in welchem diese Gemeinschaft noch sich befinden sollte oder zu anderen Zeiten sich befunden hat. (Luther zu Zwingli in Marburg: Ihr habt einen anderen Geist.)

Das Wesen der Gesamtpersönlichkeiten wird uns in der heiligen Schrift in verschiedener Weise angezeigt, vornehmlich je nachdem mehr der Einfluß der Gemeinschaft auf das einzelne Glied oder die Selbständigkeit des einzelnen Gliedes innerhalb der Gemeinschaft hervorgehoben werden soll; jener tritt am entschiedensten hervor in dem Vergleich der Kirche mit einem Tempel, in welchem jeder gläubige Christ einen „lebendigen Stein“ bildet, diese in dem Bilde von einem Volke (1. Petr. 2, 9. 10., Eph. 2, 19) hervor; dazwischen liegen die Vergleiche mit einem Baume und einem Leibe (Matth. 13, 31. 32. Röm. 12, 4—6. 1. Kor. 12, 12—27). Besonders wichtig ist in dieser Beziehung die Stelle Eph. 4, 16, wo das vom Leibe hergenommene Bild weiter ausgeführt wird.

Baur: „Mit dem Worte Eph. 4, 15. 16 hat der Apostel Paulus der Bestimmung des Menschen zur Gemeinschaft in Bezug sowohl auf ihr letztes und höchstes Ziel als auf ihr Prinzip und die bestimmte Art seiner Verwirklichung den unübertrefflichen Ausdruck gegeben. Zugleich deutet dieser Ausdruck auf die Vollendung und auf die verklärende Weihe hin für alle mehr oder weniger unvoll-

kommenen Versuche der vorchristlichen Welt, den Begriff sittlicher Gemeinschaft zu bestimmen und zu verwirklichen, wie sie in Bezug auf die staatliche Gemeinschaft beim griechischen Volke, in Bezug auf die religiöse beim Volke Israel in der bedeutsamsten Gestalt vorliegen. Ohne allen Trieb zur Gemeinschaft, ohne allen Gemeinsinn ist der Mensch niemals und nirgends; der Gemeinsinn ist seiner Natur nach eingeboren. Es ist die Aufgabe der Erziehung, den Sinn für kirchliche, häusliche und bürgerliche Gemeinschaft, den Gemeinsinn wach zu erhalten und zwar so, daß er in dem Bewußtsein der Bestimmung für die höchste und heiligste Gemeinschaft des Reiches Gottes seine eigentliche Grundlage findet, und so neben der Anhänglichkeit für das in jenen Gemeinschaften bereits Bestehende und in dem Streben es zu erhalten, zugleich die Kraft und die Fähigkeit gewinnt, reinigend und fördernd auf sie einzuwirken. Wir verstehen unter Gemeinsinn oder Gemeingeist die bewußte und lebendige Bezogenheit des Individuums auf die Gemeinschaft oder auf die Gemeinschaften, deren Glied es bildet, so daß es jede Förderung der Gemeinschaft als eine Förderung des eigenen Lebens angenehm, jede Störung der Gemeinschaft als eine Hemmung des eigenen Lebens unangenehm empfindet. Die Familie ist die erste Gemeinschaft, in welche der Mensch eintritt, und er gehört ihr in den eigentlichen Kinderjahren ausschließlich an. Sie ist nicht blos die Grundlage sondern auch das Vorbild für die übrigen Gemeinschaften. Aus dem elterlichen Hause tritt das Kind in die Schule, aus dem auf einer natürlichen Verbindung ruhenden Familienleben in eine freie sittliche Gemeinschaft, welche aber als solche geeignet ist, in anderer Weise als die Familie auf die staatliche und die kirchliche Gemeinschaft vorzubereiten, die gleichfalls nicht auf einer natürlichen, sondern auf sittlicher Notwendigkeit beruhen. Grade in dieser Beziehung leuchtet recht deutlich ein, wie die Schule nicht etwa nur ein notwendiges Übel ist, weil der Familie in der Regel die innere und äußere Möglichkeit fehlt, die Erziehung zu vollenden, sondern daß sie durch die Natur der Sache gefordert ist, zumal für Knaben, welchen sie als Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf dienen soll, draußen in dem nach Umständen feindlichen Leben selbstthätig und selbständig ihre Thätigkeit zu entfalten."

Päd. Handbuch: Familie, Familiensinn, Familiengeist. „Wie sehr man in unseren Tagen das Gewicht dieser Begriffe erkennt, beweisen nicht nur die Lehrsysteme der Ethiker, die in ganz anderer Weise als früher die Familie als Basis und Heimat der Sittlichkeit behandeln, sondern verschiedene, der Beleuchtung des Familienlebens speziell gewidmete Schriften, worunter die von W. H. Riehl, „Die Familie", und die von H. W. J. Tiersch, „Über christliches Familienleben", jene vom kulturgeschichtlichen, diese vom christlich religiösen Standpunkt aus, als sehr wertvoll hervorragen. Daß wir über Familienleben mehr denken, reden und schreiben als sonst, kann freilich als ein Zeichen gedeutet werden, daß uns die Sache selber abhanden gekommen ist, durch nichtswürdige Nachahmung französischer Unsitte. Aber gut ist es immerhin, man fängt wieder an zu bedenken, was zum Frieden dient. Am nötigsten ist dies für den Pädagogen; von dem Wahne, den die pädagogischen Weltverbesserer predigten, daß man, um ein besseres Geschlecht zu erziehen, das Kind aus der Familie nehmen und dem Hofmeister oder dem Institut überantworten müsse, ist man glücklicherweise zurückgekommen und hat damit die natürliche Ordnung wiedergefunden. — Familiensinn und Familiengeist sind beide ihrem Wesen nach dasselbe; sie sind da vorhanden, wo man auf die Zugehörigkeit zur Familie mit Bewußtsein einen Wert legt und eben darum das Wohl und die Ehre der Familie völlig als eigenes Wohl, als eigene Ehre empfindet. Unterschieden sind sie mehr nur nach Grad und Form, sofern 1. der Familiensinn mehr

stillerer Natur ist, als Empfänglichkeit für das Schöne des Familienlebens, als Anhänglichkeit an die Familie, der Familiengeist dagegen zum Auftreten geneigt ist und die Interessen, die Ehre der Familie geltend macht, und sofern 2. der Familiensinn sich aufs Haus und dessen nächste noch lebende Mitglieder beschränkt, der Familiengeist aber alle Ahnen mit umfaßt. Man könnte sagen, Familiengeist sei die adlige, Familiensinn die bürgerliche Form einer und derselben Gesinnung, allein der vornehmste Stand schließt den echten Familiensinn ebensowenig notwendig aus, als der Familiengeist unter der städtischen und ländlichen Bevölkerung fehlt. Auch der Familiengeist hat darin seine Berechtigung, daß er lediglich auf einer Ausdehnung des 4. Gebotes beruht, die dem Gebot selbst durchaus entspricht; daß ferner der Grundsatz, die in der Familie vererbte Gesinnung und Sitte festzuhalten, schon an sich etwas sittliches ist, weil sich hierin das Subjekt einem Objektiven unterordnet und aufopfert, und daß endlich das Motiv, auch um der Familienehre willen nichts schlechtes zu thun, zwar nicht das höchste, darum aber dennoch ein wahrhaft ethisches Motiv ist, das gerade die Erziehung nicht verschmähen darf. Für manchen ist schon gerade dieses Motiv, überhaupt das Band, das ihn im Herzen noch an das Elternhaus knüpfte, die einzige bewahrende oder rettende Macht gewesen."

Ein Volk kann auch einen Staat bilden; doch ist es namentlich in unserer Zeit keineswegs immer der Fall, daß beides zusammenfällt. Östreich und Rußland sind Staaten, aber sie umfassen jedes eine größere Anzahl von Völkerschaften; das deutsche Reich umfaßt eine Anzahl von Staaten, die allerdings einen Teil ihrer Staatshoheit an die Reichsregierung abgegeben haben; aber auch wenn man das deutsche Reich als Staat fassen will, so umfaßt es doch bei weitem nicht das ganze deutsche Volk. Ein Volk ist etwas durch natürliche Entwickelung geschichtlich Gewordenes; der Staat ist durch viele nicht natürlich gegebene Bedingungen (Eroberungen, Erbschaften, Teilungen) entstanden; er ist „die (größere oder kleinere) gegliederte Gemeinschaft der Menschen zur Pflege des sittlichen Lebens in den Formen des Rechts unter gemeinsamer Verwaltung" (Obrigkeit). Die Kirche ist gleichfalls berufen, das sittliche Leben zu pflegen, aber auf dem Grunde und in den Formen der Religion. Da diese letztere Macht viel tiefer in das Leben der Menschen eingreift als sonst eine, und dasselbe recht eigentlich bestimmt, so soll der Geist der Kirche, durch lebendige Aneignung desselben von Seiten ihrer Glieder, auch in dem Staate mächtig werden. Aber allerdings greift die Bestimmung der Kirche weit über die Grenzen der einzelnen Staaten hinaus; auch können in einem Staate Menschen verschiedener Religion leben. Dazu trägt das kirchliche Leben vorherrschend den Charakter der Freiwilligkeit, das Staatsleben den des Zwanges.

§ 12.

Kurze völkerpsychologische Schilderungen.

Schneider (Handbuch der Erdkunde) nach E. M. Arndt: „Verschieden ist der Anteil, den die verschiedenen Völker von Europa zu verschiedenen Zeiten an der Kulturentwickelung genommen haben; in den vorchristlichen Zeiten waren die griechischen Völker die Träger und Erreger des wissenschaftlichen und künstlerischen, des gesellschaftlichen und politischen Lebens, die romanischen Völker, namentlich Italien und Spanien, haben später diesen Beruf gehabt, Portugal und Spanien sind Länderentdecker geworden, haben die meisten außereuropäischen Länder dem Wirkungskreise der Europäer näher gebracht; Italien hat in den Zeiten vor der Reformation Künste und Wissenschaften gepflegt, die kirchlichen und politischen Verhältnisse und Formen ausgebildet; Frankreichs Einwirkungen sind mehr auf äußere Formen im staatlichen, im bürgerlichen, im gewerblichen Leben gerichtet gewesen, sie haben durch Sprache und Waffen nach der Herrschaft über Europa gestrebt, offen oder versteckt in die Staatsverhältnisse von Europa eingegriffen, oft im Trüben gefischt. — Die germanischen Völker haben mehr auf das tiefe, innere Volksleben eingewirkt; in den früheren Zeiten waren es die Skandinavier, dann die Engländer und die Deutschen, diese besonders seit den Zeiten der Reformation. Die wichtigsten Erfindungen: Buchdruckerkunst, Schießpulver, Dampfmaschinen, die eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen haben, sind von den Völkern des germanischen Stammes gemacht, der übrigen Erfindungen zu geschweigen, die von geringerer, aber doch immer noch von großer Bedeutung sind, wie das Spinnrad, die Taschenuhren, die Spinn- und Webemaschinen, die Lithographie u. s. w. An der Ausbildung der Wissenschaften in allen ihren Zweigen haben die germanischen Völker den größten Anteil genommen, dieselben am meisten, am tiefsten gefördert; sie sind die Träger der Wissenschaft, eines tief religiösen Lebens; unter ihnen ist am meisten und allgemeinsten gründliche Bildung verbreitet, besonders da, wo das Wort Gottes Eigentum des Volkes und in seinen Händen ist, unter den Völkern germanischen Stammes ist am meisten für das Schulwesen gesorgt, ist Schulunterricht am meisten verbreitet. Die slavischen Völker sind zuletzt auf dem Schauplatz der europäischen Geschichte aufgetreten; Fürsten germanischen Stammes haben zum Teil sie zuerst auf denselben geführt; obgleich bildsam und begabt, stehen sie noch auf geringer Stufe ihrer Entwickelung, die westlichen und südlichen Rassen haben zum Teil nie eine große Bedeutung gehabt, zum Teil dieselbe verloren, sind jetzt ohne politische Bedeutung, alle seit dem Falle Polens sind untergeordnete Glieder anderer Staaten geworden, die Russen gehen einer größeren Zukunft entgegen. — Die Türken haben nie eine andere Bedeutung für Europa gehabt, als die der rohen, zerstörenden Gewalt des Schwertes; wo des Türken Fuß hintritt, wächst kein Gras mehr; die reichen und schönen Länder, die sie in Besitz genommen haben, sind verödet und verwüstet, liegen unter einem historischen Fluch."

Kant: „Die Deutschen stehen im Ruf eines guten Charakters, nämlich dem der Ehrlichkeit und Häuslichkeit, Eigenschaften, die eben nicht zum Glänzen geeignet sind. Der Deutsche fügt sich, unter allen zivilisierten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten, der Regierung, unter der er ist, und ist am meisten von Neuerungssucht und Widersetzlichkeit gegen die eingeführte Ordnung entfernt. Sein Charakter ist mit Verstand verbundenes Phlegma, ohne weder über die schon eingeführte zu vernünfteln noch sich selbst eine auszudenken. Er ist dabei doch der Mann von allen Ländern und Klimaten, wandert leicht aus und ist an sein Vaterland nicht

leidenschaftlich gefesselt; wo er aber in fremde Länder als Kolonist hinkommt, da schließt er bald mit seinen Landesgenossen eine Art von bürgerlichem Verein, der durch Einheit der Sprache, zum Teil auch der Religion, ihn zu einem Völkchen ansiedelt, was unter der höheren Obrigkeit zu einer ruhigen, sittlichen Verfassung durch Fleiß, Reinlichkeit und Sparsamkeit vor den Ansitzungen anderer Völker sich vorteilhaft auszeichnet. Da Phlegma (im guten Sinne genommen) das Temperament der kalten Überlegung und der Ausdaurung in Verfolgung seines Zweckes, ingleichen des Aushaltens der damit verbundenen Beschwerlichkeiten ist, so kann man von dem Talente seines richtigen Verstandes und seiner tief nachdenkenden Vernunft so viel wie von jedem anderen, der größten Kultur fähigen Volke erwarten; das Fach des Witzes und des Künstlergeschmackes ausgenommen, als worin er es vielleicht den Franzosen, Engländern und Italienern nicht gleichthun möchte. — Das ist nun seine gute Seite in dem, was durch anhaltenden Fleiß auszurichten ist, und wozu eben nicht Genie erfordert wird (Genie ist das Talent der Erfindung dessen, was nicht gelehrt oder gelernt werden kann), welches letztere auch bei weitem nicht von der Nützlichkeit ist, als der mit gesundem Verstandestalent verbundene Fleiß des Deutschen. Dieser sein Charakter im Umgange ist Bescheidenheit. Er lernt mehr als jedes andere Volk fremde Sprachen, ist Großhändler in der Gelehrsamkeit und kommt im Felde der Wissenschaften zuerst auf manche Spuren, die nachher von anderen mit Geräusch benutzt werden; er hat keinen Nationalstolz; hängt, gleich als ein Kosmopolit, auch nicht an seiner Heimat. In dieser aber ist er gastfreier gegen Fremde als irgend eine andere Nation, diszipliniert seine Kinder zur Sittsamkeit mit Strenge; wie er denn auch seinem Hange zur Ordnung und Regel gemäß, sich eher despotisieren, als sich auf Neuerungen (zumal eigenmächtige Reformen in der Regierung) einlassen wird. — Das ist seine gute Seite. — Seine unvorteilhafte Seite ist sein Hang zum Nachahmen und die geringe Meinung von sich, original sein zu können (was gerade das Gegenteil des trotzigen Engländers ist), vornehmlich aber eine gewisse Methodensucht, sich mit den übrigen Staatsbürgern nicht etwa nach einem Prinzip der Annäherung zur Gleichheit, sondern nach Stufen des Vorzugs und einer Rangordnung peinlich klassifizieren zu lassen, und in diesem Schema des Ranges, in Erfindung der Titel unerschöpflich und so aus bloßer Pedanterie knechtisch zu sein; welches alles freilich wohl der Form der Reichsverfassung Deutschlands zugerechnet werden mag; dabei aber sich die Bemerkung nicht bergen läßt, daß doch das Entstehen dieser pedantischen Form selber aus dem Geiste der Nation und dem natürlichen Hange des Deutschen hervorgehe, zwischen dem, der herrschen, bis zu dem, der gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grade des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt, und der, welcher kein Gewerbe, dabei aber auch keinen Titel hat, wie es heißt, Nichts ist; welches denn dem Staate, der diesen erteilt, freilich etwas einbringt, aber auch ohne hierauf zu sehen, bei Unterthanen Ansprüche anderer Wichtigkeit in der Meinung zu begrenzen, erregt, welche anderen Völkern lächerlich vorkommen muß, und in der That als Peinlichkeit und Bedürfnis der methodischen Einteilung, um ein Ganzes unter einen Begriff zu fassen, die Beschränktheit des angebornen Talents verrät." (?)

Schneider (s. o): „Schwer ist die Charakteristik der einzelnen deutschen Volksstämme; ausführlich treffend, bezeichnend, die tiefsten Tiefen erfassend, ist ihre Charakteristik, wie sie E. M. Arndt in seinem Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte gegeben. Durchwandern wir die deutschen Völker und Gauen und beginnen wir am nordwestlichen Ende, so tritt uns in dem alten westlichen Australien, in

dem Lande von Jülich und Köln bis zum Meere und zu den Ausflüssen der Maas und Schelde, bei den westlichen Niederländern im Allgemeinen der Charakter der Festigkeit, Ruhe, Entschlossenheit, ein Geist der Unabhängigkeit und Selbstigkeit, eine unbezwingliche Freiheitsliebe, mit Stolz auf Freiheit entgegen. Diese starken trotzigen und doch sehr besonnenen und sinnigen Menschen, in denen neben dem Fränkischen vieles vom Charakter des Sachsenvolkes erscheint, genießen im Gleichbilde mit der reichen Fülle ihres gesegneten Landes einer ruhigen und tiefen sinnlichen Fülle und Beschaulichkeit des Daseins; sie waren von jeher ausgezeichnet in den Künsten, welche das Leben schmücken und sind es noch heute. Baukunst, Malerei, Musik haben an Rhein und Maas und in Flandern ihre Wiege gehabt; Malerei, Musik, Blumen, Andacht und Stille im Hause und in der Kirche zeichnet diese Menschen noch heute aus. Bei den Holländern ist das Friesische der Hauptbestandteil des Volkes, zum Teil mit dem Sächsischen gemischt. Eine ganz neue, eine ganz besondere Art des Lebens tritt hier entgegen; dies denkende und arbeitsame Volk hat sein reiches Land, seine prächtigen Städte, seine blanken, freundlichen, städtegleichen Dörfer aus dem Schlamm herausgehoben, zum Teil den Wogen des Meeres abgewonnen; der Holländer steht da im Bewußtsein der Wohlhäbigkeit und Behaglichkeit, eben daß er der Schöpfer und Herr dieses Landes ist, wo nur Frösche, Möven und Rohrdommeln ihre Stimme hören lassen würden, wäre der Mensch nicht hinzugetreten. Es ist der stille, zahme Seelöwe, der sich im Gefühl des Behagens auf die trockenen Klippen an die Sonne gelegt hat; aber störe diesen Seelöwen auf, suche ihn mitten auf dem stürmenden Meere, ruhig und besonnen und behaglich, aber auch hartnäckig und entschlossen, trotzig und fest steht er mitten im tobenden Element. Schmuck des Lebens, Reinlichkeit und Sauberlichkeit fast bis zur Übertreibung, Blumenliebe und Blumenpflege noch mehr als bei dem belgischen Nachbar sind holländische Leidenschaften, auch Farbenfreude ist vorhanden, daher hat auch hier die Malerei ihre fröhlichen Zeiten gefeiert. Zucht, Ordnung, Klarheit des Urteils, Nüchternheit der Überlegung sind im Kampf und in der Arbeit mit den Elementen sein Wesen geworden; in seinen Gesetzen, in seiner Religion ist er daher gern auf dem trockenen, klaren Wege geblieben, er hat die kalvinische Religion in eine noch strengere Form gegossen, das Demokratische seines Charakters und seiner Weltanschauung damit verbunden. Die Friesen, die Bewohner der deutschen Nordseeküste in der früheren wie in der Jetztzeit, ein edler, ein freier Menschenstamm, der nie zu Knechten erniedrigt werden konnte, der Kern des holländischen und englischen Volkes; starke, tüchtige Gestalten, kühne, stolze Gesichter mit breiten, offenen Stirnen, schön gewölbte dunkle Brauen, zornig rollende dunkelblaue Augen; Tritt, Gang, Art — alles zeichnet die feste Haltung des Friesen; ihre Sprache ist fast in der sächsischen verklungen, ihre Sitte, Art und Weise suchen sie mit großer Eifersucht und dichter Geschlossenheit gegen fremden Eindrang zu verteidigen. Wegen dieser Geschlossenheit und Verschlossenheit gegen alles Fremde werden die Friesen oft von Fremden für stolz, starr, eigensinnig, für dumm und beschränkt gehalten. Die Sachsen, die das deutsche Land von den Friesen und vom Rhein bis Quedlinburg, Aschersleben und Magdeburg bewohnen, die Enkel der Ostfalen, Engern und Westfalen, sind langbeinig, langarmig, blauäugig, schönäugig, vorherrschend blond; ruhig und sanftmütig, aber mitteilsamer und freundlicher als die Friesen, sonst fest, hartnäckig, still, tapfer, ruhig an altem Gesetz und alter Sitte haltend, scherzhaft, gespaßig, weniger poetisch. Ihnen ähnlich, doch männlicher und kräftiger, rühriger und munterer und heiterer, bei einer gewissen Langsamkeit und

Harmlosigkeit; derb, gutmütig und treuherzig, ein starkes, rüstiges und kriegerisches Geschlecht, treue Bewahrer alter Sitte und Ordnung im bürgerlichen wie im kirchlichen Leben sind die deutschen Bewohner der Lande zwischen der Elbe und Weichsel bis hin zum Memelfluß, die Mecklenburger, Märker, Pommern und Preußen, die Pommern vor allen seit dem großen Kurfürsten durch ihren fröhlichen Kriegsmut glänzend berühmt. Ihre Vorfahren, Sachsen und Friesen, haben die übermächtig vorgedrungene slavische Bevölkerung aus diesen ihren Sitzen mehr durch die Gewalt deutscher Sprache und Sitte als durch die Macht des Schwertes verdrängt, deutschem Wesen wieder die Oberhand errungen in diesem altdeutschen Lande; manches von wendischer Art und Sitte ist von ihnen angenommen worden; die Nähe des Meeres hat besonders belebend auf Pommern und Mecklenburger eingewirkt; die Einförmigkeit der Marken hat aus Märkern ernste, stille Männer gebildet. Dies sind die Stämme der norddeutschen Tieflande. Jetzt zu denen des mitteldeutschen Gebirgslandes, die ihre Mitte am Thüringer Walde haben, die Thüringer, die Hessen, die deutschen Böhmen, die Sachsen, die Schlesier. Wie das Land des Thüringers im Ganzen ein lustiges Hügelland mit einzelnen reichen Flußthälern, zum Teil noch schön und reich bewaldet ist, so ist er selbst auch schön und kräftig gewachsen, der fröhlichste, lebenslustigste, beweglichste, musikalischste Deutsche, geistig lebendig, liebenswürdig, anstellig, mannigfaltig begabt; ihm verwandt ist der Nordfranke, beide sind wohl Nachkommen der alten Hermanduren. Der Hesse ist der Gegensatz des Thüringers, sein Wohnsitz das Land zwischen Taunus und Rhön, und an beiden Gebirgen hinab die Weser, bis wo sie aus dem Berge ins Hügelland tritt, sein Land ist mehr rauh, minder anmutig und fruchtbar als das des Thüringers, er selbst ernsthaftiger und ruhiger, wenig den Fremden zugänglich, wenig gesprächig und neugierig, aber fest, tapfer, treu, redlich; stattliche Männergestalten mit echt deutschem Gepräge, blauen Augen und blonden Haaren, die unvermischten und unverfälschten Nachkommen der alten Chatten. Die Bezeichnung „der blinde Hesse“ soll kein Gebrechen bezeichnen, sondern eine feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Veränderungen unterworfen ist. Die Kursachsen und Schlesier bekunden durch Lebendigkeit und Beweglichkeit in Art und Sprache ihre Abstammung von Thüringern und Franken, die nach Osten vorgedrungen und den slavisch gewordenen Osten wieder zum Teil verdeutscht haben, sie besitzen als ihre bezeichnende Eigentümlichkeit eine größere Weichheit und Geschmeidigkeit, eine nicht selten die Thatkraft lähmende vorwaltende Gemütlichkeit, der Schlesier eine Beimischung der slavischen Leichtfertigkeit. Östreicher, Baiern und Tyroler haben viel mit einander gemein; sie sind sehr wahrscheinlich Nachkommen der Rugier und Ostgothen, hin und wieder mit denen der Burgunder, Hermanduren und Markomannen gemischt; in den südlichen Landschaften Östreichs leben slavonische Stämme, die leicht im Wesen, in Kleidung und Wirtschaft und Wohnung vom Deutschen zu unterscheiden sind. Östreich und Baiern, ein schönes Land, von frischer Bergluft durchweht. Der Östreicher und Baier ist harmlos, freundlich, gastfrei, ergeben, einfach, natürlich, fröhlich und frohherzig, dem Sinnengenuß und der Gespäßigkeit ergeben, überall Saitenspiel, Klang, Sang und Sprung, doch weniger geistig beweglich und regsam; fast ausschließlich Katholizismus. Der Tyroler, der Bewohner der hohen Alpen, ist in einer großartigen Natur unter mancher Gefahr, unter manchem Bedrängnis groß geworden, einfältig, grad, treuherzig auf Du und Du, aber dabei klar, klug, gewandt, behend, kühn, entschlossen, heiter und lustig, sich selbst bewußt, im freudigen Besitz von Gesundheit und Stärke, der Verstand mehr als die Phantasie vorherrschend, mehr mathematisch berechnend

als musikalisch und dichterisch, hoher Freiheitssinn, politische Treue und Ergebenheit. Die Bewohner von Südwestdeutschland sind vorwaltend Nachkommen der Alemannen und Burgunder; zu ihnen gehören die **Schwaben**, die Bewohner des Neckargebietes, die **Rheinländer**, von der Mosel den Rhein aufwärts, die **Helvetier**, die Bewohner des Schweizerlandes. Ihr Grundtypus ist der Schwabe; Feurigkeit, Leidenschaftlichkeit, Lebendigkeit, Phantasie, Innerlichkeit, Religiosität, Lebens-, Kriegs- und Gesangslust ist ihr Erbteil; große Männer sind aus ihnen hervorgegangen, Ritter, Helden, Dichter und Sänger, eine große politische Mannigfaltigkeit hat sich unter ihnen gestaltet, viele politische Besonderheiten haben sich ausgebildet mit vielen Eigentümlichkeiten, mit einer Fülle von Erinnerungen alter deutscher Herrlichkeit. Der Schwaben reich gesegnetes, anmutiges Land ist das alte deutsche Reich mit seinen zahlreichen Reichsdörfern, Reichsstädten, Reichsklöstern, Reichsrittern und Reichsfürsten. Der Beiname „dumm" ist den Schwaben keine Unehre, er bezeichnet nicht die schlimme, sondern die gute Bedeutung dieses Wortes, das Ursprüngliche, Unvertilgbare dieses Stammes, das bei einem eigenen reichen Innenleben Ungeeignete zur Aufnahme fremdartiger Dinge. Der Schwabe, der alte, treue, offene Schwabe bleibt überall derselbe, giebt sich überall, wie er ist, wird darum auch dumm gescholten, trägt meist eine reiche Welt des Wissens und Verstehens in sich. Der **Rheinländer** hat besonders auf der linken Rheinseite eine Beimischung von seinem französischen Nachbar aufgenommen, mehr Klärung und Abgeschliffenheit gewonnen, mehr die schwäbisch-alemannische Besonderheit verloren, er ist mehr beweglich, aber weniger zuverlässig als der Schwabe. Die Helvetier oder Schweizer, Nachkommen der Alemannen und Burgunder, haben den schwäbischen Grundcharakter; ihre hohen Berge und Gebirge, ihre Stellung an der Grenze zwischen Deutschland, Frankreich und Welschland, das häufige Zuströmen von Fremden in ihr schönes Land sind nicht ohne Einwirkung auf Umbildung derselben geblieben, hat ihnen einen eigenen, einen schweizerischen Charakter aufgedrückt; bei aller Freiheitsliebe, Kühnheit, Tapferkeit, bei aller Hingebung und Aufopferung im Fremdendienst ist aus ihnen kein weltberühmter Feldherr hervorgegangen. So finden wir in den weiten deutschen Gauen bei aller Verschiedenheit doch immer noch den deutschen Charakter im eigentlichen Volke wieder, den Tacitus vom deutschen Volke entworfen, er sagt: „der Germane verdient, was seinen Charakter anbetrifft, alles Lob; er ist im hohen Grade bieder, redlich und treu, gütig und hingebend gegen jeden, der keine feindlichen Absichten gegen ihn hegt, gastfrei, ohne Arglist und Tücke, unerschütterlich in der Erfüllung seines Versprechens, kriegerisch, tapfer, auf seine Freiheit und Unabhängigkeit stolz wie kein anderes Volk." Die von Tacitus aufgeführten Fehler der Deutschen: Abneigung gegen alle Arbeit, sogar gegen den Ackerbau, unbezwinglicher Hang zum Spiel und Trunksucht haben im Lauf der Jahrhunderte nicht nur ihre Härten verloren, sondern im Gegenteil ist der Deutsche wegen seiner Arbeitsamkeit geliebt und bekannt, da eben jetzt noch die Fremden wider ihren Willen deutsche Bedächtigkeit, Vorsichtigkeit, Tapferkeit, Langmütigkeit, Arbeitseligkeit, Ordentlichkeit, Sinnigkeit, Naturliebe, Sittlichkeit, scharfen Verstand, große Allseitigkeit, geregelte Phantasie, Geduld und Beharrlichkeit rühmen, die nicht mit dem Anfang zufrieden ist, sondern bis ans Ende durchharrt. Von den Fehlern der Deutschen wollen wir schweigen, vor dem Streben des sogenannten jungen Deutschlands warnen, die alles Andere, nur nicht deutsch sein können; hüten wollen wir uns vor der Überschätzung des Ausländischen; der Deutsche ist mehr Mensch als Deutscher."

§ 13.

Die Verschiedenheit des Volkstums der Juden, Griechen, Römer und Deutschen.

Ein jedes Volk hat seine besondere Art und Eigentümlichkeit, damit aber auch seinen besonderen Beruf in der Geschichte. Jene seine Eigentümlichkeit auszubilden und in möglichster Vollendung darzustellen, diesen seinen Beruf zu erfüllen: das ist die Aufgabe seiner geschichtlichen Entwickelung, und das Ergebnis dieser Entwickelung, soweit dieselbe zeitweilig geschehen ist, als Eigenschaft der Volksseele gedacht, ist das Volkstum (die Nationalität). Die volkstümliche (nationale) Bildung jedes einzelnen Menschen als Mitglied des Volkes besteht darin, daß er jene Eigentümlichkeit, jene Besonderheit der Volksseele in sich möglichst vollkommen gemäß seiner individuellen Besonderheit darstelle und dadurch auch tüchtig sei, an der Erfüllung des Volksberufes erfolgreich mitzuwirken. Aber den geschichtlichen Völkern sind andere Völker vorangegangen. Vergleichen wir die einzelnen Völker nach dem Gange ihrer geschichtlichen Entwickelung mit einander, so finden wir in den Grundzügen dieser Entwickelung eine auffallende Ähnlichkeit, die sich nicht selten auch bis in einzelne Züge hinein verfolgen läßt. Wir sehen, wie alle Völker aus einer sagenhaften Vorgeschichte in das Licht der eigentlichen Geschichte hervortreten, wie sie emporwachsen, blühen, verwelken, vergehen. Wissenschaft und Kunst, Staatsverfassung nnd bürgerliches Leben, ja Religion und Sittlichkeit entwickeln sich in Stufengängen, die bei allen geschichtlichen Völkern eine große Ähnlichkeit unter einander zeigen. Es hat diese, man möchte sagen, Einförmigkeit der Entwickelung zunächst etwas Niederdrückendes und Peinliches. Aber dieser Eindruck verschwindet, wenn wir der Sache tiefer auf den Grund gehen. Es hat nicht blos jedes Volk als Ganzes seine Eigentümlichkeit, seine Volksindividualität, sondern es verhalten sich auch die Eigentümlichkeiten der einzelnen Völker ergänzend zu einander, ja sie stellen in aufsteigender Linie einen Fortschritt dar. Dazu kommt auch, daß die Entwickelungen der früheren Völker vielfach die Grundlagen und Voraussetzungen für die Entwickelung der späteren bilden. Dies kann in doppelter Weise geschehen. Erstens durch den geschichtlichen Zusammenstoß der Völker, und zwar vielfach so, daß das ältere Volk äußerlich zwar unterliegt, durch seinen Geist aber sich

das siegreiche Volk dienstbar macht, auf längere oder kürzere Zeit, bis dann das bisher geistig unterworfene Volk an den Bildungskräften seines Besiegers so weit herangewachsen ist, daß es nun selbständig sein eigentümliches Wesen zur Entfaltung bringen kann. Ein recht auffälliges Beispiel dieser Art haben wir an der Geschichte des deutschen Volkes in seinem Verhältnis zum römischen während des Mittelalters. Es können die Bildungskräfte aus der Geschichte der vorangegangenen früheren Völker zweitens aber auch in das Leben eines Volkes übergeführt werden auf Grund gelehrter Beschäftigung. Es ist dann Sache der gelehrten Bildung, die Herübernahme und Verarbeitung dieser Bildungskräfte dem gesamten Volke zu vermitteln, freilich nicht so, daß dieselben dem Volke in ihrer fremdländischen Gestalt geboten werden, sondern so, daß die Gelehrten sie durch lebendige Verarbeitung ihrem Geiste innerlich aneignen, ihren Geist mit jenen Bildungskräften befruchten und sättigen, und daß sie so mit den dem Volksgeist, nicht als eitler Schmuck, nicht als wertlose Zugabe, nicht als schwere Last äußerlich angehängten, sondern gesund erwachsenen und zu heilsamer Reife gezeitigten Früchten den Volksgeist nähren und weiter entwickeln. Wir denken, bei dieser Art, die Bildungskräfte vergangener Völker zu benutzen, ganz besonders auch an die Bedeutung der Griechen und Römer für unser deutsches Volk und dessen Entwickelung vor, in und seit dem Zeitalter der Reformation.

Sehen wir ferner auf die Entwickelung der Lehre der christlichen Kirche während der verschiedenen Zeitalter ihrer Geschichte, so finden wir nicht eine solche Entwickelung, wie sie etwa die Blume hat, die sich aus der Knospe in stetigem Fortschritt entwickelt, sondern es hat jedes Zeitalter und jedes die Eigentümlichkeit desselben bestimmende Volk eine andere Seite, ein besonderes Gebiet der Lehre entwickelt, die griechische Kirche bekanntlich vorzugsweise die Lehre von Gott und von der Person des Herrn Jesu, die römische die von dem Wesen des Menschen, von der Sünde und der göttlichen Gnade, die deutsche reformatorische vornehmlich das innerseelische Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung. Dabei mag es ja sein, daß die Ergebnisse der früheren Lehrentwickelung von dem neuen Gesichtspunkte aus in etwas anderer Beleuchtung erschienen sind; im Ganzen und Großen aber sind sie doch unangefochten und unangezweifelt mit auf die neue Entwickelungsstufe herüber genommen worden. So findet sich also auch hier das „stückweise Erkennen“, von welchem der Apostel 1. Cor. 13 redet. Nicht anders wird es sich einerseits in der Entwickelung der Erkenntnis beim einzelnen Menschen, anderer-

seits auf anderen allgemeinen Gebieten der menschlichen Erkenntnis verhalten. Mögen dann auch die einzelnen Begriffsbezeichnungen unter dem Einfluß des neuen, bezw. auch höheren Gesichtspunktes eine gewisse „Bedeutungsverschiebung" (s. o. S. 6) erfahren, so darf man daraus nicht auf einen Widerspruch zwischen den verschiedenen Fassungen der Begriffsinhalte schließen, sondern nur auf eine Vertiefung oder auch wohl auf eine Ergänzung derselben durch neu erkannte Bestimmungen. So wächst der Begriff, welchen das Kind von dem Wesen des Vaters und der Mutter hat, mit dem Umfang seiner Lebenserfahrungen, ohne daß man behaupten darf, der frühere Begriff sei falsch gewesen; er ist eben nur reicher, entfalteter, etwa auch tiefer geworden, doch wird man wohl nicht irren, wenn man behauptet, das tiefste Wesen des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern werde — wie keimweise — bereits vom Kinde erfaßt.

Was denken wir uns nun dabei, wenn wir jedem Volke eine besondere Gesamteigentümlichkeit zuschreiben? Offenbar dies, daß das Volk (wie ja auch jeder einzelne Mensch) von Ewigkeit her als ein Gedanke in Gott vorhanden ist und daß Gott diesem Gedanken Wirklichkeit zu geben angefangen hat in der Erschaffung desjenigen Mannes, welcher als der Anfangs- und der Ausgangspunkt der Entwickelung des Volkes selbst, und somit als das geistige Haupt, als die das ganze Volk in seinem geschichtlichen Leben bestimmende Persönlichkeit anzusehen ist. Wäre es nun möglich, diese Urpersönlichkeit bei denjenigen Völkern, welche wir hier näher betrachten wollen, zum Gegenstande der Betrachtung zu machen, so würde das freilich die Lösung unserer Aufgabe wesentlich erleichtern, da wir nicht nötig hätten, aus der bunten Mannigfaltigkeit und vielhundertjährigen Entwickelung des geistigen Lebens dieser Völker den roten Faden des dieselben eigentümlich bestimmenden Gedankens aufzusuchen. Aber das ist nur bei einem Volke möglich, dem jüdischen, nicht bei dem griechischen und römischen, auch nicht bei dem deutschen. (S. o. S. 92, 93). Bei diesen dreien Völkern aber bieten sich andere Möglichkeiten, durch Betrachtung von Persönlichkeiten das eigentümliche Wesen derselben zu bestimmen; das ist entweder die Betrachtung derjenigen Gestalten, in welcher das Volk durch sagenhafte Bildungen (Achilles, Romulus, Siegfried) sein eigenes Wesen als Person sich lebensvoll vor die Seele gestellt hat, oder es ist die Betrachtung derjenigen Männer, in welchen in geschichtlicher Zeit der Volksgeist sich gewissermaßen zusammengefaßt hat, sei es auf dem Gebiete des allgemeinen Volkslebens, sei es auf dem des religiösen Lebens, namentlich dem der christlichen Kirche. Wir denken dabei

für das griechische Volk an Männer wie Sophokles, Sokrates, Themistokles, Aristides, Perikles u. a., auch an Chrysostomus, für das römische an die Scipionen, an Cato, Cicero, Cäsar u. a., auch an Augustin; für das deutsche Volk an seine vornehmsten Könige seit Karl d. Gr. und an Luther. Doch werden wir nicht vergessen dürfen, daß sich in diesen Männern der Volksgeist immer nur in der eigentümlichen Bestimmtheit eines gewissen Zeitalters und auch nur auf einem bestimmten Lebensgebiet, oder auch sonst-wie vielleicht durch zufällige Umstände individuell gestaltet darstellt.

Wir gehen aus von dem Volke Israel. Daß in dem Stammvater desselben, Abraham, die besondere Eigentümlichkeit des Volkes vorgebildet ist, wird von niemand unter uns bezweifelt werden (sie sind ihrem Wesen nach Abrahams Kinder), ebensowenig, daß diese Eigentümlichkeit ausgesprochen ist in den Worten: Abraham glaubte dem Herrn. Abraham ist der Mann des Glaubens, Israel das Volk des Glaubens. Worin besteht aber der Glaube nach seiner seelischen Beschaffenheit? Ist er nicht das vertrauensvolle sich Aufthun gegen eine andere Persönlichkeit, um deren Wesen in sich aufzunehmen? ein Vertrauen, seinem tiefsten Wesen nach nicht vermittelt durch irgend welche bewußte Denkthätigkeit, sondern gewirkt durch die Beziehung von Person zu Person, ein Absehen von allem sonstigen Inhalt der eigenen Persönlichkeit, von allem eigenen Vermögen derselben, nur sich streckend nach der andern Person, um aus der in dieser vorausgesetzten Fülle zu empfangen, um die eigene Sehnsucht, das gefühlte eigene Bedürfnis zu sättigen und zu befriedigen (vergleiche § 27)? Darum kann der Glaube seinen Gegenstand nur an einer Persönlichkeit, nur an der unendlichen Persönlichkeit, an Gott, haben, darum ist Israel, weil seine volkstümliche Wesenheit der Glaube ist, zugleich das Volk Gottes, das Volk der Offenbarung Gottes, nicht aus eigenem Verdienst, denn es besitzt ja diese seine besondere Eigentümlichkeit auch erst als eine geschöpfliche Gabe Gottes. Wenn (nach unserer Auffassung) alles Geistige das Diesseitige, alles Stoffliche, mit den leiblichen Sinnen Auffaßbare das Jenseitige, Dunkle, Unfaßbare ist: so ist der Glaube wiederum dasjenige seelische Vermögen, welches so zu sagen diesseit aller geistigen Vermögen liegt, es ist nur aufnehmendes Vermögen, und als solches das jedem Menschen zuerst und allezeit notwendige Vermögen. Denn der Mensch trägt die Gesetze und Bedingungen seines Daseins nicht aus sich selbst in sich, sondern hat sie von Gott empfangen und muß sie aus Gottes Werken und Thaten immerfort wecken, nähren, pflegen

und befruchten lassen. Diese Empfänglichkeit ist aber die Bedingung für allen persönlichen Verkehr mit Gott auch heutzutage noch, auch mit dem in Christo offenbarten Gott, und darum ist die Bethätigung des Glaubens diejenige Seelenverfassung, welche von denen gefordert wird, die lebendig und wahrhaftig dem neutestamentlichen Israel angehören wollen. Aber dieser Glaube ist bei allen anderen Völkern von einer andern seelischen Stellung als bei Israel. Bei Israel ist das Leben im Glauben an Gott eine Naturgabe, eine Schöpfungsgnade, während alle andern Völker sich erst von einer geistigen Äußerlichkeit zurückfinden und zurückziehen müssen in dieses innerste Seelenvermögen, in diese vollendete, unbedingte geistige Diesseitigkeit, für welches z. B. schon alles Denken, wie alle andere geistige Thätigkeit etwas Äußerliches, Einseitiges ist, welche aber auch allein imstande ist, Gott, seine Person und seine in der Schöpfung und Geschichte geoffenbarten Gedanken zu erfassen und den übrigen Seiten des geistigen Lebens zu vermitteln und anzueignen. Ebr. 11, 3: Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist.

Denn eine solche Vermittelung soll, auch nach Gottes schöpferischem Willen, stattfinden. Diese Vermittelung, ausgehend von den mehr äußerlichen Geistesvermögen zu dem innerlichsten des Glaubens, von jenen, die mehr im Umkreis des Seelenlebens sich bewegen, zu diesem als dem Mittelpunkte desselben, ist Sache der Völker, die von Natur nicht Israel sind, der Gojim, der Ethne, der Heiden, das Wort im biblischen Sinne verstanden, für uns vornehmlich der Griechen, Römer und Deutschen; so aber, daß jedes dieser Völker seine eigene schöpferische Gabe besitzt, in welcher die eigentümliche Kraft seines geistigen Lebens ruht.

Welches ist nun diese Schöpfungsgabe der Griechen? Welche andere als die der Idealität, d. i. des Lebens in der Welt der Gedanken, der Vernunftthätigkeit und der durch sie bedingten freien Willensthätigkeit, der künstlerischen Gestaltung im weitesten Sinne des Wortes. Die Vernunftthätigkeit ist nach einer Seite hin dem Glaubensvermögen sehr nahe verwandt, indem sie zwar nicht die Persönlichkeit Gottes wesenhaft zu fassen, wohl aber in der Schöpfung die göttlichen Gedanken, die jedem Geschöpf von Gott gegebene Bestimmung, seine Stellung im großen Schöpfungsganzen zu verstehen, und die als Strebeziele erfaßten Gedankenbilder, auf deren freie Gestaltung der Menschengeist von Gott angelegt ist, nicht nur in sich selbst auszuwirken, sondern auch dem irdischen Stoffe einzuwirken vermag. Die Griechen sind das Volk der Weltweisheit und der

Kunst, in ihnen finden wir zuerst das natürliche Gottesbewußtsein gedankenmäßig entwickelt, nicht auf Grund persönlicher Gottesoffenbarung, sondern als dem Menschengeist schöpferisch eingegliedert; ebenso die Offenbarung Gottes durch das Gesetz im Gewissen, wenn gleich diese Seite der Gotteserkenntnis sich bei den Römern klarer entwickelt findet. Was aber das natürliche Gottesbewußtsein anbetrifft, wem wären da nicht beim Lesen der griechischen Schriftsteller oft die erhabensten Stellen entgegengetreten? Wer hätte z. B. nicht mit Freuden die Ausführungen des Sokrates in Xenophons Denkwürdigkeiten gelesen? Und blicken wir auf die griechischen Kirchenväter, einen Chrysostomus u. a., ja auf die ganze Theologie der älteren griechischen Kirche: es ist die gedankenmäßige, künstlerische Gestaltung der Lehren von Gott, von der heiligen Dreieinigkeit, von den beiden Naturen in Christo, die wir in ihr angestrebt und zum Ausdruck gebracht finden (s. o. S. 111). Es ist das Bedürfnis, die Gegenstände der Offenbarungen Gottes denkend zu durchdringen und in ihrem begrifflichen und ursächlichen Zusammenhange zu erkennen, welches sich alsobald in den Griechen regte, als sie die christliche Wahrheit ergriffen, oder vielmehr als sie von derselben ergriffen wurden. Von diesem Bedürfnis aus gestaltete sich ihr Glaubensleben und ihre Glaubenserkenntnis. Während aber für einen Juden, welcher Christ wird, der Glaube beides ist, schöpferische und erlösende Gabe, ist er für einen Christen aus den Griechen wie aus allen Nichtjuden nur eine Gabe der Erlösung (Röm. 15, 8 ff.) Nicht als ob die Nichtjuden ihrem menschlichen Wesensbestande überhaupt das Glaubensvermögen nicht als schöpferische Gabe mitbekommen hätten, aber es pulsiert in diesem nicht das eigentliche Seelenleben, auch nicht in Beziehung auf Gott, und selbst wo ein Nichtjude ein Christ geworden ist, hat er sich immer erst wieder dahinein hindurchzuarbeiten, daß die Bethätigung des Glaubensvermögens den Pulsschlag seines Lebens bilde. Sehen wir endlich das ganze Menschengeschlecht als ein großes Ganze, als einen Leib an, so entspricht die Stufe des Glaubens in Israel der Kindheit des Menschengeschlechtes; denn das Kind kann nichts thun als glauben, es soll auch nichts anderes können, soweit es sich um das Verhältnis von Person zu Person handelt (s. § 15). Und wo es sich um das Verhältnis zu den von Gott geschaffenen Ordnungen und zu den auf diesen Ordnungen ruhenden göttlichen Geboten handelt, da kann der Glaube sich eben nur zeigen als Beugung in unbedingtem Gehorsam, ohne Vermittelung des eigenen Denkens. Daher ist die Erziehungsordnung des Gesetzes in Israel eine

notwendige Folge seiner Volkseigentümlichkeit und entspricht gleichfalls der Kindheit des einzelnen Menschen, für welche sich eben unbedingter Gehorsam geziemt, daher muß auch jetzt noch ein jeder, der zu Christo kommen will, ein Kind werden, wenn er auch nicht ein Kind bleiben soll und darf (1. Kor. 3, 1—3. Hbr. 5, 1—6, 3). Das Griechentum dagegen entspricht dem Jünglingsalter auch darin, daß beiden das Ringen danach eigentümlich ist, die gegebenen Ordnungen der Welt und die aus ihnen sich ergebenden Pflichten zu verstehen und sich geistig zu vermitteln.

Wenn wir von den Griechen zu den Römern übergehen, so tritt uns ein gebundenerer Geist entgegen; der Geist des Menschen soll nicht allein denkend in wissenschaftlicher und künstlerischer Gestaltung sich der Außenwelt bemächtigen, sondern er soll sich auch an der rauhen Wirklichkeit zurecht finden und sich an ihrer Umbildung im Kampf mit den oft widrigen Verhältnissen versuchen; er soll sich ihrer durch den Verstand bemächtigen (allerdings auf dem Grunde der zuvor gewonnenen Ideale), er soll ihrer Herr werden durch Selbstzucht, durch nachdrucksvolle und nachdrückliche Krafterweisung, er soll sowohl sich als die Verhältnisse umbilden. Dies haben die Römer als ihre schöpferische Gabe empfangen. Das Römertum entbehrte durchaus nicht des Lebens in der Welt der Gedanken, hatte es doch dasselbe vielmehr von den Griechen herübergenommen und war in demselben von ihnen abhängig; aber es war nicht mehr jenes gleichsam noch spielende, sich in jugendlicher Freiheit bewegende Leben des Griechentums, sondern es stellt uns dar die Kraft des Gedankens, wie es mit dem Ernst des Lebens ringt, an diesem Ernst sich bewährt. Darum sind die Römer Meister geworden in der Kriegs- und Rechtswissenschaft; darum sehen wir in ihrer Sprache den Begriff des Gewissens klarer ausgeprägt, darum neigten sie ganz besonders dazu, sittliche Begriffe mit der Würde der Gottheit zu umkleiden. Darum sehen wir in den lateinischen Kirchenlehrern, namentlich in Augustin, aber auch in der ganzen von römischem Geiste beherrschten abendländischen Theologie vielmehr diejenigen Lehren entwickelt, welche das Verhältnis des Menschen zu Gott und den natürlichen Zustand des Menschen betreffen, darum sehen wir in der Auffassung der Versöhnungslehre den Rechtsbegriff vorwalten. Das Christenleben und namentlich das Mönchstum ist der römischen Kirche eine militia Christi. Das Römertum entspricht dem Mannesalter.

Die eigentliche Naturbegabung des deutschen Volkes liegt wie die des griechischen und römischen auf dem Gebiete „der Heiden".

Es handelt sich auch bei unserem Volke um eine geistige, um eine denkende Vermittelung der in den Offenbarungen Gottes, in Natur und Geschichte, gegebenen geistigen Mächte, und zwar zunächst auf dem Gebiete der Schöpfung, und sodann erst, durch den Einfluß des Christentums, namentlich des aus der Reformation gereinigten Christentums, im Verhältnis zum persönlichen Gott in Christo durch den Glauben. Welches ist also, so fragen wir, die schöpferische Gabe des deutschen Volkes, von welcher aus hinabsteigend in die Tiefe des Menschengeistes, in das Glaubensvermögen, ein Deutscher durch die Gabe der Erlösung ein Glied des geistlichen Israels deutschen Volksstammes werden kann? Wir sehen, um uns diese Frage zu beantworten, auf Luther, den großen Glaubensmann des deutschen Volkes, den urdeutschen Mann. Was uns an ihm anzieht, das ist das tiefe Gemüt des Mannes. Gemüt (s. § 50) das ist ein Wort und Begriff, keinem Volk vor dem deutschen bekannt, vielleicht keinem außer dem deutschen zugänglich. Es ist das Gemüt die innere Einheit aller Seelenkräfte, das Vermögen, sozusagen der Ort der Seele, in welchem Denk-, Gefühls- und Willensvermögen noch ungesondert ruhen; aus welchem sie ihre Kraft schöpfen, wohin sie aber auch wiederum die besten Früchte, die bleibenden Ergebnisse ihrer Bethätigung niederlegen. Das ist das Eine, und das Andere ist dies, daß das Gemüt sich zunächst nicht nach außen, sondern an der Seele selbst thätig erweist, und zwar nicht allein in der Ausgestaltung einer Gedankenwelt und einem Leben in derselben, sondern auch so, daß es diese Gedankenwelt an der Seele selbst auswirkt und ausarbeitet, alle Seelenkräfte in seinen Dienst zieht, um dann, im Bewußtsein seiner Fülle, unbefangen der Welt gegenüber zu treten und aus der Fülle des erarbeiteten, errungenen und gewonnenen Lebens sich selbst darzugeben und darzustellen, wie es die Verhältnisse der Außenwelt veranlassen oder zulassen. Das Gemüt ist daher vor allen Dingen urwüchsig, aus dem innersten Kern der Seele hervorgewachsen; es ist etwas Ganzes, kein Teilvermögen für sich, wie etwa das Denken und Wollen, es ist auch nicht mit dem Gefühl zu verwechseln, obwohl es, seiner Unmittelbarkeit entsprechend, demselben nahe verwandt ist; es ist zwar zunächst nicht nach außen gerichtet, wohl aber schafft es durch eine zunächst innere Arbeit die Bedingungen für eine machtvolle Wirksamkeit nach außen. Darum ist es dem Glaubensvermögen in der Seele am nächsten gelegen, denn es ist am willigsten und geeignetsten, durch dasselbe sich die Mächte des geistigen Lebens (in Gott, Natur und Geschichte) zuführen zu lassen und das Aufgenommene amgesundesten und vollkommensten für

die Seele zu verarbeiten. In der deutschen Volkseigentümlichkeit vollendet sich, soweit unser Blick jetzt reicht, die Aufgabe der Heiden, die Aufgabe der wissenschaftlichen und künstlerischen Vermittelung aller gottgegebenen geistigen Kräfte für das innere Leben und die gestaltende, sich auswirkende und durchkämpfende Darstellung derselben im äußern Leben des Einzelnen wie der Gesamtpersönlichkeiten. Auch hier sei noch ausdrücklich bemerkt: Wir behaupten nicht, daß in irgend einer Menschenseele jene innere Einheit des Lebens fehle, aber wir behaupten, daß es in der deutschen Volksseele den eigentlichen Pulsschlag des Lebens bilde. Darum ist die deutsche Volkseigentümlichkeit die reichste, denn sie setzt diejenige der Juden, Griechen und Römer voraus und schließt sie ein; sie bedarf darum aber auch der Nahrung aus dem Leben der letzteren; darum hat sie müssen tausend Jahre unter der Zucht der römischen Kirche stehen, in welcher Judentum, Griechentum und Römertum sich zusammengeschlossen und in gewissem Sinne christlich verklärt hatten; darum ist aber der Humanismus nicht das, sondern nur ein Mittel geworden und ist es noch, sie aus jener Zucht zu erlösen, als sich dieselbe überlebt hatte und das deutsche Wesen unter ihr und durch sie so weit herangereift war, daß es sich nun frei und selbständig entfalten konnte. Was Christus für die Welt ist, das ist in Christi Kraft Luther für das deutsche Volk geworden. Er hat die eigentümliche Beanlagung unseres Volkes vor allen Dingen gerichtet auf die höchsten Gegenstände des Lebens, auf Gott den Herrn und seinen Christ, auf die innere, lebendige Erfassung und Erkenntnis des Heiles in Christo, nicht blos als auf einen Gedankenbegriff, nicht blos mit dem Verstande, nicht in heiterer Kunstanschauung, oder in kaltem Rechtsbegriff, auch nicht in bloßer Beugung vor der überwältigenden Macht Gottes oder der Kirche Jesu Christi, sondern er hat es gethan in schwerem Ringen seiner Seele mit allen jenen versucherischen Mächten, um sich hindurchzuarbeiten bis zur Tiefe des Glaubensvermögens, zugleich aber auch, um als Frucht und Siegespreis solches Ringens alle Herrlichkeit des Griechentums, Römertums und Deutschtums Christo zu Füßen zu legen und aus seiner Fülle erneuert und geheiligt wieder zu empfangen. Gott hat unser Volk hoch begnadigt. Wir sind durch unsere gottgegebene Beanlagung, durch unser Gemüt, vorzugsweise befähigt, das Evangelium in seiner ganzen Fülle und Tiefe unserem Geiste tief und voll anzueignen aus der Kraft des Glaubensvermögens, in der Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, in der ernsten Arbeit an der rauhen Wirklichkeit unseres eigenen sündlichen Wesens und aller Mächte der Welt außer uns. Wir sind befähigt,

mehr als bis jetzt ein anderes Volk der Erde, Judentum, Griechentum und Römertum zu verstehen und uns lebendig anzueignen, nicht nur auf dem Gebiete des religiösen Lebens, sondern auf allen Lebensgebieten. Zugleich aber zeigt uns diese Betrachtung, was dem deutschen Volke bevorsteht, wenn es sein eigentümliches Wesen verleugnet oder nicht richtig pflegt, entweder dadurch, daß es das evangelische Christentum verleugnet, oder dadurch, daß es nicht seine ganze Kraft, seine tiefste Innerlichkeit an die erfaßte Wahrheit setzt, oder dadurch, daß es nicht alle anderen Lebensgebiete in solcher Weise wahrhaftig und lauter auffaßt, durchdringt und beherrscht. Es fällt dann unser Volk der Judelei, Griechelei oder Römelei anheim, eins so schlimm wie das andere, denn was bei den Israeliten, bei den Griechen, bei den Römern zu ihrer Zeit als Gottes Gabe berechtigt war, das ist, wenn es einseitig bei einem Deutschen erscheint, das Zeichen eines in sich zerfallenen und zerrissenen Wesens, ist ein Zerrbild, ein Zeichen des Siechtums und der Fäulnis. Darum kommt für unsere Zukunft als Volk so sehr viel darauf an, daß nicht allein der Begriff einer christlich deutschen Volksbildung richtig gefaßt werde, sondern daß auch wir, jeder an seinem Teile, an der Verwirklichung solcher Bildung treulichst mitarbeiten.

Das Reich Gottes hat die Verheißung und Aufgabe, daß es hier auf Erden alle Völker durchdringen soll; wenn das Evangelium allen Völkern gepredigt ist und an ihnen seine lebenspendenden und umbildenden Kräfte erwiesen hat, dann wird das Ende kommen. Ist nun die Entwickelung des Reiches Gottes, seine Gestaltung im deutschen Volke seine höchste Form, so daß, was noch an Völkern zu bekehren und dem Licht und Leben des Evangeliums zuzuführen ist, in dieser Form geschehen müßte? daß alle anderen Völker sich dem deutschen Geiste öffnen müßten? Die heilige Schrift lehrt es uns anders. Es wird eine Zeit kommen, da wird auch das jetzt noch verblendete und verstockte Israel zu Gott als Volk bekehrt und selig werden. Der Apostel spricht Röm. 11: Wenn ihr (Israels) Fall der Welt Reichtum ist, wenn ihre Verminderung der Heiden Reichtum ist, wie viel mehr ihre volle Zahl? und wenn ihre Verwerfung der Welt Versöhnung ist, was ist ihre Wiederannahme anders als ein Leben aus den Toten d. i. (Gerlach): „Israel hat durch die Apostel und die Gläubigen aus den Juden eine große „Verminderung" an Zahl, einen Ausfall erlitten, dessen Bedeutung dadurch noch wächst, daß die Ausgetretenen gerade der geistliche Kern des Volkes waren. Ist nun diese Verminderung des Volkes Israel von so mächtig segensreichen Folgen für die Heiden

gewesen, daß ihnen der Schatz des Evangeliums dadurch zu Teil geworden ist: was wird es dereinst noch für segensvollere Folgen haben, wenn Israels Zahl wieder voll wird, das ganze Volk, und namentlich der echte Kern desselben sich bekehrt .... brachte schon ihre Verwerfung einen solchen Segen dadurch, daß die kleine Zahl der gläubigen Juden sich nun zu den Heiden wandte, ihnen die Thore des Himmelreichs aufthat und sie mit Gott versöhnte; welch eine ganz neue, noch mächtigere Belebung des Reiches Gottes auf Erden muß erfolgen, wenn Gott sie dereinst wieder annimmt!" Warum? psychologisch angesehen darum, weil bei dem dann zu Christo bekehrten Judenvolk der eigentlich schöpfungsgemäße Pulsschlag des geistlichen Leben mit dem der Erlösung zusammenfällt, daß also in viel unmittelbarerer Weise das Evangelium wird angenommen werden und Gegenstand des Bekenntnisses und Lebens sein als bei den Heidenchristen, bei welchen beides auseinander fällt. Das wird ein Bekenntnis sein aus der Kraft des vollsten Lebens heraus, während es bei allen Heidenchristen doch immer mehr oder weniger durch die Reflexion abgeschwächt wird. Das wird die herrlichste Blüte der christlichen Kirche sein, denn gerade von jenem innersten Mittelpunkte des christlichen Lebens heraus wird dann auch das Menschenleben auf allen anderen Gebieten eine völligere Beleuchtung und Kraft gewinnen. Ob nun freilich zwischen der von den Deutschen getragenen Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden und der aus Israel zu hoffenden noch ein anderes Volk auf längere Zeit Träger dieser Entwickelung sein wird, psychologisch geredet: ob zwischen dem Gemüt und dem Glaubensvermögen noch ein anderes vorhanden ist, in welchem dann das religiöse Leben seinen Herz- und Pulsschlag haben wird, ob die Träger dieser Form des Reiches Gottes etwa die Slaven sein werden, so daß die jetzt erstorbene griechische Kirche in ihnen noch einmal neues Leben gewinnt — das können wir ja nicht wissen. Jedenfalls darf die jetzige kirchliche, religiös-sittliche Versunkenheit dieser Völker, und insbesondere der Russen, nicht als Beweis gegen die Möglichkeit eines solchen Ganges der Kirchengeschichte angeführt werden, da wir ja gar nicht wissen können, was das christliche Leben, wenn es zu neuer Kraft in den Slaven erwachen sollte, noch aus ihnen zu machen vermag. Wie tief waren die Deutschen in den Jahrhunderten vor der Reformation gesunken! Hat die Reformation uns wieder aus solcher Versunkenheit emporgehoben und uns befähigt, unsrer Volkseigentümlichkeit entsprechend das christliche Leben, frei von der Erstorbenheit der römischen Kirche, darzustellen, — sollte nicht

dasselbe auch dem russischen Volke im Verhältnis zur griechischen Kirche gegeben werden können? Unsere derzeitige Verstimmung gegen die Russen darf uns nicht verblenden, solche Möglichkeit in Abrede zu stellen. Aber weiter können wir auch mit unseren Gedanken nicht gehen, giebt uns doch nicht einmal die biblische Weissagung, wenigstens soweit wir sie bis jetzt verstehen, darin irgend einen Fingerzeig.

Heinroth: Immer noch hat die Vorsehung sich der geringsten Werkzeuge zu ihren größten Wirkungen bedient. Die Juden sind von jeher ein verachtetes Volk gewesen und sind es noch. Allein gerade dadurch scheinen sie sich am nächsten zu einem Organ der Gottheit, die sich am liebsten auf das Niedrige herbsenkt, zu eignen. Durch welche Mittel sie die Umkehrung dieses halsstarrigen Volkes herbeiführen werde, liegt im Dunkeln, sowie die Zeit, wann es geschehen mag. Aber die Juden sind Einer wie Alle und Alle wie Einer. Es bedarf nur des zündenden Funkens in ihnen, nur einer anderen Richtung ihres Glaubens, und dieser Glaube selbst, durch den sie sich vor allen Nationen der Erde auszeichnen, wird das allgemeine Bindungsmittel zwischen den Völkern der verschiedensten Weltgegenden. Denken wir uns diese Nation als dem Lichte befreundet, welches in seiner ganzen Herrlichkeit in ihr erschienen ist und nur von ihr noch nicht erkannt wird, denken wir es uns mit seiner orientalischen Phantasie und Beharrlichkeit und zugleich mit seiner okzidentalischen Beweglichkeit erfüllt und begeistert von diesem Lichte, dem wir seine Bahn vorzuschreiben nicht vermögen: so ist in ihm das Band zwischen der neuen europäisch-amerikanischen und der alten asiatischen Welt gegeben, die in ihren Völkermassen jener wenigstens die Wage hält und folglich bei der allgemeinen Erhebung des Menschengeschlechts in das Reich der Vernunft und der freien Vereinigung unter ihrer Herrschaft gar sehr in Anschlag kommt. Sie sind nicht erstorben, diese Völkermassen, sie sind nur als gebildete Organe liegen gelassen worden und haben die Nachbildung der übrigen erwartet; oder auch zum Teil ist die bildende Hand, wie bei den Mongolen und Tartaren, noch gar nicht an sie gelegt worden; und diese frische, junge Saat der Menschheit erwartet noch ihre Pflege und Gestaltung, da sie bis jetzt blos als Masse und zur Ergänzung der abgenutzten Teile des Völkerorganismus gedient hat."

Arndt: „Die Persönlichkeit beginnt erst am Mittelmeer. Ja das Mittelmeer und wer von seinen Wellen bespült wird, ist gleichsam die Mittelwelt, die Mittelerde der alten germanischen Sage; von diesem heiligen Meer her sind die Samen aller Bildung, Freiheit und Menschlichkeit bis in den äußersten Westen Europas und bis in den Osten der Neuen Welt hinübergeweht. Hier beginnt Leben, Freiheit, Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst im höheren Stil. Hier finden wir zuerst und vor allem die Hebräer oder die Kinder Israel, einst der Haß des Menschengeschlechtes und noch jetzt der Spott der Völker, und in manchen Ländern als der Auswurf und Abscheu der Sterblichen betrachtet, und doch, welche Wohlthäter unser aller, gleichsam ein großes blutiges historisches Opfer, welches Gott in seiner Weisheit als solches aufbewahrt und zum Heil des Geschlechts hingegeben hat. Wenn in Asien in den Sagen und Urgeschichten der Chinesen, Inder und Perser einzelne Personen erscheinen, so erscheinen sie fast immer nur als Gesamtbilder des Gedankens, als mythisch, mit Übermenschlichkeit und mit übermenschlichen Kräften und Eigenschaften begabte und gerüstete Wesen; sie erscheinen und verschwinden uns endlich gleichwie leere und glänzende Götter-

träume der Phantasie. Wie gar anders alles bei dem Hebräer. Sein Adam und Adams Söhne und Urenkel, sein Seth und Noah, seine Patriarchen, Abraham Isaak, Jakob, Melchisedek, Mose sind wahre Menschen, mit menschlichen Trieben und Begierden gerüstete, mit menschlichen Gebrechen und Mängeln behaftete Menschen, sie sind von unserem Blut und Gebein. So geht es fort durch die Reihe der Richter, Helden, Könige und Propheten bis zum Schluß des unglücklichen Volkes, wo der Heiland und Weltverjünger kommt, welchen sie verworfen haben. Wir erblicken hier das Urleben und das schöne Urbild, wo der sterbliche Mensch noch unmittelbar mit Gott und Gottes Engeln verkehrt; aber die begabtesten und begnadigtsten Menschen, ein Abraham, ein Mose, ein David, ein Jesaia, bleiben mit festen und sicheren Füßen auf der Erde stehen, nicht als verschwimmende Gestalten der Phantasie, sondern in voller leiblicher Wirklichkeit auf dem festen Boden der Erde. Hier haben wir in der Geschichte zuerst die Persönlichkeit Gott und dem Himmel gegenüber in ihre heiligen Rechte eingesetzt, eine volle Menschengestalt, volle und ächte Triebe im Guten und Bösen, hier thut sich die erste Erscheinung der Majestät der sittlichen Welt auf. . . . Die Hebräer sind die Miteinführer und Mitanführer der neuen Welt und des ganzen neuen Weltlebens durch Jesus Christus, der unter ihnen geboren ward und in ihrer Sprache das ewige Heil verkündigte; aber auch die Hellenen sind es gewesen und sind es bis auf den heutigen Tag als die Weiser und die Führer der Kunst und Wissenschaft. . ."

Röntsch: „Nur einem Volke begegnen wir in der alten Welt, das mit seiner Religion im Gegensatz zu allen übrigen steht, eine einzigartige Erscheinung auf religiösem Gebiet, dies Volk ist — Israel. Erklären wir uns diese Erscheinung so oder anders, leiten wir sie aus dem oder jenem Grunde ab, zunächst gilt es nur dieselbe zu konstatieren, um damit die Einzigartigkeit jenes Volkes in der gesamten Völkerwelt selbst zuzugeben. Israel ist das Volk des Monotheismus. Es glaubt nur an einen Gott, den es sich ebenso transzendent wie immanent denkt. Mit seinem Monotheismus steht das Volk als ein Rätsel für alle Forschung da, als ein Stein des Anstoßes für alle naturalistische Geschichtsbetrachtung. Mit seiner Existenz macht es einen unauslöschbaren Strich durch alle philosophischen Geschichtskonstruktionen, die das religiöse Leben dem physischen gleich eine feste Stufenleiter vom Unvollkommneren zum Vollkommneren aufsteigen lassen wollen . . . Woher kam dem einen, dem einzig monotheistischen Volke der Erde sein Glaube an den einen Gott? Seine eigene Geschichte, die immer wieder hervorbrechende Lust zum Götzendienste, die Anfänge seines religiösen Lebens, die nach geschichtlicher Beglaubigung sich gleichfalls in Polytheismus verlaufen, endlich die Parallele mit dem ursemitischen Volke der Araber, das alles protestiert entschieden gegen die Annahme eines Instinktes, oder, besser gesagt, einer natürlichen Disposition zum Monotheismus auch bei diesem Volke. Israels Glaube wurzelt in einer unmittelbar göttlichen That, in einem direkten Eingreifen Gottes in seine Geschichte. Wir sprechen es aus, der israelitische Monotheismus ist eine Frucht göttlicher Offenbarung. So lösen wir uns das dunkle Rätsel; wir thun es, indem wir dabei auf den heiligen Urkunden dieses Volkes fußen, die, wenn in irgend einer Partie, so gewiß in dieser das Gepräge voller Glaubwürdigkeit an sich tragen. Der eine Mann des einen Volkes, den wir zuerst mit vollem Recht einen Monotheisten nennen können, ist Abraham, mit dessen Berufung hinweg aus dem Lande seiner Väter, aus den Verstrickungen des sich entwickelnden Polytheismus in das Land der Verheißung, Israels Geschichte anhebt, die Heilsgeschichte im engern Sinne über-

haupt. Das ist der Mann, eine granitne Gestalt, der Fels, aus dem Israel gehauen, in dem gesegnet worden sind alle Völker der Erde . . . Fragt man, und diese Frage läßt allerdings sich nicht unterdrücken: Warum hat Gott aus der semitischen Völkerfamilie ein Volk für seine Liebes- und Heilszwecke sich erwählt? so finden wir die letzte Antwort darauf in jenem Ausspruch des Heidenapostels 1. Kor. 1, 26—29: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und was da nichts ist, — auf daß vor ihm sich kein Fleisch rühme.“ Das ist ja die göttliche Paradoxie in der Geschichte. Allein könnten, ja müßten wir zuletzt auch Beruhigung bei dem absolut freien Willen des absolut freien Gottes fassen, so glauben wir doch, daß es uns vergönnt ist, hier wenigstens einigermaßen das Warum des göttlichen Thuns zu erkennen. Es ist eine ewige Wahrheit, ein festes, besonders in unseren Tagen immer klarer erkanntes Gesetz, daß Natur- und Heilsgeschichte sich zu organischer Einheit durchdringen, und daß Gott, nirgends magisch und mechanisch verfahrend, überall in der Heilsgeschichte an das von ihm schöpfungsgemäß Gesetzte anknüpft. So werden wir denn sagen dürfen: Israels Mangel war sein Vorzug, seine Schwäche seine Stärke; das, was es in seinem Semitismus wenig oder gar nicht befähigte, eine hervorragende Rolle unter den großen, die äußere Kultur tragenden Völkern zu tragen, befähigte es grade zu seinem heilsträgerischen Berufe! Vorwiegend subjektiv gerichtet, war Israel eben als semitisches Volk dazu angelegt, die Ideen des Monotheismus wenn auch nicht aus sich selbst hervorzubringen, so doch immer mehr sich aneignen. Worauf wir jedoch noch mehr Gewicht legen: das Volk ohne Epos konnte zum Volk heiliger Traditionen werden. Seine als semitisches Volk vorwiegend rezeptive Geistesrichtung, sein Mangel an Produktivität machten Israel besonders geeignet, zur Trägerschaft der göttlichen Offenbarung, dazu fähig, Konduktor göttlicher Gedanken zu werden ... Dem Indogermanen gebührt der Preis vor dem Semiten nach allen, auch der religiösen Seite hin. Sind alle heidnischen Religionen ohne Ausnahme ein natürliches Produkt der Völker, ein letzter und treuer Reflex ihres eigenen Geistes, so wäre in der That nicht einzusehen, warum nicht hier, und grade hier, denjenigen Völkern der Vorzug gebühren müßte, die wir in allen übrigen Sphären des Geistes- und Weltlebens als die ersten, begabtesten, entwickeltesten dastehen sehen. Dies Urteil haben wir auch auf Israel, sofern es semitisches Volk ist und mit seiner Individualität in der Eigenart seiner Rasse wurzelt, auszudehnen, nicht aber darf es erweitert werden auf die Religion dieses Volkes. Weil aber die Religion das Beste und Höchste ist, das ein Volk besitzt, da in ihr seine Beziehungen zu dem Ewigen, Himmlischen sich aussprechen, deshalb gebührt wieder Israel Kranz und Palme vor allen Völkern der Erde. Ihm gehört unsere Liebe, ihm unsere Teilnahme an, wie keinem andern Volke. Was Gott selbst gesetzt, ist kein Mensch aufzuheben, was er zusammenfügt, niemand zu scheiden berechtigt: unsere religiöse Bildung wurzelt in semitischem Boden, weil in Israels Religion, unsere wissenschaftlich-ästhetische in indogermanischem, weil in griechischer und römischer Wissenschaft. Nur wenn beide Faktoren bei der Erziehung unserer Jugend zur Geltung kommen, wenn man an den reichen Geistesschätzen der großen klassischen Kulturvölker den Geist sich bilden läßt, das Herz sich aber erwärmen an Glauben und Geschichte des kleinen semitischen Volkes, dessen Glaube sich freilich erst im Christentum zur vollen Blüte erschlossen hat, nur dann gehen wir den rechten von Gott selbst für alle Zeiten und für alle Generationen gewiesenen Bildungsweg. Israel

als semitisches Volk mag für uns wenig Anziehungskraft haben, weniger vielleicht noch als ein anderes Volk derselben Familie, Israel als Gottes-Volk gewinnt uns das Herz ab. Wenn der moderne Humanitarismus sich mit einem gewissen Widerwillen von diesem Volk abwendet, so hat dies darin seinen Grund, das ihm das innere Organ, das Verständnis für das abgeht, was Religion ist. Israels Geschichte ist eine ohne Gleichen, denn sie ist die Geschichte Gottes mit dem Volke, das er sich erwählte, aus dessen Schoße er das Heil für alle Welt hervorgehen lassen wollte. Das die zentrale Stellung und Bedeutung der biblischen Geschichte, der Krone wie das Kernes aller Geschichte .... die Japhetische Völkerwelt gleicht dem verlorenen Sohn in der Parabel; hinaus gezogen in die Fremde hat er das ihm gewordene Erbteil verpraßt und steht nun da, arm und verkommen, das Königskind ein Bettler. Es wäre die Aufgabe des Bruders gewesen, suchend dem Verirrten nachzugehen, und ihn ins Vaterhaus zurückzuführen oder mit Freuden wenigstens ihn reuig zurückkehren zu sehen; das ist aber nicht geschehen. Sem d. h. Israel blickt mit Verachtung auf den „unreinen" Bruder, und mit Neid auf den, der mit ihm gleichen Erbes teilhaftig werden sollte; er hatte kein Herz und kein Verständnis für die Erfüllung des alten Weissagungswortes: „er wohne in den Hütten Sems". Es hat seine Schuld schwer büßen müssen. Was aber Israel, das Volk, zu thun verabsäumte, hat, so wollte uns immer bedünken, ein Mann aus ihm allein vollbracht, der Mann ist der Heidenapostel Paulus. Japhet einzuführen in die Hütten Sems erkannte er als seine Lebensaufgabe ... Uns kommt er hier vorzugsweise von einer Seite in Betracht, als der Mann nämlich, der von Gott berufen ist, die Brücke zwischen Semiten und Indogermanen zu schlagen, der Allen Alles zu sein wußte, dem Griechen ein Grieche, wir sagen: den Indogermanen ein Indogermane; den Juden, wir sagen: den jüdischen Semiten, ein Jude. Der Schluß ist ein sehr naheliegender, daß der Mann, der mit einer solchen göttlichen Mission in der Geschichte betraut war, auch die nötige Ausrüstung dafür besessen haben werde. Dies ist denn auch der Fall. Wir vermögen bei dieser Ausstattung das Schwergewicht jedoch weniger in die formale Bildung als in die innere Disposition des Heidenapostels für sein Werk zu legen .... Paulus vermag, obgleich Jude, obgleich Semit, und zwar ein nach allen Seiten hin völlig ausgeprägter Semit, doch indogermanisch zu fühlen und zu denken, und das ist's gewesen, was ihn seiner großen Aufgabe gewachsen machte. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß der Semit kein Dialektiker sei, wie denn die Litteratur der Semiten, auch die Israels, wirklich dialektische Produkte nicht aufzuweisen hat; man lese aber die Briefe des Paulus, vor allen seinen Römerbrief, und man wird sich des Eindrucks, hier einer wahrhaft großartigen Dialektik zu begegnen, nicht erwehren können .... Und wenn auch der Apostel, an die Korinther schreibend, bezeugen kann, daß er hohe Worte menschlicher Weisheit bei der Predigt des Evangeliums verschmäht, immerhin wußte er, und darauf kommt es an, den indogermanischen Heiden sich voll und ganz verständlich zu machen ... Mit seiner Lebensaufgabe der Welt der Indogermanen zugewiesen, nahm der Apostel auch keinen Anstand, sich selbst als Indogermane in die Geschichte einzuführen und vertauschte den semitischen Namen Schaul mit dem römischen Paulus. Aber wenn auch Indogermane, der Semit ist in Paulus leicht zu erkennen, er trägt den Typus seiner Rasse und seines Volkes zu ausgeprägt an sich. Ein ganzer, voller, echter Israelit ist dieser Mann; sofern israelitische Volkstümlichkeit im weiteren Boden der semitischen Rasse wurzelt, auch ein echter Semit .... Athen und Korinth, die großen Bildungsstädte, dürfen in ihren Mauern den großen Heilsverkünder begrüßen und seine Predigt hören. Verweilen

wir einen Augenblick mit dem Apostel in Athen, scheint er uns doch da gerade als Semit und Indogermane aufzutreten ... Was der Semit und Monotheist fühlt, darüber kann der Apostel Jesu Christi nicht schweigen. So sehen wir ihn denn an der klassischen Stätte des Areopog, hier, wo attische Beredsamkeit geglänzt, wo die großen Prozesse der athenischen Bürger geführt wurden, verkündigt Paulus die Wahrheiten des Evangeliums, führt er die Sache seines Herrn. Aber gerade hier bewundern wir im Semiten den Indogermanen. Die Rede, die er vor den Stoikern und Epikureern hält, ist formell wie materiell ein Meisterstück, die Sprache wahrhaft klassisch. Nichts von dem altarstürzenden und bilderstürmenden Eifer des alten Prophetentums lodert in ihr; apostolische Klugheit und christliche Liebe zu denen, die in der Irre gehen, klingt aus jedem seiner Worte uns entgegen. Er rühmt in urbaner Weise, mit einer captatio benevolentiae beginnend, der aber etwas vom attischen Satz feiner Ironie beigemischt ist, die große Gottesfürchtigkeit, womit Athen sich durch die Menge seiner Tempelaltäre auszeichnet .... Mächtiger als Athen zieht aber den Heidenapostel die Stadt an, welche urbs orbis terrarum ist, von der als Herzkammer die Adern des Weltverkehrs, welche den ganzen riesigen Reichskörper durchziehen, ausgehen .... Was wir über die Thätigkeit und Erfolge des Apostels in Rom erfahren, ist im Ganzen ja wenig und nimmt unser Interesse nicht in dem Maße in Anspruch, als jenes merkwürdige und großartige Aktenstück neutestamentlicher Litteratur, seine Zuschrift an die Gemeinde in Rom, der Römerbrief. Mit ihm will der Apostel sich den Weg in die Welthauptstadt und ihre Christengemeinde, den Weg zu den Herzen der Brüder bahnen ... Über dem Dunkel der menschlichen Sünde leuchtet die Gnade Gottes in Christo auf. Für Alle ein Heil in der Gerechtigkeit, die Gott darbietet, für Alle ein Weg zum Heil, der des Glaubens, der diese Gerechtigkeit ergreift, für Alle ein Ziel, die Kindschaft Gottes, ein Volk des Höchsten zu werden. So führt uns Paulus aus dem Todesthal menschlicher Sünde und Verschuldung auf die lichte Höhe der freien Gnade Gottes; mit sicherem Blicke überschaut er den Entwickelungsgang des Menschen und mit fester Hand zeichnet er uns denselben in markigen, großartigen Zügen. Der Semit hat keine Philosophie; Paulus bietet uns im Römerbrief einen ersten wahrhaft göttlich-tiefen Entwurf einer Philosophie der Geschichte. Auch das für ihn qualvolle Problem der Verstoßung des auserwählten Volkes löst sich ihm auf der Höhe seines Standpunktes. Wenn der Heiden Fülle eingegangen sein wird, wenn Japhet eingeführt ist in Sems Hütten, dann wird auch für das verstoßene Volk die Stunde der Erbarmung schlagen, Israel wird selig werden. So hat Gott alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme. Der Apostel ist an den Schluß seiner Darlegung gekommen; von der Höhe einer göttlichen, Geschichtsphilosophie sieht er das Morgenrot der Ewigkeit aufdämmern; die Wege, die Gott mit den Völkern gegangen, sind ihm klar, das Ziel, in dem sie alle auslaufen, hat sein Auge erkannt. — Wir stellen uns mit ihm auf diese Höhe und blicken von ihr herab auf die Welt der Semiten und Indogermanen, noch mehr, auf die gesamte Völkerwelt, auch auf die Stämme, die in der großen Geschichte keinen Platz fanden. Die Ewigkeit wird uns dereinst alle Rätsel lösen. Auf solchen Standpunkt gestellt, fühlen wir uns wie auf lichter Bergeshöhe dem näher gerückt, der da ist Herr der Völker und der Geschichte, und vor ihm uns beugend sprechen wir es in anbetender Bewunderung dem Apostel nach: O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! denn aus ihm und durch ihn und zu ihm ist Alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

Luthardt (Ev. luth. Kzeitung 1888 Nr. 22): „Nirgends ist so wie bei Jesus beides, die nationale und die allgemein menschliche Seite, zur Einheit verschlungen. Alle Völker haben ihre großen Geister, in denen sie den Trieb der Nation verkörpert schauen. In den Völkern lebt der Trieb, sich in solchen Repräsentanten ihres eigensten Wesens zusammenzufassen. Freilich von keinem kann man sagen, daß er ganz und voll sein Volk persönlich darstellt. Sokrates ist vielleicht der vollendetste Repräsentant griechischen Geistes. Aber wer hat den griechischen Geist völlig erkannt, der nur Sokrates kennt? Wir müssen Sophokles und Perikles und wie viele andere noch hinzunehmen, um griechische Art und Weise völlig zu verstehen. Wenn man nach einem Repräsentanten deutschen Wesens fragt, so wird man vor allem Luther nennen. Und doch, wir müssen ihm seine Zeitgenossen Hans Sachs und Albrecht Dürer und wie viele andere noch aus allen Ständen und Zeiten und auch so manche edle deutsche Frau hinzufügen, wenn wir ein volles Bild des deutschen Wesens bekommen sollen. Kein Held eines Volkes ist die volle Zusammenfassung desselben. Unter den großen Geistern der Nationen heben sich manche heraus, welche nicht ihrem Volk allein, sondern der Menschheit angehören. Goethe war mehr als ein Deutscher. In ihm spiegelte sich ein Stück des allgemeinen Menschenwesens wider. Aber wer könnte auch von dem größten Genius der Menschheit sagen, daß er auch nur annähernd das allgemeine Menschenwesen dargestellt habe? Auch die Größten sind nur kleine Bruchstücke des Ganzen. Aber wie in den Völkern, so liegt auch in der Menschheit der Zug nach einer solchen Zusammenfassung. Sie sucht einen Herrn, vor dem sie sich beuge, einen Fürsten im Reich der Geister, in dem sie sich selbst in ihrer Wahrheit zu finden vermöge. Die Völker haben Jesum von Nazaret als ihren Herrn und König anerkannt und verehren in ihm den Repräsentanten, in welchem die Wahrheit des Menschenwesens Wirklichkeit geworden sei. Im Sohne Israels sehen sie das Haupt der Menschheit. Nichts hätte man weniger erwarten sollen, als dieses. Kein Volk war verachteter und gehaßter als Israel, und kein Tod schimpflicher als der Tod am Kreuze. Nichts ist wunderbarer, als daß die Völker der Kultur, und diese zuerst, sich vor dem gekreuzigten Jesus von Nazaret beugten. Der Grieche kannte nichts höheres als griechische Bildung, der Römer nichts höheres als die Ehre des römischen Bürgers. Jesus besaß weder das Eine noch das Andere; was er aber durch seine nationale Herkunft war, konnte nur ein Hindernis sein. Wenn er trotzdem die alte Kulturwelt überwand und wenn seitdem Volk um Volk sich vor ihm beugte, so muß er etwas besessen haben, was den Sohn Israels vergessen machte. Er ist der Sohn der Menschheit. Es findet ein jeder sein Urbild in ihm wieder und schaut in ihm wie in einem Spiegel seine eigene Wahrheit. Uns allen geht es so. Wenn wir die Evangelien lesen, wenn wir sein Bild betrachten, wenn wir seine Worte erwägen: wer genauer zusieht, der erkennt unschwer in allem die israelitische Art, er ist die Blüte des israelitischen Geistes, und sein Wort die reife Frucht des alttestamentlichen Schriftwortes; er lebt und webt darin als in seiner Heimat — und doch! wer denkt daran, wenn er sich unbefangen dem Worte Jesu hingiebt? Ein jeder versteht ihn. Er braucht sich nicht erst in fremde Art und Weise zu versetzen und durch geschichtliche Kenntnis im israelitischen Geiste heimisch zu werden. Nehmen wir die religiöse Litteratur irgend eines anderen Volkes, sie wird für uns immer etwas fremdes behalten; nur die Gelehrsamkeit wird sich in ihr zurechtzufinden vermögen. Jesu Wort bedarf keiner gelehrten Vermittelungen, um seine Wirkungen an den Seelen zu thun. Unmittelbar trifft er unser Herz und rührt die Seiten unseres tiefsten

Innern. Nicht der Deutsche, nicht der Franzose u. s. w. ist es, die er trifft, sondern der Mensch im Herz und Gewissen. Es ist die allgemeine Wahrheit, die in Jesus Person geworden ist und zu uns redet. In den Völkern ist ein Zug nach einem solchen Repräsentanten der Menschheit, welcher König der Wahrheit ist. Zwar wohnt dieser Zug immer im Grunde der Seele, aber nicht zu jeder Zeit tritt er gleicherweise in das Bewußtsein ein. Es haben auch die Völker ihre Zeiten wie die Einzelnen. Damals war eine solche Zeit der Völker. Mit ihr traf Jesu Eintritt in die Welt zusamm:.

§ 14.

Von dem Einfluß der äußeren Verhältnisse auf die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeiten.

Der Grund der Verschiedenheit zwischen den einzelnen Gesamt-Persönlichkeiten liegt in der eigentümlichen seelisch-geistigen Beschaffenheit ihrer Häupter und Träger, und (durch diese bedingt) sämtlicher Genossen derselben, namentlich derjenigen, welche im Laufe der geschichtlichen Entwickelung einen tiefer gehenden Einfluß üben, nicht in irgend welchen äußeren Einflüssen. Nicht der Mensch ist von der Natur wesentlich bestimmt, sondern er sucht sich die Naturverhältnisse auf, in denen er die geeignetsten Bedingungen zur Entwickelung der in ihm ruhenden Keime des geistigen Lebens findet. „Die Außenwelt bestimmt den Menschen nur insofern, macht ihn nur in dem Sinne von sich abhängig, als sie fördernd oder hemmend, anspornend oder rückhaltend zur Entwickelung seiner innern Anlagen sich verhält, welche allein sein Selbst ausmachen und aus denen allein sein Schicksal sich entscheidet.“ Dies Wort gilt ebensosehr von den Gesamt- wie von den Einzelpersönlichkeiten. Und wenn der Apostel Apost. 17, 26 spricht: Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen“ — so ist damit die religiöse Seite dieser Ansicht hervorgehoben, daß nämlich Gott in seiner Weltregierung die Völker so führt, wie sie es nach den von Gott ihnen gegebenen Naturanlagen gebrauchen, so daß sie in denjenigen Ländern, welche sie (menschlich angesehen und geredet) instinktiv, d. h. durch einen ihnen selbst unbewußten Naturtrieb geleitet, wählen, die angemessene Bedingung für ihre Entwicklung finden. So sind die Völkerwanderungen anzusehen, welche zu verschiedenen Zeiten in der Weltgeschichte stattgefunden haben, so auch die Auswanderungen einzelner Personen (auch diejenige Abrahams) bis auf den heutigen Tag. Es soll mit dieser Ansicht die Wechselwirkung zwischen den Naturbedingungen und den geistigen Eigentümlichkeiten eines Volkes nicht

geleugnet, wohl aber die entscheidende Bedeutung der letzteren behauptet werden. Diese Wechselwirkung nachzuweisen ist vornehmlich Sache der vergleichenden Völkergeschichte und der vergleichenden Erdkunde.

Arndt: „Wenn wir uns die Völker nach ihren Eigentümlichkeiten, d. h. nach ihren einzelnen Anlagen, Strebungen und Entwickelungen betrachten, werden wir finden, daß, wie sehr auch in jedem Volke etwas Geheimes, ursprüngliches ist, alles doch durch die Triebe, Gestalten und Bilder des verschiedenen Landes auch verschieden schattiert und gefärbt wird. So die Marsch, die Ebene, das Gebirge, die Insel und ihre Verschiedenheiten, auch ihre verschiedenen Arbeiten, Gewerbe, Plagen und Bedürfnisse, und also des Menschen verschiedener Kampf."

Volkmann: „Das Kulturleben eines Volkes und die Beschaffenheit des Bodens, auf dem es lebt, stehen in Wechselwirkung, und wie weit auch jenes durch diese bedingt werden mag, ungleich bedeutender erscheint der Einfluß, den die mitgebrachte oder später angenommene Kultur eines Volkes auf die geographische Beschaffenheit seines Landes ausübt: Das Meer, das dem einen Volk zum offenen Thore wird, wird dem andern zur unübersteiglichen Grenzmauer. Geschichte läßt sich nicht aus Geographie konstruieren . . : Wie überspannt die gewöhnlichen Lobpreisungen des Einflusses des gemäßigten und kälteren Klimas auf die moralische Haltung der Völker sind, zeigt ein Blick auf die verdorbenen Sitten der Aleuten und Kamtschadalen, auf die exemplarische Tapferkeit der Araber und einiger Malaien- und Negervölker, sowie auf die Grausamkeit und Mordlust mancher Jägervölker Nordamerikas." — So sehr wir diesen Worten Volkmanns zustimmen, so entspricht doch das, was von dem Einfluß der „mitgebrachten oder später angenommenen Kultur" eines Volkes auf die geographischen Verhältnisse gesagt ist, nicht vollständig dem Standpunkte, von welchem aus wir die Sache betrachten; da wir eben die Kultur eines Volkes ansehen als das Ergebnis der von Gott in die Uranfänge der Gesamtpersönlichkeit gelegten Keime, welche im Laufe der Zeit unter dem weckenden, nährenden und pflegenden Einfluß der äußeren Verhältnisse sich zu eben dieser bestimmten Kulturform entfaltet haben.

Schubert: „Wir erkennen aus vielfachen Erfahrungen der alten wie neueren Zeit, daß es nicht der Einfluß des Klimas sei, durch welchen vorherrschend und allein die Verschiedenheiten selbst auch nur der äußeren Menschenformen begründet werden. Noch viel mehr aber als von der äußeren Gestaltnng gilt dies von den inneren Abänderungen des Naturells oder gar des Charakters, welche von einigen dem Einfluß des Klimas schuld gegeben werden. Wärme und Feuchtigkeit, Land und Wasser, sie können an der Menschennatur nur wenige Züge verändern, so lange in dieser ein Element kräftig ist, welches gleich der Sonne und dem nährenden Wasser, dem bewohnten Lande seine Fruchtbarkeit giebt und die gebärenden wie die streitenden Elemente der Natur beherrscht. In den heißen Ebenen Egyptens, deren Lufthauch wie die Fülle des Bodens den Menschen abwechselnd zum rohen Sinnengenuß, dann zum trägen Ermatten hinzureißen scheint, haben es in früheren Zeiten die Anachoreten gezeigt, daß noch eine andere Kraft im Menschen sei, mächtiger als die der Sonne, eine Kraft, aus welcher der Seele Ernst der Keuschheit und des ausdauernden Fleißes kommt im heißen Lande wie im kalten. Es hat der schön-kräftige Leib des Skandinaviers seit Jahrtausenden der hier einwohnenden Väter dieselbe Macht des Winters, denselben Ungestüm der Stürme ertragen, seine Väter wie ihn haben dieselben Fische der Ströme und Seen ernährt,

wie den nachbarlich zu ihm gesellten Lappen. Aber der blendende Glanz des Schnees hat das große mildblickende Auge nicht wie bei den Mongolen des Nordens zu verengern, nicht die hochgewölbte Stirn zu verkürzen vermocht, die Kälte hat den Wuchs und die Bekräftigung der Glieder nicht hindern können. Es lebt da, von keinem Wintersturme gebeugt, der Mut und die heitere Einfalt der Väter noch immer, von der Sonne unserer Tage bestrahlt, und jenem Geschlecht, wie dem der Eichen, ist dieser alte Stand der Heimat nur zur bessern Entfaltung des innern wie des äußeren Menschen förderlich gewesen. Denn es hat auch hier der Mensch gezeigt, daß in ihm selber ein Vermögen sei, aus dem Schoße der nordischen Natur nur den Ernst und die Ausdauer, die Kraft der Heldenkämpfe und der Keuschheit zu entnehmen, das aber, was etwa beugend oder lähmend aus diesem kalten Himmel auf den Menschen einzudringen vermag, zu besiegen."

§ 15.

Die Altersstufen der Völker.

Wie bei den einzelnen Menschen, so reden wir auch bei den Völkern von verschiedenen Altersstufen, von der Kindheit, dem Mannes- und dem Greisenalter etwa des griechischen Volkes. Ja, wenn wir das ganze Menschengeschlecht als eine große Gesamtpersönlichkeit ansehen dürfen, woran wir an unserm Teil nicht zweifeln, so muß auch in ihm eine Verschiedenheit der Altersstufen anerkannt werden. Aber freilich wird eine klare und vollständige Unterscheidung der großen Zeiträume, welche den einzelnen Stufen zuzuweisen sind, nur erst dereinst möglich sein, wenn von der Vollendung aus ein Rückblick auf die ganze Entwickelung unseres Geschlechts möglich sein wird. Denn wenn wir gleich oben (§ 13) das Juden-, Griechen- und Römervolk in Vergleich gebracht haben mit dem Kindes-, Jünglings- und Mannesalter der einzelnen Menschen, so konnte damit nicht ohne weiteres behauptet werden, daß sie diese Altersstufen im ganzen Menschengeschlechte darstellen; doch möchten wir eine solche Auffassung auch nicht grundsätzlich bestreiten. Und dasselbe gilt auch von denjenigen Völkern, welche noch in einer geschichtlichen Entwickelung stehen. Ja, auch bei denen, deren Entwickelung wir als abgeschlossen anzusehen gewohnt sind, wird eine solche Unterscheidung ihre großen Schwierigkeiten haben; jedenfalls müßte, um auch nur bei einem einzigen Volke dieselbe begründend durchführen zu können, zuerst der Kern seiner schöpferischen Eigentümlichkeit klar und fest erfaßt, und sodann auch der Unterschied der Altersstufen, wie er uns bei den einzelnen Menschen entgegentritt, festgestellt sein. Denn nur aus der Erkenntnis dieses Unterschiedes kann jene Unterscheidung, nicht umgekehrt, aufgefunden werden. Bei dem jüdischen Volke, dem Volke der Pädagogik Gottes, dürfte sich die Sache etwas

günstiger verhalten, indem die heilige Schrift selbst eine derartige Betrachtung an die Hand giebt. Gal. 3, 23—4, 3. Paulus redet da von dem Zustande, in welchem das Kind unter den Vormündern und Pflegern sich befindet, um den Unterschied des alten und des neuen Testamentes klar zu machen. Ehe der Glaube (die Offenbarung Gottes in Christo Jesu) kam, waren wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen, auf den Glauben, der da sollte geoffenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, auf daß wir durch den Glauben gerecht würden. Es ist also der Zeitraum, während dessen das Volk unter der Zucht des mosaischen Gesetzes stand, dem Zustande der Freiheit gegenübergestellt, deren der Mensch in Christo genießt. Eine solche Zeit der Gesetzeszucht muß auch jeder Mensch durchmachen und zwar in seiner ganzen geistlichen Entwickelung von da an, wo er zu lebendigerer Religiosität erweckt wird, wäre dies auch erst in späteren Lebensjahren der Fall; nicht minder ist dies aber auch nötig für den ganzen Lauf der natürlichen, geschöpflichen Entwickelung. Wir haben hier nur von der letzteren zu reden. Es ist dies die Zeit des eigentlichen Knabenalters. Für den Knaben gilt es, daß er sich beugen lerne unter den Willen seines Erziehers in bewußtem, sich unterordnendem Gehorsam. Allerdings müssen wir dabei zwei Irrtümer fern halten. Erstens den, als ob die Zeit der Gesetzeszucht Israels nicht auch eine Zeit der Offenbarung der Liebe Gottes gegen dasselbe gewesen sei; es ist im Gegenteil diese Zeit ebenso wie diejenige des neuen Testamentes Zeugnis der Liebe Gottes. Aber diese Liebe hat, dem Knabenalter des Volkes entsprechend, die Form der Zucht angenommen. So ist auch die Zucht, welche Eltern an ihren Kindern in dem bezeichneten Alter üben, nicht ein Zeichen ihrer Lieblosigkeit und Härte, sondern im Gegenteil, ihrer Liebestreue; ja die Unterlassung solcher Zucht würde vielmehr ein Zeichen von Lieblosigkeit, von selbstsüchtiger Verkehrung der rechten, heiligen Liebe sein. Die Übung aber jener Liebestreue in fester Zucht verlangt viel Selbstverleugnung und wird den Eltern, die sich derselben befleißigen wollen, oft recht schwer und sauer. So bezeugt ja auch Gott der Herr oft genug im alten Testament, wie schmerzlich es ihm fiel, Israel also züchtigen zu müssen. Auch verlangte Gott von Israel ja nicht einen knechtischen Gehorsam, der allein darum geleistet werden sollte, weil er befohlen war; sondern Gott erinnert vor der Gesetzgebung das Volk an die Wohlthaten, die er ihm durch den Auszug aus Egypten und seit demselben

erwiesen habe; er giebt ihm auch herrliche Verheißungen für den Fall des Gehorsams (2. M. 19); er fügt zweien Geboten große Verheißungen bez. Drohungen an, und auch sonst finden sich grade in den Büchern Moses, namentlich im fünften, viele lehrreiche Stellen dieser Art. — Dies alles eine Weisung auch für unser erziehliches Verhalten.

Es bezeugt uns auch die heilige Schrift nicht nur, daß Gott in jener Zeit der Gesetzeszucht dem Volke oft genug seine Gnade erwiesen und bezeugt hat, sondern auch dies, daß die Frommen des alten Testaments sich dieser Gnade mit Freuden bewußt gewesen sind, und daß sie, weit entfernt die Gesetzeszucht als eine schwere Last zu tragen, dieselbe vielmehr als eine Wohlthat und Erquickung empfunden, als eine heilsame Leitung und einen teueren Schatz erkannt haben. Das ist eben der andere Irrtum vor dem wir uns hüten müssen, als ob jene Zeit der Gesetzeszucht Israels eine Zeit schwer zu tragender Knechtschaft gewesen sei, und als ob die Gesetzeszucht des Knabenalters von dem Knaben als eine Last empfunden werden müsse. Es kommt vielmehr ganz auf die Stellung des Herzens an. Ein gehorsamer Knabe fügt sich willig den Geboten seiner Eltern, sieht in dem Gehorsam gegen sie sein Glück und seine Freude, erkennt dankbar, daß die Eltern sein Bestes wollen, nicht allein in dem, was sie ihm bieten, sondern auch in dem, was sie ihm gebieten und verbieten. Die elterliche Zucht ist für ihn und wird von ihm auch empfunden als ein Bedürfnis für eine gedeihliche Entwickelung; sich ihr zu fügen, ist ihm wahre Freiheit. Nur für den ungehorsamen, widerspenstigen Knaben ist die Zucht eine Last. Wollten wir die mancherlei Abweichungen Israels von Gott mit der Stellung vergleichen, welche so manche Kinder zu den Mahnungen und Geboten ihrer Eltern einnehmen, so würde es uns, wenn wir auf den tiefsten Grund der Seelen, auf die letzten Beweggründe sehen, nicht schwer werden, große Ähnlichkeiten aufzuzeigen.

Aber es geht dem eigentlichen Knaben- ein Kindesalter im engeren Sinne voran. Auch für dieses haben wir eine entsprechende Zeit in der Geschichte Israels am Zeitalter der Erzväter. Mit diesen verkehrte Gott, wie wir mit unseren Kindlein, in herzlich vertraulicher, zu ihrer Schwachheit sich herablassender Liebe; er wurde ein Kind mit ihnen und bequemte sich ihrer kindlichen Auffassung an in seinen Offenbarungen an sie und in ihrem Verkehr mit ihnen. Ja wenn man sich in die Seelen der Erzväter nach der Schilderung, welche uns von ihnen gegeben ist,

weiter versenkt, so möchte man in ihnen bald die Richtungen wieder erkennen, welche wir an unseren verschiedenen Kindern schon von ihrem frühesten Kindesalter an wahrnehmen, bald Stufen ihrer seelischen Entwickelung selbst, von der ersten, der demütig gläubigen Hingebung, durch die zweite des mehr leidenden Sichfügens, zur dritten der kindlichen Schlauheit bei einer in der Tiefe der Seele gläubigen, frommen Richtung (wie bei Jakob) oder (wie bei Esau) zu einer mehr oder weniger gutmütigen Wildheit oder Roheit. Gar leicht ließen sich auch Josephnaturen finden, schön beanlagte Kinder von lieblichem Wesen, deren keimender Hochmut aber manche schwere Demütigung erfahren muß, damit sie tüchtig werden, zu ihrem eigenen Heil, zum Segen in den engeren und weiteren Kreisen, in denen sie leben, und auch zur Ehre Gottes ihre hohen und reichen Gaben zu verwerten.

In den letzten Jahrhunderten vor der babylonischen Gefangenschaft trat in den Propheten des alten Bundes immer mehr das Bewußtsein hervor, daß die Gesetzeszucht unzulänglich sei. Das Volk wuchs aus den Knabenjahren heraus; der Blick Israels wandte sich in die Zukunft; es wurde eine Zeit der Freiheit, der Selbständigkeit, der Herrschaft gepredigt, freilich immer nur als eine Frucht der Buße, der Rückkehr zu Gott, des Segens Gottes über das geheiligte Volk. Doch nur ein geringer Teil des Volkes hatte Verständnis dafür. Es kam die Zeit, da Gott nicht mehr durch Propheten mit dem Volke redete; das war eine Zeit, da Israel hin und her gerissen wurde unter der Herrschaft bald dieser bald jener Weltmacht: ein Bild des Übergangs unserer Kinder vom reiferen Knaben- zum Jünglings- und frühen Mannesalter. Der Jüngling soll lernen, religiös und sittlich auf eigenen Füßen zu stehen, auch ohne die unmittelbare elterliche Führung und Weisung; es regen sich in ihm Ausblicke auf Freiheit und Selbstständigkeit; er malt sich seine Zukunft wohl rosig aus; aber ach, wie oft wird er damit schnell zu Schanden, wie reißt die Welt ihn hin und her! Einst in seiner Blüte war Israel gegen alle Einflüsse fremder Völker nur allzu offen, wie es meist auch Knaben sind; nun, nach der babylonischen Gefangenschaft, schloß es sich im Gegenteil nach außen ab und verarbeitete in mannigfacher Weise, in Gelehrsamkeit, in Grübelei und Selbstquälerei, zum Teil mit hochmütiger Verachtung anderer Völker und mit eingebildeter, falscher Freiheit, viel seltener in kindlicher Einfalt, das überkommene Wort Gottes. Dies ist ein Bild vieler jungen Leute in den Jünglingsjahren. Ist

es nicht vielfach so, daß sie in sich gekehrt ihren eigenen Gedanken nachhängen, wunderliche Versuche machen, zur Klarheit und Gewißheit zu gelangen, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt, dabei innerlich sich quälen, oft längere Zeit ohne Frieden und Freudigkeit, ob auch der äußere Mund lacht, ja wohl gar Mutwillen redet, und das Haupt sich hochmütig über andere erhebt?! Wohl den jungen Leuten, die in solchen Zeiten an dem Erbe aus einer friedlichen Kinderzeit und einem gehorsamen Knabenalter eine feste Grundlage und Stütze ihres inneren Lebens besitzen, und die sodann auch lernen, dieses Erbe in der Tiefe ihrer Seele umzugestalten zu ihrem lebendigen Eigentum. Wenn die Zeit erfüllt ist, so wird auch für sie die Zeit der Freiheit hereinbrechen, freilich anders, als sie es sich in ihren Jugendträumen ausmalten, nicht eine Zeit der Selbstherrlichkeit, sondern im Gegenteil eine Zeit der tiefsten Kämpfe um die höchsten Güter des Lebens in Zeit und Ewigkeit, ein Nachbild der Kämpfe des Herrn Jesu auf Erden.

Israel ist nun verworfen, in demjenigen Alter seines Volkslebens, in welchem der Herr Jesus während seines Erdenlebens von seinem Volke verworfen worden ist. Und wie steht es jetzt mit dem Volke? ist es gealteret und altert es weiter, bis einst, wenn das Menschengeschlecht zu seinem Greisenalter gelangt ist, auch das greise Israel noch wird zu Gott bekehrt selig und ein Segen für die Menschheit werden? oder liegt jetzt ein Todesschlaf auf seinem Geiste, aus dem es wieder erwachen wird — ein heiliges Dornröschen — in dem Alter seines Volkslebens, in welchem es zum Schlaf erstarrte? Wer mag es wissen! Die Vollendung wird es offenbar machen.

Was wir in dem Vorstehenden gegeben haben, sind nur ganz dürftige Umrisse. Der liebevollen Versenkung in das Wort, namentlich in die Geschichten des alten Testamentes wird es nicht versagt bleiben, diese Umrisse zu einem lebensvollen Bilde zu gestalten und je nach den besonderen Bedürfnissen unsrer Kinder die vorbildlichen Züge für unser erziehliches Verhalten aus demselben zu entnehmen. Allerdings werden wir uns dabei noch ein dreifaches gegenwärtig halten müssen: 1. Es kann die Frage aufgeworfen werden, ob denn nicht im deutschen Volke eine ähnliche Folge von Erziehungsstufen unterschieden werden könne wie im jüdischen. Und in der That wird sich die Frage bejahen lassen. Wem liegt nicht nahe, bei der Geschichte des deutschen Mittelalters, namentlich bei der Geschichte der Kirche in dieser Zeit, an die Zucht zu denken, welche Israel unter dem Gesetz durchgemacht hat, bei der

Reformation an die Zeit der Erfüllung in Christo, an die Freiheit von der Knechtschaft des Gesetzes usw. Aber grade daß die Erziehung unsres Volkes noch nicht abgeschlossen ist, daß sie wesentlich unter dem Einfluß der römischen Kirche und im Kampfe mit ihr geschehen ist, ja eben, daß es unser Volk ist, daß auch die Verhältnisse der neueren Völker und deren Beziehungen zu einander viel mannigfaltiger, ja verwickelter sind, alles dieses macht es viel weniger ratsam, die Entwickelung unseres Volkes als Grundlage für solche Betrachtungen zu benutzen. 2. Es würde ein Irrtum sein, wenn wir die Vorbilder für die Behandlung unsrer Kinder so ganz unvermittelt aus der Führung Israels entnehmen wollten; vielmehr werden wir auf Grund einer vielhundertjährigen und tiefgehenden Einwirkung des christlichen Geistes auf unser Volksleben eingedenk sein müssen, daß unsre Zucht, wie eine deutsche, so auch eine evangelische sein muß. Das deutsche, christliche Kind soll nicht etwa eine Periode des Judentums in seiner Erziehung durchmachen, sondern es soll, gemäß seiner Stellung in dieser seiner Zeit, in diesem seinem Volke, in dieser seiner religiösen Gemeinschaft erzogen werden, durch die seelischen Altersstufen hindurch, welche in seinem Einzelleben sich darstellen als Abbilder der Stellung Israels im Menschengeschlecht und der Stufen, welche Israel als Volk der Erziehung Gottes durchlaufen hat. 3. Als die Zeit erfüllt war, als alle Vorbereitungen auf das Heil vollendet waren, erschien der Herr Jesus. Daß ein großer Teil des Volkes auf verkehrtem Wege wandelte, ja die Vorbereitungszeit in ganz verkehrter Weise deutete, konnte die Erscheinung der Fülle der Zeit nicht aufhalten. So ist es auch heutzutage noch mit Gottes Führungen; und wir sollen nicht klüger sein wollen als Gott, ja vielmehr auch diese seine Weisheit von ihm zu lernen suchen. Wenn die Zeit der seelischen Entwickelung unsrer Kinder erfüllt ist, wenn sie zur Reife des Jünglingsalters gelangt sind, so müssen sie gewagt werden, so muß es mit der bisherigen Zucht ein Ende haben, so müssen wir in gewissem Sinne sie ihre eigenen Wege gehen lassen, es mag uns noch so schmerzlich sein, sie auf verkehrtem Wege zu wissen. Daß damit die Fürbitte für sie, daß Worte ernster Ermahnung und Warnung, daß auch sonst die Bezeugung der Wahrheit an sie nicht ausgeschlossen werden soll, versteht sich von selbst. Auch Gehorsam dürfen wir von ihnen noch verlangen, aber nicht mehr in dem früheren Sinne einer unbedingten Beugung und Fügung unter unseren Willen, sondern als Geneigtheit und Willigkeit, von Herzen

auf unser Wort, unsre Mahnung, unsern Rat zu hören, denselben zu erwägen und zu beherzigen. Aber damit ist unsre Macht an ihnen zu Ende. Der Vater im Gleichnis ließ den Sohn, der das ihm zukommende Erbe forderte, ziehen und grade dadurch gewann er ihn wieder, aber freilich erst nachdem der Sohn die Früchte seiner falschen Selbständigkeit bitter geschmeckt hatte. Das sind Gottes Wege! Und doch liebt Gott jeden einzelnen Menschen viel inniger und heiliger, als irgend welche Eltern ihre Kinder. Aber welche Weisheit, welche selbstverleugnende, entsagende Liebe ist nötig, um ihm, wenn es je mit einem unsrer Kinder dahin kommen sollte, auf diesem Wege nachzufolgen!

Heinroth: „Wie der einzelne Mensch seine Entwickelungsperioden oder Lebensalter hat, so auch das ganze Menschengeschlecht als der Zeit unterworfen, denn die Menschheit ist der Mensch der Geschichte . . . Die Menschheit ist das Individuum Mensch im Großen und Ganzen, entwickelt sich wie dieses auf verschiedenen Lebensstufen, und erhält auf jeder dieser Stufen eine besondere Erziehung durch Anlagen, Bedürfnisse, Umstände und selbst durch höhere Fügung, die im besonderen ebensowenig geleugnet werden kann, als im allgemeinen der Einfluß des Geistes auf die Natur. Es läßt sich demnach für das ganze Menschengeschlecht eine Stufe der Kindheit annehmen, wo die Empfänglichkeit des Sinnes, eine Stufe der Jugend, wo die bildende Kraft der Phantasie, eine Stufe des reiferen Alters, wo die ordnende Thätigkeit des Verstandes, und eine letzte des Greisenlebens, wo, wenn die einigende Kraft der Vernunft nicht vorherrscht und den Charakter des Lebens bestimmt, der Tod aus Altersschwäche dem allgemeinen Leben ein Ende macht. Es scheint, als habe das Völkerleben in der alten Geschichte bereits einmal diesen Cyklus durchlaufen und mit dem Anfang der neuen Geschichte einen neuen begonnen und auch schon zum größten Teil durchgeführt . . In den Lebensaltern des Menschengeschlechts erscheint jeder Erdstrich, jedes Zeitalter als ein Organismus für sich, als ein in sich vollendetes Einzelleben; (in einer weiter zu verfolgenden Betrachtungsweise) würde jede Entwickelungsstufe der Menschheit, obschon für sich bestehend und auf sich gegründet, dennoch nur als ein Teil eines höheren Ganzen und als Beziehungsglied auf dasselbe zu betrachten sein." (Vgl. Heinroth, Anthr. § 152—163).

Ideler: „Wir besitzen wirklich eine Menge von Beweisen, welche gegen die Annahme einer physischen Schwächung und Entnervung der Völker durch die fortschreitende Zivilisation das vollgültigste Zeugnis ablegen . . . Ich bemerke nur im allgemeinen, daß man zur Begründung jener Anahme ein großes Gewicht auf die ganz unstatthafte Vergleichung des Lebens eines Volkes mit dem eines Individuums legt, insofern beide die Epochen der Kindheit und Jugend, des Mannes- und Greisenalters durchlaufen und in letzterem das unvermeidliche Ende ihrer Existenz finden sollen. Man vergaß aber dabei, daß nur das Individuum sterblich, das Volk dagegen in der ununterbrochenen Reihenfolge der nach einander auftretenden Generationen unvergänglich ist, wenn es nicht durch Üppigkeit, Schwelgerei und Laster aller Art seinen Untergang vorbereitet, bis es innerlichst zerrüttet unter das Schwert barbarischer Sieger fällt. Sollte denn ein Kulturzustand ganz undenkbar sein, welcher, jene Quellen des Verderbens verstopfend, in entgegengesetzten volkstümlichen Tugenden die Bürgschaft einer unverwüstlichen Jugendfrische

und Manneskraft der Völker giebt? Wenn man dem sittlichen Charakter des Menschen eine solche Kraft nicht zutraut, so wälze man wenigstens nicht die Schuld der eigenen Thorheit von sich auf eine angebliche Ohnmacht der Natur, welche ihre unversiegliche Schöpferkraft grade in allen scheinbaren Niederlagen am glänzendsten offenbart hat. Es ist eine zu allen Zeiten beglaubigte Thatsache, daß nach verheerenden Seuchen die Ehen mit vervielfältigter Fruchtbarkeit gesegnet waren; daß alle Lücken, welche Hungersnot, das Schwert und andere Würgeengel in die vollzähligen Reihen rissen, bald wieder ergänzt waren; daß also eine unserem Sinne und Verstande unerreichbare Quelle des Lebens einen um so mächtigeren Strom desselben in die wirkliche Erscheinung ergießt, je mehr alle Anzeichen für eine zunehmende Entvölkerung der Erde zu sprechen scheinen . . . Da nun jeder Mensch ein lebendiges Glied im Staatsorganismus ist, welcher seiner wesentlichen Bedeutung nach nur ein Kollektivbegriff von einzelnen Lebenseinheiten sein kann, und deren Natur durch seine Grundverfassung im größten Maßstabe wiederholen muß, so ist es wiederum die Diätetik, welche den Bund der Kräfte im Ganzen wie im Einzelnen fester schließt, und sie dadurch befähigt, jene unermeßlichen Aufgaben zu erfüllen, denen zersplitterte und widerstreitende Kräfte niemals gewachsen sein können. Hieraus folgt von selbst, daß die Diätetik zugleich die Bestimmung hat, das Volksleben von allen Zerrüttungen durch jene soziale Leidenschaften zu befreien, deren Zunder sich in den größten Massen anhäuft, wenn physische Krankheiten mit dem Charakter der Überreizung oder Erschlaffung die besten Geistes- und Gemütskräfte irre leiten oder lähmen und die folgerechte Entwickelung eines thatkräftigen Charakters unmöglich machen."

§ 16.

Die Geschichte.

Die zeitliche Entwickelung der Gesamtpersönlichkeiten bildet die **Geschichte**, welche je nach den Gesamtpersönlichkeiten, die ihr Gegenstand sind, **Familien-, Volks-, Staaten-, Kirchengeschichte** ist. Auch die Geschichte einzelner Zweige des menschlichen Lebens, Wissens und Könnens (**die Kulturgeschichte**) hat ihren Hauptwert darin, daß sie im Zusammenhang mit der Entwickelung der betr. Gesamtpersönlichkeit vor sich geht, bez. begriffen wird (denn unter **Geschichte verstehen wir sowohl die zeitliche Entwickelung selbst wie ihre zusammenhängende Erfassung und Darstellung**). Die **hohe Bedeutung des Unterrichtes in Geschichte** besteht vor allen Dingen darin, daß das Leben der Gesamtpersönlichkeiten durch anschauliche Darstellung ihrer Entwickelung den nachfolgenden Geschlechtern vorgeführt wird, und diese letzteren dadurch **teils unmittelbar in das Leben der Gesamtpersönlichkeiten hineingezogen, teils willig gemacht werden, dasselbe mit Bewußtsein aufzunehmen und selbst ihrerseits darzustellen und weiter zu entwickeln**. Daher ist für die **Volksschule** namentlich die **biblische**

Geschichte, die Geschichte der christlichen Kirche, des größeren Vater- und des engeren Heimatlandes von Bedeutung, darin liegt auch die hohe Bedeutung von Familiengeschichten. Ein Geschichtsunterricht, der nicht jene Frucht anstrebt und auch, so viel an ihm ist, wirkt, der vielleicht in einem bloßen Lernenlassen von Namen und Zahlen besteht, der die Schüler nicht mit sich fortzureißen und zu begeistern versteht, der zuerst auf das Begreifenlehren statt auf das Ergreifen ausgeht, ist nichts wert, wirkt viel mehr tötend als lebengebend; wenn gleich andrerseits nicht bezweifelt werden darf, daß eine Kenntnis und Fortpflanzung des geschichtlichen Lebens nur möglich ist auf dem Grunde einer gewissen Anzahl von Thatsachen, ja, daß die Kenntnis einer verhältnismäßigen Menge von Namen und Zahlen das notwendige Knochengerüst bildet, durch welches allein eine gesunde geschichtliche Anschauung getragen nnd zusammengehalten werden kann. Und, da es der lebendige Gott ist, welcher durch seine Führungen das Leben des Menschengeschlechts im allgemeinen wie in seinen einzelnen Gliederungen und Gliedern nach einem festen Plan und zu einem vorgesetzten Ziel leitet, so hat der Geschichtsunterricht auch dies in das Auge zu fassen. daß er dem Schüler ein Bewußtsein von diesem planvollen Wirken Gottes gebe, ein Bewußtsein, welches auch in höheren Schulen, ja auch für den gebildetsten Menschen mehr als durch irgend eine andere, in der Volksschule aber fast allein durch die biblische Geschichte gewirkt werden kann.

Waitz: Die Geschichte ist ein wichtiges Bildungsmittel der Einsicht, aber sie ist es nur für den reiferen Jüngling und Mann, nicht für das Kind. Jene bedürfen ihrer, um die Stellung zu begreifen, in die sie eintreten sollen oder eingetreten sind. Jede öffentliche Wirksamkeit setzt die Kenntnis der vorhandenen Bedingungen voraus, an die sie anknüpft. . . Selbst dem späteren Knabenalter bleibt die Seite der Geschichte, welche für die intellektuelle Bildung am wertvollsten ist, noch größtenteils verschlossen. Der Mangel an eigener Erfahrung und an Einsicht in die Gegenwart läßt es noch nicht weiter als bis zu einem Interesse an den bunten Mannigfaltigkeiten der Begebenheiten kommen. Vermag aber der Knabe einen tieferen Zusammenhang in der Geschichte nur erst zu ahnen, so ist doch das einerseits grade hinreichend, um ihn zum Studium derselben zurückzuführen und bei demselben zu erhalten, wenn das Bedürfnis nach einem eindringenden Verständnis des Gesamtlebens der Menschen erwacht, und es ist andrerseits jedenfalls ein sehr schätzenswerter Beitrag für seine intellektuelle Bildung, eine sehr bedeutende Erweiterung seines Erfahrungskreises durch die Beschäftigung mit der Geschichte ihm geliefert worden. Freilich geht diese Bereicherung immer, nicht blos für Knaben, weit mehr in die Breite als in die Tiefe, denn die Geschichte liefert große Massen wertvollen Materials, aber wenig oder gar keine durchgearbeiteten Begriffe,

und es ist in ihrem Wesen selbst begründet, daß sie eine exakte, streng wissenschaftliche Behandlung nicht zuläßt, weil ein durchgängiger Kausalzusammenhang, obwohl er in ihr herrscht, doch nicht bis ins einzelne verfolgt und in ihr nachgewiesen werden kann; und eben hierin liegt, wenn man es so nennen kann, eine nicht zu beseitigende pädagogische Schwäche der Geschichte, durch die sie unfähig wird, die intellektuelle Bildung allein oder auch nur vorzugsweise zu übernehmen. . . . Es würde die Geschichte in der Pädagogik überhaupt eine untergeordnete Stellung einnehmen müssen, wenn ihr nicht für die Gemütsbildung eine verhältnismäßig weit höhere Bedeutung zugesprochen werden dürfte." — Ist dies aber richtig, wie auch wir meinen, so ergiebt sich daraus für die Behandlung der geschichtlichen Stoffe die Forderung, daß der Unterricht in der Geschichte vor allem das oben bezeichnete Ziel zu erstreben und das zu diesem am sichersten führende Verfahren aufzusuchen und einzuschlagen hat.

„Die Geschichte soll dem Erwachsenen die vielfachen Gestaltungen des menschlichen Lebens und ihre Bedeutung für den Fortschritt der Gesamtbildung zeigen; es interessieren ihn die Charaktere und die Kultur der Nationen, die Entstehung und der Fortgang ihres Staatslebens. Das Kind besitzt für diese Dinge schon darum kein Interesse, weil ihm die Fähigkeit abgeht, sie zu verstehen. Es besitzt für sie nicht früher einen Maßstab, als bis es die wesentlichsten Bildungselemente seiner Gegenwart in sich aufgenommen und einigermaßen verarbeitet hat, bis es an Welt und Menschen ausgebreitete Erfahrung gemacht und wenigstens angefangen hat, einen Blick in die größeren Lebenskreise zu thun, denen es schon von Natur angehört. — Kann demgemäß die Geschichte erst für den gereiften Zögling und für die vollständig Erzogenen einen bedeutenden Wert für die Bildung der Intelligenz in Anspruch nehmen, und bleibt dieser Wert selbst dann noch ein bedingter, so besteht eben ihr vornehmster Wert für die Erziehung darin, daß ihre Bedeutung für die Gemütsbildung eine weit höhere ist. . . Die Geschichte macht den ersten Versuch, den Blick und das Interesse des Kindes der ganzen Menschheit zuzuwenden. Eine solche universelle Ausbreitung der Teilnahme ist nicht durch abstrakte Lehren, sondern nur dadurch möglich, daß die einzelnen Hauptformen des Menschenlebens in ihrer Entstehung und Fortentwicklung zur Kenntnis des Kindes gebracht werden. Es muß die Menschen handeln sehen, von ihren Schicksalen hören, ihre Charaktere und gegenseitigen Verhältnisse verstehen lernen, um sich allgemein für sie interessieren zu können. Die historischen Kenntnisse sind, pädagogisch betrachtet, das Mittel, einseitige Beschränkung der Teilnahme zu verhüten und diese, gebaut auf das richtige Verständnis des Menschenlebens im Ganzen und Großen, über die ganze Menschheit auszubreiten. Dies ist der hauptsächlichste Gesichtspunkt, aus welchem die Geschichte von Seiten des Erziehers betrachtet werden muß." „Wie sich das Kind in der Natur immer an das sinnlich Einzelne hält, unfähig eines umfassenden Überblicks oder abstrakter Auffassung, so vermag es auch in der Geschichte nicht sogleich sein Interesse einem ganzen Volke oder den allgemeinen Gesichtspunkten zuzuwenden, unter welche die einzelnen Thaten und Schicksale der Menschen fallen, sondern nur einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten . . . Die Geschichte wird demnach damit anfangen, daß sie die einzelnen Männer heraushebt und abgesondert dem Kinde vor Augen stellt, hauptsächlich solche, deren Thaten, Charaktere und Schicksale teils leicht genug verständlich und unmittelbar ansprechend, teils so beschaffen sind, daß Leben, Thaten und Schicksale eines ganzen Volkes durch sie charakterisiert und repräsentiert werden, oder daß die Schilderung der letzteren sich

doch in der Folge leicht an sie anschließt. Die persönlichen Eigenschaften, welche auf das Kind den bedeutendsten Eindruck machen, sind Heldenmut und Heldenkraft, Aufopferungsfreudigkeit, einfache moralische Größe überhaupt. Das Altertum bietet für diese eine Menge von Beispielen, die sich in mehr als einer Beziehung besser für den Anfang des Geschichtsunterrichts eignen als die der Neuzeit, ohne daß sich deshalb behaupten ließe, die letztere zeige eine geringere Auswahl oder überhaupt eine geringere Größe und Reinheit der Charaktere. In der größeren Verwickelung des modernen Lebens im Vergleich mit dem antiken liegt der nächste Grund weshalb sich der Geschichtsunterricht zunächst an dieses halten muß. (Im Altertum stärkeres Hervortreten einzelner Personen, einfachere Verhältnisse u. s. w.). Der weitere Fortgang geschieht am besten dadurch, daß jene hervorstechenden, bereits bekannten Punkte zu feststehenden Mittelpunkten kleinerer oder größerer Kreise von Begebenheiten gemacht werden, durch deren Darstellung eine bedeutend erweiterte und vertiefte Auffassung der früher einzeln in möglichster Anschaulichkeit gezeichneten Personen herbeigeführt wird. Diese Personen erhalten dadurch einen historischen Hintergrund und erscheinen innerhalb eines größeren Zusammenhanges . . . Auf der 3. Stufe ist die Stetigkeit der Lebensentwickelung, durch die vorausgegangene Behandlung vorbereitet, bereits zum Hauptinteresse des Schülers geworden . . . es wird nun durchgängig der ethische Gesichtspunkt als bestimmend in den Vordergrund treten müssen. Bedeutung der Culturgeschichte. Das ethisch Interessante liegt zunächst in dem ersten Aufstreben und allmählichen Erstarken der Keime, welche der eigentümlichen Lebensgestaltung zum Grunde liegen, sodann in den Erfolgen, welche die ringende sittliche Kraft davonträgt, und endlich in ihrer vollen Entfaltung und Ausprägung im wirklichen Leben, dessen sie mächtig geworden ist. Die Zeit des Verfalls gewährt nur in ihrem Anfang ein sittliches Interesse durch die Aufzeigung der Ursachen, aus denen sie hervorging. . . . Eine wesentliche Bedingung für die rechte Wirksamkeit des Geschichtsunterrichtes liegt darin, daß der Strenge und Unparteilichkeit des sittlichen Urteils sowohl über einzelne historische Personen als über umfassende Lebensgestalten und Begebenheiten nichts vergeben werde, so daß es namentlich durch Größe, Glanz und Glück des Erfolges sich nicht bestechen lasse . . ., wichtig ist ein kurzes, scharf markirtes, sittliches Urteil, das dem Unlauteren überall den rechten Namen giebt und es vom Reinen scheidet . . . Eine Hauptkraft für die Gemütsbildung liegt in der religiösen Ansicht der Geschichte. Dem echten religiösen Sinn ist es genug, daß die Geschichte weder als ein verworrenes Spiel um nichts erscheine, das die Menschen unter sich treiben, noch als ein Spiel finstrer Mächte mit dem Menschenleben, die es seiner Auflösung entgegenführen, sondern als eine sittliche Arbeit der Menschen, welche einer höheren, nicht durch diese selbst erst absichtlich hervorgebrachten, noch durch sie veränderlichen Ordnung so unterworfen ist, daß der Gerechtigkeit gemäß dem Verkehrten und Schlechten der Untergang zuletzt wirklich zu Teil wird, dessen Keim es in sich trägt."

Da wir in unserem ganzen Leben und Denken, in dem Gang und den Ergebnissen unserer Entwicklung und Bildung auf das mannigfaltigste bedingt sind als Glieder der geschichtlich gewordenen Gesamtpersönlichkeiten, so ist es ebensosehr unsere Pflicht wie unser Recht, das Leben der letztern in seinem

vollen Umfange auf uns einwirken zu lassen und es in unser geistiges Leben aufzunehmen, ehe wir es wagen, uns demselben gegenüber kritisch zu verhalten. Es ist ein Zeichen von Selbstüberhebung, aber auch von geistiger Unreife, wenn ein kritisches Verhalten, sei es dem Lebensalter oder überhaupt der Gesamtbildung nach, zu früh eintritt. Demütig liebevolle Versenkung in das, was die Geschichte als Ergebnis der Entwicklung der Gesamtpersönlichkeiten, denen wir angehören, uns darbietet sowohl in den gewordenen und bestehenden Ordnungen, wissenschaftlichen und künstlerischen Werken u. s. w. als in dem Leben der besonders hervorragenden Persönlichkeiten, ist allein die Gewähr gesunder eigener Entwicklung und der Befähigung, später selbst mit an der Fortbildung der Gesamtpersönlichkeiten arbeiten zu können. Nur eine von solchem Standpunkte aus geübte Kritik, der ja nichts geschichtlich Gewordenes — namentlich auch um des die gesunde geschichtliche Entwicklung vielfach störenden Einflusses der Sünde willen — sich entziehen kann, wirkt heilsam anregend und reinigend, alle andere zerrüttend und verderblich — wenigstens zunächst, denn Gottes gnädige Weltregierung weiß ja allerdings immer gut zu machen, was die Menschen (freilich zu ihrem Schaden) übel gemacht hatten. Und nun gar, wenn eine hochmütig kalte, kritische Neigung Zeitstimmung geworden ist, läuft die Gesundheit des Volkslebens die schwerste Gefahr, zerrüttet und aufgezehrt zu werden.

§ 17.

Die Sitte.

Das in den Gesamtpersönlichkeiten waltende Leben gewinnt in gewissen äußeren Lebensformen seinen Ausdruck, in welchen es sich unter gewöhnlichen Verhältnissen bewegt. Dies ist die Sitte. „Sitte ist etwas, das sich von einer Flüssigkeit setzt", hier also der Niederschlag oder die Krystallisation des flüssigen Geistes, welcher in der Familie, dem Volke u. s. w. herrscht. So redet man von Familien-, von Volks-, von kirchlichen Sitten, von jüdischen, römischen, deutschen u. s. w. Sitten, welche ebenso verschieden von einander sind, wie der Geist der bestimmten Persönlichkeiten, aus welchen sie hervorgegangen sind und dessen Ausdruck sie bilden. „Unter christlich deutschen Volkssitten verstehen wir jenes wunderbare Gewebe, welches meist aus einem Aufzuge deutschen Volkstums, aber, dem

stärkeren Bestande nach, aus einem religiös-christlichen Einschlage sich lebendig zusammenwebt. Die christliche Kirche hat als deutsche Volkskirche unser deutsches Volkswesen mit den Goldfäden christlicher Volkssitten herrlich durchwebt." Ganz besonders pflegen sich solche Sitten in diesen größeren oder kleineren Lebenskreisen zu bilden für besonders wichtige Ereignisse, so zu sagen bei Wendepunkten des Lebens: bei Hochzeiten, Begräbnissen, Taufen, Geburts- und Neujahrstagen, bei der Feier von kirchlichen und volkstümlichen Festen u. s. w. Die Sitten in diesem Sinne können nicht gemacht werden, sondern sie müssen wachsen; aber sie können und müssen behütet und geleitet werden. Der Wert der Sitte kann unter- und überschätzt werden. Sie wird tote Form, wenn der Geist, der sie hervorgebracht hat, abgeschwächt oder erstorben ist; dann besteht sie wohl noch eine Zeit lang fort, bis sie vor irgend einem Sturm zusammenbricht, falls nicht ein neuerwachender Geist sich ihrer bemächtigt und sie neu belebt und umbildet. So ist es vielfach mit den heidnischen Volkssitten geschehen, welche das Christentum mit einem neuen Inhalt erfüllt und ihnen dadurch neues Leben eingehaucht und vielhundertjährigen Fortbestand gegeben hat. An sich aber hat die Sitte eine lebenzeugende Kraft nicht, sie ist nur Form, nur Ausdruck des Lebens, nicht selbst Leben; sie ist sozusagen das Antlitz des betreffenden Lebenskreises, der Gesamtpersönlichkeit. Doch ist sie darum nicht gering zu schätzen. Sie hilft das zeitenweise erkrankende oder absterbende Leben der Gesamtpersönlichkeit „durchwintern", sie hat immerhin auch eine Art erziehender Kraft als ein Zuchtmittel und als eine heilsame Schranke für den Einzelnen, auch als eine Mahnung an ihn, nach dem Leben zu trachten, durch welches die Sitte hervorgebracht ist und welches sich in ihr darstellt.

Waitz: Die Formen des äußeren Lebens, als der individuelle charakteristische Ausdruck des innern, sind für die Erziehung nichts weniger als gleichgültig; sie erfordern vielmehr eine um so größere Aufmerksamkeit, als unser inneres Leben durch sie nicht allein anderen offenbart, sondern uns selbst erst durch diese objektive Ausprägung in seinen Einzelheiten zu klarem Bewußtsein gebracht wird. Die äußere Darstellung unseres Innern übt eine wichtige Rückwirkung auf dieses selbst aus, indem sie dasselbe erst zur Klarheit in sich und zu individuell bestimmter Gestaltung bringt (wie sich auch z. B. im Besonderen in der Sprache zeigt). Wenn auch die geselligen Formen zum großen Teil eine zu große Abgeschliffenheit besitzen, als daß sie noch für einen reinen, gehaltvollen Ausdruck des inneren Lebens gelten könnten, so werden doch die scheinbar

gehaltlosen, geselligen Formen dadurch wichtig, daß sie die Aufgabe an uns stellen, mit geschickter Vermeidung ihres Mißbrauchs und mit taktvoller Unterscheidung des Bedeutungsvollen vom Bedeutungslosen den Charakter des inneren Lebens dennoch rein und wahrhaft, wenigstens für das geübtere Auge hinter ihnen hervortreten oder durch sie hindurchscheinen zu lassen ... Es ist eine doppelte Gefahr: entweder das Kind eignet sich unverstanden äußere Formen des Betragens an, die als blos angelernte oder kopierte nicht der wahre, und noch weniger der natürliche Ausdruck seines Innern sind; oder es lernt auf sie reflektieren, durch Reflexion sie beherrschen und zu äußeren Zwecken der Klugheit gebrauchen, womit ihm seine ursprüngliche Naivetät zu Grunde geht. Führt der erste Umstand zu der gewöhnlichen Gedankenlosigkeit über die geselligen Formen, durch welche diese zu einer allseitig bequemen, aber gänzlich entwerteten Münze gemacht werden, mit der man sich selbst ohne Unterschied an den Würdigen und Unwürdigen wegwirft, um durch charakterlose Abgeschliffenheit den Schein zu wahren von dem, was der Menge Bildung heißt, so führt dagegen der andere noch leichter durch Eitelkeit und Schmeichelei zu gänzlicher Verderbnis des Charakters. Die äußeren Formen sollen weder gleichgültig und beziehungslos zu Gesinnung und Charakter nur neben ihm hergehen, noch soll die äußere Erscheinung zur Verhüllung jener mißbraucht werden, sondern sie sind von Natur bestimmt, zur Darstellung des innern Gehaltes überhaupt, namentlich zur Charakteristik der Personenverhältnisse zu dienen. Vom Kinde kann der Gebrauch derselben nur sehr langsam erlernt werden, und es kann dies großenteils auf gar keinem anderen Wege, als auf dem der instinktiven Nachahmung der Erwachsenen geschehen, zu welcher jenes ohnehin in allen Stücken sich so sehr geneigt zeigt. Unschädlich ist diese Nachahmung unverstandener äußerer Formen jedoch nur dann, wenn das Vorbild selbst jeden Mißbrauch, jede Unwahrheit, jedes falsche Werturteil vermeidet, das sich namentlich in zu großer Gesuchtheit und Berechnung derselben aussprechen könnte; wohlthätig wirkt sie nur dann, wenn, bei Vermeidung des eigentlich Häßlichen, in der ganzen Umgebung und in der eigenen Erscheinung des Erwachsenen große Einfachheit und Ungezwungenheit des Betragens als natürlicher Ausdruck des allgemeinen Wohlwollens und der Achtung jeder fremden Individualität in ihrem äußeren und innern Lebenskreise dem Kinde sich dauernd vor die Augen stellt. Ein solches Vorbild wirkt mit dem Sinne für äußeren Anstand und rücksichtsvolle Sitte zugleich das Gefühl für deren tiefere Bedeutung, es wirkt durch die äußere

Erscheinung auf die Gesinnung und den Charakter. Das rechte Maß ist hierin freilich um so schwerer einzuhalten, je häufiger sich das äußere Leben grade durch Vernachlässigung derjenigen Rücksichten, welche der nähere Umgang fordert, für den Zwang zu entschädigen sucht, den der entferntere auferlegt; in der Häuslichkeit will man sich gehen lassen; man rechnet die Unschicklichkeit in Kleidung, Haltung, Rede und Betragen den Kindern gegenüber für nichts, man überläßt sich oft ohne Bedenken einem häßlichen, an Roheit grenzenden Cynismus, während die gesellige Erscheinung einen gesuchten Putz und Schmuck, eine manierierte Eleganz, eine Menge wenigstens scheinbarer Rücksichten entfaltet, die abgesehen von allem sonstigen Tadel, der sie treffen mag, schon durch den offenen Widerspruch verderblich auf das Kind wirken, in welchen es durch die Nachahmung dieser Dinge mit sich selbst versetzt wird."

Wuttke: Die Sitte wird wohl von den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft getragen, geht aber nicht von ihnen als bestimmten, einzelnen Personen aus, sondern von dem Gesamtgeist. Die Sitte ist eine Frucht des sittlichen Lebens nicht des Einzelnen, sondern der Gesamtheit, ist die Tugend der Gesellschaft in deren besondrer Eigentümlichkeit und hat als solche ein Recht auf Beachtung des Einzelnen, dessen Pflicht der Unterwerfung unter sie nicht durch das zufällige Belieben, sondern nur durch das höhere sittliche Gesetz selbst und durch die rechtmäßige eigentümliche Aufgabe des Einzelnen beschränkt werden kann. Es ist zu dem Recht der gesellschaftlichen Sitte auf Beachtung nicht erforderlich, daß sich in jedem einzelnen Falle ein bestimmter sittlicher oder sonst vernünftiger Grund für ihr Bestehen nachweisen lasse; dies ist in vielen Fällen sogar unmöglich, und obgleich sie als rechtmäßige jedenfalls immer ihren zureichenden Grund hat, so ist derselbe doch nicht immer ein allgemein sittlicher. Die achtungsvolle Scheu vor dem geschichtlich Gewordenen in der Gesellschaft ist hohe sittliche Pflicht, vorausgesetzt daß die Gesellschaft nicht selbst schon eine sittlich entartete ist. Die übersprudelnde Jugendkraft des sich fühlenden Zöglings lehnt sich gern gegen die geschichtliche Wirklichkeit der Gesellschaft auf, will keine anderen Schranken für sich anerkennen, als diejenigen, welche durch das allgemeine, noch nicht geschichtlich bestimmte Sittengesetz geboten sind. Aber das Sittengesetz ist nicht blos ein allgemeines, sondern gestaltet sich in der Gesellschaft zu geschichtlicher Besonderung. Die sittliche Gesellschaft hat deshalb ein Recht an eigentümliche Charakterausbildung und Gestaltung; wie die einzelne Person in in ihrer sittlichen Eigentümlichkeit geachtet und geschont sein will,

so auch und mit noch größerem Recht das sittliche Gesamtwesen (1. Mos. 29, 26). Es ist auch Zeichen von sittlicher Unreife, wenn wir die gesellschaftliche Sitte, sofern sie nicht wirklich Entartung ist, mißachten und uns ihr nur aus dem Grunde widersetzen, weil wir sie nicht für schlechthin notwendig erkennen, z. B. in der Kleidertracht und in den Umgangssitten. Natürlich muß sich jeder sein Urteil über die Sitten vorbehalten, und eine unsittliche und widervernünftige Sitte darf schlechterdings nicht geschont werden; vielmehr tritt da die Pflicht der verbessernden Einwirkung auf die Gesellschaft ein. Das rechte sittliche Beachten der Sitte ist das sittige oder anständige Benehmen (1. Tim. 2, 9. 3, 2). Weiblicher Sinn faßt das Sittliche mehr als Ausdruck der Sitte, der männliche mehr als den des Gesetzes."

Lazarus: Im Allgemeinen ist Sitte alles bei einer Gesamtheit (Stamm, Stadt) Geübte, Gewohnte, Gebräuchliche; der Brauch, insofern er einerseits nicht die Äußerung und Erfüllung einer absoluten Naturnotwendigkeit ist, und andrerseits von der Willkür des Einzelnen unabhängig als gut und schicklich, als angemessen oder würdig allgemein angenommen wird. Alle Sitte ist deshalb auch im allgemeinsten Sinn wirklich sittlich ... Das ist die größte Bedeutung der Sitte und das eigentlich reale Sittliche in ihr, daß sie überhaupt etwas Festes, Gewohntes, Geregeltes, Norm und Form des Handelns ist. Menschlich nenne ich alle Sitte, weil sie die beiden vorzüglichsten Kennzeichen alles Menschentums einschließt und nicht zum geringen Teil erzeugen hilft: sie ist gesellig und geschichtlich. Alle wirkliche Sitte trifft entweder geradezu die Beziehungen der Menschen zu einander, oder sie setzt wenigstens Übereinstimmung, gegenseitiges Verständnis und Anerkenntnis voraus und bildet darin ein geistiges Band, die Zusammenschließung des Einzelnen zu einer Gesamtheit. Mit dem Wechsel der Generation aber wird das Gewohnte sofort zum Überlieferten, denn das folgende Geschlecht findet in der vorhandenen Sitte eine Lebensform, welche es sieht und nachahmt. — Die Entstehung der Sitten kann weder aus einer Belehrung durch Götter erklärt werden, noch aus einer Unterweisung durch Heroen, noch aus freier Erfindung, noch aus Angeborensein. — Es verhält sich mit prinzipiellen Begriffen wie mit Samenkörnern von verschiedenen Pflanzen; sieht man nur diese Körner an, so scheint der Unterschied zwischen ihnen unendlich gering, sind sie aber zur Entwicklung gekommen, dann sind freilich oft die ausgebildeten Pflanzen wie Halm und Baum und Strauch unendlich weit von einander unterschieden. Grundlegende Begriffe wollen deshalb sorgfältig und mit bewaffnetem Auge unterschieden sein. Der Instinkt ist ein Begriff, welchen man wie ein x in der Rechnung leicht und oft verwendet, dessen Gleichung aber schwer zufinden ist." Der Unterschied zwischen Instinkt und menschlicher Schöpfung besteht darin, daß der Inhalt der instinktiven Thätigkeit ungemein begrenzt ist; wenn er nicht mit der Geburt des Tieres geradezu fertig gegeben ist, so sind doch alle Bedingungen desselben in Leib und Leben des Tieres vorhanden; wir sehen daher kein Tier weit oder wesentlich über die Grenze des Instinkts hinausgehen, aber auch keines hinter derselben zurückbleiben. Bei dem Menschen finden wir Ansammlung der Fortschritte von Geschlecht zu Geschlecht. Das Tier wirkt, der Mensch schafft und handelt. Alles Menschliche ist ein Produkt der allmählichen und aufsteigenden zweifachen Entwickelung, sowohl innerhalb eines jeden Indivi-

als in der Folgereihe der Geschlechter. . . . . . . Der Instinkt schließt das Werkzeug aus. Der Mensch schafft sich nicht nur Werkzeuge, sondern Kräfte im Werkzeug; das Werkzeug ist Vermittlung, ein Erfolg des Bewußtseins, der über die unmittelbar vorhandenen Kräfte hinausgeht. Auch der Mensch besaß und besitzt ursprünglich Instinkte; Essen, Trinken, Flucht vor Gefahr mag er dahin zählen. Aber nicht lange beharren diese Thätigkeiten in der Form des Instinkts, vielmehr werden sie bald mit freien moralischen und intellektuellen Elementen legiert . . . Des Menschen Sitte fängt da an, wo sein Instinkt aufhört. Das glänzendste Beispiel von einer völligen Durchflechtung des menschlichen Instinkts mit idealen Mächten tritt uns entgegen in dem weiten Abstand der Begattung von der Ehe . . . Der ursprüngliche und notwendige Keim zur Erlernung in späteren, und vollends zur Erzeugung der Sitten in den frühesten Zeiten ist ein sittliches Gefühl. Die Gefühle werden zu Antrieben von Handlungen. . . . Der Mensch lebt in der Gesellschaft von Gleichgeschaffenen. Wie der Eine seine That versteht, so verstehen sie alle seine Genossen, auch wenn sie nicht schon das Gleiche gethan haben; denn alle fühlen durchschnittlich das Gleiche. Unter gleichen Umständen wird von allen das Gleiche gedacht und gefühlt und infolge dessen auch das Gleiche gethan. Was aber e i n m a l gethan ist, das wird wiederholt, nicht infolge eines Vertrags oder irgend einer absichtlichen Festsetzung, sondern einmal weil überhaupt die gleichen Ursachen gleiche Wirkung haben. Sodann tritt noch ein anderer, ebenso einfacher als für die Sittenbildung wesentlicher Grund hinzu: die Erinnerung; diese ist auch die Grundlage des Gewissens . . . Muß die Psychologie jede ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen abweisen, so wird sie doch durch Beobachtung und Zergliederung der geschichtlichen sowohl als persönlichen Entwickelung des Menschen zu der Überzeugung geführt, daß die sittenschöpferischen Zeiten bedeutender sind als die nachfolgenden. Auf alle Epochen eines energischen und reformatorischen Schaffens folgt ein Epigonentum." „Es ist schwerlich zu leugnen, daß wir heutzutage unsere individuelle Selbständigkeit bedeutend überschätzen und lange nicht genug einsehen, in welchem Grade wir das Leben höherer Organismen, unsres Volks, unsrer Rasse, unseres Planeten mitleben, wie wenig wir eigentlich berechtigt sind, uns als willensfreie Herrscher in unsrer Sphäre zu betrachten. Die Urzeit kennt jedenfalls den Menschen als ein solches individuelles Wesen, wie wir ihn anzusehen gewohnt sind, nicht . . . Die Familie ist der Ort, an welchem die reichsten und reinsten Quellen der Sittlichen entspringen." „Im Umfang des Begriffes der Sitten haben wir vor allem zwei Arten zu unterscheiden, diejenigen nämlich, welche vor aller Ausprägung des sittlichen Gehaltes in bestimmt formulierten Gesetzen und festen Institutionen, also in vorhistorischer Zeit oder Stufe vorhanden sind, von denen, welche in historischer Zeit außer und neben den Gesetzen sich geltend machen. Denn wie stark auch der Zug aller geschichtlichen Entwickelung dahin geht, die flüssige Masse der Gesetze in die festen Formen des Gesetzes zu verhärten, so bleibt doch jeder menschlichen Gesellschaft bis auf den heutigen Tag immer noch eine gleichsam gasartig verbreitete Sphäre der Sitte, welche sich zu keinem krystallinischen Niederschlag des Gesetzes gestaltet. Das Kennzeichen dieser in historischer Zeit neben Gesetz und Recht, neben Staat und Kirche sich erhaltenden oder bildenden Sitten ist es, daß sie entweder einer höheren Stufe des sittlichen Gehaltes angehören als jene, oder weitere Kreise der Sittlichkeit ziehen, indem sie zahlreichere Verhältnisse, welche jedes Gesetz als gleichgültig betrachtet, dennoch mit Gewissensregeln erfüllen. Tiefer und feiner geartet entzieht sich so mancher sittliche Inhalt nicht nur der zwingenden Macht des Gesetzes,

sondern auch der bindenden Formel einer scharfkantigen Moral und wird nur im unmittelbaren Mitleben in der Sitte des Volksgeistes erfaßt und erfüllt. Von solcher Art ist alle zartere Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Gastfreundschaft und Pietät. Aller Anstand aber und alles, was zur Ästhetik des Lebens gerechnet werden mag, führt als Sitte in das Reich der Sittlichkeit ein, was sonst ohne jede Beziehung zu ihr wäre. Was beide Arten von Sitten, die vorhistorischen und die historischen, mit einander gemein haben, ist folgendes: In der Zeit des Ursprungs, wie der späteren Herrschaft der Sitten ist eine Scheidung von Religion, Moral, Recht und Politik und Ästhetik noch nicht vollzogen, die Sitten vielmehr umfassen alle Idealität des Lebens und stellen sich in Handlungen dar . . . auch die späteren Sitten, welche neben der ausgebildeten Religion, der bewußten Moral und dem geschriebenen Recht sich erhalten, beruhen meist auf einer Mischung der Ideen."

§ 18.

Die Sünde.

So sind wir mit unsrer Geburt jeder in eine ganze Fülle von Beziehungen zu anderen Geschöpfen, namentlich zu anderen Menschen gesetzt, welche unter einander, und wir mit ihnen, ein großes gegliedertes Ganze bilden, in welchem die Förderung oder das Hemmnis des einen mehr oder weniger auch den andern angeht und hemmend oder fördernd berührt. Alle geschaffenen Dinge aber haben in Gottes Gedanken und aus seiner Macht ihr Wesen und ihr Bestehen; in Gott, dem lebendigen und persönlichen, haben auch diese Gedanken selbst ihre Einheit, aus Gott haben sie ihre Verwirklichung. Gott der Herr hat in der von seinen Gedanken erfüllten Schöpfung sein großes Reich gegründet, und wir sind berufen, einerseits die Lebenskräfte dieses Reiches in uns aufzunehmen und uns anzueignen, andererseits an der Ausgestaltung desselben mitzuwirken. Das Reich Gottes als Gegenstand zugleich unsrer Aneignung und unsrer Mitwirkung zur Ausgestaltung der in die Geschöpfe, auch in uns selbst, als triebkräftige Keime gelegten Gedanken Gottes, aus unmittelbar persönlicher Gemeinschaft mit Gott, entsprechend den in der Schöpfung bestehenden und weiter aus ihr zu entwickelnden Ordnungen Gottes, die Verklärung der ganzen, großen, so mannigfaltig und so wunderbar gegliederten Schöpfung durch unsere religiös-sittliche Mitarbeit: das ist unsere Aufgabe; es ist der höchste Gedanke, den wir zu fassen fähig sind, der auch den Gesichtspunkt für unsere Auffassung und Behandlung der Seelenlehre bilden muß. Aber wie steht es mit der Erfüllung dieser Aufgabe, mit der Verwirklichung dieses Gedankens unter uns? Durch die Sünde sind die einzelnen Seelen zerrüttet und verfinstert worden, daß sie die

göttlichen Gedanken nicht mehr klar zu fassen vermögen, daß sie auch nicht die Kraft besitzen, die ihnen gestellte Aufgabe zu verwirklichen. Auch alle die verschiedenen Lebenskreise (die Gesamtpersönlichkeiten und die vernunftlose Schöpfung), alle die mannigfaltigen Arbeitsgebiete sind zerrüttet, alle Arbeit an ihnen und in ihnen ist, unserem natürlichen Wesen nach, halt- und kraftlos.

„Mehring: Eine Seelenlehre als Selbsterkenntnislehre erfüllt ihre Aufgabe nicht zur Hälfte, wenn sie das Böse, die Sünde unbeachtet läßt .... das Verhältnis jeder einzelnen Person zur vollkommenen Person läßt sich nicht als ein einmaliges Gesetztsein begreifen, sondern als ein lebendig sich fortsetzendes; daher giebt es Stufen des Bösen bis zur gänzlichen Verhärtung, wenn die Seele dem fortgesetzten Einwirken Gottes selbstsüchtigen Widerstand entgegengesetzt. Es wird dieser Widerstand nicht der gleiche bleiben, sondern er wird ein immer verstärktes Maß annehmen; es wird in der Forsetzung ein immer größeres Aufgebot von Widerstandskraft erfordert werden, um gegenüber den sich etwa erhöhenden Einwirkungen der absoluten Person in deren Negation verharren zu können. Wenn schon die einfache Fortsetzung des Bösen dasselbe immer mehr zur Fertigkeit macht und eine Umkehr nach jedem einzelnen Akt der Selbstbestimmung immer schwieriger, so ist wohl begreiflich, wie durch einen erhöhten Widerstand das Einschlagen einer entgegengesetzten immer umöglicher wird. War vorher Lust ein Reiz zum Bösen, so wird nun das Böse ein Reiz zur Lust. Die höchste Stufe des Bösen sättigt nur noch in der schlichten Negation und wütet so selbst gegen sich. Aber so ist der Verlauf des Bösen nur im Individuum vorgestellt; zur Vervollständigung der Betrachtung ist zu sehen notwendig, wie es übergreift über das Individuum und zu einem allgemeinen Zustand sich ausbreitet. Es geschieht dies, sofern ein Prozeß der Persönlichkeit, ein Zusammenhang, eine Auseinanderfolge der einzelnen Personen stattfindet ... Vom ersten Anfang an, da es durch die Zeugung als psychisches Wesen gesetzt wird, sind die Beziehungen, welche in dem Psychischen eingeschlossen liegen, nicht die normalen. Und führt der Embryo unmittelbar mit der Mutter und nur mittelbar durch ihre Vermittelung mit anderen ein gemeinsames Leben, so muß jede verkehrte Regung auch auf dieses neu begonnene Leben einwirken, sofern von diesem aus noch kein Widerstand der Einwirkung entgegengesetzt werden kann."

Die Erzählung der heiligen Schrift von dem Eintritt der Sünde in die Schöpfung, von dem Sündenfall, hat zunächst ja allerdings eine religiöse Bedeutung; allein sie enthält doch einige Gesichtspunkte, welche für die Erkenntnis des Seelenlebens an sich wichtig sind, so daß eine Erwägung derselben nicht unangemessen sein dürfte.

Der Wille Gottes am Menschengeschlechte war nach dem bereits anläßlich der Schöpfungsgeschichte und sodann in den obigen Erörterungen Gesagten der, daß die Menschen durch ihren Umgang mit Gott und durch fortwährende Bewährung ihres Gehorsams gegen Gottes Wort vermöge ihrer Wahlfreiheit immer mehr zu einem religiös-sittlichen Zustande gelangen sollten, in welchem sie nicht sündigen könnten, wie ja auch Gott selbst nicht sündigen kann, einem

Zustande, in welchem sie also vollkommen in das göttliche Wesen verklärt wären. Dies wäre der Zustand der vollendeten Freiheit gewesen. Allein die Menschen sind von Gott abgefallen. Die Möglichkeit dazu lag eben in der Wahlfreiheit, wenn es gleich für unsern Verstand unbegreiflich ist, wie diese Möglichkeit hat zur Wirklichkeit werden können.

Mynster. Der Ursprung aller Dinge ist dem menschlichen Verstande tief und unerforschlich, so auch der des Bösen. Darum können und sollen wir aber nicht sagen, daß wir nichts davon wissen, nicht das wissen, was notwendig ist, um den Kampf mit dem Bösen zu bestehen. Wenn der Schiffer draußen auf dem wilden Meere, wann er vernimmt, daß der Sturm seine ungeheuren Schwingen über die empörten Fluten schlägt, sagen wollte: Weil ich nicht weiß, Sturm, von wannen du bläsest und wohin du fährst, so will ich das erst ergründen, deine dunkle Herkunft verstehen, ehe ich mich in den Kampf mit dir begebe: Dann würde der Sturm sein Schiff in den Abgrund schleudern oder es gegen die harten Felsen zerschmettern, während er darüber nachdächte. Darum thut er nicht also, sondern er achtet auf die Richtung der Sturmes, er achtet auf die drohenden Klippen und die verborgenen Schären, worauf das Schiff scheitern könnte, er schaut hinauf zu dem leitenden Schimmer der Sterne; dann setzt er sich an das Steuerruder und strebt sich selbst zu retten und die, welche mit ihm fahren. So sollen auch wir nicht in dem Aufruhr des Lebens den Kampf gegen das Böse aufschieben, bis wir den Ursprung desselben ergründet und alle die Fragen, die hier aufgeworfen werden können, beantwortet haben. Hat Gott dich mit umfassenderen, klareren Fähigkeiten ausgerüstet, forsche dann tief, steige dann so hoch, als du es vermagst, erweitere deinen eigenen Gesichtskreis und den Anderer zugleich, denn Gott hat den Gedanken des Menschen keine engen Grenzen gesetzt, über die hinaus er nicht gehen dürfte. Je kühner aber der Flug deiner Gedanken wird, je leichter sie dadurch sich verwirren können, um so notwendiger ist es, daß du bei den heilsamen Worten unsres Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit bleibest. (1. Tim. 6, 3). Es gibt eine Regel des Glaubens, die ein Christ nicht verlassen darf, und wenn wir uns ihrer Leitung hingeben, dann fühlen wir auch hier, daß sie uns zu der Erkenntnis führt, die notwendig ist, um uns zum Streite gegen das Böse zu wecken und zu stärken.

Der Hergang des Sündenfalles selbst ist 1. Mos. 3 erzählt. Mag diese Erzählung gleich manches enthalten, was unserer Anschauung befremdlich erscheint, so ist sie doch so einfach gehalten und schildert den Hergang so innerlich wahr, daß wir keinen Grund wissen, ihre thatsächliche Richtigkeit anzuzweifeln. Man hat wohl die Erzählung als eine sinnbildliche Darstellung des Abfalles der Menschen von Gott bezeichnet. Wir würden auch nichts gegen diese Auffassung einwenden, wenn man die geschichtliche Thatsache dieses Abfalls (und eine solche muß doch stattgefunden haben) angeben könnte, welche durch die biblische Erzählung versinnbildlicht sein soll; so lange man das aber nicht vermag, wird man die Berechtigung, die Erzählung der Bibel als Darstellung des wirklich so geschehenen Vorgangs aufzufassen, nicht

in Abrede stellen können. Oder will man darauf hinweisen, daß ja ähnliche Erzählungen (bez. entsprechende bildliche Darstellungen) auch (anderwärts bei den Babyloniern) vorkommen und will man daraus auf die mythische Beschaffenheit der biblischen Erzählung schließen, so fragt sich doch noch, welcher Standpunkt der Würde des Menschen entsprechender sei, zu sprechen: Die Darstellungen der anderen Völker sind mythisch, also auch diejenige der Bibel, oder zu sprechen: Die biblische entspricht dem geschichtlichen Vorgange, also enthält auch die Darstellung der anderen Völker ein Stück Wahrheit. Diejenigen Züge, welche für die Seelenlehre von Bedeutung erscheinen, sind, im Zusammenhange mit der ganzen Schriftlehre aufgefaßt, folgende:

1. Außer dem Menschen giebt es noch andere geistige Wesen, die Engel, welche schöpfungsgemäß gleichfalls mit Wahlfreiheit begabt, zum Teil dieselbe im Gehorsam gegen Gott bewährt haben, zum Teil aber im Ungehorsam von Gott abgefallen sind. Der sittliche Zustand der letzteren ist dadurch von demjenigen der Menschen verschieden, daß wir Menschen durch Buße und Glauben aus unserem sündlichen Stande erneuert werden können; die bösen Engel (Teufel) aber, so viel wir irgend aus der Schrift schließen können, sind unrettbar verloren. Sowohl die Geschichte des Sündenfalles, wie diejenige der Versuchung des Herrn Jesus beweisen uns, daß unter Umständen, deren Bedingungen wir freilich nicht kennen, auch ein persönlicher Verkehr zwischen Engeln (sogar den bösen) und den Menschen stattfinden kann. Vgl. z. B. auch die Geschichte des Propheten Daniel, den Ausgang der Versuchungsgeschichte (die Engel kamen und dienten dem Herrn), den Kampf des Herrn in Gethsemane (ein Engel stärkte ihn), die Engelerscheinungen nach der Auferstehung und bei der Himmelfahrt des Herrn und einige Geschichten in der Apostelgeschichte. Rätselhaft bleibt uns freilich dabei, in welcher Weise wir uns den Verkehr der Engel mit der irdischen Körperwelt, namentlich mit den Menschen, vermittelt denken sollen. Wie konnte der Teufel, der doch bloßer Geist ist, die Schlange zu seinem Werkzeuge machen? wie haben wir die Engelerscheinungen anzusehen? sind die geistigen Augen der betreffenden Menschen so geöffnet worden, daß sie die geistigen Wesen wahrnehmen konnten (2. Kön. 6, 16), oder haben die geistigen Wesen irgend welche Körperlichkeit angenommen, durch welche sie sinnlich wahrnehmbar wurden? — solche Fragen entscheidend zu beantworten, sind wir bei unserer derzeitigen Erkenntnis von unserem Seelenleben nicht imstande.

2. Da es sich bei dem Gehorsam gegen Gottes ausdrückliches Gebot zunächst um den Glauben an sein Wort handelte, so richtete

der Versucher seine Worte vor allem darauf hin, dem Menschen Gottes Wort zweifelhaft zu machen, ja den Gott der Liebe und Heiligkeit als ein mißgünstiges, lügenhaftes Wesen darzustellen. Was der Teufel dem Menschen verhieß, war wirklich dessen Bestimmung: er sollte in die Herrlichkeit des göttlichen Wesens hinein verklärt werden und an göttlicher Erkenntnis und Weisheit teilnehmen; er sollte wissen, was gut und böse ist. Aber nicht aus dem Thun des Bösen, sondern aus der Bewährung im Guten sollten sie es lebendig erfahren, denn als bloßen Begriff wußten sie es bereits aus den Worten Gottes.

3. Bezeichnend für die Art der Versuchung und ihre erste Wirkung sind die Worte der Schlange, welche eine Übertreibung des göttlichen Gebotes enthalten. (Sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? und die gleichfalls übertreibende Antwort des Weibes: Rühret es auch nicht an). Mag das übertreibende Wort der Schlange (bez. des Teufels) aus hinterlistiger Berechnung stammen, bei der Antwort des Weibes war dasselbe Zeugnis der Unsicherheit, in welche sie bereits geraten war, wie wir auch heutzutage an uns selbst und anderen Erwachsenen, namentlich aber an Kindern, solche unerquickliche Frucht der Unsicherheit und Zaghaftigkeit erkennen können.

4. Es sind drei Stücke genannt, welche das Weib zu Falle brachten: 1) daß von dem Baume gut zu essen war, 2) daß er lieblich anzusehen war, 3) daß er ein lusterweckender Baum war, weil er klug machte. Das sind die drei Stücke, welche der Apostel Johannes Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben nennt; dieselben drei Stücke treten uns auch in der Erzählung von der Versuchung des Herrn Jesus entgegen und werden auch Jerem. 9, 23. 24 dem Volke vorgehalten. Wir dürfen daher auch wohl mit Recht annehmen, daß diese Unterscheidung in dem Seelenleben des Menschen ihren Grund hat. Vielleicht ist die Sache folgendermaßen zu denken: Unser Verhältnis zur Außenwelt ist ein dreifaches: 1) daß wir die Gegenstände, welche sie uns darbietet, uns innerlich aneignen, sei es zu unsrer leiblichen oder seelischen Nahrung und Bildung oder zu unserem Genuß; 2) daß wir sie außer uns in ihrem Bestehen lassen, dabei aber doch unsere Freude an ihnen haben oder die erlangte Bildung und die derselben entsprechende Stellung in der Welt gegen Angriffe von außen aufrecht erhalten und verteidigen, 3) daß wir unsere Macht an ihnen ausüben, indem wir sie uns in irgend einer Form unterthan machen, sei es in äußerer Herrschaft, sei es in wissenschaftlicher oder künstlerischer oder sonst

anderer Verarbeitung. Es ist offenbar, daß diese drei Stücke viele Berührung haben mit der Unterscheidung der Triebe (Bildungstrieb, Mitteilungstrieb und Selbsterhaltungstrieb), von welchen später die Rede sein wird. In jedem dieser Stücke kann unser Verhalten, als auf einem von Gott geordneten Triebe ruhend, ein Gott wohlgefälliges oder mißfälliges sein, je nach unsrer Stellung zu Gottes Person und unserem Verhalten zu seinen Ordnungen und Geboten. In der Erzählung vom Sündenfall, namentlich aber in den drei einzelnen Versuchungen des Herrn Jesu sind jene 3 Grundtriebe des Menschen, also auch des Herrn Jesu, an einem bestimmten Falle auf die Probe gestellt, und an diesem ist der dieselben zu beherrschen berufene Wille des Herrn Jesu bewährt worden; wir aber, in der Auslegung der Versuchungsgeschichte, in der Betrachtung ihrer Bedeutung für das Leben des Herrn Jesu und für sein Erlösungswerk sowie in der Anwendung auf unser Leben, wir haben nicht bei den drei einzelnen Fällen stehen zu bleiben, sondern auf jene drei Grundtriebe zurückzugehen.

5. Daß die Schlange mit der Versuchung sich zunächst an das Weib wandte, mag ja seinen Grund darin haben, daß das Weib der schwächere Teil war, darf aber nicht dahin gemißdeutet werden, als stammte der Sündenfall aus menschlicher Schwachheit und somit schließlich aus Gottes Einrichtung. Auch trug Adam die Hauptverantwortung, und es war keine Entschuldigung für ihn, daß er sich etwa durch falsche Liebe zum Weibe habe verführen lassen.

6. Alsobald nach der That wurden ihre Augen aufgethan u. s. w. So gehet es ja noch jetzt, daß ein Mensch vor der That sich in seiner Leidenschaftlichkeit gegen die Verwerflichkeit seiner Gedanken und Absichten verblendet und allerlei Gründe findet, sie zu rechtfertigen; sofort nach der That aber fällt es wie eine Binde von seinen Augen, und er kommt zur Einsicht über seine Sünde, und nicht allein dies, sondern es regt sich auch das Bewußtsein seiner Schuld. Wie Adam und Eva auch vorher nackt waren, sich aber in ihrer Unschuld nicht schämten, so sahen, erkannten und empfanden sie es nun als beschämend, daß sie nackt waren. Daß sie sich Schürzen machten, ist wohl nicht so gemeint, als hätten sie ihre Sünde bedecken wollen, sondern so, daß sie dem nunmehr (allerdings durch ihre Sünde) eingetretenen Schamgefühl gerecht werden wollten; es war also ein Ausdruck der Keuschheit, denn aus der ersten Sünde war ja der Mensch nicht alsobald durch und durch vergiftet (vgl. § 21).

7. Als nächste sittliche Folgen des Sündenfalles ergaben sich: a) sündliche Furcht vor Gott, sie versteckten sich vor ihm; b) Störung

der Erkenntnis, sie meinten, sich vor Gott verbergen zu können; c) lügenhafte Ausrede; d) Versuch die Schuld des Falles auf Gott zu schieben („das Weib, das du mir zugesellet hast") oder auf die Schlange („sie betrog mich").

8. Die dem Adam und der Eva für sie selbst und ihre Nachkommen angekündigten Mühseligkeiten sind ja einerseits allerdings Strafen, andererseits aber auch Mittel, die Menschen vor sündlichen Gedanken zu bewahren, ihnen ihre Sünde zur Erkenntnis zu bringen und ihren Glauben an Gott wie ihren Gehorsam gegen sein Wort und Gebot zu bewähren. Auch der Tod mit alle dem, was ihm vorangeht, gehört dahin. Alle Krankheit des Leibes mit ihrem endlichen Ausgang im Tode ist ja zunächst eine notwendige Folge der Sünde. Denn da der Leib auf eine sündlose Seele angelegt war, da also auch nur eine sündlose Seele alle die mannigfaltigen Stoffe und Vorgänge zusammenhalten konnte, und deren geordneten Verlauf bewirken, so war es nicht anders möglich, als daß die Störung und Zerrüttung des Seelenlebens auch auf das leibliche Leben störend und zerrüttend einwirkte.

9. Adam zeugte Seth nach seinem Bilde, d. h. auch mit dem Keim zu der sündlichen Verderbnis und Zerrüttung, in welche er und Eva getreten waren. Doch ist auch hier der Mann derjenige, durch welchen die Sünde fortgeflanzt wurde, denn käme die Fortpflanzung derselben auch vom Weibe, so hätte der Herr Jesus trotz seiner Empfängnis vom heiligen Geiste Sünde haben müssen. Es ist dieser Umstand zugleich ein Beweis, daß die Erbsünde und die Sünde überhaupt nicht in einer Verderbnis unseres sinnlichen, leiblichen Wesens ihren Grund hat, sondern in der geistigen Persönlichkeit, und daß diese dem Kinde vom Manne überkommt. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen; dieser eine Mensch ist Adam. Die Sünde ist jetzt eine furchtbare Macht im Menschengeschlecht, ein Schlinggewächs, welches tief im Herzen des Menschen seine Wurzeln hat, und mit seinen Ranken und Zweigen das ganze Leben des Menschen, in den Seelen wie in den Lebensordnungen und Lebensgemeinschaften, umfaßt und durchzieht und mit seinen Früchten vergiftet.

10. Daß die Künste und auch wohl die Wissenschaften zuerst unter den Nachkommen Kains sind erfunden und gepflegt worden, darf nicht zu dem Schluß verführen, als seien dieselben an sich verwerflich. Vielmehr lehrt uns die Geschichte, daß auch die von ungläubigen und gottlosen Menschen gemachten Entdeckungen und Erfindungen sowie ihre künstlerischen und wissenschaftlichen Werke oftmals zur Förderung des Reiches Gottes haben dienen müssen;

dazu liegt auch die Pflege der Künste und Wissenschaften durchaus im Wesen des Menschen begründet und es kommt nur darauf an, daß dieselben in den Dienst Gottes gestellt und durch seinen Geist geheiligt und verklärt werden.

Was die Trübung und Zerrüttung des göttlichen Ebenbildes im Menschen betrifft, so ist darüber im einzelnen noch folgendes zu bemerken:

1. In Beziehung auf das sog. natürliche Ebenbild (die Persönlichkeit) des Menschen, sein geistiges Wesen:

Nicht die mannigfaltige Verschiedenheit der Menschen unter einander ist eine Folge der Sünde, sondern das Mißverhältnis, in welchem die verschiedenen Kräfte der Menschen untereinander stehen, sodaß z. B. jemand eine bedeutende Verstandeskraft und nur eine sehr geringe Willenskraft besitzt, oder daß eine hochfliegende Einbildungskraft nicht durch eine entsprechende Verstandeskraft gezügelt wird. Hier gilt es, das Gleichgewicht der Kräfte dadurch herzustellen, daß die zu schwachen gestärkt, die überreizten gedämpft und beruhigt werden. Es geschieht dies sowohl in der Erziehung der Jugend wie in derjenigen, welche jeder einzelne Mensch an sich selbst üben soll und muß. Und zwar ist dabei ein doppelter Weg möglich. Es kann erstens angestrebt werden, durch einen energischen Willen auf andere oder auf das eigene Wesen einzuwirken, wodurch die zu schwachen Kräfte angestachelt, die überreizten zurückgedrängt und unterdrückt werden. Allein es ist diese Art der Einwirkung nur eine unzureichende, ja in ihren Erfolgen zweifelhafte, zweideutige und bedenkliche; indem die angestachelten Kräfte nachher oft genug um so tiefer in ihre Stumpfheit zurücksinken, die zurückgedrängten mit um so größerer Gewalt wieder hervorbrechen. Daher muß die zweite Weise nicht nur als Ergänzung der ersten, sondern als die geradezu allein nachhaltig wirksame hinzukommen, nämlich die Beförderung des Wachstums des religiös-sittlichen, näher: des evangelisch-kirchlichen Lebens, und die Durchdringung aller geistigen Kräfte, Zustände und Thätigkeiten mit diesem Leben, wodurch dann in wachstümlicher Weise auch die schwachen Kräfte gestärkt, die überreizten beruhigt werden. Nur diejenige Kindererziehung, welche diesen Umstand in der rechten Weise berücksichtigt, hat Hoffnung auf nachhaltige Erfolge; und zwar ist jener Umstand um so ernster zu beherzigen, je mehr die Zöglinge sich dem reiferen Knaben- und Jünglingsalter nähern.

2. In Beziehung auf das sog. sittliche Ebenbild ist zu bemerken:

a. Wenn wir gleich sterben müssen, so bleibt doch auch nach dem Tode und der Verwesung dieses Leibes ein Samenkorn übrig, welches zu seiner Zeit auferweckt werden wird zu einem neuem Leibe, der dem religiös-sittlichen Zustande der Seele entsprechen wird. Insofern die in Christo aus dem Leibe geschiedene Seele von der Zerrüttung desselben und von den von dieser ausgehenden Versuchungen und Leiden befreit wird, kann man ja wohl sagen, daß die Trennung der Seele eine Befreiung und Erlösung derselben ist. Da aber der Mensch auf die Verbindung von Leib und Seele angelegt ist, so ist doch jene Trennung zugleich auch ein Verlust für die Seele und der Zwischenzustand zwischen dem Tode und der Auferstehung ein Zustand der Entbehrung. Erst in der Auferstehung der Toten zugleich mit der Verklärung von Himmel und Erde wird der ganze Mensch, aber in höherer vollendeter Form wiederhergestellt werden (s. § 1 S. 2. 3).

b. Der sittliche Zustand des Menschen war im Anfang **nicht der der sittlichen Vollendung**, sollte es aber durch die Bewährung des Glaubens und Gehorsams werden. Durch den Sündenfall ist die menschliche Natur vergiftet worden; jeder Mensch bringt den Keim der Sünde schon mit auf die Welt, und derselbe entfaltet sich im Lauf des Lebens zu einem Gesamtzustande des Menschen, welchen die heilige Schrift **Fleisch** nennt. Obwohl alle Menschen sich darin gleichen, daß sie allzumal Sünder sind, so ist doch die sündliche **Richtung** ihrer Seele und das **Maß**, in welchem die Sünde in den einzelnen Menschen entwickelt ist, sehr verschieden. Bei allen Menschen aber, so lange sie noch auf Erden leben, haben wir die Möglichkeit anzuerkennen, sich zu bekehren; es ist in jeder Seele noch ein Anknüpfungspunkt für die erneuernde Gnade Gottes. Man nennt denselben Gewissen oder Wahrheitssinn („wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme"), auch wohl das natürliche Gottesbewußtsein. Diesen Anknüpfungspunkt haben wir bei aller geistlichen (d. i. religiös-sittlichen) Einwirkung auf andere Menschen, auch auf die Kinder, aufzusuchen; denn nur was durch ihn in die Seele eingeht, gewinnt wahrhaft geistliches Leben. Allerdings aber kann der Mensch auch diese letzte Pforte, durch welche der Geist Gottes in ihn einziehen will, demselben verschließen; er kann sich gegen den Geist Gottes verstocken; dann ist er ein „zweimal erstorbener Baum" (Brief Judä V. 13). Läßt sich der Mensch aber an dieser Stelle durch Gottes Wort treffen und thut dem Geiste Gottes das Herz auf, so ist dies der Zug des Vaters zum Sohne, so thut der Herr das Herz auf. Denn das Werk unserer Errettung

kommt einerseits von Gott, der das Heil giebt und dem Herzen die Fähigkeit verleiht, es anzunehmen; andererseits haben wir das angebotene Heil zu ergreifen und festzuhalten und so die verliehene Fähigkeit treu zu benutzen.

3) Der Mensch beherrscht auch jetzt noch die Natur, aber dies ist nicht mehr, wie ursprünglich, eine Friedens-, sondern eine Schreckensherrschaft. „Eure Furcht und Schrecken sei über alle Tiere usw." Schon daß der Mensch tierische Nahrung genießt, ist ein Beweis davon, noch mehr die vielfachen Quälereien, mit welchen die Tiere von den Menschen heimgesucht werden (auch die Vivisektion gehört hierher). Andrerseits aber, je weiter die Beherrschung der Natur durch den Menschen fortschreitet in allerlei Erfindungen usw. um so furchtbarer muß er auch selbst oft die Schrecken der entfesselten Natur erfahrrn in Feuer und Wassersnot, in Sturm, in schlagenden Wettern, in Explosionen u. s. w., oder in schweren Seuchen (Cholera, Diphtheritis) oder in Plagen aus der Tierwelt (Mäuse, Raupen, Trichinen, Phyllorera u. s. w.), gegen die er vielfach ganz machtlos ist. Aber einst soll die Erde auch in dieser Beziehung wieder ein Friedensreich werden (Jes. 11. Röm. 8), wenn uns freilich noch nicht faßbar ist, wie es sich dann z. B. mit der Tierwelt verhalten wird.

4) Auch die ursprüngliche Weisheit war nicht sowohl eine überlegende Klugheit, als vielmehr ein klarer, sinnig tiefer Blick in den Wert und das Wesen der irdischen Dinge und in ihr Verhältnis zu Gott, während jetzt vielfach eine schlaue, listige Klugheit herrscht; diese wird freilich der Weisheit Gottes gegenüber oft genug zu schanden. Alle wahre Weisheit muß ihren Ausgang nehmen von der Gottesfurcht; wo diese in einem Herzen lebendig kräftig ist, da wird dasselbe vor allen Dingen auch weise auf das Gute und einfältig auf das Böse (Ps. 3, 10. Röm. 16, 19.)

5) Endlich war jene erste Seligkeit und wird auch die letzte in der Vollendung etwas ganz Anderes, viel Höheres und Herrlicheres sein, als was die Menschen heutzutage vielfach so nennen, denn die wahre Seligkeit ruhet auf dem Frieden mit Gott und seiner Schöpfung und auf dem Frieden im Gewissen und ist ein Abglanz der Seligkeit Gottes selbst.

§ 19.

Die Erlösung.

Unter allen Menschen, die je auf Erden gelebt haben, ist nur einer ohne Sünde gewesen, unser Heiland Jesus Christus; in ihm tritt uns ein vollendeter Charakter nach

dem Herzen Gottes, eine gottgeheiligte Persönlichkeit entgegen. Wir haben hier nicht von der göttlichen Natur des Herrn Jesu und von deren Bedeutung für die Erlösung eingehender zu reden, sondern nur von der Bedeutung, welche die Erkenntnis seiner Person, vor allem seiner menschlichen Natur, für die Seelenlehre und für die Erziehung hat. Es sind das aber vornehmlich folgende Punkte:

1. Der Herr Jesus hat sich nach seinen leiblichen wie nach seinen geistigen Kräften menschlich entwickeln müssen; er hat auch Gehorsam lernen müssen, nicht als ob er ein Sünder gewesen wäre oder auch nur die geringste Sünde in Gesinnung oder in Gedanken gehabt hätte, sondern sein Wille hat in fortgehender Selbstbestimmung für den Willen seines himmlischen Vaters sich zu einem Charakter ausgestalten müssen. Jesus hat zugenommen an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

2. Nachdem er in seiner Taufe den heiligen Geist empfangen hatte, ward er von diesem Geiste in die Wüste geführt, um versucht zu werden. Denn Gott läßt keinen Menschen über sein Vermögen versucht werden; er läßt keine Versuchung zu, er hätte denn zuvor in irgend einer Weise dem Menschen die Kraft angeboten, ihr zu widerstehen. Fällt der Mensch in der Versuchung, so hat er versäumt, die ihm zuvor angebotene Gnade anzunehmen.

3. In jenen 40 Tagen aber, namentlich in den 3 letzten Versuchungen, hat der Herr Jesus den Grund zu aller seiner nachherigen öffentlichen Arbeit gelegt, indem er alle die verschiedenen Formen, in welchen die Macht der Sünde ihm vonseiten der Welt versuchlich und verführerisch entgegentreten sollte, in ihren Grundzügen überwand. Von da an war er im Herzen ein vollendeter Charakter, der sich nicht mehr vertiefen konnte, wohl aber nach außen hin sich darleben und dadurch immerhin dem ganzen geistigen Leben des Herrn eine größere Weite und Fülle geben, ihm eine immer reichere, lebendigere Erfahrung von der Macht der Sünde und von der überschwänglichen Kraft Gottes verleihen und ihn so tüchtig machen sollte, auch anderen zu helfen durch die von ihm ausgehende Kraft nicht allein zu leiblicher Heilung und Totenerweckung, sondern auch zur Rettung der Seelen aus geistlicher Not und dem Tode der Sünde.

4. Es war die Macht seiner heiligen Persönlichkeit, welche nicht allein und vornehmlich als Vorbild die Menschen anzog und auf sie einwirkte, sondern welche auf die empfänglichen Seelen einen wirklichen, wesenhaften Einfluß, eine Mitteilung seines Wesens

wirkte und ihn schon während seines Erdenwandels zum Brot des Lebens machte. Wenn er von denen, die an ihn glauben, gesagt hat, daß von ihrem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen werden, (Joh. 7, 38), so muß das von ihm selbst in noch viel höherem Grade, im vollsten Maße gelten. Das Wasser, welches er denen zu trinken gab, die an ihn glaubten, war also nicht in erster Linie sein Wort, sondern es war das von seiner heiligen Person auf die empfänglichen Seelen unmittelbar überströmende Leben, und dieses Leben war Kraft und verlieh Kraft.

5. **Gott ist die Quelle alles Lebens, darum ist seine Liebe herablassende Lebensmitteilung aus seiner göttlichen Fülle.** Und nun hat er uns gar in Christo geliebt, indem er sein eigenes Bild, welches durch die Sünde in uns getrübt, entstellt, zerrüttet ist, dennoch vor seinen Augen nach der Reinheit und schließlichen Bestimmung desselben festgehalten hat. In solcher Liebe hat Gott seinen eingeborenen Sohn Fleisch werden lassen, d. h. er hat ihn erscheinen lassen in „der Gestalt des sündlichen Fleisches" (Röm. 8, 3), mit aller Schwachheit, Ohnmacht und Versuchbarkeit der menschlichen Natur. Christus in seiner erbarmenden Liebe hat sich so tief in das Leben des menschlichen Geschlechts versenkt, daß er alle unsere Schuld, alle Macht und Strafe der Sünde gefühlt hat, als wären sie sein eigen, und daß er auch alle Ausbrüche der Sünde vonseiten der Menschen, die kein Verständnis für solche Hingebung hatten, in Geduld getragen und dabei immer sogar für die, welche ihn so peinigten, sein erbarmungsvolles Herz bewahrt hat. Das ist seine Treue, denn Treue ist die wider alle Gefahren, Hindernisse und Störungen sich bewährende Liebe.

6. Grade dadurch, daß der Sohn in der menschlichen Natur sich liebend in unser Elend versetzt, daß er dasselbe nach seinem vollen Umfange mitgefühlt hat, daß er aber doch dabei die Gemeinschaft mit Gott unerschütterlich festgehalten hat, daß er auch durch alle Ausbrüche menschlicher Sünde sich in seiner Liebe nicht hat irre machen lassen, grade dadurch ist unsere **Erlösung** vollbracht worden. Seine göttliche Natur hat dabei bewirkt, daß alles, was er als Mensch gethan und gelitten hat, nun zugleich auch ein Thun und Leiden Gottes gewesen und eine Kraft für das ganze menschliche Geschlecht geworden ist. In der Liebe Gottes liegt die eigentliche versöhnende Kraft des Leidens Christi.

P. Lange zu Mtth. 8, 17: Der Evangelist giebt uns hier den eigentlichen Schlüssel für das Geheimnis des versöhnenden Todes Christi. Durch das Mitgefühl mit unseren Krankheiten hat er sich hineingelebt und versenkt in die grund-

lose Tiefe seines vollen Mitgefühls mit unserem Tode. Sein Wunderwirken, welches die Krankheiten hob, ist eben darin auch schon ein sühnendes Leiden gewesen, welches den Gipfelpunkt seines sühnenden Leidens vorbereitet; und wie darum sein gesamtes Thun schon ein Leiden war, so ist andrerseits sein Todesleiden auch die Krone seiner Arbeit gewesen. Sein thätiger und sein leidender Gehorsam hangen also auf's innigste zusammen. Wie er aber die Leiden entwurzelte, indem er die Sünde aufhob und den Glauben erweckte nach dem Maße seines Mitleidens, so hat er am Ende auch den Tod entkräftet und vernichtet, indem er die Sünde getilgt, die Versöhnung vollbracht und den rechtfertigenden Glauben gestiftet hat nach dem grundlosen Maße seines Todes. Das war unsere Versöhnung: in vollendetem Mitgefühl ging er in das Gericht unseres Todes ein, in vollendeter Hingebung an Gott ward er unsere Versöhnung, und in vollendeter Kraftmitteilung vermittelt er uns den Glauben an die Gnade Gottes in seinem Gericht und an die Übertragung seines Opferdienstes auf uns. Mit seinem Wunderthun hat er diese Versöhnung eingeleitet. Vgl. 1. Petri 2, 24.

7. Wie wir uns das Leiden des Herrn Jesu an dem Leiden, welches die Menschen, die einander lieb haben, von und an einander ertragen, einigermaßen klar und verständlich machen können, so soll auch wiederum das wachsende Verständnis für das Leiden des Herrn Jesu uns tüchtig machen, nach seinem Vorbilde und in seiner Kraft auf Erden an Menschen Liebe zu üben. Solche Liebe ist die eigentlich erziehliche Macht, welche auch den Kindern das Herz aufthut, welche uns die Sünden unserer Kinder tragen und überwinden lehrt, welche unsere Kinder an unserem Verhalten gegen sie zur Erkenntnis ihrer Sünden bringt, und nicht allein zur Erkenntnis, sondern auch zur Reue über sie und zum ernsten Kampfe wider sie. Alle andere sog. Erziehung, die nicht auf solcher Liebe ruht, ist günstigstenfalls nur Vorbereitung, nur Gesetzeswerk, oft aber vielleicht viel mehr ein Hindernis als eine Förderung der wahren Erziehung, der Hinführung zu Christo. Nur eine durch den Glauben an Christum geheiligte, von seiner Liebe getragene und erfüllte Persönlichkeit vermag recht zu erziehen. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß es auch eine natürliche Liebe giebt, die auch ohne bewußte und klare Erkenntnis Jesu Christi in diesem Stück Gewaltiges zu leisten vermag. Aber es wohnt ja unter den Segnungen des Christentums die Macht christlicher Liebe in vielen Seelen, ohne daß diese eine klare Erkenntnis darüber haben, welches der Grund und die Quelle solcher Liebe ist. Mit der rechten Treue in der Liebesübung wächst zugleich dann auch die Erkenntnis der Gnade Jesu, aus der wir alles sind und haben, auch was wir natürliche Liebe nennen.

Baumgarten: „Geschichtliche Persönlichkeiten sind solche, welche ihre Umgebung von innen heraus in Bewegung setzen. Dies erreichen sie aber nur so, daß sie die Dimensionen, welche sich später äußerlich herausstellten, zuvor innerlich durchmassen. Diese ihre innere Selbstbewegung ist die Kraft und Ursache der

Außenbewegung; je größer nun die Dimensionen der geschichtlich sich herausstellenden Bewegung sind, und je tiefer das Gebiet liegt, auf welchem die Bewegung erfolgt, desto energischer muß die innere Spannkraft und die innere Selbstbewegung der geschichtlichen Persönlichkeiten gesetzt werden. Diese Spannkraft und Selbstbewegung in ihrer verborgenen Werkstatt erkennen, heißt die Geschichte in ihrer Bewegung verstehen. Da nun die Wirkung derjenigen Geschichte, welche wir betrachten (der Geschichte Jesu), nicht bloß die tiefste und höchste ist, die wir überall kennen, sondern eine Steigerung dieser Wirkung von uns gar nicht einmal mehr gedacht werden kann, so müssen wir auch hier das absolut höchste Maß von innerer Kraft und Selbstbewegung voraussetzen, und nur das kann die richtige und wahre Darstellung der Geschichte Jesu sein, welche uns dieses aufzeigt." — „Die Geschichtlichkeit des Lebens und Wirkens Jesu bringt es mit sich, daß er nicht anders und nicht eher auf die Welt einwirken will, als bis er sie auf sich selbst hat einwirken lassen und damit ihren eigentlichen Stand und Ort innerlich in sich selbst erkannt hat. Von diesem Punkte seines inneren erfahrungsmäßigen Selbstbewußtseins geht jedesmal seine Einwirkung aus. Darum nimmt er jeden Widerstand wahr in seiner ganzen Tiefe und Weite, er giebt sich darüber niemals einer Täuschung hin und läßt die Thatsachen solcher bittern Erfahrung in sein Gefühl frei und ungehemmt eingehen." — „Je tiefer und umfassender eine Kraft nach außen wirken will, desto mehr muß sie sich verinnerlichen und sich in sich selber zusammenfassen. Der Mangel an dieser Verinnerlichung macht sich immer in dem mechanischen Charakter des Wirkens bemerklich . . . Da es nun hier (bei Jesu) auf die alles durchdringende und alles umspannende Wirkung angelegt ist, so werden wir den Anfang dieser Kraftwirkung sehr wohl als eine Verinnerlichung ohne Gleichen, die eben in jener tiefen vierzigtägigen Einsamkeit ihre Stätte und ihre Darstellung hat, zu denken vermögen." — „Jesus ist Mensch im vollen und wahren Sinne des Wortes, das müssen wir uns immer aufs neue vorhalten, weil es bei dem gewohnheitsmäßigen Bilde, welches wir im Sinne zu haben pflegen, uns immer wieder zu verschwinden droht. Als Mensch hat er das Bedürfnis der Anerkennung seines Wortes, der Ehre, welche ihm gebührt, und zwar dieses um so tiefer, je reiner sein Menschentum und je höher sein Wert ist. Denn der richtige Mensch oder der Mensch Gottes, wie die Schrift sagt, kann sich nie von der Gesamtheit des Menschengeschlechts trennen, und so wie er diese Gesamtheit anerkennt, so muß er seinerseits verlangen, daß er in seinem Worte anerkannt und geehrt werde. Wer die Ehre nur im Sinne der Eitelkeit kennt, wer nicht weiß, daß die Eitelkeit ein Schatten ist, der auf einen wirklichen Körper hinweist, giebt nur zu erkennen, daß er von dem Dienst der Sünde noch nicht erlöst und in seinem Sinne noch gänzlich finster ist. Ein solcher kann weder die häufigen Aussagen des alten Testaments von dem göttlichen Gut der Ehre, noch auch den Apostel Paulus, der lieber sterben als seinen Ruhm verlieren will (1. Cor. 9, 15), verstehen." — „Innere Ungleichheit finden wir zwischen Vater und Kind, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Fürst und Volk, daneben stehen diese Ungleichen auf dem Boden der äußerlichen Gleichheit, durch welche sie eben aneinder gewiesen und mit einander verknüpft sind, so daß diese äußerliche Gleichheit eben die innerliche Ungleichheit zum Vorschein und zum Bewußtsein bringt. In den innerlich Übergeordneten ist demnach Ungleiches und Gleiches verbunden; soll also ihre Stellung und ihr Verhältnis Wahrheit haben, so müssen sie zunächst in sich selber diesen Gegensatz zur Ausgleichung bringen. Wie machen sie das? Wir sehen es alle Tage: Die innere Ungleichheit der Höhe begiebt sich in das niedere Gebiet der Gleichheit und durchdringt und belebt dieses

mit ihren Geisteskräften. Auf dieser Kraft der inneren Selbstausgleichung beruht sodann die Wirkung nach außen, es beruht darauf die Möglichkeit, die Untergeordneten auf ihrem Boden der äußeren Gleichheit zu erfassen und sie damit zu der inneren Höhe der Ungleichheit emporzuheben, so daß der zuerst innerlich ausgeglichene Gegensatz auch außer seinem engsten Bereich zur Ausgleichung kommt. Was wir mit diesen Worten beschrieben haben, ist das Wesen und Wirken der Liebe, wie sie sich fortwährend in dem Verhältnis der geistig Höheren zu den geistig Niederen offenbart. Jeder geistige Vorzug ohne Liebe ist eine kalte und schreckende Höhe, von welcher kein Leben herabströmt; ist aber der Vorzug von Liebe durchdrungen, so bemächtigt er sich seiner irdischen Basis, auf welcher er mit den Übrigen gleichsteht, und macht dieselbe zu seinem Organ, um die mit ihm auf derselben Basis Stehenden, aber ihm innerlich Ungleichen, denselben Weg hinaufzuführen, den er hinabgestiegen ist. Hierbei werden wir aber fortwährend einer unübersteiglichen Schranke inne: in der irdischen gemeinsamen Basis, auf welcher wir mit denen stehen, auf welche wir wirken wollen, und in welcher sie deshalb allein können wirksam erfaßt werden, bleibt immer etwas zurück, das von Liebe nicht durchdrungen ist, also etwas, daß sich nicht organisieren läßt; dies bleibt immer als ein Totes und Undurchdringliches im Grunde liegen, und darum nennen wir diese irdische Basis Fleisch. Dann muß aber auch die Wirksamkeit der Liebe gehemmt bleiben, denn sie ist nicht in den untersten Grund des gemeinschaftlichen Gebietes eingedrungen und kann daher auch den Andern nicht an der Wurzel jener Basis erfassen. . . Befähigung zu einem Amte beruht darauf, daß Einer sein Bewußtsein in das Leben nnd Sein des ganzen Volkes erweitern und aus diesem Bewußtsein des Ganzen auf das Ganze handeln kann.“ —

„Es ist bekannt, welchen Umfang das Wort Glaube in der neuen Welt gewonnen hat, nicht blos in der Kirche, sondern auch außerhalb ihres Gebietes. Der Mund Jesu ist es, der diesen Sprachgebrauch in die Welt eingeführt hat, denn vor ihm hat dieses Wort weder diesen Umfang noch diese Tiefe, und eben hier (in der Geschichte von Nathanael) finden wir dies Wort zuerst von ihm gebraucht und merken auch sofort, wie er es verstanden haben will. . . Blicken wir auf unsere Erzählung, so ist der Glaube in Nathanael so entstanden, daß das Licht der Selbsterscheinung Jesu in den Mittelpunkt seines innern Lebens hineinstrahlte und dort von ihm aufgenommen wurde. Da nun die Person Jesu durchaus unvergleichlich ist, so folgt auch, daß dieser Zustand durch nichts Anderes und Niemand sonst kann hervorgebracht werden, geschweige denn, daß er sich von selbst hervorbringen könnte. So wie es also auch nur einen Gegenstand des Glaubens giebt, nämlich Jesum, so giebt es auch nur einen Zustand des Glaubens, nämlich eine Beschaffenheit des Innern, die nur von Jesu kann angeregt sein und ihn selbst zum Inhalt hat. Ferner, so wie Jesus sich von der gesamten äußern Welt unterscheidet, so muß sich auch der Glaube von der gesamten innern Welt jedes Menschen deutlich aussondern; aber auch umgekehrt, wie Jesus außer uns das Zentrum und Prinzip einer innern Welt ist, so muß auch der Glaube Ausgang und Kraft einer neuen Welt im neuern Leben der Menschheit sein. Und eben den Anbruch dieser ganzen neuen innern Welt kündigt Jesus an durch den bisher unerhörten Akzent, mit welchem er das Wort des Glaubens betonte und dadurch das ganze Sprachgebiet nach innen hin unermeßlich vertiefte.“ (s. § 27.)

Blaikie: „Die vollkommene Gewalt über sich selbst, die unser Herr besaß, die unablässige Ruhe seines Gemütes, der Umstand, daß seine Seele von aller Aufregung und Selbstvergessenheit frei war, auch selbst dann, wenn er die schwerste

Last der Verantwortlichkeit trug und er von allen Anfeindungen seitens seiner Gegner übermüdet war, das ist der Anblick, den ein jeder gewinnt, der seine Augen auf Jesus richtet. Wir sehen ihn unter allen Schwierigkeiten gelassen bleiben, zu jeder Hülfe bereit und ungebrochenen Mutes in allen Kämpfen. Den rohen Unterbrechungen, denen er begegnete, wenn er zu dem Volke redete oder seine Wunder wirkte, trat er stets mit Würde und zugleich mit Höflichkeit entgegen, und wenn er auch zuweilen ein scharfes Wort für die Verkehrtheiten seiner Apostel hat, ja wenn selbst sein Unwille über die Heuchelei der Pharisäer hervorbricht, seine Seele verliert niemals die ruhige Haltung, und er ist auch dann so wohlwollend und gelassen wie immer. Das Wunder, als er den See beruhigt, scheint ein Sinnbild seines ganzen Lebens zu sein. Wind und Wellen sind ihm stets unterthan, wo er auch wandelt, da ist Ruhe und Frieden in seiner Seele Freude ist etwas, das wir wohl nicht immer geneigt sein möchten, bei unserem Herrn zu suchen. Die gewöhnliche Meinung ist, daß er kaum gewußt habe, was „Freude“ sei. Freude ist, wie jeder weiß, eine Regung der Seele, die sich in Heiterkeit des Gemütes, in leuchtenden Blicken, in jubelnden Worten kund giebt; sie ist das Ergebnis einer Genugthuung, welche das Herz höher schlagen läßt, eine Lust, die unser Innerstes erregt und unsere Stimmung über das gewöhnliche Maß weit hinaus hebt. Wir jauchzen vor Freude, wir hüpfen vor Freude, wir singen vor Freude. Nun aber können wir uns nicht leicht vorstellen, daß unser Herr in der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit eine solche Erfahrung gehabt hätte. Die Leiden, die er zu erdulden hatte, waren so schwer, daß wir ihn uns kaum in einer Gemütsverfassung zu denken vermögen, in welcher Traurigkeit nicht vorherrschend gewesen wäre. Nicht so schwer wird es uns, ihn uns als denjenigen vor Augen zu stellen, in dessen Herzen Friede wohnte. Unsere gewöhnliche Meinung von der Gemütsstimmung Christi ist in der That die, daß es eine ruhige Resignation, eine demütige Unterwerfung unter namenloses Elend war, was sein Herz erfüllte. Aber daß er jemals Zeiten der Freude gehabt hätte, Zeiten voll Heiterkeit, wo er seine Leiden zu vergessen und von frohen und glücklichen Gedanken getragen zu sein geschienen hätte, das erscheint uns als unverträglich mit dem Werke, das er zu vollbringen gekommen war. Und doch geht aus seinen eigenen Worten hervor, daß ihm Freude nicht unbekannt war. Das Leben hatte für ihn eine furchtbar dunkle Seite, deren Schatten oft über ihn kam und eigentlich nie ganz fern von ihm war, aber das Leben hatte für ihn auch eine helle Seite, und er besaß eine solche Elastizität der Seele, daß er auch im Stande war, sich zu gelegener Zeit der Empfindung eben dieser Seite seines Lebens zu überlassen. Es ist ja doch für die höchst begabten Naturen charakteristisch, daß sie nicht immer derselben Stimmung unterworfen sind. Ein Zeichen von Größe ist es doch keineswegs, die Dinge immer nur von einer Seite zu betrachten. In einer gesunden Seele ist auch eine Schwungkraft, welche dem Drucke auch der schwersten Last zu widerstehen vermag und dadurch Erleichterung findet, daß sie ihre Gedanken auf andere Gegenstände richtet. So war es denn auch ein Zeichen der Seelengröße Jesu, daß er sich zu Zeiten über alles zu erheben wußte, was seine beispiellose Lage Schweres und Niederdrückendes mit sich brachte. Es muß Zeiten gegeben haben, wo Jesus auch heiter und glücklich war. Wie hätte er sonst so viel Anziehungskraft für Kinder gehabt, wie es doch wirklich der Fall war? Wie wäre er wohl so gesellig gewesen, hätte er so gerne die Gemeinschaft der Menschen aufgesucht, anstatt sich von ihnen auszuschließen, wie der Kummer zu thun pflegt? Wie wäre er auch wohl immer so bereit gewesen zu dem ihm anvertrauten Werk, so rasch wieder frisch geworden nach anstrengender Arbeit, so voll von Thatkraft und Leben? Alles

deutet darauf hin, daß Jesus das Erdenleben auch von seiner freundlichen und fröhlichen Seite kannte. Es ist nun wohl nicht unsere Sache, genau festzustellen, wie viel der Freude und wie viel der Traurigkeit auf das Leben Jesu gekommen sei; aber wir dürften doch berechtigt sein zu glauben, daß, während die gewöhnliche Stimmung seiner Seele freundliche Fassung war, es Zeiten für ihn gab, wo das Leiden, und andere—, wo die Freude überwog. Die eine Erfahrung mag im Ganzen der andern das Gegengewicht gehalten haben, und Jesus scheint die Wahrheit der Regel des Nehemia bestätigt zu haben, daß die Freude des Herrn die Kraft seines Volkes ist.

Unser Arbeiten im Amte ist mehr als das eines Lehrers. Wir haben keinen Erfolg, wenn wir die Menschen nicht ebensowohl zum Gehorsam bringen als sie lehren. Als Lehrer bedürfen wir prophetische Gaben, dagegen um Gehorsam erwecken zu können, müssen wir Könige sein. Und die Kräfte, welche wir für die königlichen Amtsverrichtungen nötig haben, sind ebenfalls mitteilbar und können von denen erworben werden, welche sie mit Ernst suchen. Ihr sollt Macht erlangen, nachdem der heilige Geist zu euch gekommen sein wird (Matth. 10, 1). Ernsten Menschen, welche in Verbindung mit dem heiligen Geiste stehen, wird es verliehen, das Szepter geistlichen Einflusses zu führen.

Der hervorragendste Zug im Werk des Messias sollte der des Segnens sein. Die Menschen sollten in ihm gesegnet werden, und alle Völker ihn gesegnet nennen. Nun denn, für ein Werk solcher Art war der angemessenste Geist der der Heiterkeit und der freudigen Liebe, und diesem Begriff des messianischen Reiches entsprechend war in unvergleichlicher Weise der Geist Christi. Obgleich, damit er fähig werde, solchen Segen unter den Sündern zu verbreiten, es für ihn eine Notwendigkeit war, viel zu leiden, so gestattete er dieser Notwendigkeit doch nicht, ihm die gewohnte Ruhe und Heiterkeit der Seele zu rauben. Er war wesentlich der Bringer guter Botschaft, und nicht blos seine Zunge, sondern auch sein Blick, sein Antlitz, seine ganze Erscheinung, sowie auch all sein Verhalten predigten fortwährend dies Evangelium. In den meisten Fällen verbarg Jesus sein Leiden vor den Augen der Welt. Nur dreien von den erwählten Zwölfen wurde es erlaubt, mit ihm nach Gethsemane zu gehen, wo die Wogen der furchtbarsten Angst über ihn dahingingen. In demselben freudigen und heiteren Geiste muß nun aber noch jetzt das Werk des Evangeliums getrieben werden. Welche Sorgen ein christlicher Prediger (und Lehrer!) auch haben möge, seien sie persönlicher oder allgemeiner Art, es ist seine Pflicht, dieselben so viel wie möglich vor der Welt und selbst vor der Gemeinde zu verbergen, wie auch sein Herr und Meister es gethan hat. Leute mit sorgenvollem Gemüte und düsterem Antlitz sind nicht geeignet, fröhliche Botschaft zu bringen und Leute für den Glauben an dieselbe zu gewinnen. Sogar erfahrene Christen haben einen trübeblickenden Geistlichen nicht gern, und für Kinder und Unwissende ist er unbedingt abstoßend. Die großen Evangelisten der Kirche sind in der Regel Menschen von heiterem Gemüt gewesen, solche, in denen der Segen des Evangeliums sich persönlich gezeigt hat, und die seinen Einfluß in ihren persönlichen Blicken und in ihrer heiteren Stimmung zu erkennen gegeben haben. Ohne Zweifel giebt es ja manches, wie in ihrem eigenen Herzen, so in der sie umgebenden Welt, was wohl geeignet ist, die Diener Gottes niederzudrücken. Aber wenn unser Herr in den meisten Fällen seine Sorgen vor der Welt verbarg, so mögen sie es auch thun. Wenn er in seinem gewöhnlichen Verkehr mit den Menschen den heiteren Ton festhalten konnte, der dem Bringer guter Botschaft geziemt, so mögen wir ihn uns darin zum Muster nehmen

Das menschliche Leben ist für das bloße Individuum nichts als ein sehr armseliges Ding; erst in der Gemeinschaft und in den aus ihr sich ergebenden Beziehungen hat es einen vollen Inhalt, sowohl was die Thätigkeit als auch was die Freudigkeit betrifft. Alle diese Beziehungen in ihrer ganzen Fülle, wie in der Richtung auf Gott, so auch in der auf die Menschen zu entfalten, und sie alle dahin zu wenden, „daß sie Mittel des höchsten Segens und der reinsten Freude in all den mannigfaltigen Verhältnissen des Lebens werden, das ist in dem Plane Jesu enthalten."

Nun der Herr Jesus alle Schuld, Macht und Strafe der Sünde getragen hat, ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, alle gottfeindlichen Mächte zu überwinden und alle gottgeschaffenen Kräfte in den Dienst des Reiches Gottes zu ziehen. Dies thut er in der zeitlichen Entwickelung des Reiches Gottes in der Kirche durch seinen heiligen Geist. Er gießt denselben in unser Herz aus, er tritt durch denselben in Lebens-Gemeinschaft mit uns, er wirkt durch ihn Trost über unsre Sündenschuld, Kraft wider die Sündenmacht, Hoffnung und Geduld wider das Sündenelend. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Unsere Liebe zu Gott ist nur Gegenliebe, dankbare Gesinnung für das, was er in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, sodann auch in der Erlösung und Heiligung für und an uns gethan hat und noch fort und fort thut. Gott wirkt durch seinen Geist auch dahin und er will sich unser als seiner Werkzeuge ganz besonders dazu bedienen, daß alle irdischen Verhältnisse und Lebensgebiete geheiligt und verklärt werden, Staat und bürgerliches Leben, Familie und Schule, Kunst und Wissenschaft und wenn sonst ein Gebiet der gottgewollten Entwickelung des Menschengeschlechtes entspricht — sie alle sollen und müssen durch seinen heiligen Geist verklärt werden. Dabei sei es gestattet, noch auf einige Punkte hinzuweisen, welche auch für eine Seelenlehre nicht ohne Bedeutung sind.

1. Gott hat nicht erst in dem menschgewordenen Sohne Gottes die Sünde der Menschen getragen, sondern bereits vor der Menschwerdung seines Sohnes hat er in erbarmender Liebe die Sünden der Menschen sich zu Herzen genommen, hat sie schmerzlich empfunden und sie um solcher Erbarmung willen vergeben. Die Opfer waren von ihm angeordnet als Ausdruck und Versicherung der göttlichen Gnade und zugleich als Sinnbild der demütigen, heilbegierigen, bußfertigen, gläubigen und dankbar geheiligten Gesinnung, durch welche der Mensch fähig wurde, der erbarmenden Liebe und des Wohlgefallens Gottes teilhaftig zu werden, seine vergebende, heiligende und beseligende Gnade zu erfahren. Was in der Zeit vor Christo durch

die Opfer versinnbildlicht wurde, das ist nach beiden Seiten hin in Christo Jesu vollendet und in der Fülle geschehen, denn er hat sich selbst nach seiner ganzen gottmenschlichen Person Gott zum Opfer gebracht, und durch ihn bringen wir uns Gott zum Opfer dar. Er hat sein Opfer gebracht als Vertreter des ganzen Menschengeschlechtes in derjenigen Gesinnung, welche Gott wohlgefällig ist und durch welche auch seine menschliche Natur und durch diese die ganze Menschheit fähig geworden ist, Gottes Gnade zu empfangen; er ist durch seine Erscheinung im Fleisch ein lebendiges Glied unseres Geschlechtes geworden und eben durch diese gliedliche Gemeinschaft befähigt, an dem Elend und Leiden derselben teil zu nehmen; und zwar in der ganzen Tiefe und dem Umfang dieses Elends nur darum, weil er selbst ohne Sünde war. Er hat unsere Sünde geopfert an seinem Leibe auf dem Holz. Dies ist aber immer nur die eine, die menschliche Seite des Opfers. Insofern Gott bereits im alten Testament, ja in der ganzen vorchristlichen Zeit den Menschen in erbarmender Liebe sich hingab, kann man auch von einem Opfer Gottes reden, daß er den Menschen gebracht hat. Und auch dieses Opfer ist in Christo Jesu vollendet worden. Er, der Sohn Gottes von Ewigkeit, hat durch seine Menschwerdung die Sünde unseres Geschlechts sich zu geschichtlicher Erfahrung gebracht. Es ist diese zweifache Opferung, die von Seiten Gottes an die Menschheit und die von Seiten der Menschheit an Gott, also die Opferung Gottes und der Menschheit aneinander, eine von der Schöpfung und den Sündenfall an in geschichtlichem Fortschritt sich entwickelnde, und diese fortschreitende Entwickelung ist bedingt einerseits durch die fortschreitende Macht der Sünde im Menschengeschlecht und durch die fortschreitende Erkenntnis und Erfahrung des Menschengeschlechts von dieser Macht, zugleich aber auch von der Gnade Gottes. Andrerseits hat diese fortschreitende Macht der menschlichen Sünde selbstverständlich auch in Gott (nicht nach seinem ewigen, über alle Zeit erhabenen Wesen, sondern nach der Seite seines geschichtlichen Lebens in und mit der Menschheit) einen fortschreitenden Schmerz über die Sünde und eine fortschreitende Fülle in der Offenbarung seiner Gnade zur Folge gehabt. Und zwar verhalten sich diese Stücke offenbar so, daß das erste war die fortschreitende Macht der Sünde im Menschengeschlecht, das zweite der fortschreitende Schmerz Gottes über die Sünde, das dritte die fortschreitende Offenbarung seiner Gnade, und das vierte die fortschreitende Erkenntnis und Erfahrung des Menschengeschlechtes von dieser Gnade. Alle diese vier Stücke sind in und an der Person Jesu Christi erfüllt worden.

Es hat also das Menschengeschlecht nicht nur eine geschichtliche Entwickelung in der Entfaltnng aller der mannigfaltigen Kräfte, die ihm schöpferisch von Gott gegeben sind, sondern auch das religiös-sittliche Leben der Menschheit, das Verhältnis zu Gott, hat eine solche geschichtliche Entwickelung vom Sündenfall bis auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes selbst. Diese geschichtliche Entwickelung hat ihren Höhepunkt in dem Tode und der Auferstehung des Herrn Jesu, wo das Opfer Gottes an die Menschheit und der Menschheit an Gott vollendet ist, allerdings zunächst nur in der Person des Herrn selbst. Die Kirchengeschichte bis zur Vollendung des Reiches Gottes ist nun in anderer Weise die Fortsetzung dieses beiderseitigen Opfers, indem der Herr einerseits sich dem ganzen Menschengeschlecht und jeder einzelnen Seele in demselben darbietet, einzugehen in sie und sie seiner Heilsgüter teilhaftig zu machen, auch alle ihre Leiden und Kämpfe mit durchzustreiten (vergl. das Lied: Großer Mittler, der zur Rechten); indem andrerseits jedes gläubige Herz und die Menschheit im Ganzen immer mehr dem Herrn sich hingiebt, in Buße und Glauben sich von ihm heiligen und verklären zu lassen, und sich aneinander und für einander hinzugeben zu gegenseitiger Förderung in solcher Heiligung und Verklärung. Von dieser letzteren Hingebung ist eine der wesentlichsten Formen die, welche in einer Kindererziehung geübt wird, die aus dem Geiste des Herrn geboren ist. — Doch blicken wir noch nach einer andern Seite hin. Gott der Herr ist ja allerdings in eine geschichtliche Beziehung zur Menschheit getreten und in die geschichtliche Entwickelung derselben eingegangen. Bei alledem ist er ja aber doch der ewige, über aller Zeitlichkeit erhabene Gott geblieben; es haben also alle seine zeitlichen Thaten zugleich eine ewige Bedeutung. Es kann demgemäß in dieser Beziehung auch gesagt werden, daß Gott alle Sünden der Menschheit um des Opfers Jesu Christi willen vergeben, daß Christus mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat alle, die an ihn glauben. Freilich ist es für unsern endlichen Verstand unmöglich, die beiden Seiten der Betrachtung, die der geschichtlichen Entwickelung und die der Ewigkeit, zugleich festzuhalten, können wir doch überhaupt die Seite der Ewigkeit im Verhältnis zwischen Gott und Mensch nicht in der Weise verstandesmäßig auffassen wie die Seite der geschichtlichen Entwickelung. Aber dessenungeachtet dürfen beide Seiten nicht getrennt, noch weniger die eine Seite mit Vernachlässigung der andern besonders berücksichtigt werden.

2. Der Herr Jesus spricht: Wer mich liebt, der wird mein Wort

halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir, der Vater und ich, werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen (Joh. 14, 23); der Apostel schreibt an die Epheser (3, 16. 17): Gott gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch den Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen in euren Herzen u. s. w.; und ein anderes Mal (1. Cor. 3, 16 und 6, 19. 20): Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet? (2. Cor. 6, 16): Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes. Eben so reden wir auf anderen Gebieten des menschlichen Lebens von einem Einfluß, den ein Mensch auf den andern übt; wir sagen, daß wir jemand im Herzen tragen usw. Alle solche Worte weisen uns darauf hin, daß die Seelen nicht allein dadurch mit einander, mit dem Herrn Jesu und dem heiligen Geist, ja, mit Gott dem Vater selbst verbunden sind, daß sie mit Liebe an sie denken, sondern daß wirklich eine wesenhafte Verbindung, ein wesenhaftes Ineinanderwohnen und Ineinanderleben nicht nur möglich ist, sondern auch stattfinden soll (Vgl. auch Luc. 22, 3, Joh. 13, 27). Ob wir uns vorstellig machen können, wie das möglich ist oder ob wir es nicht können, ist dabei gleichgiltig; im strengen Sinne des Wortes können wir uns ja geistige Dinge überhaupt nicht vorstellig machen. Ob aber etwas denkmöglich sei, hängt davon ab, ob es thatsächlich geschehen ist und geschieht; ist dies der Fall, so muß es gedacht werden können (ab esse ad posse valet conclusio). Denn unser Urteil über die Möglichkeit oder Nichtmöglichkeit des Geschehens darf nicht abhängig gemacht werden von der anscheinenden Denkmöglichkeit oder -unmöglichkeit; sondern verbürgte Thatsachen müssen als solche anerkannt und demgemäß auch für denkmöglich gehalten werden. Daß aber der dreieinige Gott in den Herzen der Gläubigen wohnt, daß auch Menschen einen wesentlichen Einfluß auf einander üben, ja durch Liebe in einander wohnen, das ist uns als Thatsache verbürgt durch alle jene Worte der heiligen Schrift und durch unsere gemeinübliche Redeweise. Erkennen wir das aber als Thatsache an, so müssen wir auch der Seele ein solches Wesen zuschreiben, welches die Thatsachen als möglich erscheinen läßt.

Wie schon früher bemerkt, ist die kräftigste und tiefstgreifende Selbstbeobachtung und Selbsterforschung diejenige, welche ein Mensch in fortgehender Buße vollzieht. Wir dürfen hier hinzufügen, daß nichts so sehr das Verständnis öffnet für die bedeutungsvollsten und tiefsten Vorgänge in den Seelen anderer als ein eigenes inneres Leben in solcher Selbstbeobachtung und Selbsterforschung. Dadurch

wird das Auge wunderbar geschärft für den Seelenzustand anderer Menschen, auch der Kinder. Ein solcher Mensch erkennt in und fühlt mit anderen, was den Augen derer verborgen bleibt, welchen solche Erfahrung fehlt; ja, er erkennt und fühlt von dem geistigen, namentlich dem geistlichen Zustande anderer oft mehr, als diesen selbst bewußt ist. Die wunderbare Kenntnis der Menschenseelen und das klare Urteil über ihren religiös=sittlichen Zustand, welche dem Herrn Jesu beiwohnten, ist also nicht etwa als ein Ausfluß seiner göttlichen Natur anzusehen, (also auch nicht als eine Folge der göttlichen Allwissenheit, die er besessen hätte, was nicht der Fall gewesen ist, vergl. Marc. 13, 32. Phil. 2, 7), sondern als eine Frucht seiner Seelenkämpfe wider alle auf ihn selbst eindringenden Versuchungen (Jesaia 53, 11) und seiner erbarmenden Liebe zu den Menschen. Auch darin können und sollen wir ihm ähnlich werden, namentlich auch für unsere erzieherische Arbeit an den Kindern.

Zweiter Abschnitt.

Die grundlegenden Erscheinungen des Seelenlebens.

§ 20.

Die Bedenken gegen die Wesenhaftigkeit der Seele.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine tiefer gehende Betrachtung des Verhältnisses von Seele und Leib uns vielfach in Gefahr bringt, die Wesenhaftigkeit unsrer Seele, ihre Selbständigkeit dem Leibe gegenüber preis zu geben und ihr wesenhaftes Dasein zu leugnen. Es hat viel Wahres, was **Volkmann** sagt: „Unter den Thatsachen der Naturwissenschaft nimmt (im Beweise für den Materialismus, welcher die Wesenhaftigkeit der Seele leugnet) die Abhängigkeit des psychischen (seelischen) Lebens von den Funktionen (Vorgängen und Thätigkeiten) des Leibes die hervorragendste Stelle ein. Das volle Gewicht und der weite Umfang der hierher gehörigen Erfahrungen sowohl unter den normalen (gesunden) als den anormalen (krankhaften) Verhältnissen des Seelenlebens wird erst bei dem Eingehen in die Einzelheiten voll ersichtlich. Der Parallelismus, der zwischen der Entwickelung des Hirns und des Seelenlebens sowohl in der Geschichte des einzelnen Individuums als der Menschheit im Großen und Ganzen ausnahmslos besteht, die Zunahme der psychischen Begabung in den einzelnen Tierklassen mit der Ausbildung des Nervensystems, das Entstehen psychischer Störungen und Krankheiten aus nachweisbar somatischen (körperlichen) Einflüssen und die Heilung derselben auf gleichem Wege, das Zusammenfallen der Vererbung psychischer mit der Vererbung rein somatischer Eigentümlichkeiten und Abnormitäten (Abweichungen von der gesunden, gesetzmäßigen Bildung des Körpers), der Einfluß des Klimas und der Nahrungsmittel auf die Stimmung des Einzelnen und die Charaktere der Nationen, die Beseelung in Folge der Zeugung, die künstlichen und natürlichen Teilungen in den niederen Tierklassen, die Wiederkehr des psychischen Lebens bei Infusorien nach jahrelanger Eintrocknung u. s. w. bilden nebst vielen andern eine fast unabsehbare Reihe von Thatsachen, welche die Abhängigkeit psychischer Phänomene (Lebenserscheinungen) von somatischen Vorgängen bis zur Identität (Einerleiheit, Vereinerleiung) beider steigert."

Es kann hier unsere Aufgabe nicht sein, den Materialismus in seinen Grundlagen zu bekämpfen, doch sei es gestattet, auf zwei Punkte hinzuweisen:

1. Den ersten Punkt legen wir dar mit den Worten Schumanns: „Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß zwischen der Gehirnbildung und der geistigen Fähigkeit eine gewisse Harmonie stattfindet. Aber es finden viele Ausnahmen statt. So ist z. B. das Gehirn des kunstsinnigen und leicht zähmbaren Bibers unentwickelter als das des Delphins. Hund, Elefant und Pferd werden in der Bildung des Gehirns vom Affen übertroffen, stehen aber in Fähigkeiten nicht unter ihm. Kretins haben bisweilen nicht allein ein großes, sondern auch ein wohlgewundenes Gehirn. Auch lehrt die Erfahrung, daß Menschen Teile des Gehirns verlieren, ohne daß die Thätigkeit des Gehirns verletzt wird. Auch hat der Mensch weder absolut noch relativ im Vergleich mit den übrigen Tieren das schwerste Gehirn." Und Fichte sagt: „Passavant führt Beispiele von Kranken an, die im gewöhnlichen Wege blödsinnig oder von beschränktester Geistesverfassung waren, während des magnetischen Schlafs aber ein gehobenes, ja die Grenzen des gewöhnlichen Bewußtseins weit übersteigendes Geistesvermögen zeigten. . . . Im hellsehenden Zustande ist der Horizont des gewöhnlichen Bewußtseins mit umfaßt, während jener für dieses umgekehrt völlig erinnerungslos verdeckt bleibt . . . Die Natur unseres Geistes hängt nicht von seinen Werkzeugen ab, die Seele kann sogar ohne diese Organe eine freiere Thätigkeit haben . . . Es ist vielfach die Beobachtung gemacht worden, daß Wahnsinn wie Geistesblödheit kurz vor dem Tode verschwinden, ja daß der Geist nunmehr erhöhter, bewußter, sittlich gebildeter erscheint, als das bisherige dumpfe Leben es erwarten ließ, gleich als ob er hinter seiner verworrenen Erscheinung in tiefer Verborgenheit selbständig sich entwickelt habe. . . Der Geist, der durch einen zerrütteten Organismus wirken muß, vermag auch nur verkehrt zu wirken; insofern sind die Geistesstörungen Nerven- oder Hirnkrankheiten; aber freilich, sie können auch in der Seele selbst, in den Zerrüttungen der Leidenschaft ihren Sitz haben . . . Abercrombie sagt: Es giebt keinen Teil des Gehirns, den man nicht und in jedem Grade zerstört gefunden, ohne daß die geistige Entwickelung irgend merklich gelitten hätte"

Waitz: „Longet erzählt von einem 29jährigen Manne, dessen geistige Kräfte keine merkliche Abweichung darboten, obgleich ihm die ganze rechte Hemisphäre des großen Gehirns mit Ausnahme der Basalteile fehlte. Bei Kretins, sagt er, sei bisweilen das Gehirn nicht allein von beträchtlicher Größe, sondern zeige auch so zahlreiche und wohlgebildete Windungen, wie man sie nur bei hochbegabten Menschen zu finden erwarte. Neumann spricht von einem überaus phlegmatischen, jetzt blödsinnigen Edelmann, der äußerst feine, zahlreiche und schöne Gyren und sehr tiefe Furchen der Hemisphäre besaß. Derselbe führt einen Fall an, in welchem eine Kugel eine ganze Hemisphäre zerstört hatte, ohne die Besinnung zu rauben, und einen zweiten, in welchem ein Schuß beide Augen und den vorderen Teil beider Hemisphären wegnahm, aber der Kranke sprach noch verständige Worte und delirierte erst nach mehreren Stunden. Ja, es ist sogar ein seltener Fall, daß auf Kopfverletzung eine Seelenstörung unmittelbar erfolgt. Magendie ließ das Gehirn eines Blödsinnigen mit dem eines berühmten Mathematikers vergleichen. Aber alle, die es sahen, hielten das erstere für das ausgebildetere. Man wird sagen, dies seien Ausnahmen (daher wir es übergehen, fernere Beispiele derselben anzuführen), und sie beweisen nichts gegen die allgemeine Regel. Gerade im Gegenteil, sie beweisen alles, was wir brauchen. Denn giebt es nur einen einzigen Fall, in welchem Gedanken vorhanden sind trotz der Entfernung der Hirnfasern, so können jene unmöglich als Thätigkeiten dieser betrachtet werden."

2. Wichtiger noch als der von Schumann ausgeführte ist der andere Punkt. Mag die Harmonie zwischen den geistigen Fähigkeiten eines Wesens und seinem Gehirn so groß sein als sie will, so ist doch vor allen Dingen die grundsätzliche Frage zu entscheiden, welcher von beiden Seiten des betreffenden Wesens der entscheidende Einfluß zukomme. Wir unsrerseits sind ganz entschieden, denselben auf Seiten der Seele (des Geistes) zu suchen, und finden es ganz selbstverständlich, daß der entwickeltere oder vielmehr entwickelungsfähigere, weil auf mannigfaltigere Gliederung und eine allseitigere, höhere Thätigkeit angelegte Geist auch einen feiner und reicher gegliederten Leib als Ausdruck seines Lebens und Werkzeug seiner Lebensbethätigung zur Verfügung bekomme, bez. daß der Geist kraft der in ihm wohnenden Gestaltungskraft diesen Leib aus der einfachsten, sinnlich-stofflichen Grundlage zu einem ihm entsprechenden, gegliederten Ganzen zu bilden vermöge. Übrigens bildet ja nicht etwa der Geist infolge seiner weiteren Entwickelung das Gehirn erst aus, sondern diese Entwicklung findet das höher entwickelte bereits vor. Es ist ohne Zweifel berechtigt, den Leib als das Mittel und Werkzeug der Seele zum Verkehr mit der sichtbaren oder überhaupt mit der sinnlich wahrnehmbaren Welt anzusehen, wie aber? wird irgendwie die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit eines Künstlers dadurch geschädigt, daß er auf einer schlechten Geige, oder auf einer guten mit verstimmten oder gesprungenen Saiten nicht künstlerisch spielen kann? Es handelt sich hier wie in allen von Volkmann angeführten Punkten eben um die grundsätzliche Verschiedenheit in der Anschauung von der e n t s c h e i d e n d e n Bedeutung des geistigen oder des körperlichen Lebens. Auch giebt es außer den von Schumann, Fichte (bez. Abercrombie) angeführten Beobachtungen noch Erfahrungen genug, welche die eigentliche ausschlaggebende Macht des Geisteslebens über das körperliche beweisen. Wenn Blödsinnige, die dem Unterricht in der Religion für Menschenaugen stets stumpf und teilnahmlos beigewohnt hatten, nun, da es mit ihnen zum Sterben kam, zum vernünftigen Bewußtsein gelangten, und wenn in ihnen nun die Sprüche, die ehedem, anscheinend ohne irgend einen Widerhall in ihrer Seele zu finden, an ihren Ohren vorübergeglitten war, aufwachten und lebendig wurden, und ihnen Trost und Kraft gaben in Sterbensnot, ist das nicht ein Beweis, daß der Geist dieser armen Unglücklichen nur durch den kranken Leib gehindert war, sich zu offenbaren? Und warum war denn der Leib krank, da wir doch oben vorläufig den Geist als die den Leib gestaltende und beherrschende Macht bezeichnet haben (was unten noch weiter auszuführen sein

wird)? Es mag dies ja nach Umständen verschiedene Gründe haben; vielleicht waren es übermäßig störende Einflüsse leiblicher Art während des Lebens des Kindes im Schoß der Mutter; vielleicht auch ererbte, aber in gesteigertem Maße überkommene, im wesentlichen geistige, namentlich sittliche Gebrechen. Denn wir betrachten auch die Vererbung nicht als eine von Leib zu Leib gehende, welche den Geist in Mitleidenschaft zöge, sondern als eine von Geist zu Geist sich mächtig erweisende, welche auch den Leib beeinflußt.

Mynster: „Das Ich, welches unter allen Veränderungen des Lebens, unter den Entwickelungen und Hemmungen desselben, immer dasselbe bleibt, ist nicht eins mit dem Körper, dessen Teile unaufhörlich wechseln, in welchem während des Laufes der Jahre kaum das Geringste von dem irdischen Stoffe, welcher sich früher in dieser Gestalt sammelte, zurückblieb. Dieser Körper, der einen Teil neben dem andern hat, der den Raum ausfüllt, dessen Größe ich messe, ist doch nicht dasselbe als das in mir, dessen Natur einer jeden Vorstellung von körperlicher Größe widersteht, als die Gedanken und Gefühle, als das Bewußtsein, worauf ich nimmer ein Maß anwenden kann, dem ähnlich, wonach ich die Breite und Tiefe der irdischen Dinge bestimme. Weil diese Teile des Körpers äußerlich neben einander bestehen, darum kann das Schwert ihn durchbohren, irdische Kräfte können ihn auflösen, daß er in den Staub zerfällt, welcher er früher war. Wo ist aber der Dolch, der in die Seele dringen könnte? Wo ist die Kraft, die mein eigentliches Selbst, mein Ich, in diese Bestandteile zertrennen könnte? Ist es von Erde, daß es darein aufgelöst werden könnte? Ist es von Luft, daß es darin verwehen könnte? Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten! Matth. 10, 28“.

Jedenfalls aber soll diese Betrachtung uns zweierlei für unser erziehliches Verhalten lehren. Erstens: der große Einfluß unseres körperlichen Befindens auf den Geist, auf sein Befinden und seine Leistungsfähigkeit, soll uns eine Mahnung sein, nun auch wirklich alle Hindernisse für das leibliche Wohlbefinden der Kinder wenigstens in der Schule möglichst hinwegzuräumen durch Herstellung frischer, reiner Luft, angemessene Wärme u. s. w., durch Achtsamkeit auf Reinlichkeit, Regelung und vorsichtige Behandlung der leiblichen Bedürfnisse der Kinder und ähnliches. Ebenso wird uns die Anerkenntnis dieses Verhältnisses zwischen Leib und Seele vorsichtig und milde machen in der Beurteilung und Behandlung der Kinder z. B. im heißen Sommer oder bei ungünstigen Gesundheitsverhältnissen. Zweitens aber wollen wir andererseits nicht vergessen, daß eine Erziehung überhaupt nur gedacht werden kann, wenn man die Überlegenheit und wesentliche Unabhängigkeit des Geistes vom Körper anerkennt und die Beherrschung des letzteren durch den ersteren zur Aufgabe des Zöglings macht. Nur freilich wollen wir auch eingedenk sein, daß wir die Kinder bereits in einem wie sittlich so auch geistig und leiblich einigermaßen entwickelten oder auch zerrütteten Zustande

zur Schule bekommen, und daß allein die rechte erzieherische Liebe uns die Augen öffnen und die Kraft verleihen wird, den besonderen Zustand eines jeden Kindes richtig zu erkennen, zu beurteilen und zu behandeln und diese die Einzelnen möglichst berücksichtigende Behandlung in das richtige Verhältnis zu den Anforderungen zu bringen, welche die Schule im allgemeinen und im Durchschnitt an die Kinder zu stellen nicht umhin kann.

Lotze: „Die Meinungen, welche mit zudringlicher Zuversicht uns auf die beständige Verknüpfung der geistigen Ereignisse mit körperlichen Veränderungen hinweisen, deuten eine bekannte Thatsache mit irriger Willkür, wenn sie in ihr den Beweis zu finden glauben, daß alles Geistige vollkommen aus den Eigenschaften der Materie erklärbar sei, von der es getragen wird. Von äußern Eindrücken und ihren Wechselwirkungen mit den materiellen Bestandteilen unseres Körpers zeigt uns allerdings eine allgemeine und unablässig wiederholte Erfahrung die Veränderung unserer geistigen Zustände abhängig. Aber alle diese Thatsachen beweisen doch nur, daß die Veränderungen körperlicher Elemente ein Reich von Bedingungen darstellen, an welchem Dasein und Form unsrer Zustände mit Notwendigkeit hängt, aber sie beweisen nicht, daß in jenen Veränderungen die einzige und hinreichende Ursache liegt, welche aus eigner Kraft und ohne die Mitwirkung eines ganz andern Prinzips zu bedürfen die Mannigfaltigkeit des Seelenlebens aus sich erzeugt. — Alles, was den materiellen Bestandteilen der äußeren Natur oder denen unseres eigenen Leibes begegnet, die Gesamtheit aller jener Bestimmungen der Ausdehnung, Mischung, Dichtigkeit und Bewegung, dies alles ist unvergleichbar mit der eigentümlichen Natur der geistigen Zustände, mit den Empfindungen, den Gefühlen, den Strebungen, die wir thatsächlich auf sie folgen sehen und irrtümlich aus ihnen entstehen zu sehen glauben. Immer bleibt der Sprung zwischen dem letzten Zustande der materiellen Elemente, die wir erreichen können, und dem ersten Aufgehen der Empfindung gleich groß, und kaum wird jemand die eitle Hoffnung nähren, daß eine ausgebildete Wissenschaft einen geheimnisvollen Übergang da finden werde, wo mit der einfachsten Klarheit die Unmöglichkeit jedes stätigen Übergangs sich uns aufdrängt. Auf die Anerkennung dieser völligen Unvergleichbarkeit aller physischen Vorgänge mit den Ereignissen des Bewußtseins hat von jeher die Überzeugung von der Notwendigkeit geruht, eine eigentümliche Grundlage für die Erklärung des Seelenlebens zu suchen. — Gäbe es einen solchen Bereich einer (von den physischen Vorgängen) unabhängigen Thätigkeit (unseres Seelenlebens) nicht, so würde der ganze Ablauf unseres geistigen Lebens, in jedem einzelnen Stück wie in der ganzen Folge aller, vollkommen als ein nebenherlaufender Schatten, als ein Echo des physischen Lebenslaufs erscheinen, stets sekundär das wiederholend, was in diesem geschah, aber nie auf ihn mit einer Kraft zurückwirkend, die nicht aus ihm selber entsprungen wäre. Dem entgegengesetzt meinen wir, daß zwar die Thätigkeiten des Körpers zuerst die der Seele hervorrufen, daß aber das Leben der Seele, einmal erweckt, sich weit über die Grenzen des ersten Anstoßes erstreckt und nach eigenen Gesetzen sich zu Ereignissen weiter entwickelt, die weder nach physischen Begriffen erklärbar sind, noch eine Mitwirkung körperlicher Thätigkeiten erfordern oder gestatten. Wie weit sich dieses Gebiet unabhängiger Thätigkeit erstreckt, ist eine Frage von . . . großer Schwierigkeit . . . Wir werden im allgemeinen finden, daß, unbeschadet aller Selbständigkeit der Seele und ihrer ursprünglichen Thätigkeiten, die Nach-

wirkung leiblicher Zustände ungemein weit reicht, kaum irgend ein Teil des geistigen Lebens wird ihr entzogen sein. Aber eben die volle Voraussicht dieser weitreichenden Verkettung des Physischen und Psychischen fordert uns um so bestimmter auf, die Anerkennung jenes Gebietes unabhängigen Geisteslebens zu sichern. — Alle jene physischen Reize sind unvergleichbar mit den geistigen Zuständen, daß diese zwar von ihnen abhängen, aber nicht durch sie allein, sondern nur durch die Eigentümlichkeit einer zweiten, irgend wie gestalteten Prämisse hinreichend begründet sind, mit welchen jene Reize zusammentreffen . . . Daß psychische und physische Prozesse aus einer gemeinsamen Reihe von Gesetzen erklärt werden können, brauchen wir darum nicht aufzugeben; aber natürlich liegt dieses Reich über beiden Gliedern des Gegensatzes, und die Wahrheit wird nicht gefunden, wenn man die Gesetze, die für das eine Glied um seiner speziellen Natur willen gelten, auf das andere anwendet, dessen spezifische Qualität ganz abweichend ist, obwohl es mit jenem unter denselben allgemeinen Begriff fallen mag . . . Bereitwillig also werden wir zwar zugeben, daß die Verbindung des körperlichen und des geistigen Lebens der Psychologie die beständige Mitwirkung der Naturwissenschaft notwendig macht; daß dagegen die Forderung, die Lehre vom Seelenleben überhaupt zu einer Naturwissenschaft umzugestalten, eine leere Modephrase ist, die entweder nichts Erhebliches, oder den Versuch bedeutet, mit den Augen zu hören und mit den Ohren zu sehen. — Das geistige Leben beruht überall auf einer Wechselwirkung zwischen der Seele und einem organisierten Körper. Die körperlichen Funktionen begründen jedoch die eigentümliche und spezifische Qualität der geistigen Verrichtungen nicht, sondern setzen die Fähigkeit zu ihnen als das ursprünglichste Eigentum der Seele in dieser selbst voraus; ihre Eindrücke geben jedoch diesen unentschiedenen Fähigkeiten Gegenstände der Anwendung und bestimmen die Richtung, in welcher die einzelnen Akte derselben kombiniert werden. Auch dies jedoch nicht durchgängig. Abgesehen vielmehr von dieser Verarbeitung der Eindrücke durch den Körper wird das Resultat dieser Arbeit noch einer selbständigen Behandlung von Seiten der Seele unterworfen; und größtenteils erst dann, wenn die Summe der Eindrücke dieser inneren psychischen Umformung unterlegen hat, tritt sie wieder als Anregung für die Erzeugung psychischer Prozesse in dem Körper hervor. Unsere nächste Bemühung muß es sein, im allgemeinen die Anordnung zu zeigen, nach welcher in dem wirklichen Seelenleben alle diese Ereignisse zu einem ineinandergreifenden Ganzen geordnet sind."

Dubois Reymond: „Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits und andererseits in den für mich ursprünglich nicht wegzuleugnenden Thatsachen: „Ich fühle Schmerz, fühle Lust u. s. w.? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Stickstoff-, Wasserstoff-, Sauerstoffatome nicht gleichgültig sein sollte, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden."

Grau: „Je höher sich das Sein über die niedrigsten Stufen erhebt, desto schwieriger wird das Erkennen desselben, desto schwieriger der Beweis (im wissenschaftlichen Sinne des Wortes) für die Thatsächlichkeit innerhalb desselben. Auf den niedrigsten Stufen des Daseins gilt der mathematische Beweis. Wer aber kann diesen Beweis auch nur auf dem Gebiete der Sprach- oder Geschichtswissenschaft fordern? Nun aber giebt es ethische Gebiete des Seins, auf welchen jeglicher Beweis entweder unmöglich oder unnütz ist. Wer die Ehe als ein ethisches Verhältnis verwirft, dem wird man es als solches vergeblich zu beweisen suchen; er kann nur durch ethische Eindrücke, nicht aber durch die Logik zur Anerkennung gebracht

werden. . . . Das Verhältnis der Gottheit zum Menschen ist nur die höchste Stufe des Lebens. Über Anerkennung und Wertschätzung desselben entscheidet daher nicht der logische Verstand, wie er über Dreiecke und Quadratwurzeln entscheidet, sondern der tiefste ethische Kern des Lebens. Und dieser Kern des menschlichen Wesens ist ein freier Wille, der nicht zur Anerkennung genötigt werden kann wie der logische Verstand . . . Solchen, die eine Demonstrierung des Göttlichen verlangen, weil sie in ihrem Herzen keine Erfahrung davon haben, denen will Gott verborgen bleiben ewiglich."

§ 21.

Die Bedürfnisse des Seelenlebens.

Der Mensch ist auf die Lebensgemeinschaft mit Gott, mit anderen Menschen und mit der äußeren Natur, mit jeder dieser drei Lebensmächte jedoch in verschiedener, nach Maßgabe der Fülle des in ihnen wohnenden uud sich offenbarenden Lebens sich bestimmender Weise angelegt, und in dieser Gemeinschaft hat er nicht allein das in ihm selbst vorhandene Leben zu bewahren und zu bewähren, sondern aus derselben auch immer neue Lebenskräfte zu seiner eigenen Entfaltung und weiteren Entwickelung in sich aufzunehmen. Da er also der Aufnahme solcher Lebenskräfte für sein Bestehen bedarf, so sagen wir, dieselbe sei für ihn, für sein Leben, ein Bedürfnis. Doch hat man wohl zu unterscheiden zwischen den beiden Ausdrücken, ein Bedürfnis haben und ein Bedürfnis fühlen. Der Mensch hat gar oft ein Bedürfnis, ohne daß er es fühlt. Es kann bei der Störung, welche die menschlichen Seelenvermögen durch die Sünde erlitten haben, z. B. vorkommen, daß das wirklich vorhandene Bedürfnis, Nahrung zu genießen, gar nicht als solches empfunden wird, sondern daß entweder gar nichts gefühlt wird, oder daß vielleicht gar Gefühle eintreten, als hätte man zuviel genossen und sollte eigentlich sich auf Hungerkost setzen; sobald man aber dann anfängt zu essen, stellt sich auch das Gefühl des Bedürfnisses ein. „Der Appetit kommt unter dem Essen." So ist also das Bedürfnis zunächst ganz unabhängig davon, ob wir ein Bewußtsein desselben haben oder nicht: thatsächlich ist es in uns vorhanden. Aber allerdings muß unter gesunden Verhältnissen dieses Bedürfnis uns auch zum Bewußtsein kommen als Gefühl, und zwar zunächst als Gefühl des Mangels. In Beziehung auf die Gegenstände aber, welche geeignet sind, das Bedürfnis zu stillen, wird sich dasselbe kund geben als Sinn, sofern jene Gegenstände uns von außen nahe gebracht werden, und als Trieb, sofern dies nicht der Fall ist, sondern wir durch jenes Gefühl und Bewußtsein veranlaßt (getrieben) werden, sie zu suchen, um sie uns anzueignen. Ist aber diese Aneignung in

der rechten Weise geschehen, so ist das Bedürfnis gestillt, und es tritt an die Stelle des Mangelgefühls dasjenige der Befriedigung, ja auch der Vorgang der Aneignung selbst ist schon von einem Gefühl, demjenigen des Genusses, begleitet. Ist das Gefühl der Befriedigung eingetreten, so hört das Gefühl des Genusses auf, ja es würde sich bei fortgesetzter Aneignung in sein Gegenteil verkehren („wenn die Maus satt ist, schmeckt ihr das Mehl bitter"). Aus diesem Verhältnis von Sinn, Trieb und Gefühl und aus der mehrfachen Beziehung derselben ist zu erklären, daß für die verschiedenen Lebensgemeinschaften, in welchen wir zu stehen berufen sind, und für die verschiedenen Lebensverhältnisse, welche sich innerhalb dieser Gemeinschaften für uns ergeben, als Ausdruck des Bewußtseins von dem Bedürfnis bald das eine, bald das andre Wort, bald auch das Wort Liebe (als Zusammenfassung des Sinnes, Triebes und Gefühls) angewandt wird, je nach dem Gesichtspunkt, unter welchem jenes Bewußtsein aufgefaßt wird; doch dürfte der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens vielfach nicht der wahren Bedeutung der Wörter entsprechen und nicht immer der angemessene Ausdruck für die jeweilige Bewußtseinsform sein. Auch werden jene Wörter (mehr oder weniger) sowohl für den Gegenstand, welcher das Bedürfnis zu befriedigen geeignet ist, als auch für das Verhältnis, in welchem wir zu ihm stehen und in welches wir zu ihm treten sollen, angewandt. Wir sprechen z. B. ebensowohl von Liebe zu Gott wie zur Religion; aber auch von einem Sinn für Gott und göttliche Dinge und für Religion (von einem religiösen Sinn); desgleichen von Trieb und Gefühl in dieser Beziehung; wir reden von Kunst-, Ehr-, und Schamgefühl, vom Kunstsinn und Kunstliebe, von Ehrtrieb und Ehrliebe; wir sagen: er hat gar keinen Sinn für Ehre. Daher dürfte sich die übliche Unterscheidung nur der Gefühle in sinnliche und geistige, und dieser in intellektuelle, ästhetische, moralische und religiöse, nicht als sehr berechtigt erweisen; denn man redet ja z. B. auch von moralischem Sinn und Trieb, von Erkenntnistrieb u. s. w. Es dürften vielmehr die Bedürfnisse der Seele nach diesen Gesichtspunkten zu gliedern sein.

In dem Maße, als wir uns des Inhalts der Gegenstände unsrer Bedürfnisse mehr bewußt werden, gewinnen auch unsere Bedürfnisse ein reicheren Inhalt bis zu möglichst völliger Erfassung und Durchdringung derselben. Zugleich tritt aber dabei auch die Wahlfreiheit (§ 47) in Thätigkeit, kraft welcher wir uns entscheiden können und zu entscheiden haben, ob wir die sich uns darbietenden Gegenstände aufnehmen und dem Triebe, sie zu suchen, folgen wollen oder nicht. Das Maß des Bewußtseins von dem Inhalt der

Gegenstände selbst und von ihrer Bedeutung für unser Seelenleben wird ja meist entscheidend sein für unsere Selbstbestimmung durch die Wahlfreiheit, und diese Selbstbestimmung mag, wenn sie durch jenes zweifache Bewußtsein veranlaßt (motiviert) ist, als selbstverständlich angesehen werden; sie ist aber doch nicht in dem Sinne selbstverständlich, als wäre eine andere Selbstbestimmung und Entscheidung unbedingt ausgeschlossen. Dies ergiebt sich namentlich, wenn wir das Vorhandensein der Sünde im Menschengeschlecht in Betracht ziehen. Es ist ja durch die Sünde auch unser eigenes Wesen so zerrissen, daß weder Sinn, noch Trieb, noch Gefühl vollkommen dem thatsächlichen Bedürfnis unsrer Seele und unsres Leibes entsprechen. Wenn uns nun durch eigenes Nachdenken oder durch Einfluß von außen dieses Bedürfnis vorgehalten wird, so wird uns damit zugleich auch die Frage zur Entscheidung vorgelegt, ob wir wollen dem sündlich verderbten Sinne und Triebe oder der besseren Einsicht folgen, und wir machen es uns zum sittlichen Vorwurf, wenn wir das letztere nicht gethan haben; unser Gewissen läßt die Entschuldigung nicht gelten, unser Trieb sei zu stark gewesen. Oder aber wir können es auch so bezeichnen, daß in dem gläubigen Christen in Bezug auf dieselben Gegenstände ein doppelter Sinn und Trieb lebt, ein aus der Sünde verderbter, fleischlicher, und ein aus der Erkenntnis Gottes und seines Willens erneuerter, geistlicher, so daß hier also Sinn gegen Sinn und Trieb gegen Trieb steht und wir uns zu entscheiden haben, welchem Sinne und Triebe wir uns hingeben und folgen wollen; und wiederum empfinden wir es als Schuld, wenn wir dem fleischlichen gefolgt sind. Ja auch in dem unerneuerten Menschen ist dieser Gegensatz vorhanden, nur steht hier an Stelle des geistlichen Sinnes und Triebes das natürliche Gewissen, welches jeder Mensch trotz seiner Sünde noch besitzt, zunächst als die Macht, welche die Verbindlichkeit der Pflicht vorhält, sodann als die Macht, welche die Schuld bezeugt und zu empfinden giebt, wenn jene Verbindlichkeit in einer ihr widersprechenden Entscheidung thatsächlich nicht anerkannt worden ist (s. § 53). Hat sich doch Paulus, nachdem er zur Erkenntnis Jesu Christi gekommen war, sogar das zum schweren Gewissensvorwurf gemacht, was er in der Verblendung gegen die Christen gethan hatte. Es tritt hier am klarsten der Unterschied zwischen dem Haben und dem Fühlen eines Bedürfnisses hervor. Ein Bedürfnis haben können wir nur nach Gegenständen, welche unsrer gottgewollten Entwicklung entsprechen. Kein verständiger Mensch wird sprechen, jemand habe das Bedürfnis sich zu betrinken oder sich an seinem Feinde zu rächen; fühlen mag es

so mancher. Auch die Gottlosen haben keine anderen Bedürfnisse als sittlich berechtigte. Alle Menschen haben das Bedürfnis von Gott begnadigt und aus seiner Kraft zu gottseligem Wandel gestärkt zu werden; die Gottesfürchtigen fühlen es auch — doch nicht allezeit, denn zuzeiten regen sich in ihrem Gefühle auch andere Bedürfnisse (welche sittlich nicht berechtigt sind, welche sie also gar nicht haben); die Gottlosen andrerseits fühlen nicht allein ihre gottlosen (unberechtigten) Bedürfnisse (die sie nicht haben), sondern es treten hin und wieder (in ihrem Gewissen) auch die berechtigten, diejenigen, welche sie haben, in Bewußtsein und Gefühl.

Das Leben des Menschen ist zunächst ein nur leiblich d. h. durch das vegetative Leben der Seele bedingtes. Demgemäß gilt das von den Bedürfnissen der Seele Gesagte auch von dieser Seite des Lebens. Nicht minder gilt es aber auch von den höhern Formen des Seelenlebens, den eigentlich geistigen. Wo geistiges Leben ist, da hat es auch das allgemeine Bedürfnis, sich durch das Sinnes- und Triebleben thätig zu erweisen. Alle diese durch das Bedürfnis der Thätigkeit angeregten Sinne und Triebe, die sinnlichen wie die geistigen, nehmen aber alsobald einen bestimmten Inhalt an, vor allem durch die Beziehung auf diejenigen Gegenstände, auf welche der Mensch für sein ganzes Dasein angewiesen ist. Diese sind, wie oben bereits erwähnt, erstens Gott als der Schöpfer und zweitens die Schöpfung (die Geschöpfe); unter diesen unterscheiden wir

a. die vernünftigen oder vernunftbegabten, die Menschen, und zwar
   α) die Beziehungen zu den größeren oder kleineren menschlichen Gemeinschaften, den Gesamtpersönlichkeiten;
   β) diejenigen zu einzelnen Menschen (z. B. Freunden) oder zu mehr oder weniger zufälligen Vereinigungen derselben,
   γ) diejenigen eines jeden Menschen zu sich selbst;
b. die vernunftlosen Geschöpfe, die Natur im engeren Sinne.

Es ist im besondern die Aufgabe der Erziehung, das Leben der Kinder in allen seinen Bedürfnissen, welche durch diese Beziehungen bedingt sind, nach Sinn, Trieb und Gefühl zu pflegen und zu fördern, d. h. sie anzuleiten und anzuhalten, dasjenige, was an diesen Stücken ihres Lebens, die sie bei dem Erwachen ihres Bewußtseins schon bis zu einem gewissen Grade entwickelt in sich vorfinden, noch gesund ist, mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung anzuerkennen, dasjenige aber, was durch den Einfluß der fremden oder die Folgen der eigenen Sünde verderbt ist, zu erkennen, zu bekämpfen und zu überwinden.

Dieses Leben selbst, diese verschiedenen Lebensbeziehungen, und demgemäß auch unsere Bedürfnisse innerhalb derselben, können noch nach zwei Seiten hin angesehen werden, nämlich a. nach der Art, die Gegenstände aufzufassen und zu behandeln und b. nach der Richtung und Verfassung der Seele, aus welcher jene Auffassung und Behandlung der Gegenstände hervorgeht.

In Beziehung auf den ersten Punkt (a) treten uns die Gegenstände

α) in ihrer thatsächlichen Erscheinung entgegen und

β) kommt es für uns darauf an, daß wir ihnen gegenüber das rechte, gottgefällige (d. h. der ihnen schöpfungsmäßig von Gott gegebenen Stellung entsprechende) Verhalten beobachten, sodann

γ) aber sind die Gegenstände Träger und Ausdruck von Gedanken, und wir haben das Bedürfnis, diese Gedanken in ihrem Zusammenhange zu erfassen; das ist die Wissenschaft (im engeren Sinne des Wortes) s. § 44;

δ) endlich haben wir auch das Bedürfnis, unsere Gedanken, unsere eigentümliche Auffassung der Gegenstände in diesen selbst zum Ausdruck zu bringen, sie nach dieser Auffassung umzugestalten und zur Darstellung zu bringen, soweit es die Natur der Gegenstände selbst und unsere Kraft es zuläßt; das ist die Kunst.

Es entsprechen diese vier Stücke im Ganzen der Unterscheidung, welche man gewöhnlich bei der Lehre von den Gefühlen macht (s. o. S. 176), indem man sie in sinnliche, moralische (und religiöse), intellektuelle und ästhetische einteilt. Doch ist zu bemerken, daß sich der Ausdruck sinnlich in seiner meistüblichen Bedeutung selbstverständlich auf geistige Gegenstände nicht anwenden läßt; man müßte dafür lieber sagen (s. o. α) die Gefühle für die Gegenstände in ihrer Erscheinung, in ihrer in einzelnen Thatsachen sich kundgebenden Offenbarung. Aber wir haben auch bereits gezeigt, daß der Ausdruck Gefühle bei dieser Einteilung nicht angemessen erscheint, sondern daß diese Einteilung vielmehr auf die Bedürfnisse des Seelenlebens anzuwenden ist.

Mit der oben angegebenen Unterscheidung der Gegenstände unserer Bedürfnisse und der Art, die Gegenstände aufzufassen und zu behandeln, hängt noch eine Unterscheidung der Bedürfnisse (und demgemäß auch der Sinne und Triebe und Gefühle) zusammen, nämlich die in leibliche und geistige (Bedürfnisse des leiblichen und geistigen Lebens); bei jenen richtet sich das Bedürfnis, allein oder wenigstens zunächst und vorherrschend auf die Körperlichkeit, die

äußere Leiblichkeit, bei diesen ist die Leiblichkeit nur die Trägerin und Vermittlerin zur Erweckung und Befriedigung der Bedürfnisse des geistigen Lebens.

Von dem zweiten Punkt, von der verschiedenen Verfassung unsres Seelenlebens in dieser Beziehung, werden wir weiter unten (§ 46) zu reden haben, denn aus dieser Verschiedenheit ergiebt sich die mannigfaltige Gliederung des Trieblebens unserer Seele.

Fassen wir nun aber alle unsere Bedürfnisse zusammen, wie sie sich als Sinn, Trieb und Gefühl kundgeben und in ihren Äußerungen bedingt sind durch ein gewisses Maß des innersten und ursprünglichsten Lebens, so reden wir von Lebenskraft. Die Lebenskraft sondert und offenbart sich demgemäß nach den verschiedensten Seiten hin, von denen wir geredet haben, aber in sehr verschiedenem Maß. Wie sie einerseits genährt werden muß und genährt wird durch die von außen ihr zuströmende Nahrung (§ 22) und durch die lebendige Aneignung derselben, und wie sie ohne dieselbe verkümmert, so scheint doch auch dies Maß der Empfänglichkeit und Aneignungsfähigkeit wesentlich mit bedingt zu sein durch die Kraft der Naturbegabung bei jedem einzelnen Menschen in besonderer Weise, und wiederum bei jedem einzelnen nach den verschiedenen Gegenständen, Richtungen und Weisen in sehr verschiedener Weise; und wenn auch vielleicht ein gewisser Spielraum des Mehr oder Weniger bleibt, innerhalb dessen die natürliche Kräftigkeit sich bewegen, namentlich also auch gesteigert werden kann, so scheint es doch für jeden einzelnen Menschen selbst und für jede einzelne Lebensform desselben bestimmte Grenzen zu geben, über welche selbst unter begünstigenden Verhältnissen die Leistungsfähigkeit der Kraft nicht hinausgeht; und es ist die Aufgabe erzieherischer Weisheit, sowohl in der Selbsterziehung wie in der Erziehung anderer, dieses Maß sowohl der jeweiligen Kraftentwickelung (des Körpers wie des Geistes) wie die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Kraft überhaupt nicht durch gewaltsame Willensanspannung in Anspruch zu nehmen oder vermehren zu wollen. (S. § 24.)

Im folgenden Paragraph reden wir nun weiter von der Befriedigung der Bedürfnisse der Seele oder von der Nahrung der Seele.

[1] Ulrici: Der Trieb äußert sich überall als eine treibende, erregende, sollizitierende Kraft, die auf einem Bedürfnisse beruht. Das Bedürfnis ist der unmittelbare Ausdruck der Bedingtheit des lebendigen Wesens. Jedes lebendige Wesen hat daher Bedürfnisse und jedem Bedürfnisse entspricht ein bestimmter Trieb, d. h. weil das lebendige Wesen Bedürfnisse hat, von deren Befriedigung sein Bestehen abhängt, so sind ihm treibende Kräfte verliehen, die, von den Bedürfnissen sollizitiert, ihrerseits das lebendige Wesen zur Thätigkeit anregen.

§ 22.

Von der Nahrung und Gesundheit der Seele.

Heinroth: „Wie sich das leibliche Leben aus einem Keime entwickelt, wie sich die einfachen Anfänge allmählich zu Organen entfalten und zuletzt in Systemen mit einander in Verbindung treten: so auch das Seelenleben. Aus dem Gefühl als dem Urkeim des innerlichen Lebens tritt der Sinn und Trieb hervor, deren jedes wiederum der verschlossenen Knospe gleicht, die sich zu einer Mannigfaltigkeit von Lebenswerkzeugen aufschließt. Diese in ihrer vollen Regsamkeit rufen nun mächtig aus der Tiefe des Gefühls das Gemüt, aus dem Schooße des Sinnes den Geist, aus der Kraft des Triebes den Willen hervor, alles dieses hervorsprossend mit innerer Lebenseinheit, die sich selbst immer vernehmlicher und verständlicher wird und zuletzt im empfindenden, erkennenden und wollenden Ich zusammenfaßt, welche, den Stoff ihrer Nahrung von außen ziehend, denselben innerlich nach eigenen Gesetzen und durch eigene Kräfte in eigenes Wesen verwandelt und dadurch wächst und reift zur Gestalt und zum Leben des inneren Menschen, der in der Zeit als in seinem Element sich ausbreitet wie der Leib in dem seinigen, dem Raum. Gleichwie nun der Leib nur durch Nahrung wächst und durch Bewegung sich ausbildet, also auch die Seele. Mannigfaltige Nahrung muß ihr zugeführt werden und in mannigfaltiger Thätigkeit muß sie sich äußern, wenn sie gedeihen soll . . . Aber wie dem leiblichen Leben, so ist auch ihr ein Maß von Nahrung und Thätigkeit zugemessen, in dessen Grenzen sie sich halten muß, und ihr Leben ist ebenso mannigfaltigen Störungen, Hindernissen, Feinden und Gefahren ausgesetzt wie das leibliche. Die Analogie der Seelenpflege und der Leibespflege ist also unverkennbar.“

Man sagt wohl, daß der Seele ihre Nahrung durch die Sinne, und zwar zunächst durch die leiblichen Sinne, Gesicht und Gehör u. s. w., von welchen später weiter die Rede sein wird, zugeführt werde, und das ist in gewissem Sinne auch richtig, wie auch der Satz: Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu, wenn er richtig verstanden wird, nicht zu bezweifeln ist. Wir sagen mit Recht, daß alle von außen an uns herantretenden und in unsere Seele eingehenden Eindrücke, alle Anschauungen und die durch sie in uns hervorgerufenen Vorstellungen die Nahrung der Seele, des Geistes bilden. Allein dieser zunächst von den Bedürfnissen unseres Körpers hergenommene Ausdruck gewinnt doch auf dem Gebiete des seelischen Lebens eine wesentlich andere Bedeutung. Wenn wir die leibliche Nahrung in uns aufgenommen haben, so wird durch die einzelnen Vorgänge der Verdauung das eigentlich Nahrkräftige derselben aus den Stoffen losgelöst; das Übrige aber wird dann als weiterhin unbrauchbar; ja, als schädlich für den Körper aus demselben ausgestoßen. Ganz anders verhält es sich auf dem Gebiete des Geistes. Alle Anschauungen und Vorstellungen, die der Geist einmal gewonnen, bleiben ihm unverloren, auch wenn er die Begriffe aus ihnen losgelöst hat; ja, je reifer das höhere geistige Leben wird

um so fruchtbarer für dasselbe vertieft der Geist immer wieder sich sich in die grundlegenden Anschauungen, gewinnt ihnen immer neue, höhere Begriffe ab, und nicht allein Begriffe, sondern auch Gefühle und Strebungen, und auch diese selbst werden wiederum Nahrung für höhere sittliche und religiöse Begriffe, Gefühle und Strebungen und bleiben dabei nicht nur unverloren, sondern bewähren sich vielmehr immer aufs neue als die unerschöpflichen Quellen eines reicheren, tieferen und völliger befriedigenden geistigen Lebens. Denn es läßt sich doch auch nicht verkennen, daß dasjenige, was uns durch die leiblichen Sinne zur Wahrnehmung kommt, unserem eigentlichen Seelenleben zunächst äußerlich ist; die Sinne dienen wohl dazu, die Eigenschaften der Gegenstände aufzufassen, und weiterhin auch sie zu prüfen und zu erkennen, auch wohl unser Wohlgefallen oder Mißfallen zu erregen; wenn aber die sinnlichen Wahrnehmungen uns wirklich zur Nahrung dienen, unserer Seele zum Wachstum und zur Erhaltung gereichen sollen, so müssen sie „genossen" d. h. in noch anderer Weise, innerlicherer und innigerer angeeignet werden, sie müssen — wie wir auch wohl, dem leiblichen Vorgange entsprechend, sagen — verdaut und in Fleisch und Blut verwandelt werden. Ja, auch die *geistigen* Sinne dienen zunächst nur dazu, die (geistigen) Eigenschaften der Gegenstände zu erkennen und zu prüfen. Wir werden später erkennen, daß auch das, was wir durch die *leiblichen* Sinne aufnehmen, nur durch die seelische Thätigkeit uns zur Wahrnehmung und Vorstellung kommt. Daß aber auch auf dem unmittelbar geistigen Gebiete zur Nahrung der Seele noch ein weiteres gehört als die bloße Auffassung und Erkenntnis des Verstandes, das bezeugen uns die auch hier üblichen Ausdrücke von Hungern und Dürsten. In der heiligen Schrift wird öfter von Hunger und Durst nach Gott und Gottes Wort geredet; wir reden auch von einem Durst nach der Wissenschaft, von einem Hunger nach guten Büchern; man sagt, es habe jemand ein Buch verschlungen, aber den Inhalt nicht verdaut, er habe sich durch das Lesen von schlechten Büchern den Magen verdorben. Sollten das blos inhaltlose oder nur wenig zutreffende Vergleichungen sein? oder zeigt sich durch solche Ausdrücke das Bewußtsein, mindestens die Ahnung von einem Parallelismus des leiblichen und des geistigen Seelenlebens?

Fries: „Hält sich der Mensch sein leibliches und sein geistiges Leben, nachdem er beide besonders betrachtet hat, in einer über seinem Leben schwebenden Betrachtung gegen einander, so kann er ein gegenseitiges Entsprechen, einen Parallelismus ihrer Verrichtungen nicht verkennen. Dem Aufnehmen und Verdauen des Nahrungsstoffes, der Bereitung und dem Umlauf des Blutes, dem Aneignen desselben ent-

sprechen die verschiedenen Stufen der Erkenntnisthätigkeit; der leiblichen Bewegungskraft steht die Kraft des Wollens und Handelns gegenüber; die Bildungskraft stellt sich auf beiden Seiten dar, und im geistigen wie im leiblichen Leben kann das Auf- und Absteigen dieser Erweisungsarten durch mehrere Stufen als eine Metamorphose betrachtet werden. So entspricht auch das Selbstbewußtsein dem leiblichen Gemeingefühle und die freie Selbstbeherrschung der Herrschaft des Nervenlebens im Leibe. Überhaupt — ein weites Feld für Phantasie und Witz" (d. h. Verstand).

Was ist denn Hunger und Durst? Der Hunger ist der gefühlsmäßige Ausdruck für das Bedürfnis nach Speise, um die verlorene Kraft zu ersetzen oder die vorhandene zu mehren. Das Wasser, die Flüssigkeit, dient dazu, die feste Speise aufzulösen, sie schmackhaft zu machen, damit sie dem Körper lebendig angeeignet werden könne. Der gefühlsmäßige Ausdruck für das Bedürfnis nach Flüssigkeit ist der Durst. Des Kindes erste leibliche Nahrung ist die Milch, welche beides enthält, sie giebt Kraft durch den in ihr enthaltenen Nahrungsstoff, aber dieser Stoff ist in flüssiger d. h. leichtest löslicher Form vorhanden. Erst allmählich lernt das Kind feste Nahrung vertragen und verarbeiten. Das Wort Gottes ist eine Nahrung für unsere Seele, es wird genannt ein Brot, es wird verglichen mit dem Wasser, dem Wein, der Milch d. h. es ist für alle Alters- und Entwickelungsstufen des geistlichen Leben geeignet, es enthält leichte und schwere Speise (1. Petr. 2, 2. 1. Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12. 13.) Insofern wir geistig und geistlich der Kraft ermangeln und dieses Mangels inne werden, sagen wir: uns hungert (nach Gottes Wort, nach guten Büchern u. s. w.) Aber das Wort ist eben (wie die leibliche Speise), nur der Träger der Kraft, nicht die Kraft selbst; diese muß erst losgelöst werden von ihrem Träger. Welches ist nun das Lösemittel? Es ist das innere Wohlgefallen an dem Gegenstand, die Freude an ihm, das Verlangen nach Aneignung (z. B. das Heilsverlangen). Wo wir des Mangels hieran uns bewußt werden, da sagen wir: uns dürstet. Man kann das Wort Gottes in Fülle haben als Nahrung, als Brot der Seele, aber doch sprechen wir: Ich bin dürr, ich bin wie ausgetrocknet u. s. w. d. h. es fehlt mir das Heilsverlangen, welches mir das Wort Gottes schmackhaft macht und durch welches ich die nährenden Stoffe aus demselben herausziehen und mir lebendig nahrhaft und kraftgebend machen kann. Aber das Wort Gottes ist auch ein Wasser des Lebens, es wirkt nicht nur Kraft, sondern auch Heilsverlangen, benutzen wir es nur getreulich und warten wir geduldig seine Wirkung ab. Es wirkt auch gleich dem Weine, dem Honig d. h. als Reizmittel, das Verlangen zu wecken. Man kann freilich dem

Magen zu viel Reizmittel zuführen, ja man kann sich den Magen mit falscher oder auch mit zu reichlicher Kost verderben, darum gilt es im geistigen wie im leiblichen Leben, rechte Diät üben. Es giebt auch falsche, täuschende Gefühle auf diesem Gebiete. Das Gefühl des Bedürfnisses kann stärker sein als das Bedürfnis selbst, es kann überreizt sein, es kann auch zu schwach sein, wohl ganz fehlen (s. o. § 21). Darum gilt es einerseits, auch auf geistigem und geistlichem Gebiete mäßig zu sein und den Genuß nicht immer bis zum Gefühl völliger Sättigung auszudehnen, man muß zur rechten Zeit aufhören können; andrerseits gilt es, auch bei mangelndem Gefühl des Bedürfnisses dem Geiste Nahrung anzubieten. Es gilt, auch das geistige Leben nach verschiedenen Seiten hin zu nähren und demgemäß auch die Nahrung aus verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens zu entnehmen, bez. das Bedürfnis nach derselben zu wecken, auch das richtige Verhältnis der einzelnen Gebiete unter einander zu wahren, namentlich also auch dafür Sorge zu tragen, daß das religiös-sittliche, das christliche Lebensgebiet allezeit in der rechten Weise genährt und gepflegt werde, daß es nicht ausgehungert, aber auch nicht überfüttert werde. Das gilt von der Pflege unseres eigenen geistigen Lebens; es gilt auch von der Pflege des geistigen und geistlichen Lebens der uns anvertrauten Kinder und Zöglinge. Dazu kommt, daß nach Ähnlichkeit des körperlichen Lebens, welches je nach seiner Gesundheit und Kräftigkeit oder seiner Kränklichkeit und Schwäche einer verschiedenen Diät bedarf, auch die Seele je nach ihrer mehr oder minder gesunden und kräftigen Verfassung einer verschiedenen geistigen Diät bedürfen möchte; doch würde uns eine Ausführung dieses Gedankens zu weit führen.

Die eigentliche Verarbeitung der leiblichen Nahrungsstoffe zur Verwendung in Fleisch und Blut geschieht in einer uns unbewußten Weise; so wird auch die geistige und geistliche Nahrung in uns lebendig und kräftig wirksam zunächst in dem unbewußten Gebiet unsrer Seele. Wir können die leibliche Speise nur in den Mund nehmen, nur kauen, nur hinabschlucken; so auch mit dem Worte Gottes und jeder andern Art von geistiger Speise. Dem Kauen dürfte das Nachdenken im einzelnen entsprechen. Auch hier ist der Speichel, die Flüssigkeit, welche die leibliche Nahrung kaulich und verdaulich macht, entsprechend dem Wohlgefallen an der geistigen Nahrung, ist das, was das Nachdenken über den geistigen Nahrungsstoff erleichtert, ja erst möglich macht. Das Hinabschlucken macht sich leiblich wie geistig ganz von selbst; es ist die Überführung aus dem bewußten Leben und Thun der Seele in das unbewußte. — Aber

die Kraft der Seele kann wie die des Leibes, wenigstens in nachhaltiger Weise, nur allmählich gestärkt werden, wenngleich das Gefühl der Stärkung alsobald eintritt. Es scheint hier auch wesentlich auf die Art anzukommen, wie der Verbrauch der Kräfte geschehen ist. Auf einer Reise, wo wir durch Anstrengung viel Kraft verbraucht haben, geschieht auch der Ersatz schnell. Ein kräftiges Mahl, eine gute Nacht stärken uns wieder; nach einer Krankheit pflegt die Kräftigung viel langsamer vor sich zu gehen, selbst wenn die Krankheit nur kürzere Zeit angehalten hat (doch kann man freilich nie wissen, wie lange die Krankheit sich im vegetativen Leben bereits vorbereitet hatte, oder auch, wie lange der Kranke vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit sich trotz des Gefühls des Unwohlseins und der Schwachheit mit Gewalt aufrecht erhalten hatte.) Ähnliche Umstände werden auch wohl auf geistigem und geistlichem Gebiete stattfinden. Das eigentliche Wachsen durch die Nahrung geschieht aber unter allen Umständen nur allmählich und langsam; allzu schnelles Wachstum ist immer ein bedenkliches Zeichen für die Nachhaltigkeit der Kraft und die Gesundheit des Körpers wie der Seele, und gar alle künstliche Beförderung eines möglichst schnellen Wachstums ist nachteilig und gefährlich auf allen Lebensgebieten. Auch schlägt die Nahrung verschieden an je nach der Verfassung (Konstitution) des Leibes und des Geistes. Ist die Seele krank, so wirkt das Wort Gottes (oder auch andere geistige Speise, wenn sie anders dem geistigen Zustande entspricht) als Arznei (2. M. 15, 26, Ps. 107, 20, denn in dem Abschnitt Ps. 107, 17 ff. ist wohl nicht allein von leiblicher, sondern auch von seelischer Krankheit die Rede). Aber auch die Arzenei wirkt meist nur allmählich; man muß ihre Wirkung abwarten. Was die Wahl der geistigen und geistlichen Heilmittel anbetrifft, so dürfte man den Vergleich mit den leiblichen vielleicht nicht unzutreffend noch viel weiter ausdehnen können. Die verschiedenen Heilverfahren: Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, Heilgymnastik haben auch auf geistigem und geistlichem Gebiet viel ihnen Entsprechendes. Die Arzeneien sind oft Extrakte, Tinkturen, welche ja freilich zur Nahrung nicht zu verwenden sind, aber zur Heilung nicht selten sehr gute Dienste thun; solchen Tinkturen dürften die wissenschaftlichen Lehrsätze (Dogmen u. s. w.) entsprechen. Oft freilich wirkt gesunde Nahrung mehr als alle Tinkturen zur Genesung, oft vielleicht verderben die letzteren auch mehr als sie helfen; milde Mittel wirken oft besser als starke, oft muß man die Nachwirkung abwarten. Es giebt auch eine geistige Gymnastik und Askese, welche die Gesundheit der Seele erhält oder stärkt oder

wiederherstellt; und wenn heutzutage (und mit Recht) auf eine absichtliche, wohl geordnete und ausdauernd durchgeführte Übung der körperlichen Kräfte sowohl für die Gesundheit des Leibes und die durch diese vielfach bedingte Gesundheit der Seele im allgemeinen als auch für die Kriegstüchtigkeit im besondern so großer Wert gelegt wird, sollte nicht auch eine ähnlich geordnete Übung (Gymnastik, Askese) der seelischen Kräfte (nicht allein der geistigen, sondern auch der geistlichen d. h. der religiösen und sittlichen, z. B. in Gebetszucht, und der leiblichen zur Stärkung der seelischen (z. B. im Fasten) so gar mit der evangelischen Freiheit streiten? oder hat doch nicht vielleicht in diesem Stücke die evangelische Kirche mit Unrecht zugleich mit der Verwerfung der Verdienstlichkeit solcher Übungen auch die Übungen selbst, wenn auch nicht unbedingt verworfen, so doch allzusehr vernachlässigt? 1. Kor. 9, 24 ff. — Was sodann das über die Bedeutung und den Wert der wissenschaftlichen Lehrsätze Gesagte betrifft, so erkennt man zwar dieselbe auf dem Gebiete der Naturwissenschaften willig an, sollte man dasselbe nicht aber auch auf dem religiösen Gebiete thun?

Carus: „Gesundheit ist die Harmonie aller Funktionen eines organischen Ganzen innerhalb der Einheit seiner ihm gemäßen Entwickelung. Krankheit ist die Disharmonie einiger oder aller Funktionen innerhalb der Einheit eines dem Ganzen fremdartigen Entwickelungsganges. Diese Begriffe sind auch auf das Seelenleben anzuwenden. Jeder abnorme Seelenzustand, erscheine er nun in einer gleichsam fieberhaften, bald vorübergehenden Form, wie eine Leidenschaft, oder erscheine er als eine bleibende, wie giftiges Schlingkraut das Leben umstrickende Richtung zum Bösen, muß als Krankheit angesehen werden. Disharmonische Seelenzustände haben ebenso bestimmt das innere Übelbefinden zur Folge als die Seelengesundheit mit dem Gefühl der Leichtigkeit, Heiterkeit und Klarheit selbst in den mißlichsten Verhältnissen sich von jeher bewährt hat. Wie wir nun überall finden, daß jegliche Erscheinung nur in dem ihr Gemäßen freudig sich entwickelt, daß die Pflanzen nur in dem ihnen gemäßen Lichte und in der ihnen gemäßen Wärme sich entwickeln und entfalten und zur Blüte gelangen, daß die Tiere nur in dem ihnen gemäßen Elemente sich mit Lust und Kraft bewegen, wie ein freudiges Entwickeln unserer Organisation selbst in jedem Teil nur durch das ihr Angemessene bedingt wird; so kann es auch nicht anders sein, als daß unsere Seele auch durch nichts andres als das ihr Gemäße d. i. wieder durch die Idee, durch das Göttliche wahrhaft erfreut und gefördert wird. Merkwürdig ist übrigens hierbei, daß die Seele diesem Zuge auf eine doppelte Weise folgen kann; entweder (wir möchten sagen) unmittelbar und ohne bestimmtes Bewußtsein ihrer Richtung und blos durch das innerste gewisseste Wissen oder das Gewissen geleitet, oder aber mittelbar durch höchste Entwickelung aller Seelenkräfte und durch ein klareres Hinschauen auf die Idee des Wahren, Guten und Schönen. Doch auch hier schließt das Bewußte das Unbewußte in sich und wäre ohne dieses gar nicht denkbar."

Heinroth: „Es ist die Seelengesundheit ein Gut, welches nur darum so selten und von so wenigen als wahrer Lebenszustand empfunden wird, weil bei

wenigen der innere Sinn so lebhaft empfindet als die äußeren, und weil auch die Seelengesundheit nicht empfunden werden kann, wenn sie nicht da ist. Wir sind so sehr gewohnt, uns durch leibliches Behaglichkeitsgefühl für den Mangel des Seelenwohlbefindens zu entschädigen, daß wir bei der Überzeugung, der Mensch komme nun einmal hinieden nimmer zur Ruhe und Zufriedenheit, die Verstimmung und das Übelbefinden im Seelenreich ertragen und allmählich als etwas Natürliches ansehen lernen, dafür aber doppelte Sorgfalt für den Wohlstand des leiblichen Ichs und Lebens anwenden. Wer so gestimmt und gestellt ist in der Welt, hat für den menschlich gesunden Zustand keinen Sinn und von ihm keinen Begriff. Der innere Sinn in seiner Vollständigkeit muß erwacht sein und mit ihm das Interesse an einem höheren Leben und Lebensgefühl, wenn das Bedürfnis und der Wunsch zur Erhaltung dieses Gefühls als eines Bestandteils von unserem Wohlbefinden in uns entstehen soll. Ist dieses aber einmal geschehen, ist das Bedürfnis des innern Sinnes aufgeregt, so ist auch keine Ruhe noch Rast, kein volles Wohlbefinden im Menschen eher vorhanden, als bis dieser Sinn seinen Gegenstand, das Göttliche, immerdar vernimmt und von ihm durchdrungen wird. Das hieraus entspringende Lebensgefühl teilt sich dem ganzen Menschen mit und hebt ihn gleichsam mit Seele und Leib in das heitere, klare, erquickende, kräftige Element dieses freien Daseins hinein. Es ist, als würde der Mensch aus einem Reiche der Nacht in ein Reich des Lichtes, sein eigentliches Element, emporgehoben, wo er zuerst frei aufatmen und sich bewegen kann."

Carus: „Die Seelengesundheit muß natürlich unter verschiedenen Gestalten erscheinen, je nachdem sie vorkommt in verschiedenen Entwickelungszuständen und an verschiedenen Individualitäten. Dieser Unterschied ist uns besonders sehr bemerkenswert, um uns aufmerksam zu machen, auf wie unendlich verschiedene Weisen die Erscheinung des Göttlichen innerhalb des Kreises der Menschheit sich gestalten könne. In dieser Hinsicht bemerken wir nämlich, daß die Gesundheit der Seele als eine andere erscheint in der Jugend, als eine andere in der Lebensreife und als eine andere in dem höheren Alter, und zwar so, daß ein abnormer Zustand eintritt, wenn das, was wir in der einen Periode als einen gesunden Zustand erkennen, in einer anderen sich darstellt." — „Die Seele wird, insofern sie von Haus aus gesund und frei von kränklichen Anlagen war, auch ihrerseits rücksichtlich ihrer Erhaltung an gewisse Momente geknüpft sein, aus welchen sie die geistige ahrung zieht, eine Nahrung, die das geistige Leben durchströmt, um sodann das, was wir natürliches Atemholen und Pulsschlag der Seele genannt haben, d. i. eine gesunde Folge von Gedanken und der daran sich schließenden Empfindungen und Willensrichtungen oder mit einem Worte: die Seelengesundheit zu bedingen, ein Verhalten, welches ganz an das Verhalten der (körperlichen) Organisation zu der die rechte Stimmung derselben fortwährend bedingenden physischen Ernährung erinnert. Was aber nun können wir anders die Nahrung des Geistes nennen als das Geistige, als die Ideen, welche den Vorstellungen ebenso zugrunde liegen, wie gewisse körperlich nährende Grundstoffe den Speisen? und ist es denn etwa blos eine Redensart, wenn wir sagen, daß etwas eine Nahrung der Seele sei, die Vorstellung der Naturerscheinungen uns einzuprägen, um die darin verborgenen Grundideen uns anzueignen, oder sich mit anderen, auf der höheren Richtung der Seelenentwickelung weit fortgeschrittenen Seelen in ein geistiges Verhältnis zu stellen, indem wir uns durch die reine Auffassung ihrer Erscheinungen und Werke der Grundidee ihres eigenen Lebens teilhaftig machen? Wer hätte nicht den bildenden, belebenden Einfluß erfahren, welchen die Auffassung der Schriften, der Thaten, der Kunstwerke geistig hochentwickelter Menschen auf sein eigenes Leben gehabt hat?

Gewiß, es ist hiermit wie etwa mit dem Magneten, mit welchem ein noch nicht magnetisches Eisen nur geraume Zeit in Berührung zu bleiben braucht, um selbst der magnetischen Kraft teilhaftig zu werden. Ja, ist es nicht, wenn wir uns in eine Anschauung geistig entwickelter Menschen und ihrer Werke lebhaft versenken, als ob uns eine reine, klare Alpenluft umwehe, als ob wir dort auf den Gebirgen die nahrhafte, gewürzte Kost genössen, welche hinsichtlich der Organisation (d. h. des Körpers) Muskeln und Nerven zu stärken pflegt, und fühlen wir uns hierdurch nicht ebenso geistig belebt und gefördert, als es eine Art weichlicher Erschlaffung des Geistes herbeiführt, die Aufmerksamkeit der Seele mit unbedeutenden, innerlich nichtigen Produktionen geistig von der höheren Richtung abgelenkter Seelen zu beschäftigen? Aber nicht blos der in den Werken der Wahrheit und Güte erkennbare Abdruck höherer Ideen, sondern ebenso und noch weit mehr das Gemeinleben des Menschen mit anderen, von reinen Bestrebungen durchdrungenen Menschen wird die Gesundheit ebenso erhalten, als das Gegenteil sie erschlaffen und zerstören muß. Die höchst merkwürdige Unmittelbarkeit, welche in dieser Wechselwirkung liegt, ist auch längst von mehreren ausgezeichneten Menschen erkannt worden, und so spricht darüber W. v. Humboldt in der Einleitung zu seinem Briefwechsel mit Schiller auf eine Weise, die zu bezeichnend ist, als daß ich diese Stelle nicht anführen sollte; er sagt: „es giebt ein unmittelbareres und volleres Wirken eines großen Geistes als das durch seine Werke. Diese zeigen nur einen Teil seines Wesens. In die lebendige Erscheinung strömt es rein und vollständig über. Auf eine Art, die sich nicht nachweisen, nicht erforschen läßt welcher selbst der Gedanke nicht zu folgen vermag, wird es aufgenommen von seinen Zeitgenossen und auf die folgenden Geschlechter vererbt. Das stille und gleichsam magische Wirken großer geistiger Naturen ist es vorzüglich, was den immer wachsenden Gedanken von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk immer mächtiger und ausgebreiteter emporsprießen läßt. In Schrift gefaßte Werke und Litteraturen tragen ihn dann gleichsam mumienartig verschlossen über Klüfte hinweg, welche die lebendige Wirksamkeit nicht zu überspringen vermag. Die Völker haben aber immer schon Hauptschritte zu ihrer Geistesentwicklung vor der Schrift gethan, und in diesen dunkelsten, aber wichtigsten Perioden des menschlichen Schaffens und Bildens ist nur die lebendige Einwirkung möglich." Und so kann man die lebendige, geistbildende Einwirkung des Menschen auf Menschen unter vielerlei Formen beobachten; so hat das geistig Bildende jener höheren, geistige Kräfte weckenden Geselligkeit, wahrhafter Freundschaft und nicht bloß leidenschaftlich trunkener, sondern einer gesunden, edlen und unerschütterlichen Liebe sich zu vielfältig von jeher bethätigt, als daß hierüber besondere ausführliche Betrachtungen nötig wären." — „Nächst einer angemessenen Nahrung wird indes die Seele noch insbesondere durch Vermeidung von Schädlichkeiten ganz ebenso wie die Gesundheit der Organisation (des Körpers) erhalten, und wie daher Plato einmal sagt: „Das Gefieder der Seele wachse durch Betrachtung des Göttlichen" und darin fortfährt: „Durch das Mißgestaltete aber, das Böse und was sonst jenem entgegengesetzt ist, zehrt ab und vergeht das Gefieder der Seele" — so ist natürlich die Aufmerksamkeit oder eigentlich Wachsamkeit darüber, daß die Seele in ihrem Begehren sich nicht täuschen lasse und nie eine scheinbare und falsche Lust für eine wirkliche und wahrhaft der Seele angemessene halte, ein nicht minder wesentliches Moment, die Gesundheit der Seele zu erhalten."

Was uns in gesunder Weise leiblich hungrig macht, ist freilich tüchtige Arbeit im Beruf, aber auch wohl ein tüchtiger Spaziergang;

umstimmend wirken oft Fußreisen u. dgl. Anders ist es auch nicht auf geistigem und geistlichem Gebiete. Erfahrung der Liebe Gottes an uns weckt, soll wenigstens wecken unsere Liebe gegen Gott und Menschen; fleißige Liebesübung macht hungrig nach Gottes Liebe; Verwertung der gewonnenen Kraft im Dienste des Reiches Gottes und aller anderen sittlichen Gemeinschaften macht die geistige und geistliche Nahrung uns heilsam und weckt immer aufs neue das Bedürfnis und das Verlangen nach derselben. Ein bloßes Aufnehmen der Nahrung ohne entsprechende Arbeit macht krank, schwerfällig, fettsüchtig, ebensowohl geistig und geistlich wie leiblich. Der Herr Jesus hat gesprochen Joh. 4: Meine Speise ist, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk. Solche Arbeit wirkt auch anregend, umstimmend auf das eigene krankende Leben. Ein frommer Mann hat gesagt: „Wenn ein halberfrorener einen dreiviertelerfrorenen reibt, um ihn zu wärmen, so wird er selbst mit warm" — das ist die heilende Kraft der Liebesübung.

Die in das leibliche Blut aufgenommenen Nahrungssäfte und -kräfte werden durch dasselbe den einzelnen Körperteilen zugeführt, den Muskeln, Nerven, Knochen usw. und von diesen angeeignet und verarbeitet, wie sie es bedürfen; so auch wirket das Wort Gottes, so auch alle wahre Wissenschaft und Kunst; wenn ihre Kraft recht angeeignet ist, so wirken sie auf den ganzen Geist, auf alle seine Vermögen und auf alle Gebiete seines Lebens, wo er ihrer bedarf.

Aber freilich die Nahrung des Leibes thut es nicht allein, es muß auch der Athem, die Lebensluft dazu kommen, welche dem Blute die nötige Frische giebt und es von allen unreinen Beimischungen befreit; doch kann sie das nur wirken, wenn sie selbst rein ist. Unreine, dumpfe, mit giftigen Stoffen angefüllte Luft macht den Körper schneller oder langsamer siech und krank, oft viel kränker und schwerer heilbar als eine plötzliche Vergiftung oder eine sonst wie veranlaßte heftige Krankheit, wenn dieselben überhaupt Rettung und Genesung zulassen. Die geistige und geistliche Lebensluft, in der wir atmen müssen, das ist der Verkehr mit Gott (im Gebet, und daß wir ihn allezeit vor Augen und im Herzen haben) und mit frommen Christen, auch mit Menschen, denen es sonst Ernst ist mit ihrem Gewissen und mit dem Streben nach Wahrheit. Ein solcher Verkehr hat einen für uns in seinen Wirkungen zwar unmittelbar kaum wahrnehmbaren, uns vielleicht kaum zum Bewußtsein kommenden, aber nichts desto weniger überaus gesegneten Einfluß, wie im Gegenteil der Verkehr mit bösen, leichtfertigen, gottlosen Menschen

einen nachteiligen, verderblichen, vergiftenden (vgl. die oben angeführten Worte von Carus selbst und von W. v. Humboldt). Das Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist" hat seine Wahrheit nicht blos darum, weil man aus dem Umgang eines Menschen erkennen kann, wohin sein Herz ihn zieht, sondern auch darum, weil kein Mensch sich dem Einfluß des frei gewählten, oft nur unter schweren Kämpfen demjenigen des berufs- und pflichtmäßigen Umgangs entziehen kann. Der Herr Jesus nahm freilich die Sünder an und aß mit ihnen, aber er that es, wie der Arzt mit dem Kranken; er atmete beständig göttliche Lebensluft ein, namentlich im Gebet, auch des Nachts, grade dann, wenn er in Gefahr gewesen war, von den Zeitkrankheiten angesteckt zu werden. Joh. 6, 15. Matth. 14, 23. Marc. 6, 46. Luc. 6, 12. Marc. 1, 35. Luc. 5, 16.

Das Kind ist zum geistlichen Leben auf dem Grunde der evangelisch-christlichen Glaubenswahrheit in wesenhafter, persönlicher Gemeinschaft mit seinem Heilande berufen. Zu diesem Leben ist in ihm der Grund und Keim in der heiligen Taufe gelegt. Dieses geistliche Leben soll in ihm geweckt, genährt und gepflegt werden, so daß es das natürliche Leben des Kindes, alle seine Kräfte durchdringt, heiligt und verklärt. Wie geschieht das? Leben ist Wärme, Leben ist Licht, Leben ist Kraft. Wo Leben ist, da weckt es Leben, Leben kann sich nur am Leben entzünden, nur aus dem Leben sich nähren. So ist es schon auf dem allgemeinen Gebiet der Schöpfung. Der Keim des Kindes, im Schoß der Mutter befruchtet und zu lebensvoller Entwickelung befähigt in der Zeugung, wird aus dem Leben der Mutter genährt, diese Nahrung führt dem Keime alle diejenigen Stoffe zu, deren er zu seiner Entwickelung bedarf, und er selbst, dieser Keim, ist darauf angelegt, diese Nahrung aufzunehmen und zu verarbeiten, daß ein wohlgegliedertes Ganze daraus erwachse und zur Geburt reif werde. Wie weit nun auch die Seele des Kindes im Mutterschoß eine Gestaltung gewinnt, können wir, wenn es überhaupt möglich ist, hier nicht untersuchen. Jedenfalls tritt aber nach der Geburt des Kindes je länger je mehr das Leben der ganzen Schöpfung als ein von göttlichen Gedanken getragenes und durchwobenes an den Geist des Kindes heran und weckt und nährt denselben, zunächst allein, dann für längere Zeit vorherrschend und endlich während des ganzen übrigen Lebens immer noch in sehr großem Maße ohne bewußte Mitarbeit des Geistes selbst. Das ganze Schöpfungsleben ist der Mutterschoß für den Geist, und der Geist ist darauf angelegt, dieses Leben mit all dem Reichtum und

der Fülle seiner Gedanken in sich aufzunehmen und sich aus demselben zu gestalten, immer zunächst — und darauf legen wir besondern Wert und darum heben wir es noch einmal besonders hervor — ohne bewußtes Zuthun des Menschen. Man sagt vielleicht nicht zuviel, wenn man behauptet, daß die meisten und stärksten Bildungsmächte, die kräftigste Nahrung für den Geist, die nachhaltigste Kraft für denselben uns aus dem Leben der Schöpfung, das Menschengeschlecht mit eingeschlossen, unmittelbar zuströmt, von uns ohne ausdrücklich darauf gerichtetes Bewußtsein und Wollen aufgenommen und angeeignet wird. Wie auf die Luft, in der wir atmen, für unsere leibliche Gesundheit außerordentlich viel ankommt, so für die Gesundheit unsres geistigen und geistlichen Lebens sehr viel auf die unmittelbare d. h. für uns bewußtlos sich vermittelnden Einflüsse von außen, nicht allein, wovon oben bereits geredet, unseres Umgangs, sondern auch der allgemeinen Zeitströmungen, des in unserm Volke und in den uns näherstehenden Kreisen (namentlich den Berufskreisen) herrschenden Geistes. Und was von dem allgemein geschöpflichen, das gilt auch vom geistlichen Leben. Wie das Schöpfungsleben, so ist an seinem Teile auch das kirchliche Leben, wenn man will die Kirche selbst, der Mutterschoß, in welchem unser geistliches Leben erwächst und während unsrer ganzen irdischen Wallfahrt mehr oder minder uns unbewußt die Kräfte des ewigen Lebens in sich aufnimmt bis zur Geburtsstunde für die neue Form unseres Lebens in der Ewigkeit. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß nicht die Kirche, wie sie als hohes Ideal, als reine Braut des Herrn Jesu uns vorschwebt, in der Wirklichkeit mit solcher Macht an uns herantritt, sondern die Kirche, wie sie ist die Gemeinschaft der Getauften, unter denen viele noch Unbekehrte, und in welcher selbst die Bekehrten und Gläubigen noch sehr schwache, sündige Menschen sind; ja auch die Kirche als Heilsanstalt ist vielfach noch mit Schwächen und Mängeln behaftet.

§ 23.

Die Leibesübungen und die Gesundheitspflege.

Schubert: „Das Werk des Lebens würde ohne Aufhören zur Erschöpfung der Kraft und zur Auflösung führen, umschlänge die Lebendigen nicht stets wieder von neuem die mütterlich pflegende Hand des Schlafes. (s. § 32.) So wird vermöge der Wirkung eines alle zusammenhaltenden Geistes das täglich, ja in jedem Augenblick sich wiederholende Sterben zu einer leiblichen Gestaltung, welche nach bestimmtem Gesetz ihre Zeit hindurch zunimmt und wächst und dann wieder abnimmt und verschwindet. Diesem Vorgang ist jedoch hier in einer tiefer gelegenen Stätte nachzuspüren, als die sichtbare Behausung des Leibes ist. Es ist keine einzige

Thätigkeit und Anspannung der Seele, welche nicht alsobald in Abspannung und Ermattung sich auflösen würde, wenn nicht auch über dies Begegnis ein Gesetz der Erhaltung waltete, welches schafft, daß das momentane Vergehen der einen Stufe in ein neues Werden auf der anderen, scheinbar niederern Stufe sich verwandelt. Hier aber unbefriedigt kehrt sich das Sehnen wieder nach oben, es tritt zu der selbstthätigen Richtung des Lebens wiederum von neuem die Empfänglichkeit für den belebenden Einfluß, der von oben kommt, und so wird, wie aus einem beständigen Fallen und Wiederaufstehen das leibliche Gehen, ebenso aus dem beständigen Sinken und Sichwiedererheben der Seelenthätigkeit ein Fortschreiten derselben auf dem Wege ihrer innern Entfaltung. — Die tiefsinnigsten Mathematiker und Rechner haben gewöhnlich auch eine ganz besondere Anlage und Neigung zur Tonkunst; beide stehen in einem notwendig sich ergänzenden Gegensatz mit einander (Pythagoras, Galiläi, Kepler). So auf anderen Gebieten Sokrates, Albrecht Dürer, Leonardo da Vinci. Dante studierte Aristoteles, Moliere Kartesius. Ärzte wollen Wahnsinn, der durch Überspannung durch mathematische und ähnliche Geistesthätigkeiten entstanden, durch Musik heilen. — Studium der Sprachen und ruhig sich hingebende Betrachtung der Naturgegenstände und umgekehrt (z. B. der Mineralog G. A. Werner); Geschichte und Baukunst. — Leibnitz und Locke beschäftigten sich nebenher mit mechanischen Künsten; Peter Bayle erholte sich bei Gauklern und Seiltänzern; Ärzte und Staatsmänner lieben besonders heitere Scherze und Geselligkeit. (Lehrer — ? —,) Jenes gesunde Element der Stärkung und des Ausruhens der innern Selbstthätigkeit war in veredelter Gestalt als Gymnastik die tägliche Erquickung der geistig vielthätigsten Männer des Altertums. Kein anderes äußerliches Element des Ausruhens zeigt sich in solcher Allgemeinheit bei allen Arten der geistigen Anstrengung so förderlich und wohlthuend. Darum sah man auch auf den leiblichen Übungsplätzen der Alten die jugendlichen Kräfte aller Stände und aller geistigen Berufsarten als zu dem Werk einer gemeinsamen Bildung vereinigt. Welches Vermögen der Stärkung für die vom inneren Tagewerk ermüdeten Seele in der Bewegung und der mäßigen Übung des Leibes, selbst nur beim Gehen liege, wird jeder von uns täglich erfahren. — Es wohnt in unserem Innern der ganze Mensch mit allen seinen Anlagen und Richtungen; es wird aber von der Geburt an und durch das ganze nachfolgende Leben allmählich die eine Richtung zur herrschenden, die andere zur dienenden, die eine zur verhüllten, Nahrung nehmenden Wurzel, die andere zum Gebilde der Blätter und Blüten, die sich nach dem Lichte wenden. Grade das hinnieden Untergeordnete und Dienende ist in der Regel im Geistlichen wie im Leiblichen die Stätte, da der neue, künftige Mensch empfangen und im Verborgenen gebildet wird, denn dies ist eine Bemerkung, welche man häufig an sich und anderen machen muß, daß unser innerer Mensch so wie der äußere am meisten durch jene Zustände gedeihe und erstarke, welche schlafähnlich sind. — Was die alte Zeit von dem Einfluß der Entwickelung und Übung der leiblichen Kräfte auf die Bekräftigung der innewohnenden Seele nicht etwa nur geahnt und vermutet, sondern aus Erfahrung erkannt hat, das lehren uns die Schriften ihrer Gesetzgeber und Weisen, das lehrt uns die Geschichte, namentlich Griechenlands, von seinem Aufblühen bis zu seinem Versinken unter der Last des eigenen innern Verderbens und der fremden Macht. Die Weisheit des klassischen Altertums hat diesen Teil der Geschichte der Seele übereinstimmend mit der Lehre des Christentums geahnt, wenn auch nicht in voller Klarheit geschaut. Es erkennt doch selbst ein Apostel in den Übungen und Wettkämpfen des Leibes ein treffendes Bild der

Übung des Geistes und des Ringens nach einem ewigen Kleinod. Es wird die Herrschaft des Geistes über die gesamten Kräfte der Seele und des Leibes durch die leichtere Übung der Macht der Seele am Leibe vorbereitet. Es ist ein wohlgeeigneter Anfang jener Herrschaft, wenn zuerst die Glieder des Leibes zu jenem Gehorsam gegen einen Willen der Seele gewöhnt werde, welcher wenigstens etwas andres erstrebt als die Vergnügung des lüsternen Gaumens und des tierischen Begehrens. Denn wenn auch bei einer solchen Erziehung des einzelnen Menschen wie des ganzen Geschlechtes der Kampfpreis des leiblichen Bemühens zuerst ein sinnliches Gut ist, so pflegt doch bald jene Hand, welche das Geschäft des Erziehens leitet, statt eines sichtbaren Preises einen unsichtbaren und höheren aufzustecken. Diese hohe Bedeutung der leiblichen Übungen als vorbereitend die geistigen Übungen des Gehorsams gegen das Gesetz ist ohne Ausnahme von allen gebildeteren Völkern des Altertums erkannt worden. Die Gymnastik wurde im beständigen Verein und in Wechselwirkung mit der Tonkunst geübt, denn sie war selber zur Kunst geworden, wie ein Lied, das ein begeisterter Sänger zu den Tönen der Lyra singt. Es handelt sich hier vornehmlich um den Einfluß einer so eingerichteten und vervollkommneten Übung des Leibes auf die Gestaltung und Bildung der Seelenkräfte. So sprach es die Weisheit des Altertums als ein Gesetz für die Menschennatur aus, daß bei der Übung der Seele auch die gesunde Bildung des Leibes, als eines Tempels Gottes, nicht versäumt werde. Aber so alt hiermit auch dieses Gesetz erscheint, so war dennoch von gleichem Inhalt ein älteres und ältestes da: zu arbeiten, im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu erwerben. Denn es empfängt und genießt der Mensch die Ruhe und Kraft des Sabbaths erst nach der Arbeit der sechs Tage. — Das Erste, was die Übung der Glieder durch angemessenes Bewegen im Gebiet der Leiblichkeit selbst gewinnt, ist eine Bekräftigung des Atmens und des Geschäfts der Ernährung. Im Gebiet der Seele aber wird dadurch der Mut und die Schnellkraft der Bewältigung nicht allein des eigenen Leibes, sondern der ganzen umgebenden Leiblichkeit begründet und erhöht. Allerdings kann auch nach dieser Richtung hin sehr leicht jenes krankhafte Verirren stattfinden, das bei jedem andern aufs Leibliche gerichteten Geschäft möglich ist."

Lange: „Im pädagogischen Sinne müssen die Leibesübungen nicht nur bestimmt sein, zu bilden, sondern es muß auch, wie bei allem Pädagogischen, ein Bildungsideal gegeben sein, welches in der Übung verfolgt wird. Dies Bildungsideal kann ein mehr oder minder vollkommenes sein, je nachdem etwa Abhärtung oder robuste Gesundheit, oder Kraft und Kriegstüchtigkeit, oder Gewandtheit und schöne Haltung, oder sonst ein vereinzeltes Moment bald stärker, bald schwächer in den Vordergrund tritt. Es giebt aber ein Ziel, in welchem alle jene Wirkungen nur als Momente enthalten sind, und dem gegenüber auch alle anderen Bildungsideale nur als Stufen der Entwickelung eine relative Berechtigung haben. Es ist das Ziel der Vergeistigung des Leibes. Wir finden es in der Natur, in der Geschichte und in der Offenbarung gleich deutlich angezeigt." — „Jede Leibesübung ist Geistesübung, und zwar, weil sie eben auf das Allgemeine geht, nicht etwa weniger als andere Übungsarten, sondern sogar in einem hervorragenden Sinne; denn der Leib als Totes, als Fleisch vielmehr, ist keiner Übung fähig; wir sind unserem Wesen nach in all unserem Thun und Treiben nur Geist. Unser Geist übt sich; einerlei, ob wir, mit den Augen den Zügen einer Schrift folgend, eine Reihe von Vorstellungen in uns entwickeln, oder ob wir lernen, die Willensimpulse, durch welche unsere Muskelthätigkeit regiert wird, so zu kombinieren, daß ein kunstvoller Schwung entsteht. Man darf also nicht dabei stehen bleiben, die Leibesübungen nur deshalb zugleich für Geistesübungen zu halten, weil

bei ihnen gelegentlich zugleich Selbstüberwindung, oder Unterordnung des Einzelnen unter ein Ganzes, oder denkende Auffassung räumlicher Verhältnisse geübt wird; sondern, man muß sich gewöhnen, die ganze zweckmäßige Leibesthätigkeit selbst im Lichte der zu Grunde liegenden geistigen Funktionen zu betrachten. Es erscheint dann der Körper nach seinen materiellen Bestandteilen lediglich als der Stoff, der von der Form, als die Masse, die vom Geiste zu durchdringen und in allen Punkten zu beherrschen ist. Gegenstand der Leibesübungen aber ist, den Nerv dem Willensimpuls und diesen letzteren wieder dem maßgebenden Gedanken ebenso gehorsam zu machen, wie der Muskel dem Nerv, das Glied dem Muskel gehorcht. Je reiner und vollkommener dies aber erreicht wird, desto reiner und vollkommener wird auch das ganze geistige Wesen des Menschen im Äußeren sich darstellen; das Fleisch wird überwunden sein, und der Geist selbst, der an den Bewegungen des Leibes einen reinen Spiegel findet, wird die Idee des Maßes, der Zucht, der Harmonie so tief in sich begründen können, daß sie mit Notwendigkeit auch auf anderen Lebensgebieten sich geltend macht."

Einige Sätze aus Ideler (Diätetik):

1. Nur eine von ächter Begeisterung beseelte Gymnastik kann den wahren Zweck der Diätetik erfüllen; denn die mächtige Schwungkraft des freien Selbstbewußtseins muß von der Seele aus den Körper durchströmen, wenn das Leben des letzteren jenes schöpferischen Vermögens teilhaftig werden soll, welches das eigentliche Prinzip der Gesundheit ist. Genügten die anstrengenden Leibesübungen, welche den Mechanismus der Muskelthätigkeit ohne den Einfluß höherer Ideen zu dem Gipfel der Virtuosität erheben können, so müßten Fechtmeister, Seiltänzer, ja alle Landleute uns das Musterbild der Gesundheit vor Augen stellen, was der Erfahrung gradezu widerspricht.

2. Die Annalen der Medizin enthalten zahlreiche Schilderungen der zerstörenden Krankheiten, deren politischer Ursprung ihnen einen Grad von Bösartigkeit verleiht, an welcher alle Kunst der Ärzte zu schanden wird. Denn nichts greift mehr mit verwüstender Gewalt in den stillen Entwickelungsgang des Lebens ein, als der Fanatismus religiöser, politischer und sozialer Leidenschaften, welche, in ihren eigenen Eingeweiden wütend, sich selbst das Strafgericht einer zerstörten Existenz bereiten.

3. Daß die mächtige Kraft eines schöpferischen Geistes und Gemütes auch in einem gebrechlichen, hinfälligen Leibe mit Freiheit walten kann, unterliegt nach zahlreichen Thatsachen ebensowenig einem Zweifel, als die Erfahrung, daß eine große Fülle und Üppigkeit der sinnlichen Kräfte, wenn sie nicht der Herrschaft des Geistes unterworfen wird, der freien Entwickelung derselben unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt. Handeln heißt nichts anderes, als eine unendliche Reihe von Hindernissen und Schwierigkeiten überwinden, welche sich der Verwirklichung jedes

Gedankens entgegenstellen, also im Kampf gegen sie sich seiner Kraft bewußt werden, was niemals geschieht, wenn man jene Hindernisse mit der Phantasie überfliegt.

4. Sobald die scheinbare Tüchtigkeit und Freiheit aller Lebensverrichtungen und das daraus sich ergebende sinnliche Wohlgefühl den Maßstab für die Bestimmung der Gesundheit abgeben soll, so wird von der Pflege des letzteren mehr oder weniger jede Anstrengung ausgeschlossen, durch welche allein das Leben der eigentlichen Reife und Vollkommenheit teilhaftig werden kann. Solche Lehren sind das Grab aller geistigen und leiblichen Kultur und sie stiften auf zweifache Weise großen Schaden: entweder sie erzeugen eine hypochondrische Ängstlichkeit oder eine Gleichgültigkeit gegen die Diätetik. —

5. Es ist ein allgemeines Gesetz der geistigen und körperlichen Kräfte, daß ihre tüchtige Durchbildung in methodischer Übung sie immer abhängiger von der freien Willensbestimmung macht, daß also ihre Dienstbarkeit für höhere Zwecke mit ihrer inneren Gediegenheit und Vortrefflichkeit gleichen Schritt hält.

6. Der Mensch soll die (sogenannten) Schädlichkeiten nicht fliehen, sondern durch sie seine Kräfte zum Widerstande herausfordern. Weit verderblicher als die sog. Schädlichkeiten, welche wesentlich zur Befestigung der Gesundheit beitragen können, sind alle Arten eines verkehrten Lebensgebrauchs, bei welchem die Kräfte anstatt in Einigkeit zusammenzuwirken und sich dadurch wechselseitig zu steigern, vielmehr im Widerstreit gegenseitig sich aufreiben.

7. Die Gymnastik, obgleich der Schlußstein im System der Leibespflege, spricht so wenig das Prinzip der Diätetik aus, daß sie als solches die eigentliche Aufgabe derselben gänzlich verfehlen und zerstören würde . . . Die Leibespflege kann nicht das regulative Prinzip der Diätetik enthalten, wir haben letzteres durchaus in der Geistespflege zu suchen.

8. Das Wort **Begeisterung** bezeichnet jene Steigerung und Konzentration des geistigen Lebens, durch welche es sich zum Bewußtsein der Ideen aufschwingt, um diese in That überströmen zu lassen. Dies ist das eigentliche Prinzip der Diätetik.

9. Wo die **Leidenschaften** wild durch einander stürmen, da kann die Gesundheitspflege nicht gedeihen; denn man kann in der Gymnastik ein Virtuose, im Essen und Trinken ein Spartaner, in Geschlechtsgenüssen ein Stoiker sein, und dennoch rettungslos zu Grunde gehen, wenn nicht in der Brust der Friede der sittlichen Idee waltet, sondern wenn auch die physischen Kräfte durch den

Aufruhr der Leidenschaften und erschütternden Gemütsaffekte zerrüttet werden.

10. Es ist ein Grundbegriff der Physiologie, daß das geistige und körperliche Leben, aus gemeinsamer Wurzel stammend, sich gegenseitig gestalten, indem sie sich den Charakter ihres Wirkens mitteilen, daß also die Seele ihre Gesundheit und Krankheit, ihre Einheit und ihren Zwiespalt, ihr Gedeihen und ihre Zerrüttung auf den Körper verpflanzt, gleichwie sie an den Zuständen des letzteren den innigsten Anteil nimmt.

11. Was die Heldenseelen auszeichnet und über die Menge erhebt, ist allein ihre unverbrüchliche Treue gegen die von ihnen als notwendig erkannte Idee, an welche sie alle ihre Kräfte setzten, anstatt letztere durch zahllose disparate Interessen zu zersplittern, und für welche sie die nachhaltige Begeisterung aus dem durch zahllose Gefahren erprobten Mute schöpften. Denn wer sein Leben für die Idee einsetzt, empfängt als Lohn seinen Einsatz vervielfacht zurück. Treue ist aber keine Naturgabe, sondern die Beharrlichkeit des festen Willens, welcher durch freie Selbstbestimmung, also durch den Menschen selbst, errungen werden muß. Die Diätetik soll dazu behülflich sein, die Gewinnung eines solchen festen Willens zu erleichtern, indem sie aus dem körperlichen Leben alle krankhaften Mißverhältnisse entfernt, an denen so manches geistig-sittliche Leben scheitert, und indem sie den Leib mit jener Kraft ausrüstet, welche eine notwendige Stütze der Charakterstärke ist. Die Begeisterung kann zwar aus der Brust nicht alle stürmischen Affekte verbannen, welche durch alle großen Thaten und deren notwendige Folgen aufgeregt werden; aber die aus ihr entspringenden Affekte haben durchaus den verderblichen, zerstörenden Charakter verloren, den sie bei den selbstsüchtigen Leidenschaften annehmen, und sie bringen mehr eine heilsame Anspannung des Gemütes und dadurch des körperlichen Lebens hervor, als daß sie demselben schädlich sein sollten.

12. Wir müssen den heiteren Frieden eines lebensfrohen Gemütes als die lauterste und unversieglichste Quelle der Kraft auch unter gehäuftem Drangsal eines von vielen Seiten her angefeindeten Berufes zu erringen und zu behaupten wissen, wenn von der Seele aus die wohlthätigen Oszillationen des Gefühls als wahre Lebensregungen alle Glieder des Leibes durchdringen sollen und sie in jener elastischen Spannung der bildenden und bewegenden Kräfte erhalten sollen, an welche die Fortdauer eines jugendfrischen Daseins gebunden ist.

13. Nur eine beschränkte Denkweise kann die Überzeugung hegen, daß die durch die schöne Kunst zur plastischen Darstellung gebrachte Idee nicht die objektive Gültigkeit und innere Wahrheit der realen Dinge und Verhältnisse besitze, und daß sie daher nicht den festen Boden bilden könne, in welchem die Wurzeln des geistigen Lebens sich ausbreiten und den Nahrungsstoff zu einer lebenskräftigen Entwickelung finden sollen. Das ideale Leben unterscheidet sich nur dadurch von dem realen, daß ersteres, in allen Erscheinungen und Verhältnissen nach dem göttlichen Gesetz der Menschennatur gestaltet, dasselbe zur vollständigen Offenbarung bringt, wodurch schon die bloße Anschauung zum Range einer Vernunfterkenntnis erhoben, also jener Durchsichtigkeit teilhaftig geworden ist, welche den Organismus des Lebens bis in seinen tiefsten Grund durchschauen läßt. Das reale Leben ist aber die Verstümmeluug seiner Idee durch die regellosen Zufälligkeiten der mit ihr überall in Widerstreit tretenden äußeren Wirklichkeit. . . Ein Leben aber, in welchem allein das göttliche Gesetz waltet und dadurch allen seinen Erscheinungen und Verhältnissen das Gepräge der Vollkommenheit, also auch der Schönheit aufdrückt, ein solches ideale Leben ist auch die ewige Heimat der Seele, in welcher sie zum geläuterten Selbstbewußtsein als dem höchsten Ziel ihres Strebens gelangen soll und nach welcher daher auch ihre Sehnsucht hin gerichtet ist.

14. Die Diätetik kann also nichts anderes sein, als die praktische Ausführung der geistig-sittlichen Ideen im Bereich des körperlichen Lebens.

15. Die Natur hat durch ein sehr bestimmtes Gefühl dafür gesorgt, dem Menschen die Grenze zu bezeichnen, welche er ohne Gefahr nicht überschreiten darf; es ist das Gefühl der wirklichen Ermüdung, ja Erschöpfung, welches in jedem zu lange angestrengten Organ eintritt und zur Ruhe und Schonung auffordert. Verachtet der Mensch dies Gefühl und zwingt er das Organ entweder durch unmittelbaren Impuls des Willens oder durch mannigfache Reizmittel zu erneuter Anstrengung, so entsteht in demselben eine krankhafte Spannung und Reizbarkeit, welche seine ruhige und geregelte Thätigkeit nicht mehr gestattet und sich sogar wider den Willen des Menschen fortsetzt, welcher sich nun gern erholen möchte.

16. In Betreff des Einflusses, welchen das Denken je nach dem verschiedenen Grade seiner Entwickelung auf das Gehirn ausübt, zeichnet uns die Natur die wesentlichen Modifikationen jenes Einflusses in den verschiedenen Lebensaltern so bestimmt vor, daß

sie uns damit die deutlichsten Fingerzeige zur Lösung unserer Aufgabe giebt. Der Knabe steht auf der Stufe der Sinnesanschauungen und des reproduzierenden Gedächtnisses, welche bei ihm in der größten Üppigkeit und Allseitigkeit in Thätigkeit treten . . Der den Knaben auferlegte Zwang, abstrakte Begriffe zu fassen, zieht notwendig verderbliche Wirkungen nach sich . . . Das Bedürfnis streng wissenschaftlichen Denkens erwacht in der Lebensepoche des Jünglings mit einer solchen Stärke und Notwendigkeit, daß er sich deshalb leicht zu abstrakten Spekulationen versteigt. Vereinzelte Vorstellungen, zerstreute Kenntnisse, nach denen der Knabe aus innerem Antriebe so begierig war, ohne zu wissen, was er damit anfangen soll, genügen dem Jüngling so wenig, daß er sie oft mit Geringschätzung vernachlässigt, um vor allem erst über die wissenschaftliche Einheit und den organischen Zusammenhang des Denkens zur Besinnung zu kommen. Erst der Mann ist der vollen Reife und Gediegenheit der schöpferischen Geisteskraft teilhaftig und dadurch befähigt, objektive Wissenschaften gleich lebenskräftigen, organischen Gebilden hervorzubringen, welche auch außer dem Kopfe ihres Urhebers eine dauernde Selbständigkeit behaupten. Hierzu wird auch noch das . . . reflektierende Urteil erfordert, welches den ganzen Vorrat der gewonnenen Vorstellungen sowohl der logischen Kritik, um sie nach wissenschaftlichen Prinzipien umzugestalten, als der objektiven Prüfung unterwirft, um die Fruchtkörner der realen Wahrheit von der Spreu gehaltloser Meinungen abzusondern.

17. Die Gymnastik soll vor allem den großen Gedanken verwirklichen, daß die Leibesübungen wesentlich zur Ausbildung eines sittlichen, thatkräftigen Charakters beitragen sollen, und daß sie also mit allen höheren und edleren Gemütsregungen in den innigsten Einklang treten, aus ihnen den wesentlichen Antrieb zu ihrer Bethätigung empfangen müssen . . . Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die physische Spannkraft der Glieder, welche die Gymnastik methodisch zur Virtuosität ausbilden soll, ursprünglich dem bewegten Gemüt entströmt und in ihm eine unversiegliche Quelle finden muß, wenn sie zur dauernden Energie erstarken soll.

18. Der mächtige Naturdrang, welcher den Knaben zur Gymnastik treibt, ist allerdings die Seele seiner Lebensentwickelung; aber letztere auf das rechte Maß zurückzuführen und die Gymnastik in organische Übereinstimmung mit der geistig-sittlichen Bildung zu bringen, liegt dem Erzieher ob, wenn nicht die Knaben in Zügellosigkeit geraten und dadurch zu jeder höheren Kultur unfähig werden sollen.

So begeistert alle diese Worte Idelers auch sind, einer wie edlen Gesinnung sie auch entspringen, so viel Wahres, Schönes und Beherzigenswertes sie auch enthalten: so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß denselben der tiefste Grund und innerste Kern, die religiöse, näher, die christliche Grundlage fehlt: die Begriffe der Sünde und Erlösung. Was unter Nr. 13 von der Kunst gesagt wird z. B., ist ja immerhin nur unter sehr wesentlichem Vorbehalt anzuerkennen, da es auch eine Kunst giebt, welche nicht der Sittlichkeit bez., der christlichen Gesinnung entspricht, sondern Ausdruck sündlicher Lust und Begehrlichkeit ist. Aber andererseits haben die Worte Idelers doch auch so viel Naturwahrheit, daß es oft nur so zu sagen einer Übersetzung in die christliche Anschauung oder einer Ergänzung durch dieselbe bedarf, um für uns zur vollen Wahrheit zu werden.

Viel entschiedener kommt der christliche Standpunkt zum Ausdruck bei Heinroth in seiner trefflichen „Seelengesundheitslehre."

Die Christuslehre und die Einrichtung unsers innersten Wesens treffen auf das Genaueste zusammen, und die klare Erkenntnis der letzteren hellet das Dunkel auf, was den noch in sich gehüllten Glauben umgiebt und legt das entschiedene Zeugnis für seine Wahrheit und Göttlichkeit ab. . . . Die Seelengesundheitslehre ist nichts anderes, als die in ihrer Lebensverzweigung entfaltete Christuslehre. . . Nur durch Liebe vermag der Mensch die ungeheure Leere auszufüllen und nach Liebe sehnt sich auch jedes nicht ganz verwahrlosete und in seinem Kern erkrankte Herz. Allein nicht die Liebe, die da zehrt von dem geliebten Gegenstande, ist es, die da Fülle und Genüge des Lebens giebt . . . nicht diese Liebe, die selbstische, sondern die gebende, die göttliche Liebe ist es, welche das Herz des Menschen ausfüllt, befriedigt, beseligt. . . . Sittlichkeit oder, noch bestimmter, Heiligkeit ist die innere Bedingung zur Seelengesundheit. . . . Der wahre Arzt ist der, der da hilft. Nicht durch sein zunächst genanntes Gebot („Werdet wie die Kinder") hilft uns Christus, auch nicht durch das Gebot der Liebe, obschon in diesem Umfange kein Sterblicher vor ihm dieses Gebot ausgesprochen und ins Leben eingeführt hat, sondern er hilft uns durch die Erweckung einer Kraft, die ganz eigentümlich von ihm ausgegangen ist und in deren überschwänglich reichem Besitz er war; einer Kraft, deren Keim zwar auch in jedem Menschenherzen liegt, welcher aber nur durch einen Lichtstrahl von oben geweckt und genährt konnte, wie sich die Kraft der Pflanze nur durch das Licht der Sonne entwickeln kann. Es ist also nicht blos die Lehre Christi, so wahrhaft göttlich sie in ihrer Vollendung ist, durch welche er über alle sterblichen Lehrer erhaben dasteht, sondern die Kraft, welche er dieser Lehre gleichsam mit auf den Weg zu den Herzen gegeben hat und durch welche allein die Erfüllung seiner Vorschriften möglich wird. . . . Das Ideal der Seelengesundheit ist uns für alle Zeiten gegeben und steht in göttlicher Größe und Herrlichkeit vor uns da. Es ist das himmlische Bild des hohen Erlösers der Menschen, der, ein Mensch wie wir, dennoch von keinem Sterblichen vor ihm oder nach ihm in irgend einer Hinsicht an innerer Vorzüglichkeit erreicht, geschweige denn übertroffen worden ist.

§ 24.

Die Seelenvermögen im allgemeinen.

Der Mensch kann sich mit seiner Seele (seinem Geist) verschieden verhalten zu den Gegenständen seines Verkehrs (Gott, Menschenwelt, Natur), er kann denken, wollen, fühlen. Dies geschieht durch die verschiedenen Seelenkräfte, von welchen später noch eingehender im einzelnen gehandelt werden wird. Diese Kräfte heißen Vermögen, insofern sie persönlichen Wesen eignen und einer Entwickelung fähig sind. („Kräfte" ist der allgemeinere Begriff, denn sie sind auch blos körperlichen Gegenständen eigen, z. B. die Schwerkraft). Als noch nicht entwickelt, sondern als Keime gedacht, welche durch geeignete Weckung, Nahrung und Pflege entwickelt werden müssen, nennt man die Vermögen Anlagen.

Feuchtersleben: „Die Psychologen der neuern Aera pflegen denen der älteren den Vorwurf zu machen, daß sie durch Aufstellung mehrerer, und zwar höherer und niederer Seelenvermögen, einer Vernunft, eines Verstandes, eines oberen und unteren Begehrungsvermögens, einer Einbildungs- und Erinnerungskraft u. s. w. die lebendige Einheit des menschlichen Geistes zersplittern und töten. Sobald die erwähnten, sogenannten Vermögen als besondere, nach eigenen Gesetzen wirkende Wesen gedacht werden, haben die Tadler Recht, denn der Geist des Menschen ist eine einzige, ganze, unteilbare Kraft, und alles, was man an ihm unterscheiden kann, sind nur die Formen seiner Thätigkeit, in welchen er sich äußert. Aber diese Formen lassen sich auch wirklich deutlich genug und zu großer praktischer Förderniß von einander unterscheiden, und da das Unterscheiden von jeher der Welt weniger Schaden gebracht hat als das Zusammenwerfen, so wollen wir unsrerseits jener älteren Schule lieber danken, daß sie uns gelehrt hat, den Menschen zu analysieren."

Heinroth: „Der Ausdruck Anlage bezeichnet die Einrichtung zu bestimmter Wirksamkeit. Als Einrichtung ist die Anlage ein Inneres, welches sich auf die Wirksamkeit als auf ein Hervortretendes nach außen bezieht oder eine Richtung auf die Außenwelt als den Wirkungskreis des Menschen hat. Bei bloßen Naturwesen heißt diese Einrichtung bald Keim, bald Instinkt, nachdem sie entweder Pflanzen oder Tieren zukommt. Nur vom Menschen, der aus sich die Freiheit und sich selbst zur Freiheit entwickeln soll, wird der Ausdruck Anlage gebraucht, aber auch nur denjenigen Anlagen im Menschen, die sich auf die Entwickelung der Freiheit beziehen, nicht denen, die der Naturnotwendigkeit unterworfen sind, kann die Bezeichnung mit dem Wort Anlage zukommen. — Jede Anlage bedarf der Anregung von außen, sie ist inneres Wirkungsvermögen zu bestimmter Entwickelung (Trieb) und setzt Empfänglichkeit für äußere Einwirkung voraus (Sinn)."

Jene drei Grundvermögen gliedern sich in ihrer weitern Entwickelung und Entfaltung aus Sinn, Trieb und Gefühl in eine große Anzahl von Einzelvermögen, welche aber nur als besondere Arten, Erscheinungsformen und Stufen jener drei Grundvermögen anzusehen sind und gleichfalls zunächst nur als Anlagen zu fassen sind.

Heinroth: „Das Seelenleben erwacht (zur Stunde der Geburt) gleichsam mit einem Schlage auf drei Punkten, auf dem des Sinnes, des Gefühls und des Triebes, von denen aber der des Gefühls der Mittelpunkt ist, an den sich der Erregungspunkt des Sinnes und der Reaktionspunkt des Triebes, gleichsam wie Arme, anschließen, wie sich im leiblichen Gebild die zusammengehörigen Organe zu einander schließen, nachdem sie auf einzelnen Brennpunkten, aber durch innere Kraft und von innen heraus entstanden sind. Einen anderen Lebensherd bildet der Sinn, einen andern der Trieb, und wieder einen andern das Gefühl. Jeder bildet sich nach seinem ersten Aufkeimen zu einem eigenen Lebenssystem aus, das aber doch nur ein Glied in der organischen Lebenskette ist, deren Mittelring das Gefühl bleibt . . Der Sinn ist die zentripetale, der Trieb die zentrifugale, das Gefühl die zentrale Kraft der Seele."

Flashar: Wir verstehen unter Anlagen eines Menschen alle in seiner geistig-leiblichen Natur sich ankündigenden Keime und Möglichkeiten zu weiteren Entwickelungen, wenn gleich diese Entwickelungen keineswegs immer realisiert werden. — Die christliche Pädagogik erkennt in der individuellen Anlage das eigentlich Gottverliehene, das heiligste Eigentum des Einzelnen und faßt sie daher von vornherein, nach der Schrift, als Gabe auf, die zunächst als natürliche sich ankündigt, aber vom heiligen Geist durchdrungen zum Charisma verklärt und für die Zwecke des Reiches Gottes angewendet werden soll."

Die Behauptung, daß alle Menschen gleiche Anlagen hätten, ist dahin zu verstehen, bez. zu berichtigen, daß alle Menschen die wesentlichen Kräfte der Seele besitzen, daß aber die Anlagen zu denselben nach ihrer Entwickelungskräftigkeit, d. h. nach der Fähigkeit, sich unter sonst gleichen Verhältnissen mehr oder weniger kräftig zu entfalten, verschieden sind. Jeder Mensch hat z. B. Anlage zur Musik, aber die einzelnen Menschen in sehr verschiedenem Grade, und zwar ist diese Verschiedenheit eine ursprünglich im Menschen angelegte. Oft gebraucht man das Wort Anlage freilich in der engeren Bedeutung einer hervorragenden, ausgezeichneten, dem Menschen bei der Geburt mitgegebenen Entwickelungskräftigkeit zur Ausbildung eines geistigen Vermögens. Geht diese Fähigkeit nicht allein auf ein aufnehmendes, sondern zugleich auch, vielleicht in besonderem Maße, auf ein darstellendes Verhalten, so nennt man es Talent.

Von den Seelenvermögen ist zunächst dies zu bemerken:

1. Sie kommen der Seele im Ganzen zu, nicht etwa das eine Vermögen diesem, das andere jenem Teile des Seelenwesens, denn von Teilen kann ja bei der Seele als einem geistigen Wesen überhaupt nicht die Rede sein. Die Anlagen haben deshalb auch nicht etwa in einer Zerteilung des Seelenwesens ihren Grund, sondern sind Eigenschaften der ganzen Seele, die einerseits allerding ein gewisses Maß von Selbständigkeit gegen einander haben, andrerseits in ihren Thätigkeiten und Zuständen auf das mannigfaltigste mit einander verbunden und durch einander bedingt sind.

2. Da diese Vermögen sich aus-, mit- und ineinander entfalten, so ist die Kraft und Gesundheit der später sich entfaltenden wesentlich bedingt durch die Kraft und Gesundheit der früher entfalteten, ja auch wenn sie nicht eine aus der anderen hervorgegangen sind, sondern sich mehr nur neben einander entwickeln, ist durch die erwähnte mannigfaltige Verbindung derselben die Kraft und Gesundheit bez. die Krankheit und Schwäche der einen auch von Einfluß auf die anderen. —

3. Das verschiedene Maß der Entwickelungskräftigkeit der Vermögen in den verschiedenen Menschen ist wesentlich nicht aus äußeren Einflüssen, auch nicht aus der verschiedenen Beschaffenheit der mit den Seelen verbundenen Leiber (aus der verschiedenen „Einkörperung" der Seelen), sondern aus der verschiedenen Beanlagung jeder einzelnen Seele zu erklären.

Übrigens wird gesagt werden dürfen, daß trotz der Beschränktheit in der Entwicklungskräftigkeit unserer Anlagen, die wir oft genug schmerzlich empfinden, doch keineswegs alle unsere Anlagen nach dem vollen Maße der Entwickelungskräftigkeit in uns wirklich zur Entwicklung gelangen, da die verschiedenen Lebensverhältnisse in der Jugend, die Berufsverhältnisse im reiferen Alter, die ganze sittliche Verfassung eines Menschen und sein gesamter Umgang und Verkehr, den er vielfach nicht selbst wählen kann, oft genug keineswegs nur fördernd, sondern auch hindernd auf die Entwicklung einwirken; dazu geschieht auch die Ausbildung der Anlagen oft keineswegs in der Weise, daß die übrigen Geistesvermögen dadurch eine entsprechende Förderung haben können, z. B. in der Musik. Wie viel wird auch durch Untreue und schlechte Methode des Lehrers verdorben! So werden wir sagen dürfen, daß nicht wenige Anlagen im Menschen nur Blüten gleichen, die kaum Frucht ansetzen, oder Früchten, welche vor der Reife abfallen.

Rückert: Jedem Menschen für sein Leben
Ist ein Maß von Kraft gegeben,
Das er nicht erweitern kann;
Aber nach den rechten Zielen
Lassen stets die Kräfte spielen
Kann und soll ein ganzer Mann.

Allerdings werden in gewissen außerordentlichen (z. B. somnambulen) Zuständen die Seelen nicht selten anscheinend weit über das Maß der geistigen Kräfte hinausgehoben, welches uns in ihrem gewöhnlichen Lebensstande entgegentritt, so daß man die Frage nicht zurückhalten kann, ob nicht doch vielleicht die leibliche Organisation wesentlich die Äußerung der in höherem Grade der Entwicklungs-

kräftigkeit vorhandenen Anlagen mehr bedingt, namentlich öfters mehr verhindert als wir gemeinhin vom idealistischen Standpunkt aus anzunehmen geneigt sind. Doch sind die außerordentlichen Zustände des Seelenlebens noch viel zu wenig erforscht, als daß es geraten scheinen könnte, entscheidende Folgerungen für die vorliegende Frage aus denselben zu ziehen; auch ließe sich vielleicht jene besondere Steigerung der geistigen Kräfte — wenigstens teilweise — noch anders erklären (z. B. durch sympathetischen Einfluß des Magnetiseurs.)

4. Was die Mannigfaltigkeit der Anlagen anbetrifft, so geht dieselbe in eine zweifache Reihe auseinander, je nachdem entweder die in der Anlage wurzelnde Beziehung zur Außenwelt oder das in der Anlage sich aussprechende Verhältnis des einen Seelenvermögens zu den übrigen Seelenvermögen in das Auge gefaßt wird. In der ersteren Rücksicht ist die Anlage zunächst als Richtung, in der zweiten als Kraft gedacht. Es giebt daher in jener ersten Reihe so viele Arten von Anlagen als es überhaupt Gebiete der Thätigkeit für den menschlichen Geist giebt; und daß auch hier ein ursprünglicher, innerlich gesetzter Faktor eine wichtige Rolle spielt und keineswegs alles von den durch die Umgebung angeregten Vorstellungsmassen, von deren Kräftigkeit und Lebendigkeit abhängt, lehrt die Erfahrung immer wieder, namentlich auch in den Entscheidungen der Menschen bei der Wahl ihres irdischen Berufs. Der Richtung auf den Gegenstand, die in der Anlage sich ankündigt, muß eine Kraft entsprechen, oder vielmehr, die Richtung ist nur die nach außen gewandte Kraft der Seele. In dieser Beziehung hat man die Menschen zu allen Zeiten ihrer Anlage nach gern unter gewisse allgemeine Rubriken gebracht. Von dieser Art sind die in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangenen Bezeichnungen: Verstandes-, Gemütsmenschen, sittliche Naturen u. s. w. Man sagt, der eine Mensch sei mehr für Musik, der andere für Sprachen, der dritte für Mathematik u. s. w. begabt.

5. „Eigentümlichkeit (Individualität) ist das besondere Mischungsverhältnis der sittlichen und geistigen Anlagen, aus welchem sich die Stärken der Persönlichkeit ergeben und welches unbeschadet ihrer Fortbildung und Veredelung bestehen kann. . . Um auch nur die Eigentümlichkeit des andern zu erkennen, bedarf es selbstlosen Aufmerkens. . . Der Erzieher wird nur bei tiefer Seelenkunde und ausgerüstet mit dem Feingefühl wahrer Menschenliebe der Eigentümlichkeit des Zöglings den nötigen Raum gewähren, ohne anspruchsvolles Pochen auf die Rechte seiner Originalität zu

begünstigen. . . Die Würdigung und Duldung der zu leitenden Personen und Völker ist eine der edelsten und mächtigsten Herrschergaben. . . Wie die größten künstlerischen Originale in der Unterwerfung unter Gesetze der Form, die sie vorfanden, ihre Kraft nicht nur behauptet, sondern den ergreifendsten Ausdruck ihrer individuellen Auffassungsweise gefunden haben, so hat auch die sittliche Eigentümlichkeit nichts davon zu fürchten, wenn sie dem für Alle geltenden Maßstabe sich treulich anbequemt. Indem wir, unbekümmert um unsere Individualität, nach der Aneignung dessen uns strecken, was wir der Idee des Menschen entsprechend glauben, indem wir immer wieder von unsrer Eigentümlichkeit an unser Selbst appellieren, wird das jedem besonders zu eigen Gegebene seine Kraft am reinsten behaupten."

Päd. H. „Eigenheiten sind Besonderheiten im Empfinden und Benehmen eines Individuums, welche teils unmittelbar aus einer Naturbeschaffenheit (Idiosynkrasien z. B. gegenüber von gewissen Farben, Tönen, Tieren, auch Menschen), teils aus einer Familien- oder Stammesdisposition hervorgehen, teils als Reflexe und Ausläufer seiner Eigentümlichkeit, obwohl in einem mehr oder weniger zufälligen Zusammenhang mit dieser, an den Tag treten."

Fichte: „Seit der Herbartschen Kritik der hergebrachten Vermögenslehre wird es fast ängstlich vermieden, in psychologischen Lehrwerken auf dem Ausdruck „Seelenvermögen" sich betreten zu lassen. Es scheint daher Zeit, solchen übertriebenen Purismus auf sein rechtes sachliches Maß zurückzuführen. Denn der Ausdruck Vermögen ist an sich auch für die Psychologie tadelfrei, wofern man ihn nur nicht also deutet, eine Mehrheit fertiger Vermögen im Geiste anzunehmen, welche gleich festen Formen neben einander in Bereitschaft stehen und unabhängig von einander in Thätigkeit geraten können, wie wir etwa bei den Sinnen das Sehvermögen finden, ohne daß im Geringsten das Gehör oder das Gefühl mit angeregt werden. Freilich muß zugestanden werden, daß die ältere Psychologie solcher irrigen Annahme Vorschub geleistet hat." — „Herbart wird durch seinen Grundsatz von der formalen Einfachheit des Seelenwesens, von der Leerheit desselben an allen ursprünglichen Anlagen zu einer Überspannung der pädagogischen Aufgabe, zu einer Überschätzung ihrer Leistungsfähigkeit hingetrieben, welche die Erfahrung keineswegs bestätigt. Nach der Konsequenz jenes Prinzips sollte die Erziehung aus dem an sich indifferenten Seelenwesen alles machen, was sie will.. Da es dem menschlichen Seelenwesen an jeder ursprünglichen Anlage gebrechen soll, so würde daraus folgen, daß durch Erziehung, Unterricht, Zucht jeder jedes werden kann, was die Erziehungkunst aus ihm zu machen beabsichtigt, falls nur die äußeren Umstände (nicht die innere Begabung) es erlauben, das Erziehungswerk an ihm zu vollenden. Denn nach dieser Grundauffassung ist der Mensch in seinem geistigen Bestande und Bildungsgrade durchaus und vollständig das Produkt äußerer Einflüsse, sei es des Zufalls, was nicht sein soll, oder der Kunst, was eben die Erziehung zu leisten hat. Alles und jedes kommt durch Anbildung

in die an sich leere Seele hinein. Von ursprünglichen Anlagen, Grundtrieben, verschieden gearteten Prädispositionen zu dem einem und wider ein anderes kann bei ihr nicht die Rede sein; dies gehört zu den „Mythen" der alten Psychologie. Dieser Grundansicht wiederspricht nun aber die gesamte Erfahrung und zwar schon nach den täglich bestätigten Beispielen, daß dieselbe Erziehung bei verschiedenen Individuen durchaus verschiedene Erfolge darbietet, was mit Notwendigkeit ein Vorausgegebensein verschiedener geistiger Vorbedingungen voraussetzt."

Rümelin: „Die Seele erscheint dem Philosophen leichter als dem Dichter oder dem gewöhnlichen Bewußtsein als ein erkennendes Wesen, in welchem die Vorstellungen frei und nur nach ihren inneren logischen Beziehungen ihr Spiel treiben. So nur kann ich es verstehen, wie ein so scharf- und tiefsinniger Denker wie Herbart in der kühlen Stimmung der abstraktesten Gedanken darauf verfallen konnte, Fühlen und Wollen nur als beiläufige Nebenerfolge von Stößen und Püffen, von Klemmungen und Verschmelzungen, von Steigen und Sinken der Vorstellungen anzusehen. — Es sieht nun zwar wie eine harmlose, theoretische Frage aus, ob Wollen und Fühlen selbständigen Ursprungs oder nur eine Folge von Bewegungen von Vorstellungen seien, ob dem Denken der Primat in unserem Seelenleben zukomme, oder ob es andere gleichgeordnete oder stärkere Kräfte neben sich gelten lassen muß; aber sie ist vielmehr von eminent praktischer Bedeutung und Tragweite. Die ganze Lebensauffassung, die Frage, wie der Mensch auf den Menschen wirken kann in der Erziehung, in der Gesellschaft, in der Leitung des Völkerlebens, wird dadurch bestimmt. Es würde, wie ich glaube, bedenklich aussehen um Moral und Religion und alle höhere Bildung, wenn ihre Macht über die Gemüter nur auf logischen Argumenten, auf der Unanfechtbarkeit des Zusammenhangs in einer Reihenfolge von Vorstellungen beruhte, wenn sie nicht ihre eigenen selbständigen Wurzeln in unsrer Seele tiefstem Grunde hätten. Glücklicherweise verhält es sich so, und der Irrtum ist nicht so gefährlich, als es scheint. Aber ein Geschlecht und Zeitalter, das von der Voraussetzung ausgeht, daß Fühlen und Wollen vom Vorstellen stammt und von ihm aus zu leiten ist, kann dabei immerhin manche wundersame Irrfahrten und unerfreuliche Erfahrungen machen. — Ich muß gestehen, daß mir die höchsten Güter der Menschheit wie in die Luft gestellt und beständiger Gefahr ihres Unterganges ausgesetzt schienen, wenn ich ihre Wurzeln nur in den schwankenden Elementen wechselnder Vorstellungen und zerfahrener Meinungen, nicht in den festen Grundlagen unseres Willens, in unabweisbaren und unverlierbaren Forderungen unseres Gemüts suchen dürfte."

Pfisterer: „Es ist offenbar nur das andere Extrem der die menschliche Persönlichkeit ganz zum Erzeugnisse äußerer Einwirkungen machenden Herbart-Beneke'schen Anschauung, wenn nach der von J. H. Fichte gegebenen Formulierung das Grundprinzip der Fröbelschen Psychologie und Pädagogik in dem Satz besteht: „Die Erziehung kann im Zögling nichts erschaffen, von außen in ihn hineinbringen, ihm anbilden und anlernen; sie kann nur die in ihm vorhandenen Anlagen ins Bewußtsein erheben dadurch, daß sie seine Selbstthätigkeit entwickelt." Damit wird einerseits der Freiheit des Menschen zu wenig eingeräumt, sofern sie nur eine Kraft der Entwickelung, nicht auch einer wirklichen Umgestaltung des Angeborenen sein soll; andrerseits wird ihr aber auch zuviel zugeschrieben, sofern nur ihre selbstthätige, nicht auch ihre empfängliche Seite und Wirksamkeit ins Auge gefaßt wird."

Pfisterer: „Freilich handelt es sich auch bei den natürlichen Unterschieden der individuellen Fähigkeiten und Talente nicht um schlechthin feste und unveränderliche Größen. Denn wie Mangel an Pflege und eigenem Ernst und Fleiß auch ein entschiedenes Talent verkommen lassen kann, so kann umgekehrt eine tüchtige Ausbildung des Vorhandenen und noch mehr ein andauernder und angestrengter eigener Fleiß manche Mängel der natürlichen Begabung ausgleichen und bis auf einen gewissen Grad ergänzen. Aber immer nur bis auf einen gewissen Grad; denn über eine bestimmte Grenze hinaus vermag auch die sorgfältigste Ausbildung und der ernsteste Fleiß das angeborene Kraftmaß nicht zu steigern. Deshalb wird eine vernünftige Erziehung zum voraus auf den vergeblichen Versuch, aus jedem beliebigen Kinde jedes machen zu wollen, verzichten. Sie wird vom einzelnen Kinde nicht mehr als ihm wirklich erreichbar ist, fordern und erwarten; sie wird ihm aber auch ebensowenig hemmend entgegentreten auf dem Wege, auf welchen als den ihm eigentümlichen Weg das Kind eben durch seine Natur und individuelle Begabung hingewiesen ist . . . Jede Schule muß aus der Summe der in ihr jeweilig vorhandenen Schüler gleichsam einen mittleren Durchschnitt ziehen und nach diesem Durchschnittsmaß die Höhenlage ihres jeweiligen Gesamtunterrichts bemessen. Ein so ausgleichendes und verallgemeinerndes Verfahren ist ein unbedingtes Erfordernis jedes wirklichen Massenunterrichts; es ist aber nicht nur ein notwendiges Übel, sondern insofern etwas Heilsames, als dadurch das einseitige Talent verhindert wird, sich zu frühe gegen anderweitige, allgemeine Bildungselemente abzuschließen. Und bei alledem bleibt ja auch innerhalb jenes verallgemeinernden Verfahrens für eine mehr individualisierende Behandlung noch immer ein ziemlicher Spielraum übrig, indem sowohl der eigentliche Unterricht, als besonders die der Selbstbeschäftigung überlassenen Aufgaben in der mannigfachsten Weise bald über das Durchschnittsmaß der Klasse hinaus, bald unter dasselbe herunter gehen können."

§ 25.

Die Temperamente und das Naturell.

Je nach der Empfänglichkeit und Wirkungskräftigkeit der Seele im allgemeinen, also je nach dem Verhältnis von Sinn und Trieb unter einander, unterscheidet man die Temperamente, deren Verschiedenheit also durchaus als in der Seele gegründet anzusehen ist, wenngleich die gestaltende Kraft der Seele (§ 31) dieselbe auch durch den Leib hin ausprägt. Man kann nun die Menschen nach ihrer natürlichen Grundrichtung unterscheiden in solche mit vorwiegender Empfänglichkeit und in solche mit vorwiegender Wirkungskräftigkeit, und zwar diese beiden Hauptarten wiederum in solche, bei denen sich die Empfänglichkeit und Willenskräftigkeit mehr nach außen, und in solche, bei denen sie sich mehr nach innen richtet. Man unterscheidet demgemäß vier Temperamente: 1) das sanguinische, mit vorwaltendem nach außen gerichteten Sinnenleben; 2) das melancholische oder sentimentale, mit vorwaltendem nach innen gerichteten

Sinnenleben; 3) das cholerische, mit vorwaltendem nach außen gerichteten Triebleben; 4) das phlegmatische, mit vorwaltendem nach innen gerichteten Triebleben. Es entsprechen die vier Lebensalter (Altersstufen) des Menschen nach ihrer Aufgabe und ihrer Eigentümlichkeit den vier Temperamenten, so daß jeder Mensch jene Unterschiede mehr oder weniger an sich selbst durchmacht, bald in allmählichem Übergang, bald in ziemlich schroffer und stark hervortretender Bestimmtheit: das Kindesalter ist sanguinisch, das Jünglings- und Jungfrauenalter melancholisch, das Mannesalter cholerisch, das Greisenalter phlegmatisch. Der Mensch nimmt von der früheren Stufe auf die je folgende nicht nur die Früchte dessen, was dieselbe durch ihre eigene Richtung erworben hat, mit hinüber, sondern der recht geübte Sinn und Trieb selbst besteht in der erworbenen Seelengestalt fort als lebendig und kräftig und sogar weiterer Ausbildung fähig, aber nur eben nicht mehr einseitig, sondern indem er der für die nunmehr erreichte Stufe sich entwickelnden Temperamentseigentümlichkeit die früher erworbenen und immer weiter zu erwerbenden Stoffe zuführt. Und ferner: die Keime der Temperamentsrichtung der späteren Stufen zeigen sich schon auf den früheren, sogar in einer gewissen Entfaltung, an denjenigen Gegenständen, welche dem betr. Alter entsprechen, so z. B. schon in den Spielen des Kindes. Denn die Verschiedenheit in der Entwickelung der Seele besteht nicht nur in dem verschiedenen Verhalten zu den gleichen Gegenständen während ihrer verschiedenen Lebensstufen, sondern auch darin, daß die Seele auf einer und derselben Lebensstufe zu verschiedenen Gegenständen oder zu verschiedenen Seiten derselben Gegenstände sich in verschiedener Weise verhält. Trotz der durch diese verschiedenartige Gestaltung der Temperamentsbeschaffenheit eines Menschen bedingten großen Mannigfaltigkeit der berechtigten Eigentümlichkeiten desselben wird doch die Erscheinungsform eines Temperaments krankhaft zu nennen sein, 1) wenn das auf der bestimmten Altersstufe berechtigte Temperament sich entweder zu lebhaft oder zu wenig kräftig erweist; 2) wenn das Temperament der früheren Stufe auf der folgenden noch einseitig fortdauert, ohne sich zu dem folgenden, berechtigten zu entwickeln; 3) wenn das Temperament der folgenden Stufe schon zu früh eintritt und demgemäß der gesunden Grundlage in den Temperamenten der früheren Stufen und in den Ergebnissen ihrer Entwickelung für die Seele entbehrt. Da alles Seelische im Menschen auch einen religiösen und sittlichen Charakter gewinnt, so haben die Temperamente auch auf die Gestaltung des Charakters einen bedeutenden Einfluß, nicht

als ob ein Temperament einen mehr oder minder hohen sittlichen oder religiösen Wert oder einen mehr oder minder großen Einfluß auf die sittliche Bildung hätte und so selbst die Gesinnung und den Charakter bildete; wohl aber ist die verschiedene Form, welche der Charakter in der Seele selbst und in seinen Äußerungen gewinnt, wesentlich durch die Temperamentseigentümlichkeiten bedingt.

„Es ist vor einer Gefahr zu warnen, daß man nämlich nicht meine, den Mittelpunkt des Lebens getroffen zu haben, wenn man über Art und Grad der Sinn- und Trieberregbarkeit eines Menschen im Reinen ist, und die Hauptsache über ihn zu wissen, wenn man ein bestimmtes Temperament an ihm diagnostiziert hat. Dem gegenüber ist zunächst zu sagen, daß, was wir Temperament nennen, in unsrer gewöhnlichen Menschenkenntnis nur darum eine so große Rolle spielt, weil davon die Art bestimmt wird, wie sich die Menschen im Verkehr äußerlich geben, wo sie keine Arbeit zu leisten und keine Pflicht zu erfüllen haben. An und für sich ist die Erregbarkeit des Gefühls nicht etwas durchaus Ursprüngliches für sich, sondern ebenso Zeichen und Folge von ursprünglichen Richtungen und Trieben im Vorstellen und Handeln, und es ist immer die Gefahr vorhanden, daß man den ganzen Menschen aus seinem Temperament erklären will, während doch sein Temperament großenteils nur Folge der Bestimmtheit seiner übrigen Kräfte sein kann. Für die pädagogische Aufgabe sind ohne Zweifel die materiellen Differenzen (die bestimmten Anlagen und Talente und die bestimmte Gemütsart) ohne Vergleich wichtiger als die blos formellen (die Verschiedenheit in dem Thätigsein überhaupt und die Temperamentsunterschiede insbesondere)."

Wenn man von einem Menschen (oder auch von einem Tiere z. B. einem Pferde) spricht, er habe viel Temperament, so meint man damit eine ganz besondere Erregbarkeit sowohl in der Empfänglichkeit als in der Wirkungskräftigkeit. Wie jeder Mensch, trotzdem er in seinen verschiedenen Altersstufen in gewissem Sinne die vier Temperamente durchläuft, doch für sein ganzes Wesen und Leben einen ganz bestimmten Temperamentsgrundzug besitzt und bewahrt, so redet man auch von Temperamentseigentümlichkeiten ganzer Völker (die Franzosen nennt man sanguinisch, die Holländer phlegmatisch, die Deutschen cholerisch, die Slaven melancholisch) und innerhalb der Völker wiederum von entsprechenden Unterschieden der Stämme (Franken, Baiern, Friesen, Thüringer, Märker, Pommern, Sachsen, Schwaben usw.) (s. o. § 11. 12.). Ob nun freilich auch die einzelnen Völker und Stämme in ihrer geschichtlichen Entwickelung die vier Temperamente durchlaufen, wie man folgerecht annehmen müßte, das nachzuweisen bez. zu untersuchen würde uns hier zu weit führen. Doch hat das alles, wie bereits erwähnt, für unsere erziehliche Thätigkeit und auch für unsre Auffassung des ganzen Lebens wenig Wert. Allerdings giebt es ja für jedes Temperament bestimmte Fehler, zu denen es leichter ausartet, und diese Fehler wird man bei dem

betreffenden Kinde einerseits immerhin milde beurteilen, andrerseits aber doch auch zum Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit bei der Erziehung machen.

Mit dem oben über den Unterschied der Temperamente und ihre Beziehung zu den verschiedenen Lebensaltern Gesagten scheint freilich nicht recht zu stimmen, was wir in dieser Beziehung vom Herrn Jesus glauben annehmen zu müssen. Wir dürfen uns ihn wohl nur so denken, daß er jederzeit die entsprechende Empfänglichkeit und Erregbarkeit nach außen und innen, also kein bestimmt ausgeprägtes Temperament besessen hat; sein Temperament war, so zu sagen, die unerschütterliche Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu dem Menschengeschlecht im Ganzen und zu allen einzelnen Gliedern desselben, die ihm nahe traten. Und wenn wir vielleicht auch annehmen wollten, daß die einzelnen der 4 Temperamentsformen sich allmählich in ihm entfaltet hätten, das je folgende auf dem Grunde der neben ihm fortbestehenden bis dahin schon entfalteten, so hat doch sein ganzes Leben auf Erden eben nur bis zum frühen Mannesalter gewährt, und etwa eine beschleunigte oder gar vorzeitige Entfaltung derselben in ihm anzunehmen, ist gewiß nicht zulässig. Es dürfte also die obige Zusammenstellung der Temperamente mit den Altersstufen des Menschen, so viel Ansprechendes sie auch auf den ersten Blick haben mag, doch nicht ohne Vorsicht und Einschränkung zu behaupten sein. Wir aber mögen uns aus dem Vorbilde des Herrn Jesu auch in dieser Beziehung die Mahnung entnehmen, nach derjenigen Liebe zu streben, welche die etwaige natürliche Einseitigkeit unserer besonderen Temperamentsrichtung mindestens in den richtigen Schranken hält bez. in dieselben zurückführt.

Suabedissen: Die Konstitution eines Menschen ist im allgemeinen anthropologischen Sinne die Verfassung seines Lebensdaseins, als die Grundbeschaffenheit, Grundrichtung desselben, wiefern davon seine Kraft und Ausdauer abhängig ist. Als Konstitution des Leibes ist sie die feststehende Beschaffenheit desselben in Beziehung auf Kraft und Ausdauer. Es giebt aber auch eine Konstitution des Seelenlebens, wiefern es bei jedem Menschen seine Grundverfassung hat, zufolge welcher es 1) mehr oder weniger in der Anstrengung ausharren kann, 2) mehr oder weniger leicht angegriffen wird. Wie die physische Konstitution eines Menschen nicht ohne Einfluß auf sein Gemüt sein kann, so ist sie ihrerseits auch von der psychischen Konstitution abhängig; beide bestimmen sich wechselseitig. Eigenschaften der Konstitution: gut — schlecht; stark — schwach; fest — weich; rüstig — schlaff; kräftig — zart. Im Allgemeinen bleibt sich die Konstitution eines Menschen durch sein ganzes Leben hin gleich; doch nimmt sie in den verschiedenen Altersstufen verschiedene Bestimmungen an und kann in außergewöhnlichen Fällen durch anhaltende und starke Einwirkungen (von innen und von außen, durch Vorgänge auf dem Gebiet des religiös-sittlichen Lebens) wesentlich verändert werden."

Fichte: Das Naturell erkennen wir bereits im Kinde, ehe es zum Selbstbewußtsein und zur Selbstbestimmung herangereift ist; es ist eine Mitgabe des Kindes, welche es später, wenn ses zum Bewußtsein erwacht, in sich vorfindet, durch welche es in vieler Beziehung beeinflußt wird, auf die es aber in nur sehr beschränktem Maße einen Einfluß üben kann. Wir reden von einem Naturell beim Menschen sowohl in Beziehung auf seine Art, in seinem Gefühle, wie auf die, in seinem Willen, oder besser: in seinen Trieben erregt zu werden. Denn von einem Willen im eigentlichen Sinne des Wortes kann doch nur erst auf der Stufe des Selbstbewußtseins die Rede sein. Die Eigentümlichkeit des Naturells wirkt aber auch auf den höchsten Stufen der geistigen Entwickelung doch zunächst immer nur mit der Gewalt des Triebes, dessen Äußerungen der selbstbewußte Geist zu überwachen die Aufgabe hat. Das Naturell ist bei den verschiedenen Menschen verschieden, es ist bei jedem in eigentümlicher Weise individualisiert. . . Das Naturell ist die ursprüngliche, durchaus unwillkürlich wirkende, zugleich aber in jedem Subjekt verschieden individualisierte Anlage zum Erregtwerden gewisser Gefühle und ihnen entsprechender Triebe. Alle Verschiedenheit von Temperament, Stimmung, Gefühle und Willensrichtung, Neigung und Abneigung, wie sie im bewußten Leben der Menschen hervortreten, kommen nicht von außen in sie hinein oder sind erst durch spätere Bewußtseinseindrücke in sie hineingebracht, (wiewohl sie durch letztere gehemmt oder gefördert werden können), sondern die Anlage reicht in ihr vorbewußtes Dasein zurück. Schon in den frühesten Äußerungen des Kindesbewußtseins unterscheidet sich ein Individuum von andern nicht nur durch stärkere oder schwächere Regsamkeit des Sinnenlebens, sondern ganz ebenso durch die Verschiedenheit seiner Gemütsanlagen, durch stärker oder schwächer hervortretende Selbstliebe, dem natürlichen Wohlwollen gegenüber oder umgekehrt, durch leichtere oder trägere Erregbarkeit des Mitgefühls, durch größere obere geringere Energie der Vorstellungs- und Denkprozesse u. s. w. Ebenso ist es von Wichtigkeit, zu bemerken, daß alle diese Anlagen ein bestimmt individualisiertes Kraftmaß besitzen, welches, an einer gewissen Grenze angelangt, unüberschreitbar ist, und durch bewußte Reflexion weder gesteigert noch gemindert werden kann. Das Bewußtsein ist auch hier der bloße Kundmacher davon, das Licht, welches das Vorhandene treulich beleuchtet, ohne eigens ihm beiwohnende Macht, jenes Kraftmaß steigern zu können. So präexistiert im Naturell der Anlage nach schon alles, was das Subjekt werden kann innerhalb seines Bewußtseins und Selbstbewußtseins, in welchem es nur zu geordneter Klarheit und selbstgewisser Sicherheit erhebt, in freie Gewalt bekommt, was auf der Stufe des Bewußtwerdens sich ihm als unwillkürliches Gefühl und Trieb kund gab."

Zu diesen Ausführungen Fichtes möchten wir folgendes bemerken: Fichte scheint uns den Begriff des Naturells, nach dem gemeinüblichen Gebrauch des Wortes, zu weit ausgedehnt zu haben, indem er das ganze Gebiet der Naturbegabung hineingezogen hat; obwohl zugestanden werden muß, daß der Wortableitung nach eine solche Ausdehnung des Begriffs berechtigt erscheinen kann. Doch haben wir ja schon wiederholt darauf hinzuweisen Gelegenheit gehabt, daß die Wortableitung für sich allein zur Feststellung der psychologischen Begriffe (wie auch aller anderen) nicht verwendbar ist, sondern daß der Sprachgebrauch, wie er sich geschichtlich entwickelt und jeweilig befestigt hat, das eigentlich Entscheidende bilden muß. Wer möchte

aber z. B. die Verschiedenheit in der Beanlagung zur Mathematik oder zu sonst irgend einer Kunst und Wissenschaft zum Naturell rechnen?! Höchstens wird dies bei den verschiedenen Seelenkräften an sich nach ihrer verschiedenen Erregbarkeit und Entwicklungskräftigkeit geschehen dürfen; aber auch hier wird das Wort Naturell meist nicht angewandt mit Rücksicht darauf, ob in dem einzelnen Menschen die verschiedenen Kräfte in verschiedener Weise entwicklungskräftig beanlagt sind, sondern es geht auf die mehr oder minder kräftige Erregbarkeit des ganzen noch ungeschiedenen Seelenlebens im Gemüt, allerdings in der Weise, daß die verschiedene Erregbarkeit des Gemütes, und aus demselben zunächst des Gefühles, auch eine entsprechende Verschiedenheit in der Erregbarkeit des Sinnen- und Trieblebens zur Folge hat. Wenn ferner wird zugegeben werden müssen, daß auch das Naturell durch die Sünde zu sehr oder zu wenig oder sonst in verkehrter, krankhafter Weise erregbar sein kann, so wird auch dies zugestanden werden müssen, daß es zwar nicht durch den Vorsatz des Willens, so doch mittelbar und allmählich in dem Fortschritt der Heiligung umgebildet, gemäßigt und gezügelt, oder erregt und angetrieben oder sonst zu gesunder, den gegebenen Verhältnissen entsprechender Lebensäußerung gebracht werden kann. Noch weniger freilich darf das Naturell mit dem Charakter verwechselt werden, obwohl es ja, ähnlich wie das Temperament, auf seine Erscheinungsform von wesentlichem Einfluß ist. Das Naturell wirkt unmittelbar im Gefühl und weiter auf Sinn und Trieb, der Charakter ist „denkender, nach Motiven wollender und handelnder Geist."

Pfisterer: „Gegen eine schlechthinnige Unveränderlichkeit, deren Behauptung sich auch mit der Annahme einer wirklichen Freiheit des Menschen nicht vertrüge, zeugt schon die eine unleugbare Thatsache, daß auch das Naturell die zeitliche Entwickelung der verschiedenen Lebensalter durchläuft und jede angeborene Kraft des Menschen sich auf jeder Altersstufe anders als auf der vorangegangenen und nachfolgenden darstellt. Weshalb dann aber nur der Fortschritt des Alters eine Abänderung der Naturells sollte bewirken können, ist in der That nicht abzusehen. Im Gegenteil ist es schon an sich sehr wahrscheinlich und auch durch vielfältige Erfahrung bestätigt, daß Einwirkungen der verschiedensten Art das Naturell oft ziemlich anders gestalten, als nach seiner ursprünglichen Anlage zu erwarten war. Nichts destoweniger kann jedoch auch andrerseits von einer gewissen Unverwüstlichkeit und Unveränderlichkeit des individuellen Naturells geredet werden. Denn so mannigfach auch die durch die verschiedenen Einwirkungen hervorgebrachten Veränderungen desselben sein mögen', in der Regel, d. h. überall da, wo nicht außerordentliche Ursachen auch außerordentliche Wirkungen zur Folge haben, zieht sich durch alle Veränderungen und durch die ganze Lebensentwickelung eines Menschen ein gewisser gleichmäßiger Typus, eine gewisse nur ihm eigentümliche, beharrliche Art des Denkens, Fühlens und Wollens hindurch. Selbst nach einem vielleicht längeren Verschwinden bricht dieser eigentümliche Typus oft auf einmal wieder

mit unwillkürlicher Macht hervor. Was ergiebt sich nun daraus für das Werk der Erziehung? Vor allem dies, daß auch die Erziehung nicht genötigt ist, das individuelle Naturell des Zöglings sich schlechthin nach seinen eigenen Gesetzen entwickeln zu lassen, daß sie vielmehr auch ihrerseits bestimmend und abändernd auf dasselbe einzuwirken vermag. . . . Wer von der Voraussetzung eines angebornen Bösen ausgeht, kann das Naturell unmöglich mehr so einfach sich selbst in seiner eigenen Entwickelung überlassen, er kann auch die natürlichen Schwächen und Schroffheiten, die einer unbefangenen Beobachtung mehr oder weniger in jedem Naturell entgegentreten, nimmer für etwas an sich Normales und Unschuldiges ansehen, das sich mit den Jahren selbst verlieren und ausgleichen werde. Vielmehr muß er dieselben als etwas an sich Abnormes und Unberechtigtes erkennen, das er eben mittelst der Erziehung umzändern und zurechtzustellen suchen muß. Letzteres freilich so, daß dabei auch die relative Unveränderlichkeit nicht übersehen wird. Die Erziehung soll das Naturell nicht zerstören, sondern reinigen und läutern. . . . Ihre Aufgabe ist somit in dieser Hinsicht die: Aus den allerdings oft ziemlich verwischten und verstörten Zügen des angebornen Naturells die göttliche Idee dieses bestimmten Menschen an dem in seinem Naturell angelegten und gottgewollten Idealmenschen herauszufinden und nach dem Bilde dieses Idealmenschen das Naturell zu gestalten teils durch einfache Entwickelung, teils aber auch durch zurechtstellende Umgestaltung desselben. Auch alle wirkliche Selbsterziehung beruht schließlich darauf, daß der einzelne in richtiger Selbsterkenntnis (d. h. Erkenntnis seines eigentümlichen Selbst im Lichte der sittlichen Idee) sich so zu sagen sein eigenes individuelles, persönliches Ideal schafft und dieses dann nach Möglichkeit zu verwirklichen sucht."

Das ist ja alles sehr schön und zum großen Teil auch richtig gesagt, aber dennoch scheint uns ein zweifacher Fehler in dem Gesagten zu liegen, 1) der, daß, um für jeden einzelnen Menschen (jedes einzelne Kind und für sich selbst) das Bild eines solchen Idealmenschen „zu schaffen", ja überhaupt jeder Maßstab fehlt, da eine solche Erkenntnis des unter den gegebenen Verhältnissen Berechtigten und Unberechtigten, die Zusammenfassung desselben so zu sagen in eine erzieherische Formel entweder als ziemlich willkürlich und zufällig oder geradezu als unmöglich erscheinen muß; und 2) der Fehler, daß mit dem „nach Möglichkeit zu verwirklichen suchen" etwas wenig Befriedigendes gesagt ist. Wir meinen: Wenn die Abnormitäten des Naturells als Folge des angeborenen Bösen, d. h. also der Sünde, anzusehen sind, so bleibt gar kein anderer Weg — der aber auch vollständig genügt — dieselben „zurechtzustellen," besser: das Naturell zu reinigen und zu läutern, als eine fortgehende Heiligung in Buße und Glauben, im rechten Gebrauch des Wortes Gottes und des Gebetes, der christlichen Gemeinschaft und aller der Zuchtmittel, welche in den bestehenden Gemeinschaftsordnungen gegeben sind. Diese allgemein christlichen und menschlichen Mittel sind anzuwenden in der Überzeugung und Zuversicht, daß, je mehr dieselben ernst verwertet und kräftig wirksam werden, um so mehr das

Naturell sich „selbst zurechtstellen“ und von allem Krankhaften geheilt werden wird.

Ulrici: „Es gilt als erste Regel der Erziehungskunst, die Individualität des Kindes nicht nur zu beachten, sondern auch zu achten, es also nicht über das angeborene Maß seiner Kräfte anzustrengen, seine vorherrschenden Anlagen Triebe, Strebungen und Neigungen nicht zu unterdrücken, sondern zu fördern und auf das rechte Ziel zu leiten, unter ihnen diejenigen zu heben und vorzugsweise auszubilden, welche geeignet sind, das von andern bedrohte Gleichgewicht zu sichern und eine größtmögliche Harmonie zwischen allen herzustellen.

§ 26.

Das Gedächtnis.

Was zunächst die Wortableitung betrifft, so stammt „Gedächtnis“ offenbar von „gedenken“, „denken“. Schon die Vorsilbe „ge“ bezeichnet, daß es sich bei dem Gedenken und dem Gedächtnis nicht um eine bloße Verstandes-, sondern um eine Thätigkeit und einen derselben entsprechenden Zustand des ganzen Menschen, also vornehmlich des Gemütes handelt. Das zeigt denn auch die Geschichte des Wortes. Es bedeutet ursprünglich ein Gedenken aller Art, d. h. ein lebhaftes, inniges, deutliches Denken, besonders als Zustand, daher 1. ahd. = devotio, Andacht; 2. noch im 15. und 16. Jahrhundert = andächtiges Gedenken; Schuppius: Kinder mehren zwar die Sorgen des Lebens, aber sie machen auch die Gedächtnis des Todes sanfter. So noch bei Woltersdorff: Nun so laß auch diese Stunde dein Gedächtnis in uns sein (Das ist eine selge Stunde). 3. Er ist nur ein Gedächtnis von einem Manne, d. h. ein schwächlicher, kleiner Mann (auch wir: ich will nur eine Idee von Milch zum Kaffee gießen, nur einen Gedanken). 4. Erwähnung, aber in besondrer Weise. Luther: Gedächtnis in der heiligen Schrift heißt nicht blos, daß man jemandes gedenke, sondern daß man ihn rühme und lobe. „Solches thut zu meinem Gedächtnis“ (so oft ihr solches thut, verkündet ihr den Tod des Herrn). In späterer Zeit hatte die Philosophie einen Einfluß auf die Bedeutung des Wortes. Es war 5. Bewußtseins- und Gedankeninhalt und die Arbeit mit dem Gedankenvorrat, also das Denken selbst. So schon Berthold: Gott hat dem Menschen das Gedächtnis gegeben, womit er soll gedenken und betrachten, von wann und was und wohin er bestimmt sei. Daher 6. auch = einbilden (im älteren Sinn s. § 51). 7. Bis in unsre Zeit: ein lebhaftes Vorstellen, mit Empfindung gepaart (Haller: Trauerode; Göckingk: O Gedächtnis, schon in dir liegt ein ganzer Himmel mir. 8. Unter dem Einfluß der Philosophie = Gedächtniskraft, Erinnerung, Zustand und Mittel der Erinnerung, Erinnerungsfähigkeit usw.

Von allen den Gegenständen, die in irgend einer Weise (durch die leiblichen Sinne oder sonst wie) unserem Geiste nahe gekommen sind, sagen wir, daß wir sie kennen, und zwar kennen wir sie eben soweit, als jenes Nahekommen stattgefunden hat. Wir kennen einen Menschen von Person (wie wir uns wohl ausdrücken) und dem Namen nach, wenn wir ihn gesehen, vielleicht auch einmal mit ihm gesprochen und seinen Namen gehört haben; wir kennen ihn nach seinem Wesen, seiner sittlichen, wissenschaftlichen, geselligen und sonstigen Stellung, Bildung und Tüchtigkeit, wenn er nach diesen Seiten hin uns nahe getreten ist und wenn wir, wenigstens einigermaßen, die Fähigkeit besitzen, dieselben aufzufassen und zu beurteilen. Denn kein Kennenlernen geschieht ohne entsprechende geistige Thätigkeit und Stellungnahme von Seiten des Auffassenden, wenn uns auch beides bei dem Kennenlernen durch die sinnliche Anschauung weniger zum Bewußtsein kommt. Ein Mensch kennt Gott, wenn er Gottes herrliche Eigenschaften, sein Wesen und seinen Willen nicht allein in der Christenlehre gelernt, sondern auch an seinem innern Leben erfahren hat und sich dieser Erfahrung bewußt geworden ist. Wir sagen auch: Ich kenne das und das Gefühl, wenn wir es innerlich erlebt haben. Ein Lehrer spricht etwa zu einem Schüler: Du sollst mich kennen lernen, und meint damit: Du sollst lebendig und empfindlich erfahren, daß ich dein Lehrer bin, der ungehöriges Verhalten auch ernstlich zu strafen versteht. Wenn wir, auf solche Kenntnis gestützt, von den Gegenständen, die uns abermals nahe treten, uns bewußt werden, daß es dieselben sind, von denen wir bereits Kenntnis haben, so sprechen wir, daß wir sie erkennen, namentlich wenn wir zuvor eine Zeit lang ungewiß gewesen sind. Ich erkenne einen Mann, der mir entgegenkommt, als den N. N., den ich schon öfter gesehen habe; als er noch weiter von mir entfernt war, oder ehe ich die Brille gebrauchte, erkannte ich ihn nicht; da schien er es zu sein, doch war ich noch unsicher; nun erkenne ich ihn gewiß. Wie es verschiedene Stufen und Arten des Kennenlernens und Kennens giebt, so sind auch die Stufen und Arten des Erkennens sehr verschieden, von den äußerlich sinnlichen bis zu den höchsten und geistigsten Beziehungen (wir erkennen Gott als unsern allgütigen Gott und barmherzigen Vater, wenn wir durch unsere Lebenserfahrungen das wiederfinden, als was wir ihn bereits früher in irgend einer Weise (z. B. durch den Unterricht) kennen gelernt haben, oder wenn wir inne werden, daß wir an ihm haben und in ihm finden, wonach unser Herz sich sehnt, was es von ihm hofft nach dem Bilde, welches es schon von der Schöpfung her von ihm in sich trägt. (S. 69.)

Jedes Bewußtsein, daß wir einen Gegenstand kennen und jedes Erkennen desselben setzt also voraus, daß wir ein Wissen besitzen von etwas Vergangenem. Dieses Wissens waren wir uns eine zeitlang nicht bewußt, und es blieb uns auch unbewußt, bis es durch irgend einen Umstand in unser Bewußtsein zurückgerufen wurde. Wir können uns diesen Vorgang nicht anders erklären als so, daß 1. alles, was irgend an uns herantritt, einen Eindruck auf unser Seelenwesen hervorbringt, 2) daß unsere Seele diesen Eindruck entweder unwillkürlich festhält oder auch willkürlich vertiefen kann; 3) daß diese Eindrücke uns sehr bald unbewußt werden und es auch mehr oder minder lange bleiben; daß aber 4) sie durch irgend welche (äußere oder innere) Veranlassung uns wieder zum Bewußtsein gebracht und in demselben festgehalten werden können, bis sie wieder unbewußt werden, bez. durch die Umstände wieder unbewußt gemacht werden. Die Fähigkeit der Seele, daß sie solches an sich erfahren kann, nennen wir die Gedächtniskraft im weiteren Sinne, während wir im engeren Sinne nur die Fähigkeit derselben verstehen, den Eindruck festzuhalten, die Fähigkeit aber, uns desselben wieder bewußt zu werden, Erinnerungskraft nennen. Übrigens ist zu bemerken, daß der Ausdruck „sich eines Eindrucks bewußt werden" eigentlich nicht recht zutreffend ist, denn im Grunde werden wir uns nicht des Eindrucks bewußt, sondern des Gegenstandes, welcher denselben hervorgebracht hat. Was wir an Eindrücken empfangen haben, also was wir im Gedächtnis besitzen, können wir natürlich nur durch die Erinnerungskraft wissen, obwohl der Umfang, in welchem diese uns frühere Eindrücke thatsächlich wieder zum Bewußtsein bringt, uns gar nicht zu dem Schluß berechtigt, daß wir nicht noch mehr Eindrücke empfangen hätten und bewahrten. Denn oft kehren erst nach Jahren oder Jahrzehnten frühere Eindrücke auf irgend eine Veranlassung zurück. Daher dürfen wir vielleicht sagen, daß kein Eindruck, den unsere Seele jemals empfangen hat, aus derselben wiederum verschwindet, und daß es für uns vielmehr darauf ankommt, wie wir die Eindrücke wieder in das Bewußtsein zurückbekommen, d. h. auf die Erinnerungskraft.

Blicken wir auf den Umfang dessen, was die Erinnerungskraft wieder zum Bewußtsein bringt, so sind es:

1. Wahrnehmungen von Gegenständen, Vorgängen, Eigenschaften u. s. w. durch die leiblichen Sinne, ebenso die sprachlichen Bezeichnungen derselben. Wenn die Eindrücke derselben uns wieder zum Bewußtsein kommen, so reden wir von Vorstellungen (des Gesichts, Gehörs u. s. w.), doch bedienen wir uns dieses Wortes

ganz besonders gern von den durch das Gesicht wahrgenommenen Gegenständen. In einem noch viel allgemeineren Sinne nimmt man das Wort, wenn man etwa spricht: Er hat keine Vorstellung (keinen Begriff) von irgend einer Sache.

2. Ebenso können wir alle Bezeichnungen für alle sinnlich nicht wahrnehmbaren und daher auch in dem unter 1 bezeichneten Sinne nicht vorstellbaren konkreten geistigen Gegenstände (Gott, Seele, Engel), deren Kraft wir an uns erfahren, deren Beziehungen zu anderen Gegenständen wir erkannt haben, in allen diesen Stücken durch die Erinnerungskraft uns wieder zum Bewußtsein bringen;

3. nicht minder auch alle abstrakten Begriffe, und zwar nicht allein nach ihrer Bezeichnung durch das Wort, sondern auch nach ihren konkreten Grundlagen und ihren Beziehungen zu denselben; sowie nach ihren Beziehungen zu anderen abstrakten Begriffen;

4. Ferner alle innere Arbeit an unserer eigenen Seele, sowohl nach dem Thätigkeitsvorgange selbst als nach dessen Ergebnissen;

5. endlich auch alle Gefühls- und Willenszustände und -bewegungen, deren wir uns früher einmal bewußt geworden sind; kurz, es ist nichts, was wir jemals innerlich oder äußerlich an unsrer Seele erlebt und erfahren haben, was wir nicht samt seinen mannigfaltigen Beziehungen uns wieder in das Bewußtsein zurückrufen, ja, das wir uns nicht in solcher Erinnerung vielleicht selbst noch deutlicher machen könnten, als es zuvor war.

Wenn wir auch die Vermutung hegen dürfen, daß eigentlich kein Eindruck, den unsere Seele je empfangen, verloren geht, so steht doch andererseits fest, daß alles Aufgenommene durch öfteres Zurückrufen in das Bewußtsein und durch sorgfältige innere Betrachtung und Erwägung (durch „Bewegen in der Seele“) innerlich fester wird und uns auch leichter in das Bewußtsein zurückgerufen werden kann. Solche absichtliche Wiederholung der Eindrücke zu dem Zwecke, sie in der Seele zu befestigen und sie leichter zurückrufen zu können, nennen wir l e r n e n (lehren — leisjan Geleise machen, lernen — leisnan Geleise gemacht bekommen, sich Geleise machen), memorieren, einprägen; m e m o r i e r e n, wenn es sich um wörtliche, einprägen, wenn es sich mehr um gedankenmäßige Auffassung und Erinnerung handelt. Jene „Wiederholung“ kann geschehen dadurch, daß wir die Gegenstände äußerlich immer und immer wieder an unsere Sinne heranbringen und auf dieselben einwirken lassen; sie kann auch dadurch geschehen, daß wir die betr. geistigen Vorgänge selbstthätig innerlich öfter wiederhervorrufen, festhalten und zum Gegenstande innerer Anschauung und Betrachtung machen. Doch wird es sich für den

Erfolg der Hauptsache nach darum handeln (namentlich bei dem ersten Wege), daß die rechte Aufmerksamkeit angewendet werde; und es wird sich demgemäß auch bei dem selbstthätigen Auffassen von Seiten des Schülers oder bei der darauf gerichteten Thätigkeit des Lehrers an dem Schüler vornehmlich um die Erregung und Gewinnung der Aufmerksamkeit (s. § 55) handeln, sowohl in Beziehung auf das Ganze und die einzelnen Teile, Eigenschaften, Zustände und Vorgänge, wie rücksichtlich der mannigfachen Beziehungen der betreffenden Gegenstände, sowie endlich auch um die Übung in der Fähigkeit und Fertigkeit, sich über das so Aufgefaßte und Angeeignete auszusprechen; denn schon die dazu erforderliche Aufmerksamkeit und anderweite Denkthätigkeit befördert die Aneignung selbst; dazu kommt aber, daß der Sprechende ja auch selbst das Gesprochene hört, und dieses auch dadurch selbst wiederum Gegenstand des Gedächtnisses wird. Übrigens ist mit der Festigkeit der Auffassung keineswegs auch schon die Leichtigkeit der Erinnerung gegeben, da in gewissen Leibeszuständen (z. B. bei nervöser Angegriffenheit) oder in einem gewissen Lebensalter die Fähigkeit, das auch noch so fest Aufgefaßte willkürlich in das Bewußtsein zurückzurufen, sich schwächt. Es kann mir z. B. augenblicklich nicht möglich sein, mir in die Erinnerung zurückzurufen, welches der Name dieser oder jener Pflanze ist; nennt mir dann jemand eine ganze Reihe von Pflanzennamen, so werde ich denjenigen, um den es sich handelt, alsobald erkennen, wenn ich ihn nur sonst fest gefaßt hatte. Daher sagen oft Kinder in der Schule, wenn sie sich auf etwas nicht gleich besinnen können: Ich weiß es! — ein Angstwort, welches der Lehrer nicht so hart, wie es manchmal geschieht, zurückweisen, wenigstens nicht als eine bloße Ausrede ansehen sollte. Es kann ein Kind seine Sache wirklich gut gelernt haben und doch unter Umständen das Gelernte nicht schnell gegenwärtig („präsent") haben, z. B. langsamer denkende, oder ängstliche, eingeschüchterte, kränkliche Kinder; in solchen Fällen wird man dann wenigstens auf die vorhin bezeichnete Weise die Probe machen und so vielleicht sich wenigstens vor einem zu harten Urteil bewahren können; denn ein Mangel bleibt ja freilich die Unfähigkeit zu freier Verfügung über die Erinnerungskraft immer. — Es liegt also in der Erinnerungskraft ein zweifaches, erstens die Fähigkeit, den Eindruck in das Bewußtsein zurückzurufen, und zweitens, das Zurückgerufene als richtig anzuerkennen. Fällt uns etwas ein, oder besinnen wir uns auf etwas, so ist gleicherweise diese anerkennende Thätigkeit offenbar. In der Regel nämlich, bei sonst gesunden leiblichen und geistigen Kräften, geht die Erinnerung so vor sich, daß wir sie voll-

ständig in unserer Gewalt haben und frei über die Zurückrufung der Eindrücke verfügen, daß sie weder auf unseren Willen ausbleiben, noch ohne denselben zurückkehren, sonst könnten wir weder zusammenhängend sprechen, noch lesen und schreiben, überhaupt nichts Zusammenhängendes thun; denn alle diese Thätigkeiten sind in ihrem geordneten Verlauf von unserer freien Verfügung über die Erinnerungskraft abhängig. Dessen werden wir uns freilich meist erst bewußt, wenn uns (etwa beim Sprechen einer fremden Sprache) ein Wort fehlt, oder wenn uns zu ungehöriger Zeit Vorstellungen oder Worte zum Bewußtsein kommen, die störend auf unsere augenblickliche Thätigkeit einwirken. Im ersteren Falle müssen wir, wie wir sagen, uns (auf das Wort) besinnen, d. h. eigentlich unsere Aufmerksamkeit darauf richten, bis es uns wieder zum Bewußtsein kommt und wir es als das richtige anerkennen. Im zweiten Fall aber, kommt uns also etwas zum Bewußtsein ohne jenen zusammenhängenden Lauf der Erinnerungsthätigkeit, so sagen wir wohl: es fällt uns ein; das ist ja recht schön und nützlich, wenn wir uns längere Zeit darauf besonnen haben; aber oft genug ist es auch sehr hinderlich, zur unpassenden Zeit allerlei Einfälle zu haben, namentlich wenn man noch nicht gelernt hat, sie zu bekämpfen und seine Zunge im Zaume zu halten.

Aus dem Erörterten ergibt sich, daß das, was man Vergessen nennt, nicht darin bestehen kann, daß die empfangenen Eindrücke aus der Seele verschwunden wären, was eben unmöglich scheint; sondern nur darin, daß wir nicht imstande sind, sie willkürlich durch die Erinnerungskraft uns wieder zu vergegenwärtigen. So sehr uns das nun vielfach recht unangenehm und störend ist, und so sehr wir auch Ursache haben, über diesen Mangel an den Schülern zu klagen, („daß so vieles vergessen wird") so ist doch, gewissermaßen zum Trost, zu bedenken, daß der Schüler immerhin weiß und behält, daß dergleichen überhaupt vorhanden ist und in welchem Zusammenhange er sich unter Umständen Rats erholen kann, und zweitens, daß das Vergessen unter Umständen nicht nur zulässig, sondern sogar wünschenswert, ja für die höhere Bildung notwendig ist. Denn soll die Bildung in der rechten Weise fortschreiten, so muß vieles Einzelne (falls nicht die Beschäftigung damit zum besonderen Lebensberuf gemacht ist) für unser Bewußtsein wirklich in dem Maße zurückgestellt werden, daß es für das allgemeine geistige Leben so gut wie nicht vorhanden ist. „Alle Spuren früher gehabter Eindrücke sind Kräfte, die zum Wiederbewußtsein streben und darum unter Umständen, wenn sie thatsächlich zu demselben gelangen, für

den höheren Schwung des Geistes überflüssiger, hinderlicher Ballast werden können. Die äußere Schale des Gedankens wird im Vergessen abgeworfen, nachdem der Kern, der Gedanke selbst, reif und unser lebendiges Eigentum geworden ist. Es kann daher unter Umständen geradezu Aufgabe für uns sein, nicht, uns zu erinnern, sondern zu vergessen, und zwar nicht allein die Kränkungen, die wir erfahren haben, sondern auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft das Gerüste uns aus dem Sinne zu schaffen, ohne welches allerdings kein Wissens- und Kunstgebäude in der Seele errichtet werden kann."

Höffding: Von den Gesetzen des Vergessens: 1) Wer vergessen will, muß große starke Vorstellungsreihen suchen, in welchen sein Denken aufgehen kann. Was für welche er aufsucht, das wird darauf beruhen, wie sein Charakter ist und was ihm in geistiger Beziehung zur Verfügung steht. Die Fähigkeit zur Selbsterziehung beruht großenteils darauf, ob man die Kunst des Vergessens üben kann. 2) In vielen Fällen ist eine Vorstellung von vorn herein mit einer anderen von solcher Stärke und Bedeutung verbunden, daß letztere allmählich die erstere verdunkelt oder verdrängt. Dies ist die Geschichte aller wahren Erziehung. Die Autorität führt den Mündling zu einer Wahrheit, die schließlich selbständige Gültigkeit und Bedeutung erhält, so daß die ursprüngliche Autorität vergessen wird, ebenso wie man nach vollendetem Bau des Hauses das Gerüst entfernt. 3) In anderen Fällen verschwindet die erste Vorstellung nicht ganz, sondern wird als untergeordnetes Element in der durch dieselbe erweckten aufgenommen. Bei bildlichen Bezeichnungen liegt oft die ursprüngliche Bedeutung noch dämmernd im Hintergrunde. 4) Es kann aus beiden eine neue Vorstellung entstehen, die durch jene beiden bestimmt wird, ohne daß diese in der neuen Vorstellung jede für sich bemerkt werden, z. B. Fleischbrühe."

Was man als die Eigenschaften eines guten Gedächtnisses anzugeben pflegt (Leichtigkeit der Auffassung, Treue, Dauerhaftigkeit, Dienstbarkeit und Umfänglichkeit) geht nach dem Gesagten offenbar mehr die Erinnerungs- als die Gedächtniskraft an, obwohl man ja aus der ersteren einen meist wohlberechtigten Schluß auf die letztere machen kann; doch haben wir oben gezeigt, daß die Kraft der willkürlichen Erinnerung unter Umständen eine viel geringere sein kann, als die des Gedächtnisses.

Von der ganz unermeßlichen Bedeutung der Gedächtnis- (und Erinnerungs)kraft für unser ganzes äußeres und inneres Leben ist nach den oben gemachten kurzen Bemerkungen nicht not, ausführlicher zu reden; es ist eben das Gedächtnis die Grundlage alles höheren geistigen Lebens und aller Lebensthätigkeit. Wenn man es dennoch für erforderlich gehalten hat, von dem Wert des Gedächtnisses eingehender zu handeln und namentlich das Verhältnis desselben zur Verstandeskraft zu erörtern, so hat man mit dem „Gedächtnis-

werk" oder gar „Gedächtniskram" das wörtliche, absichtliche Einlernen (Memorieren) von Namen, Zahlen, Thatsachen oder auch von Lehrsätzen aus den verschiedensten Wissenschaften gemeint. So sehr nun das Einlernenlassen einer gehäuften Menge von derartigen Stoffen, namentlich wenn dieselben ohne inneren Zusammenhang oder sonst unverstanden gegeben werden, grundsätzlich zu mißbilligen ist, so steht doch andrerseits fest, daß keine Wissenschaft ohne eine feste und sichere Kenntnis vieler Einzelheiten denkbar ist, ja daß nur eine Fülle von solchen Einzelheiten die freie Verfügung über dieselben zum Zweck der Erfassung der in ihnen liegenden Gedanken gewährleistet, und daß auch nur das feste Einlernen von Lehrsätzen und Formeln (z. B. in der Geometrie und Algebra) den Gebrauch derselben auf den höheren Stufen ermöglicht, mindestens erleichtert; ja endlich, daß auch das Einlernen von philosophischen Sätzen, von bestimmt formulierten Dogmen und Definitionen ein sehr gutes Recht hat; denn die durch größere, gewaltigere Geister formulierten Sätze bilden grade in dieser ihrer sorgfältig überlegten und festgestellten Fassung einen Nahrungsstoff für die Seele, welcher kräftiger und heilsamer wirkt, als die mehr oder weniger zufälligen oft genug mißglückenden Versuche, in eigener Kraft etwas Begriffliches über den betr. Gegenstand auszusagen. Es ist ein Aberglaube, daß nur dasjenige eine bildende Kraft für den Geist besitze, was er selbst gefunden und in sprachliche Form gebracht hat; oft genug dürfte das Gegenteil der Fall sein. Selbst diejenigen Gebiete des Wissens und Könnens, welche es vorherrschend mit verständiger Auffassung und Verarbeitung des Stoffes zu thun haben, können die Inanspruchnahme des Gedächtnisses, und zwar die bis zur festen und sicheren Aneignung des Stoffes bethätigte und geübte, nicht entbehren; „nur durch Auswendiglernen, nur durch Aneignung der Stoffe in inneren Geistesbesitz ist das allmähliche Keimen und Aufgehen der tieferen Wahrheiten gesichert, namentlich ist nur dadurch möglich, auf Grund der bisherigen Ergebnisse der Wissenschaft, soweit wir dieselbe anderen verdanken, selbständig nachdenken zu lernen und so in der Wissenschaft selbst tüchtiger zu werden."

Frerichs (Eros): „Das Geld macht nicht den Geschäftsmann, sondern die Einsicht und der Verstand. Aber ohne Geld kann auch der Tüchtigste nichts anfangen, und fängt er dennoch an, so werden die gewagten Unternehmungen, die über seine Mittel hinausgehen, als Wind und Schwindel gekennzeichnet. Das Geld muß dem Geschäft die gesicherte Grundlage geben. Was aber das Geld für den Geschäftsmann ist, das ist das Gedächtnis für den Geist, und wie der Kaufmann ohne Geld in der Welt ein Stümper heißt, so ist ohne ein reiches Gedächtnis alle geistige Bethätigung traurige Stümperei. Was soll aus dem Rechnen werden,

wenn der Rechnende das Einmaleins nicht kennt? wo bleibt der Mathematiker, wenn ihm die Formeln fehlen, ohne deren Anwendung die Aufgabe nicht zu lösen ist? wie sollte einer Sprachwissenschaft treiben können, wenn ihm das Gedächtnis nicht den Schatz von Wörtern zur Verfügung stellt, ohne die von Sprechen und Sprache nicht die Rede sein kann? was würde aus der Geschichte und der Geschichtsschreibung, wenn das Gedächtnis nicht die Thatsachen und ihre Jahreszahlen zur Hand hielte, ohne welche die geschichtliche Erkenntnis ein leerer Name ist? Alle Wirksamkeit des Verstandes ist eine Verknüpfung und Verwebung von Begriffen und Gedanken; aber für diese Verwebung auf dem „Webstuhl der Gedanken" muß das Gedächtnis die Kette samt dem Einschlag liefern, und an seiner Armut stockt und erschlafft jede Kraft des schaffenden Geistes . . . Das teuerste Gut eines Volkes, seine Gesetze, prägten die Alten dem Gedächtnis der Jugend ein; und als der große Gesetzgeber der Juden zum letzten Male zu seinem Volke redet, ermahnt er sie, die heiligen Worte in ihre Herzen und ihre Seelen zu fassen, und sie ihre Kinder zu lehren, wenn sie im Hause mit ihnen sitzen oder auf dem Wege mit ihnen gehen, daß sie dieselben behalten in einem treuen Gedächtnis. Die älteste Dichtung hat sich von Gedächtnis zu Gedächtnis fortgetragen, Volkslied und Sage leben noch in dem Munde des Volkes; und das Beste, was des Dichters Muse gesungen, meinen wir recht zu ehren, wenn wir ihm ein dauerndes Bestehen in unserem Gedächtnis geben. Das erste Geflüster der Liebe, die letzte Ermahnung des Vaters an den scheidenden Sohn, beides schreibt sich mit unverlöschlicher Schrift in die lebendige Tafel des Gedächtnisses ein. Für das Heiligste, was die Kirche lehrt, fordert sie das Gedächtnis der Gläubigen; jedes ihrer Feste ist eine Gedächtnisfeier, durch die sie die Thaten und Ereignisse der heiligen Geschichte in Erinnerung erhalten will, und die erhebendste Feier, die unsere Gemeinde kennt, setzte der Stifter selbst mit den Worten ein: Solches thut zu meinem Gedächtnis. Was groß, was schön und was heilig ist, das bewahrt der Mensch sich im Gedächtnis auf. — Jedes Ding hat seine Zeit, und die Jugend ist die Zeit des Lernens. Lernen ist für den Geist, was für den Leib Essen und Trinken ist; und wie nicht selten einer, dem es in den Jahren des Wachsens an gesunder und kräftiger Kost gefehlt hat, die traurigen Folgen davon für zeitlebens an einem schwächlichen Körper verspürt; so bleibt der für immer ein Schwächling im Denken, der in der Jugend das Lernen versäumt und sein Gedächtnis kümmerlich genährt hat . . . Lernen und Gehorchen bilden den Schmuck und die Zierde des Knaben; und wie der Gehorsam für seinen Willen, so wird das Lernen für sein Denken eine so heilsame als notwendige Zucht . . . Die Wissenschaft der Gegenwart stützt sich auf die Wissenschaft der Vergangenheit; wer diese nicht erwirbt, kann jene nicht erlangen. Jedes Geschlecht übergiebt die Frucht seiner Arbeit dem folgenden Geschlecht als eine Aussaat für eine neue Ernte; und jeder einzelne hat an dieser nur so viel teil, als er von ihr sich einsammelt in die Kornhalle des Geistes, das Gedächtnis, um aus ihr sich nicht nur das Brotkorn für die eigene tägliche Nahrung, sondern auch das Saatkorn für den Acker des gemeinsamen Wissens nehmen zu können. Jenes Einsammeln ist das Lernen; und wer sicher und viel wissen will, muß viel und früh lernen."

So ist die Gedächtniskraft allerdings nicht etwa wie ein gesondertes Fach, wie eine Art von Vorratskammer der Seele zu denken, sondern sie ist das Vermögen der ganzen Seele, die ihr

gewordenen Eindrücke festzuhalten und wieder zum Bewußtsein zu bringen. Aber dies Vermögen kann durch Übung gestärkt werden, und zwar sowohl dasjenige des Festhaltens wie das des Erinnerns. Nur freilich ist das wiederum nicht so zu denken, als ob durch Übung an irgend welchen beliebigen Gegenständen das Gedächtnis überhaupt gestärkt werden könnte, sondern dies geschieht eben nur auf denjenigen Gebieten, auf welchen die Übung stattgefunden hat, und etwa noch auf den verwandten; und ebenso wird auf demselben Gebiet das Gedächtnis für Namen, Zahlen, Thatsachen und Gedanken nur durch entsprechende Übungen gestärkt. Es war daher ein Mißgriff der früheren Unterrichtslehre, auf dem Stundenplan besondere Stunden für „Gedächtnisübung" anzusetzen.

Bei alledem giebt es gewisse Erscheinungen im Gedächtnisvermögen, welche die Vergleichung desselben mit einer Vorrats- oder Schatzkammer nahe legen. Wir nehmen nämlich viele Wissensstoffe in das Gedächtnis (oder durch das Gedächtnis in die Seele) auf, welche eine unmittelbare weitere Verwertung durch das Denkvermögen nicht sofort finden, sondern entweder nur für den Gebrauch des äußeren Lebens verwendet werden oder als bloßer („toter", wie man sagt) Wissensstoff in der Seele liegen bleiben, bis besondere Umstände, Lebenslagen und Lebenserfahrungen das Seelenleben für die lebendige Aneignung und Verarbeitung dieses Wissens befähigen. Es sind diese Stoffe lebendigen Samenkörnern zu vergleichen, welche nur der Aufnahme in den fruchtbaren tieferen Grund und Boden des Seelenlebens und der günstigen Verhältnisse warten, um zu keimen, zu wachsen und Frucht zu bringen. Solches kann aber die Seele bei weitem nur zum geringsten Maße selbst an sich wirken, auch der Lehrer kann es nicht allein machen, sondern es kann vielfach nur durch Gottes Fügung und Führung geschehen. Das zeigt sich am deutlichsten an religiösen Stoffen, welche, zunächst nur gedächtnismäßig angeeignet, oft jahrelang wie tot in der Seele liegen, bis endlich die Seele sich ihnen aufthut, oft ganz plötzlich und unerwartet, und dann auch Blüten und Früchte bringt; und zwar sind diese Stoffe nicht allein Liederverse und Bibelsprüche, sondern auch biblische Geschichten und Katechismussätze. Darin liegt ein bedeutsamer Hinweis darauf, doch ja die gedächtnismäßige Aneignung solcher Stoffe nicht zu vernachlässigen. Dazu kommt ja noch, was nicht übersehen werden darf, daß diese Stoffe auch selbst eine die Seele anregende, so zu sagen erweichende, das Heilsverlangen weckende Kraft besitzen und so gewissermaßen auch selbst mit dazu helfen, die Seele für die tiefere Aneignung und lebendige

Verarbeitung willig und fähig zu machen; und ferner, daß auf den Gebieten des unbewußten Seelenlebens, namentlich im kindlichen Alter, so manches in dieser Beziehung vorgehen mag, was ein späteres Keimen und Wachsen des göttlichen Wortes vorbereitet, vielleicht schon wirkt, freilich aber, ohne daß wir uns dessen bewußt sind oder es an unseren Zöglingen bemerken können.

Von jener Stärkung der Auffassungs-, Behaltungs- und Erinnerungskraft der Seele durch Übung sind aber noch wohl zu unterscheiden diejenigen Mittel (namentlich für den Unterricht), welche die (mehr oder weniger) willkürliche Erinnerung erleichtern.

Wenn wir in uns oder in den Kindern die erworbenen Vorstellungen klarer und deutlicher zu machen suchen, wenn wir daran arbeiten, sie zu befestigen und tiefer einzuprägen a) durch Erweckung des Interesses für die Gegenstände, b) durch möglichst lebendige und allseitige Verbindung der neuen aufzufassenden Gegenstände mit den bereits festgefaßten (Apperzeption), c) durch Bethätigung derselben im innern und äußern Leben: so hat das zwar mit der Stärkung des Vermögens an sich nichts zu thun, ist aber doch überaus wichtig und notwendig und bedarf der sorgfältigsten Pflege. Nicht minder ist aus dem, was wir aus dem Zurücktreten der Erinnerungskraft bei gewissen körperlichen Schwächezuständen oder auf den späteren Altersstufen des Lebens gesagt haben, die besondere Mahnung zu entnehmen, daß alles zu vermeiden ist, was das Nervenleben überreizen oder schwächen kann (Verstimmungen der Seele, reichlicher Genuß von geistigen Getränken, geschlechtliche Ausschweifungen).

Wenn man eine dreifache Art, etwas dem Gedächtnis anzueignen, als mechanisches, judiziöses und ingeniöses Gedächtnis, und in ähnlicher Weise auch die Arten, wie die unbewußten Eindrücke wieder bewußt gemacht, erinnert werden, unterschieden hat, so hat das seinen Grund in der Erfahrung, daß die Eindrücke meist in derselben Weise wieder in das Bewußtsein zurückkehren, in welcher sie aufgefaßt worden und aus dem Bewußtsein in das Unbewußtsein eingegangen sind. Es kann aber die Auffassung sein 1) eine äußerliche, nur an die Verbindung von Raum und Zeit gebundene (Gleichzeitigkeit, zeitliche Aufeinanderfolge, räumliche Verhältnisse: mit, neben, über, unter, in, zwischen, hinter, auf); 2) eine mehr oder weniger innerliche (Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Nutzen und Schaden, Verwandtschaft der Begriffe nach Über- und Unterordnung, von Ganzem und Teilen, Zuständen, Verbindung

von Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel, Wechselwirkung; besondere Beziehungen nach den eigentümlichen Beschäftigungen, Neigungen und Liebhabereien eines jeden Einzelnen); 3) eine durch besondere, künstlich hergestellte Gedankenverbindungen vermittelte. Diese 3. Art, die sog. ingeniöse, mag unter besondern Umständen nicht ganz zu verwerfen sein, hat aber doch für das gesamte geistige Leben wenig oder gar keinen Wert, während die beiden erst genannten Arten, das sog. mechanische und judiziöse Gedächtnis, unentbehrlich sind, wenn auch die erste vorherrschend im kindlichen Alter, weil der Verstand eben erst später sich entwickelt. Aber auch das reifere Alter kann das mechanische Gedächtnis nie ganz entbehren, wenn gleich die Auffassung und Aneignung vielfach durch die Gedankenverbindungen erleichtert wird. Daraus ergiebt sich aber wiederum, wie wichtig es ist, die anzueignenden Stoffe durch möglichst viele Fäden mit den bereits fest angeeigneten zu verbinden; denn so viele solcher Fäden geknüpft werden, so viele Mittel der Erinnerung werden gewonnen. Allerdings wird dabei noch zweierlei nicht zu vergessen sein: 1) daß in dem unbewußten Grunde des Seelenlebens die aufgenommenen Eindrücke außerdem noch sehr verschiedene Verbindungen eingehen mögen, aus denen wir die Erscheinungen erklären können, die wir „einfallen“ oder „aus dem hundertsten ins tausendste kommen“ u. s. w. nennen, und 2) daß dieser Umstand beim Unterricht vielfach auch hinderlich ist, da die Kinder noch nicht den Ernst und die Kraft besitzen, die auf solche Weise sich ihnen etwa aufdrängenden ungehörigen Vorstellungen und Gedanken zu bekämpfen. So leitet ja z. B. der Gleichklang oder die Ähnlichkeit mancher Wörter, oder die Erinnerung an ganz besondere Erlebnisse und Liebhabereien die Gedanken des Kindes oft vom Gegenstande ab oder, richtiger gesagt, zieht fremdartige Gedanken in das Bewußtsein hinein. Daher stammt denn vielfach das, was man Unaufmerksamkeit der Kinder nennt. In Ausnahmefällen kann ja freilich ein derartiger Zustand in der Seele des Kindes auch das Zeichen sein von einer Begabung desselben nach einer bestimmten Richtung hin, indem ihm auf eine äußerlich gegebene Veranlassung hin grade von dieser Seite her die Gedanken zuströmen und es gefangen nehmen. Es wird also bei dem, was wir Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit der Kinder nennen, sorgfältig unterschieden werden müssen zwischen den sehr verschiedenen Ursachen, aus denen diese den Fortgang und Erfolg des Unterrichts störenden oder hindernden Umstände hervorgehen. Die bedenklichste Art dieser Zustände ist ohne Zweifel die Flatterhaftigkeit, bei welcher das Kind überhaupt nicht fähig ist, dauernd bei einem Gegenstande

zu verweilen, sondern haltlos von allen von außen oder von innen kommenden Eindrücken hin und hergezogen wird.

Frerichs: „Wenn der Börsenmann eine ganze Spalte von Wechsel- und Papierkursen mühelos in sein Gedächtnis aufnimmt, während es ihm, wie er selbst sagt, so gut wie unmöglich ist, auch nur das kleinste Gedicht auswendig zu lernen, oder wenn ein umherreisender Rechenkünstler, den man ins Theater führte, von dem Inhalt des Stückes nichts anzuführen weiß, weil er sich allein damit beschäftigte, die gesprochenen Wörter zu zählen, deren Summe er von jedem der Schauspieler genau im Gedächtnis behielt; oder endlich, wenn jeder Künstler wie jeder Mensch für das ein gutes Gedächtnis hat, für das er Sinn und Neigung zeigt, so erscheint das Gedächtnis nicht als etwas Zufälliges, sondern vielmehr als ein solches, das mit dem Wesen und dem Interesse des Einzelnen in notwendigem Zusammenhange steht."

Die Verbindung der Vorstellungen und Gedanken in der Seele untereinander, durch welche die bewußten die nichtbewußten zum Bewußtsein emporziehen, nennt man die Ideenassoziation (die Vergesellschaftung derselben); ihre Arten ergeben sich aus den oben angegebenen Weisen der Aneignung, doch ist dabei nicht zu übersehen, was von den Vorgängen im unbewußten Seelenleben bemerkt ist.

Höffding: „Bei Ideenassoziationen findet eine Wahl unter den möglichen Vorstellungen statt und hier steht der Weg vielen unbewußten Einflüssen offen, die sich sogar dort geltend machen, wo wir dem Strom unsrer Gedanken zu folgen und nicht ihn zu lenken glauben. Durch das Interesse kommen wir zurück auf Instinkt, Trieb, Temperament, verborgene Quellen, die erst durch ihre Wirkungen erkannt werden. Die Verbindung zwischen Gefühl und Vorstellung liegt tiefer, als die zwischen den Vorstellungen unter einander. Wenn alle Vorstellungsverbindungen auf den Erfahrungen des Individuums und deren Kombinationen nach den Gesetzen der Ideenassoziation beruhten, so würde das Bewußtsein eines jeden weit mehr klar und durchschaulich sein, als es wirklich ist."

Deinhardt (E. d. P.): „Das Gedächtnis hat die Bestimmung, die ganze geistige Substanz, die der Mensch im Verlauf der Zeit durch sein Erkennen und Handeln zu seinem geistigen Eigentum gemacht hat, aufzubewahren und dadurch der Vergänglichkeit zu entreißen. Alles Denken und Handeln ist zunächst etwas Momentanes, ein Akt, der in der Zeit entsteht und vergeht. Durch das Gedächtnis aber wird der Inhalt des Denkens nnd Handelns dem Zeitprozeß entnommen und zu einem die Seele umkleidenden geistigen Leibe gemacht, der gewiß so unsterblich und ewig ist, als es die Seele selbst ist. Durch das Gedächtnis ist daher auch erst eine Entwicklung der Seele von Stufe zu Stufe möglich gemacht. Das Gedächtnis allein bewirkt, daß ein Mensch nicht immer wieder von vorne anzufangen hat, sondern die bereits erarbeiteten Resultate als lebenskräftiges Material zu immer neuen Bildungen verwenden und sein geistiges Selbst bis ins Unendliche erweitern und vertiefen kann ... Es gehört zu einer gesunden Verfassung des Geistes, daß immer nur dasjenige im Selbstbewußtsein gegenwärtig ist, was ich eben will und brauche, und daß ich alles, was sich etwa sonst noch von der Fülle der in mir vorhandenen Substanz in das Bewußtsein hereindrängen will, in das Reich der Bewußtlosigkeit zurückscheuche."

15

Außerdem sind noch folgende beiden Punkte bemerkenswert:

Fichte: Ursprünglich und unwillkürlich werden die einen von der Tonwelt angezogen, die andern von der Welt der Raumformen oder der Farben; und in genau entsprechendem Verhältnis damit gelingt jedem die Aneignung der ihm zusagenden Vorstellungskreise ungleich leichter als die der anderen, was gewöhnlich so ausgedrückt wird, daß der eine ein „leichteres Gedächtnis" für Melodien zeige, der andere für Formenverhältnisse oder für Zahlen, für Naturkunde oder für Geschichte u. dgl., während doch der Grund dafür keineswegs im Gedächtnisse, im Bewahrthalten, sondern vielmehr in der ursprünglichen Energie des Aneignens zu suchen ist. Die verschiedene Energie der Aneignung bei den verschiedenen Individuen kann nur auf ursprüngliche Unterschiede ihres Trieblebens (auf „angeborene Neigungen") zurückgeführt werden, die bis in das objective Wesen des Geistes hineinreichen. — Wir finden die Lebhaftigkeit des aneignenden Bewußtseins verschieden nach dem „Interesse" welches der Geist für den anzueignenden Gegenstand hinzubringt. — Eine uniforme, gleichmäßig in uns allen wirkende Fassungskraft giebt es nicht, sondern jeder Geist, durch seinen Trieb gerade individualisiert, wird eben dadurch zu eigentümlichen Aneignungen im Bereich des Objektiven hingezogen. Die Stärke und Richtung der Fassungskraft bei jedem ist eine verschiedene, weil sie nur der Ausdruck der ursprünglichen Stärke und Richtung seiner Triebe ist.

Deinhardt (E. d. P.): Wenn auch eine untrennbare Verbindung zwischen dem gedächtnismäßigen Behalten einer geistigen Substanz und dem innern geistigen Verständnis derselben stattfindet, so darf man es doch nicht verkennen, daß das Verständnis der allerwichtigsten und folgenreichsten Dinge von Stufe zu Stufe sich entwickelt und meist sehr spät sich vollendet, wenn es sich überhaupt vollendet. Dieses gilt vor allem von religiösen Ideen, die erst durch eine reiche Lebenserfahrung ihr volles Verständnis und das innigste Interesse für das Gemüt erhalten. Nichts desto weniger erscheint es sehr heilsam, tiefsinnige religiöse Lieder und Sprüche frühzeitig dem Gedächtnis der Kinder einzuprägen, damit sie zur Zeit der Not und Gefahr in der Seele des Kindes gegenwärtig sind und ihre Kraft beweisen. Es ist recht gut, wenn die Kinder solche Lieder und Sprüche Wort für Wort, also zunächst mechanisch, in das Gedächtnis aufnehmen, wenn nur die weiteren Operationen, durch welche sich solcher Inhalt für Geist und Gemüt für alle Zeiten festwurzelt, nachfolgen. Diese bestehen zunächst darin, daß der Lehrer die in dem Gelernten liegenden Vorstellungen und Gedanken für sich und in ihrem Zusammenhange möglichst klar macht und durch praktische Erfahrungen und Beispiele veranschaulicht. Unter Umständen senkt sich der religiöse Inhalt auch schon einigermaßen in das Gefühl des Kindes ein, wenn auch erst die späteren Lebenserfahrungen nach und nach immer tiefere Beziehungen desselben aufschließen und ihn hierdurch mit unserem geistigen Selbst immer inniger verbinden. Auch für mathematische und philosophische Wahrheiten erscheint es in vielen Fällen ganz nützlich, wenn man mit diesem mechanischen Teil der Assimilation, den man mit dem Namen des Auswendiglernens bezeichnet, den Anfang macht, wenn nur das Inwendiglernen redlich nachgeholt wird. So sagt ja auch Hegel, eine Erkenntnis, sie sei welche sie wolle, auch die höchste, müsse man, um sie zu besitzen, im Gedächtnisse haben, man möge nun damit anfangen oder damit endigen; werde damit angefangen, so habe man um so mehr Freiheit und Veranlassung, sie selbst zu denken. Aber freilich auch mit dem Selbstdenken des zunächst mechanisch Aufgenommenen muß ein rechter Ernst gemacht werden, wenn es nicht als ein totes und isoliert stehendes Material bald genug auch aus dem Gedächtnis herausfallen soll."

§ 27.

Die Entwickelung der Persönlichkeit.

Nach den früheren Erörterungen sind wir, jeder Mensch, für sein Leben und Bestehen in der mannigfachsten Weise abhängig von den Lebenskreisen und Lebensverhältnissen, in denen wir stehen, rücksichtlich unsrer Seele auch vom Leibe, für die Entwickelung der Seele ganz besonders auch von den Gedanken, welche von außen an uns herantreten, und von den Formen, unter welchen dies geschieht. Wir sind in unserem Leibes- und Seelenleben auch wesentlich bedingt durch unsere Abstammung. Und außerdem sind es die äußeren Verhältnisse, Klima und Witterung, die Beschaffenheit des Bodens und die Nahrung des Leibes, die Art des Berufes und die Höhe des Einkommens und manches andere, was in unser Seelenleben oft recht tief bestimmend eingreift. So manche Verhältnisse und ihre Bedeutung für uns, namentlich für unsere persönlichen Beziehungen, gestalten sich auch nach den verschiedenen Altersstufen verschieden. Durch das alles aber erhält die Person eines jeden Menschen einen verschiedenen Inhalt und eine verschiedene Form. Diese eigentümliche Besonderheit eines jeden nennen wir seine Individualität; wir nennen sie auch seine Persönlichkeit, aber nur unter dem Gesichtspunkt, daß er seiner Individualität durch Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung Herr geworden. Unsere Persönlichkeit zu entwickeln ist die Aufgabe unsres ganzen Lebens; im engeren Sinne reden wir allerdings auch von entwickelten Persönlichkeiten, insofern sie eine bestimmte Lebensrichtung gewonnen haben und in dieser zu einem gewissen Abschluß gekommen sind. Aber auch solche „entwickelte Persönlichkeiten" sind immer noch abhängig sowohl von den äußeren Verhältnissen wie von einzelnen Personen und Gesamtpersönlichkeiten. Es wäre thöricht, wenn wir uns der Anerkennung dieser Abhängigkeit entziehen wollten; vielmehr kommt es darauf an, dieselbe in der rechten Weise zu benutzen und uns ihrer nur da zu erwehren, wo sie störend in den Gang unsres inneren Lebens einzugreifen droht. Gehört schon hierzu oft eine nicht geringe Stärke des Willens, so noch mehr dazu, umbildend auf sie einzuwirken und auch Andere vor den ihnen durch sie drohenden Gefahren zu behüten, was ja allerdings auch Pflicht des Gewissens und der Liebe ist.

Lotze: „Die natürliche Meinung des unbefangenen Gemütes verlangt nicht, daß aus unserem Wesen alles entfernt werde, was nicht unsere eigene That sei. Indem sie zugesteht, was sie nicht leugnen kann, daß ohne unsere Wahl der Umkreis aller unsrer möglichen Entwickelung durch äußere Umstände, durch die Eigen-

tümlichkeit des Geschlechts, dem wir angehören, der leiblichen Konstitution, die uns mitgegeben ist, des Zeitalters, in dem wir geboren sind, endlich durch die allgemeinen Gesetze des geistigen Lebens, welche für alle gleich gelten, unverschiebbar bestimmt ist, verlangt sie nur noch, daß in der Mitte aller dieser gesetzlichen Notwendigkeit ein Punkt der Freiheit vorhanden sei, von dem aus unsre Thätigkeit diesen uns dargebotenen Stoff des Daseins zu einem uns allein gehörigen Besitz gestalten könne. Bedingt in allem Übrigen, wollen wir wenigstens frei sein im Wollen und Handeln.

Duncker: „Das Hangen eines Körpers an einem andern schließt in sich die Aufhebung seines eigenen Schwerpunktes durch die Kraft, vermittelst welcher der andere ihn in seiner Sphäre hält. Es liegt also in der Abhängigkeit eine gewisse Vergewaltigung der Natur ... Aller Zusammenhang der Menschen schließt gegenseitige Abhängigkeit in sich; keine noch so hohe Lebensstufe erhebt den einzelnen zu voller Unabhängigkeit ... Die Eltern sind in ihrem Wohlsein, ihrem Thun und Lassen abhängig von der Hilfsbedürftigkeit, der Unreife, der Art der Begabung ihrer Kinder; die Lehrer vom guten Willen, von den Neigungen und Talenten der Schüler u. s. w., die Herrschenden von der Tüchtigkeit und Treue der Untergebenen. Jede Behinderung unserer materiellen Freiheit kann für die innere Freiheit verwertet werden (Abhängigkeit von Besitz, Neigungen, Lieblingsbeschäftigungen, Stimmungen, bedenklichen Menschen). Der Weg der Unabhängigkeit von uns selbst hat mit andern steilen Wegen die Ähnlichkeit, daß von einer erklommenen Höhe zur anderen immer neue Hebungen sichtbar werden, welche noch genommen sein wollen, bevor der Gipfel erreicht ist ... Den Schlüssel der Lösung hat die Liebe. Ein widerwärtiges Joch mit ungebrochenem Selbstgefühl, mit geziemender Haltung zu tragen, ist ihr nicht der Mühe wert: ihr genügt nichts Geringeres als der volle Sieg über ihren Bedränger; in wie greller Pein das Abhängigkeitsgefühl ihr seine Schwächen zeigen möge, sie hält sich an seine Stärken; und nach dem Vergeltungsrecht, welches nur ihr eigen ist, faßt sie ihn bei seinen Stärken, um ihn über seine Tyrannenrolle emporzuheben, während sie in Gefahr war, von ihm erniedrigt zu werden. Ist ein solcher Triumph der Liebe nicht zugleich ein Triumph der Freiheit?"

Rückert: Wer viele Diener hat, hat viele zu bedienen,
Denn alle dienen ihm nur, weil er dienet ihnen.
Bedienen muß er sie mit Unterhalt und Lohn;
Hält das sie nicht im Dienst, so laufen sie davon.
Sie dienen mit dem Leib, ihr Geist ist sorgenfrei,
Sie lassen ihrem Herrn der Sorgen Sklaverei.

Selbstverständlich ist die Abhängigkeit und Bedingtheit am tiefstgreifenden bei den noch unentwickelten Persönlichkeiten im Verhältnis zu den entwickelteren. Eine jede noch unentwickelte Persönlichkeit wird von einer Menge anderer Persönlichkeiten angeregt sich zu entfalten, und zwar geht diese Anregung nicht allein darauf, daß die unentwickelte überhaupt zur Entwickelung veranlaßt wird, sondern diese Entwickelung bekommt auch durch die Art der empfangenen Anregung eine bestimmte Richtung und einen bestimmten Inhalt. Es nimmt auf solche Weise die werdende Person an dem Leben der entwickelteren Teil, nimmt es in sich auf und empfängt Nahrung und Förderung seines eigenen Lebens. Je kräftiger und vielseitiger

nun eine Person in sich entwickelt ist, je machtvoller sie ihren Inhalt geltend macht, um so kräftiger und mächtiger wirkt sie auch auf andere ein, namentlich auf solche, die noch wenig entwickelt sind oder bei schon geförderter Entwickelung ganz besonders für Einflüsse von außen zugänglich, sei es ihrer besonderen Naturanlage nach, sei es, weil sie sich des Bedürfnisses nach Weiterentwickelung besonders lebendig bewußt sind und sich demgemäß jenen Einflüssen willig entgegenstrecken und aufthun. Denn diese erkennen dann in den ihnen entgegenkommenden Persönlichkeiten ihr eigenes unvollkommenes Leben vollendet vor sich stehen, thun sich ihr auf oder geben sich ihr hin, um zu der gleichen Vollendung zu gelangen.

Jer. Gotthelf: Der Mensch rankt sich am Menschen empor zur Menschengestalt, aber auch seine Seele schlingt sich an Seelen auf und saugt aus ihnen Nahrung zum Wachstum und hält sich an ihnen fest. Und es ist eigen, wie die kleinen Seelen kleiner Kinder ihre Fühlfäden tastend ausstrecken nach größeren und festeren Seelen, sich da anklammern und einsaugen und an ihnen sich aufrichten. Es ist aber auch ein eigener Gedanke für den Erwachsenen oder Erwachsenden, daß junge Seelen an ihm emporklimmen, daß er da sei, um ihnen Nahrung und Richtung zu geben, daß, wie er sich aufrichte oder niederbeuge, im Schlamme krieche oder Himmelsluft sauge, sie sich mit ihm aufrichten oder beugen, mit ihm im Schlamme kriechen oder des Himmels Lüfte trinken.

Es sind also zwei Thätigkeiten, durch welche die einzelnen persönlichen Wesen an anderen Persönlichkeiten, auch an Gesamtpersönlichkeiten, sich heranbilden und wiederum je nach dem Maße ihrer Entwickelung und ihrer Kraft Einfluß auf andere gewinnen und zur Entwickelung und Bildung derselben mitwirken. Die erste Thätigkeit ist die, daß die unentwickelte Persönlichkeit sich unter das in der einzelnen entwickelteren Person oder in der Gesamtpersönlichkeit vorhandene Leben und seine Gestaltungen beugt, sich ihm aufthut, sich nach ihm streckt, dasselbe auf sich einwirken und die entsprechenden Gestaltungen und Lebensformen in sich hervorbringen läßt, diese allerdings nach der eigenen besonderen Eigentümlichkeit auch besonders und eigentümlich gestaltet. Es ist diese Thätigkeit der Glaube, welcher hier im allgemeinsten Sinne als thatsächliche Anerkennung einer geistigen und zwar meist auch sittlichen Macht gefaßt wird.

Das Wort Glaube wird zumeist auf dem Gebiete des religiösen, namentlich des (evangelisch-) christlichen Lebens angewandt. Es bedeutet da das Vermögen Gottes geoffenbarte Liebe aufzunehmen und die thatsächliche Bethätigung dieses Vermögens. Das Wort bezeichnet also erstens jenes Vermögen an sich und zweitens die Bethätigung dieses Vermögens. Es ist der Glaube

ein schöpferisch gegebener Trieb auf Gott hin, der mit dem Erwachen der höheren Willensthätigkeiten weiter auch zu einem selbstbewußten Thun wird; ein Trieb, dem der Mensch allerdings vermöge seiner Wahlfreiheit auch nicht folgen und den er dadurch bis zu einem gewissen Grade zerrütten und ersticken kann. Es wird mit dem Worte Glauben (auf religiösem Gebiet) aber auch bezeichnet drittens die Gestalt, welche jenes Vermögen in der Seele durch wiederholte Bethätigung gewonnen hat, namentlich auch durch die Verbindung, in welche es mit anderen Vermögen getreten ist (wenn wir z. B. von einem starken Glauben reden); denn der Glaube als Bethätigung ist eine nicht nur einmal geschehende, sondern eine fortgehende, immer aufs neue sich wiederholende, durch das ganze Leben hindurch gehende, alle Seelenkräfte mehr oder weniger in Anspruch nehmende That. Sodann aber richtet sich der Glaube weiter auf alle diejenigen, welche in irgend einer Weise als Stellvertreter Gottes, d. h. als Vermittler der Gaben und Gedanken Gottes für den Menschen, für sein geistliches und geistiges, ja, wenn man will, auch für sein leibliches Leben von Bedeutung sind. Diese Erweiterung des Gebietes der Personen, auf welche sich der Glaube richtet, bahnt uns den Weg zum psychologischen Begriff des Glaubens, von dem wir oben ausgingen, daß er in dem Verhältnis der unentwickelten zu den entwickelteren Persönlichkeiten das schöpfungsmäßig gegebene, triebskräftige Vermögen der ersteren ist, sich nach den letzteren zu erstrecken und sich ihnen aufzuthun, um ihr Leben in sich aufzunehmen und aus demselben das eigene Leben zu nähren und die eigene Persönlichkeit zu entwickeln.

Doch sei es gestattet, die obige Erörterung über den Begriff des religiösen Glaubens noch nach einer anderen Seite hin weiter auszuführen. Wir reden von Glauben auch da, wo zwei Forderungen unseres religiös-sittlichen Bewußtseins sich zwar durch verstandesmäßiges Denken nicht vereinigen lassen, wo wir aber eben um der Macht dieses Bewußtseins willen dennoch nicht umhin können, beide auch unvermittelt neben einander festzuhalten, in der gewissen Überzeugung, daß beide, obgleich unser Verstand nicht zureicht es zu erkennen, doch in Gott und vor Gott als berechtigt bestehen, so z. B. der Glaube an die göttliche Allwissenheit und Allmacht und die Anerkennung der menschlichen Freiheit, der Glaube an die allezeit und überall gegenwärtige Macht Gottes in der Erhaltung und Regierung der Welt und die Anerkennung des Gesetzes der Kausalität, der Glaube an die Unveränderlichkeit Gottes und die Anerkennung der Macht des Gebetes und der Pflicht zu beten u. s. w.

Es lassen sich eine ganze Anzahl von Seelenzuständen und Verhältnissen aufstellen, wo der Verstand eine innere Vermittlung zu einer begrifflichen Einheit entweder gar nicht oder doch nur mit großer Mühe und für die meisten Menschen vollständig unverständlich herzustellen vermag; wo uns nichts übrig bleibt, als die beiden einander anscheinend widersprechenden Seiten für das Leben und Denken unvermittelt neben einander festzuhalten; zu den oben angeführten Beispielen fügen wir noch: die treibende Macht der Liebe, nach welcher der Mensch eben nicht anders handeln kann, als er es thut, und das Bewußtsein der höchsten Freiheit in derselben, sowie auch unsre Dankbarkeit für solche Liebe; das Bewußtsein, daß unser ganzes äußeres Leben eine Frucht ist unserer gesamten sittlichen Verfassung einerseits, und die Forderung überall und namentlich in wichtigen Angelegenheiten die freie Entscheidung zum Thun zu treffen andrerseits; die Anerkennung der uns angeborenen Sündhaftigkeit einerseits, das Schuldbewußtsein und die Macht des Gewissenszeugnisses andrerseits; und als letztes und furchtbarstes Geheimnis: Woher ist die Sünde entstanden und in die Welt gekommen? wie hat ein von Gott gut erschaffener Geist wie der Teufel so entsetzlich von Gott abfallen können? Hier bleibt nichts anderes übrig, als die Thatsachen anzuerkennen auf dem Grunde des in uns lebendigen Gottesbewußtseins und Gewissenszeugnisses. Osterzee zu 1 Tim. 1, 3. 4: „Die Charakterzüge der Irrlehrer in dem ersten Jahrhundert fallen schon hier alsbald in das Auge. Eine krankhafte Sucht nach Erforschung des Unbegreiflichen, gepaart mit undankbarer Verkennung dessen, was ganz einfach vor der Hand liegt; Überschätzung der Nebensachen mit Hintansetzung der großen Hauptsache des Christentums; das Trachten nach eigener Ehre, während die Erbauung der Gemeinde ihnen nur wenig am Herzen lag. Das Anschließen ihrer eigenen Philosophie an den übel ausgelegten Buchstaben der heiligen Schrift, deren Geist sie auf traurige Weise verkannten. Verleugnung der praktischen Natur des Christentums, wobei die vorgeschützte Freiheit als ein Anlaß für das Fleisch gemißbraucht wurde; Irrtum in Bezug auf das eigentliche Verhältnis zwischen dem Gesetz und dem Evangelium Jesu Christi. Alle diese Krankheitserscheinungen findet man in zahllosen Gestalten auch bei den Irrlehrern und Sektierern der späteren Tage wieder."

Blaikie: „Vieles, was für uns dunkel ist, war dies nicht auch in gleichem Maße für Jesum. Bei einzelnen Schrecknissen, wo wir nur mit zitternden Lippen zu sprechen vermögen, war das, was er sagte, klar und bestimmt. Aber er giebt uns doch zu verstehen, daß er bei gewissen tief gehenden Fragen, wo es sich um die Richtigkeit der Wege Gottes handelte, sich einfach auf das Vertrauen zurückzog,

das er zu dem Vater hegte. Es ist eine angstvolle Frage, warum manche der Menschenkinder des ewigen Lebens verlustig gehen sollen. Warum leuchtet das Licht des Evangeliums nicht mit so überwältigender Klarheit, daß es jedes Auge erhellen und jedes Herz zur Bekehrung bringen muß? Warum zeigt sich das Evangelium so oft grade bei Leuten von Bildung und scharfem Verstande so erfolglos, wo doch grade die Fähigkeiten dieser Leute sie in den Stand setzen sollten, seine Herrlichkeit zu erkennen? Warum, mit einem Worte, ist das, was zu unserem ewigen Heile gehört, den Weisen und Klugen so oft verborgen, während es den Unmündigen offenbar ist? Unser lieber Heiland sucht diesen Schwierigkeiten nicht dadurch zu entgehen, daß er sie überhaupt unbeachtet läßt und über sie hinweggeht, wiewohl er sich auch nicht bemüht, das Rätsel zu lösen; er tröstet sich aber einfach damit, daß er auch hier sich ganz auf den Vater verläßt. Ohne da weiter eindringen zu wollen, wo es sich um Dinge handelt, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, ist ihm eins unzweifelhaft gewiß, daß, trotz alles Scheines vom Gegenteil, der Vater recht thut in dem, was er thut. „Ich danke Dir auch so, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor Dir." (Matth. 11, 25 f.) Wie ergreifend und herrlich, so den Herrn zu sehen, wie er seine schwierigen Rätsel dadurch löst, daß er auf seinen Vater vertraut und so zur Ruhe kommt! Wie belehrend für uns, daß eben darauf ein großer Teil des Friedens und der Heiterkeit seiner Seele beruhte! .. Wir dürfen im Hinblick auf das Vorbild Jesu bestimmt behaupten, daß es immer Fragen geben wird, über welche eine Entscheidung abzugeben für das menschliche Gemüt stets eine Übereilung und ein Unrecht sein würde. In Beziehung auf diese ist es nicht blos ein Zeichen von Einsicht, sondern für unsern Frieden und für unsere Ruhe notwendig, sie in kindlichem Vertrauen dem zu überlassen, des das Regiment ist."

Schmoller (Komm. des Briefes an d. Gal.): „Welche Bedeutung der persönlichen Beziehung zwischen Lehrer und Gemeinde zukomme, tritt am stärksten darin hervor, daß der Lehrer es als seine Aufgabe betrachten muß, durch das Wort, das er verkündigt, geistliche Kinder — und zwar wahrhaft lebendige — zu zeugen, als Vater; ja noch mehr, sie auch zu gebären, als Mutter. Nicht blos soll er den Samen des Wortes in die Herzen senken mit dem ausdrücklichen Wunsch und der Absicht, dadurch zunächst freilich Gott, aber auch sich selbst, als dem Organe Gottes, Kinder zu zeugen; sondern er muß auch die Mutterfunktion als sich zukommend betrachten, den eingesenkten Samen zum wenigstens ersten Fruchttragen zu bringen, muß also mit mütterlicher, auf eigene Bequemlichkeit verzichtender, selbstverleugnender Liebe sich desselben annehmen. So bildet sich ja notwendig ein inniges Band persönlicher Gemeinschaft zwischen ihm und den Seelen, an welchen er arbeitet; aber freilich darf auch das Vorhandensein eines solchen Bandes nicht ohne weiteres vorausgesetzt oder beansprucht werden, auch da, wo es an der Bedingung, an solcher Liebesarbeit geistlichen Zeugens und Gebärens fehlt. — Freilich ist der Prediger zunächst nur der Träger und Bringer des göttlichen Wortes, und dieses selbst ist es zunächst, das durch seine eigene göttliche Kraft die Herzen aufschließt und gewinnt, die Person tritt hinter dem Worte, mit dem sie kommt, auf das Bestimmteste zurück. Hätte nicht das Wort, das Paulus brachte, an sich selbst die Herzen gewonnen, hätten diese nicht zu dem Worte als solchem um seines Inhalts willen ein Vertrauen gewonnen, so hätte Paulus bei ihnen keinen Eingang gefunden, denn in seinem persönlichen Auftreten lag bei der Schwachheit des Fleisches, mit der er auftrat, wenigstens nichts die Herzen Bestechendes. Andrerseits bildet sich aber doch zugleich mit dem Annehmen des Wortes eine persönliche Beziehung zu

dem Bringer desselben; dieser ist doch nicht bloßes Werkzeug, sondern Persönlichkeit und kommt als solche bei dem Bringen des Wortes in Betracht. Es knüpft sich ein Band des Vertrauens und der Liebe zwischen dem Zuhörer und Lehrer an; dem, der das bringt, was das Herz im tiefsten Grunde erfaßt, der namentlich das Wort vom Heil und von der Seligkeit uns verkündigt, muß sich notwendig auch wieder das Herz in Liebe zuwenden, wenn es sich überhaupt hat vom Worte anfassen lassen. Und es wird dann umgekehrt das persönliche Band, das sich anknüpft, wesentlich wieder fördernd auf die Annahme des Wortes und auf das Bleiben im Glauben einwirken.

Insofern der Glaube als Vermögen, als schöpfungsmäßig uns verliehener Trieb gefaßt wird, wird er mit Recht als eine Gabe Gottes bezeichnet, eine Gabe, welche ganz ohne Zweifel auch schon kleinen Kindern innewohnt, so daß mit Recht auch von einem Glauben der Kinder geredet werden kann, was z. B. für die Lehre von der Kindertaufe wichtig ist. Insofern aber weiterhin bei der Bethätigung jenes Vermögens eine Willensthätigkeit nötig ist, welche den Trieb anerkennt, sich ihm frei hingiebt, sich von ihm leiten läßt, ihm wenigstens nicht widerstrebt (ein Verhalten, welches aber bei der weiteren Entwickelung des Vermögens auf dem Gebiete des Christenlebens sich gegenüber der Macht der Sünde und des Unglaubens notwendig sehr bald zu einem wirklichen, kräftigen Thun gestalten muß), redet der Apostel vom Gehorsam des Glaubens (Röm. 1, 5), ja sogar von einem Gesetz des Glaubens (Röm. 3, 27); denn der Glaube ist der von Gott verordnete Weg (d. h. nichts anderes, als das von Gott uns verliehene Vermögen), das in Christo geoffenbarte Heil zu ergreifen und uns anzueignen, um uns zu christlichen Persönlichkeiten auszugestalten.

Noch weiter ab von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Glaube liegt diejenige, wo wir unter demselben die Erkenntnis der Gegenstände verstehen, auf welche sich das Glaubensvermögen richtet, ja nicht allein die Erkenntnis der Gegenstände, sondern diese Gegenstände selbst (fides, quae creditur): die drei Artikel des christlichen Glaubens. Wie ist nun zu verstehen 1 Joh. 5, 4: Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Meint der Apostel die fides qua, oder die fides quae creditur? Aus v. 5 (Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist) ergiebt sich, daß v. 4 die fides qua creditur, der subjektive Glaube gemeint ist, daß dieser seine Kraft, die Welt zu überwinden, eben nur durch die Kraft Jesu Christi, des Sohnes Gottes (der fides quae creditur, des objektiven Glaubens) gewinnt.

In der heiligen Schrift ist auch von einem Glauben (pistis)

Gottes die Rede, wenn gleich Luther das griechische (bez. hebräische) Wort meist durch Treue (oder auch Wahrheit) übersetzt; doch vergl. Röm. 3, 3. Demnach läßt sich der Begriff des Glaubens auch wohl so entwickeln, daß er umfaßt

I. auf Gottes Seite
   1) seine Liebestreue,
   2) die aus derselben hervorgegangenen und hervorgehenden Offenbarungen, namentlich die erlösenden,
   3) die Berichte über die Offenbarungsthatsachen in der heiligen Schrift und ihre gedankenmäßige Erfassung, namentlich auch im Bekenntnis der Kirche;

II. auf Seite des Menschen
   1) des Menschen Hingabe an Gott, das Verhältnis von Person zu Person,
   2) die Annahme der Offenbarungen Gottes, der Heilsverkündigung, mit lebendigem Vertrauen,
   3) das Festhalten an der Heilsoffenbarung trotz aller aus der Sünde stammenden Zweifel in der Erkenntnis und im christlichen Leben. Die Autorität, auf welche solcher Glaube (II) sich stützt, ist 1) die persönliche Offenbarung Gottes, welche uns ja freilich jetzt nur in der Erfahrung der Kraft seines heiligen Geistes an unserem Herzen (in dem Zeugnis des heiligen Geistes) zu teil wird; 2) das Zeugnis der heiligen Schrift und 3) das Zeugnis der Glaubensmänner (und Frauen) sowohl von der erfahrenen Kraft als von der aus der Schrift und Erfahrung gewonnenen Erkenntnis.

Alles, was hier vom Glauben gesagt ist, gilt auch von den Verhältnissen des vierten Gebotes, insbesondere von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern und der Zöglinge gegen die Erzieher; und es liegt demgemäß darin für Eltern und Erzieher die ernste Mahnung, alles zu vermeiden, was das in den Kindern als göttliche Mitgabe und natürliches Vermögen triebartig wirkende Bedürfnis des Glaubens unterdrücken oder gar vernichten könnte, vielmehr sich in jeder Weise so zu halten und alles zu thun, daß es befriedigt und gestärkt und das Kind dadurch bei weiterem Fortschritt seines inneren Lebens auch zu lebendigerem und bewußterem Glauben an Gott in Christo geführt werde. Denn der kindliche Glauben an seine Eltern und Lehrer ist ebenso sehr geordnete Bedingung für die Entwickelung der kindlichen Persönlichkeit überhaupt wie für die

gesunde, ungestörte Entwickelung des religiösen, des christlichen Glaubens.

Aber jeder Glaube, d. h. jede Bethätigung des Vermögens zu empfangen, aufzunehmen und anzueignen, setzt eine Person voraus, die da darbietet, die sich hingiebt, und dies führt uns auf die zweite Thätigkeit, welche für die Entwickelung der Persönlichkeit nöthig ist, das ist die Liebe. Worin besteht nun die Liebe? Das lehrt uns abermals am besten unser Verhältnis zu Gott, bez. Gottes Verhalten gegen uns. Gott ist die unbeschränkte Persönlichkeit, wir haben nur eine beschränkte; Gott giebt uns aus der Fülle seiner Persönlichkeit alles, was uns zur allseitigen Entwickelung unserer Persönlichkeit notwendig ist. Die Ebenbildlichkeit mit Gott, daß er und wir, ob auch in verschiedener Weise, Persönlichkeiten sind, ist die Grundlage für alle Mitteilungen Gottes an uns. Ja, ob wir auch durch unsere Sünde diese gemeinsame Grundlage angetastet und zerrüttet haben, so hat er sie doch festgehalten, ja er hat die zerrüttende Störung in sein Bewußtsein aufgenommen und in seine lebendige Erfahrung, um sie dadurch zu überwinden, und doch hat er dabei seine heilige Erhabenheit und Unbeflecktheit bewahrt. Das ist seine Liebe. Die göttliche Liebe ist demnach wesentlich gebende Thätigkeit, unser Verhalten ihr gegenüber empfangend, Glaube. Ebenso ist die Liebe unter Menschen zunächst gebende Thätigkeit, aber freilich nicht wie die Liebe Gottes, der unendlichen Persönlichkeit, vollkommen freie That, sondern sie ist uns, wie der Glaube, schöpfungsgemäß als triebkräftiges Vermögen eingepflanzt, den Eltern gegen die Kinder vor allen Dingen, dann aber auch allen Menschen in ihren mannigfaltigen Beziehungen zu einander. Auch bei der Liebe wie beim Glauben müssen wir das Vermögen zu lieben, sich hinzugeben, unterscheiden von der Anerkennung und Bestätigung dieses triebkräftigen Vermögens durch die später notwendige Bethätigung des Willens und von der durch fortgesetzte Bethätigung bewirkte Gestaltung dieses Vermögens in der Seele. Auch unsere menschliche Liebe, wenn sie rechter Art sein soll, muß nach dem Vorbilde der Liebe Gottes Hingebung, Selbstbewahrung und Bewährung sein. Über das Maß des Selbstbewußtbewußtseins und der Selbstbestimmung dabei läßt sich im einzelnen nichts bestimmtes aussagen; auch kommt darauf, wenigstens zunächst, nichts an; denn auch wo Liebe (und Glauben) denkend und wollend vermittelt sind, üben sie doch ihre volle Kraft immer nur, wo sie aus der Fülle des Lebens hervorquellen, mag diese Fülle nun noch aus einer gewissen Urwüchsigkeit stammen oder durch Übung und

Gebet unter Gottes Gnade erworben sein. Auch darin ist die Liebe dem Glauben ähnlich, daß das Kind an der Liebe seiner Eltern und Lehrer oder aller derer, welche deren Stelle vertreten, die Liebe Gottes verstehen lernt. Kinder, die wenig Liebe in ihrer Jugend erfahren, lernen als Erwachsene schwer an Liebe glauben, vielleicht am schwersten an die Liebe Gottes. Durch seine Liebe giebt der Liebende dem Geliebten einen wesenhaften Begriff, eine lebendige Erkenntnis und Erfahrung der Liebe; und wer diese Erfahrung gemacht, der kann auch verständnisvoll von Liebe reden und reden hören, auch von Gottes Liebe, wenn er auch nicht zu einem logischen Begriff von Liebe gelangt, ja wenn er auch nicht imstande ist, einen solchen zu bilden oder zu verstehen. Es ist aber andrerseits ein lebensvoller logischer Begriff auch nur möglich nicht sowohl auf Grund irgend welcher Abstraktion von äußeren geschichtlichen Ereignissen, als vielmehr auf Grund der Erfahrung am eigenen Herzen. Damit soll die Bedeutung der Kenntnis der biblischen Geschichte, namentlich der Liebesoffenbarung Gottes in Christo Jesu und der Unterricht in dieser Kenntnis, nicht verkannt, wohl aber gezeigt werden, wodurch das Verständnis jener Liebesoffenbarung bedingt ist, nämlich einerseits dadurch, daß uns Persönlichkeiten entgegentreten, welche diese Offenbarungen lebendig ergriffen haben, andrerseits dadurch, daß unser Herz sich seiner Bedürftigkeit bewußt und dadurch empfänglich ist zur An- und Aufnahme der Liebe. Wieviel kommt also im Religionsunterricht auf die Art an, in welcher derselbe erteilt wird! Aber bei alledem müssen wir doch, sowohl wegen des ganzen Zustandes unseres gesellschaftlichen Lebens nach seiner geschichtlichen Entwickelung, als auch wegen der Störung durch die Sünde, für uns auch hier besonderen Wert legen auf eine ausdrückliche, bewußte und planvolle Entwickelung des religiös-sittlichen Selbstbewußtseins der Kinder. Man bedenke nur, welche wunderlichen Begriffe von Liebe umlaufen, und wie schwer es ist, auch Erwachsenen zu einem rechten Begriff der Liebe zu verhelfen und ihnen zu zeigen einerseits, wie sich die wahre Liebe allezeit von Seiten Gottes und gegenseitig unter den Menschen geoffenbart hat und wie sie sich auch in uns und durch uns offenbaren soll, und andrerseits wie unser natürlicher Zustand ein so gar liebeleerer geworden ist. Bei der großen Fülle von Anschauungsmaterial, welches den Kindern und uns in der heiligen Schrift, im inneren und äußeren Christenleben, auch in der Geschichte der Kirche bereit liegt, kann es für den, welcher etwas von der Kraft der Liebe erfahren hat, nicht schwer werden, die Kinder zu lebensvollen Begriffen auf dem Gebiete des

Religionsunterrichtes zu führen, bez. dieselben in ihnen zu wecken.

Schöberlein: „Alle persönliche Lebensgemeinschaft beruht auf Glauben. Ich kann den andern nicht achten, als indem ich an seine natürlichen und sittlichen Vorzüge, an seine Würde glaube. Und ebenso kann ich nur den lieben, an dessen Wesensverwandtschaft ich glaube, sei es die natürliche des Blutes oder die geistige der Gesinnung. Der Glaube knüpft im menschlichen Leben das Band zwischen Person und Person durch die Überzeugung von dem objektiven und subjektiven Wert des andern; und nur auf Grund dieser sittlichen Rezeptivität kann die wahre Spontaneität der persönlichen Gemeinschaft in Achtung und Liebe sich vollziehen. Dieses Gesetz gilt in absoluter Weise für das Verhältnis des Menschen zu Gott. Es bestehen zwei Stufen spontaner Lebensgemeinschaft der Seele mit Gott: die heilige Furcht und die freie Liebe. Für beide bildet die rezeptive Lebensgemeinschaft des Glaubens die notwendige Voraussetzung. Indem die Seele die Majestät der unendlichen Macht und Heiligkeit Gottes, darin er sich offenbart, frei anerkennt, kann die heilige Furcht erwachsen, die in tiefster Demut vor ihm sich beugt; und indem sie dem Zuge seiner Liebe und Güte, welche den tiefsten Bedürfnissen ihres Wesens die volle Befriedigung darbringt, ihr Inneres frei eröffnet und die Gaben seiner Liebe als seine Geschenke sich zueignet, dadurch wird die Liebe in ihr entzündet, welche sich Gott, ihrem Herrn, entgegen giebt und zu seinem heiligen Dienst weiht. So ist es der Glaube, wodurch der Mensch der göttlichen Liebesoffenbarung in Wahrheit teilhaftig wird und in jene volle Gemeinschaft des Lebens mit Gott einzutreten vermag, die ihm als Ziel seiner Selbstentwickelung gesteckt ist. Der Mensch ist für den Glauben geschaffen, der Glaube bildet auf allen Stufen seines Lebens das subjektive Prinzip für seine geistliche Entwickelung, und der Glaube wird auch einst, wenn er ins Schauen übergehen wird, nur in der Form, nicht im Wesen verändert, das Band bleiben, welches die Menschheit mit Gott vereinigt hält. Indem der Glaube Christum, den persönlichen Quell unseres Heiles, im Geiste ergreift und dieses Ergreifen mit dem Gemüte, somit im persönlichen Lebensmittelpunkte des Menschen geschieht, so ist der Glaube in seinem höchsten Sinne eine persönliche geistige Einigung mit Christo, ist ein rezeptives, die Gnade und die persönlichen Lebenskräfte Christi sich zueignendes und in sich nehmendes Liebesleben der Seele mit Christo."

Schöberlein: „Unsere Teilnahme an Gottes Leben ist Glaube. Unsere Beziehung zu Gott ruht durchaus auf Glauben. Der Glaube ist uns aus diesem Grunde in Form eines unmittelbaren Wissens und bedürftigen Verlangens bereits eingeboren. Doch bildet er als solcher Naturzug nur die Basis für eine freie Selbstbeziehung des Menschen und gewinnt persönliche Wahrheit und Wert erst dadurch, daß der Mensch in wirklicher Selbsthingabe diesem Zuge selbst Raum gönnt und ihm folgt. Was der Glaube aber aus Gott in sich nimmt, ist Gottes wesentliches Leben. Der Glaube ist nicht blos Sache einer einzelnen Seite der menschlichen Persönlichkeit, sondern der innersten Persönlichkeit, des Gemütes, in welchem die übrigen Seelenkräfte als in ihrem lebendigen Grunde wurzeln. Der Glaube läßt sich nicht genügen, nur eine einzelne Seite des göttlichen Wesens zu fassen, sondern er ist nur dann ein wahrer, lebendiger, wenn er in Gottes Herz eindringt, wenn er das innerste Wesen Gottes, seine Liebe, faßt. Er ist eingehendes, in sich saugendes Hinnehmen der Liebe Gottes ins Gemüt. — Auch im A. T. hatte der Fromme sein Leben darin, daß er, das Vertrauen auf sich selbst aufgebend,

in die jedesmalige, seiner geschichtlichen Stufe entsprechende Liebesoffenbarung Gottes einging. Im N. T. aber ist die Offenbarung der Liebe Gottes in Christo und somit auch ihre Wirkung aufs Gemüt des Menschen eine spezifisch neue. Erst dadurch, daß Gott sich in seiner ungeteilten Liebesfülle an den Menschen hingegeben hat, kann auch der Mensch Gott ganz erfassen und alle Bedürfnisse für sein geistliches Leben aus Gott hinnehmen; dadurch erst, daß Gott in der Menschwerdung persönlich mit dem Menschen in Gemeinschaft getreten ist, kann auch der Mensch, von dem aus Christo ausgehenden heiligen Geist im Grunde seiner Persönlichkeit ergriffen, wahrhaft in persönliche Einigung mit Gott treten. Der wahre, lebendige, christliche Glaube ist ein Liebesleben der Seele mit Christo, zwar nur noch in Form der Rezeptivität, aber doch, da die Energie des Verwandtschaftszuges zu Gott selbst schon Liebesregung ist, ein wirkliches Liebesleben. In der Buße teile ich mit Christo sein für mich übernommenes Leiden, im Glauben sein für mich errungenes Leben. Im Glauben lebt der Mensch nicht das Leiden im Leiden Christi nach, sondern die erlösende Kraft, welche für ihn darin liegt."

Schöberlein: „Die Liebe ist Einheit von Erhabenheit und Demut. Demütig ist sie, weil sie das Maß ihrer Selbsthingabe nur aus der Persönlichkeit des anderen nimmt; erhaben, weil sie dabei dennoch das wesentliche Leben der eigenen Persönlichkeit wahrt. — An der unendlichen Liebe Gottes allein entzündet sich die wahre Liebe im Herzen des Sünders; nur in der Kraft des Geistes, der die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, wird sie zu einer selbst spotanen Macht in seinem Innern, und alles, was sich dem ähnlich im alten Testamente oder sonst in der Menschheit findet, entbehrt entweder der innern Wahrheit und geistlichen Tiefe oder ist nur vorausgehende und deshalb noch nicht wirklich reife Frucht des in der Verheißung antizipierten Evangeliums. — Der Weg des Heils ist für den Sünder kein anderer, als den ganzen irdischen Kampf und Siegeslauf Christi durch Tod und Auferstehung hindurch vermöge der vollkommenen Selbsthingabe des inwendigen Menschen an ihm nachzuerleben. Die unio mystica ist sonach nicht blos der Schlußpunkt, sondern zugleich Ausgangspunkt und währendes Moment im ordo salutis, sodaß alle übrigen Zustände christlichen Lebens nur als einzelne Seiten und Erscheinungsweisen von ihr zu betrachten sind. Bußfertiger Glaube und selbstverleugnende Liebe bilden ihre zwei Grundseiten. Der Glaube ist das erste; der Mensch muß erst nehmen, ehe er giebt. Ohne Glauben ist keine Gemeinschaft mit Christo, mit ihm ist sie aber wirklich bereits vorhanden in Form der Rezeptivität. Im Geben aber vollendet sich die Gemeinschaft. Die Liebe ist die notwendige andere Seite, welche nicht ausbleiben kann, wo der Glaube wirklich Sache des Gemütes, der innersten Gesamtpersönlichkeit ist. Die Liebe nimmt aus dem Glauben fort und fort ihr Leben; dagegen kräftigt, verinnerlicht und befestigt sich der Glaube durch die Liebe, bis der Glaube als wirkliches Schauen in der höchsten Stufe der Gemeinschaft, der Liebe, völlig aufgeht."

Heinroth: „Die erste Schule der Seele, wie sie ihre letzte ist, ist die Schule der Liebe. In dieser Schule ist die Liebe selbst der Seele Lehrmeisterin, die sie zur Erkenntnis führt. Die Liebe entzündet den Trieb nach Erkenntnis in der Seele, und die Kräfte der Erkenntnis erwachen, treten hervor, breiten sich aus wie die Strahlen der aufgehenden Sonne. Die aufgehende Sonne ist das Bewußtsein. Die Seele glaubt, hofft und liebt schon in der Dämmerung ihres Daseins, aber wenn sie zu erkennen beginnt, ist der Tag angebrochen. Der Glaube kehrt, nachdem er sich zur Hoffnung und zur Liebe entfaltet hat, aus seinem äußersten Umkreise in sich selbst zurück und faßt sich, von innerer Notwendigkeit und Nötigung

getragen, in sich selbst zu der Einheit zusammen, welche nun zur Trägerin des ganzen Seelenlebens wird, zur Einheit des Bewußtseins. Das Bewußtsein kommt nicht zum Glauben, sondern der Glaube zum Bewußtsein ... Der Genießende lebt in sich hinein, zehrt von seinem eigenen Leben, die Liebe aber lebt aus sich heraus, sie giebt das Leben... Nur durch Liebe vermag der Mensch die ungeheure Leere des Herzens auszufüllen, und nach Liebe sehnt sich auch jedes nicht ganz verwahrlosete und in seinem Kern erkrankte Menschenherz. Allein nicht die Liebe, die da zehrt vom geliebten Gegenstande, ist es, die da Fülle und Genüge giebt, sondern die gebende, die göttliche Liebe ist es, welche das Herz des Menschen ausfüllt, befriedigt und beseligt... Man sagt: „Die Liebe kann nicht geboten werden," dies geht aber nur jene Liebe an, die eine Leidenschaft ist und als solche ein Leiden; aber nicht die Liebe, die aus der Freiheit stammt und reine Thätigkeit ist, denn diese kann geboten werden wie alles Thun.

Duncker: Der Einfluß ist eine unbemerkt und gerade darum so unwiderstehlich wirkende Macht. Das geistige Leben der Menschen ist ein so innig verflochtenes und so unentwirrbar verschlungenes Gewebe, die Elektrizität der Fäden ist eine so empfindliche und weittragende, daß mit Recht gesagt werden kann, jeder einzelne Mensch, ja jede einzelne Handlung sei von einem Einfluß, dessen Belang sich ins Unberechenbare fortsetze. Diese Vorstellung ist wohl geeignet, uns bange werden zu lassen vor der Macht, die wir unwillkürlich oder doch weit über unsere Absicht hinaus und oft unwiderruflich auf andere üben; jedenfalls muß sie das Gefühl unserer Verantwortlichkeit schärfen. Würde es gewiß unsere sittliche Kraft und Gesundheit nicht erhöhen, wenn wir die Wellenkreise, die jede niedertauchende Mücke in dem beweglichen Fluidum des Geisterverkehres verursacht, bis in ihre letzten Ausläufe mit unseren Blicken verfolgen wollten, so haben wir uns doch klar zu machen, daß wir in den Zusammenhang der moralischen Ursachen und Wirkungen gebannt sind, und daß wir in den Verhältnissen, in welche unsere praktische Lebensaufgabe uns weist, auch der Wirkung unsres gesamten Verhaltens eingedenk sein müssen, welche in unserem Einfluß sich ausdrückt. Nicht sowohl durch äußere Handlungen und durch Äußerungen von Absichten und Grundsätzen, als durch die Summe der Persönlichkeit, durch das ganze Sein, wie es im Verhalten, z. B. in der Stimmung sich ausdrückt, wird der unwillkürliche Einfluß geübt. Bis zur Größe würde man manche unscheinbare Gestalt sich heben sehen, wenn man zusammenfassen könnte, was dieselbe durch freudige, mutige, gottvertrauende, oder auch nur durch gelassene, zufriedene und freundliche Stimmung auf die Lebenskraft und auf die sittliche Schönheit anderer gewirkt hat. Das einleuchtendste Wort ist nicht so mächtig, den Willen des andern zu beleben, als der Strahl, der in Blick und Geberde aus der Seele bricht... Gewiß ist schwächliche Nachsicht nicht pädagogische Weisheit; aber neben der Zucht über die Handlungen soll der Erzieher Einfluß auf das Gemüt gewinnen; für diesen haben wir vor allem zu bedenken, daß den Sanftmütigen das Erdreich verheißen ist. Einfluß gewährt man dem Sympathischen, dem Eingehenden, dem, von welchem man sich verstanden fühlt, der Geduld mit unseren langsamen und unsicheren Schritten hat. Dauernde Wirkung auf Gesinnung und Wille wird nur durch eine ebenso ruhige wie leise und feste Hand erreicht. Die Geschichte der Versuchung Jesu giebt über die inneren Vorbedingungen reinen und gewaltigen Wirkens, auch innerhalb der Ausdehnung, welche dem Einfluß der Nachfolger seiner Fußstapfen beschieden sein möge, tiefsinnigen Aufschluß. Die Engel, die dem Herrn dienten, nachdem der Versucher sein Spiel verloren hatte, sind noch nicht

müde geworden; wer den Erfolg aus anderer Hand verschmäht, dem stellen sie auch noch heute ihre Kräfte zur Verfügung."

Alles, was hier so richtig und schön gesagt wird, tritt aber in das rechte Licht erst, wenn es erfaßt wird im Zusammenhang mit der heiligen Liebe, wie sie uns in der Person Christi entgegentritt und aus derselben auch unsre Persönlichkeit erfüllen und aus ihr wiederstrahlen soll.

Glaube und Liebe sind also nur möglich, wo in zwei Persönlichkeiten eine gleiche Lebensgrundlage gegeben ist und zwar sowohl allgemein geistiger als auch sittlicher Art. Ahnt oder erkennt nun die eine Person, daß dieses ihr Leben in einer anderen Person in besonders hohem Grade, entweder ursprünglich (wie bei Gott) oder durch die Entwickelung geworden, vorhanden ist und daß sie für ihr eigenes Leben und dessen Entwickelung aus der anderen Anregung und Kraft zu finden und zu schöpfen vermag, so wendet sie sich derselben vertrauensvoll zu, öffnet sich ihr, nimmt ihr Leben in sich auf und läßt dasselbe auf sich wirken. Das ist ja aber eben der Glaube. Dieser setzt also stets eine höhere Macht voraus, welche Anerkennung zu fordern berechtigt ist, und ein unentwickeltes, aber entwicklungsfähiges Vermögen, welches diese Anerkennung gern und willig, um seines eigenen Gedeihens willen, leistet. Der Glaube ist rein empfangendes Verhalten, damit aber nicht etwa leidendes, sondern wirklich thätiges, was sich schon daraus ergiebt, daß der Unglaube, d. h. die Versagung der Anerkennung, welche der höheren Macht gebührt, und das Widerstreben, sich ihrem Einfluß zu öffnen, eine sittliche Schuld ist. Insbesondere aber ist das Kind auf den Glauben angelegt; die Fähigkeit und die Neigung, die höhere Macht anzuerkennen, ist ihm, wie bereits oben berührt, angeboren; was die höhere Macht ihm bietet, ist ihm gewisser, als was es in sich selbst oder aus sich selbst findet. Auch wird, was das Kind, oder der Mensch überhaupt, auf solche Weise aufnimmt und sich aneignet, wirkliches und wahrhaftiges Eigentum desselben, nicht etwa nur Angelerntes; es wirkt in der Seele als Leben gebende und Leben wirkende Kraft. Darum ist es unrichtig zu sagen, daß nur was das Kind selbst finde, z. B. durch die entwickelnde Lehrweise, wahrhaftes Eigentum desselben sein oder werden könne. Eigentum wird es nur durch den Glauben, sei es an die eigene, sei es an die fremde geistige sittliche Macht; dem Kinde steht aber die fremde Macht höher als die eigene und soll ihm höher stehen. Deshalb ist die sogenannte entwickelnde Lehrweise nur erst in dem Alter des Kindes zulässig, in welchem es angeleitet werden soll, sich den Ansprüchen anderer

Persönlichkeiten auf Anerkennung gegenüber prüfend zu verhalten, und nur in dem Maße, als es durch seine Gesamtentwickelung dazu befähigt ist. Die Bedeutung dieser Lehrweise besteht also darin, daß sie Anleitung zum Denken giebt, nicht darin, daß sie etwa eine größere Gewißheit verliehe; denn dies ist nicht der Fall.

Glaube und Liebe sind die Bedingungen für das Gedeihen aller sittlichen Gemeinschaften wie für die Entwickelung und Heranbildung der Einzelpersönlichkeiten innerhalb derselben. Glaube und Liebe sind es auch, welche den Erfolg aller erziehlichen Thätigkeit bedingen, nicht allein derjenigen, welche die Eltern und Lehrer an den Kindern, sondern auch derjenigen, welche die Ehegatten aneinander, die Herrschaften an ihren Dienstboten, die Obrigkeiten an den Unterthanen, die Geistlichen an den Gemeinden, alle Menschen an einander üben sollen. (Siehe die weitere Ausführung § 29.)

Jean Paul: Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinahe alles, folglich sie selber, und in der sittlichen beinahe ebensoviel. Die gelehrte Welt wird es zwar am wenigsten zugeben von sich (aber: Erdbeschreibung, Geschichte, Arzneilehre, Sternkunde, Naturbeschreibung u. s. w.!). Und warum treibt uns eine so unaufhaltsame Sehnsucht zu den Meinungen großer Menschen über die Schlußsteine unseres Daseins, über Gott und Ich, als weil wir ihren Versicherungen mehr glauben, als eigenen oder fremden Beweisen? Und wie hängt nicht die trunkene Jugend trinkend, wie Bienen am blühenden Lindenbaum, am Geiste eines berühmten Lehrers! Am reichsten aber offenbart dieser Glaube seinen glänzenden Gehalt, wenn sein Gegenstand zugleich sittlich ist. Hier erquickt sich das Herz am wahren, seligmachenden Glauben; denn im gelehrten Reiche glaubt man mehr dir, im sittlichen mehr an dich. . . Darin bestehen die Siegzeichen des Glaubens der Menschheit und der Himmelsbürgerkranz, daß der Gläubige unterlassen und stillhalten muß, was, wie im Kriege, überall schwerer ist als handeln und kämpfen, und daß der Glaube (indes die Handlung nur ein Fall ist), alle Fälle, ein ganzes Leben voll anschaut und umfaßt. Es giebt auf Erden vielleicht keinen höheren sittlichen Genuß, als der ist, wenn Sinn und Zeugen über den Freund in deinem Herzen herfallen, um ihn hinauszuwerfen: dann ihm beizustehen mit dem Gott in dir, um ihn zu behalten und ihn zu lieben, nicht wie sonst, sondern stärker. Wenn in eurer letzten Stunde, bedenkt es, alles im gebrochenen Geist abblüht und abstirbt, Dichten, Denken, Streben und Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit ihrem Duft im letzten Dunkel."

Reimar von Zweter:

Zweifel ist ein übler Zimmrer, nie war übeler noch schlimmrer,
Zweifel bauet selten aus, nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen, wähnet immer was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät, häuft vergebens viel Gerät.
Zweifels Grund ist nirgends fest; wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen ein Vertrauen, werd' ich nie so Großes bauen,
Als des kleinsten Vogels Nest.

Rückert:

Vom Glauben gehst du aus und kehrst zurück zum Glauben;
Der Zweifel steht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.
Gehst du ihm aus dem Weg? Er ist auf allen Wegen.
In anderer Gestalt tritt er dir dort entgegen.
Drum flieh' nicht vor dem Feind, und such' ihn auch nicht auf,
Wo er dir aufstößt, räum' ihn fort aus deinem Lauf.
Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
Willst du durch sein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.
Du zweifelst, nicht, weil du geworden weiser bist,
Du zweifelst, weil noch reif nicht deine Weisheit ist.
Der Zweifel ist die Hüll', in der die Frucht soll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abstreifen.

Rückert:

Wenn ihr aus den Glauben reißet,
Sehet, wes ihr euch befleißet,
Glauben ist ein Herzbedarf;
Keine Lücke füllt Unglaube,
Wuchern wird der Aberglaube,
Wo man weg den Glauben warf. (s. § 44, Anhang 1.)

§ 28.

Die Bildung.

Die möglichst allseitige, kräftige und geförderte Entwickelung der einem Menschen verliehenen Anlagen ist Sache der Bildung. Dies Wort bezeichnet sowohl die Thätigkeit, welche darauf gerichtet ist, diese Entwickelung herbeizuführen, als auch den Zustand, welcher durch jene Thätigkeit bewirkt ist. Die wahre Bildung besteht nicht in einem bloßen Wissen oder Können, noch weniger in einem gewissen äußeren Schliff oder in gewandter Redefertigkeit, sondern in der Ausgestaltung der Seele nach allen Richtungen der ihr verliehenen Anlagen hin, sowohl was die Richtung derselben nach außen hin, als was das Verhältnis der Kräfte unter einander betrifft. In Beziehung auf das letztere Verhältnis redet man mit Recht von der Forderung einer harmonischen Bildung; wenn sich dies Ziel immerhin gleich nur in den durch die natürliche Begabung gesteckten Grenzen wird erreichen lassen, so dürfte es doch nicht unmöglich sein, mindestens einseitige Ausbildung oder gar krankhafte Überreizung einzelner Kräfte zu verhüten. Ebenso wird es in Beziehung auf die Richtung der Anlagen nach außen hin Aufgabe der Erziehung sein, die Sinne und Triebe des Kindes wenigstens auf alle diejenigen Gebiete zu richten und in ihnen einigermaßen heimisch zu machen, welche für das Gesamtleben

der Menschen von Wichtigkeit sind*). „Betrachten wir die Pflicht, welche die individuelle Verschiedenheit in den Anlagen dem Erzieher und Lehrer auferlegt, so ist es einleuchtend, daß diese Pflicht ganz anders von demjenigen aufgefaßt werden wird, der in der Anlage des Einzelnen einen anerschaffenen Keim eigentümlicher Entwickelung anerkennt, als von demjenigen, der in derselben nur die Wirkung äußerer Einflüsse, in dem Mangel des Talents nur den Mangel der Bildung sieht, und in der Voraussetzung, daß der Mensch Anlage zu allem habe, aus allem etwas machen zu können, oder wohl gar den Zöglingen nur die eigene Lebensrichtung aufdrängen zu dürfen glaubt. Die evangelische Pädagogik muß gegen diese letztere Ansicht ebensosehr den Vorwurf der Unnatur als den einer Auflehnung gegen die göttliche Ordnung erheben; aber indem sie fordert, daß der Erzieher den Zögling nicht als einen unbestimmten Stoff für seine Thätigkeit, sondern als ein von Gott für einen besonderen, vielleicht überaus wichtigen Beruf bestimmtes Wesen ansehe, welchem er zur Lösung dieser irdischen Aufgabe und zur Erfüllung seiner ewigen Bestimmung behülflich zu sein heilig verpflichtet ist, tritt sie der Trägheit sowohl, welche die Anlage ihrer eigenen Entwickelung überlassen will, als jeder mechanischen Thätigkeit entgegen, zu der es kommen muß, wo die Individualität verachtet wird. Nur wo liebevolle und sorgsame Beachtung seiner eigentümlichen Gaben dem Zöglinge das Vertrauen zu der eigenen Kraft giebt, wird sein Verhältnis zum Erzieher ein innerliches. Es ist zwar dem Begriff nach das Erste, daß die Anlage richtig erkannt werde; da sie aber nur in den seltensten Fällen vor aller planmäßigen Anregung sich ausspricht und selbst während des Verlaufes der eigentlichen Erziehung selten ganz durchsichtig ist, so folgt, daß das Streben, sie zu erkennen, mit dem andern, sie zu wecken, immer Hand in Hand gehen muß. Die fortgesetzte Beobachtung wird vor dem nicht seltenen Fehler schützen, den Zögling zu früh für abgeschlossen und unempfänglich zu halten, und auf der andern Seite davor bewahren, sich in einen unnötigen Kampf mit dem, was einmal festbegründet ist, einzulassen. Eigenwilliges Beharren auf dem liebgewordenen Plan, Einseitigkeit der Methode, der Aufgaben, der Themata u. s. w. vonseiten des Erziehers wird häufig das erkennbare Hervorbringen der Anlagen hindern, und auf das Ganze zu blicken bleibt hier immer die wesentliche Forderung! Das gilt namentlich auch von dem Maße der Kraft, welches im gemeinsamen Unterricht der Schule bei den zu

*) Vgl. die vortrefflichen Artikel in der E. d. P. über Bildung, Bildungsgehalt und Bildungsideale; auch die im Päd. Handb.

einer Klasse vereinigten Schülern vorausgesetzt werden darf. Die höchste Forderung an den gemeinsamen Unterricht besteht darin, daß alle auf eine möglichst gleichmäßige Weise beschäftigt und gefördert werden sollen. Die Verschiedenheit der Individuen stellt sich dieser Forderung immer aufs neue spröde entgegen. Was den Fähigen nicht durch eine gewisse Schwierigkeit lockt, wird er niemals mit Eifer treiben; ebensowenig wird der geringer Begabte seine Kraft einem Ziele zuwenden, welches ihm von vornherein unerreichbar scheint. Hier kommt es also darauf an, die Forderung und den ganzen Lehrton auf einer solchen Höhe zu halten, daß jene dadurch noch angezogen, diese nicht abgeschreckt werden. Diese „mittlere Diagonale der vorhandenen Kräfte" zu finden, wird immer nur Sache vielseitiger Erfahrung, natürlichen Taktes und aufmerksamer Beobachtung sein" (s. o. S. 206.) „Den Begriff der harmonischen Bildung fassen die Einen so, daß dadurch ein Gleichgewicht zwischen allen Arten des Wissens und Könnens vorgestellt wird: es schwebt ihnen dabei das Bild eines nach allen Richtungen ausgebildeten Menschen vor und in diesem Ideal finden sie das Ideal für die Bildung des einzelnen . . . Aber das Resultat solcher Bildung wäre die absolute Mittelmäßigkeit und die Vernichtung aller Individualität. Dagegen haben andere die Elemente der harmonischen Bildung in dem, was in der Individualität selbst gegeben ist, gesucht, wonach es dann für jeden einzelnen eine andere Harmonie der Bildungselemente gäbe. Und darin liegt zunächst das Richtige, daß auf jeden, so lange er erziehenden Unterricht empfängt, alle wesentlichen Gegenstände wirken sollen, damit er sich von jedem so viel aneigne, als seiner Individualität angemessen ist. Aber die Frage geht eben dahin, wie viel dem Einzelnen in jedem Element der Bildung angemessen sei und in welchem Dignitätsverhältnisse die verschiedenen Faktoren des geistigen Lebens zu einander stehen. Richtig behauptet daher Beneke, daß die Harmonie des menschlichen Seins in dem Übergewicht des Höheren über das Niedere besteht, so daß dieses zum Dienst des Höheren gebildet werde. Daran schließt sich die christliche Anschauung von der wahren Humanität gegenüber der heidnischen an, und indem sie in dem menschlichen Wesen nicht blos ein natürliches, sondern auch ein heiliges Prinzip anerkennt, stellt sie als Norm für alle besondere persönliche Entwickelung ein christliches Bildungsideal auf, in welchem die von Gott gegebenen Anlagen in dem richtigen Verhältnis der irdischen zu den ewigen Zwecken der Persönlichkeit harmonisch geordnet erscheinen." Was übrigens noch besonders vorsichtig machen muß in der Schätzung und Beurteilung der einem

Schüler verliehenen Anlagen und in derselben entsprechenden Behandlung des Schüler, ist noch ein Doppeltes. Erstens nämlich erwachen die gleichen Anlagen (in jener oben bezeichneten zweifachen Richtung) bei den verschiedenen Kindern keineswegs zu gleicher Zeit, bei dem einen Kinde wohl um Jahre früher als bei dem andern, und es ist gar nicht gesagt, daß in dem letzteren Falle ein Zurückbleiben in der Entwickelung notwendig sei, vielmehr wird dann oft in kurzer Zeit das nachgeholt, was in jenem ersteren Falle nur erst in längerer Zeit durch geregelte Entwickelung erreicht war. Auch eine in jüngeren Jahren schon reger hervortretende Neigung und anscheinend reichere Begabung nach einer gewissen Richtung hin giebt durchaus keine Gewähr, daß sie auf die Länge in gleicher Stärke aushalten und zu hervorragenderen Ergebnissen führen werde; und sodann wirkt auch die methodische und sonstige Behandlung eines Unterrichtsgegenstandes vonseiten des Lehrers auf die verschiedenen Kinder verschieden, und was dem einen Lehrer an diesem bestimmten Kinde nicht gelungen ist, gelingt vielleicht einem andern, wie denn vielleicht auch ein früher schneller vorgeschrittenes Kind später in seinen Leistungen nachläßt, weil es der Methode, ja dem ganzen Wesen des folgenden Lehrers gegenüber sich nicht so verwandt fühlt wie dem des früheren. Zweitens aber, und das ist noch wichtiger, ist die ganze sittliche Verfassung eines Schülers von ganz besonderem Einfluß auf die Art, wie er die Gegenstände anfaßt, und oft öffnet ein sittlicher Umschwung in ihm auch den Geist für Unterrichtsgegenstände, denen er sich früher verschlossen hatte; und nicht allein sittliche Beweggründe sind es, die dies zu bewirken vermögen, sondern auch die erwachende Erkenntnis von der Notwendigkeit eines bestimmten Wissens und Könnens zu einem angestrebten Ziele und im Zusammenhange mit anderen wertgehaltenen Gebieten des geistigen Lebens.

Die Gesamtheit der Anlagen eines entwickelungsfähigen Wesens als eine Einheit und als der vollendeten Entwickelung fähig gedacht, nennen wir seine Idee; diese Idee wird dadurch zum Ideal, daß das Bild des Gegenstandes, derselbe in dieser Vollendung gedacht, zum Gegenstande des Strebens gemacht wird. Überall nun, wo Bildung stattfinden soll, ist ein Bildungsideal notwendig, mag dieses dem Bildner vielleicht auch nur ganz unklar vorschweben. „Das Bildungsideal, auf welches der Mensch entweder bei der Bildung anderer oder auch bei der Selbstbildung hinarbeitet, ist diejenige Gestalt seines Lebens, welche der ursprünglichen Idee des Menschen vollkommen entspricht. Insofern man annehmen kann, daß die Idee des Menschen bei allen Menschen eine und dieselbe

ist, insofern wird man versichert sein können, daß es für alle Menschen schließlich nur ein einziges Bildungsideal geben kann. Andrerseits ist es bei der unendlichen Entwickelungsfähigkeit der menschlichen Natur nicht zu verkennen, daß das Bildungsideal nach Zeiten, Umständen, Verhältnissen sehr verschieden bestimmt werden kann, wenn auch diese Unterschiede, wegen der Einheit der Idee, die der menschlichen Entwickelung zugrunde liegt, sich schließlich in einem höchsten Bildungsideal konzentrieren müssen." Wir finden in der Geschichte im wesentlichen vier Bildungsideale; das der Familienpietät, der Nationalität, der Humanität und des Christentums. Die Familienpietät besteht darin, daß alle, die zu einer bestimmten Familie gehören, den Eltern, und insbesondere dem Familienoberhaupt, von ganzem Herzen ergeben sind, dieses über alles andere Menschliche ehren und lieben, seinem Willen unbedingt gehorchen und seinen Worten glauben, also auch seine Überzeugungen über göttliche und menschliche Dinge als Wahrheit aufnehmen und sich nach denselben richten. Eine Erziehung also, die den Menschen daran gewöhnt, die persönliche Autorität des Familienoberhauptes oder seiner Stellvertreter als den letzten Bestimmungsgrund seines Sinnens und Trachtens anzuerkennen, steht unter dem Prinzip der Familienpietät. „Die orientalischen Völker sind es besonders gewesen, bei welchen dieselbe als das höchste Bildungsideal gegolten hat und noch gilt.. Jedenfalls bleibt dieses Bildungsprinzip für alle Zeiten und alle Kulturstufen notwendig für den unmündigen Menschen, namentlich also für das Kindesalter, denn die unbedingte Abhängigkeit von einem Freien und Selbständigen macht den Unmündigen selbständig und frei, der unbedingte Glaube an die Einsicht eines Einsichtsvollen macht den Unmündigen nach und nach einsichtsvoll; der unbedingte Gehorsam gegen den Willen eines Selbständigen giebt dem Unselbständigen nach und nach Freiheit und Selbständigkeit des Wollens."

„Das nationale Bildungsideal besteht darin, daß der allgemeine Volksgeist und Volkscharakter in einem Menschen ein individuelles, persönliches Dasein findet und zwar so, daß er nicht blos das Wesen des Volksgeistes, dem er angehört, lebendig fühlt und erkennt, sondern diesen Geist auch durch sein Leben und Handeln thatkräftig zu offenbaren und geltend zu machen weiß. Das Ideal der deutschen Nationalbildung wird also darin bestehen, daß der echte, deutsche Geist, wie er sich namentlich in unserer Sprache und Literatur, aber auch in Geschichte und Sitte geoffenbaret hat, der Geist vernünftiger Freiheit, der Sinn für intellektuelle Allgemeinheit und Gemütstiefe, in einem Individuum eine so lebendige Existenz

gewinnt, daß es diesen Geist fühlt und erkennt und für das Wohl des Vaterlandes jedes Opfer zu bringen bereit ist. Es ist dringend notwendig, daß in unsrer Zeit auch dem nationalen Bildungsideal sein volles Recht eingeräumt wird. Verschwindet in einer Nation das Gefühl für nationale Ehre und Selbständigkeit, so geht sie unaufhaltsam dem traurigen Lose der Unterjochung durch andere Völker entgegen, und eine unfreie Nation ist auch nicht mehr imstande, die ewigen und allgemeinen Güter der Menschheit in sich zu nähren und hervorzubringen, denn diese gedeihen, wie die Erfahrung lehrt, nur auf dem Boden der freien Nationalität. Die Nationalbildung soll nur der fruchtbare Boden sein, auf welchem das allgemein menschliche Wesen wachsen soll." (s. § 61.) „Das Bildungsideal, von welchem die Nationalität gewissermaßen die Grundlage bilden soll, ist die Humanität. Man kann das humane Bildungsideal auch als das wissenschaftliche bezeichnen. Wer Wissenschaften betreibt, der bemüht sich mit Erfolg sich in die Sphäre des rein Menschlichen zu erheben; ebenso ist das Studium der fremden Sprachen und die Sprachvergleichung nur auf dem Boden des allgemein Menschlichen möglich u. s. w." Wenn dieser Gedanke Deinhardts richtig wäre, so wäre das humane Bildungsideal den Leuten, welche es nicht zu einer wissenschaftlichen Bildung bringen, unbedingt verschlossen. Auch ist es sehr fraglich, ob der später folgende Satz richtig ist: „Es ist nicht möglich, daß sich ein Mensch durch gründliche wissenschaftliche Studien in die Sphäre des allgemein Menschlichen erhebt, ohne daß ihm ein gewisser Sinn für das Allgemeine zur andern Natur wird und daß also auch in ihm der Wille und Trieb erwacht, dem Allgemeinen zu dienen und es zur Geltung zu bringen." Wir meinen, daß das humane Bildungsprinzip und -Ideal eine bestimmende Macht sei auch für die Bildung derer, welche es nicht zur eigentlichen Wissenschaft und zur Kenntnis der Sprachen bringen. Was wir vielmehr unter diesem Bildungsideal verstehen, wird sich klar stellen, nachdem wir den Begriff des christlichen Bildungsideals erörtert haben. „Das Ideal der christlichen Bildung ist der menschgewordene Gott, dessen Bild sich in den Evangelien und im ganzen neuen Testament in reiner Ursprünglichkeit und voller Wahrheit darstellt; daher aber auch der mit allen seinen Daseinsformen (Natur und Leiblichkeit, Familienleben, Stand, Staatsleben und Nationalität, Denken und Dichten, Kunst und Wissenschaft) zu Gott erhobene und von Gott durchdrungene und verklärte Mensch." Es ist demnach das christliche Bildungsideal nicht nur eines neben den drei übrigen, indem es das Verhältnis des einzelnen Menschen durch Christum

zu Gott und zu der von Christo gestifteten Kirche regelt, sondern es ist auch dasjenige, welches den drei anderen Bildungsidealen den rechten Inhalt giebt. Blicken wir von hier zurück auf das humane Bildungsideal, so werden wir erkennen, daß alles allgemein Sittliche zugleich auch das allgemein Menschliche ist, und nicht blos etwas zunächst nur Theoretisches und in seinem Einfluß auf den Willen und das Thun so Zweifelhaftes wie die Wissenschaft, sondern etwas in ganz besonderer Weise Praktisches, was zugleich aber auch den lebensvollsten und kräftigsten Antrieb zur Erkenntnis giebt. Neben diesem allgemein Sittlichen sind dann aber auch die Weltgeschichte, in erster Linie auch die biblische Geschichte, die Geographie, die Naturgeschichte und Naturlehre, das Rechnen und die Raumlehre, auch für die Volksschule Mittel zur humanen Bildung, indem sie den Horizont des Geistes über die Nationalität hinaus auf die ganze Menschheit erweitern.

Das Ideal aller Bildung eines Menschen stellt uns Paulus auf mit den Worten: daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt; und abermal: der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf den Tag Jesu Christi. Das ist das höchste Ideal, welches wir jeder für sich haben können, daß wir durch und durch geheiligt und bis ans Ende unsträflich behalten werden. Das aber ist nur möglich durch Buße und Glauben, und darum soll unser Ideal sein, durch Buße und Glauben hindurch immer tiefer geheiligt zu werden. Diese Heiligung ist nicht nur ein Abthun der Sünde, des alten Menschen, des sündlichen Fleisches, sondern es ist auch ein Anziehen des neuen Menschen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, d. i. in allerlei Tugenden, wie sie so oft in der Heiligen Schrift, namentlich vom Apostel Paulus genannt werden: Demut, Sanftmut, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Keuschheit usw.; vor allen Dingen aber Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Das ist das Ideal des Christenlebens, das religiös-sittliche Ideal aller Bildung. Dieses höchste Ideal sollen wir aber nun auch bewähren in allen den Kreisen des menschlichen Lebens, darein uns Gott gesetzt hat, vornehmlich Familie, Vaterland und Kirche; und wie wir die in diesen Lebensgemeinschaften uns dargebotenen Lebenskräfte treu zu unserer Bildung benutzen sollen, so haben wir auch die Aufgabe, an unserem Teil nach Kräften mitzuwirken und mitzuarbeiten an der Förderung derselben, uns in Selbstverleugnung an sie hinzugeben und, wo es sein soll, uns in diesem Dienste zu verzehren. Das gilt namentlich von dem besonderen

Berufskreise, welchen wir nach unseren Anlagen und Neigungen gewählt haben und in den wir unter Gottes Führung getreten sind. Endlich aber ist es aller Menschen Beruf, an der Erfassung der in der ganzen Schöpfung, namentlich im Menschengeschlecht, seiner Geschichte, seinem jeweiligen Zustand und seiner Gliederung sich offenbarenden Gedanken Gottes (an der Wissenschaft) und an dem Verständnis der durch den Menschengeist geschehenen und geschehenden freien Verarbeitung und Umbildung der Schöpfung (an der Kunst) je nach den ihnen von Gott verliehenen Gaben genießend, verstehend und mitarbeitend teilzunehmen, in allen diesen Lebenskreisen und auf allen diesen Lebensgebieten aber allezeit so, daß das christliche Leben in ihnen seinen Ausdruck und seine Pflege findet oder wenigstens ohne Anstoß des Gewissens sich empfangend und gebend bethätigen kann. In allen diesen Stücken sollen wir immer mehr Menschen Gottes werden, zu allem guten Werk geschickt. Fassen wir aber alle Werke Gottes, die er gethan hat, thut und noch thun wird, in Erschaffung, Erhaltung und Regierung, Versöhnung, Heiligung und Vollendung der Welt zusammen unter dem Begriff des Reiches Gottes, an dessen Leben teilzunehmen und an dessen Ausgestaltung mitzuarbeiten wir jeder an seinem Teile berufen sind, so ergiebt sich dies als das höchste und alles umfassende Bildungsideal, den Menschen zu einem lebendigen Gliede dieses Reiches heranzubilden bez. ihn tüchtig zu machen, späterhin an seiner weiteren eigenen Heranbildung selbstthätig mitzuarbeiten.

Heine (aus einem Vortrage in Hannover: „Welches ist die ideale Seite des Lehrerberufs"? Denkschrift des vierten Evangel. Schulkongresses 1886):

Wir verstehen unter Bildung die der Idee eines Menschen entsprechende Ausgestaltung seines ganzen Wesens; diese geschieht dadurch, daß der Mensch alle die Lebenskreise, in denen er steht und zu wirken berufen ist, auf sich, auf seine Person, auf die Gesamtheit aller seiner, namentlich seiner geistigen Kräfte einwirken läßt und dadurch fähig und tüchtig wird, wiederum auf dieselben zurückzuwirken. Darum sagen wir: 1) Soll die Bildung eine ideale sein, d. h. der Idee des Menschen entsprechen, so muß sie allseitig sein, sowohl in Beziehung auf die verschiedenen Lebenskreise, in denen ein Mensch steht, als in Beziehung auf die Kräfte, mit denen er diese Lebenskreise erfassen, wie auch in Beziehung auf die Formen, in denen er auf sie zurückwirken soll. Allerdings wird ja diese Allseitigkeit ihre Schranken haben, teils an der Begabung des einzelnen Menschen, teils an den Verhältnissen, aus

denen er hervorgegangen ist, teils an dem besonderen Beruf, in welchem er voraussichtlich künftig wird zu wirken haben. Doch werden diese Schranken immer schwankende sein müssen, da sich über die Begabung der Kinder nie etwas unbedingt Zuverlässiges aussagen läßt, und da weder für begabtere und fleißige Kinder der niedere Stand der Eltern ein Hindernis, noch für unbegabtere, wohl gar faule, gewissenlose der höhere elterliche Stand eine Versicherungsanstalt werden darf; denn es hängt ja das Maß der für den einzelnen Menschen erreichbaren Bildung ganz besonders auch von seinem sittlichen Verhalten, seinem Fleiß, seinem Gehorsam, seiner Keuschheit und vielen anderen Tugenden ab. Dazu kommt, daß der Beruf eines Menschen, je weniger er geistiger Art ist, um so weniger auch den ganzen Menschen in Anspruch nehmen kann und soll, und daß die ideale Menschenwürde verlangt, einem solchen Menschen auch anderweite Wege zur Befriedigung seiner allgemeinen geistigen Bedürfnisse und zur Ausgestaltung der ihm von Gott verliehenen geistig-sittlichen Kräfte zu öffnen. Auch der ärmste, geringste Mensch hat Anspruch auf ein gewisses Maß allseitiger Bildung; auch seine Bildung soll durch solche Allseitigkeit einen idealen Zug gewinnen. Wir sagen 2): Für alle Arbeit an der Bilduug eines Menschen ist ein dreifaches erforderlich; man bezeichnet es gewöhnlich als den materialen, formalen und praktischen Zweck der Bildung; nicht recht passend, da diese drei Stücke nicht einander beigeordnet sind, sondern sich wie Stufen verhalten, die auf einander folgen, doch so, daß sie thatsächlich auf das Mannigfaltigste in einander greifen. Der ganze Fortgang hat eine unzählige Anzahl von Stufen, auf deren jeder jene drei Momente oder begrifflichen Stufen der Bildung in Betracht kommen. a. Das materiale Moment besteht darin, daß die gesamte Außenwelt dem Kinde zur Auffassung und Aneignung nahe gebracht wird; dies freilich nicht dem äußeren Umfange nach gemeint, was ja selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht erreichbar wäre, sondern so, daß kein Lebenskreis und Arbeitsgebiet dem Kinde völlig fremd bleibe, ihm vielmehr wenigstens einigermaßen erschlossen werde. Es muß aus der ungeheuren Fülle des Wissensstoffes, in welcher die Außenwelt an das Kind herantritt, derjenige Stoff ausgewählt werden, welcher Gegenstand der unterrichtlichen, methodisch geregelten Behandlung werden soll; denn während vieles, sehr vieles sich zu einer solchen selbstverständlich gar nicht eignet, bedürfen andere Stoffe einer ausdrücklichen Behandlung gar nicht, indem sie ganz von selbst durch die unmittelbare Lebenserfahrung in den Geist des

Kindes eingehen und da ihre Kraft beweisen. Gehen wir aber allen den Fragen, die uns bei der Entscheidung über die Auswahl und methodische Behandlung des Gegenstandes entgegentreten, auf den Grund, so werden wir finden, daß ihre theoretisch und praktisch befriedigende Beantwortung nur von Ideen aus möglich ist und Ideale verlangt, welche vielfach nur erst in der Verwirklichung begriffen, ja zum Teil noch nicht einmal klar bewußt gefaßt sind. Wie viele tiefgreifende psychologische und metaphysische Fragen kommen z. B. schon in Betracht, wenn wir auch nur beim elementaren Lese- und Rechenunterricht, beim Anschauungsunterricht auf die letzten Gründe zurückgehen. Da gilt es also, in ernster Geistesarbeit selbst auf den untersten Unterrichtsstufen und in den elementarsten Unterrichtsgegenständen die Idealität des Lehrerberufes bewähren. Wenn die methodische Behandlung irgend eines Unterrichtsgegenstandes für uns noch nicht auf Ideen gegründet ist und sich zu Ideen gestaltet hat, so liegt das nicht an dem Gegenstande, sondern an uns, die wir es bisher an dem gründlich eindringenden Denken haben fehlen lassen. — Zu demselben Ergebnis gelangen wir, wenn wir b) auf das formale Moment blicken. Man redet wohl von formaler Bildung: aber wie soll eine Bildung anders sein als eben formal? Allerdings liegt diesem Ausdruck der richtige Gedanke zum Grunde, daß das, was man öfters materiale Bildung genannt hat, d. i. die gedächtnismäßige Auffassung des Unterrichtsstoffes, den Namen Bildung gar nicht verdient, sondern daß diese erst da beginnt, wo die höheren geistigen Kräfte des Menschen in Bewegung gesetzt werden, und daß sie nur so weit, als dies der Fall ist, für erreicht gelten darf. Anderseits läßt sich ja aber allerdings eine geeignete gedächtnismäßige Aneignung des Unterrichtsstoffes gar nicht denken, ohne daß die übrigen geistigen Kräfte in Anspruch genommen werden und dadurch das Verständnis der Gegenstände und das Interesse an denselben geweckt und gepflegt wird — ein Beweis dafür, daß das materiale und formale Moment der Bildung in der innigsten Wechselwirkung und gegenseitigen Bedingtheit stehen. Wir verstehen aber unter dem formalen Moment der Bildung eine möglichst allseitige und ebenmäßige Entfaltung aller geistigen Kräfte in ihrer mannigfaltigen Verzweigung, also des Gefühls- und Willens- nicht minder als des Denkvermögens, und auf dem Gebiet des letzteren die Entwickelung der Anschauung, der Vorstellung, der Einbildungskraft, der Vernunft nicht minder als diejenige des Verstandes. Aber welche Fülle von Fragen tritt uns auch hier wieder entgegen, die abermal nur aus klarer und richtiger Erfassung der

Ideen beantwortet werden können, und an denen wir die Idealität unsres Lehrerberufs beweisen sollen! Welche Bildungskraft wohnt den einzelnen Unterrichtsstoffen bei, oder — was dasselbe ist — welche geistigen Kräfte werden bei richtiger Behandlung derselben in Anspruch genommen? wie gliedern sich diese Stoffe je nach der Tiefe, in welcher der Geist durch sie erfaßt wird? Denn das ist ja klar, daß der Religionsunterricht in ganz anderer Weise das Gemüt in Anspruch nimmt als etwa der Unterricht in Mathematik; der Gesang- und Zeichenunterricht den Schönheitssinn in anderer Weise als etwa die Erdkunde. Zeigt nicht gerade die neuere Entwickelung unserer Methodik, daß man an manchen Unterrichtsgegenständen eine Kraft gefunden hat, solche Seiten des Geistes anzuregen, die man früher unbeachtet gelassen hat? Wie nimmt man z. B. beim Zeichenunterricht den Verstand jetzt ganz anders in Anspruch als früher. Aber auch hier, wie ist so vieles noch unklar und unentschieden! Wir fragen z. B.: Welche geistigen Kräfte müssen besonders in Bewegung gesetzt werden und in welchem Verhältnis derselben zu einander muß das geschehen, um den Religionsunterricht in vollstem Sinne erbaulich zu machen? welches ist die Aufgabe des Geschichtsunterrichts, und an welche geistigen Kräfte hat sich derselbe vornehmlich zu wenden? Was verstehen wir unter der Anschaulichkeit des Unterrichts, welche das Interesse weckt und die Gemüter auch für die abstraktesten Gegenstände zu erwärmen vermag? wie ist die Beantwortung dieser und unzähliger andrer Fragen möglich, ohne daß wir in die den Unterrichtsgegenständen zu Grunde liegenden Ideen und in das Wesen des Geistes, d. h. wiederum in Ideen, eindringen? Kurz, überall, wohin wir auch blicken, eine unabsehbare Fülle von Ideen und Idealen, an denen wir unser Verständnis für die Idealität unseres Berufes zu bewähren reichlich und überreichlich Gelegenheit haben, wenn uns sonst die Neigung und Kraft dazu innewohnt. — Wir kommen nun zu dem praktischen Moment der Bildung. Man sagt: Non scholae sed vitae discendum — Das ist sehr schön gesprochen. Aber ist der Satz eben so klar wie schön? Was ist diese vita? Ist sie nur das äußere Getriebe des Lebens, etwa daß man wisse, sich gefällig in demselben zu benehmen? oder daß man sich das für den künftigen Beruf erforderliche Wissen und Können aneigne? oder daß man im gesellschaftlichen und bürgerlichen Verkehr sich vor Betrug wahren lerne? oder daß man fähig werde, auf dem Markt des öffentlichen Lebens, etwa in der Politik als Volksredner, kräftig und mit Erfolg zu wirken? Meint man diese Dinge mit der vita, für die gelernt werden soll? Oft genug möchte

es den Anschein gewinnen. Aber führen wir nicht auch ein Leben in der Familie und in der Freundschaft? Ist nicht auch die Selbständigkeit des Geistes, die Macht der Selbstbeherrschung, die Treue und der Ernst in der Arbeit an der eignen Seele, das fleißige Streben nach Fortbildung, nach Harmonie und Frieden in der Seele — sind das nicht alles gleichfalls Formen und Stücke des Lebens, und zwar die allerwichtigsten? Und muß nicht das alles in der Jugend gelernt werden? soll nicht auch die Schule dazu beitragen, daß es gelernt werde? Welche ideale Aufgabe ist es, auch nur den Umfang des Lebens in diesem Sinne und das Verhältnis der einzelnen Momente im Begriff desselben festzustellen! sodann zu erkennen, wie man der Seele des Kindes beikomme, um es zu solchem Leben tüchtig zu machen; endlich, das Erkannte nun auch wirklich zu üben und zu verwirklichen! Blicken wir auf das Gymnasium! Wie will dasselbe z. B. sein Lateinisch und Griechisch rechtfertigen, wenn es nicht zeigt, daß diese Sprachen für die vita gelernt werden? aber welches ist diese vita? wie müssen diese Sprachen gelernt werden, um dieser vita zu dienen? welches sind die eigentümlichen Bildungskräfte dieser Sprachen für das Leben, die uns das Recht geben, sie den neueren Sprachen, der Mathematik, den Naturwissenschaften so zu bevorzugen? Steigen wir in die elementaren Lehrfächer herab. Soll z. B. im Rechnen der Geist nur pestalozzisch geschult werden, damit er sich in den Verhältnissen der reinen Zahl möglichst vielseitig und gewandt bewegen lerne, in der Hoffnung, daß der Mensch sich dann später im praktischen Leben schon zurechtfinden werde beim Kaufen und Verkaufen? oder soll schon in der Schule möglichst viel auf praktische Aufgaben Rücksicht genommen werden? und wie weit? Wie steht es mit dem Unterricht in Gesang und deutscher Sprache? Es können die Stoffe für diesen Unterricht doch offenbar nur so gewählt werden, wie sie dem kindlichen Alter verständlich sind, später wächst dann der kindliche Geist an den Stoffen selbst über sie hinaus — wie werden sie also behandelt werden müssen, um dem Leben zu dienen? Und wenn durch sie erreicht wird, daß der Schönheitssinn gebildet, daß die Fertigkeit des Sprechens und Singens an ihnen geübt, daß das Verständnis für die Natur, daß Liebe zum Vaterlande, daß Begeisterung für alles Hohe und Edle geweckt wird, ist das nicht für das Leben gebildet, selbst wenn die Stoffe dem Gedächtnis entschwinden oder der reifere Geist fast mitleidig auf sie zurückblickt? Ist nicht Sauberkeit, Ordnungsliebe, Fleiß, Gewissenhaftigkeit etwas sehr Praktisches? muß es nicht gelernt werden? wird es nicht für das Leben gelernt? Ist nicht die Liebe zum Vater-

lande, zum Kaiser und Reich, die Begeisterung für die großen Thaten unseres Volkes, für seine eigentümlichen Vorzüge, für sein Schriftentum und für alle die Erzeugnisse seines Geistes auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst — ist das nicht ein geistiges Leben, das ebenso sehr der Pflege bedarf, als von höchster Bedeutung ist für das Gedeihen alles gesunden Volks- und Staatslebens? Und nun gar erst das religiöse, das christliche Leben, und gerade dasjenige, welches tief im Grunde des Herzens seinen Sitz hat, ist es nicht die allerpraktischste Angelegenheit unseres Lebens? Aber auch diejenigen, welche das Lernen für das Leben viel äußerlicher verstehen, müssen sie nicht auf Ideen zurückgehen und ihre Forderungen aus denselben rechtfertigen? Ich will nicht vom Turnen reden, denn jede verständige Methodik wird die geistige, die ideale Seite desselben mindestens ebenso hoch anschlagen wie die gesundheitliche, der Satz aber: mens sana in corpore sano kann sehr verschieden übersetzt werden; man kann ihn nicht richtig fassen, ohne in ideale Fragen einzugehen. Aber blicken wir auf den jetzt vielfach empfohlenen Handfertigkeitsunterricht, der ja mehr als ein anderer Unterricht praktisch, d. h. zur Verwertung für das Leben geeignet zu sein scheint. Wir fragen: Soll er dazu dienen, die Kinder tüchtig zu machen, daß sie in ihrem späteren Leben durch neue Erwerbszweige ihre Nahrung zu suchen vermögen? soll er sie zu bestimmten Fertigkeiten anleiten, die später unmittelbar verwertet werden können? Oder soll er zunächst nur an einzelnen Gebieten das Interesse für derartige Beschäftigungen wecken und auf diesen Gebieten ein gewisses Geschick anstreben, welches späterhin auch auf anderen, sich dann erst öffnenden seine Verwertung finden kann? oder soll dieser Unterricht nur zur Erholung dienen für die geistig allzusehr in Anspruch genommenen Kinder? und wenn das eine oder das andere, welches sind die geeigneten Beschäftigungen? und wie müssen sie betrieben werden? Das alles sind Fragen, die nur aus Ideen heraus beantwortet werden können und müssen und deren Gestaltung zu handgreiflichen Idealen selbst noch Ideal ist. In Summa, wir mögen hinsehen, wohin wir wollen in unsrer Arbeit an den Kindern, überall tritt uns die Forderung und das Bedürfnis entgegen, bei den Fragen nach dem Was und dem Wie und dem Warum des Unterrichts bis zu den Tiefen der Ideen hinabzusteigen und aus der Tiefe derselben die Ideale zu gestalten."

§ 29.

Die Autorität und die Pietät.

Von Autorität ist viel die Rede im Leben; der berühmte Staatsrechtslehrer Stahl hat den viel umstrittenen Ausspruch gethan: Autorität, nicht Majorität! ein Wort, welches wohl auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens, nimmermehr aber auf dem der Erziehung mit einigem Schein des Rechts in Zweifel gezogen werden kann. Denn welche Eltern, welche Lehrer möchten sich wohl in ihren erziehlichen Maßnahmen entscheidend von ihren Kindern und Schülern beeinflussen lassen?! Es wird geklagt, daß heutzutage der Sinn für Autorität und für die eng mit ihr verbundene Pietät der Jugend vielfach abhanden gekommen sei. Ob und wieweit diese Klage berechtigt ist, wird sich schwer bestimmen lassen, da der Gesichts- und Standpunkt, von welchem aus die Erwachsenen urteilen, ein ganz anderer ist als derjenige, von welchem aus die Kinder ihre Stellung auffassen; und so mancher Erwachsene, der über den Mangel der Pietät nnd der Bereitwilligkeit der Kinder, die Autoritäten anzuerkennen, klagt, hat es selbst in seiner Jugend sehr an diesen Tugenden fehlen lassen, läßt es vielleicht in denjenigen Kreisen, in welchen er sie nun seiner Stellung gemäß üben sollte, immer noch fehlen; und doch wird mit Recht behauptet werden dürfen, daß wir nur in dem Grade, als wir selbst sie üben und geübt haben, fähig sind, zu denselben zu erziehen, ja auch nur das Verhalten der Kinder in diesem Stück zu beurteilen. Auch ist mit derartigen Klagen gar nichts geholfen; es hat jede Zeit ihre eigentümlichen Fehler und ihre eigentümlichen Tugenden, und es kommt für uns darauf an, die zur Bekämpfung und zur Pflege der einen und der anderen uns gebotenen Mittel treulich zu benutzen. Gottes Gnade ist nie unzureichend, auch nicht in der Arbeit der Erziehung, wenn wir sie nur in der rechten Weise suchen und anwenden. Freilich ist damit nicht behauptet, daß selbst die treueste, hingebendste Arbeit bei allen Kindern einen entsprechenden Erfolg erreichen werde; denn die Kinder haben ja, namentlich je mehr sie heranwachsen, ihren eigenen Willen; die Entscheidung über den Weg, den sie in ihrem religiösen und sittlichen Leben einschlagen sollen, tragen sie im tiefsten Grunde in ihrer eigenen Hand; keine Erziehung hat eine unbedingt zwingende Gewalt, keine bietet eine unbedingt sichere Gewähr, daß ihr Ziel auch wirklich erreicht werde. Dazu kommt ferner noch, daß ja die Kinder auch in religiöser und

sittlicher Beziehung von der Geburt her eine sehr früh sich ausprägende größere oder geringere Neigung zu gewissen Untugenden — aber auch Tugenden — in sich tragen, eine Neigung, deren Maß keineswegs durch die religiöse und sittliche Stellung der Eltern bedingt ist. Jene Selbstmacht der Entscheidung, von welcher wir eben redeten, geht daher nur auf den tiefsten Grund des Seelenlebens, nicht aber auf die Kraft und den Erfolg des auf diesem Grunde geführten Kampfes wider die Sünde. Mancher Mensch mit einer frommen Grundrichtung seines Herzens hat doch mit vielen und schweren Versuchungen zu kämpfen, denen er oft unterliegt, während andere darin viel sanfter geführt werden, und wieder andere bei einer verkehrten Grundrichtung doch in ihrer äußeren sittlichen Erscheinung einen viel gleichmäßigeren und wohlthuenderen Eindruck hervorrufen als jene ersteren, wenigstens für solche, die nicht tiefer zu blicken vermögen, und für so lange, als nicht schwerere Versuchungen an ihr inneres Leben herantreten. Man denke z. B. an Jakob und Esau. Es sind in dieser Beziehung auch die Bedingungen für die Entfaltung der Autorität einerseits und für die Neigung dieselbe anzuerkennen und für die Pietät andererseits in sehr verschiedenem Maße gegeben.

Aber was verstehen wir denn unter Autorität und Pietät?

Wir nennen jemanden auf irgend einem Lebensgebiet eine Autorität, oder wir legen ihm die Eigenschaft der Autorität bei, wenn wir seinem Wissen und Urteile, seinem Können und Handeln eine solche Bedeutung beimessen, daß wir uns davor beugen, auch wo in uns die eigene Einsicht und Kraft fehlt, ja, gerade da erst recht! Eine solche Anerkennung der Bedeutung eines anderen, also seiner Autorität, ist nur dann möglich, wenn wir selbst bescheiden, ja demütig von uns selbst, von unserer Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit denken. Ohne diese Tugenden ist die Anerkennung fremder Autorität nicht denkbar. Eltern, Lehrer, Obrigkeiten, ältere Leute, wissenschaftlich oder künstlerisch hervorragende Personen sollen Autoritäten für uns sein, d. h. also, wir sollen die ihnen beiwohnende Autorität anerkennen, bei jedem in besonderer Weise; denn es kann eine solche in berechtigter Weise in Anspruch genommen und wird in williger Weise nur da und so weit geleistet werden, wo einem Menschen wirkliche Autorität als eine Lebensmacht, nicht als künstlich angenommener Schein beiwohnt. Wir können sagen, daß die Autorität beruht

1) auf natürlicher, durch Blutsverwandtschaft gegebener Überlegenheit, wie bei Eltern, Großeltern u. s. w.;

2) auf der amtlichen Stellung, welche jemand inne hat, und auf der Art, in welcher er dieselbe ausfüllt;

3) auf der geistig-wissenschaftlichen und künstlerisch-sittlichen und religiösen Überlegenheit; hierher gehört auch diejenige Autorität, welche ältere Leute für uns haben sollen, weil sie eine längere und reichere Lebenserfahrung als wir besitzen.

Wir können von einer anderen Seite her auch sagen, daß die Ehre, welche Gott anderen Menschen verliehen hat, die Autorität derselben bedingt, nämlich soweit wir im Verhältnis zu denselben in irgend einer Abhängigkeit stehen und die Anerkennung derselben als eine religiös-sittliche, als eine Gewissenspflicht zu empfinden und zu leisten haben. Beide Gesichtspunkte schließen einander nicht aus; der zweite weist uns auf den göttlichen Ursprung, auf die durch Gottes Ordnungen gegebene Überlegenheit, der erste auf den Inhalt und auf die erfahrungsmäßig sich kund gebenden Offenbarungen derselben hin. Und auch in Beziehung auf die genannten drei Stücke müssen wir sagen, daß sie sich nicht ausschließen, sondern mehr oder weniger verbunden sein können, ja müssen. Ein Vater wird seinem heranwachsenden Sohne gegenüber seine naturgemäß gegebene Autorität nicht in vollem Umfang behaupten können, wenn er nicht eine sittliche Autorität für ihn ist; für den wissenschaftlich gebildeten Sohn kann der Vater auch eine wissenschaftliche Autorität sein. Allerdings ist auf Seiten des tiefer Stehenden immer eine Art von Verständnis für die Bedeutung des höher Stehenden nötig. Wenn aus einer gesellschaftlich niedrig stehenden, ungebildeten Familie ein Sohn es etwa weiter bringt, als der ganze Standpunkt der Familie ein Urteil zuläßt, so kann er eigentlich nicht eine Autorität für dieselbe sein; die Anerkennung, oft genug eitle und stolze Bewunderung, die einem solchen Emporkömmling (das Wort verstehen wir ohne häßliche Nebenbedeutung) wohl von seiten seiner Familiengenossen zuteil wird, ist daher oft eher eine Art von Götzendienst zu nennen. Solche Leute haben kein Urteil über die Bedeutung des Sohnes auf dessen eigentlichem Autoritätsgebiet und übertragen die Anerkennung desselben gar leicht auch wohl auf ganz fremde Gebiete. Ähnlich würde es sich verhalten, wenn etwa der unbedeutende Sohn eines bedeutenden Gelehrten oder gefeierten Schriftstellers in seiner religiösen Richtung wesentlich von der seines Vaters abwiche, oder

überhaupt gar nicht imstande wäre, die Bedeutung seines Vaters zu würdigen.

Die Bedeutung der Anerkennung der Autorität liegt vor allem auf dem sittlichen Gebiete; vor allem darin, daß wir neidlos die einem hochbegabten Menschen von Gott verliehene (wissenschaftliche, künstlerische u. s. w.) Stellung anerkennen und uns ihr willig beugen; dieselbe besteht aber auch darin, daß solche Anerkennung eine der wichtigsten Bedingungen ist, selbst etwas Tüchtiges leisten zu lernen. Wer vorzeitig kritisiert, sich über andere erhebt, sich fremder Tüchtigkeit nicht beugen will, wird es selbst kaum zu tüchtigen Leistungen bringen. Freilich müssen wir auch die Gebiete der Autorität auseinander halten. Es ist für den Sohn keine Pflicht, den Vater darum, daß er Vater ist, als Autorität anzuerkennen auf wissenschaftlichem Gebiete; auch die Obrigkeit des Staates soll sich in ihrer Eigenschaft als Obrigkeit nicht anmaßen, über wissenschaftliche, künstlerische u. dgl. Dinge autoritativ abzuurteilen. Dagegen steht es mit der Autorität der Obrigkeit nach einer andern Seite hin eigentümlich; sie hat, wie auch die Eltern und Lehrer, innerhalb gewisser Schranken eine Anerkennung zu beanspruchen durch ihre Stellung an sich. Ein Kind hat seinen Eltern zu gehorchen, ebenso wir der Regierung, selbst wo wir anderer Meinung sind, nicht darum, weil wir in einem bestimmten Falle überzeugt wären, die Regierung verstehe es besser als wir; wir können vielleicht sogar überzeugt sein, daß sie irrt, und müssen uns doch fügen. In solchem Sinne reden wir wohl von einer äußeren Autorität im Unterschied von der innern. Dies ist der Fall auf allen Gebieten des Staatslebens, denn der Staat ist die menschliche Gemeinschaft zur Pflege der Sittlichkeit in den Formen und Schranken des äußeren Rechts und Gesetzes (S. 104). Freilich ist es viel besser, wenn zu der äußeren Autorität sich auch die innere gesellt. Auch ist durch die Forderung der Anerkennung der äußeren Autorität nicht ausgeschlossen, daß wir nicht etwa versuchen sollten, die Obrigkeit gegebenen Falles von dem nach unserem Urteil irrtümlichen Wege ab- und zu einer besseren Überzeugung zu bringen, und ebenso wenig nicht, daß wir, wo höhere Gewissenspflichten uns binden, den Gehorsam versagen dürften. So sind die Autorität und der Gehorsam, wie sie die katholische Kirche von ihren Mitgliedern in Anspruch nimmt, unberechtigt. Gewiß ist es billig, daß wir auch in unserem religiösen Denken uns zunächst beugen unter die großen Kirchenlehrer und Kirchengemeinschaften, und daß wir nicht ohne dringenden Grund widersprechen und uns losreißen; aber in Gewissenssachen

dürfen uns Menschen und menschliche Gemeinschaften nicht unbedingt entscheidend sein. Der Gehorsam der Jesuiten (perinde ac si cadaver) ist unsittlich und irreligiös.

J. Gotthelf. Vor der rechten Kraft beugt sich alles, und die rechte Kraft ist es ja, welche der Mensch unwillkürlich verehrt in Liebe und Demut. Es ist etwas Eigentümliches mit dem Respekt, der durch überlegene Kraft eingeprägt worden ist; der schmilzt nicht wie Schnee in der Aprilsonne. Ein solcher Respekt bleibt so lange im Herzen, als der lebt, welcher denselben eingeimpft hat, und noch länger.

Kommt zu dem Bewußtsein der Autorität, die jemand für uns besitzt, auch dasjenige des Segens, welchen wir durch den Träger derselben in einer oder der anderen Weise genossen haben, so entsteht die Pietät, welche teils eine solche ist gegen noch Lebende (sei es, daß wir noch mit ihnen zusammen leben oder von ihnen getrennt sind), teils gegen Verstorbene. In der Pietät verbindet sich die Dankbarkeit mit der Anerkennung der noch gegenwärtigen oder gewesenen Autorität. Denn es kann ein großer Gelehrter die Pietät bewahren gegen einen früheren Lehrer, auch wenn derselbe ein schlichter Volksschullehrer gewesen wäre. Sallet: Das ist Pietät, ich sag es frei, die mit Liebe sucht, was zu ehren sei. Vergl. Ebr. 13, 17. 7. 8. Aber warum sollen wir den Herrn Jesum wohl als unsere höchste Autorität anerkennen, können aber nicht von Pietät gegen ihn reden? Weil Pietät nur da denkbar ist, wo der Tieferstehende soweit herangereift ist, daß die Autorität des anderen für ihn eigentlich aufhört. Das ist in unserem Verhältnis zu Christo nie der Fall.

Was nun die erziehliche Pflege der Willigkeit, die Autoritäten anzuerkennen, und der Pietät anbetrifft, so ergiebt sich aus dem Gesagten einerseits, daß wir eine solche Anerkennung nur verlangen dürfen auf Grund der uns gottverliehenen und geschichtlich erworbenen Stellung und deren Bedeutung für das Leben des Kindes, und daß unser eigenes Verhalten dieser Stellung entsprechen muß, wir auch uns bemühen müssen, zu einer größeren, allseitigeren Tüchtigkeit in derselben zu gelangen, andererseits, daß wir in den Kindern die allgemeinen Tugenden der Bescheidenheit, Demut und Dankbarkeit zu pflanzen suchen, sie auch im einzelnen über die Pflichten ihrer Stellung unterrichten, daß wir sie zu willigem Gehorsam anhalten, so daß die verlangte Anerkennung nicht nur eine äußerlich geleistete bleibe, sondern je länger je mehr eine innere, eine „von Herzens Grunde“ werde. Das ist aber nur möglich, wo der tiefste Grund unseres Verkehrs mit den Kindern und die Art, die Autorität geltend zu machen, eine Offenbarung der Liebe ist. Denn auch hier gilt es,

daß nur Liebe Gegenliebe weckt; alle Anerkennung der Autorität hat sittlichen Wert und Bestand und alle Pietät ist möglich nur, soweit sie eine, wenn auch zunächst vielleicht noch mehr oder weniger verhüllte Offenbarung der Gegenliebe für erfahrene Liebe ist. Im Übrigen — um noch Einzelnes zu erwähnen, ist es die Pflicht der Erwachsenen, namentlich der Eltern und Lehrer, in Gegenwart der Kinder nicht über andere Autoritätspersonen kritisierend abzuurteilen, selbst wenn dies Urteil sachlich berechtigt wäre (was es ja oft genug nicht ist) die Kinder zur Erweisung der Ehrerbietung, Artigkeit und Höflichkeit gegen andere, besonders gegen höher gestellte Personen anzuhalten, mit ihnen, wenn sie noch jünger sind, nicht über die Gründe des verlangten Gehorsams zu disputieren, sich selbst als lauter und wahrhaftig in allem Reden und Thun, tüchtig und treu in der Amtsführung (vornehmlich auch in der Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden, im Beginn und Schluß, wie überhaupt in der Benutzung derselben, in der Korrektur der schriftlichen Arbeiten) zu erweisen und im äußeren geselligen Verkehr sowie in der ganzen Haltung und Führung des Lebens sich vorsichtig und unanstößig zu benehmen. Endlich soll man als Erwachsener, Lehrer oder sonst Vorgesetzter den Kindern auch diejenige Achtung und das Vertrauen beweisen, welche ihnen als Menschen und Christenkindern zukommen, damit sie trachten, beides immer mehr zu verdienen und zu erwiedern. Der Lehrer (ebenso wie auch die Eltern) soll sich aller Schimpfworte, aller entehrenden Bestrafungen und aller sonst unangemessenen Behandlung der Kinder enthalten, ihnen nicht die Selbstachtung und das Vertrauen nehmen; dagegen freilich aber auch stets bei aller Ruhe, Besonnenheit und Gleichmäßigkeit zugleich auch Kraft, Sicherheit und Nachdruck in seinem ganzen Verhalten bewahren.

Hauber: Autorität ist für die dazu Berechtigten nicht etwas Willkürliches, womit sie nach Belieben schalten und walten könnten, sondern ein ihrer Pflicht anvertrautes Gut, das sie zum Wohle der Untergebenen zu verwenden und wofür sie als die Haushalter dem Herrn, der die Ämter austeilt, Rechenschaft zu geben haben. Mißbrauch desselben ist Versündigung gegen Gott, der es giebt, und gegen diejenigen, zu deren Bestem er es giebt. Ebenso wenig ist der Nichtgebrauch zu rechtfertigen, das Wegwerfen oder Wegschenken des Ansehens und der verliehenen Macht, sei es aus Mangel an Mut oder aus mißverstandener Liberalität . . . Die Autorität ist göttlicher Ordnung, das müssen ihre Träger wissen und mit Wort und That bekennen. Das Stehen unter göttlicher Autorität ist die Grundbedingung des Anspruchs auf diejenige, welche ein jeder an seinem Orte geltend zu machen hat. Die des Erziehers im Besonderen kann nicht bestehen, ohne einen festen, soliden Charakter.

J. Gotthelf. In der Autorität liegt ein Doppeltes, sie hat ein beugendes und ein ziehendes Moment. Erziehung besteht in dem Miteinander und Ineinander

dieses Zweifachen: Beugen und Ziehen, als wodurch die Gemütskraft des Zöglings zusammengehalten, gespannt und in die Thätigkeit der Entwicklung gebracht, wodurch der Macht der sündhaften Natur gewehrt, das Böse niedergehalten, das Bessere hervorgelockt und angetrieben wird. Die rechte Liebe, welche bleibt und nicht verwachsen wird mit den kindlichen Kleidern, wohnt nur da in den Kindern, wo die Liebe sich paart mit dem Respekt, der da erzeugt wird durch die Kraft und durch die Weisheit. Vor der rechten Kraft beugt sich alles. Der Urquell dieser Kraft ist Gott; aber wie vom Himmel der Tau kommt, so träufelt von dieser Kraft auch auf die Menschen nieder, und nicht auf Männer allein, sondern auch auf Mütter und Großmütter, und glücklich ist die Familie zu nennen, deren Häupter mit dieser Kraft von Gott gesegnet sind. Mit den Anstrengungen, sich in Ansehen und Respekt zu versetzen, geht es oft, ja meist, wie mit den Anstrengungen, Lüge in Wahrheit zu verwandeln. Respekt und Ansehen müssen von selbst kommen, sie sind der Eindruck, den unsere Person auf andere macht. Weit gefehlt, daß durch die Autorität der Erzieher ein dunkles und fremdes Element in das Gemüt des Zöglings mit Notwendigkeit kommen müßte! Im Gegenteil soll durch sie das von Natur darin befindliche Fremde bekämpft, der dunkle Grund aufgehellt und dadurch die Persönlichkeit vielmehr selbst geschützt werden, weil ja der Mensch die größten Feinde seiner Lebens- und Entwickelungsfreiheit in sich selbst trägt. Sieht man aber auf den Kern der Persönlichkeit, so steht diesem die vernünftig geübte Autorität nicht als ein Fremdes gegenüber, sondern bietet ihm ziehend und leitend das ihm selbst Gemäße dar.

Waitz: Das Gefühl der Autorität entsteht beim Kinde durch den mächtigen Einfluß, den der Erwachsene auf den Verlauf seines geistigen und leiblichen Lebens ausübt, es wird befestigt durch die zunächst blos äußere Gewöhnung desselben, die Schranken und Richtungen als normgebend zu betrachten, die der Erwachsene seinem Willen vorzeichnet. Je tiefere Wurzeln dieses Gefühl schlägt, desto mehr wird nicht allein die Zwangsgewalt entbehrlich, sondern desto mehr tritt auch jeder Gedanke an die Schrecken, die ihr zu Gebote stehen, beim Kinde selbst in den Hintergrund, und es wird mehr und mehr regierbar durch sein eigenes Gefühl von der geistigen und sittlichen Überlegenheit des Erziehers. Dahin zu führen ist die Bestimmung der Zucht, für welche das Maß und die Art der Ausübung eben in dieser Bestimmung gegeben ist. Daß neben der Erweckung des Gefühls der Autorität auch das der Liebe zum Erzieher gepflanzt und gepflegt werden muß, um jene Zwecke zu erreichen, bedarf keiner ausführlichen Auseinandersetzung. Es geschieht dies hauptsächlich durch die lebendige Äußerung der Teilnahme in Wort, That und Blick, die dem Kinde gezeigt wird, und durch die freundlich entgegenkommende Fürsorge für seine Bedürfnisse und Freuden. Sind die Autorität des Erziehers und die Liebe zu ihm hinreichend erstarkt, so hat er die Mittel in der Hand, das Kind zu regieren. Der erste, wesentliche Schritt zur Gemütsbildung ist geschehen, aber es bedarf dann der unermüdlichsten Aufmerksamkeit und der sorgsamsten Vorsicht, um von dem Erworbenen nichts wieder zu verlieren und es vollständig zu benutzen. Die Regierung wirkt sanfter und sicherer als die Zucht, durch den Verbündeten, den der Erzieher im Herzen des Kindes selbst gewonnen hat, durch das auf die Gefühle der Autorität und Liebe gegründete Gewissen.

Mehring: Als eine Macht, welche zur Verwirklichung der Persönlichkeit wesentlich ist, stellt sich dar die Autorität. Die Bewegung, vermöge welcher das persönliche Individuum die Autorität in sein Leben hereinzieht und sich damit in seiner Voraussetzung ergreift und sich in seinem Ziel vorausnimmt, heißt der Glaube.

Sofern er ein Ergreifen der Person in ihrer Voraussetzung ist, stellt er stets ein persönliches Verhältniß dar; glauben kann man nur an eine Person; der Glaube ist immer das Ergreifen einer höheren Persönlichkeit; indem man an einen glaubt, nimmt man ihn nicht niedriger oder gleich, sondern höher als sich. Aber der Glaube ist eben damit auch eine Antizipation des Zieles der Person, welche die volle Realität und Selbständigkeit desselben ausmacht. Je mehr der einzelne Augenblick der Idee widerspricht, je mehr er negierend gegen die Idee sich erhebt, um so höhere Kraft muß diese Antizipation entwickeln. Die nur einigermaßen genaue Beobachtung, die augenfälligsten Erfahrungen, welche jeder an sich selbst machen kann, beweisen, daß der Glaube einen höheren Grad von Gewißheit besitzt, als alles logische, diskursive Denken. Man fällt einer Ansicht zu, weil man dem traut, der sie ausspricht; man widersteht einer Gedankenfolge, weil man dem mißtraut, von dem sie stammt. Ja, wenn man vielleicht die logische Richtigkeit eines Gedankenzusammenhanges einzusehen meint, so ist man doch weit eher geneigt, sich selbst zu mißtrauen . . . So muß hinter jeder Gedankenreihe eine Person gleichsam als Bürge und Selbstzähler stehen" . . . „Vertrauen und Glaube unterscheiden sich wie bedingte und unbedingte Hingabe; bei dem ersteren verzichtet man nicht auf die kritische Analyse des dargebotenen Gedankengehaltes. Der Glaube ist ein so konkretes Gebilde des Seelenlebens, daß sich in ihm alle Momente der Seelenbewegung vereinigen: Er ist Wissen, weil es keinen Glauben, ohne einen Gegenstand des Glaubens gibt; er ist Willen, sofern es keinen Glauben ohne eine Hingebung an den Gegenstand des Glaubens gibt; er ist Gefühl, sofern sich in ihm eine Beziehung des Glaubens zu sich selbst, eine Stimmung darstellt." „Über den Anfang des Vertrauens läßt sich nicht gebieten, das Vertrauen ist nichts, wodurch sich der Mensch durch Selbstbeherrschung nötigen könnte. Es muß durchaus gegeben werden, daß man anfange zu vertrauen. Wahl und Willkür sind dabei ausgeschlossen. Aber wenn es gegeben ist, so kann der Mensch sich desselben zu erwehren suchen, er kann es mit Absicht von sich stoßen. Umgekehrt verhält es sich beim philosophischen Denken. Hier kann man willkürlich eine Gedankenreihe beginnen, aber nachdem sie begonnen, nachdem man in sie eingetreten ist, muß man sich ihren Konsequenzen unterwerfen."

§ 30.

Das Bewußtsein und das unbewußte Seelenleben.

Unter Bewußtsein versteht man:

1. Die Eigenschaft und den Zustand der Seele, von ihren Zuständen und von den äußeren Dingen zu wissen („ich bin bei Bewußtsein");

2. den jeweiligen Zustand der Vorgänge in der Seele, durch welchen sie der Seele bewußt und ihr gegenwärtig werden, ihre „Bewußtheit" (die Sache ist mir bewußt);

3. ein gewisses Gebiet der Seele, in welches die unbewußten, dunkeln Seelenvorgänge oder Vorstellungen zeitweilig eintreten, sich zur Bewußtheit erhellen und dann wieder in die Nacht der Unbewußtheit verschwinden (Bewußtseinshorizont, Bewußtseinsschwelle. „Ich habe etwas in meinem Bewußtsein; ich bin mir der Sache bewußt.")

Fortlage unterscheidet in dem Worte Bewußtsein fünf Bedeutungen, die sich aber füglich in die oben angegebenen drei zusammenfassen lassen:

1. die Vorstellungen des wahrnehmenden Sinnes selbst;
2. den Umkreis oder Horizont dieser Vorstellungen, aus welchem immer alte verschwinden, in welchen immer neue eintreten;
3. die Eigenschaft der Vorstellungen sich im Zustande der Wahrnehmung zu befinden;
4. diejenige Modifikation, welche ein Vorstellungsinhalt erleidet, dadurch, daß er sich im Zustande der Wahrnehmung befindet, seine Helligkeit, Klarheit u. s. w.; er ist aus einem unbewußten zu einem bewußten geworden;
5. den Zustand des Wahrnehmens selbst aufgefaßt in sich selbst als eine zu dem an sich unbewußten Vorstellungsinhalt hinzukommende unbekannte Größe.

Es ist offenbar, daß Punkt 2 bei Fortlage unserem Punkt 3, Punkt 5 bei Fortlage im wesentlichen unserem 1., Punkt 1, 3, 4 bei Fortlage unserem 2. entsprechen, so daß also nur die Frage entsteht, ob es angezeigt ist, diesen letzteren noch in der Fortlageschen Weise zu unterscheiden und diese 3 Punkte den beiden anderen beizuordnen.

Die Entstehung unseres Bewußtseins ist unserer Erinnerung vollständig verborgen (wir können sie nicht in unser Bewußtsein zurückrufen), daher läßt sich auch über die Entwickelung des Bewußtseins im neugeborenen oder gar im ungeborenen Kinde gar nichts auch nur annährend Gewisses aussagen.

Höffding. Der Anfang des Bewußtseins ist wahrscheinlich schon vor die Geburt zu setzen. Zwar ist der zarte Organismus noch von der großen Außenwelt getrennt, einige der wichtigsten Sinneseindrücke (Gesicht, Gehör, Geruch) werden erst durch die Geburt ermöglicht; und die Sinnesempfindungen, die möglich sind (Geschmack, Getast, Bewegungsempfindungen), sondern sich gewiß nur schwach und dämmernd von dem allgemeinen Gefühl eines vegetativen Wohl- und Übelbefindens aus. Doch sind vielleicht schon die Empfindungen, welche vor der Geburt gemacht werden, dazu hinreichend, die Grundlagen eines Bewußtseins einer Außenwelt zu bilden. Das Gefühl des Wohl- und Übelbefindens nebst den Bewegungsempfindungen kann schon hier in einen gewissen Gegensatz zu den Empfindungen von Widerstand, Berührung und Geschmack treten. Es folgt von selbst, daß dieser erste Keim des Weltbewußtseins dämmernd und traumhaft ist und daß wir von unserem wachen, völlig bewußten Standpunkt aus leicht versucht werden, zu viel in denselben hineinzulegen. Aber dennoch müssen diese ersten Regungen mit in Betracht gezogen werden, namentlich, da sie einen Fingerzeig davon geben, wie schwierig es ist, einen bestimmten Punkt als Übergang vom unbewußten zum bewußten Dasein anzunehmen.

Päd. Handb. Unzweifelhaft schließt sich die Entwickelung des Bewußtseins an die Entwickelung der Sinnesthätigkeit und zwar der Thätigkeit der höheren Sinne an. Es ist da bemerkenswert, daß beim Menschen die niederen Sinne nicht schon eine

gewisse Entwickelung erreicht haben, ehe die höheren in ihre Thätigkeit eintreten, wie dies wohl bei den Tieren der Fall ist, sondern von vornherein erscheinen jene den letzteren untergeordnet. Es drückt sich schon darin der höhere Beruf des Menschen zur geistigen, freien Bewußtseinsthätigkeit aus. Die höhere geistige Anlage des Menschen beruht wesentlich darauf, daß das Bewußtsein bei ihm nicht an die Sphäre der Empfindung gebunden ist, sondern an der frühen Kräftigkeit der höheren Sinne ein freies Organ seiner Entwickelung hat. Die reine Lust am Sehen und Hören, der ungemeine, immer frische Reiz, welchen Farben und Töne auf das Kind ausüben, zeigen, wie das Bewußtsein in ihm in einer kräftigen Entwickelung begriffen ist. Und bedenken wir dabei, welchen Reiz insbesondere die menschliche Gestalt, der Ton der menschlichen Stimme (sie scheinen in der That der adäquate Gegenstand seines Gesichts- und Gehörssinnes zu sein) auf das Kind ausübt, so sehen wir, wie der Trieb der menschlichen Seele, im Bewußtsein aus sich herauszugehen und Äußeres als solches in sich aufzunehmen, schon frühe die menschliche Gemeinschaft stiftet und die Quelle sittlicher Verhältnisse ist. Der große Reiz, welchen Töne, die Töne der menschlichen Stimme, für das Kind haben, liegt der (wenn die ersten Anfänge überwunden sind) außerordentlichen Leichtigkeit zu Grunde, mit welcher sie die Sprache lernen."

Dieser zuletzt ausgesprochenen Beobachtung dürfte es aber auch auf dem höheren, eigentlich geistigen Gebiete entsprechen, daß der Sinn für Gott und göttliche Dinge, wenn ihm die entsprechende Nahrung geboten wird, schon sehr früh im Kinde erwacht, früher als für viele andere geistige Gegenstände, keineswegs aber erst als letztes Ergebnis und als Abschluß der Auffassung dieser letzteren, und daß daher der religiös-sittliche Sinn in ganz besonderer Weise wesentlich zur Entwickelung des Bewußtseins beizutragen vermag (wenn er eben recht behandelt wird).

So wichtig auch das Bewußtsein für unser ganzes Seelenleben ist, so geht doch vieles in uns vor und wird von uns gethan, wovon wir entweder gar keines oder doch nur ein sehr bedingtes Bewußtsein haben. Obwohl wir im später Folgenden wiederholt auf diesen Punkt werden zurückkommen müssen, so seien doch hier vorläufig folgende Punkte erwähnt:

1. Völlig unbewußt bleiben uns im gesunden Zustande diejenigen Vorgänge und Thätigkeiten, welche die Bildung und Umbildung des Leibes vermitteln, die Thätigkeiten der pflanzlichen Seite des Seelenlebens. Mit diesem Unbewußten verbindet sich aber im Leben der Seele fort und fort die Summe alles dessen, was aus dem Bewußtsein in das Unbewußtsein übergegangen ist. Daher kommt es auch, daß diese früher bewußten, nun unbewußt gewordenen Thätigkeiten und Zustände der Seele einen wesentlichen Einfluß auf die Ernährung und Umbildung des Leibes üben, und umgekehrt, daß der Zustand des letzteren einen bedeutenden Einfluß ausübt auf die aus dem Unbewußtsein zum Bewußtsein kommenden

oder zurückkehrenden Thätigkeiten der tierischen und persönlichen Lebensform der Seele. Ebenso wird unser unbewußtes Seelenleben vielfach beeinflußt von den gesamten Lebenskreisen der Menschheit, des Erdenlebens, ja des Weltlebens. Veränderungen in den elektrischen und magnetischen Strömungen der Atmosphäre z. B. wirken auch oft in einer im einzelnen uns unerklärlichen Weise, nicht allein auf unsere Stimmung, sondern auch auf den Verlauf unseres vegetativen Lebens und dadurch auf unser gesamtes geistiges Leben ein. Die unbewußten Thätigkeiten der Seele sind aber nicht minder geistig, als die bewußten, denn das Bewußtsein ist keineswegs der einzige, oder auch nur der vornehmste überwachende Leiter unseres Seelen- und Geisteslebens. „Das Unbewußte enthält eine Schönheit, Weisheit und Sicherheit, zu welcher das Bewußtsein und freie Thun selbst auf seiner höchsten Stufe in diesem Maße nie ganz gelangen kann. Wo das bewußte Denken schwankt und zweimal vielleicht das Falsche, einmal das Wahre trifft und das Rechte will, da geht das unbewußte Walten der Idee mit größter Entschiedenheit und mit tiefer unbewußter Weisheit seinen gemessenen Gang" (J. H. Fichte). Vor allem Bewußtsein waltet in uns ein verborgener Leiter bis auf unser frühestes Leben, der sich in einer Reihe von Instinkten wirksam erweist. „Wir verstehen unter Instinkt das Vermögen, Wirkungen hervorzubringen, die das Gepräge der Absichtlichkeit und Zweckmäßigkeit tragen, ohne daß man an dem betr. Wesen selbst die Fähigkeit zu einer bewußten Absicht erkennen kann. Daß das Tier eines zweckmäßigen Wirkens fähig ist, ohne doch von der Zweckmäßigkeit seines Wirkens oder von seinem Wirken überhaupt zu wissen, das macht das Wesentliche der Stufe aus, welche das Tier einnimmt; dafür dient der Ausdruck „Instinkt." (S. 144.)

Haacke. Der letzte Zweck, der aus dem Instinkt hervorgehenden Thätigkeiten ist Selbsterhaltung des Einzelnen und seiner Gattung; die Art der Wirkung ist bewußtlos bleibendes, aber zweck- und vernunftgemäßes Thun. Wo das Bewußtsein eintritt, verliert der Instinkt seine Macht. Necker-Saussüre: Der Instinkt verschwendet seinen Beistand nicht; bei jeder Gelegenheit, wo dieser Beistand unumgänglich notwendig ist, dazu bereit, versagt er ihn, sobald die Seele, nachdem sie die erforderliche Zeit auf die Lehren der Erfahrung verwandt hat, dahin gekommen ist, seiner entraten zu können."

2. Sodann haben wir auch bereits, als wir vom Gedächtnis redeten, erkannt, daß bei weitem das meiste von dem, was wir in die Seele aufgenommen haben, alsobald in das unbewußte Seelenleben versinkt und von da entweder unwillkürlich (teils auf nachweisbare Veranlassung, teils auf völlig unerklärliche Weise) in das

Bewußtsein zurückkehrt, teils durch die Erinnerungskraft absichtlich zurückgerufen wird. Auch von diesen so aufgenommenen und festgehaltenen Wissens- und Erkenntnisstoffen werden wir nicht allein voraussetzen dürfen, sondern wir erfahren es oft genug, daß sie in dem unbewußten Seelenleben die verschiedenartigsten Verbindungen sowohl untereinander, als mit den sonstigen seelischen und leiblichen Zuständen eingehen.

3. Aber auch auf denjenigen Gebieten seines Lebens, welche der Mensch mit vollerem Bewußtsein beherschen soll, kommt ihm vieles nur allmählich, ja (und oft das beste) meist unbeabsichtigt zum Bewußtsein. „Dieser uns unbewußte Inhalt unseres seelisch-geistigen Lebens ist die eigentliche Kraft, der wahrhafte Lebensstoff und die verborgene Nahrung unserer Seele. Alles, was wir Einfall, Eingebung, Genialität nennen, von den unbewußten Äußerungen einer schlichten Individualität an, die wir natürlich, naiv, oft tiefsinnig finden müssen, bis zu den gewaltigsten Entdeckungen und Konzeptionen des Genius, ist ein Unwillkürliches, nicht durch freie Reflexion herausgezwungenes und sogar fast unzugänglich der eigenen Willkür.“ Ist es nicht bekannt, daß viele der größten Erfindungen geradezu halb wie im Traume oder nahezu wirklich im Schlaf gemacht worden sind, d. h. dem Erfinder gekommen oder ihm gegeben worden sind, wie denn ja auch die Ideen und Ideale zu den herrlichsten Werken der Kunst von den Künstlern vielfach nicht selbstthätig innerlich gebildet, sondern in Weihestunden (und wären es Stunden des Schlafes gewesen) von ihnen empfangen worden sind? Freilich können sie nur empfangen werden auf dem Grunde einer innerlich entsprechend beanlagten und zubereiteten Geistesverfassung und Geistesbildung; aber das Werk des Menschen ist dann nur, sie in keuschem Herzen auszutragen, bis sie zur Geburt in die bewußte Seele und aus dieser zur Darstellung im sinnlichen Stoff reif geworden sind. (§ 51. 63).

Baader: Die Erfindungen finden uns, nicht wir sie, sagt Claudius, und dieser Behauptung liegt eine große Wahrheit zu Grunde. Man besinne sich genau jener lichten, seltenen Momente, in denen eine neue Wahrheit wie ein neuer Stern näher oder ferner den Horizont unserer Geistesſehe heraufstieg oder emporflammte! Da ist sie nun, fremd und doch innig erkannt, lange oft im Dunkeln gesucht, geahnt, aber doch so ganz neu, so ganz unerwartet, voll süßen Wunderns angestaunt von unserem Geiste, der dabei immer zurücksieht auf seine Irrgänge. Da ist sie nun, ganz Wärme, ganz Licht, meine Seele — und einige Momente hernach, weg ist sie. Sie kam ungerufen, wie ein Himmelsbote, und wie ein solcher schwand sie hin! Die Seele segnet ihr nach und freut sich am phosphoreszierenden Lichte, das sie ihrem Standorte zurückließ, und an der Wärme, mit der sie innerstes Bewußtsein zum neuen Leben, ahnenden Gefühl weckte. Ich kann diese Lichtmomente nicht anders als Momente poetischer Begeisterung, Inspiration nennen. Und so gewiß

es ist, daß diese Inspiration ohne unser Zuthun kommt und wieder verschwindet, so deutlich unser Geist fühlt und erkennt, daß ihm diese Gabe, die ihm das ist, was der Odem dem Kindesleben, gegeben ist: so gewiß ist es, daß alles Wahre, Große und Schöne, was die Menschen dachten und thaten, nicht dem, was gewöhnlich Fleiß und Nachforschen heißt, sondern ähnlichen Inspirationen sein Dasein zu danken hat. Und es bleibt nur die Ehre des Aussagens, des Verteilens dessen, was uns im Geheimen vertraut ist — Echo."

Carus. Mozart kam auf einer seiner Reisen in das Haus eines bekannten Musikliebhabers, dessen dreizehnjähriger Sohn schon sehr gut Klavier spielte. „Herr Kapellmeister", äußerte der Knabe, „ich möchte zuweilen so gern auch etwas selbst komponieren; sagen Sie mir nur, wie ich es anfange." „Nichts, nichts," antwortete Mozart, „müssen warten!" „Sie haben aber doch selbst schon viel früher angefangen zu komponieren." „Aber nicht gefragt; wenn man Geist dazu hat, so drückts und quälts einen, man muß es machen und machts auch, und fragt nicht darum." Mozart erzählt von sich: „Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen, oder beim Spaziergange, oder in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweis und am besten. Woher und wie? das weiß ich nicht, kann auch nicht dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopf und summe sie auch wohl vor mich hin, wie mir andere wenigstens gesagt haben. Halte ich das nun fest, so kommt mir bald eins nach dem andern bei, wozu es wohl zu gebrauchen wäre, nach Kontrapunkt, Klang der verschiedenen Instrumente u. s. w. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ichs nachher mit einem Blicke, wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen, im Geiste übersehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es nachher kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen. Alles Finden und Machen geht in mir wie in einem schönen, starken Traume vor; aber das Überhören, so alles zusammen ist, ist doch das Beste."

Aus diesen Worten Mozarts über seine Erfahrungen von dem Entstehen und Gestaltgewinnen der künstlerischen Gedanken in ihm, denen sich aber noch die Erfahrungen anderer Künstler und auch Männer der Wissenschaft zur Seite stellen ließen, ergiebt sich, daß außer der gewöhnlichen Form des Denkens im Vergleich und Unterscheiden, Zusammenfassen und Trennen, Urteilen und Schließen (dem sogenannten diskursiven Denken), von welcher später eingehender zu reden sein wird, es noch eine andere, höhere Form des Denkens giebt, wie sie eben Mozart in den angeführten Worten beschreibt, eine Form, zu der wir freilich im gewöhnlichen Leben kaum je gelangen, deren Abbilder sich aber in manchen Arten von Träumen sowie von außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens finden. Man nennt diese Form des Denkens wohl intellektuale Anschauung. Wir werden auf diesen sehr anziehenden Punkt noch einmal zurückkommen, wenn wir von der Kunst zu reden haben werden; wir mußten aber auch bereits an dieser Stelle von demselben reden, sowohl um seines Verhältnisses willen zum unbewußten

Seelenleben, als auch, weil er nicht allein für die Auffassung aller wahren Kunst, sondern auch für die der Wissenschaft von Bedeutung ist.

Schleiermacher (Monologe): Niederlegen muß ich erst jede neue Erwerbung im Innern des Gemütes und dann das gewohnte Spiel des Lebens mit seinem mannigfaltigen Thun forttreiben, daß sich mit dem Alten das Neue erst mische und Berührungspunkte gewinne mit Allem, was schon da war. Nur so gelingt es mir allmählich, eine tiefere und innigere Anschauung mir zu bereiten; es muß der Wechsel zwischen Betrachtung und Gebrauch gar oft sich wiederholen, ehe ich etwas ganz durchdringen und ergründet zu haben mich erfreuen kann. So und nicht anders darf ich zu Werke gehen, wenn nicht mein inneres Wesen verletzt werden soll, weil in mir Selbstbildung und Thätigkeit des Sinnes möglichst in jeglichem Moment das Gleichgewicht sich halten sollen. Nur langsam schreite ich also fort, und langes Leben kann mir vergönnt sein, ehe ich alles in gleichem Geiste umfaßt; doch weniger als Andere habe ich auch zurückzunehmen; denn was ich so aufgefaßt, ist mir auch eigen, mit meinem Stempel bezeichnet; und wie viel meinem Sinn vergönnt wird zu ergreifen von der Welt, das wird auf diesem Wege von mir durchgebildet werden und in mein Wesen übergehen."

Was Schleiermacher in dem Vorstehenden mit Selbstbildung meint, ist offenbar etwas ganz anderes, als wir unter Bildung verstehen, es ist die selbstthätige, aber unbewußte Verarbeitung des in das „Gemüt" Aufgenommenen; und „die Thätigkeit des Sinnes" ist ihm keineswegs allein die der leiblichen Sinne, sondern die des diskursiven Denkens überhaupt.

Höffding: „Wenn wir Material zur Behandlung einer wissenschaftlichen Frage gesammelt haben, so sind wir oft dermaßen von den Einzelheiten überwältigt, daß wir nicht vermögen, den Stoff zu ordnen und zu kombinieren. Hier kann Beschäftigung mit ganz anderen Dingen ein gutes Mittel sein. Inmitten der neuen Wirksamkeit kann die rechte Behandlungsweise der Frage sich plötzlich, wie von selbst, dem Bewußtsein darstellen. Das unbewußte Wirken hat ausgerichtet, was dem bewußten, direkten und angestrengten Arbeiten vielleicht nie gelungen wäre. Natürlich kommt man nie im Schlaf zu solchen Resultaten; die angestrengte Arbeit ist die Voraussetzung, das unbewußte Wirken setzt dem Werke die Krone auf." (Ein ähnliches Verfahren empfiehlt sich auch, wenn man sich auf etwas nicht besinnen kann; auch dabei bekommt man's oft mit allem Quälen nicht fertig, während das Gewünschte bald darauf mitten unter anderer Arbeit sich der Erinnerung darstellt.) „Jede geistige Umwälzung erschüttert vor der Hand nur, was sich im klaren Bewußtsein regt; die unbewußten Unterströme können oft ihren Lauf noch lange fortsetzen, ohne daß sich die Bewegung von oben bis zu ihnen fortpflanzt. Die Reaktion nach einer Revolution enthüllt oft, wie wenig tief die Bewegung gewesen ist. Das bewußt Errungene wird erst eingewurzelt, wenn es unbewußt wirkt."

4. Endlich besteht das, was wir Geschicklichkeit und Fertigkeit nennen, darin, daß wir die einzelnen Thätigkeiten, auf welche es dabei ankommt, gar nicht mehr mit bestimmtem, auf das Einzelne gerichtetem Bewußtsein vollziehen. So, wenn wir gehen, lesen, sprechen, auch in einer fremden Sprache, auch wenn wir Klavier

spielen usw. Ja, jede zusammengesetzte Thätigkeit, bei welcher wir noch auf die einzelnen Thätigkeiten, aus welchen sie zusammengesetzt ist, merken müssen, üben wir unbeholfen und ungeschickt aus. Ebenso wenn wir aus irgend einem besonderen Grunde unsere Aufmerksamkeit auf das Einzelne richten. Wir können etwa im gewöhnlichen Leben so vollständig gradaus gehen, daß unser Gang eine vollständig grade Linie bilden würde; sobald wir einen vorgezeichneten Kreidestrich genau inne halten wollen, fangen wir an zu schwanken. Mancher kann in seiner gewöhnlichen Gesellschaft sich frei und ungezwungen bewegen, reden, sich verbeugen usw., während er vor einer besonders hochgestellten Person sich linkisch benimmt, stottert usw., zum Teil allerdings wohl darum, weil er die üblichen Formen nicht kennt, zum Teil jedenfalls aber auch darum, weil er — selbst wenn er sie kennt — zu sehr auf die Ausführung derselben im Einzelnen merkt. Vor andern Klavier zu spielen, ist vielen fast unmöglich, weil sie, um das Spiel möglichst gut auszuführen, zu sehr auf das Einzelne merken und dadurch unsicher werden in den Griffen. Je mehr wir bei der Durchsicht von Druckbogen genötigt sind, auf das Einzelne zu achten, um so mehr strengt dieselbe an und um so weniger sind wir imstande, auf den höheren, geistigen Gehalt, auf den Inhalt des Druckwerks zu achten und denselben zu fassen, wie man auch um so mehr Fehler stehen zu lassen in Gefahr ist, je mehr man auf den Inhalt achtet. Darum strengt es auch so sehr an, deutsche Aufsätze von solchen Schülern, welche in der Zeichensetzung und der Rechtschreibung noch nicht fest sind, nach dem Satzbau, oder wenn es in diesen drei Stücken mangelhaft steht, die Aufsätze nach dem Gedankengehalt und dem Gedankengange beurteilen zu müssen.

Eisenlohr (E. d. P.): „An der Bildung zur Fertigkeit kann das ganze Leben teilnehmen. Es giebt ebenso viel Fertigkeiten als Vermögen und Kräfte. Eine Ausnahme davon können nur diejenigen Seiten des Lebens bilden, auf denen die willkürliche Thätigkeit nicht eingreifen kann, eben damit im geistigen Leben das ganze Gebiet des Fühlens. Grade weil dieses seinem eigensten Wesen nach etwas Ursprüngliches, der willkürlichen Bestimmung sich Entziehendes ist, müßte es, sobald es diese Bestimmtheit annehmen wollte oder sollte, sich selbst widersprechen und zur Unwahrheit und Manieriertheit sich ausbilden. Um so gewisser aber nimmt daran seiner eigensten Natur nach der ganze Umkreis der Willens- und sittlichen Thätigkeiten teil, auf dem die Fertigkeit als eine Steigerung zur Lebendigkeit, Freiheit und Stetigkeit sich offenbart, wie denn endlich Tugend nichts anderes ist als eine Fertigkeit, Gutes zu thun. Davon abgesehen bleibt für die Bildung zur Fertigkeit als hauptsächlicher Gegenstand das innerhalb des Einflusses der Willkür fallende physische Leben (Gliederbewegungen, auch Sinnesthätigkeiten) und das übrige geistige, insbesondere das intellektuelle Leben, und zwar seinem ganzen Umfange nach, möge es innerhalb konkreter oder abstrakter Vorstellungen,

innerhalb des Ideellen oder Realen, der Verbindung gleichartiger oder ungleichartiger Vorstellungen, der formalen oder materialen Geistesthätigkeit sich bewegen, möge es sich endlich rein innerhalb des Geistes halten oder in leibliche Thätigkeiten übergehen und darin sich fortsetzen. Auf diese Weise prägt sich darin die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens ab und drückt sich je nach den einzelnen Forderungen, Aufgaben und namentlich den äußeren Erscheinungen in einzelnen besonderen Fertigkeiten aus."

Auf allen diesen Bemerkungen beruht das Recht, aber auch die Grenze der Forderung, daß gewisse Thätigkeiten und Fertigkeiten bis zum unbewußten, sog. mechanischen Können eingeübt werden sollen. Die Grenze besteht aber darin, daß solch mechanisches Können es möglich machen soll, höhere geistige Thätigkeiten mit Bewußtsein und Freiheit zu vollziehen (§ 48). Ist nun aber die höchste geistige Thätigkeit die religiöse (geistliche) in der Andacht, dem Gebet, dem Reden von göttlichen Dingen, so folgt daraus, daß diese Thätigkeit nie mechanisch werden darf, da ja kein höherer geistiger Zweck denkbar ist, um deswillen solcher Mechanismus nötig wäre. Wenn gewisse Arbeiten, wie Stricken, Nähen usw., den Mädchen so in Übung gekommen sind, daß sie dieselben ohne besondere Aufmerksamkeit verrichten können, so liegt die Versuchung nahe, daß das Mädchen, wenn es allein ist, seinen Gedanken nachhängt und so auf viel unnütze und böse Gedanken kommt, oder daß sie, wenn ihrer mehrere sind, auf alberne und sündliche Gespräche kommen. Darum sollte man bei solchen Arbeiten immer dafür sorgen, entweder daß durch sie selbst, soweit es möglich ist, die geistige Thätigkeit in Anspruch genommen werde, oder, wenn dies wegen der vorgeschrittenen Fertigkeit nicht mehr möglich ist, daß durch Vorlesung guter Bücher oder durch Anregung nützlicher und gottseliger Gespräche und Gesänge der Geist vor bösen Gedanken bewahrt und auf gute, heilsame gelenkt werde.

Höffding: „Gleichzeitig mit einer bewußten Thätigkeit kann eine unbewußte vor sich gehen. Die Spinnerin dreht das Rad und zieht den Faden, während alle ihre Gedanken in weiter Ferne sind."

J. Gotthelf: „Der Mensch denkt fast immer etwas und ganz unwillkürlich kommen und gehen die Gedanken, und bei keiner Arbeit kann man kommoder sinnen, als bei den Mädchenarbeiten, spinnen, stricken, nähen und bei vielen anderen mehr. Da kommen denn den erwachsenden Mädchen die Gedanken von selbst angezogen und setzen sich wie Meltau in ihren Seelen fest und vergiften Keuschheit und Schamhaftigkeit. Sicher ist so manches Mädchen durch seine eigenen Gedanken, die sich während der Arbeit entspannen und dann sich fortsetzten, wenn das Licht ausgelöscht war, verführt worden. Nun wäre es von großer Wichtigkeit, wenn man während der Arbeit die Gedanken mit etwas Gutem beschäftigen könnte, so daß die bösen keinen Platz fänden."

Lazarus: „Das Geheimnis aller Virtuosität beruht darauf, willkürliche Bewegungen zu unwillkürlichen, oder den Körper anstatt zu einem Instrument, auf welchem man spielt, zu einem, welches selbst spielt, zu machen. Wenn also alle willkürliche Bewegung aus der ursprünglich unwillkürlichen, die bewußte aus der unbewußten stammt, so sehen wir, daß hier der Weg von der Natur zur Kunst in umgekehrter Richtung zurückgelegt wird. Die höchste Form der künstlerischen Bewegung erscheint in der natürlichen."

Aus den vorstehenden Erörterungen ergiebt sich, daß das Wort Bewußtsein (als Zustand der Seele gedacht, aus welchem die inneren und äußeren Bewegungen derselben hervorgehen und mit dem sie verbunden sind) unter verschiedenen Gesichtspunkten und in Verbindung mit verschiedenen geistigen Thätigkeiten angewandt wird. Demgemäß bedeutet es nämlich bald einen allgemeinen Zustand, in welchem sich ein Mensch befindet (er ist bei Bewußtsein oder nicht, er ist ohne Bewußtsein, bewußtlos) bald aber diesen Zustand nur in Beziehung auf einzelne, absichtliche Denkthätigkeiten, ja noch mehr, in Beziehung auf irgend welches thätige Verhalten nach außen, welches mehr oder weniger von Bewußtsein begleitet ist; daher die Ausdrücke: „bestimmtes Bewußtsein", „bestimmt worauf gerichtetes Bewußtsein" u. s. w. Bei diesem Gebrauch des Wortes Bewußtsein ist aber festzuhalten, daß das Denken und Thun an sich nicht notwendig von Bewußtsein begleitet ist oder gar eine Äußerung desselben wäre, sondern es sind das eben Vorgänge, zu denen das Bewußtsein hinzukommt oder mehr oder weniger absichtlich hinzugebracht und bei ihnen festgehalten wird. Daß übrigens bei den meisten derartigen Thätigkeiten doch immer noch ein sozusagen entfernter Schimmer eines auf sie gerichteten Bewußtseins übrig bleibt, erkennen wir daraus, daß wir diese Thätigkeiten nach Belieben abbrechen können, oder daß wir es sofort merken, wenn wir etwa einen falschen Tritt gethan, uns verlesen oder eine falsche Note gegriffen haben, oder daß wir bei einer ernsten Unterhaltung während eines Spazierganges, die unseren Geist anscheinend ganz in Anspruch nimmt, doch einem im Wege liegenden Hindernis ausbiegen u. s. w.

Carus: „Es ist anzuerkennen, daß es eine Region des Seelenlebens gebe, in welche wirklich durchaus kein Strahl des Bewußtseins dringt, und diese können wir daher das absolut Unbewußte nennen. Diesem steht gegenüber das relativ Unbewußte d. h. jener Bereich eines wirklich schon zum Bewußtseiu gekommenen Seelenlebens, welcher jedoch für irgend eine Zeit wieder unbewußt geworden ist, immer jedoch wieder in das Bewußtsein zurückkehrt, ein Bereich, welcher immerfort selbst in der ganz gereiften Seele den größten Teil der Welt des Geistes umfassen wird, weil wir in jedem Augenblick doch immer nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der ganzen Welt unsrer Vorstellungen wirklich erfassen uud gegenwärtig halten können. — Was im Reich des Unbewußten vor sich geht, was eben dadurch der

Notwendigkeit angehört, das bedarf keines mühsamen Erlernens, keiner Einübung, um es zur Fertigkeit zu bringen; leicht und unmittelbar wird hier alles geübt und vollbracht, was die Wesenheit grade dieses bestimmten Sinnes fordert; und wie der Krystall grade so anschießt, weil er durchaus nicht anders kann, so braucht deshalb auch der höhere Organismus für seine unbewußten Lebensvorgänge keine besondere Vorbereitung; vielmehr übt er sie ohne weiteres aus, weil sie eben nur zu seiner Lebenseigentümlichkeit gehören. — Man denke sich den gebildeten, zu einer geläuterten Anschauung des Schönen und Wahren gelangten Menschen. In seiner Seele, deren absolut unbewußtes Wirken bereits eine glückliche Organisation ihm auferbaut und anerschaffen hat und fortwährend erhält, ruhen eine Menge von Vorstellungen, Empfindungen und Gedanken, von denen nur wenige zugleich in einem Augenblicke ihm ins Bewußtsein kommen; nichts desto weniger sind doch alle diese jetzt nicht gewußten Schätze ihm stets unverloren, und in jedem Augenblick wirkt fort und fort dieser innere Reichtum auf die einzelnen bewußten Seelenvorgänge, welche grade augenblicklich das Leben herbeiführt, dergestalt ein, daß jede derselben nun ebenfalls nicht anders als schön und wahr sein kann, eben weil die Fülle des relativ unbewußten Seelenlebens durch und durch gerade diesen Charakter schon längst hatte. Aber damit nicht genug! Dieses relativ Unbewußte wirkt auch auf das absolut Unbewußte, welches dem Bilden und Umbilden des Organismus vorsteht; die Bildung selbst wird in einem solchen Individuum eine andere. Die Züge des Antlitzes erhalten eine gewisse Klarheit, und das, was wir einen edleren Ausdruck nennen, und ein Schimmer dieses Einflusses verbreitet sich über die ganze Organisation."

Ähnlich wie mit den Worten Bewußtsein und Unbewußtsein verhält es sich auch mit den Worten willkürlich und unwillkürlich. Das, was uns die sittliche Verantwortung auferlegt, ist die Willkür oder Wahlfreiheit; in diesem Sinne soll nichts unwillkürlich von uns geschehen. Aber es bildet sich durch die häufige Wiederholung derselben willkürlich geübten Handlung ins uns allmählich ein Zustand, der, wenn er einmal in Bewegung gesetzt ist, wie von selbst abläuft, ohne besondere willkürliche Thätigkeit, jedoch so, daß wir, wenigstens vielfach, imstande bleiben, ihn willkürlich zu unterbrechen (beim Lesen, Schreiben, Gehen, Sprechen, Aufsagen; nicht minder aber geschieht so der Verlauf des Denkens und anderer höherer geistigen Thätigkeiten, z. B. des gedankenvollen Sprechens), und so, daß wir für das, was Verkehrtes und Böses dadurch geschieht, verantwortlich bleiben. Allerdings ist für jedes willkürliche, d. h. durch einen ausdrücklichen Akt des Willens veranlaßte Verhalten auch ein entsprechendes Bewußtsein Vorbedingung, wenn eine sittliche Zurechnung möglich sein soll. Doch ist dabei nicht zu übersehen, daß auch der Mangel des Bewußtseins teils durch die Sünde herbeigeführt, teils wegen derselben unüberwunden geblieben sein kann, daß also auch dann eine sittliche Zurechnung, bezw. eine Verschuldung stattfindet. (§ 47. 48.)

Haacke: „Die geistige Bethätigung hat eben nicht an dem Bewußtsein ihre unüberschreitbare Grenze; und nicht nur, daß sie ein stetiges Oszillieren zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein darstellt; sie umfaßt überall mehr, als jemals in den Umkreis des Bewußtseins fällt. Ist auch der Mensch an sein bewußtes Auffassen und Denken angewiesen und hat er auch durch dasselbe die Schranken zu überwinden, die zwischen den einzelnen Individuen unter einander, sowie überhaupt zwischen dem Individuum und den Außendingen aufgerichtet sind, so ist doch, was die Stufe des Tieres charakterisiert und dort als Instinkt bezeichnet ist, unbewußter und unmittelbarer Weise aus jenen Schranken herauszutreten, nicht ganz und gar von seiner Sphäre ausgeschlossen. Man denke nur daran, wie Kinder Gesprochenes verstehen und selbst sprechen lernen. Wenn das einige Wochen alte Kind von freundlicher oder drohender Geberde einen bestimmten Eindruck hat, so versteht es doch nicht die Worte, die zu ihm gesprochen werden, sondern indem es den Sprechenden ansieht, fühlt es aus Mienen, Blick und Betonung den allgemeinen Sinn des Gesprochenen heraus, Gehörtes und Gefühltes komplizieren sich ihm alsbald, und allmählich lernt es mit bestimmten Wortverbindungen einen bestimmten Sinn verbinden, sowie zuletzt bei jedem einzelnen Wort etwas Bestimmtes denken. Ohne ein unmittelbares Verständnis dessen, was im Herzen des Sprechenden vorgeht und in Blicken, Mienen und Betonung seinen Ausdruck findet, würde das Kind nicht dazu gelangen, Gesprochenes zu verstehen und selbst zu sprechen. Denn wenn auch in Betreff des letzteren das Kind, das selbst zu sprechen beginnt, nicht etwa nach dem Munde des Sprechenden zu sehen braucht, um die Stellung der Mundteile nachzubilden, wenn auch die Teile der Stimmritze und des Mundes sich von selbst auf die erforderliche Weise stellen, sobald der Antrieb zu sprechen sich geltend macht, so ist doch eben dieser Antrieb durch das beginnende Verständnis des Gehörten vermittelt. Auch das Leben des Erwachsenen bietet Entsprechendes. Die ersten Eindrücke erweisen sich oft als die besten; man freut sich hinterdrein, ihnen gefolgt zu sein, oder bedauert es, wenn sie durch die zutretende Reflexion zurückgedrängt sind; sittliche Entrüstung und begeisterte Aufopferung, die den Menschen groß und erhaben erscheinen lassen, gehören gar häufig dem ersten, herzlichen, divinatorischen Verkehr mit Menschen und Dingen an, man überlegt bei drohenden Gefahren hin und her, welches der beste Ausweg sei, und meint einen solchen schon gefunden zu haben; aber beim plötzlichen Eintritt der Gefahr greift man zu ganz anderen Mitteln, die ein plötzlich aufgehendes Licht vor Augen stellt und die sich hinterdrein als die zweckmäßigsten erweisen; namentlich haben Frauen in dieser Art ahnungsvoller Entscheidung ihre Stärke und werden in manchen Angelegenheiten dadurch sicherer geführt als die Männer durch ihre bewußte, auf besonnene Kombinationen gestützte Reflexion. Leute, die mit einander zu sympathisieren vermögen, haben sich nicht selten zu ihrem beiderseitigen Erstaunen auf den ersten Blick herausgefunden . . . Alles Erscheinende ist auf einander bezogen und steht in einem tiefen innern, auf einen allmächtigen und allweisen Schöpfer und und Ordner hinweisenden Zusammenhange, der trotz der Verkörperung in einzelnen begrenzten Gestalten diesen unmittelbar zu gute kommt."

Carus: Wir müssen es als einen Abweg betrachten, wenn versucht wird, das zuletzt doch immer in gewisser Beziehung geheimnisvolle und mystische Gebiet der Seele mit entschiedener Gewalt durchaus vor dem bewußten Wirken des Geistes vollständig zu entschleiern und in allen seinen Strahlungen nachzuweisen, so daß gleichsam das Geheimnisvolle und Unbewußte derselben ganz aufgehoben und nicht mehr geduldet werden soll. Nach meiner Überzeugung kann man nicht über die

Seele in rechtem Sinne verhandeln, ohne dieses Unbewußte und also auch dem trennenden, absondernden Verstande Unbekannte als indefinissabel, gleichsam als ein gegebenes x mit in die Rechnung der Begriffe aufzunehmen. Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins. Wäre es eine absolute Unmöglichkeit, im Gebiete des Bewußten das Unbewußte zu finden, so müßte der Mensch verzweifeln, zum Erkennen seiner Seele zu gelangen. Schon dadurch, daß der größte Teil der Gedanken unseres Bewußtseins immer wieder im Bewußtsein untergeht und nur zeitweise und einzeln wieder ins Bewußtsein treten kann, ist das unbewußte Seelenleben als Basis des bewußten charakterisiert. Wie mit der Geburt eine weite Außenwelt mit dem Organismus in mannigfaltige Wechselwirkung tritt, so dämmert allmählich in den dunkeln, bis dahin bewußtlosen Regionen der Seele eine schwache Unterscheidung des eigenen Seins vom fremden Sein auf, und nach und nach und mit periodisch immer wiederkehrendem Versinken ins unbewußte Leben entwickelt sich bei herannahender Lebensreife die eigentümliche Welt der selbstbewußten, fühlenden, wollenden und erkennenden Seele aus jenem früheren bewußtlosen Zustande. Es geht zwar vieles im Organismus vor, was als solches wirklich und unmittelbar nicht zum Bewußtsein kommt, aber es geht doch nichts in ihm vor, was nicht mindestens mittelbar auf das Bewußtsein Einfluß übe. Jede höhere Erkenntnis, nämlich das Vernehmen, das Schauen der Ideale, ruht selbst mit auf einem Unbewußtwerden vieler vorausgegangenen Begriffe. Die Seele wirft mannigfaltige kindische Begriffe hinter sich ins Unbewußte, und gerade hierin ist die Bedingung gegeben, daß später wieder unsterbliche Ideen im Bewußten hervorgehen können. Gleich dem durchaus Unbewußten wirken alle bereits früher einmal zum Bewußtsein gelangten, dann aber wieder unbewußt in der Seele schlummernden Gefühle und Erkenntnisse immerfort auf das bewußte Seelenleben wie auf das, was wir das absolut unbewußte Seelenleben genannt haben; das Geordnete, Schöne — wohlthätig und fordernd, das Rohe und Unschöne — störend und hindernd. Finden wir nun dieses sekundär und nur periodisch Unbewußte mit dem primiär und absolut Unbewußten durchaus in e i n e m Leben der Seele vereinigt und ist das absolut Unbewußte eben das, was wesentlich die Bildung und Umbildung des Organismus bedingt, so ergiebt sich auch deutlich, warum solche einst bewußte, aber nun ins Unbewußte wieder eingegangene Regungen der Seele doch gar wesentlich und immerfort mit auf die Ernährung und Fortbildung des Organismus Einfluß üben können und müssen. Je entfernter ein Organismus vom Selbstbewußtsein bleibt, desto geringer wird überhaupt seine Individualität ausgeprägt sein und desto unmittelbarer muß gedacht werden sein unbewußtes Inbegriffensein in einem allgemeinen Organismus, ja desto abhängiger von dessen Art sich darzuleben wird er sein und desto mehr nur erfühlend, innernd und ahnend alle Lebensvorgänge dieses Allgemeinen. Daher muß auch das einmal im Bewußtsein Gewesene und später wieder Kommende, so lange es unbewußt ist, allemal mehr mit dem Allgemeinen in Rapport gesetzt werden, als es vorher war und dadurch immer in Etwas auch in sich verändert werden. Je edler und höher die Grundidee dieses Daseins, je feiner und vielseitiger der Rapport mit dem Makrokosmos, desto bestimmter wird die Vorstellung, der Gedanke durch jenes Versinken ins Unbewußte an Ausbildung zunehmen. Nur ein langes in der Seele Behalten eines Grundgedankens zu irgend einem bedeutenden Werke hat das Reifwerden desselben begünstigt, und jeder Versuch, einen solchen Gedanken zu schnell in einem Kunst- oder Wissenschaftswerke zur wirklichen Darstellung zu bringen, hat immer der innern Vollendung eines solchen Werkes geschadet."

Rückert: Was innig dich ergreift, das laß fein langsam reifen,
Was außen dich nur streift, mußt du sogleich ergreifen;
Wo du's nicht gleich ergreifst, für immer ist's verloren,
Doch was du in dir reifst, wird schon einmal geboren.

Goethe:
Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
All' unser redlichstes Bemüh'n glückt nur im unbewußten Momente:
Wie möchte denn die Rose blüh'n, wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?!

Rückert: Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß dir's sein, dann übest du's mit Fug.
Und ist es dir nur recht geläufig, brauchst du gar
Nicht zu verstehn; das nimmst du leicht beim Rechnen wahr.
Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
Am allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

Was lehren uns nun alle diese Betrachtungen für unsere erziehliche Thätigkeit an den Kindern und für unsere Selbsterziehung? Außer einzelnen Punkten, die schon oben angedeutet sind, werden etwa folgende Stücke noch recht zu bedenken sein.

1. Wenn es richtig ist, daß alles, was uns umgiebt, insbesondere alle sinnlichen Wahrnehmungen, nicht minder aber auch alle unsere Gedanken, Gefühle und Willensakte eine Rückwirkung üben auf unser unbewußtes Leben und grade dann am meisten, nachdem sie wieder unbewußt geworden sind, und daß sie von dem Unbewußtsein aus, mehr oder weniger verändert, wiederum in unser Bewußtsein zurückkehren und auf unser Denken und Wollen, Thun und Leben einwirken — mit welcher Sorgfalt sollen wir schon darum über unser und der Kinder ganzes inneres und äußeres Leben wachen, damit wir nicht in jenes unbewußte Gebiet unseres und ihres Seelenlebens giftige Samenkörner eindringen lassen, die zu ihrer Zeit als böses Unkraut mit bitteren, giftigen Früchten im bewußten Leben offenbar werden.

2. Das, was im Denken, Fühlen und Wollen uns bewußt ist, namentlich was wir durch bestimmte Denk- und Willensakte uns bewußt machen und vornehmen, ist dadurch noch nicht unser lebendiges Eigentum, auf dessen Kraft wir in den Versuchungen des Lebens vertrauen könnten; wird es doch oft genug nicht allein durch die von außen an uns herantretenden Versuchungen und Nöte des Lebens, sondern öfter vielleicht noch durch die aus unserem unbewußten Leben sich erhebenden Regungen, Bewegungen und Anfechtungen wie vom Sturme verweht. Auch in unserem unbewußten Leben ist die Sünde eine Macht. Darum gilt es, alles von innen in uns

Auftauchende einer scharfen denkenden Prüfung zu unterwerfen, ob es auch sittlich gesund ist; darum gilt es andrerseits, das, was wir als wahr und gut erkannt und zu thun uns vorgesetzt haben, sorgsam zu hüten vor den aus dem Unbewußten aufsteigenden Störungen und Gott im Gebet um seine Kraft zur Bewahrung und Behütung anzurufen. Die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung" gewinnt auch unter diesem Gesichtspunkt eine neue Beleuchtung.

3. Ebenso dürfen wir nicht wähnen, daß bei den Kindern etwas schon darum lebendiges Eigentum geworden sei, weil sie es wissen und vielleicht auch fließend wiederzusagen verstehen. Oft mag es viel geratener sein, sie sich grade über die heiligsten Sachen nicht sofort wieder aussprechen zu lassen; sie sprechen es sonst zu leicht so zu sagen wieder von sich weg. Nur was in schweigendem Herzen getragen und bewegt wird, so oft es aus dem Unbewußtsein wieder aufsteigt, kann recht einwurzeln und lebendig auf das Unbewußte einwirken. Selbstverständlich ist es auch hier Sache der Lehrerweisheit, zu unterscheiden, wie weit diesem Gesichtspunkt Rechnung zu tragen ist gegenüber der anderen, innerhalb gewisser Schranken durchaus berechtigten Forderung, daß die Kinder sich über das Aufgefaßte klar auszusprechen vermögen. So schwierig es sein mag, beide Gesichtspunkte in der Behandlung der Kinder zu vereinigen, so ist doch das Streben, dies zu erreichen, auch wenn es oft genug mißlingt, ohne Zweifel richtiger und anerkennenswerter, als eine einseitige Durchführung der zweiten Forderung.

4. Es mag ja oft genug geschehen, daß der erste Eindruck, den wir von einem Menschen (oder einem Vorgange) empfangen, der richtige war, und daß es uns vielleicht nachher gereut, durch die Reflexion uns von demselben haben abbringen zu lassen, oft genug aber ist jener erste Eindruck doch nur eine unberechtigte Voreingenommenheit, deren wir uns bei ruhiger Überlegung schämen müssen. Darum wird auch hier nichts anderes übrig bleiben, als beiderlei Urteile, die aus dem unbewußten Leben entsprungenen und die durch bewußtes Denken gewonnenen gewissenhaft gegen einander abzuwägen, wenn sie einander widersprechen, etwa wenn das Gesicht eines Anderen uns besonders sympathisch oder antipathisch ist, ohne daß wir einen besonderen Grund dafür anzugeben wüßten, während wir vielleicht aus unseren oder Anderer Erfahrungen Grund zu einem gegenteiligen Urteile haben.

5. Bei Kindern, welche noch weniger reflektieren, wird man allerdings häufig gelegentliche, unwillkürliche Äußerungen beachten müssen und aus diesen einen Rückschluß auf ihr innerstes Seelen-

leben machen dürfen, und auch bei Erwachsenen werden derartige gelegentliche Äußerungen nicht selten einen sicherern Anhalt für ein begründetes Urteil geben als etwa der erste Eindruck, und werden auch dazu dienen, unser aus ihrem reflektierten Verhalten über sie gewonnenes Urteil zu berichtigen. Auf der anderen Seite aber wird man nie vergessen dürfen, daß der erste Eindruck, den Kinder empfangen, z. B. vom Lehrer bei ihrem Eintritt in die Schule oder in eine andere Klasse, oft ein sehr tiefer und bleibender ist und sich späterhin immer aufs neue zum Guten oder Bösen in ihre Auffassung vom Verhalten des Lehrers einmischt.

6. Wichtige Entschlüsse, deren Ausführung nicht sofort durch die Umstände geboten ist, sollen wir so lange wie möglich hinausschieben und dadurch die Überlegungen zu denselben immer wieder in das unbewußte Seelenleben zurückkehren lassen, ob sie doch vielleicht da noch allseitiger und dadurch reifer werden. Ebenso bei wichtigen wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten. Wenn die reiferen Schüler Aufsätze anfertigen sollen, die schon eine gewisse selbständige Verarbeitung der Gedanken voraussetzen, so ist es nicht geraten, ganz kurze Fristen zu setzen, wie man wohl gethan hat, weil die jungen Leute die Arbeiten doch nur erst kurz vor der Ablieferungszeit anfertigten. Das Letztere ist ja vielfach richtig, aber nicht immer ein übles Zeichen, denn es kann ein solches Verfahren auch aus dem Bestreben hervorgehen, den Gegenstand der Aufgabe immer aufs neue zu bedenken und dadurch besser zu bewältigen. Aber auch wenn man das Gegenteil, also Mangel an Fleiß voraussetzen müßte, sollte man sich doch nicht zu jenem Mißgriff verführen lassen, vielmehr sollte man in der Zeit von der Stellung der Aufgabe bis nicht lange vor der Abgebezeit ihre Gedanken während des Unterrichtes öfter entweder ausdrücklich auf die Aufgabe lenken, oder, was vielleicht noch zweckmäßiger wäre, ihnen im Unterricht gelegentlich Gedanken geben, welche sich mit der Aufgabe berühren und ihr Nachdenken auf dieselbe richten.

7. Übrigens ist die Neigung und Kraft der verschiedenen Gebiete des unbewußten Lebens, sich mit den aus dem bewußten ihnen zukommenden Stoffen und Eindrücken zu verbinden und sich von ihnen beeinflussen zu lassen, bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden und hängt vielfach von Umständen ab, die wir kaum an ihnen selbst, geschweige denn nach ihrer Bedeutung für den gegebenen Fall erkennen können. Es berührt sich diese Frage wesentlich mit dem, was wir über die Verschiedenheit der Anlage gesagt haben und was wir im folgenden § besprechen werden.

§ 31.

Die leiblich gestaltende Kraft der Seele.

Wie die, Seele in allen, auch den niedrigsten und unbewußten Thätigkeiten des Leibes gegenwärtig ist, so findet auch nirgend Seelenthätigkeit statt, die nicht einer leiblichen Grundlage bedürfte und durch welche der Leib nicht irgend wie in Anspruch genommen würde.

Rückert: Dein Amt, Gebildeter, und deine Aufgab' ist,
Aussprechen, was du fühlst, darstellen, was du bist.
Denn alles in der Welt ringt sich zu stellen dar
Und spricht sich unklar aus; du aber sollst es klar.
Aufklären sollst du uns dies Dunkel und erklären,
Wie schön die Dinge, wenn wir klar sie sähen, wären.

Schubert: „Es wird bei jeder innern Lebensbewegung der Seele ein leibliches Gebilde erzeugt, von mehr oder minder augenfälliger Natur, welches zu der gleichen Bewegung die beständige Disposition, ja zuletzt wohl einen für sich bestehenden falschen Organismus mitten in dem eigentlichen gesunden bildet. Es ist deutlich und anerkannt genug, daß ein leibliches Gebrechen mit mehr oder minder zudringlicher Gewalt Einfluß auf die Stimmung, ja, auf das leichtere Hervortreten der Neigungen des Gemütes habe. Hierbei scheint es öfters, als ob eine feindselige Gewalt von außen grade an der schwächsten, krankhaftesten Seite unseres Wesens uns bekämpfte, und als ob die der höheren unwillig dienende niedere Natur in uns mit der Krankheit in Bund trete, um die Herrschaft des Geistigen von sich zu werfen. — Wir finden uns bei der Geburt in diesem Leibe, welcher mit seinen Unvollkommenheiten und seinen Mängeln, mit seinen glücklichen Anlagen und seinem Elend uns bereitet worden, wie etwa von der begüterten oder der armen Mutter dem neuen Ankömmling das Lager, dort im zarten, weichen Bett, hier auf Stroh und Moos der niederen Hütte zugerichtet wird. Es liegt der Neugeborene weinend auf beiden, auf dem Bette wie auf dem Moos, und vermag nicht durch eigene Kraft auch nur das Mindeste an seiner Ruhestätte zu verändern oder sie mit einer andern zu vertauschen. So vermag auch der Mensch weder durch Sorgen noch durch angestrengte Kraft des Willens seiner Länge eine Elle hinzuzufügen; sein Grämen und Sinnen kann die von Natur verkrümmten Glieder nicht grade, die verkümmerten und mangelhaften nicht vollkommen machen. Wir wohnen und bewegen uns als Pilgrime und Fremdlinge in dem Leibe, wie in dem Lande, in welchem wir geboren werden oder durch welches wir wandeln. Wir haben das Land mit seinen Bergen und Ebenen nicht geschaffen und gestaltet, sondern wir wurden in ihm geboren oder in dasselbe geführt, und es knüpft uns bald an das Land der Kindheit, wie die Seele an ihren Leib, ein Band der Gewöhnung und Zuneigung; es stehet bei uns, in diesem Lande wie in diesem Leibe, so lange es Tag ist, mit zufriedenem Sinne des gegebenen Bodens wie der bestrahlenden Sonne uns zu freuen.“

Wenn gesagt wird, daß die Seele den Leib bilde (gestalte), so kann das nur heißen, 1) daß die Seele, welche später zum Bewußtsein und Selbstbewußtsein sich entwickelt und dann (allerdings immer noch innerhalb sehr bestimmter Schranken) in freier Selbst-

entscheidung auf sich selbst und auf den Leib einzuwirken vermag, vom ersten Augenblick der Zeugung an, als noch unbewußt wirkendes Wesen, die treibende Kraft in der Gestaltung des Leibes ist; 2) daß sowohl in diesem bewußtlosen Wirken wie auch späterhin, wenn sie zum Bewußtsein gekommen ist, die Seele ihre besondere Eigentümlichkeit (ihre Individualität) auch leiblich eigentümlich ausprägt. Die Gestaltung des der Seele von ihrem ersten Entstehen an mitgegebenen sinnlichen Stoffes ist also sowohl nach ihrer allgemein menschlichen, wie nach ihrer individuellen Form Werk der bildenden oder gestaltenden Kraft der Seele. Auch die durch die Sünde, welche in der Seele ihren Ursprung und Sitz hat, herbeigeführten Störungen, Zerrüttungen und Mißbildungen des Seelenwesens prägen sich im Leibe aus, sowohl äußerlich im Angesicht und in der ganzen Haltung und Bewegung des Menschen, als auch innerlich im Blut, in den Lungen, dem Herzen u. s. w., vornehmlich auch in den Nerven.

Die Voraussetzung der heiligen Schrift, daß verschiedenen geistigen Thätigkeiten und Zuständen eigentümliche Wirkungen auf einzelne Teile des Körpers zukommen, ist auch in der Erfahrung begründet und wird durch den Sprachgebrauch aller Völker bestätigt. Der menschliche Körper ist allerdings ein großes gliedliches Ganze, aber innerhalb desselben entsprechen gewisse Teile den verschiedenen Richtungen der Seelenthätigkeit und diese sind anscheinend auch fest an jene gebunden. Darum reden wir von Kopf und Herz, um die Kräfte des Denkens und des Wollens (und Gemütes) zu bezeichnen; wir sagen, daß wir jemand im Magen haben, daß uns etwas an die Nieren geht, daß man sich könnte den Schlag an den Hals ärgern. In der Bibel heißt es nicht allein: da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, sondern es werden auch besondere Teile des Körpers (Leber, Nieren, Nabel, Eingeweide, Herz, Haupt) in Verbindung mit besonderen Seelenthätigkeiten und -zuständen genannt. Es ist daher beides nebeneinander festzuhalten: 1) daß die ganze Seele in dem ganzen Körper wohnt, nicht stückweise in den einzelnen Teilen desselben; 2) daß aber dennoch einzelne Teile und Glieder des Leibes besondere Beziehungen zu den einzelnen Sinnen, Trieben und Kräften der Seele haben.

In den beweglichen, darum dem Willen unterworfenen Teilen des Leibes, vor allem in dem Antlitz, bildet der Mensch seinen Charakter und zugleich seine wechselnde Stimmung aus; je entwickelter und ausgeprägter die Individualität eines Menschen ist,

desto schärferen Ausdruck in der Physiognomie besitzt sie. Aber auch bleibende Beschäftigung und bestimmte Geistesrichtung prägen sich in der physiognomischen Geberde aus, daher man z. B. Prediger, Lehrer, Kaufleute u. s. w. um so eher an ihrem Äußeren erkennt, je lebendiger und kräftiger sie in ihrem Beruf stehen. Es ist ein bedenklicher Ruhm, nach dem jemand strebt, wenn er seinen Beruf äußerlich gar nicht will zum Ausdruck kommen lassen; andrerseits giebt es auch freilich eine unangenehme, widerwärtige Art, denselben zur Erscheinung zu bringen. Daher hat das Wort Bauer eine häßliche Nebenbedeutung bekommen; aber auch der salbungsvolle Ton mancher Geistlichen oder die auf äußerliche Kleinigkeiten sich streifende Peinlichkeit (Pedanterie) mancher Lehrer wirken unangenehm, entweder weil sie das, was in der Ausübung des Berufs berechtigt ist, auf den allgemeinen Verkehr übertragen, oder — was noch schlimmer ist — wenn sie solche an sich berechtigte Eigentümlichkeiten auch schon in der Berufsarbeit selbst unnatürlich ausbilden und dann sich so auch im Verkehr mit andern darstellen. In der Physiognomie ungebildeter, sog. wilder Völker herrscht darum größere Übereinstimmung, weil ihre individuelle Ausprägung eine geringere und darum viel weniger bei den einzelnen Individuen verschiedene ist als bei den gebildeteren. Darum waltet auch bei den Kindern noch ein gewisser weicher Gesamtausdruck vor.

In der Physiognomie läßt sich unterscheiden 1) die erbliche Anlage, welche sich fast ausnahmslos als Familienähnlichkeit ausprägt, namentlich auf den entsprechenden Altersstufen, doch so, daß dabei bald der Familientypus des Vaters, bald der der Mutter vorherrscht. Merkwürdig ist dabei, daß die geistigen und leiblichen Eigentümlichkeiten der Eltern bei den Kindern oft erst in dem Alter der letzteren entsprechend hervortreten, in welchem sie auch bei jenen erschienen und vielleicht auch von den heranwachsenden Kindern beobachtet wurden, so daß etwa ein Sohn im 50. Lebensjahre sich nicht selten dabei überrascht, daß er in seinen unmittelbaren, nicht beabsichtigten Lebensäußerungen lebhaft an die ähnlichen und gleichen seines Vaters in demselben Alter erinnert wird; 2) die durch Selbstbestimmung festgewordene Ausprägung, ganz besonders auch die unter dem Einfluß der religiös-sittlichen Gesamtverfassung eines Menschen entstandene; 3) der Gesichtsausdruck, wie er entsteht durch die augenblickliche Bewegung und Erregung der Seele als Miene, Geberde und Rede. Dieser Ausdruck ist teils unwillkürlich (z. B. beim Erröten), teils willkürlich, mehr oder weniger unter der Herrschaft des Willens stehend und durch denselben entweder absichtlich

kräftig gestaltet oder gemäßigt oder gar zurückgehalten. Es ist ein Zeichen von Bildung, die natürlichen physiognomischen Bewegungen so in der Gewalt zu haben, daß sie der angemessene und maßvolle Ausdruck der Seelenbewegungen sind. Ein Mittleres zwischen dem durch 2 und 3 bezeichneten Ursprung des Gesichtsausdruckes ist der durch gewisse tiefgreifende Lebenserfahrungen (z. B. sehr traurige Erlebnisse) hervorgerufene. — Die Wissenschaft, bezw. Kunst, aus der Physiognomie, auf die seelische Beschaffenheit eines Menschen Schlüsse zu machen, nennt man **Physiognomik**.

Kant: „Mienen sind in's Spiel gesetzte Gesichtszüge, und in dieses wird man durch mehr oder weniger starken Affekt gesetzt, zu welchem der Hang ein Charakterzug des Menschen ist . . . Es giebt von der Natur konstituierte Geberdungen, durch welche sich Menschen von allen Gattungen und Klimaten unter einander, auch ohne Abrede, verstehen. Dahin gehört das Kopfnicken, im Bejahen; das Kopfschütteln, im Verneinen; das Kopfaufwerfen, im Trotzen; das Kopfwackeln, in der Verwunderung; das Naserümpfen, im Spott; das Spöttisch-Lächeln, Grinsen, ein langes Gesicht machen, Stirnrunzeln, Maulaufsperren und -schließen, das zu sich hin und von sich weg winken, das Hände über dem Kopf zusammenschlagen, das Faustballen, das Verbeugen, das Fingerlegen auf den Mund, das Auszischen u. dergl. . . . Oft wiederholte, die Gemütsbewegung auch unwillkürlich begleitende Mienen werden nach und nach stehende Gesichtszüge, welche aber im Sterben verschwinden."

Nicht selten haben Kinder sich allerlei Gesichtsverzerrungen angewöhnt, welche auf andere einen widerwärtigen Eindruck machen, aus welchen man aber ja nicht voreilig Schlüsse auf die geistige oder sittliche Beschaffenheit der Kinder machen darf; oft sind es nur mehr zufällige Angewöhnungen, oft die Folge von örtlichen Reizungen, auch wohl Nachwehen von ernsten Krankheiten (z. B. Gehirnhautentzündungen). Doch muß man solchen Gewohnheiten fest entgegentreten und die Kinder anhalten, dieselben zu bekämpfen, was ja allerdings nicht immer leicht sein mag; nicht selten aber verschwinden sie mit den Jahren ganz von selbst.

Von dieser Anschauung über das Verhältnis von Seele und Leib sind auch die Grundsätze der Schädellehre (Kranioskopie, Phrenologie) durchaus als richtig anzuerkennen, daß nämlich die verschiedenen Anlagen, Neigungen und Zustände des bewußten Geistes in einer verschiedenen Gestaltung des Gehirns und demgemäß auch, wenngleich nur in beschränktem Maße merklich, in der Bildung des Schädels sich ausprägen werden, ob auch freilich im einzelnen in der Deutung der Schädelbildungen noch viel Unsicherheit herrschen mag Auch unsere gemeinübliche Ausdrucksweise (der hat es hinter den Ohren, er ist hartnäckig u. s. w.), wie auch gewisse, allgemein übliche Schlüsse von der Kopfbildung auf die geistige Beschaffenheit

eines Menschen (z. B. von der Größe, Höhe, Breite der Stirn auf das Denkvermögen) bestätigen die Grundanschauung der Schädellehre. Ein Beweis gegen die menschliche Freiheit, soweit dieselbe unter Anerkennung der Lehre von der Erbsünde und von der fleischlichen Natur des Menschen zugestanden werden kann, darf aus dieser Lehre so wenig hergenommen werden, daß sie vielmehr eine Bestätigung der Anschauungen ist, welche der Lehre von der Erbsünde zu Grunde liegen. Denn die Sünde hat ja allerdings auch in dem Leibe des Menschen einen Ausdruck und eine Gestalt gewonnen, daher der Ausdruck Fleisch für den sündlichen Zustand eines Menschen, für die unter dem Einfluß der Sünde zerrüttete Seelengestalt; aber das, was den Leib so gestaltet oder vielmehr verunstaltet hat, ist eben die sündlich zerrüttete Seele; diese ist umzugestalten; dann wird auch der Leib, und insbesondere das Gehirn, und mit ihm der Schädel, entweder kraft der organischen Beschaffenheit des Körpers sich umgestalten oder wenigstens gegen die erneuerte Seele je länger um so machtloser werden; oder richtiger gesagt: Dann wird auch das durch die Heiligung erneuerte Lebensgebiet der Seele je länger je mehr über das noch unerneuerte Macht gewinnen, auch soweit es seinen Ausdruck, vielleicht auch seinen Halt an der leiblichen Zerrüttung findet. Auch stehet ja Gottes Gnade einem ernstlich ringenden Menschen in dem Maße bei, als er angefochten wird. Dazu kommt, daß bei den Kindern die Schädelgestalt entweder noch viel weniger entwickelt ist, also auch noch viel mehr unter dem leiblich gestaltenden Einfluß der Seelenentwicklung und -gestaltung steht als später, oder daß sie vielleicht auch, soweit sie bereits eine ausgeprägtere Form darstellt, doch, wie alle Teile des Körpers beim Kinde, nur erst die Möglichkeit bietet, daß der Geist sich selbstthätig ihrer bemächtige, oder auch nicht bemächtige. Und endlich wird man sagen dürfen, daß gewisse, ausgeprägtere Eigenschaften und Neigungen der Seele, die sich etwa auch in der Gestalt des Gehirns und des Schädels kund geben, erst durch den Gebrauch, den der Mensch von ihnen macht, sittlich oder unsittlich werden; so kann ja z. B. der Zerstörungssinn und -trieb auch dazu angewandt werden, gegen alle Formen und Gestaltungen der Sünde zerstörend anzukämpfen. So sind ja alle Anlagen der Menschen, die doch anerkanntermaßen sehr verschieden sind nach ihrer Entwickelungskräftigkeit, durchaus so zu sagen neutraler Natur, d. h. sie können zum Guten und zum Bösen angewandt werden, und es unterliegt keinem sittlichen Bedenken anzuerkennen, daß ihre Verschiedenheit auch im Körper, namentlich auch in der Gestalt des Gehirns oder

des Schädels sich ausspräge. Daß das Fleisch, d. h. also unser sündliches Wesen in der Gestalt, wie wir es von den Eltern her überkommen haben und wie es durch unsere eigene Sünde geworden ist, uns hier auf Erden noch viele Kämpfe verursacht und uns auch oft genug zu Falle bringt, soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, ist aber nach dem Erörterten außer allem Zusammenhange mit der Frage nach der wissenschaftlichen Berechtigung der Schädellehre.

Carus: „Man kann sagen, daß Kraniologie wie Physiognomik und selbst Chiromantie (Erkennung des menschlichen Wesens und Geschickes aus der Gestalt und den Linien der Hand) allerdings zu der Lehre von den Symptomen oder äußeren Zeichen gewisser Zustände der Seele gehören, daß sie jedoch keineswegs auf die Psychologie an und für sich ein besonderes Licht zu werfen jemals imstande sein werden, die nun einmal nur von innen heraus, nicht von außen hinein begriffen werden kann."

Lotze: „Im Grunde meint die Physiologie nur, sowie der Arzt aus der Beschaffenheit des Pulses eine bestimmte Krankheit diagnostiziere, ohne im Geringsten zu wissen, wie und warum beide zusammenhängen, so lasse sich aus der Bildung des Kopfes ein diagnostizierender Schluß auf die Eigentümlichkeit des Seelenlebens ziehen, obgleich es ganz dahingestellt bleibe, in welcher Form des Wechselverhältnisses beide stehen."

Feuchtersleben: Der Grundsatz der Physiognomik ist: Alles Innere giebt sich für den Sinn des Menschen als ein Äußeres zu erkennen. Der menschliche Organismus, als das vollkommenste Symbol des Geistigen in der Körperwelt, und an ihm wieder das Haupt, als den psychischen Organen zugewiesen, ist für diesen Ausdruck am geeignetsten. — Von den drei Teilen des Gesichts drückt die Stirn offenbar zumeist die intellektuelle, die Nasengegend die Gefühls-, die Kinn- und Mundgegend die Begehrungsthätigkeiten aus.

Der Grundsatz der Kranioskopie ist: Jede Kraft ist irdisch an ein Organ gebunden, Kraft und Organ fallen und wachsen mit einander. Die geistige Kraft des Menschen ist an das Organ des Gehirns gebunden. Sie besteht in Anlagen und Trieben. Diese müssen also im Gehirn ihre Organe finden. Erfahrung und Induktion müssen sie ausfindig machen können. Dies ist die Aufgabe der Phrenologie. Das in kontinuierlicher Bewegung begriffene Gehirn hat offenbar Einfluß auf die Bildung der Schädelknochen, soweit also diese Entwicklung der Hirnteile sich nicht bloß aufs Innere beschränkt, oder nur an der unteren (Gesichts-) Fläche statt hat, wird ihre Verschiedenheit sich im Bau des Schädels abdrücken — man wird dadurch aus dem Entwicklungsgrade der Organe auf die Anlagen und Triebe schließen dürfen.

Der mimische Ausdruck ist die wechselnde Geberde, durch welche der Geist in den beweglichen Teilen des Körpers oder einzelner Glieder desselben seine zuständliche (habituelle) Stimmung oder seine vorübergehenden Gefühle und Gemütsbewegungen (Affekte) abbildet. Zunächst ist es die Mimik, welche durch die Haltung des ganzen Körpers ausgesprochen wird: Stolz oder Demut, kräftige Freude oder Niedergeschlagenheit, Entschlossenheit oder unentschiedenes Schwanken u. s. w. Die Mimik einzelner Teile schließt sich hier

an, namentlich die Bewegung des Hauptes, der Arme, vorzüglich der Hand. Dies geht schon in die eigentliche Zeichensprache für bestimmte Gefühle und Vorstellungen über. Man schüttelt den Kopf, um seine Abneigung auszudrücken u. s. w. Aber das mimische Zeichen kann auch etwas Konventionelles, und damit mehr Zufälliges ausdrücken. So ist es mit unseren meisten gesellschaftlichen Höflichkeitszeichen, die bei ihrer Entstehung einen symbolischen Sinn hatten, an den jetzt niemand mehr denkt.

J. Gotthelf: Jeder Mensch macht auf den anderen einen Eindruck, der gewöhnlich erzeugt wird durch die Gestalt und die Gesichtszüge. Dieser Eindruck ist ein sehr wichtiger, denn der Seele Spiegel ist das Gesicht, und mancher hat es bereut, daß er den ersten Eindruck über den Worten eines Menschen vergessen, er hätte sich bittere Täuschungen erspart. Zuweilen wird dieser Eindruck auch erzeugt durch die Lage oder die Handlung in der wir einen Menschen das erste Mal erblicken, und dieser Eindruck ist noch bleibender als der erste. Ein Kind, das zum ersten Male in die Schule kommt und es sieht den Schulmeister in Zorn, sieht ihn rauh und auffahrend, wird jahrelang die Furcht vor ihm festhalten und es selten bis zur Liebe bringen. „Auf dem Angesicht dessen, der an den Umgang mit Gott und an den unverwandten Blick in die Sinne der Geisterwelt viele Jahre gewöhnt ist, entwickelt sich nach und nach die sehr leserliche Hieroglyphe: Hüte dich, daß du mit ihm nicht anders denn freundlich redest. Selig ist, wer dieses Siegel an der Stirn trägt."

Rückert:

Des Herzens Pförtner ist des Menschen Angesicht,
Der den und den Empfang beim Herren dir verspricht;
Ein freundliches Gesicht wird Hoffnung dir erwecken,
Und ein unfreundliches zurück die Hoffnung schrecken.
Doch oft, wenn du zum Herrn gelangt, hast du entdeckt,
Daß Hoffnung oder Furcht der Pförtner falsch erweckt.
Ein herzensholder Herr hat oft unholde Mienen
Zu Dienern, während auch unholden holde dienen.
Drum laß ein Lächeln dir nicht zu viel Hoffnung wecken,
Und auch ein Schmollen laß nicht gleich zurück dich schrecken.
Ihr aber, Herzensherrn, sagt euren Dienern fein,
Daß sie nicht euern Sinn umhüllen falschen Schein.
Warum soll Freundlichkeit vergebens Hoffnung wecken?
Und gar Unfreundlichkeit zurück die Armen schrecken?
Die müden Hoffnungen, die oft so irre gehn,
O könnten sie das Ziel gleich recht am Eingang sehn!

Fries: „Für die Schönheit des menschlichen Körpers ist zu unterscheiden die Schönheit des Baues (die architektonische Schönheit) von der des Ausdruckes. — In der feineren Ausbildung wirkt vorzüglich die Besänftigung der Affekte auf die zartere Ausbildung der Schönheit. In feineren Familienkreisen, wo der Erzieher alle heftigen Emotionen genau bewacht, bilden sich häßliche Kinder nach und nach immer schöner aus."

Waitz: „Der Zögling zeigt, so lange er noch nicht gelernt hat, zurückzuhalten oder sich zu verstellen, infolge eines jeden lebhafteren Eindruckes, gehe dieser vom

Lehrer aus oder von seiner sonstigen Umgebung, mehr oder weniger auffallende Veränderungen in seinem Äußeren. Diese müssen scharf aufgefaßt, zu einem Gesamtbilde kombiniert und auf die Beschaffenheit des innern Vorgangs gedeutet werden, der im Zögling stattfindet. Angestellte Übungen führen von selbst zu vielfachen Versuchen, die einzelnen Züge der Erscheinungen, die wir zu verschiedenen Zeiten beobachtet haben, zu einem Charakterbilde der betreffenden Person zu kombinieren. Fortgesetzte Beobachtungen derselben in verschiedenen Lebenslagen, fortgesetzte Aufmerksamkeit auf ihre Handlungsweise führt teils zu näheren Bestimmungen und Berichtigungen jenes Charakterbildes, teils zu der nötigen Behutsamkeit und Vorurteilslosigkeit in der Deutung ihres Äußeren auf das Innere, das bei besonderen Gelegenheiten oft nur einseitig, oft in mehr verschleierter Weise, verdeckt durch mehrere, uns unbekannte oder unerwartete Nebenzüge auftritt, welche unser Urteil leicht irre leiten. Das Geschick, die Züge der fremden Physiognomie augenblicklich zu kombinieren und mehr nach Analogie früherer, durch die Erfahrung berichtigter Deutungen aus der Phantasie, wie man sagt, zu ergänzen, ohne eine Analyse der Einzelheiten vorzunehmen, die doch immer mehr oder weniger mißglücken würde, dies ist das erste Talent, welches der Erzieher besitzen muß, wenn er sein Geschäft als Kunst betreiben will. Der Erzieher muß aus dem Äußeren des Zöglings sein Inneres leicht und sicher erkennen, sowohl in Rücksicht der momentanen Erregungen, die durch Erzieher selbst, durch andere Personen und durch die Naturumgebung in ihm hervorgerufen werden, als auch in Rücksicht der bleibenden Neigungen seiner Gemütsbeschaffenheit und seiner Charaktereigenschaften." „Da der Geist zunächst nur keimartig vorhanden ist, so kann der Leib noch nicht das volle Gepräge desselben tragen. Der geistige Ausdruck des Leibes ist zunächst noch nicht der des Gebildeten, sondern nur der des noch unpersönlichen, allgemeinen Geistes. Der Ausdruck des Antlitzes wird zu einem geistigen, wahrhaft schönen erst durch die persönliche Charakterbildung, die in dieser persönlichen Bestimmtheit sich darin wiederspiegelt. Der Geist muß erst eine sittliche Geschichte hinter sich haben, wenn er sich in der Miene ausprägen soll. Wahrhaft schön wird der Leib erst durch die vollkommene Aneignung desselben durch und an den Geist, und das wahre Schönheitsgeheimnis besteht in der wahren, geistigen und sittlichen Bildung. Es ist nicht zufällig, daß sich in der christlichen Kunst für bestimmte Persönlichkeiten, wie die Christi und der höheren Apostel, sehr bestimmte Formen und Gesichtszüge herausgebildet haben, die jeder auf den ersten Blick erkennt. Der wahre Charakterausdruck der leiblichen Bildung ist in Beziehung auf die sinnliche Darstellung gewissermaßen geisterhaft, ist sinnlich und übersinnlich zugleich. Nicht das Wort, nicht das Maß, nicht die im Lichtbild malende Natur vermag ihn wiederzugeben, sondern nur die vom Geist geführte Hand des Künstlers. Der Geist wird nur vom Geist erkannt und gefesselt; kein Lichtbild eines geistig charaktervollen Gesichts erreicht die Treue eines künstlerischen Bildnisses." „Die Gesamtgeberde eines Menschen setzt sich gewissermaßen fort in seiner Kleidung, sowohl in dem Gesamtcharakter derselben, wie in den Einzelheiten; ebenso in der Art, wie er seine Wohnung, insbesondere seine eigentliche Wohnstube, einrichtet. Allerdings hängen wir jetzt in unserer Art, unsere Kleidung zu tragen, vielfach von der Mode ab, wenn wir gleich uns nicht immer nach der neuesten Mode kleiden. Allein wenn auch unsere Volkstrachten fast ganz verloren gegangen sind, so giebt doch die Art, wie wir uns kleiden, die Wahl der Farben, die Art, den Rock zu tragen (zugeknöpft oder offen) und vieles andere Einzelne immerhin ein gewisses Zeugnis von unsrer inneren Beschaffenheit, vielfach namentlich von unsrer sittlichen."

Päd. Handbuch: „Lichtenbergs Ansichten lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: „1) Es ist denkbar, daß für einen vollkommenen Geist alles in allem lesbar ist; nicht aber für uns, die wir das Ganze nicht übersehen und die feinsten Wirkungen nicht bemerken. 2) Die Form der Teile des Körpers hängt sowohl von äußeren Ursachen ab, als auch von Einflüssen des Charakters, und wir können nicht wissen, worauf sie jedesmal zurückzuführen ist. 3) Tugend und geistige Vollkommenheit verschönern; aber diese Schönheit enthüllt sich oft nur dem aufmerksamen Blick in den feinsten Zügen, während die sinnliche Schönheit sofort und vollständig in die Augen fällt. 4) Die Pathognomik ist insofern besser begründet, als es eine natürliche Geberdensprache der Leidenschaften giebt. Auch hinterlassen die Affekte dauernde Spuren, aber je nach der Beschaffenheit der Haut, der Muskeln u. s. w. Spuren von sehr verschiedener Stärke, bei gleich starkem Affekt. Wir können daher den Stempel der Leidenschaften und vorherrschenden Neigungen oft qualitativ richtig beurteilen, aber nicht quantitativ, und oft lassen die heftigsten Leidenschaften gar keine erkennbaren Spuren zurück. 5) Die Physiognomik des täglichen Lebens stützt sich zugleich auf die Beobachtung des Benehmens und zieht unbewußt zahlreiche Merkmale aus der Kleidung, Haltung u. s. w. hinzu, wodurch sie sicherer geht. Sie hat als Anhaltspunkt für die Ansammlung der Menschenkenntnis ihren Wert. Die angeblich wissenschaftliche Physiognomik dagegen beruht auf Selbsttäuschung und gehört mit der Wahrsagerei unter eine Kategorie." — „Was die Anwendung der Physiognomik auf die Erziehung betrifft, so hat man vor allen Dingen vor voreiligen Anwendungen sich zu hüten. Grade in die Schlupfwinkel halb richtiger halb falscher Theorien verkriecht sich so leicht die menschliche Schwäche einer oft unbewußten Parteilichkeit. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist so zart, daß ein etwas auffallender Mangel an Vertrauen schon die Quelle wirklicher Störungen werden kann, und ein auf den „ersten Eindruck" begründetes Vorurteil bestätigt sich oft nur deshalb, weil es eine verhängnisvolle Wirkung übt. Wer freilich dieser Gefahr beständig eingedenk ist, der wird sogar sicherer gehen, wenn er physiognomische Studien macht, als wenn er dies nicht thut; denn unbewußt treiben wir doch alle beständig Physiognomik. Nützlich wird es namentlich jedem Lehrer sein, sich von der Ideenassoziation Rechenschaft zu geben, welche ihn dazu gebracht hat, mit dem äußeren Eindruck eines Schülers sofort die Vorstellung dieser oder jener geistigen Eigentümlichkeit zu verbinden. Unter solchen Kautelen wollen wir gern zugeben, daß das Studium der Physiognomik ganz geeignet ist, einem Erzieher sowohl Genuß, als auch wirkliche Förderung zu gewähren. Der beste Dienst, welchen sie leisten kann, wird immer der sein, wenn sie uns befähigt, die Individualität zu verstehen, zu achten und ihr gerecht zu werden. Allgemeine Schablonen dagegen in Verbindung mit einer bestimmten Sympathie oder Antipathie sind dem Erzieher mehr gefährlich als förderlich, und er wird vor allen Dingen festzuhalten haben, daß die verschiedenen Formen als Symbole verschiedener Gaben und Geistesrichtungen alle ihre eigentümliche Berechtigung und Anspruch auf gleich liebevolle Pflege haben."

Eine besondere, sehr wichtige Art der Selbstdarstellung ist der Brief, namentlich derjenige, welcher nicht zur Erledigung von Amtsgeschäften, sondern zur Mitteilung des eigenen Ergehens und Erlebens an andere, bei denen man Verständnis wünschen und hoffen muß, geschrieben wird. Die erste Forderung, welche an einen solchen Brief zu stellen ist, ist die Wahrheit, d. h. nicht allein die Richtigkeit

der mitgeteilten Thatsachen, sondern der lauteren, ungekünstelten, ungeheuchelten Darstellung der Empfindungen. Aber freilich müssen die Empfindungen auch selbst sittlich berechtigt sein. Müßte man sich bei ernster Prüfung derselben sagen, daß sie es nicht sind, so so wäre es völlig verkehrt, sie darum, weil man sie nun einmal hat, dem andern kund zu geben. Thun wir das doch selbst im mündlichen Verkehr nicht, und mit Recht: denn nur das sittlich Berechtigte soll in uns gehegt und gepflegt und von uns kund gegeben werden; das sittlich Unberechtigte sollen wir in uns bekämpfen, nicht aber durch Offenbarung desselben unsre Seele und die des Nächsten schädigen. In noch viel höherem Grade ist dies der Fall, wenn wir schreiben, denn an das geschriebene Wort werden mit Recht größere Ansprüche gemacht, als an das gesprochene, es ist leichter Mißverständnissen ausgesetzt und seine bösen Wirkungen können schwerer wieder gut gemacht werden. Es hat Zeiten gegeben, in denen im Briefstil viel gekünsteltes Wesen herrschte; heutzutage ist mehr vor Formlosigkeit zu warnen. „Der Brief ist ein Besuch" — aber ein Besuch, bei dem nicht Wechselrede zur unmittelbar persönlichen Verständigung möglich ist; darum soll man beim Briefschreiben sich mit besondrer Sorgfalt bemühen, sich in die Seele des Empfängers zu versetzen und so schreiben, daß man das gewünschte und förderliche Verständnis bei ihm finden kann.

„**Aufmerksamkeit** ist dasjenige Anspannen aller Kraft, insbesondere Sinneskraft, das den Zweck hat, einen Gegenstand aufzufassen. Obgleich der Aufmerksame rezeptiv zu sein sich bemüht, so ist doch eben dieses Bemühen auch ein Streben, und dieses Streben ist am allerwenigsten ein uninteressiertes, also auch kein solches, bei welchem das Gefühl unbeteiligt bliebe. Im Gegenteil wird gerade danach sich ein verschiedener Ausdruck der Aufmerksamkeit bemessen, je nachdem der Grad des Interesses verschieden ist. Das teilnahmlose Anstarren eines Gegenstandes ist das eine Extrem, das immer auch den Ausdruck des Mangels an Intelligenz mit sich führt, und dem das andere Extrem, die bis zum Erstaunen gesteigerte Teilnahme, gegenüber steht. Zwischen beiden aber liegt eine Reihe von Schattierungen in der Mitte. Man kann auch etwa noch unterscheiden die Aufmerksamkeit, welche bemüht ist, etwas zu sehen, von derjenigen, welche bemüht ist, etwas zu hören; aber ein wesentlicher wird der Unterschied zwischen beiden nicht sein, obgleich die Aufmerksamkeit zu hören, also die Bemühung, einen unmittelbar geistigen Gegenstand, einen Gedanken, aufzufassen, der Physiognomie des Aufmerksamen selbst einen Grad des geistigen Ausdruckes, jedenfalls einen sicheren Maßstab für den bei ihm vorhandenen Grad von Intelligenz geben wird. Denn eben die teilnahmsvolle, gespannte Aufmerksamkeit ist ja ein Zeichen, daß man schon etwas von dem Gegenstand in sich hat, daraus ein sympathetischer Zug entsteht, ihn noch immer mehr, ihn ganz in sich aufzunehmen, während jenes leere Anstarren aber auch die innere Leere mit einer auch dem weniger geübten Beobachter einleuchtenden Evidenz beurkundet. Es tritt also das Innere des Aufmerksamen, trotzdem daß er sich vorherrschend rezeptiv verhält, sprechend hervor, und zwar auf allen Punkten der Physiognomie, und

grade teils jene Intensität der Erregung, teils dieser in allen Teilen der Physiognomie identische, zu einer Einheit sich zuspitzende Ausdruck: beide zusammen sind es, welche eine solche Physiognomie zu einer plastischen machen. In der Aufmerksamkeit tritt die Seele unter die Thür ihres Hauses; wir sehen sie deutlicher. Ganz das Gegenstück zu dem Bilde des Aufmerksamen ist die Physiognomie des Freudigen. Ist jener das geöffnete Haus, wo die Psyche unter der Thür steht und den Gegenstand dringend zu sich einladet, so ist hier bei dem letzteren das Haus auch geöffnet, aber geöffnet, weil die Psyche hinauswill, weil es ihr daheim zu enge wird. Die Freude ist mitteilsam; die Physiognomie des Freudigen ist weit aufgethan, sie möchte der ganzen Welt angehören."

§ 32.

Der Schlaf.

Nur die unbewußte Seite des Seelenlebens im Menschen hat die Eigentümlichkeit, wie sie weder der Einübung bedarf, so auch nicht von Ermüdung ergriffen zu werden. Alles aber, was sich zum Bewußtsein erhebt, erfährt in seiner Thätigkeit zeitenweise eine Abspannung, die wir als Ermüdung bezeichnen und die den Schlaf herbeiführt. Vom Wachen zum Schlafen und umgekehrt finden meist ganz allmähliche Übergänge statt: es schweifen die Gedanken von dem beabsichtigten Gange ab, die Fähigkeit, die Gedanken festzuhalten, erlischt immer mehr, während wir im Anfang immer noch einmal auf dieselben zurückkommen; zuletzt kommt eine Art von Traumzustand, welcher dann in Schlaf übergeht. Es erschöpfen sich also im Wachen die persönliche und die tierische Seite des Seelenlebens, und es wird im Schlaf die pflanzliche allein, oder wenigstens weit überwiegend herrschend; diese wird durch den Schlaf neu gestärkt und giebt dann auch jenen beiden anderen Seiten des Seelenlebens Kraft zu weiterer Bethätigung. — Der Unterschied des Schlafes vom unbewußten Zustande vor und zunächst nach der Geburt liegt darin, daß, gerade wie das Wachsein immer noch ein Unbewußtes, so der Schlaf noch ein vorangegangenes Bewußtsein einschließt und dadurch fähig wird, Einwirkungen aus dem bewußten Leben zu empfangen, wie ja auch das wache Leben immerfort Einwirkungen aus dem unbewußten Seelenleben empfängt.

Höffding: „Wenn geweckt wird, giebt nicht immer die physische Stärke des Reizes den Ausschlag, sondern sein Verhältnis zum Wohl und Wehe des Individuums, zu dessen Interessen im wachen Zustande — was Burdach „die psychische Relation" des Reizes genannt hat."

Aber nicht blos die Beziehungen zur Außenwelt setzen sich im Schlaf fort, sondern viel entschiedener noch das tiefere Leben der Seele. Starke Gemütsbewegungen zittern unwillkürlich

auf dem Grunde der Seele nach; der Geist beschäftigt sich noch mit den ihn beunruhigenden Gegenständen, die ihn im Wachen in Anspruch nahmen, zu starke seelische Erregungen und Leidenschaften, wenn sie nicht durch die Kraft des selbstbewußten Geistes schon vorher geregelt oder gedämpft sind, bohren sich während des Schlafes noch tiefer in die Seele ein. Darum liegt eine hohe Weisheit in der Mahnung, die Sonne nicht über dem Zorn untergehen zu lassen. Es ist auch Nachdenken im Schlaf vorhanden; wir setzen da unbewußt die Gedanken fort, mit denen wir uns am Tage zuvor und besonders kurz vor dem Einschlafen beschäftigten, und belauschen uns nicht selten dabei, daß wir noch immer in demselben Gedankenfluß stehen, wie vor dem Einschlafen, und mitten in unserer scheinbaren Bewußtlosigkeit gerade nach größerer Klarheit oder nach einer Entscheidung des Willens ringen. Daran reiht sich die weitere Erfahrung, daß wir häufig während des Schlafes die Ansichten des Tages verbessern und über manches am Morgen klarer sehen, als am Abend vorher; daß schwierige Arbeiten uns nach dem Aufstehen besser gelingen, als vor dem Niederlegen, und daß auswendig zu lernende Stücke, mit denen wir uns am Abend zuvor abquälten, am Morgen darauf fest im Gedächtnis haften. So findet im Schlaf eine Verinnerlichung und Vertiefung des Seelenlebens statt. Wie die schnelle Ausführung unserer Gedanken im Tagesleben ihrer Vollendung oft schadet, so trägt das Eingehen derselben in die Stille der Nacht wesentlich zu ihrer Läuterung und Reifung bei. Darum ist es eine weise Mahnung, eine Sache erst zu beschlafen. Endlich lehrt die Erfahrung, daß viele künstlerische Erfindungen, wissenschaftliche Lösungen und geistliche Einsichten dem Menschen im Schlaf gegeben werden, nicht sowohl in Fortsetzung und als Frucht einer vor dem Schlaf ausdrücklich darauf gerichteten Thätigkeit, sondern aus der Fülle des unbewußten Lebens der Seele heraus.

Ein gesunder Schlaf ist eine wesentliche Bedingung für unser leibliches und geistiges Wohlbefinden und für eine auf die Länge auszuhaltende angestrengte geistige Arbeit; namentlich bedürfen Kinder eines längern Schlafes als die Erwachsenen. Überreizung durch künstlich herbeigeführtes Wachen ist auf die Länge stets der Gesundheit des Geistes wie des Leibes verderblich; ebenso darf in den letzten Stunden des Tages wie unmittelbar nach dem Aufstehen eine besonders anstrengende geistige Arbeit nicht stattfinden.

Was die Träume anbetrifft, so ist ohne Zweifel ein großer Teil derselben nichts als ein Scheinbild des wachen Lebens; ebenso

aber ist auch zweifellos, daß vielen Träumen eine hohe Bedeutung für das geistige, sittliche und religiöse Leben zukommt. — Vom Traume ist zu unterscheiden die Träumerei, welche im wachen Zustande auf einem Mangel an Aufmerksamkeit beruht und in einer vom Gesamtbewußtsein der Gegenwart und Umgebung losgerissenen Thätigkeit des Bewußtseins besteht, welche entweder in ihrer Gedankenwelt sich klar und deutlich bewegt oder auch einem ungeordneten Spiel der Vorstellungen und der Einbildungskraft sich überläßt. Bei geöffneten Sinnen und vollkommen der Wahrnehmung mächtig nehmen wir dann doch nicht wirklich wahr (träumerisches Lesen, seitenlang ohne Verständnis). Oft ist die Träumerei eine Folge von leiblich-geistiger Erschöpfung oder von starker gemütlicher Erregung, deren der Geist nicht alsobald durch seinen Willen Herr werden kann.

Nicht das, was wir im Traume empfunden oder vernommen haben, sondern das, was wir im wachen Leben denken, wollen und empfinden, ist in der Art waches Eigentum des Menschen, daß er darüber die volle Verantwortung trüge oder sich dessen als eines festen Besitzes getrösten dürfte. Andrerseits aber ist festzuhalten, daß es im ganzen Leben des Menschen keinen sittlich gleichgiltigen Augenblick giebt, und daß wir auch für unsere Träume eine gewisse Verantwortung tragen. Der heiligen Seele kann nichts Unheiliges träumen, und oft ist der Traum der unwillkommene Spiegel eines unreinen Herzens. Übrigens wird es auch durch ernste Anstrengung und Arbeit möglich, die im Schlaf kommenden Anfechtungen und Versuchungen zu bekämpfen, indem man lernt, entweder sich aus dem Schlaf aufzuraffen und zum bewußten Leben zurückzukehren, um sich so der sündlichen Gedanken und Lüste zu entschlagen, oder im Schlafe verharrend sie zurückzuweisen.

Frerichs: „Der größte und erbittertste Streit, den wir mit jemandem hatten, der aber vor dem Schlafengehen beigelegt ward, wird uns in der freundschaftlichen Gesinnung gegen diesen unendlich viel weniger im Wege stehen, als der leiseste Unwille gegen ihn, der uns bis in den Schlaf begleitet; hier frißt er sich in die Seele hinein, wird zum Mißtrauen, ja zu düsterem Groll und grimmigem Haß; und die Schrift verrät auch hier ein tiefes Verständnis der menschlichen Natur, wenn sie von dem Zürnenden fordert, die Sonne nicht über seinem Zorne untergehen zu lassen. Der edle Mensch richtet nach dem Geräusch des Tages, ehe ihn die Ruhe der Nacht deckt, Auge und Seele aufwärts; und einen schönen, erhebenden Gedanken mit in den Schlaf führen, frommt mehr als die besten Vorsätze, die der Tag bildet und der Tag verweht. Was in den Schlaf die Seele hinübernimmt, das trägt sie in ihr innerstes Haus." „Im Traume treten Bilder und Gedanken vor die Seele des Schlafenden, an deren Entstehen der eigene Wille und die selbstbewußte Vorstellung keinen Anteil hat; und doch hört er hier eine Stimme reden, die ihn nicht ohne

Grund warnt, dort einen Rat, der sich als weise erweist, hier die Ankündigung eines Ereignisses, das wirklich eintritt, dort die Aufdeckung einer Gefahr, die in der Thal als vorhanden erkannt wird; hier wird der Ort gezeigt, wo ein verlorener Gegenstand sich befindet, dort wird ein Name genannt, auf den man sich schon lange vergebens besonnen hat; das alles hat früh das Geträumte als etwas erscheinen lassen, das nicht der Träumende selber bilde, sondern das dieser empfange oder das ihm gegeben werde; und es galt als allgemeiner Glaube, daß im Traume eine höhere Weisheit zu suchen sei, weil Götter in ihm Offenbarungen machten." „Der Traum deckt dem Menschen in derselben Weise sein eigenes Innere auf, wie eine gelegentliche Äußerung oder eine zufällige Bemerkung, die Jemandem entschlüpft, wo er nicht Acht auf sich hat, uns plötzlich einen hellen Blick in seine Seele thun läßt: Was er uns hier zeigt, ist sein wahres Selbst, und was wir bis dahin von ihm kannten, war nur seine Maske; einen Augenblick vergaß er sich; wie von selbst lüftete sich sein Visier, und nun lernten wir ihn kennen, nicht wie er scheint, sondern wie er wirklich ist. Er selbst hat sich hier verraten, aber nicht daß er es wußte oder wollte, sondern wider sein Wissen und wider sein Wollen: so ergeht es jedem, dem in der Stille der Nacht der Traum offenbart, was Arges oder Böses in ihm selbst verborgen lag." „Schärfer als jede Anklage, ernster als jeder Richter prüft der Traum die Thaten der Menschen; und das Gewissen, das die Tage hindurch gewaltsam zum Schweigen verwiesen blieb, in der Nacht hält es Rechnung."

Rückert: An Schönes, Wahres hat uns oft ein Traum gemahnt,
Was nicht in seinem Schatz der wache Geist geahnt;
Doch Falsches, Häßliches auch hat er angedeutet,
Was im Gemüte längst wir glaubten ausgereutet.

§ 33.

Die Altersstufen des einzelnen Menschen.

I. Heinroth.

1. Die Periode der Kindheit.

Der allgemeine Charakter der Kindheit ist: erwachendes, sich entwickelndes Leben, Übergewicht der Rezeptivität. Dieser Charakter entfaltet sich stufenweise als Säuglingsperiode, als Spielzeit und als Lernzeit. Was zuerst die Säuglingsperiode betrifft, so umfaßt sie das erste Lebensjahr und erstreckt sich bis ins zweite. Physisch ist der allgemeine Charakter des Säuglings ungemeine Zartheit und Weichheit der Teile, höchste Empfindlichkeit, vorwaltendes Ernährungsgeschäft und Wachstum, besonders begünstigt durch den Schlaf, der den größten Teil des Säuglingsalters einnimmt. Die Zahnbildung ist die Vollendung dieser Periode. Das Gemüt äußert sich jetzt noch als bloßes Gefühl und als Instinkt, der Geist als Sinn, als geistiges, aber bewußtloses Empfangen und Verarbeiten des Weltstoffes, der Wille blos als Trieb, und zwar

als Erhaltungs-, Nahrungs- und Bewegungstrieb, letzterer als Keim der künftigen Selbständigkeit und Freiheit, jetzt noch als Laune und Eigensinn. Die Spielzeit erstreckt sich vom zweiten bis zum sechsten Lebensjahre. Physisch ist diese Zeit durch Fortsetzung schnellen Wachstums und Entwickelung der Gliederproportion, sowie durch Fortsetzung der Zahnentwickelung, auch durch Abnahme der Empfindlichkeit und Zunahme der Selbstthätigkeit und Festigkeit ausgezeichnet. Gang und Sprache entwickeln sich und bilden sich aus. Das Gemüt erwacht als Selbstliebe und gebende Liebe. Ganz besonders tritt die Anhänglichkeit des kindlichen Gemüts hervor. Geistig entwickelt sich das Bewußtsein; das Gedächtnis, die Einbildungkraft erwacht, auch in den Träumen des Kindes die Phantasie, es zeigen sich die ersten Spuren von Verstand, Urteilskraft, Vernunft; Wißbegierde und Forschungstrieb erscheinen auf ihrer ersten Stufe. Moralisch erwacht der Instinkt des Rechten in Ahndung aller Verletzungen und Beeinträchtigungen des jungen Individuums selbst und anderer. Die ersten Spuren moralischer Furcht und Scham, als Keime des Gewissens, regen sich; der Spieltrieb beherrscht ausschließlich diese ganze Periode. Drittens die Lernzeit. Es ist dies die reife Kindheitsperiode vom 6.—12. oder 15. Jahre. Physisch ist sie bezeichnet durch immer proportioniertere Körperausbildung, besonders der Gesichtszüge, durch vorwaltende Konsistenz, Körperkraft, Beweglichkeit. Es ist die Zeit des Springens, Laufens, Kletterns, Ringens. Das Gemüt entwickelt sich, wozu es geweckt und geleitet wird, zur Religiosität. Das Gefühl der Dankbarkeit wird vorwaltend. Geistig wächst der Vorrat der Gedächtnisvorstellungen sowie das Spiel der Einbildungskraft. Daher der Hang zur Mährchen- und Wunderwelt. Aber auch die Verstandeskapazität und mit ihr die Begriffs- und Urteilsbildung wächst. Die Neigung zum Selbstschaffen und -Bilden, zum Malen, Bauen, ja zur Musik, zur Dichtung erwacht. Moralisch entwickelt sich der Charakter, besonders als Trieb nach Lob und Auszeichnung. Das Gewissen spricht immer deutlicher. Der Charakter der Kinderzeit überhaupt in Beziehung auf die folgenden Lebensalter ist: volles, einiges, sich selbst genügendes Lebensgefühl; leichte Erregung und leichte Befriedigung; Festhangen an der Gegenwart, daher Sorglosigkeit und Frohsinn. Im Leben des Kindes sind Mittel und Zwecke ungetrennt. Der Mensch ist noch unentzweit mit sich und der Natur, noch ganz dem Glauben hingegeben und im Glauben selig; alles hoffend, alles versprechend. Die frühe Kindheit hat noch gar keine Beziehung auf das Geschlecht. Bis zum sechsten Jahre spielen Knaben und Mädchen in Eintracht zusammen.

In der reiferen Kindheit aber kündigt sich die Beziehung der Geschlechter auf einander durch Feindschaft an. Die gegenseitigen Elemente sondern sich und treten einander entgegen; eine weise Einrichtung, um noch auseinanderzuhalten, was sich noch nicht verbinden kann und darf. Nur zwischen den gleichnamigen Geschlechtern entsteht und besteht Freundschaft. Die Knaben verbindet Krieg und freies Spiel; die Mädchen Spiel, Tanz und Putz. Mädchen reifen früher als Knaben.

2. Die Periode der Jugend im engeren Sinne.

Das eigentliche Jugendalter beginnt mit dem fünfzehnten und dauert bis zum fünfundzwanzigsten Jahre. Auch dieses Alter entwickelt sich stufenweise, doch weniger scharf und begrenzt als das Kindesalter. Es ist die Periode der Absonderung, des Selbstfindens, des Umblicks; die Zeit der Ideale, des Hoffens, der Erwartung, wie die Kindheit die Zeit des reinen, gegenwärtigen Genusses. Die Jugend ist das Alter der Verwandlungen, mehr als jedes andere. Physisch ist das Jugendalter bezeichnet durch die Vollendung des Wachstums und der Geschlechtsreife. Die Stärke charakterisiert den Körperbau des Jünglings, die Zartheit den der Jungfrau. Die Haltung, der Gang, die Bewegung des Jünglings wird männlicher, freier; seine Stimme fester, kräftiger, tiefer; sein Blick feuriger. Die Haltung, der Gang, die Bewegung der Jungfrau entwickelt sich zur Grazie; die Stimme wird melodischer, weicher, ihr Blick verschämt, doch ausdrucksvoll. Das Gemüt entfaltet sich in beiden Geschlechtern gleichsam zu seiner Blüte. Das Herz erwacht in unbestimmter Sehnsucht. Zunächst schließt sich der Freund enthusiastisch an den Freund, die Freundin innig an die Freundin. Die Geschlechter werden noch durch eine heilige Scheu von einander zurückgehalten; aber in der Liebe zur Natur entwickelt sich der Schönheitssinn beider Geschlechter, und dieser Sinn führt sie endlich einander entgegen. Doch, daß dies nicht zu früh, nicht zu gewaltsam geschehe, entzündet sich das Gemüt des Jünglings zuerst für Freundschaft, Freiheit und Vaterland; und das Herz der Jungfrau hängt sich an die Natur, an Gespielen und Kinder. — In geistiger Hinsicht erhält der Verstand und die Urteilskraft das Übergewicht über das Gedächtnis und die Einbildungskraft. Es bildet sich ein eigenes Urteil und eigene Ansicht der Dinge und ihrer Verhältnisse. Die geistigen Anlagen des Jünglings entwickeln sich in entschiedener Richtung rücksichtlich des zu wählenden Berufs. Dem weiblichen Geschlecht ist sein Beruf vorgezeichnet. Das Interesse an weiblichen Arbeiten, an Kenntnissen und Fertigkeiten in Beziehung auf das Hauswesen

entwickelt sich, und die weibliche Verständigkeit und Klugheit bildet sich aus. In moralischer Hinsicht entfaltet sich der Charakter des Jünglings zur Selbständigkeit; Wahrheit und Recht werden seine Gottheiten und die Ehre sein Leitstern. Der Charakter der Jungfrau entfaltet sich zur Zucht und Sitte; ihr Palladium ist die Unschuld und Reinheit des Herzens. Ein Hauptzug des jungfräulichen Charakters ist die Sprödigkeit. Die Jugendzeit ist in Beziehung auf die übrigen Lebensalter die Zeit der überströmenden Kraftfülle, aber auch die Zeit der Klippen und Stürme, die dem Kindesalter noch nicht begegnen und dem reiferen Alter wenigstens in anderer Gestalt erscheinen. Wie übrigens die Kindheit das Alter des Spieltriebes und der Einbildungskraft, so ist die Jugend das des Schönheitssinnes und der Phantasie.

3. Die Periode des reifen Alters. Es ist dies die Periode der Festigkeit, des Wirkens vom sicheren Punkte aus zum sicheren Ziele hin; vom dreißigsten bis zum sechzigsten Lebensjahre. Der Mann hat erreicht, wonach der Jüngling strebte: Selbständigkeit, eigenen Wirkungskreis und Glück im Schoß der Liebe. Was die Jungfrau ersehnte, ist ihr als Hausfrau und Mutter geworden. Überhaupt, was die Jugend säete, erntet das reife Alter. Das Streben nach außen und in die Ferne ist zum Wirken in einem inneren Kreise geworden; die Periode der Evolution ist in die der Involution übergegangen. Der Charakter des reifen Alters drückt sich physisch aus durch körperliche Festigkeit und Kraftbestand. Die Kraft ist weniger leicht erregbar, aber ausdauernder in ihrem Wirken in beiden Geschlechtern. Das Gemüt des Mannes hat in dem öffentlichen Leben, das des Weibes in dem häuslichen Interesse seinen Strebepunkt, das Gemüt beider in der Familienliebe seinen Ruhepunkt gefunden. In geistiger Hinsicht herrscht der mäßigende, ordnende Verstand an Stelle der grenzenlos strebenden jugendlichen Phantasie, und Weltkenntnis, Erfahrung, Lebensklugheit leiten das Leben. Moralisch ist der Charakter gereift und befestigt, der glühende Sinn für das Rechte ist zur ruhigen rechtlichen Gesinnung geworden, deren Ziel die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ehre und die moralische Erziehung der Kinder ist. Aber auch ein beginnendes Zurücktreten von der Welt ist im reiferen Alter bemerkbar; ein ernster Blick auf die Vergangenheit und Zukunft erschließt sich, und eine Zurechtstellung für eine künftige Bestimmung. Vernunft und Religion, die in der Kindheit als Gefühl, in der Jugend als Trieb das Leben bewegten, sammeln sich jetzt zum klaren, das Leben befestigenden Sinne. Das reifere Alter wird ein Bemühen um Sammlung eines inneren Gehaltes.

4. Die Période des Greisenalters. Das Greisenalter ist nach außen zu das Alter des Sinkens und der Gebrechlichkeit, nach innen zu das des Steigens und der Vollendung. Es beginnt mit dem sechzigsten und endigt mit dem siebzigsten Jahre und später. Schon nach dem fünfzigsten Jahre tritt der Kraftstillstand ein; die Kraft des Lebens wirft keine neuen Zweige und Blüten mehr aus, sie läßt nur die Früchte reifen. Nach dem sechzigsten Jahre nimmt das äußere Leben mehr und mehr ab, früher und schneller oder später und langsamer, je nach Konstitution, Lebensart, äußeren Verhältnissen und innerer Ausbildung. Es giebt rüstige Greise und ein grünendes Greisenalter. Es ist von beiden Seiten, als Alter des Sinkens und der Vollendung zu betrachten. Physisch erscheint es nur im ersteren Charakter. Der Körper sinkt nach und nach zusammen und verliert immer mehr die Spuren der Blüte und der Kraft. Die festen Teile des Körpers werden starr, die flüssigen träge, das Lebensfeuer erlischt, und die Bewegungen der Glieder wie die Funktionen der Erhaltungsorgane verlieren ihre Energie. Die Zeugungskraft verschwindet, der Schlaf wird abgekürzt, die Sinne werden stumpf. Endlich verschwindet auch das vegetative Leben, Verdauung und Atem werden schwach, und der Tod aus Entkräftung erfolgt. Was das Gemüt betrifft, so schwinden nach außen hin die erregenden Affekte und Leidenschaften, und als Zeichen der Gebrechlichkeit tritt Furcht und Sorge oder Gleichgültigkeit und Sehnsucht nach Ruhe, nach dem Tode ein. Dies in Gemütern, die blos nach außen hin lebten. Die aber ein inneres Leben pflegten, schmecken nun den Frieden und die Heiterkeit der Vollendung und bewähren diesen Zustand äußerlich durch eigentümliche Milde, Sanftmut und Freundlichkeit. Geistig schwindet, als Zeichen des Sinkens und der Gebrechlichkeit, Einbildungskraft, Phantasie und] Geistesschärfe. Gedankenschwäche, Vergeßlichkeit stellt sich ein; nur die Erinnerung der frühesten Zeiten wird wieder lebendig und offenbart sich oft in Geschwätzigkeit. Das höchste Greisenalter kehrt zur Kindheit zurück, es wird kindisch. So bei denen, die nur nach außen lebten; aber bei dem edelgebildeten Geiste des Greises erhellt die Sonne der Weisheit das Leben. Ihm ist die Vernunft gereift und sie leuchtet noch fort als ein innerliches Licht, wenn schon das äußere Auge verdunkelt wird. Daher ist das echte Greisenalter von jeher als das Alter der Weisheit betrachtet, und der Rat und die gleichsam weissagende Stimme der Alten geehrt und gehört worden. Moralisch sinkt der gebrechliche Greis zum Murrsinn und Eigensinn, zu Verdrießlichkeit und Wunderlichkeit herab; der Geiz ist eingewurzelte

Leidenschaft des gebrechlichen Alters. Aber das moralisch vollendete Alter stellt ein anderes Bild dar. Die Religion hat das Leben seiner inneren Kraft erhalten. Der vollendete Greis ist entbunden und frei geworden von der Welt wie die gereifte Kindesfrucht vom Schoß der Mutter. Schon ist sein Leben in einem neuen, höheren eingewurzelt. Er geht diesem Leben klares Blickes und mit Herzensfreudigkeit entgegen. Sein ganzes ruhig vollendetes Dasein spricht sich in Heiterkeit aus. Sein Tod ist ein beneidenswertes Einschlummern.

II. Ideler.

1. Von der naturgemäßen Entwickelung des Kindesalters (bis zum siebenten Jahre) hängt das Schicksal des ganzen künftigen Lebens ab, welches einem unheilbaren Siechtum anheimfällt, wenn jene Entwickelung in irgend einem wesentlichen Punkte beeinträchtigt wurde. — Das Vorherrschen des bildenden Lebens im Kinde bedingt mehr einen negativen als positiven Charakter der diätetischen Pflege; es kommt dabei weit mehr auf Vermeidung von Schädlichkeiten als auf absichtliche Abmessung der Lebensbedingungen nach bestimmten Zwecken an, welche nur störend in den Bildungsgang der Natur eingreifen würde. — Es wäre unbesonnen, wenn man Kinder, welche ein etwas träges und unempfängliches Naturell verraten, durch Reizmittel zu einer schnelleren und lebendigeren Entwickelung antreiben wollte. Gerade die herrlichsten Anlagen entfalten sich zuweilen nur langsam, damit der künftigen Kraftfülle eine desto gediegenere Grundlage bereitet werde. — Das sicher leitende Lebensgefühl des Kindes trifft stets das richtige Maß im Wechsel von Thätigkeit und Ruhe und flößt ihm einen entschiedenen Abscheu 'gegen jede Anstrengung ein, welche ihm daher auch geradezu verderblich wird. Das bildende Leben gewährt dem Kinde nur einen geringen Überschuß an freien Kräften, deren Bethätigung über das dem Kinde allein naturgemäße Spiel hinaus alle verderblichen Folgen herbeiführt, welche der Mißbrauch der Kraft im reiferen Alter nach sich zieht. Ebenso unheilvoll ist das Aufreizen der gleichsam im Halbschlummer noch träumenden Verstandeskräfte zu einem geregelten Verstandesgebrauch. — Im schroffsten Gegensatze zur Anstrengung bezeichnet das Spiel der geistigen und körperlichen Kräfte das natürliche Maß des Lebensgebrauchs im kindlichen Alter. Spiel ist die völlig freie Regung der körperlichen Kräfte um ihrer eigenen Übung willen mit Ausschluß jedes äußeren Zweckes, und seine diätetische Bedeutung liegt eben darin, daß es die Kräfte weder mehr noch weniger in Anspruch

nimmt, als ihrer inneren Verfassung gemäß ist. Ferner ist das Spiel dadurch wichtig, daß in ihm gerade diejenigen Kräfte hervortreten, welche eben zur Thätigkeit bereit sind. Das Kind thut aus eigenem Antriebe gewiß nichts, woran es nicht ein lebhaftes Interesse hat, in welchem es über das in ihm erwachte Bedürfnis zum Bewußtsein kommt. In Befriedigung desselben zeigt es sich daher ungemein erfinderisch, und eben weil dies alles so natürlich und notwendig aus ihm hervortritt, trägt sein Leben, wie jedes echte Naturerzeugnis, das unverfälschte Gepräge der Wahrheit, dem nichts äußerlich Gemachtes sich störend oder widersinnig einmischt.

2. Die Sprache des Instinkts ist in der Knabenzeit (7. bis 15. Jahr) nicht mehr ganz naturwahr, sondern bedarf schon der Berichtigung durch eine künstliche Reflexion nach vielfacher Erfahrung, weshalb in dieser Beziehung mannigfache Mißgriffe schwer zu vermeiden und oft genug begangen worden sind. Es fehlt den im Bewußtsein des Knaben erwachenden intellektuellen und sittlichen Vermögen schlechthin jede Form, jedes Maß ihres Wirkens. Die stete Beweglichkeit und Veränderlichkeit des Knaben, welcher nur mit Mühe während kurzer Zeit in gleicher Richtung der Thätigkeit erhalten werden kann, und bald durch sie ermüdet zu einem anderen Gegenstande überspringt, um auch ihn für einen dritten und vierten zu verlassen, sie drückt so durchaus sein eigenes Naturell aus, daß der Zwang zu einer anhaltenden Beschäftigung sein anfängliches Interesse an derselben zerstört und zuletzt das geistige Organ ertötet, dessen Regsamkeit in jenem Interesse sich abspiegelt. Wenn schon im männlichen Alter, wo die Organe ihre volle Ausbildung erlangt haben, jede übertriebene Anstrengung verderblich wirkt, wie viel mehr muß der Mißbrauch der Kräfte den Knaben zugrunde richten. — Daß die Naturanlage des Knaben nicht auf Anstrengung angelegt sei, läßt sich auch in Bezug auf das Gemüt, aus dem Schweigen der Leidenschaften erweisen. Glückliche Zeit, wo noch alle Saiten der Brust widerhallen und dadurch jegliche Stimme der Natur laut werden lassen, wo sämtliche Gefühle und Interessen zwar in frühesten Regungen durcheinander wirken und dadurch das Leben mit seiner ganzen Fülle von Freuden und Schmerzen zur Selbstanschauung bringen, jedoch nie in zerstörenden Widerstreit mit einander geraten, sondern nach jedem augenblicklichen Sturm und Aufruhr bald wieder zur Eintracht sich versöhnen und dadurch die Klarheit und Heiterkeit des Bewußtseins zurückrufen. — Die Gymnastik lehrt uns am sichersten Maß in der Erziehung des Knaben halten. Auch die künstlichste Berechnung würde nicht genau bestimmen können, welcher

Grad der Geistesthätigkeit für den Knaben der zuträglichste sei, ein Schwanken zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig würde sich kaum vermeiden lassen. Zum Glück läßt sich beides durch angemessene Leibesübungen leicht kompensieren, welche alle Federn des Organismus unfehlbar auf den rechten Spannungsgrad zurückbringen, die fortschreitende Entwickelung im naturgemäßen Geleise und das Zusammenwirken sämtlicher Organe im Einklang und Gleichgewicht erhalten. Daß man hierbei des Guten zu viel thun könne, läßt sich nicht befürchten, weil die Knaben einen natürlichen Abscheu gegen Anstrengungen haben und sich daher auch in ihrem geliebten Turnen nicht übernehmen.

3. Im Jünglingsalter, dessen Dauer vom Eintritt der Pubertätsentwickelung bis zur beginnenden männlichen Reife etwa auf zehn Jahren geschätzt werden kann, nimmt das Leben den Aufschwung zu jener Höhe des Selbstbewußtseins, wo sich dasselbe als der vollständige und unmittelbare Ausdruck der Persönlichkeit mit all ihren Attributen und Bedingungen, Rechten und Pflichten auf der Grundlage der freien Selbstbestimmung zu erkennen giebt. Diese völlige Umgestaltung des bisher formlosen Lebens zur deutlich ausgeprägten Freiheit eines bleibenden Charakters kann nur dadurch zustande kommen, daß die Idee der individuellen Seelenverfassung als ihr wesentliches Entwickelungsgesetz mit immer größerer Klarheit und Deutlichkeit hervortritt und als das herrschende Prinzip mit voller Energie sich geltend macht. Zwar wurde jene Idee schon im Knaben angedeutet durch die Eigentümlichkeit seines ganzen Wesens, welches sich nach Maßgabe seiner individuellen Organisation entweder mehr für wissenschaftliche oder für praktische Leistungen und in beiden Beziehungen wieder nach verschiedenen Richtungen hin als befähigt auswies, wie denn überhaupt im natürlichen Lebensgange nie eine Erscheinung als ein Deus ex machina hervorspringt, sondern alle Regungen vom ersten leisen Erwachen zu immer stärkerer Oszillation anschwellen. Aber in schwankenden, verworrenen Ahnungen befangen, faßt der Knabe die Außenverhältnisse doch nur in ihrer sinnlichen Äußerlichkeit auf, je nachdem sie seinen unbestimmten Wünschen und Hoffnungen entsprechen, ohne in ihre wesentliche Bedeutung einzudringen, durch welche doch allein ihr notwendiges Verhältnis zu den Bedürfnissen der Seele bestimmt wird. Über das letztere kommt erst der Jüngling zur Besinnung.

Allerdings ist die Idee des Jünglings noch nicht zur objektiven Deutlichkeit und wissenschaftlichen Schärfe entwickelt, deren sie erst teilhaftig werden kann, nachdem sie als bildendes Prinzip die Seele

in allen Richtungen durchdrungen hat... Genug, daß der Jüngling in der Tiefe seiner Brust eine mächtige Stimme vernimmt, welche gleich einem Orakel es ihm ankündigt, daß sein ihm verheißenes Schicksal nur in Erfüllung gehen könne, wenn er seiner Natur gemäß strebe und wirke, und daß er somit das Recht der Freiheit habe, an welche, als sein heiligstes Kleinod, er sein Leben setzen müsse... Ideenbildung kann nur auf der Bahn des wissenschaftlichen Denkens gelingen, welches für immer die rechte Methode der freien Geistesentwickelung bleibt... Ohne eine tüchtige Schule läuft der Geist immer Gefahr, sich in ein leeres Träumen und verworrenes Ahnen zu verlieren, sobald ihm die Stunde der Ideenbildung schlägt; und irgend ein Meister des Denkens muß ihm gegeben sein, an welchem er zur Besinnung kommen kann; denn er hat nur den Drang der Idee, nicht aber ihre Form, deren Darstellung eben ein Akt der höchsten Freiheit sein soll, wogegen die vollkommene Form, nach welcher die Tiere ihre Kunstwerke hervorbringen und von der sie daher auch ein Bewußtsein haben müssen, nicht aus ihrer Selbstbestimmung hervorgeht, sondern ihnen von der Natur gesetzlich eingeprägt wird. Deshalb nun, weil der jugendliche Geist die Idee zur Form eines bestimmten Begriffes mit voller Freiheit entwickeln soll, ergeht es ihm ebenso wie dem Künstler, dem die Idee seines Werkes anfangs nur in unbestimmten Umrissen vor der Seele schwebt und der sich nur dadurch helfen kann, daß er Modelle nach ihr bildet und somit selbstthätig, auf sein Inneres zurückwirkend, ihr erst bestimmte Form und Verhältnisse verleiht... So ist auch das Gemüt des Jünglings geartet, erfüllt von einem unwiderstehlichen Drange nach Bilden und Schaffen von Gedanken, da alles bisher Angelernte und Eingeübte in seiner zufälligen Zerstreutheit als ein Fremdes ihm bedeutungslos zu werden anfängt. Nun geht er ans Werk, ringend nach einem Grundgedanken, welcher als Prinzip eine wissenschaftliche Einheit und einen organischen Zusammenhang unter seine bisherigen Vorstellungen bringe... Daß aber dies improvisierte Selbstdenken noch unendlich fern von eigentlicher Wissenschaft bleibt..., das wird der Jüngling in seiner Selbsttäuschung nicht gewahr, weshalb er so leicht mit dem Manne sich verfeindet, welcher jene Selbsttäuschung so gern belächelt und geißelt, eigentlich aber als schönen Irrtum einer aufstrebenden Denkkraft schonend beurteilen und aufklären sollte... Die in das Gemüt aufgenommene Idee erzeugt in demselben jenes Streben nach dem Unendlichen, welches zuerst im Jüngling mit seiner ganzen Stärke erwacht und die eigentliche Seele der ihm so innig befreundeten Dichtung und schönen

Kunst ausmacht ... Jene enthusiastische Spannung des jugendlichen Gemütes trägt allerdings ein weit frischeres Kolorit, eine größere Regungsfülle als das ruhigere, gemessenere Streben des Mannes, bleibt aber in ausdauernder Energie, also im Maße des angestrengten Wirkens weit hinter letzterem zurück. In der Jugend sind die Leidenschaften affektvoll, poetisch, bis zum Exzeß ungestüm, aber nicht von Dauer und beharrlicher Energie; läßt man nur den Sturm ausbrausen, so kann man in der nachfolgenden Ruhe oft mit einer kräftigen Gegenwirkung auf das Gemüt jeden kommenden Aufruhr dämpfen.. Wie kalt und äußerlich ruhig, wie berechnet und innerlich gehalten ist dagegen die Leidenschaft des Mannes, dessen Kraft sogar die Wallungen des Gefühls dämpft und deshalb in seinem Streben mit einer solchen Energie sich konzentriert, daß an ihr oft alles scheitert, was außerdem menschliche Gesinnung umzuändern vermag... Beim Jüngling hat die Ausbildung des Körpers ihr Ziel noch nicht erreicht, obgleich sie mit beflügelten Schritten sich derselben nähert ... mit diesem Alter schließt die körperliche Bildung ab, daher können Versäumnisse und Mängel in derselben später niemals wieder gut gemacht werden, da der einmal mißlungene Bildungstrieb sich nicht wiederholen und dadurch verbessern kann... Beim Jüngling kann man auf einen sicher leitenden Instinkt im Maß des Lebensgebrauchs am wenigsten rechnen... Der Charakter der Jugend ist seiner Natur nach überschwänglich und schweift nur zu leicht über die Grenzen der Besonnenheit und Mäßigung hinaus... Dem Jüngling muß das Ideal einen realen Wert haben, insofern er mit Zuversicht auf die Verwirklichung desselben rechnet und daher in dessen Lichte die Welt so vergeistigt erblickt, als wenn sie die Heimat alles Schönen und Edlen, ja des Vollkommnen wäre.. Jene ideale Gesinnung des Jünglings, mit welcher er den Zuschnitt seines Lebensplanes nach den edelsten Mustern machen soll, widrigenfalls jedes höhere Streben in engherziger Selbstsucht erstickt wird, jene Frühlingswärme der Begeisterung, welche dem Lebensbaum die überschwängliche Blütenfülle entlockt, sie schwellt seine Brust mit einem solchen Drange zur That, daß er aus unversieglicher Lebensquelle zu schöpfen glaubt und deshalb im Gebrauch seiner Kräfte oft weder Maß noch Ziel hält. Da die außerordentliche Regsamkeit seines bildenden Lebens jede Kraftverschwendung bald wieder vergütet, weshalb er, selbst bis zum Tode ermattet, bald wieder des ganzen Reichtums an Kraft teilhaftig werden kann, so bestärkt ihn dieselbe dergestalt in seiner Täuschung, daß er jeden Rat, jede Warnung verschmäht, und daß

ihm die Beschränkung fast unleidlicher wird als der Tod, welchen er weniger fürchtet als jedes andere Alter. So viel erhellt freilich, daß die Kraftäußerungen des Jünglings zwar gelegentlich bis zur Anstrengung sich steigern, aber in derselben nicht dauernd wie beim Manne sich erhalten sollen. So lange der Jüngling die volle, frische Fülle, Geschmeidigkeit in allem Denken und Handeln bewahrt und, nicht in einem steten Wechsel von Übererregung und Abspannung begriffen, sein Leben als die köstlichste Gabe des gütigen Geschickes achtet und gewissenhaft pflegt, so lange alle Interessen ihm teuer sind und mit eifriger Liebe von ihm verfolgt werden, so lange ist noch alles wohl in ihm bestellt.

Berger: „Man hat, als erfreuliche und verheißungsvolle Erscheinung, oft Greise mit frischer und ungeschwächter Seelenkraft, die mit heiterer Ruhe der Betrachtung — das irdische Leben noch in sicherer Erinnerung — ein höheres Leben im stillen Geiste ahnen, ja innerlich schauen mögen: ein Glück, das freilich nur den Wenigen zu teil wird, die im friedlichen Bunde mit der Natur ein mäßiges und einfaches Leben führen durften, indes ihr Geist, ohne durch Einseitigkeiten der Richtungen oder durch Leidenschaften getrübt zu werden, stets auf ewige Erkenntnisse, auf die große Harmonie der Dinge und auf ein geistiges Ideal hingewandt blieb. Solche Greise hat die Welt gesehen und nicht eben notwendig muß jeder das traurige Schauspiel des kindisch gewordenen Alters erneuern."

Jer. Gotthelf: „Das Haar wird grau, steif werden die Beine, langsamer bewegen sich die Glieder, langsamer rollt das Blut durch die Adern; aber warm soll das Herz bleiben, feurig in der Liebe; und schöner ist wohl nichts auf Erden, als ein grau Haupt über einem warmen, liebevollen Herzen. Aber bös wirds, wo das Herz erkaltet, während die Sinne glühen. Wie schön auch die Locken ums Haupt flattern mögen, wüst wird doch das Thun, ein bös Leben gestaltet sich und gräßlich kalt Grab wartet am Ende dem hier schon erkalteten Herzen".

Duncker: „Das Alter gehört zu den Erscheinungen, welche eher verhüllen als blenden, welche bei tieferem Eingehen an Interesse und Bedeutung gewinnen; und wenn mit Recht gesagt werden kann, der Alte dürfe nur von seinesgleichen gerichtet werden, so ist es nicht minder gewiß, daß das Alter selbst die Vollstreckung eines Richterspruchs ist, gegen dessen Gerechtigkeit weder von den milden noch von den strengen Zuschauern ein Einwand erhoben werden würde, wenn sie mit den Akten vertraut wären. Um zu den Starken zu gehören, welche von der trotz des Alters bewahrten Freudigkeit und Siegesgewißheit Zeugnis ablegen, bedarf es nicht nur momentaner Fassung und Haltung, sondern eines vorausgegangenen Tagewerks voll treuer und warmer Arbeit. Alle moralischen und leiblichen Tüchtigkeiten, welche vor frühem Alter bewahren, bereiten auch ein gutes und schönes Alter vor. Selten vielleicht wird bis ins hohe Alter die heitere Beweglichkeit, die gemütliche Elastizität, die zuversichtliche Entschlossenheit der jüngeren Jahre bewahrt; andere sittliche Kräfte dagegen nehmen im Alter zu, wenn sie nur von früh an gepflegt wurden. Wer hätte die Treue, wer hätte die Besonnenheit, wer hätte das Gottvertrauen mit den Jahren abnehmen sehen? wer hätte gefunden, daß die Milde einer auf tieferer Menschenkenntnis gegründeten Auffassung, die Harmonie der ganzen Lebensanschauung durch den Fortschritt der Jahre getrübt werde? Dieser Erhaltung und Zunahme des inneren Seins gesellen sich Schätze der Herzens-

erfahrung, welche sich zum Besitz der früheren Jahre verhalten, wie Erfüllung zur Verheißung. Ist der jugendliche Glaube an uns selbst und an die Freunde auch noch so feurig, das Bewährtfinden und das Bewährtgefundenwerden schließt doch höhere Lebensfülle in sich und trägt festere Züge."

§ 34.

Die außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens.

Da wir auf diesem Gebiete nur sehr geringe Erfahrungen in unserem Lebenskreise gemacht haben, so schließen wir uns in unserer Darstellung dieses geheimnisvollen Gebietes an denjenigen an, dessen Buch einerseits unsere Grundanschauungen zum Ausdruck bringt, andererseits in den thatsächlichen Mitteilungen durchaus als glaubwürdig erscheint, wenn wir auch hier und da den Folgerungen aus denselben nicht völlig zustimmen können; es ist dies Rudloff („Der Mensch nach Geist, Seele und Leib"). Es ist daher das im Folgenden Gegebene im Wesentlichen nur ein Auszug aus dem genannten Buche, soweit der Gegenstand desselben überhaupt für unsere Zwecke eine Berücksichtigung zuzulassen scheint.

Wir stimmen vor allem Rudloff darin entschieden zu, „daß es sich hier um thatsächliche Wahrheiten handelt, deren unzweifelhafte Wirklichkeit für das zeitliche und ewige Leben des Menschen von ungemein hoher Bedeutung ist."

Schindler: „Die Wissenschaft, welche im dünkelhaften Gewande der Gelehrsamkeit alle Thatsachen, die sich der Erklärung ihres Wissens nicht fügen wollen, als Lüge und Täuschung brandmarkt, weil sie sich den bisher bekannten, aus anderen Erfahrungen abstrahierten Gesetzen nicht unterwerfen lassen wollen, macht es sich allerdings sehr bequem, indem sie sich der Erklärung oder Deutung eines Faktums dadurch überhebt, daß sie dessen Existenz leugnet."

Hagen (Prof. in Erlangen): „Unsere gewöhnliche Psychologie ist nur ein Inbegriff von Gesetzen, wie sie aus den gewöhnlichen physischen Erscheinungen abstrahiert werden, aus solchen, die uns tagtäglich zur eigenen Beobachtung und selbstbewußten Reflexion kommen; wir würden aber höchlich irren, wenn wir diese aus einem gewissen Kreise von Erfahrungen gezogenen Gesetze auf andere Thatsachen anwenden wollten, die in diesen Kreis (des Taglebens) gar nicht gehören. — Wer sich mit den zahllosen glaubwürdigen Berichten über solche Erscheinungen bekannt macht und sich nicht absichtlich gegen die evidentesten Beweise verhärtet, der wird sich zuletzt, wie dies bei uns selbst der Fall war, für besiegt erklären und gestehen müssen, daß viele Fälle jeder physikalischen und pathologischen Erklärung und jedes Versuchs, sie auf die Phantasie oder die Vorurteile des Beobachtens oder gar auf Betrug zu deuten, spotten. Vornehmes Absprechen und mitleidiges Herunterblicken auf die Leute, die sich so abergläubisches Zeug aufbinden lassen, ist freilich der bequemste Weg, die Sache loszuwerden; wir aber halten es dem Geiste echter Wissenschaft schnurstracks zuwider, dergleichen Thatsachen a priori blos deshalb abzuleugnen, weil sich dieselben aus unseren gegenwärtigen psychologischen

und physikalischen Kenntnissen nicht genügend erklären lassen. Man ist ja doch in der Wissenschaft alle Augenblicke gezwungen zu gestehen, dieses oder jenes sei noch sehr dunkel, bedürfe noch vielfältiger Forschung, und namentlich vom Gehirn bekennen alle, daß sie noch blutwenig wußten. Wenn nun aber die Reihe an das Nachtgebiet der Natur kommt, so spreizt sich die Wissenschaft, wirft sich in die Brust und behauptet, sie wisse schon so unendlich viel, sie sei schon so vollständig in die Natur aller Dinge eingedrungen, daß sie mit unzweifelhafter Gewißheit versichern könne, an jenen Dingen sei gar nichts; es sei nach der von ihr erkannten Weltordnung ganz unmöglich, daß dergleichen existiere. — Aber die Wissenschaft soll die Augen nicht vor diesen Phänomenen verschließen, sondern sie unbefangen betrachten, wie sie sich darstellen, soll aber dabei nicht wähnen, Dinge, die noch so wenig erforscht sind, unter das Fachwerk der bisher gekannten, einem ganz anderen Gebiete als dem hier in Rede stehenden angehörenden Gesetze zwängen zu können, sondern damit anfangen, mit Hamlet zu gestehen: Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unseren Schulsystemen träumen."

Das Leben der geistseelischen Natur des Menschen hat zwei Seiten, eine nach außen gerichtete und eine innere. Die Kräfte der ersteren sind auf die engen Grenzen der uns umgebenden sichtbaren, also unserer Sinnenwahrnehmung erreichbaren Welt beschränkt; durch sie vermögen wir, das, was dieser angehört, aber auch nur dieses, zu erkennen, und unserem ausschließlich dem äußeren Sinnenleben und seinen uns erkennbaren Gesetzen angehörenden Begriffsvermögen anzueignen, wogegen die innere Welt unserer geistseelischen Natur der unsichtbaren, jenen Gesetzen ebenso wenig unterworfenen als unserem Begriffsvermögen erreichbaren Welt angehört. Mit dieser, unseren leiblichen Sinnenwahrnehmungen nicht zugänglichen Welt, die gewöhnlich als geistige Welt bezeichnet wird, sich zu beschäftigen, ist jedoch unsere geistseelische Natur nur insoweit befähigt und geneigt, als wir der Sinnenwelt nicht gestatten, unser gesamtes Denken, Wollen und Thun für sich in Anspruch zu nehmen.

Wer an eine uns unsichtbar nahe Geisterwelt, sowie an die Möglichkeit ihres geistigen, ja, soweit die göttliche Vorsehung es zuläßt, selbst magischen Einflusses auf uns glaubt — und beides bezeugt uns die heilige Schrift, wie eine Anzahl der beglaubigtsten Thatsachen davon Zeugnis ablegen — der kann sich auch die Gefahr eines Verkehres mit ihr um so weniger verhehlen, als nur zu viel Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß die Mehrzahl der uns umgebenden Geister zu den bösen gehört. (Eph. 2, 2. 6, 12 u. aa.) — Daß zu den das Reich der Finsternis bildenden Dämonen auch die abgeschiedenen Seelen gottloser Menschen gehören, ist uns infolge sehr vieler Thatsachen, namentlich der sich auf den Zustand des Besessenseins beziehenden, nicht zweifelhaft. (??)

Zahllose Thatsachen beweisen:

1. daß dem Menschen ganz unabhängig von seinen äußeren Sinneswahrnehmungen ein innerer geistiger Sinn eigen ist, der ihn befähigt, geistige Objekte, Zustände und Verhältnisse wahrzunehmen;

2. daß dieses geistige Wahrnehmungsvermögen von den Bedingungen der Zeit und des Raumes nicht in der Art abhängig ist, wie die äußeren Raumwahrnehmungen;

3. daß in dem Menschen, wie er gegenwärtig ist, dieses Sensorium des inneren Sinnes in der Regel in einem Zustande der Gebundenheit sich befindet, so lange derselbe nicht zur momentanen Aktivität erweckt wird, was in der Regel mit einer temporären Sistierung jener äußeren Sinnenwahrnehmungen verbunden ist (2. Kön. 6, 17. 4. Mose 22, 31. 32. 24, 3. 4. 10).

Dem Menschen ist ein zweifaches Bewußtsein, ein Tagesbewußtsein und ein mit demselben in polarem Gegensatze (d. h. eines das andere ausschließendes) Nachtbewußtsein eigen, welches letztere zunächst im Traume, in höherer Aktivität aber im Somnambulismus, sowie in den Zuständen ekstatischen Schauens sich manifestiert und zugleich dasjenige Bewußtsein ist, in welchem die menschliche Seele im nächsten Jenseits, also bis zur Auferstehung, sich befindet.

Der Zustand des Schlaf- oder Nachtwandelns besteht darin, daß ein Mensch während seines nächtlichen Schlafes vom Lager sich erhebt, mit geschlossenen Augen Geschäfte oder Arbeiten, oft der schwierigsten Art, verrichtet, auch wohl, aus dem Hause gehend, etwa auf das Dach steigt, oder sonst nach Stellen sich begiebt und auf denselben mit der größten Sicherheit umherwandelt, die kein wacher Mensch zu betreten wagen würde, indem er allen, seinen Bewegungen entgegenstehenden Hindernissen geschickt ausweicht und dabei eine Gewandtheit seiner Leiblichkeit zeigt, welche im wachen Zustande sein oder eines anderen Menschen Wille derselben abzunötigen durchaus unfähig sein würde.

Das Tagesbewußtsein schließt in der Regel alle Erinnerung aus den Zuständen des Nachtbewußtseins aus; keineswegs aber ist dies umgekehrt der Fall; vielmehr erinnert die im Zustande des Nachtbewußtseins befindliche Seele sich nicht nur des in früheren Zuständen der Art Erfahrenen, sondern sie vermag auch, wenn das Nachtbewußtsein zu seiner vollen Entwickelung gelangt ist, aller inneren und äußeren Erlebnisse ihres wahren Lebens mit ungetrübter Klarheit sich zu erinnern.

Sehr merkwürdig ist, daß die Bilder, Hieroglyphen und Symbole, unter denen ferne oder zukünftige Ereignisse der träumenden Seele

offenbaren, nicht nur den gleichen bildlichen Charakter haben, sondern auch unter allen Völkern bei ähnlichen Ereignissen sich wiederholen.

Im Zustande des Hellsehens vermag die Seele in die weitesten irdischen Entfernungen zu schauen oder sich mit der Schnelligkeit des Gedankens mit dem Wahrnehmungsvermögen ihres inneren Sinnes nach den entferntesten Gegenden zu versetzen, wo sie etwas, das ihr am Herzen liegt, schauen will, ohne dabei durch materielle Hindernisse des leiblichen Sehens in ihren Wahrnehmungen im mindesten gehemmt zu werden; aber es treten bei diesem geistigen Schauen die beim leiblichen Sehen geltenden optischen Gesetze zum Teil wieder in Wirkung z. B. die der Perspektive.

Ein Hineindämmern des Nacht- in das Tagesbewußtsein findet statt beim Ahnen, d. h. bei dem sich zuweilen regenden dunkeln Vorgefühl von künftigen Ereignissen, welche die Ahnenden selbst betreffen oder in naher Beziehung zu ihm stehen. Das Ahnungsvermögen ist auf seiner höheren Stufe dasselbe, was der tierische Instinkt auf der seinigen ist. — Manche Menschen haben auch die Fähigkeit, die noch durch kein Wort ausgesprochenen Gedanken anderer zu erkennen.

Wir verstehen unter magischen Wirkungen alle diejenigen, welche durch Kräfte hervorgebracht werden, die nicht dem Bereich der uns bekannten Naturgesetze und Naturkräfte angehören. Daher ist der Begriff ein sehr relativer. Alles magische Wirken kann geschehen

entweder vermöge einer der menschlichen Natur anerschaffenen, während des Erdenlebens in der Regel schlummernden und nur bei einzelnen Individuen unter besonderen Umständen zu Tage tretenden magischen Kraft (natürliche Magie);

oder vermöge einer dem Menschen aus den Gebieten außerirdischen Seins und Lebens, also entweder aus dem Reiche des Lichtes (weiße Magie) oder aus dem Reiche der Finsternis (schwarze Magie) zum magischen Wirken zuteil gewordenen Kraft: (Weiße Magie = Theurgie: Glaube, Gebet, Phantasie).

Wir finden aus allen Jahrhunderten und aus den verschiedensten religiösen Gebieten her zahlreiche Beispiele einer Askese, die durch lange fortgesetzte Abtötung des Leibes die Tiefe, Helle und Intensität des geistigen Lebens mit merkwürdigem Erfolge zu vermehren sich angelegen sein ließ. (Fernschauen über die Grenzen der Zeit und des Raumes, heller Blick in das Innere anderer Menschen; ekstatisches Schauen in eine höhere geistige Welt; die Kraft, durch Gebet und Handauflegen Kranke zu heilen, böse Geister aus Besessenen zu

treiben u. s. w.) Solche Gnadengaben werden von vielen Märtyrern und anderen begnadigten Seelen berichtet.

Es giebt eine natürliche Prophetie (Divination) und eine übernatürliche, durch Inspiration aus dem Reiche des Lichtes oder dem der Finsternis gewirkte (Totenbefragen.) 1. Sam. 28, 7. 5. Mos. 18, 11. Jes. 8, 11. — Wir sollen nicht den Schleier der Zukunft eigenmächtig lüften wollen. 3. Mos. 20, 6. 27. 5. Mos. 18, 10. 11. Jes. 8, 18. Apost. 16, 16 ff. — Der Christ soll jede Unterstützung der ihm heiligen Wahrheiten aus solchen unheimlichen, mindestens zweideutigen Gebieten verschmähen. Es kann (wie die Magie) so auch das prophetische Schauen ein natürliches, himmlisches, dämonisches sein. Visionen (Gesichte); das zweite Gesicht. — Der magnetische Somnambulismus oder animale Magnetismus. Mesmerismus. — Tischrücken, Tischklopfen; Psychographieren; Spiritismus. — Spontaner oder Idio-Somnambulismus.

Nicht allein, daß die Hellsehenden eine reinere, gewähltere, malerische und rhythmische Sprache reden, sie beginnen auch, wie das Unzureichende der gewohnten Sprache und das Bedürfnis einer sinn- und ausdrucksvolleren fühlend, in einer Sprache zu reden, die den Zuhörern unverständlich ist, aber wie Geisterstimmen aus einer zukünftigen Welt auf sie wirkt; diese Sprache soll nach der Aussage der Somnambulen die menschliche Ursprache und die der Geister sein, welche sie nur schwach nachahmen könnten.

Der Seele geht kein einziges Wort, kein Gedanke aus der Erinnerung verloren. Die schlafwachende Seele sieht alles, was sie je gethan, gedacht, geredet hat und was ihr geschehen ist, so lange sie im Leibe war, im klaren Lichte. Das alles aber ist verschwunden, sobald sie in das wache Leben zurückkehrt (Erfahrungen bei Sterbenden).

Der Mensch kann von den nicht unmittelbar zum Wesen und zur Thätigkeitssphäre seines eigenen Selbst gehörenden Dingen und Ereignissen in zweifacher Weise affiziert werden; entweder in der Art, daß er, den von denselben auf ihn gewirkten Eindruck bemeisternd, Herr desselben wie seiner Urteilskraft und seines Willens bleibt, oder indem die Einwirkung jener mit so übermächtiger Gewalt ihn ergreift, daß die Freiheit seines Urteils und seines Wollens momentan dadurch gebunden wird. Im ersteren Fall sagt man: der Mensch ist bei sich; im andern: er ist außer sich oder in Ekstase. Vergl. Marc. 5, 42. 16, 8. Luk. 5, 26. Apstgesch. 3, 10. Apstgesch. 10, 10. 11. 11, 5. 22, 17. 2. Kor. 12, 2—4. — Die ekstatischen Zustände des Fernwirkens und Sichversetzens weit über die Schranken der eigenen

materiellen Leiblichkeit hinaus, selbst das sichtbare Erscheinen der Seelengestalt außer der materiellen Leiblichkeit und die sog. Geistererscheinungen: sie alle stimmen darin überein und beruhen auf demselben Erklärungsgrunde, daß die Seele auch außer den Grenzen ihres materiellen Leibes und ohne Vermittelung desselben wirken könne. — Auch bei der Ekstase unterscheiden wir die dreifache Form einer natürlichen, geistlichen und dämonischen. Vergl. auch Ez. 1, 1. Off. 1, 10. In der geistlichen Ekstase unterscheidet Delitzsch die mystische (2. Kor. 12, 2—4), die prophetische (zu berufsmäßiger Verkündigung des zu empfinden und zu schauen Gegebenen) und die charismatische (z. B. das Zungenreden, 1. Kor. 12). — Die wahren Propheten unterscheiden sich von den falschen dadurch, daß es keine eigentlich pathologischen Erscheinungen sind, unter denen der visionäre Zustand bei ihnen eintritt; ferner dadurch, daß sie nicht selbstwirkend in diesen Zustand sich versetzen, und überhaupt, um göttliche Gesichte schauen zu können, nicht erst vorbereitungsweise in diesen Zustand versetzt werden. Sondern die Kontinuität ihres Geisteslebens wird plötzlich von der außergewöhnlichen Gotteswirkung durchbrochen, und es ist der ehrfurchtgebietende, übermächtige Eindruck selbst, welcher sie auf ihr Antlitz wirft (Ez. 1, 28. 3, 23. 43, 3), daß sie wie in Tiefschlaf versinken (Dan. 8, 18. 10, 9. Sach. 4, 1) und dem äußerlichen Menschen nach wie erstorben am Boden liegen (Dan. 10, 8. Off. 1, 17). Ihr ekstatischer Zustand unterscheidet sich von dem forcierten falschen auch dadurch, daß sie sich dessen erinnern, was ihnen in der Ekstase zu sehen, zu hören, zu sprechen gegeben worden, ihr Bewußtsein erleidet also in der Entrückung keine Verrückung. Aber überall tritt das ekstatische Schauen nicht ein, ohne daß das Leben des Propheten von außen sich nach innen auf den innersten Grund des Geistes zurückzieht. Die Hand Gottes legt sich auf den Propheten, der Geist Gottes wirkt die Fähigkeit und den Inhalt der Prophetie. Was der Prophet als solcher zu schauen und zu vernehmen bekommt, das schauet und vernimmt er nicht für sich allein, sondern als berufener Mittler der ratschlußmäßigen Gottesgedanken für sein Volk und die Menschheit.

Auch die Inspiration endlich kann jenen dreifachen Charakter haben. Wenn der Mensch von irgend einer in ihm lebenden oder momentan in ihm aufsteigenden Idee so hingenommen wird, daß sie in ihm, sei es für sein gesamtes geistiges Leben oder für ein besonderes Moment seiner Lebensbethätigung, zum Mittelpunkt derselben wird und diese Centralisierung bis zu dem, was wir Enthusiasmus nennen geht, so wird dieselbe, in Folge des Natur-

gesetzes, daß Vereinigung der Kräfte Kraft gebiert, notwendig eine Steigerung der dieser Idee dienstbaren Willens- und geistigen Produktionskräfte zur Folge haben, welche wir, namentlich bei dem Dichter oder Künstler, als Begeisterung (Inspiration) bezeichnen. Das klassische Altertum nahm daher an, daß diese nicht ohne göttliche Einwirkung stattfinden könne. Vom christlichen Standpunkte aus würden wir jedoch eine göttliche Inspiration nur bei solchen menschlichen Geistesprodukten annehmen können, die nicht nur göttliche Dinge und Wahrheiten beträfen, sondern auch, wie die Schriften des Alten und Neuen Testaments, von dem Hauch des heiligen Gottesgeistes durchweht wären, also den Stempel des göttlichen Ursprungs unzweifelhaft an sich trügen. — Zu allen Zeiten war vorzugsweise die Religion dasjenige Gebiet, dem die wirkliche oder vermeintliche Inspiration angehörte. Daß diese nur bei den Bekennern des wahren Glaubens eine himmlische, also entweder unmittelbar vom heiligen Geist oder aus der Geisterwelt des göttlichen Lichtreichs gewirkte Inspirationen gewesen sein können, kann nicht zweifelhaft sein. Wo bei Bekennern einer falschen Religion Inspirationen vorgekommen sind, wie wir dieselbe namentlich bei Muhamed und anderen Stiftern falscher Religionen annehmen müssen, so hat dies nur eine dämonische oder, im günstigeren Falle, eine natürliche Inspiration sein können. Gar leicht kann die dem Menschen durch eine aus dem himmlischen Lichtreich zu teil gewordene Erkenntnis göttlicher Wahrheit infolge der menschlichen Sündhaftigkeit verdunkelt werden; ja es kann ohne den Beistand der göttlichen Gnade jede Offenbarungswahrheit in Hinsicht ihrer Auslegung und praktischen Anwendung zur dämonischen Lüge verunstaltet werden. — Die wirklichen Inspirationen (auch die dämonischen) sind in der Regel mit Ekstase verbunden. — Besessenheit ist der Zustand eines Menschen, in dessen körperlichem Organismus ein böser Geist (Dämon) als zweite, dem Körper innewohnende Individualität Platz genommen hat, und, die Thätigkeit der eigenen Seele des Besessenen temporär bindend, durch dessen Mund redet und durch dessen Glieder nach außen wirkt. Die Seele des Besessenen ist bei dem, was der Dämon mittels dessen leiblicher Organe redet oder thut, nicht im mindesten aktiv, auch nicht als Werkzeug beteiligt.

Delitzsch: Es giebt 1. göttliche Gnadenwirkungen, welche unseren Willen anregen oder bewegen und dem Selbstbewußtsein zuvorkommen; 2. solche, welche auf unser Selbstbewußtsein ausgehen und vom bewußten Denken aus in bewußtes Wollen aufgenommen zu werden bezwecken; 3. solche, welche unserem Gemüte die himm-

lische Seligkeit zu empfinden und die Geheimnisse des Himmelreiches zu schauen geben.

Theopneustie ist ein Gattungsbegriff, der gar mannigfach abgestufte Geisteswirkungen in sich begreift, je nach dem besonderen Charisma, der besonderen Berufsstellung und besonderen schriftstellerischen Aufgabe (produktives und kontinuatives oder reproduktives und applikatives Verhalten zur Heilsoffenbarung und Heilsgeschichte). Der Inspirationsakt muß als ein organischeres, lebensgemäßeres, als die alte Dogmatik meint, Ineinandergreifen des göttlichen und menschlichen Faktors vorgestellt werden, ohne daß deshalb die Untrüglichkeit der in der Schrift verfaßten Offenbarungswahrheit und die Treue der in ihr für alle Zeiten fixierten grundleglichen Heilsgeschichte gefährdet wird.

Ebrard (Herzog RE): Überall erscheint das somatisch-psychische Leben der Besessenen gebunden und alteriert durch einen fremden, von außen her kommenden Einfluß. Die Seele befindet sich nicht mehr im Besitz ihres Leibes; ein fremdes Etwas hat sich zwischen sie und ihren Leib gedrängt und wirkt störend und hemmend auf die leiblichen Organe des seelischen Lebens ein. Nirgends dagegen erscheint die Seele oder gar das Ich als verdrängt von einem Dämon; nirgends hat sich der Dämon an die Stelle des Ich gesetzt; nicht in der Seele hat er seinen Wohnsitz aufgeschlagen, nicht direkt auf das Gemüt übt er seinen Einfluß, sondern auf das Nervenleben, auf die leiblichen Organe der psychischen Funktionen; und ruft daher dieselben Erscheinungen hervor, welche auch durch anderweitige störende und zerstörende Einflüsse auf jene leiblichen Organe hervorgerufen zu werden pflegen. Der Einfluß des Dämon ist kein geistig-sittlicher (bei Judas fand ein geistig-sittlicher Einfluß statt (Joh. 13, 27), aber Judas ward dadurch nicht zu einem Besessenen, sondern zum verstockten Sünder), sondern ein physisch-psychischer . . . , Der besessene Knabe, welcher von Kind auf (Marc. 9, 21) dämonisch war, liefert den Beweis, daß kein wesentlicher und notwendiger Zusammenhang zwischen Besessenheit und vorangegangener moralischer Verschuldung stattfand, daß vielmehr die Besessenheit als reines Unglück, als ein Teil des allgemeinen Sündenfluches stattfinden konnte.

Cremer (Herzog RE): Atmet die Schrift Gottes Geist (2. Tim. 3,16), so wird sie diese Beschaffenheit auch nur von Gott her haben. Atmet sie Gottes Geist in einzigartiger Weise, so wird sie dies auch in einzigartiger Weise auf Gott zurückführen. Damit sind wir berechtigt, von einer besonderen Einwirkung Gottes, und weil alle Wirkung Gottes durch seinen Geist sich vermittelt, von einer besonderen Einwirkung des heiligen Geistes auf die Entstehung der heiligen Schrift zu reden, für welche dann Inspiration das im kirchlichen Sprachgebrauch gemünzte Wort ist . . . Die neutestamentliche Heilsbezeugung ist bedingt durch die Thatsache der neutestamentlichen Gottesoffenbarung und Heilsbeschaffung, wie sie objektiv in Christo geschehen ist, und wie sie in das persönliche Leben eintritt durch die Einwohnung des heiligen Geistes. Aber es ist nicht dasselbe, in der durch den Empfang des heiligen Geistes zu stande gekommenen Gottes- und Heilsgemeinschaft zu stehen, und dieses Heil zu bezeugen zu haben. Letzteres ist besondere Aufgabe, besonderer Beruf auf Grund des allgemeinen Christenstandes und erfordert, wie jeder besondere Gottesdienst zu aller Zeit besondere Geistesausrüstung; der Beruf

zur ersten, also grundlegenden und darum für alle Folgezeit maßgebenden Zeugenschaft erfordert solche Ausrüstung in besonderem Maße. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes in seinem Verhältnis zu den grundlegenden Zeugen des Heils ist darum eine zwiefache. Indem er ihnen das Heil thatsächlich zueignet als Geist der Wiedergeburt, bezeugt, bez. bestätigt er ihnen die Thatsache des Heils. Indem sie die Aufgabe haben, das Heil zu bezeugen, verleiht er ihnen im Anschluß an ihre persönliche Heilserfahrung nach der Regel, daß den Aufgaben die Gaben entsprechen, eine Erkenntnis und ein Verständnis des Heils und zugleich eine Befähigung, es zu verkündigen, wie dies alles für den Zeugen, der mit seiner persönlichen Erfahrung einzutreten hat, erforderlich ist (1. Kor. 2. 10 ff.) Die Voraussetzung der neutestamentlichen Theopneustie ist die Heilserfahrung, und zwar die erste Heilserfahrung, die von Menschen gemacht wurde. Anschließend an ihren Gnadenstand ist die Inspiration die besondere Ausrüstung der betr. Personen zur grundlegenden Zeugenschaft in dem ganzen Umfange dieses ihres Berufes, den sie ebenso durch ihre mündliche Verkündigung wie durch ihre schriftstellerische Wirksamkeit ausrichten. Die Inspiration ist ihre Amtsgnade, ihr Charisma, welches sie befähigt, ungeachtet der individuellen, allgemein menschlichen sowohl wie schuldbaren Unvollkommenheit (Gal. 2. 1. Kor. 9, 16 ff.) zu einer für alle Zeit grundlegenden und maßgebenden Aussage der Heilsthatsachen und ihrer Bedeutung. Hierfür haben wir eine Analogie in der allgemeinen christlichen Heilserkenntnis und ihrem Verhältnis zum inneren Leben. Das letztere kann weiter reichen und entwickelter sein als jene, oder umgekehrt. In keinem Falle decken sie sich. Sogar bei fortgeschrittener Entwickelung des inneren Lebens sieht sich der Christ immer hinter dem, was er erkannt hat und weiß, zurückgeblieben, und ist befähigt, mehr auszusagen, als er in sich trägt. Wenn nun im neuen Testament zu besonderem Wirken im Dienste Gottes besondere Ausrüstung erforderlich ist, so erst recht für die Zeit des alten Testamentes, wo der Geist Gottes noch nicht im Menschen wohnen und walten konnte als Geist und Kraft der Erlösung. Der Einwohnung des Geistes im neuen Bunde entspricht im alten A. T. nur die Einwirkung des Geistes. Wenn sich nicht einmal im N. B. und bei der neutestamentlichen Geistesausrüstung Amtsgnade und Gnadenstand decken, indem die Amtsgnade weiter greift als die persönliche Entwickelung im Glaubensleben, so erklärt sich, wie im A. B. eine Geisteseinwirkung stattfinden kann als Amtsgnade, ohne daß der Geist schon Lebensprinzip ist . . . Es ergiebt sich aus alledem noch ein weiterer Unterschied zwischen alt- und neutestamentlicher Theopneustie. Die Theopneustie der neutestamentlichen Heilszeugen ist nicht als vereinzelter, immer neu von Gott gewirkter Zustand aufzufassen, sondern ist eine bleibende Bestimmtheit, während sie im A. T. wenigstens als Theopneustie der Propheten nur als etwas zeitweiliges auftritt. Für die Zeit des A. T. ist der Geist als Amtsgeist so zu sagen nur akzidentiell an die Person gebunden, während ihr persönliches inneres Leben unter demselben Geistesmangel leidet, wie das ihrer Volks- und Zeitgenossen (Joh. 7, 39. 1. Petr. 1, 10. 11). Am schroffsten tritt dieser Unterschied alt- und neutestamentlicher Geistesausrüstung darin hervor, daß es nicht einmal stets ethisch und religiös qualifizierte Zeugen sind, so daß es für die Zeit des A. B. eine Prophetie wider Willen giebt. So ist das alttestamentliche Zeugnis ein verhältnismäßig unfreieres. Die Subjektivität tritt deshalb mehr zurück als im N. T., wenn auch nicht völlig. Die neutestamentlichen Zeugen müssen den Geist Gottes Geist ihres persönlichen Lebens werden lassen. (Gal. 1, 12. 15. 16. 2, 11—21.) Dadurch ist es ihnen möglich, als selbständige Zeugen Gottes aufzutreten, nicht nur als Organe Gottes und seines Geistes. (Eph. 3, 4. Joh. 15, 26. 27.)

§ 35.

Die krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens.

Noch mehr als bei den außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens haben wir uns hier eines eigenen Urteiles zu enthalten. Daß wir dennoch diesen Gegenstand besprechen, hat seinen Grund erstens darin, daß die eigentlichen Seelenstörungen in ihren Anfängen sich vielfach nur als Störungen des Gemeingefühles oder einzelner höherer Seelenthätigkeiten kund geben und man nie wissen kann, was aus diesen schwächeren Störungen im Lauf ihrer Entwickelung, wenn man sie nicht bekämpft, werden kann, und zweitens darin, daß einige Formen der Erkrankung des Seelenlebens für die erziehliche Beurteilung und Behandlung der Kinder immerhin einer genaueren Betrachtung bedürfen, auch für unser Verständnis nicht völlig verschlossen sind (die psychischen Krankheiten der Kinder und der Idiotismus).

I.

Mit Beziehung auf jenen ersten Grund geben wir in kurzem Auszuge eine Reihe wertvoller Gedanken aus: Dr. Erlenmeyer „Wie sind die Seelenstörungen in ihrem Beginn zu behandeln?"

1. Alle Irren-Ärzte stimmen darin überein, daß die psychischen Störungen um so sicherer und schneller zu beseitigen sind, je früher dieselben einer geeigneten Behandlnng unterzogen werden, und daß ihre Heilbarkeit mit der Dauer in geometrischer Proportion abnimmt.

2. Die beliebtesten Behandlungsmethoden sind a. die Entziehungskur (Verkürzung der Diät, Entleerungen — Purgationen, Blutentziehungen, Fontanellen), nach E. die nachteiligste Kur; b. die Kaltwasserkur: dieselbe schadet, energisch und konsequent, besonders in der Form von Douchen u. s. w. angewendet, in allen Fällen und führt die frischen Formen alsbald in unheilbaren Blödsinn über; c) die Erschütterungskur: Im Einzelnen mag diese Methode gewiß von Erfolg gewesen sein, aber sie deshalb bei allen Fällen anzuwenden, ist sicherlich ein sehr gefährliches Spiel, das wir entschieden widerraten müssen. Wir sind über die physiologisch-psychologischen Einwirkung heftiger Gemütsbewegungen noch lange nicht so klar, um dieselbe schon als Heilmittel verwenden zu können; d. die Zerstreuungskur: Die Kranken werden ohne Auswahl und ohne Rücksicht auf den Grund ihrer Krankheit förmlich mit Gewalt zum Vergnügen gezwungen; sie sollen Bälle, Theater, Konzerte besuchen, man schickt sie in die Ferne, um sie gewaltsam zu zerstreuen u. s. w. Keine der aufgezählten Behandlungsweisen leistet eigentlich weniger als

diese, und doch wird keine, wenigstens in höheren Ständen, häufiger gebraucht. Wir können nicht einmal das von ihr sagen, daß sie in einzelnen Fällen helfe, wie die 3 anderen. Ist der Kranke aufgeregt, heiter oder ängstlich, so wird er durch diese forzierte Zerstreuung noch unruhiger, und die Aufregung erreicht einen Grad, der dem Begleiter die Fortsetzung der Reise sehr erschwert. Ist der Kranke verstimmt, in welchen Fällen wohl die Zerstreung am meisten angewandt wird, so bringt dieselbe auch nur Schaden . . . Reisen zur Nachkur, nachdem die Krankheit beseitigt ist und das Gemüt wieder zugänglich für alle die „Freuden dieser Welt“ geworden ist, sind von dem wohlthätigsten Erfolg. Sie stärken und befestigen die Gesundheit und vermitteln am besten den Übergang zum gewöhnlichen Berufsleben . . . Jede Seelenstörung ist nur ein Symptom oder, vielleicht richtiger gesagt, ein symptomatischer Zustand, bedingt durch irgend welche Krankheit des Nervensystems, die in jedem einzelnen Falle genau aufgesucht und in ihrem Zusammenhange mit anderen körperlichen Leiden dargelegt werden muß . . . In keinem Gebiete der Medizin ist es so notwendig zu individualisieren, als gerade bei der Behandlung der Seelenstörungen.

3. Die Trübungen des Seelenlebens, als die leisesten Anfänge der Seelenstörung, können sich in der verschiedenartigsten Weise entwickeln. Zunächst und wohl am häufigsten wird das Gefühl der Kranken ergriffen und durch mannigfache Mißklänge nach dieser Richtung zeigt sich die erste Verstimmung. Es sind aber auch da wieder zweifache Vorgänge möglich, indem entweder die unangenehmen und schmerzlichen Gefühle in den Vordergrund treten und gewissermaßen der gesamten psychischen Thätigkeit ihre Färbung geben, — oder aber indem die angenehmen und heiteren Gefühle vorherrschen, welche eine überaus heitere Stimmung hervorrufen und nur heitere Vorstellungen aufkommen lassen. Im Gegensatze zu diesen Aberrationen des Gefühls, welche man das *Irrfühlen* genannt hat, kann aber auch die Störung sich zuerst auf Seiten der Intelligenz äußern, indem die Erkenntnis gestört und alieniert — oder aber vermindert wird. Es sind also vier Symptomengruppen der beginnenden Seelenstörungen.

4. Der Frequenz nach steht unter den Störungen des *Gefühls* in oberster Reihe a) *die traurige Verstimmung.* Der Mann, welcher bis dahin gesellig und heiter war, wird zurückgezogen und verschlossen; es greift ein stilles, ernstes, düsteres Wesen bei ihm Platz, das man sonst an ihm nicht gewöhnt war. Manchmal liegt dieser Verstimmung eine wirkliche äußere Veranlassung zu Grunde;

irgend eine Kränkung oder Verletzung der Ehre, ein Verlust, ein unerwartetes unangenehmes Ereignis anderer Art, so daß dann oft für den Beobachter die richtige Erkenntnis der krankhaften Verstimmung schwierig ist, indem sie als eine gehörig motivierte erscheinen kann. Zu dieser Verstimmung tritt eine gewisse Gereiztheit, so daß der Kranke sich über die gewöhnlichsten Dinge ärgert und erzürnt; daß sein Zorn oft der unbedeutenden Veranlassung ihrer Intensität und Extensität nach gar nicht entspricht. Besonders ausgebildet und im lebhaftesten Grade zeigt sich diese Reizbarkeit in den Morgenstunden, während schon nach der ersten Mahlzeit, besonders aber Nachmittags und gegen Abend wieder die gewöhnliche Stimmung eintritt. Neben diesen Erscheinungen geht eine große Trägheit und Energielosigkeit her. Es wird ihm schwer, irgend eines seiner leichtesten und gewöhnlichsten Geschäfte zu verrichten. Er vernachlässigt seine Arbeiten und kann nicht zum Entschlusse kommen, das Versäumte nachzuholen (Mutlosigkeit und Ängstlichkeit, schwere und innere Not, Selbstunterschätzung und Selbstanklage; ängstliche Beobachtung geringfügiger körperlicher Leiden). Allmählich steigert sich die traurige Stimmung und geht in ein wirkliches Gemütsleiden über (Melancholie). Große Gefahr des Selbstmordes; sorgfältige Überwachung erforderlich.

5. b) Die heitere Verstimmung ist oft nicht das erste Stadium des Gemütsleidens, sondern bildet sich aus der traurigen heraus; doch ist sie nicht selten auch primär. Der bis dahin ruhige und gesetzte Mann zeigt eine außergewöhnliche Heiterkeit, die, wenn ihr auch vielleicht eine äußere Veranlassung zu grunde liegt, von ungewöhnlich langer Dauer ist. Er ist über alles, was ihm sonst zu unbedeutend gewesen, nur davon zu sprechen, vergnügt und glücklich; alles interessiert ihn, und allem kann er eine heitere Seite abgewinnen. Er drängt zu Vergnügungen, welchen er früher abhold war; er besucht Bälle, Theater, Konzerte, für die er früher keine Zeit zu finden wußte oder für die er kein Geld ausgeben mochte; er achtet überhaupt das Geld geringer und ist zu manchen Ausgaben geneigt, die ihm in gesunden Tagen nicht in den Sinn gekommen wären. Große Geschäftigkeit und Unternehmungslust u. s. w., Eitelkeit, Streben nach äußerer Ehre, Selbstüberschätzung; große Sorgfalt auf das Äußere verwandt; Wunsch, eine große Rolle zu spielen; Titelsucht u. s. w.; Größen-Wahnsinn.

6. Störungen der Intelligenz bilden sich häufig aus Gemütsstörungen heraus; doch nicht immer; bisweilen auch diese aus jenen. c) Die falschen Vorstellungen oder richtiger: die krankhafte

Unfähigkeit, falsche Vorstellungen als solche zu erkennen. Falsche Vorstellungen werden von jedem Gesunden fortwährend produziert, aber sie werden durch unsere Sinnesthätigkeit, durch das Gedächtnis und die Intelligenz beurteilt und korrigiert. Als Vorläufer dieses krankhaften Zustandes finden sich häufig Sinnestäuschungen (Illusionen und Halluzinationen). Gewöhnlich ist es von vorn herein nur eine kleine Reihe von Vorstellungen, welche nicht richtig beurteilt werden, aber dieser kleine Kreis dehnt sich allmählich aus, und die Unfähigkeit des Urteils nimmt an Extensität zu.

Das formelle Denken, das Urteilen und Schließen geht dabei ganz richtig von statten, und der Kranke kommt nur deshalb zu falschen Resultaten, weil er von einer falschen Prämisse, von einer falschen (nicht korrigierten) Vorstellung ausging. — Es können solche Zustände vorübergehend sein; in der größeren Mehrzahl von Fällen steigern sie sich allmählich; der Kranke kann durch eigene und fremde Reflexion nicht mehr von seinem Irrtum überzeugt werden, er kommt bis zum Wahnsinn, wo die unkorrigierten Vorstellungen als sog. fixe Ideen stationär bleiben. Der Wahnsinn, oder das eigentliche Irresein kann sich auf eine kleinere oder größere Reihe von Vorstellungen erstrecken, und heißt demnach fixer oder allgemeiner Wahnsinn. Man hat eine große Menge von Wahnsinnsformen, je nach dem Inhalt der falschen Vorstellungen, unterschieden, was aber ganz ohne Wert ist. — Bei solchem Zustande kann die übrige geistige Thätigkeit des Kranken normal von statten gehen. Man hält sehr oft deshalb den Zustand solcher Kranken für unbedeutend, man mag sich zu einer entscheidenden Kur, zu einem durchgreifenden Verfahren deshalb nicht entschließen, weil der Kranke im Übrigen noch so verständig redet und handelt. Im praktischen Leben werden solche Zustände sehr oft falsch beurteilt und machen den Gerichten und Gerichtsärzten viel Arbeit und Mühe, wenn die Kranken erst zu verbrecherischen Handlungen getrieben worden sind.

7. Schwäche der Intelligenz im (Unterschied von dem in der Kindheit hervortretenden Mangel der Intelligenz, der Idiotie) ist in den allermeisten Fällen ein sekundäres und selbst tertiäres Leiden. Das reinste Bild des Schwachsinns bildet die primäre Entwickelung desselben. Ein Mann, welcher bis dahin sein Geschäft sehr vortrefflich besorgt hat, verliert allmählich die Übersicht über dasselbe. Der Kaufmann ist unfähig, günstige Gelegenheiten für seinen Handel zu erkennen, er ist nicht imstande, die Handelskonjunkturen richtig zu verwerten; er durchschaut die Pläne derjenigen nicht mehr, welche mit ihm in Handelsverbindungen stehen; er ist außer Stande, kom-

plizierte Rechnungen mit derselben Fertigkeit zu übersehen oder auszuführen. Der Richter, welcher früher mit großem Scharfsinn seine Urteile ausarbeitete, verliert bei den leichtesten Verhandlungen den Überblick und spricht Urteile, die selbst der unerfahrenste Jurist gleich als unrichtig bezeichnet. Der früher geistvolle Prediger bewegt sich in platten Redensarten, die wahre Erkenntnis der Wirkung, des Wertes eines Gegenstandes ist vermindert und kleine, unbedeutende Dinge treten an die Stelle wichtiger Angelegenheiten. Der Mann, der früher über philosophische Probleme nachgedacht hat, beschäftigt sich mit Lappalien; er sammelt nutzlose Gegenstände, weil er ihren Wert nicht erkennt. Der Schwachsinnige kann in der ersten Entstehung seines Leidens immer noch in einer gewissen Sphäre richtig erkennen, aber dieser Kreis verkleinert sich allmählich immer mehr. Der Kranke kommt geistig immer mehr zurück und verfällt allmählich in Blödsinn, wo der Kreis seiner Erkenntnis auf ein Minimum reduziert ist, wo er nicht mehr imstande ist, ein geregeltes Gespräch zu führen oder die einfachste schriftliche Aufstellung zu machen. Die Vorstellungen schwinden immer mehr und zuletzt beschäftigen sich deselben lediglich noch mit der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse.

II. Psychische Krankheiten der Kinder.

(Nach Dr. Reuschler, E. d. P.)

Die häufigsten Erscheinungen unter den kindlichen Geisteskrankheiten, wenn wir vom Blödsinn absehen, bilden die maniakalischen Zustände verschiedenen Grades, denen ein gesteigertes, durch keine Besonnenheit gezügeltes, unstät und triebartig in verkehrten Handlungen sich luftmachendes Wollen gemeinsam ist. Bald handelt es sich hier nur um eine mäßige, aber schon andauernde gemütliche Aufregung mit leidenschaftlichem, störrigem und streitsüchtigem, boshaftem, zum Unheilstiften aufgelegtem Wesen; ein Verhalten, das um so leichter als bloße Äußerung eines üblen Charakters aufgefaßt wird, da reine Gemütskrankheiten den Laien nicht geläufig sind, nach ihrer Meinung vielmehr Äußerung falscher Urteile, Wahnvorstellungen ein unentbehrliches Kennzeichen aller geistigen Krankheit ausmachen. Bald ist es ein Zustand gleichfalls andauernder, aber höher gestiegener, großer Unruhe mit völliger Unstätigkeit, mit immerwährendem, zwecklosem Herumtreiben, Verworrenheit der Intelligenz, Verkehrtheit des Gemütes mit Aufregung, die übrigens schon frühe zum Übergang in tiefere Schwäche (Blödsinn) neigt. Bald sind es endlich längere oder kürzere Anfänge wirklicher, ausgebildeter Tob-

sucht; die Notwendigkeit, allen Inhalt der geistigen Vorgänge augenblicklich und hastig nach außen zu werfen, treibt sie zu anhaltender heftiger Bewegung und Handlung, sei sie nur ein harmloses Herumtreiben, Tanzen, Sprechen, Singen, Schreien, Lachen, Weinen u. dergl., sei sie eine rastlose, unzweckmäßige Geschäftigkeit oder endlich ein blindes Wüten und Rasen mit der Neigung, alles Lebende und Leblose zu verletzen oder zu zerstören. Melancholie, Hypochondrie, Schwermut, Verfolgungswahn, Besessensein, krankhaftes Heimweh, Monomanie (namentlich Pyromanie) finden sich auch schon bei noch nicht geschlechtsreifen Kindern; sogar Richtung des melancholischen Zerstörungstriebes auf das eigene Ich (Selbstmord).

Für Eltern und Lehrer kann es sich begreiflicherweise nicht um die Aufgabe handeln, selbständig zu bestimmen, was mit einem geisteskranken Kinde zu geschehen hat. Schon für die richtige Erkenntnis des einzelnen Falles bedürfen sie des ärztlichen Beistandes; nur durch den Arzt, der geübt ist, die gesamte Persönlichkeit, die körperliche nicht minder als die geistige, zu beobachten und zu erfassen, werden sie in vielen Fällen auf die begleitenden und körperlichen Störungen aufmerksam gemacht und vor dem Irrtum bewahrt werden, daß man es nur mit einem zwar ungewöhnlichen, aber doch rein auf dem Gebiete des Willens ablaufenden Vorgange zu thun habe.

III. Idiotismus.

(Nach Dr. Reuschler, E. d. P.)

Die Erscheinung des angeborenen oder jedenfalls schon im kindlichen Alter ausgebildeten Blödsinns wird allgemein mit dem Worte Idiotismus bezeichnet; in dem besonderen Falle, wo sie mit bedeutender, am Kopf und an anderen Teilen sich zeigender körperlicher Mißgestaltung wesentlich verbunden auftritt, wird sie Kretinismus genannt.

Schwäche aller Seelenthätigkeiten ist der Grundzug des Idiotismus, und man kann im Allgemeinen sagen, daß jene Schwäche durch eine mangelhafte Entwickelung des Gehirnes in der Kindheit bedingt ist.

Der Idiot ist ein auf der frühesten Stufe des geistigen Lebens stehen gebliebener Mensch.

In schweren Fällen von Idiotie werden aus den sinnlichen Eindrücken nur sehr wenige Vorstellungen gebildet, und diese wenigen sind so flüchtig und oberflächlich, daß sie sehr vereinzelt bleiben und schwinden und an ihnen die verallgemeinernden Vorgänge nicht von statten gehen. Es fehlt also an der bei den Gesunden ganz unwillkürlich erfolgenden Bewegung und Verarbeitung der sinnlichen Eindrücke, wodurch sie erst zu wirklichem geistigen Besitz unseres

Innern werden; es fehlt ein geordneter Gedankeninhalt, der die neu entstehenden Vorstellungen kräftig aufnehmen, die Willenstriebe bestimmen, Urteile erzeugen, der mit einem Wort ein Ich herausbilden könnte. Mangel an Aufmerksamkeit, Gedankenlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Unmöglichkeit des Urteilens, Fehlen alles eigenen geistigen Triebes. So ist das Leben der Tieffststehenden nur ein Traum, ohne alle bewußte Lebensäußerung. Andere verraten wenigstens eine Spur von Wahrnehmung der Außenwelt, Erkennung einzelner Personen und Dinge u. s. w.; aber mit dem gesprochenen Wort fehlt ihnen auch das innere Sprechen.

Von diesen Tiefststehenden geht eine ganze Stufenreihe empor bis zu den sogenannten Schwachsinnigen. Im Allgemeinen lassen sich folgende Hauptarten unterscheiden: 1. die stumpfen und körperlich beträchtlich mißgestalteten Idioten. Sie sind meist von plumpem Bau, häßlichem, altem Gesicht, trägen Körperbewegungen, geistig tiefstehend und von gleichgültig düsterem Wesen, oft in einen lebenslänglich traumartigen Zustand versunken. Ihre Erziehungs- und Bildungsfähigkeit ist ziemlich gleich Null; 2. die lebhafteren und dabei körperlich nicht sehr auffällig mißgestalteten Idioten. Hier finden sich sehr verschiedene Stufen körperlicher und geistiger Unvollkommenheit vereinigt. Nur ganz im allgemeinen ist dabei Übereinstimmung dem Maße nach zwischen den beiden Störungen wahrzunehmen. Im einzelnen dagegen kann ein großer Gegensatz bestehen und bedeutende geistige Schwäche bei tadelloser Körperbildung oder sehr mäßige Geistesschwäche bei erheblicher Mißgestalt sich finden. Auch die Stufen der Bildungsfähigkeit sind sehr verschieden. Eine an Zahl sehr reiche Abteilung in der Gruppe der körperlich wenig mißgestalteten Idioten bilden die „zurückgebliebenen Kinder", mittlere und leichtere Grade von Idiotismus. Gleichfalls zahlreich ist eine andere Abteilung, die bei körperlich oft tadelloser Ausbildung ihren Idiotismus nicht erblicher Anlage, sondern Krankheiten des kindlichen Alters verdankt. Die beiden letztgenannten Abteilungen sind die günstigsten in dieser ganzen Gruppe von Idioten. 3. Eine sehr bedenkliche und wenig dankbare Ergebnisse liefernde Gruppe liefern die schwachsinnigen Kinder mit angeborener Stumpfheit des Gemüts und Verkehrtheit der Willensrichtung. In den milderen Fällen machen sie nur den Eindruck großer Öde, ja völliger Leblosigkeit nach Seite des Gefühls. Anders in den schlimmen Fällen, die meist auf erblicher Anlage beruhen.

Neigung zu Unfug, Diebstahl, Grausamkeit, Zerstörung äußert sich hier oft in der ausgeprägtesten Weise und führt diese Unglück-

lichen von der Idiotenanstalt entweder in das Irrenhaus, oder, wenn ihre sonstige Entwickelung soweit gediehen ist, daß sie sich eine zeitlang in der Welt halten können, auf die Bank der Angeklagten und in die Strafanstalten. Übrigens findet sich das bezeichnete angeborene moralische Gebrechen keineswegs nur bei Idioten; es kann vielmehr neben voller Entwickelung des Verständnisses sich zeigen und führt dann vollends zu Erscheinungen, die doppelt sicher sind, im Fall des Streites mit den Gesetzen regelmäßig ganz verkehrt beurteilt zu werden. 4. Eine vierte Gruppe ist die der fallsüchtigen Idioten. Ein Teil von ihnen ist allerdings auch schon in den früheren Gruppen mitbegriffen, nämlich solche Kranke, bei denen die Fallsucht nur eine begleitende Erscheinung des ebenso früh schon vorhanden gewesenen Idiotismus ist. Ein anderer Teil aber nimmt dadurch eine besondere Stellung ein, daß bei ihnen der Idiotismus erst auf Grund einer langen Reihe von Anfällen der Fallsucht sich entwickelt hat. Da wo der Idiotismus ganz nur Folge der Fallsucht ist, sehen wir bei der neuerdings häufigeren Heilung der letzteren gewöhnlich auch den Idiotismus sich bedeutend bessern, hier und da völlig schwinden. In der ungeheuren Mehrzahl der Fälle ist dagegen weder von einer ganzen, noch von einer unvollständigen Wiederaufnahme der gehemmten Entwickelung und von Nachholung des Versäumten die Rede. Leider sinken die meisten Schwachsinnigen mit ihrem Austritt aus der Anstalt, statt sich weiter zu entwickeln, rasch herunter; ein Beweis, wie vieles in ihrer Erziehung und Ausbildung blos auf Gewohnheit und Gedächtnisübung beruht.

Eine besondere, milde Art von Idiotie ist folgende: Die Kinder nähern sich am meisten noch den oben nach der Seite ihrer Gemüts- und Willensverwirrung besonders geschilderten Idioten. Es sind Kinder, deren Verstand nicht bezweifelt werden kann, die aber durch mancherlei Eigentümlichkeiten sich auszeichnen. Solche Kinder sind nicht von Jugend auf schwachsinnig. Sie spielen, antworten, fragen wie andere Kinder. Die Eltern äußern etwa nur, daß sie schwerer zu erziehen sind, ohne daß sie sich klar werden, worauf im einzelnen dies Urteil sich bezieht. In der Regel gehören sie den gebildeten Ständen an; denn ihre Mangelhaftigkeit tritt zumeist erst zu Tage, wenn behufs einer zu erlangenden höheren Bildung ein planmäßiger Unterricht in den verschiedenen Lehrgegenständen beginnt; wenn sie dagegen zu mechanischer Beschäftigung erzogen werden, tritt ihre Besonderheit minder hervor. Ihr Verstandsvermögen erscheint vollständig, sobald man nicht größere, namentlich dauernde Anforderungen an dasselbe stellt, anderenfalls

aber erlahmt ihre Kraft; sie wollen geistig arbeiten, aber sie starren vor sich hin, ohne zu denken, werden mit ihrer Aufgabe nicht fertig, und jede hastige Einwirkung macht sie nur noch unfähiger. Läßt man ihnen Zeit, legt man ihnen nicht zu hohe und lange Aufgaben auf, so erreichen sie langsamer als andere, aber sicher ihr Ziel. Betreffs der Gemütsseite können sie lebhaft in ihren Empfindungen sein, sind reizbar, empfindlich, eigensinnig, weinen leicht, necken gern, oder ihr Gemüt neigt nach der entgegengesetzten Richtung. Körperlich macht sich Störung in der Muskelthätigkeit geltend. Sie sind ungemein beweglich, und zwar unterscheidet das Hastige, Unzusammenhängende, Eckige in der Ausführung sie von den lebendigen Muskelbewegungen kräftiger und gesunder Kinder. Bei manchen steigert sich das zu veitstanzartigen, bei einzelnen zu fallsüchtigen Krämpfen.

In der Schule, in gleicher Weise wie die andern Kinder angestrengt, werden sie unlustig zur Arbeit, kommen schwer vorwärts. Hier ist nun der Lehrer in Gefahr, diese Erscheinungen als bloße Ausflüsse mangelnden Willens anzusehen und indem er meint, durch Zuchtmaßregeln eingreifen zu sollen, begeht er jene Kette von Irrtümern, welche das Kind geistig schädigen. Ein anderes, wenig besseres Schicksal wird dem Schüler zuteil, wenn der ermüdete Lehrer ihn einfach beiseite liegen läßt. Die richtige Behandlung dieser nicht in Idiotenanstalten gehörigen Kinder besteht dagegen nur darin, daß der über dies besondere Vorkommnis unterrichtete, auch auf dessen körperliche Zeichen aufmerksam gemachte Lehrer seinen Lehrstoff der gegebenen Fähigkeit anpasse; statt zur Entwickelung von Schwachsinn und sonstigen geistigen Störungen Anlaß zu geben, wird er in solchem Falle die Kinder über die gefährlichen Zeiten des Wachstums des Gehirns glücklich hinwegführen, und, indem er dieselbe Menge des Wissens wie anderen Kindern beibringt, durch die passend berechnete Übung das Gehirn leistungsfähiger machen.

§ 36.

Das Sterben und der Tod.

Bei unsrer Auffassung von der Seelenlehre ist es selbstverständlich, daß wir auch vom Sterben und vom Tode reden. Was den sinnlich wahrnehmbaren Vorgang des Sterbens anbetrifft, so geht uns derselbe hier nichts an, da wir nur von der Seele zu reden haben. Die heilige Schrift bezeichnet den Tod als die Strafe für die Sünde, und zwar redet sie nicht nur von einem Tode des Leibes, sondern auch von einem solchen der Seele, beide Male aller-

dings in verschiedenem Sinne. Der Tod der Seele trat ein mit der ersten Sünde. Indem der Mensch sich in derselben auf sich selbst stellte, sein eigner Herr sein wollte, riß er sich los von der Quelle des Lebens, von Gott. Dieses ist der geistliche Tod, welcher freilich nicht als ein sofortiges gänzliches Erstorbensein, sondern im stetigen Fortschritt der Sünde als eine immer mehr zunehmende Entfremdung von Gott und als ein immer tieferes Versinken in Selbstsucht, sowie durch dasselbe in Zerrüttung aller Seelenkräfte zu fassen ist. Allerdings blieb dem Menschen im Gewissen nicht allein ein Zeugnis von dem Willen Gottes und eine Sehnsucht nach dem ursprünglichen Stande, sondern auch ein Anknüpfungs- punkt und -Mittel für die göttliche Gnade, und in dem Vermögen, die letztere zu ergreifen, auch die Möglichkeit der Heilung. So können wir denn wohl sagen, daß überall, wo der Mensch auf die Stimme des Gewissens hört und die angebotene Gnade ergreift, eine neue Macht des Lebens in ihm kräftig wird, freilich nicht so, daß nun die Todesmacht der Sünde sofort überwunden würde, sondern so, daß nun ein steter Kampf in jedem Menschen und im ganzen Menschengeschlecht geführt wird für das neue Leben und aus Kraft desselben gegen die Macht des sündlichen Wesens. Diejenigen, welche im Glauben verharren und durch denselben immer aufs neue die Kräfte des ewigen Lebens in sich aufnehmen, werden am Ende das Todesleben in sich völlig überwinden; in denjenigen, welche sich jenen Kräften im Unglauben verschließen, wird das Todesleben, die Verstockung immer mehr um sich greifen bis zur völligen Verstockung im ewigen Tode. Grade dieser Kampf in uns zwischen dem neuen, dem jetzt schon in uns beginnenden oder vielmehr begonnenen neuen Leben und dem Todesleben, dem Fleisch, dem „Leibe dieses Todes“ (Röm. 7) läßt uns, wie schon früher bemerkt, tiefe Blicke in unser Seelenleben thun und giebt uns eine reiche Erfahrung von den geheimnisvollen Kräften des Seelenlebens, welche an Fruchtbarkeit weit hinaus greift über die Ergebnisse der Seelenlehre, wie sie gemeinhin betrieben und dargestellt wird. Doch müssen wir hier von einem tieferen Eingehen auf diese Seite des Seelenlebens absehen. In die Zerrüttung unsres Seelenlebens ist nun aber unser Leib so tief hineingezogen worden, daß für jeden Menschen die Zeit kommt, in welcher die Seele sich von dem Leibe scheiden muß, und dieser in Staub und Asche zerfällt — oder, wie wir es nach der Identitätshypothese ausdrücken müßten, in welcher das menschliche Wesen sich so in einen letzten Punkt zusammenzieht, daß seine sinnliche Seite zerfällt, während die geistige Seite

desselben in diesem letzten Punkte ihre ganze Kraft vereinigt, und zwar nicht mehr für diese sinnliche Welt, für die ihr ja die Werkzeuge des Verkehrs fehlen, empfänglich ist, wohl aber, wahrscheinlich in viel höherem Grade als jetzt, für die geistigen Mächte sich aufzuthun im Stande ist. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Identitätshypothese grade für die Vorgänge des geistlichen Lebens schon hier auf Erden, sowie für die Lehre von der Auferstehung und manche anderen Aussprüche der heiligen Schrift viel ansprechendes hat. Es würde dann der Mensch im Tode einem Samenkorn zu vergleichen sein, in welchem aber die ganze Kraft und Fülle des persönlichen Lebens sich vereinigt mit viel reicherer Empfänglichkeit für die Kräfte der geistigen (himmlischen oder teuflischen) Welt, bis dereinst bei der Verklärung von Himmel und Erde auch jenes Samenkorn, nach seiner leiblichen Seite in die Verklärung hineingezogen, zu einem neuen verklärten Leibe emporblüht, der dann nicht allein für die verklärte sinnliche Welt die entsprechenden Organe besitzt, sondern auch der Ausdruck und Träger ist der in der Zwischenzeit von der geistigen Seite des Menschen aufgenommenen geistigen Kräfte. Doch das sind Vermutungen, über welche wir nach dem jetzigen Stande unserer Seelenlehre und unseres Schriftverständnisses etwas Zuverlässiges oder auch nur uns selbst Gewisses nicht auszusagen vermögen. Soviel ist uns als Christen allerdings völlig gewiß, wir mögen uns unsre Daseinsform nach dem Tode so oder so denken, daß mit dem Tode unser persönliches Dasein kein Ende nimmt, sondern einerseits, weil der Verbindung mit der sichtbaren Welt entbehrend, in einem Zustande des Mangels sich befindet, andrerseits, weil in innigerer Gemeinschaft mit dem Heilande lebend, eine höhere Stufe des Lebens erreicht, bis dereinst in der Auferstehung unser ganzes Wesen nach seinen beiden Seiten, dem leiblichen und seelischen, in innigster Gemeinschaft beider zur seligen Vollendung gelangen wird — wenn wir hier auf Erden Glauben gehalten haben und bis in den Tod treu gewesen sind.

Rudloff: „Für eine zu den wesentlichsten Momenten der christlichen Heilslehre gehörende Wahrheit, welche, wie die über die Fortdauer der menschlichen Individualität im Tode, an so zahllosen Stellen des Wortes Gottes mit der höchsten Bestimmtheit ausgesprochen wird — eine Wahrheit, die, beiläufig bemerkt, auf dem Wege apriorischer Spekulation zu beweisen noch keiner Philosophie gelungen ist, sich noch nach anderen Beweisen umzusehen, wird keinem gläubigen Christen in den Sinn kommen. Aber dennoch kann es ihm, wenn auch nicht um seinet-, so doch um der Ungläubigen willen, nur erfreulich sein, die Offenbarungswahrheiten auch durch unzweifelhafte Erfahrungsthatsachen bestätigt zu sehen. Als eine solche, die hier in Rede stehende Wahrheit beweisende Thatsache müssen wir (andere ungerechnet, von denen später die Rede sein wird) die betrachten, daß es, soweit die

Geschichte der Menschheit und die Kenntnis der Bewohner unsres Erdballs reicht, nie ein Volk gegeben hat und noch giebt, in welchem nicht der Glaube an jene Fortdauer gelebt hätte und noch lebte; und mit diesem Glauben verband sich bei jedem nicht bis zum gänzlichen Verlöschen des Sinns für Recht und Unrecht, von Gut und Böse verwilderten Volke auch immer der an einen jenseitigen Zustand der Ruhe und des Wohlseins für die Guten, wie der Unruhe und Qual für die Bösen. Wir können diesen allgemeinen, konstanten Glauben nur entweder als Folge einer göttlichen Uroffenbarung an die ersten Menschen oder als ein von der göttlichen Barmherzigkeit der geistigen Natur der Menschen anerschaffenes Bedürfnis eines solchen Glaubens erklären. Daß im ersteren Falle die Überlieferung einer solchen Offenbarungswahrheit nie erlosch, und ebenso daß der Glaube an eine persönliche Fortdaner nach dem Tode bei vielen Völkern und Menschen weit intensiver und lebendiger war als der an eine göttliche Macht, erklärt sich unschwer daraus, daß dem persönlichen Interesse auch des rohesten Menschen die Frage: Was wird aus mir nach dem Gestorbensein und was ist aus den meinem Herzen nahe gewesenen Verstorbenen geworden? noch näher liegt, wie selbst die über das Dasein einer göttlichen Macht."

Hornemann: „Die Todesfurcht ist von verschiedener Art. Der natürliche Mensch hat eine angeborene, instinktmäßige Angst, ja beinahe ein Grauen vor dem Tode. Allerdings können manche diese instinktmäßige Furcht durch Resignation und einen starken Willen niederhalten, indem sie einsehen, daß man sich in das Unvermeidliche fügen müsse; auch läßt sie sich gewiß bekämpfen durch Glauben und Gebet. Aber es bleibt dabei, daß kein Mensch, der ein gesundes Lebensgefühl hat, völlig frei bleiben wird von Anwandlungen der natürlichen Todesfurcht. Eine andere Art dieser Furcht ist diejenige, welche mit dem Gewissen zusammenhängt, also mit der mehr oder minder entwickelten Gottesfurcht und mit zugleich vorhandenem Bewußtsein der Sünde und Schuld, also mit der Furcht vor dem Zorne des heiligen und gerechten Gottes, der Furcht vor dem Gerichte nach dem Tode. Diese Furcht ist an und für sich eine gesunde und wohlthätige; denn sie führt zu Reue und Bekehrung, und wird alsdann, vorausgesetzt daß letztere aufrichtig war, durch den Glauben überwunden, den Glauben an Christum und seine Versöhnung. Diese Furcht findet sich nicht bei allen; einige scheuen sich vor ihr und betäuben ihr Gewissen, andere haben sie vielleicht nicht mehr. Aber eine Todesfurcht kennen in der Regel alle, wie sie auch sonst vom Tode denken mögen, ja sogar wenn es schwer Leidende, höchst Unglückliche sind, die den Tod herbeiwünschen, sich nach ihm sehnen. Das ist die Furcht vor dem, was man Todeskampf, Agonie zu nennen pflegt, vor den Zuständen, die dem Tode unmittelbar vorausgehen, dem Leiden vor, und bei dem Sterben. Viele fürchten da schwere leibliche Leiden, Erstickungsqualen, Todesangst, einen langwierigen, heißen Kampf. Daher wünschen sich so viele einen plötzlichen, unbewußten, durch nichts sonderlich angekündigten und vorbereiteten Tod.

Die dem Tode kurz vorhergehenden Augenblicke und der Augenblick des eintretenden Todes selbst haben etwas besonders Feierliches, was jeden Anwesenden, der noch nicht völlig durch Gewohnheit abgestumpft ist, berühren muß. Oft wurde der Kranke selbst durch ein langwieriges, schmerzliches Krankenlager darauf vorbereitet; und solche unheilbare Sieche, welche desungeachtet den Gedanken an den Tod hartnäckig zurückweisen und kindischerweise nur daran denken, wie sie noch wieder aufkommen können und werden — sie müssen meiner Ansicht nach die Wahrheit zu wissen bekommen; und dies kann auf mancherlei Weise geschehen, ohne die Kranken zu ängstigen oder zu erschrecken. . . Was die wirklich todkranken angeht, so meine

ich, daß es in manchen Fällen geradezu die Pflicht des Arztes ist, den Kranken zu erinnern, daß er an den Tod zu denken habe, um gar nicht davon zu reden, daß, wenn der Kranke selbst eine dahin zielende Frage thut, man offen und unumwunden antworten soll und muß . . . ich habe in vielen Fällen, wo ich den hoffnungslos Kranken gesagt habe: ich glaubte, daß sie bald sterben würden, schlechterdings nur eine gute Wirkung davon erfahren, in mehreren Fällen sogar eine besonders wohlthuende, Ruhe und Frieden bringende Wirkung. . . Viele Kranke überkommt ein bestimmtes Vorgefühl oder Ahnung des nahe bevorstehenden Todes. Sie fühlen es, wenn der Augenblick naht; und es hängt alsdann weniger von dem Charakter der Krankheit ab, wie sie sich darein finden, als von ihrer inneren geistigen Verfassung. Muß doch durch die Art, die Dinge anzusehen, der Blick auf Welt und Leben ein anderer werden; alsdann gilt es aber, ob man etwas hat, worauf man seine Hoffnung baue. . . Zwar kann man als ausgemacht annehmen, daß viele, die sich während ihrer Lebenszeit im Zustande des religiösen Zweifels bestanden, auch dahinsterben, ohne die Lösung desselben gefunden zu haben; aber ich glaube doch auch, daß viele in ihren letzten Augenblicken sehen, was sie bis dahin nicht gesehen haben: denn die Hülle des Irdischen zerreißt oder wird ihrem Auge durchsichtig, so daß sie ihren Blick auf die Dinge der andern Welt nicht mehr hindert und verwirrt. So habe ich mehr als einen Zweifler und Freidenker verschiedener Art — und zwar bei klarem Bewußtsein — ruhig sterben sehen, nachdem ich zuerst ganz unbefangen mit ihnen vom Tode und dem Leben nach demselben geredet hatte; und — wohl verstanden — kein einziger von ihnen hielt bis zuletzt den Zweifel und die Leugnung fest; wenigstens widersprachen sie mit keinem Worte. . . . Das Gefühl der Todesnähe ändert und klärt den inneren Sinn (die Ansicht der Dinge), während die äußeren Sinne, namentlich auch die Empfänglichkeit für Schmerzen, unter der graduellen Abnahme der Lebensfunktionen, sich abstumpfen. . . Auch bei Kindern läßt sich beobachten, wie bei dem Nahen des Todes eine merkwürdige Ruhe eintritt. . . In der Regel lassen die Schmerzen in allen den Fällen nach, wo der Tod sich langsam nähert, und sie hören gänzlich auf, wenn der Todeskampf beginnt. Dieser Kampf, oder diese Übergangsperiode, kann länger oder kürzer währen, oft sogar viele lange Stunden; und das Bewußtsein verliert sich meist erst gegen den Schluß desselben.

Schubert: Es lassen uns schon mehrere Züge aus der Geschichte des Scheintodes erkennen, daß die Seele noch einige Zeit, ja vielleicht noch lange nach dem Tode mit dem starren Leichnam durch ein Band vereinigt sei, welches, auch wenn es nur dem Zuge des Heimwehs nach der so lange in Freud und Leid bewohnten Hütte oder der lebhaften Erinnerung an dieselbe gleichet, dennoch stark genug sein muß, um den toten Leib alsbald wieder zu einem hörenden Ohre der Seele zu machen, wenn mit neubelebender Kraft jene Stimme ertönt, welche dem schon vier Tage im Grabe gelegenen, verwesenden Toten gebeut, herauszukommen. Und siehe, der Tote kam, gebunden mit Grabtüchern. — Sind schon in dem Zuge des Heimwehes nach der verlassenen Wohnstätte der ersten Jahre, in dem Zuge des lebhaften Erinnerns an ein fernes, teueres Gut, Kräfte von wundervoller Art, so lange wir in diesem schwerbeweglichen Leibe wallen — welche Macht wird dann erst solchem Zuge in der gedankenschnellen und gedankenkräftigen Seele sein, wenn dieselbe, des Leibes ledig, ganz das ist, was sie in der vorherrschenden, eigentümlichen Kraft und Weise für sich und an sich selber zu sein vermag. . . . Wird im Tode der im engeren Sinne sogenannte (sichtbare) Leib abgelegt, so wird dieses arme Gewand, an welchem nun die Verwesung naget, oder welches das zergliedernde Messer

zerschneidet, ebensowenig von rückwirkender Kraft sein, als das abgetragene Kleid, das ein munterer Jüngling am Wege hinwirft. Dieses wird von den Motten zerfressen, oder sein Gewebe von den Vögeln hinweggetragen: der Jüngling aber, ohne der Motten oder der Vögel zu gedenken, geht rüstig seines Weges über Berg und Thal. Dennoch, wie der verdauende Leib aus der Speise, deren tote, verwesende Reste er hinwegstößt, einen Nahrungssaft zurückbehält, der zu neuem Fleisch wird, so scheint sich die Seele aus dem sterbenden, sichtbaren Leibe ein Etwas zurückzubehalten, welches ein unsichtbarer Leib genannt werden kann, ein Keim der Unsterblichkeit, in welchem eine reproduzierende Kraft ruht, welche zu ihrer Zeit das Verlorene wiederzuerzeugen und aus dem Staube den sichtbaren Leib von neuem zu gestalten vermag. Ob der Menschenseele, wenn sie vom sichtbaren Leibe geschieden, noch irgend eine Macht bleibe, den anderen Seelen, welche noch im Leibe leben, sich mitzuteilen, darüber vermag die Wissenschaft nichts zu sagen. Gewiß ist, daß die Seelen, sie seien in dem Leibe oder außer diesem, ohne Aufhören in der Kraft dessen verbunden bleiben, welcher über das Leben der Sichtbarkeit, wie über jenes des unsichtbaren Wesens, gleiche Macht und Gewalt hat. Es ist das gemeinsame Ziel einer ewigen, unwandelbaren Liebe, an welchem sich die Seelen, welche diese Liebe annoch in einem gebrechlichen, vergänglichen Gefäß tragen, und jene, welche die Hülle abgelegt, täglich und stündlich begegnen und in Kraft und Wahrheit sich vereinen.

Dritter Abschnitt.

Die Gliederung des Seelenlebens.

§ 37.

Einleitende Bemerkungen.

Man unterscheidet in der menschlichen Seele meist drei Hauptvermögen, welche sich wiederum in verschiedene Vermögen und Erscheinungsformen gliedern: Das Denk-, das Willens- und das Gefühlsvermögen (§ 24). In Beziehung auf das Verhältnis dieser drei Vermögen zu einander und zu den Gegenständen, auf welche sie sich richten, ist zunächst Folgendes, zum Teil schon früher Erwähntes, zu bemerken.

1. Wie diese Vermögen aus dem einfachen Seelenkeim allmählich erwachsen und sich sondern, so haben und behalten sie auch allezeit noch einen gemeinsamen Lebensgrund, aus welchem sie hervorgehen und ihre Kraft schöpfen. Nicht minder aber legen sie den reichsten und reifsten Ertrag ihrer Bethätigung in diesem Lebensgrunde nieder, so daß hier eine stete Wechselwirkung, ein Aus- und Zurückströmen der Lebenskräfte stattfindet. Man nennt diesen Lebensgrund wohl Gemüt (§ 13. 50) als das Vermögen, aus welchem alle Bewegungen der Seele hervor- und in welches gleichfalls alle zurückgehen, oder, als die Einheit der Lebensbewegungen der Seele, das Herz. Dieser letztere Name ist auch insofern besonders passend, als ja auch das leibliche Leben von dem leiblichen Herzen ausgeht und in demselben seinen Sitz hat; das Blut, der vornehmste Träger des leiblichen Lebens, strömt von dem Herzen aus und in das Herz zurück; in das Blut müssen alle Nahrungsstoffe aufgenommen werden, um für den Leib nahrhaft sein zu können. Das Blut setzt bei seinem Umlauf durch den Körper bei jedem Körperteil diejenigen Bestandteile ab, deren derselbe zu seinem Wachstum und seiner Erhaltung bedarf; so beeinflußt das Blut in ganz beson-

derer Weise alle Teile des Körpers und wird von ihnen beeinflußt. In ähnlicher Weise wird es gestattet sein, das Gemüt nicht allein mit dem Herzen, sondern mit dem ganzen Blutleben des Menschen in Vergleich zu stellen. Alle geistige Nahrung wird in gesunder Weise auf das gesamte Seelenleben nur dann einwirken, wenn sie in das Gemüt aufgenommen wird; aus dem Gemüt erhält dann jedes Seelenvermögen das, was ihm zu seiner Entwicklung, Erhaltung und Bethätigung notwendig ist. Nur wenn dem Geiste gesunde Nahrung zugeführt (§ 22) und von ihm möglichst gleichmäßig unter Mitwirkung aller Seelenvermögen verarbeitet und so dem Gemüt angeeignet wird, kann das Gemütsleben selbst und seine Rückwirkung auf das Leben der einzelnen Seelenvermögen ein gesundes sein. Da nun auch die Seele, nach ihrer vegetativen Lebensform, es ist, welche das Blut belebt, so ergiebt sich auch von dieser Seite der innige Zusammenhang und der gegenseitige Einfluß, welcher zwischen dem gemeinhin so genannten leiblichen und geistigen Leben besteht.

2. Die einzelnen Seelenvermögen kommen im Leben selbst wohl niemals in derjenigen Besonderung vor, in welcher wir sie zunächst betrachten werden, sondern sie stehen unter einander in der verschiedenartigsten Verbindung und treten in die mannigfachsten Beziehungen zu den Gegenständen außer ihnen. „Denken und Wollen, Erkennen und Handeln sind in der rechten Lebendigkeit nicht geschieden.“ Es ist kein eigentliches Wollen und Handeln ohne Denken, kein eigentliches Denken und Erkennen ohne Wollen möglich; Denken und Wollen sind auch von einander abhängig; das Denken vom Wollen im absichtlichen Aufmerken, im Nachdenken und Forschen, im Aufschieben des Urteils, überhaupt im Denkenwollen und Nichtdenkenwollen; das Wollen vom Denken im Wollen des Zweckmäßigen, im Überlegen und Beraten, im Aufschieben des Entschlusses, im Handeln nach Überzeugung, in der Bedachtsamkeit und Besonnenheit; die rechte oder falsche Beschaffenheit des Wollens wirkt auf das Denken und das Denken auf das Wollen. (§ 52.)

Schöberlein: „Die Organe des Geistes dürfen nicht als einzelne Teile in ihm verstanden werden; dies wäre eine sehr mechanische Anschauung. Sondern der Geist ist eine lebendige Einheit, unteilbar, aber mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Beziehungen nach innen und außen. In jeder derselben wirkt der eine ganze Geist, wiewohl zunächst nur auf eine bestimmte Weise. Die Grundbeziehungen nun und Hauptoffenbarungsweisen desselben pflegt man Organe, Vermögen zu nennen.“

Deinhardt (E. d. P.): „Wenn wir uns an die Unterscheidung von Erkenntnis-, Begehrungs- und Gefühlsvermögen halten, so müssen wir im Voraus bemerken, daß sie zu einer toten Abstraktion wird und z. B. auch, auf den Unterricht angewandt, tötend wirken muß, wenn nicht ebensosehr auch die Einheit dieser Unterschiede und

die lebendige Wechselwirkung der Geistesthätigkeiten auf einander festgehalten wird. Ein fruchtbarer Unterricht kann uns am besten von der lebendigen Einheit und gleichzeitigen Wirksamkeit der drei Geisteskräfte überzeugen, denn wenn der Unterricht zunächst auch auf die Erkenntnis des Schülers berechnet ist, so wird er doch in demselben Maße tot nnd unfruchtbar, in welchem er das Gefühl und den Willen unberührt läßt, und hinterläßt für diesen Fall in der Seele des Schülers ein totes Wissen und Gedächtniswerk, welches für die Bildung und Erziehung nur einen sehr zweifelhaften Wert hat. Jeder, der seine innere Seelenthätigkeit aufmerksam beobachtet, wird finden, daß er niemals etwas erkennen kann, ohne zugleich fort und fort erkennen zu wollen, d. h. ohne sich fort und fort dazu zu bestimmen, sich auf den Gegenstand der Erkenntnis zu richten und nicht davon abzulassen. Die Grundbedingungen für alles gedeihliche Lernen sind Aufmerksamkeit und Fleiß der Schüler; aber beide Eigenschaften sind Wirkungen des Willens, und die Aufmerksamkeit insbesondere ist der im Erkennen wirkende Willen. Aber auch das Gefühl in irgend einer seiner reichen Bestimmtheiten ist in jeder Erkenntnis gegenwärtig und wirksam. Je lebendiger das Interesse ist, das ich an dem Gegenstande der Erkenntnis nehme, desto fruchtbarer ist die Erkenntnis, und je mehr sich dieses Interesse zur Freude oder gar zum Enthusiasmus steigert, desto mächtiger schreitet die Erkenntnis fort; aber Interesse, Freude, Enthusiasmus und ähnliche Seelenzustände sind Gefühle. Umgekehrt aber kann jede Erkenntnis gehemmt oder gar aufgehoben werden, wenn das die Erkenntnis begleitende Gefühl der Seele ein widerstrebendes und unfreies ist. Es gehört mit zur Kunst des Unterrichts, demselben eine solche Form zu geben, daß er nicht blos den Verstand, sondern auch das Gefühl anspricht. Aber so untrennbar diese drei Thätigkeiten des Erkennens, Wollens und Fühlens von einander sind, so bestimmt unterscheiden sie sich auch von einander, und der Begriff einer jeden derselben wird gerade durch die Merkmale bestimmt, durch welche sie sich von den beiden andern unterscheidet."

Rümelin: Man sollte denken, die Psychologie könnte und müßte die Königin aller Wissenschaften sein, und wer die höchste irdische Erscheinung, den Menschengeist, zu deuten wüßte, für den würde auch Natur und Welt kein Rätsel mehr bieten. In Wirklichkeit aber ist bekanntlich die Seelenlehre noch gar weit entfernt, einen so hervorragenden Platz unter ihren Schwestern einzunehmen. Wiewohl sie auch in diesem Stand der Erniedrigung noch allen anderen Wissenszweigen die Ausgangspunkte und letzten Bürgschaften ihrer Erkenntnis zu bieten hat, so ist sie doch im Ganzen unter diesen, wie der schwerste, so auch der unvollkommenste. Ich wüßte wenigstens keine Wissenschaft, die noch ärmer wäre an festen, allgemein anerkannten und von jedem neuen Forscher ohne weiteres vorausgesetzten Wahrheiten. Und zwar betrifft diese Unsicherheit vielleicht noch weniger die einzelnen empirischen Erscheinungen, die uns im praktischen Leben vorkommen, als die Anfänge und die allgemeinsten grundlegenden Begriffe. Nicht nur die Fragen über das Wesen der Seele sind bestritten, ob überhaupt eine Seele als ein Ding und ein reales Etwas anzunehmen sei, oder ob dieser Begriff nur als ein zusammenfassender Name für ein Reihe von Vorgängen und Erscheinungen einer inneren Wahrnehmung gebraucht werde, sondern schon die allerersten, auch nur summarischen Unterscheidungen und Einteilungen dieser Vorgänge machen uns die größten Schwierigkeiten. — Es ist nicht so, daß um der Vielheit der seelischen Kräfte willen unser ganzes Wissen von der Menschenseele in Stücke auseinanderfallen müßte. Das Atmen und Verdauen, das Sehen, Hören, Riechen und Schmecken gehen auch nebeneinander her, ohne daß wir sie aus einander oder von einem dritten herzuleiten wüßten, und doch

erscheint es uns nicht als ein Widerspruch, dabei den einheitlichen Organismus des Menschenkörpers festzuhalten. Ebenso wenig hindert uns eine Mehrheit von koordinierten Kräften und Thätigkeiten, die Seele des Menschen als eine Einheit, als ein reales Etwas zu denken, und ich wüßte nicht, warum ich, etwa aus theoretischen Skrupeln über den Begriff des Dings und seiner Eigenschaften, mir die Seele nicht als eine lebendige Monade denken dürfte, die ihr Wesen in verschiedenen von einander gesonderten, aber in einander wirkenden Funktionen bethätigt und auseinanderlegt. Ein Ich, das Glückseligkeit fordert, das nach dem höchsten Lustgefühl der Selbstbethätigung unablässig hindrängt, darin scheint mir der innerste Kern und das Wesen der individuellen Seele zu liegen, das ist ihre zentrale, alles andere beherrschende Funktion. Worin aber dieses Glück, diese geforderte Lust zu suchen ist, das ist in diesem ersten aller Merkmale noch nicht enthalten. Es ist eine Reihe von Trieben, von angeborenen Willensansätzen und Strebungen, in welchen dies gesuchte Glück bestimmte Formen und Gestaltungen gewinnt.."

So wird es denn nicht ohne Frucht sein, ja es wird füglich nicht umgangen werden können, zunächst die einzelnen Vermögen in ihrer Besonderung zu betrachten. Und wenn Rümelin ganz passend auf die Einheit des körperlichen Organismus trotz der verschiedenen Thätigkeiten des Atmens, Verdauens u. s. w. vergleichungsweise hinweist, so kann der Vergleich auch dahin gewandt werden, daß ja auch in unserem Leibe die Adern, Nerven, Muskeln u. s. w. in der innigsten Verbindung unter einander stehen und im eigentlichen Leben des Leibes eines ohne das andere gar nicht wirksam zu werden vermögen; und doch ist es nicht zu umgehen, die Systeme der Adern, Nerven u. s. w. gesondert zu betrachten. Man könnte demgemäß wie eine Anatomie und Physiologie des Leibes, so auch eine solche der Seele unterscheiden. Aber die Durchführung einer solchen Betrachtungsweise in der Seelenlehre ist bis jetzt wohl kaum ernstlich versucht worden, dürfte auch mit viel größeren Schwierigkeiten verbunden sein, als auf dem Gebiete der Lehre vom Leibe.

3. Auch jedes einzelne Vermögen, sowohl an sich wie in Beziehung zu den Gegenständen außer ihm, ist zunächst nur keimweise vorhanden, und bedarf der Weckung, Nahrung und Pflege von außen; und auch die einzelnen Stufen jedes Sondervermögens (für das Denkvermögen etwa die der Wahrnehmung, der Vorstellung, des Verstandes und der Vernunft), bedürfen zu ihrem Hervortreten in bestimmter, einigermaßen selbständiger Entwickelung und Gestalt einer bestimmten Altersstufe des Lebens überhaupt und der Reife derjenigen Vermögensstufen, aus denen es erwächst. Und wenngleich behauptet werden darf (§ 24), daß keiner gesund organisierten Seele irgend ein Vermögen — an sich und in Beziehung zu verschiedenen Gegenständen außer ihr — fehlen darf, so unterscheiden sich doch die

einzelnen Seelen nach dem Maße der Entwickelungskräftigkeit jener Keime (Anlagen) ganz außerordentlich. Was die erwähnte Bedingtheit der Entwickelung gewisser (der „höheren") Vermögen durch das Lebensalter überhaupt und durch eine gewisse Reife der ihnen zu Grunde liegenden („niederen") Vermögen anbetrifft, so enthält schon das bekannte Sprüchwort „Verstand kommt nicht vor Jahren" ein lebendiges Bewußtsein derselben; und unsere ganze neuere Pädagogik seit Comenius, namentlich auch diejenige Pestalozzis mit ihrem Satz von der Anschauung als dem absoluten Fundament aller Erkenntnis, bezeugt dieses Bewußtsein. Doch ist auch auf diesem Gebiet noch außerordentlich vieles zu thun, und zwar nicht allein auf demjenigen des Denk-, sondern mindestens ebensoviel auf dem des Willens- und Gefühlsvermögens. — Jedenfalls scheint so viel festzustehen, a. daß eine gesunde Entwickelung der je höheren Vermögen nur möglich ist auf dem Grunde einer gesunden, möglichst reichen Entwickelung der niederen; daß aber b. die Gesundheit und der Reichtum der niederern noch nicht notwendig eine solche der höheren herbeiführt, sondern durch eine ausdrückliche Pflege der letzteren bedingt ist, ja daß auch vielleicht das Maß ihrer Entwickelungskräftigkeit wiederum ein eigentümliches ist; daß c. auch wo die je niederen Vermögen dürftig entwickelt sind, die höheren doch zu ihrer Zeit eintreten, wenngleich (nach a.) nur mit der Möglichkeit dürftiger, einseitiger, ungesunder Entwickelung (S. 134); d. daß die thatsächlich zu Tage tretende Entwickelungskräftigkeit der einzelnen Vermögen (namentlich auch in Beziehung auf ihre Bethätigung auf den verschiedenen Gebieten des Außenlebens) vielleicht nicht allein in einer angeborenen Beschaffenheit derselben oder in der Verschiedenheit der sonstigen Bedingungen der Entwickelung ihren Grund hat, sondern auch in der Verschiedenheit der Kräftigkeit des gesamten Seelenlebens der einzelnen Menschen überhaupt, so daß gewisse Vermögen nur darum weniger zur Entwickelung kommen können, weil die Gesamtkraft des Seelenlebens bereits durch die Entwickelung anderer Vermögen zu sehr in Anspruch genommen oder gar erschöpft ist, in mehr oder minder gesunder oder ungesunder Weise. Wenigstens können wir an uns selbst die Beobachtung machen, daß die Beschäftigung mit einem Gegenstande (etwa Naturgeschichte oder Mathematik) längere Zeit ohne rechte Frucht blieb, so lange sie neben einer Anzahl anderer Gegenstände getrieben werden mußte, daß sie aber sofort fruchtbarer wurde, als wir unsere Kraft mehr oder minder ausschließlich auf sie richteten; also lag doch der Grund der früheren Fruchtlosigkeit nicht an der mangelnden Entwickelungskräftigkeit der bez. Anlagen. Ebenso schwindet das

Interesse und die Leistungsfähigkeit für einen längere Zeit gern und mit Erfolg getriebenen Gegenstand, wenn wir dauernd und anstrengend durch andere Gegenstände in Anspruch genommen werden. Auch in diesem Falle braucht der Grund nicht in dem Mangel an Entwickelungskräftigkeit dieser bestimmten Anlage zu liegen, sondern der Grund wird vielleicht mehr in der Beschränktheit unserer individuellen Kraft überhaupt zu suchen sein. Andere Male freilich scheint das Interesse für einen Gegenstand zu schwinden und sich anderen Gegenständen zuzuwenden, weil die Entwickelungskräftigkeit der Anlage für den ersteren zur Neige geht.

Zur vorläufigen Verständigung über die gegenwärtig ziemlich allgemein angenommene Unterscheidung der drei Seelenvermögen, von welchen im Folgenden ausführlicher gehandelt werden soll, seien hier die allgemeinen Begriffsbestimmungen derselben gegeben.

Wir verstehen

1. Unter dem Denkvermögen das Vermögen, durch Entwickelung des Sinnenlebens (d. h. der leiblichen und geistigen Sinne) zum Selbstbewußtsein zu gelangen;

2. unter dem Willensvermögen das Vermögen, auf dem Grunde des Sinnenlebens durch Entwickelung des Trieblebens vermittelst der Selbstbestimmung (der Wahlfreiheit) zur Selbstbestimmtheit und dadurch zur Vollendung der Persönlichkeit zu gelangen;

3. unter dem Gefühlsvermögen das Vermögen, sämtlicher von außen und von innen bewirkten, vorübergehenden oder bleibenden Seelenzustände nach ihrem Verhältnis zum Gesamtseelenleben in unmittelbarer Weise, d. h. ohne Zuthun des Denk- und Willensvermögens inne zu werden.

Dazu fügen wir, gleichfalls vorläufig, kürzlichst, was Baur über die drei Seelenvermögen ausführt:

„In Bezug auf die verschiedenen Erscheinungsformen des individuellen Lebens wird es darauf ankommen, zunächst das bei der Behandlung einer jeden zu erstrebende Ziel sich vorzuhalten, welches man als die Kardinaltugend bezeichnen kann, und dann zu untersuchen, was zu thun ist, um in jedem dieser Gebiete sowohl die Kraft der Gegenwirkung gegen ableitende Einflüsse, als die Gewandtheit, auf den Wechsel der äußeren Verhältnisse und ihrer Eindrücke einzugehen, in dem Zögling auszubilden. Als Kardinaltugend des Menschen, insofern er denkendes Wesen ist, stellt die Wahrhaftigkeit sich dar oder das Streben nach Wahrheit als Übereinstimmung des Gedankens mit seinem Gegenstande. Sie äußert sich einmal als uneigennütziges Hingeben an die Betrachtung dieses Gegenstandes und sodann in dem Streben, den Zusammenhang im Einzelnen, Zerstreuten zu finden. Die Gewandtheit des Denkens ist die Fähigkeit, einen Gegenstand von verschiedenen Seiten zu betrachten, die einzelnen Erscheinungen mit einander zu verbinden und immer diejenigen zu Gebote zu haben, deren man grade im

Augenblick bedarf. Die Kraft des Denkens besteht darin, daß ein einmal in Betracht gezogener Gegenstand nicht wieder fallen gelassen wird, bevor völlige Klarheit in demselben erlangt ist. Die Kardinaltugend des Willens ist der Mut oder das mit der Hoffnung des Gelingens verbundene Streben, das, wozu das Gefühl treibt und das Denken auffordert, allen Hindernissen zum Trotz zu realisieren. Bei dem wahren Mut muß jene Hoffnung des Gelingens auf der Überzeugung ruhen, daß die zu realisierenden Forderungen mit dem göttlichen Willen übereinstimmen. Die Gewandtheit des Willens finden wir da, wo das Individuum nicht blos einer Neigung sich hingiebt und nur wo es ihr dienen kann, sich thätig erweist, sondern mit vielseitiger Thätigkeit alles zu ergreifen bereit ist, was seine Sphäre berührt. Die Kraft des Willens äußert sich in einem durch Hindernisse und teilweises Mißlingen ungebrochenen Streben nach endlicher Lösung der vorgesetzten Aufgabe; sie zu stärken ist eine der Hauptaufgaben der Erziehung. Insofern die Willenskraft in der anhaltenden Beschäftigung mit einem Gegenstande, und namentlich in der eigentlichen Berufsthätigkeit des Menschen sich äußert, wird sie Fleiß genannt. Daß der Fleiß nur eine besondere Äußerung des Mutes sei, ist ein in pädagogischer Beziehung sehr wichtiger Satz. Da nämlich alles mutige, freudige und dadurch wirksame Ergreifen einer Thätigkeit mit der Hoffnung des Gelingens verbunden sein muß, so darf auch dem wahren Fleiß diese Hoffnung nicht fehlen. Die Kardinaltugend des Gefühls ist die Liebe, durch welche wir unsern Egoismus aufgeben und nach höheren Gesetzen im Sinn und Willen anderer unser Leben gestalten. Dem Grundgesetz der Liebe widerstreben die Eitelkeit, der Neid, die Schadenfreude, die Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe Anderer, Zerstörungslust, Grausamkeit, bequeme Verachtung der Gesetze der äußeren Sitte. Die Gewandtheit des Gefühles besteht darin, daß ihm, wenn es für einen Gegenstand sich interessiert, noch die Erregbarkeit für andere erhalten bleibt; die Kraft in der Fähigkeit, freiwillig das Interesse auf einen bestimmten Gegenstand dauernd zu konzentrieren. — Aber der menschlische Geist ist doch nur durch den Körper als sein Organ wirksam. Die Aufgabe des Körpers ist, die göttlichen Gesetze, welche in der Menschheit sich bethätigen sollen, zur Anschauung zu bringen; seine Kardinaltugend ist die Reinheit d. h. die Richtung des Individuums, alles von dem Körper fern zu halten, was seiner Bestimmung und Würde, als eines Organs des nach göttlichen Gesetzen wirksamen menschlichen Geistes, widerspricht, damit auch aus der körperlichen Erscheinung des Menschen das Ebenbild der Gottheit uns widerstrahle (körperliche Reinlichkeit, Unterlassung aller Mienen und Geberden, welche die Schönheit der menschlichen Gestalt entstellen, Schamhaftigkeit, Abscheu gegen allen widernatürlichen, den Körper zerstörenden Mißbrauch der zur Realisierung göttlicher Gesetze bestimmten Glieder, Mäßigkeit im Genuß von Speise, Trank, Schlaf u. s. w.). Die Gewandtheit des Körpers besteht darin, daß die freien Bewegungen des Individuums nicht durch plumpe Schwere der Materie gehemmt sind, daß diese vielmehr durchaus vom Geiste durchdrungen und beherrscht erscheint und in allen seinen Gliedern seinem Gesetz rasch und vollständig sich fügt (Anstand!) Die Bildung der Kraft des Körpers geschieht negativ durch Fernhaltung alles dessen, was die vorhandene Kraft des Kindes brechen, das Kind krank machen oder verweichlichen könnte, positiv durch Übung und maßvolle Abhärtung."

A. Das Denkvermögen.

§ 38.

Der Begriff des Denkens.

Wenn von manchen statt des Wortes Denkvermögen gesagt wird Erkenntnisvermögen, so hat dieser Ausdruck allerdings manches Ansprechendere als der erste; wiederum aber wird doch das Wort Erkenntnis dabei in einem Sinne angewandt, welcher dem gemeinüblichen nicht recht entspricht. Wir ziehen daher den Ausdruck Denkvermögen vor, obwohl, wie sich zeigen wird, wir auch dabei mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht völlig übereinstimmen.

Was denken ist, weiß jeder Mensch aus Erfahrung an sich und anderen. Wir alle reden täglich und oft davon, daß wir gedacht und nicht gedacht haben; wir wollen unsere Schüler zum Denken anleiten und verlangen von ihnen, daß sie denken; wir machen es ihnen zum Vorwurf, wenn sie nicht denken. Aber mit einer solchen allgemeinen Vorstellung von der Bedeutung des Wortes können und dürfen wir uns nicht begnügen. Wenn wir uns einigermaßen eingehendere Rechenschaft geben wollen von unserer Aufgabe als Lehrer und Erzieher und von der durch dieselbe bedingten Weise des Denkenlehrens, so können wir die Notwendigkeit nicht verkennen, daß wir das Denkvermögen nach seinem Begriff und nach seinem Verhältnis einerseits zu den Gegenständen des Denkens, andererseits zu dem gesamten Seelenleben überhaupt uns möglichst klar zum Bewußtsein bringen. Wir haben hier nicht zu reden von dem Bedürfnis, welches die Philosophen vom Fach in dieser Beziehung haben; aber wenn es zweifellos unsere Pflicht ist, daß wir unsere unterrichtliche und erziehliche Thätigkeit immer mehr auf die Seelenlehre gründen, so dürfte doch Klarheit über den Begriff des Denkens und über das Wesen des Denkvermögens, mit dessen Bildung wir es in ganz besonderer Weise zu thun haben, nicht füglich zu entbehren sein. Und nehmen wir noch dazu, daß das Wort denken in sehr verschiedener Bedeutung angewandt wird (z. B. du sollst nicht denken, du sollst wissen; denke dir einmal ein Pferd, oder die Zahl sieben; unsere Schüler sollen denken lernen), so ergiebt sich daraus für einen nachdenksamen Menschen noch mehr das Bedürfnis, über den Begriff des Wortes klar zu werden.

Die Wortableitung bietet uns, wie schon öfter erwähnt, in Fragen aus der Seelenlehre meist wenig Hülfe, mindestens oft zweideutige; da uns aber alles darauf ankommen muß, was die Wörter

jetzt bedeuten, so haben wir uns viel mehr an den Sprachgebrauch zu halten. Doch sei wenigstens der Versuch gemacht festzustellen, wie weit die Wortableitung uns zu Hilfe kommt, uns zum klareren Bewußtsein zu bringen, was das Wort denken nach unserem derzeitigen Sprachgefühl besagt. Die Wurzel von Denken ist d — g oder d — ch; das n ist nur Verstärkung der Wurzel, wie sich aus dem Präteritum dachte ergiebt (ähnlich: bringen, brachte) und wie sich im Lateinischen und Griechischen eine nicht geringe Anzahl von derartigen Wörtern findet (frango, fregi; scindo, scidi; findo, fidi; *τυγχάνω, ἔτυχον* u. s. w.) Ob die Wurzel d—g oder d—ch anzunehmen ist, läßt sich aus der Präteritumsform dachte nicht ohne weiteres entnehmen, da das g die Neigung hat, vor t in ch überzugehen (schlagen — Schlacht); unserer gegenwärtigen Schreibung nach in der Beugung der Zeitwörter nur ausnahmsweise (mögen, mochte), wohl aber meistens in der Aussprache; denn wir schreiben zwar sagte, legte, sprechen aber das g in diesen Formen wie ein ch. Das englische Wort to think lautet im Präteritum I thought, was für das Obendeutsche vielleicht mehr auf die Wurzel d — g deutet. Jedenfalls weist uns diese Wurzel auf die urverwandte griechische und lateinische t — g, t — k hin: tango, tetigi; *τάσσω* (*τάγjω*) *ἔταγον*. Nehmen wir nun an, daß die ursprüngliche Bedeutung der Wurzeln eine sinnliche war, so würde in diesem Falle die lateinische Sprache die ursprüngliche bewahrt haben = berühren, die griechische schon eine besondere Art des Berührens bezeichnen, die des Ordnens, die deutsche wieder die besondere des geistigen Ordnens (die ja auch schon in der griechischen vielfach hervortritt) angenommen haben. Und in der That, wenn diese Ableitung, wie wir meinen, die richtige ist, so werden wir anerkennen müssen, daß dieselbe wenigstens ein sehr wesentliches Merkmal dessen angiebt, was wir heutzutage denken nennen. Gottes Gedanken sind die Ordnungen, welche er von Ewigkeit her beschlossen und in den Werken der Schöpfung und Erlösung verwirklicht hat und noch verwirklicht, und wenn Gottes Worte („Gott sprach") als wesenhafter Ausdruck der Gottesgedanken sich auch als Thaten darstellen, so sind Gottes Thaten nichts anderes, als jede einzelne für sich im besonderen eine Ordnung oder Anordnung Gottes. Insofern in Gottes Worten und Thaten uns seine Gedanken offenbar werden, nennen wir sie auch Offenbarungen Gottes; diese sind also 1. die gesprochenen Worte Gottes, 2. seine Thaten (Werke) in der Schöpfung, Erhaltung, Regierung, Erlösung und Heiligung der Welt, d. h. in der Wiederherstellung der durch die Sünde zerrütteten Schöpfung

und in ihrer Vollendung bis zu dem Ziele, auf das sie angelegt ist, d. i. der Verwirklichung aller schöpfungsgemäß in sie gelegten Keime. Wir können die Gedanken Gottes daher auch wohl bezeichnen als die Form, die Art und Weise, in welcher die Offenbarungen Gottes zuvor im Geiste Gottes selbst existieren. Da aber der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, so vermag er auch aus den Offenbarungen Gottes jene Form in seinem Geiste nachzubilden. Unsre Sache beim Denken ist es also, aus dem scheinbaren Gewirr der Erscheinungen die diesen zu Grunde liegenden Gedanken und Ordnungen Gottes, jede für sich und dieselben in ihrem Zusammenhang, herauszuerkennen. So ist Gottes Denken ein Vordenken, das unsrige nur ein Nachdenken, ein Nachordnen, nicht als müßten wir die Ordnung erst schaffen und herstellen; wir können und dürfen sie nur suchen und finden.

Aber wie geschieht das? Wir müssen schon die Wahrnehmungen durch die leiblichen Sinne, insofern sie erst in der wenn auch unbewußten, d. h. nicht bewußt gewollten (§ 30) Zusammenfassung der wahrgenommenen Sinnesempfindungen zur Einheit der Wahrnehmung des Gegenstandes zum Abschluß kommen, für eine Thätigkeit des Denkvermögens erklären. Dem Einwand gegen diese Auffassung, daß wir ja dann auch den Tieren das Vermögen zu denken beilegen müßten, könnten wir auf doppelte Weise begegnen; indem wir entweder denselben das Denken bis auf eine gewisse Stufe der Entwickelung dieses Vermögens zugeständen (eine Auffassung, die genau besehen nicht haltbar ist, da das Denkvermögen, wie wir es beim Menschen finden, nicht in verschiedene Stufen zerschnitten werden kann; denn die höchsten Formen desselben finden sich bereits in den niedrigsten angelegt, S. 53); oder indem wir, und das dürfte das Richtigere sein, den Vergleich mit den Tieren, wenn er mehr als eine gewisse Ähnlichkeit aufzeigen, wenn er wirklich für oder wider beweisen soll, als unberechtigt ganz zurückweisen, da es als unzulässig erscheint, aus dem Seelenleben der Tiere, welches uns ja nach seinem innern Verlauf unbekannt ist und welches wir nur nach der Ähnlichkeit des menschlichen Seelenlebens zu beurteilen vermögen, irgend welche entscheidende Folgerung für oder wider eine Erscheinung oder Deutung des letzteren herzunehmen. Indes sei dem wie ihm wolle; blicken wir auf das eigentliche Seelenleben der Kinder, so finden wir, daß diese eine große Fülle von Erscheinungen in sich aufnehmen und daß diese Erscheinungen sich ohne irgend ein Bewußtsein von dem Vorgange selbst, noch mehr ohne bewußte Mitthätigkeit der Kinder in deren Geiste selbst ordnen; der

kindliche, der menschliche Geist ist so angelegt, daß er zunächst in einer ihm selbst unbewußt bleibenden Thätigkeit die an ihn herantretenden Erscheinungen in sich aufnimmt, und dieselben zur Einheit des wahrgenommenen Gegenstandes zusammenordnet und zusammenfaßt, z. B. die Erscheinungen des Runden, Bunten u. s. w. zur Wahrnehmung Ball, auch ohne alle besondere äußere Anleitung. Und nicht allein dies, sondern daß er sie auch von ihrer zufälligen Form loslöst und innerlich ordnet (§ 41). Wie viele allgemeine Vorstellungen z. B. von konkreter, ja selbst von abstrakter Art bilden sich im kindlichen Geiste von selbst, ohne bewußte eigene Thätigkeit und ohne sonst eine von außen ausdrücklich darauf gerichtete Einwirkung; wie sollten die Kinder sonst Gesprochenes verstehen oder selbst sprechen lernen können? Man kann daher wohl sagen, daß es im Kinde ein unbewußtes Denken, oder, will man es anders ausdrücken, ein Sichdenken, Sichordnen der göttlichen Gedanken, ein Gedachtwerden Geordnetwerden des menschlichen Geistes durch die göttlichen Gedanken giebt. Wir haben aber gar nicht nötig, zu den Kindern herabzusteigen, um uns die Sache in diesem Sinne klar zu machen; müssen wir doch auch selbst gestehen, daß vieles, was wir von außen aufnehmen, sich ohne unser bewußtes und absichtliches Zuthun in uns von selbst ordnet und uns dann oft genug zum Bewußtsein kommt plötzlich, ungesucht und ungerufen, nicht selten reifer, gewisser, klarer, als es vorher war (§ 30), nicht selten aber auch in wirrer, ungeordneter, uns lästiger, ja geradezu uns demütigender Weise. Da gilt denn also zunächst diese Gedanken zu prüfen und zu ordnen; sodann aber auch gemäß unserem allgemein menschlichen Beruf, zum Selbstbewußtsein zu gelangen, die in uns unbewußt gebildeten Gedanken uns zum Bewußtsein zu bringen. Es tritt also hier die Willensthätigkeit zum Denken.

Bastian: „Daß nicht wir denken sondern, daß es in uns denkt, ist demjenigen klar, der aufmerksam auf das zu sein gewohnt ist, was in uns vorgeht. Es wäre im Grunde ein gleichgültiger Wortstreit, ob man diese, unsere Gesamtheit betreffenden Prozesse als unsere eigene Thätigkeit bezeichnen dürfe, wenn nicht in ihnen selbst graduelle Unterschiede stattfänden, die es festerer Definition wegen wünschenswert machten, den Begriff des selbständigen Eingreifens nur auf besondere Arten zu beschränken.“

Jer. Gotthelf: „Man legt so gar wenig Gewicht auf seine Gedanken. Man ist auch gewöhnlich so wenig Meister seiner Gedanken, daß man dem einen nicht befehlen kann, zu kommen, dem andern nicht, zu gehen. So lange aber einer nicht Herr seiner Gedanken wird, daß er sie kann auf und abmarschieren lassen nach Gefallen, so lange ist er nicht Herr in seinem Hause. Er ist ein Sklave und weiß

weder für heut noch für morgen, was seine Gedanken aus ihm machen werden."

Baader: „Der Mensch ist jetzt nicht Herr seiner Gedanken. Er muß zu seinem Leidwesen hoffen auf diejenigen Gedanken, nach denen er sich sehnt, und kämpfen gegen solche, vor denen ihm graut; warten auf die, welche er hofft, und kann sich nicht erwehren derer, die er haßt. Er denkt weniger, als daß er denken gemacht wird. Daraus erkennen wir, daß er bestimmt war, zu walten und zu herrschen über seine Gedanken, und daß er sie nach seinem Gefallen hervorbringen konnte (ohne darum doch vom Urgedanken frei zu sein) nach dem ihn leitenden Urgedanken."

Ideler: „Niemand kann sich des Denkens ganz und gar entschlagen. Wie die sog. Unruhe in einer Uhr sich immerfort bewegt, so sind immerfort unsere Gedanken, wenn auch nur als müßige Vorstellungen ohne Ordnung und Zusammenhang, in Bewegung. Wir vermögen eine Zeit lang ohne lebhafte Gefühle zu bleiben, unser Gemüt kann unbeschäftigt sein, wenn gerade keine besonderen Reize vorhanden sind, die es aufregen. Ebenso kann unser Wille eine Zeit lang in Unthätigkeit verharren, und wir können uns einer gänzlichen Unthätigkeit, ja Trägheit hingeben: denn auch der Wille bedarf wie das Gemüt der Reize, wenn er in Thätigkeit versetzt werden soll. Aber das Spiel unserer Gedanken oder wenigstens unserer Vorstellungen, die so zu sagen die Keime der Gedanken sind, setzt keinen Augenblick aus, so lange wir uns im wachenden Zustande befinden. Ja sogar im Schlaf, so lange er kein vollkommener ist, setzen die Träume das Spiel der Vorstellungen, selbst ohne unser deutliches Bewußtsein fort und bestätigen dadurch, daß die ursprünglichste Thätigkeit des Seelenlebens das Bilden ist. Denn alle unsere Vorstellungen, Gedanken oder Nichtgedanken, sind Gebilde und so zu sagen feine Gewebe einer die einzelnen Stoffe zur Form zusammenfügenden Kraft. Unser Denken ist ein Bilden wie das, welches wir in der Natur gewahr werden; und auch wir vermögen unsere Gedanken in äußeren Schöpfungen auszusprechen, nur daß diese nicht Naturerzeugnisse sind, sondern Erzeugnisse der Kunst. Und nicht blos die eigentlich sog. Kunstwerke oder Darstellungen der Schönheit in verschiedenen Formen gehören der menschlichen Kunst an, sondern alles, was mit Zweck und Absicht ausgeführt ist, ist Werk der menschlichen Kunst. Alle Bearbeitung der Stoffe der Natur, der Metalle, Erden, Steine, pflanzlichen und tierischen Teile, ja selbst der Elemente der Natur, zu menschlichen Zwecken, die Kultur der Pflanzen und Tiere und endlich des Menschen selbst, ist menschliche Kunst und Gegenstand derselben. Seine höchste Kunst aber zeigt der Mensch in der Erziehung der Einzelnen zu Menschen und Aller zum Staate und in der Hinanbildung des Staatslebens zum sittlich-religiösen Leben."

Höffding: „Das eigentliche Denken steht nicht in vollständigem Gegensatz zum unwillkürlichen Vorstellungsverlauf. Von zwei Seiten zeigt sich die Verwandtschaft. Im eigentlichen Denken wird mehr auf geregelte Weise und gewissen Prinzipien gemäß dieselbe Bewußtseinsthätigkeit geübt, die sich in aller persönlichen Empfindung, sinnlichen Wahrnehmung und Vorstellungsassoziation äußert: Die vergleichende Thätigkeit in ihrer elementaren, gebundenen und freien Form. Diese Durchführung der vergleichenden Thätigkeit nach bestimmten Prinzipien ist nur dadurch möglich, daß sich ein bestimmtes Interesse regt, die Vorstellungen auf eine Weise zu verbinden, die der Erfahrung gegenüber die Probe bestehen kann. Dieses Interesse führt zum Aufsuchen eines gewissen Maßstabes, nach welchem jede Vorstellungsverbindung geprüft werden kann.

Dieses setzt einen Wendepunkt, eine besondere Erweckung der Aufmerksamkeit und des Interesses voraus. Das Denken ist insofern Sache des Willens. Der Wille kann aber nirgends etwas aus nichts schaffen, er kann nur das unwillkürlich Gegebene formen und abändern. Das eigentliche Denken verfügt über keine Mittel und keine Formen, die nicht schon im unwillkürlichen Vorstellungsverlauf angewandt wären. Der Unterschied ist nur ein Gradunterschied, beruht auf der Genauigkeit, mit welcher das Ähnlichkeitsverhältnis aufgefaßt wird. Daß das eigentliche Denken Sache des Willens ist, darf nicht so verstanden werden, als ob wir unsere Denkakte immer mit vollem Bewußtsein vollzögen. Das Denken, wenn frei und energisch, verläuft mit solcher Eile, daß wir uns selbst vergessen. Es gehört Übung zum Denken, wie zu jeder andern Thätigkeit. Wenn der geübte Denker sich dem Gange der Gedanken überläßt, so findet eine nicht geringe Konzentration der Aufmerksamkeit statt; das Willensmoment ist aber hier mehr verborgen zugegen, indem dessen Energie mit der Energie des eingeübten Vorstellungsverlaufes vereint wird. Nur wenn sich Widerstand und Schwierigkeiten zeigen, tritt er aufs Neue bestimmter hervor."

Die Verbindung dieses unbewußten Vorstellungs- und Gedankenverlaufes mit unserem Willen und bewußten Denken zeigt sich in sehr mannigfacher Weise und verschiedenen Stufen, z. B. wenn wir auf das sehen, was wir Takt (§ 62) und Geschmack (§ 40. 63) nennen, Eigenschaften unsrer Seele, welche vorherrschend ohne bewußte Denkthätigkeit gebildet und geübt werden, welche wir aber bis zu einem gewissen Grade uns denkend zum Bewußtsein bringen können nach ihrem Gegenstande wie nach ihrer Berechtigung. Oder wenn wir auf die Frage: Was hast du dir denn dabei gedacht, als du das thatest? antworten: das und das — wo dann die Frage selbst oft genug uns erst anregt, der Gründe unseres Thuns uns klarer bewußt zu werden, während wir beim Handeln selbst nur mehr oder weniger dunkeln Antrieben gefolgt waren. Auch das, was wir Erfahrungen nennen, sind oft genug nur mehr oder weniger unbewußt entstandene Niederschläge von Erlebnissen; und aus solchen Erfahrungen heraus handeln wir dann zunächst mit größerer Sicherheit, als wenn wir anfangen, über sie zu „reflektieren", über sie nachzudenken, nach einem klareren Bewußtsein über ihre Berechtigung und über ihren Zusammenhang mit unserem ganzen Geistesleben zu ringen. Die Verbindung der Willens- mit der Denkthätigkeit steigert sich (ähnlich wie das Sehen zum Hinsehen, das Hören zum Hinhören), wenn wir die Augen des Geistes aufmerksam auf die aufgetauchten Gedanken richten, um sie nach ihrer Berechtigung und ihrem innern Zusammenhange zu beurteilen, um sie in ihnen selbst, nach ihren Bestandteilen und ihren Verhältnissen zu einander und

zu anderen uns feststehenden Gedanken zu unterscheiden und sie uns dadurch selbst auch klarer zum Bewußtsein zu bringen. Dabei geschieht es denn auch, daß durch solche Anstrengung so manche, vielleicht viele uns bisher unbewußt gebliebene Gedankenbilder vermöge ihrer Verwandtschaft mit den bereits bewußt gewordenen in das Bewußtsein emporgezogen werden. Ein oberflächliches Denken begnügt sich mit einem geringen Umfange des so bewußt Gewordenen oder bewußt Gemachten, ein tiefer gehendes, gründliches zieht durch aufmerksame innere Betrachtung des bewußt Gewordenen immer neue Gedankengruppen in das Licht des Bewußtseins und ordnet sie ein in die bereits geordneten Gedankenmassen; aber auch dies geschieht nach Kategorien (Gesichtspunkten), die es bereits als unbewußt und unmittelbar gebildet in sich vorfindet. Die Kategorien des Grundes, des Zweckes, der Relation u. s. w. sind im Bewußtsein und Sprachgebrauch längst vorhanden gewesen, ehe ein Mensch über dieselben nachgedacht hat. Nicht etwa als ob sie angeboren wären; sondern sie haften an den Beziehungen der Gegenstände zu einander und werden mit den Eindrücken, welche diese auf die Seele machen, zugleich aufgenommen und in derselben durch unbewußte Thätigkeit von den Gegenständen, denen sie anhaften, losgelöst (§ 41). Sie sind nicht Ergebnis, sondern gegebene Gegenstände des bewußten Denkens, sie sind gebildet worden vermöge der ordnenden Kraft der Seele, welche kraft ihrer unbewußt denkenden Thätigkeit auch die Verhältnisbegriffe (als Abbilder der objektiven Verhältnisse) ihres Inhaltes entleert und als reine Begriffe zu geistigen Bildern gestaltet und in Worten ausprägt (so z. B. auch die Begriffe des Raumes und der Zeit (§ 43).

Eine besonders wichtige Stellung hat in dieser Beziehung das Wort, die Sprache (§ 42). Allerdings sind die Wörter nicht Abbilder der Begriffe, sie sind aber auch mehr als nur willkürliche Zeichen; denn sie sind (wenigstens ursprünglich) der lautliche Ausdruck für den Eindruck, welchen die Gegenstände auf die Seele gemacht haben, und wenn auch durch die Sprachentwickelung jener Ausdruck viel von seiner ursprünglichen Lebensfrische verloren hat, so besteht doch auch für unser gegenwärtiges Sprachbewußtsein noch vielfach ein geheimnisvolles, nicht weiter definierbares Band zwischen Gegenstand und Wort, wobei wir noch nicht einmal an die onomatopoetischen oder an die sonst durch den Laut malenden Wörter zu denken brauchen. Dazu kommt aber, daß sich für uns an die Wörter auch der

ganze Schatz der Erfahrungen hängt und knüpft, welche wir von den Gegenständen selbst gewonnen haben, so daß oft durch ein einziges Wert ganze Tiefen unseres Seelenlebens in Bewegung gesetzt werden und auch unserem Denken wie mit einem Schlage eine bestimmte Richtung oder auch größere Klarheit und Gewißheit gegeben wird. Darum ist auch die Sprache ein so mächtiger Antrieb zum Denken; sie ist nicht nur das Mittel unsere Gedanken zu offenbaren, auch nicht allein das Mittel des Denkens, sie ist auch die Macht, welche die Gedanken aus dem Unbewußtsein hervorruft und zum Gegenstande des bewußten Denkens macht. Darum ist auch die Versenkung in die geschriebenen oder gedruckten Sprachstücke oder Sprachwerke ein so ausgezeichnetes Mittel zur Bildung des Denkens.

Und endlich, wenn denn alle Gegenstände um uns her und alle geschichtlichen Vorgänge mehr oder weniger Träger, sinnvolle Zeichen von Gedanken sind, so richtet sich das Denken auch auf diese Gedankenträger, um die Gedanken aus ihnen loszulösen und dem bereits gewonnenen Gedankenganzen einzuordnen, und sie nach gewissen Gesichtspunkten in neue Verbindungen zu bringen. So ist es bei aller wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeit, beide Wörter in ihrer weitesten Bedeutung gefaßt. So verhält es sich auch mit allen menschlichen Gemeinschaften, welche als die Entwickelung der von Gott in die Menschheit gelegten Keime d. h. doch auch wieder der Gedanken Gottes anerkannt werden müssen. Auch hier kommt es darauf an, die göttlichen Gedanken nach ihrem ursprünglichen Sinn und nach ihrem geschichtlichen Gewordensein herauszuerkennen, dieselben — soweit man nach seiner sonstigen Begabung dazu befähigt, oder durch seinen Beruf darauf hingewiesen ist — den gegebenen, sich immer neu gestaltenden Verhältnissen entsprechend, im eigenen Geiste zusammenzuordnen, und die objektiven Verhältnisse selbst, welchen diese Gedanken wiederum eingebildet werden sollen, so richtig zu beurteilen oder umzugestalten, daß die neuen Gestaltungen in ihnen neuen, empfänglichen Boden und williges Material finden. Auch hier gilt es: Je weniger der Mensch sich seine eigenen Gedanken macht, je mehr sie ihm gegeben werden und er sie sich geben läßt, um so wertvoller und fruchtbarer sind sie für ihn selbst und für die Gesamtheit. Dasselbe gilt in Beziehung auf den Unterricht und die Erziehung in ganz besonderer Weise, auch für das, wie man sagt, nur gedächtnismäßig Angeeignete. Vieles wird geredet wider das sogenannte mechanische Einlernen und namentlich

gegen das Auswendiglernen von Lehrsätzen, insbesondere von Katechismussätzen. Es mag in diesem Stück früher vielleicht durch ein Zuviel gefehlt worden sein, so viel ist doch gewiß, daß erst durch feste Einprägung in das Gedächtnis derartige Sätze recht geeignet werden für eine gewandte, allezeit schlagfertige Verwendung, daß erst an ihnen, und zwar in ihrer möglichst vollkommenen Formulierung, das Kind einen würdigen und fruchtbaren Stoff besitzt, wenn es anfängt, selbständig nachzudenken (§ 26).

Wir haben bei unseren Betrachtungen bisher allerdings eine sehr wichtige Thatsache außer Betracht gelassen, die Thatsache der menschlichen Sündhaftigkeit, durch welche ja eine so tiefgehende Störung in die schöpferisch verwirklichten Gedanken Gottes selbst, noch viel mehr in ihre Auffassung, Verarbeitung und Verwirklichung in der Wissenschaft und Kunst, in der Geschichte wie im Leben des einzelnen Menschen eingedrungen ist, durch welche auch Gott selbst nach seiner Liebe zur Gründung ganz neuer Ordnungen, der Ordnungen der Erlösung, bewogen worden ist. Es kommt daher bei all unserem Denken vielfach sehr wesentlich auch darauf an, daß wir aus der thatsächlich jetzt bestehenden Zerrüttung der Ordnungen Gottes durch die Sünde beides unterscheiden, erstens die ursprünglich gottgesetzten Ordnungen selbst nach ihrem Sinn und Ziel und zweitens den zerrüttenden Einfluß der Sünde auf dieselben. Erst dann können wir darüber nachdenken jene im Sinne Gottes weiter zu bilden und von allem sündlichen Einfluß möglichst zu reinigen. Dies ist ja der Zweck der Erlösung durch unsern Herrn Jesum Christum, welche wir durch die Kraft des heiligen Geistes in der Kirche und auf dem Grunde derselben an uns und um uns zur völligen Ausführung bringen sollen. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß auch die Kirche als sichtbare Anstalt und Gemeinschaft gleichfalls unter jenem zerrüttendem Einfluß der Sünde steht, ja wie auch in dem Worte der heiligen Schrift selbst, dem Maßstabe unseres Denkens in religiöser Beziehung, nicht alles von gleichem Werte ist, und daß daher auch hier das unterscheidende Denken berechtigt, ja notwendig ist. Darin liegt die Berechtigung der sogenannten Kritik, freilich nur ihre formale, denn die Berechtigung und Wahrheit ihrer Ergebnisse (ihre materiale) hängt ab von dem Standpunkte, von welchem aus sie geübt, und von der Kraft und Folgerichtigkeit, mit welcher derselbe zur Geltung gebracht und durchgeführt wird (s. § 44). Im Übrigen gelten die oben dargelegten Anschauungen auch für diese Ordnungen, und sind für ihre Auffassung, Verarbeitung und Verwirklichung, in der Gesamtheit der Menschheit wie im einzelnen Menschen, maßgebend.

Freilich ist all unser Wissen und Denken hier auf Erden nur Stückwerk. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel rätselweise, erstens weil wir immer nur auf dem Grunde des unbewußten Seelenlebens denken, und sodann auch, weil wir die objektiv in der Natur und Geschichte (auch der heiligen) uns entgegentretenden Gedanken doch immer nur stückweise erkennen. Dereinst werden wir es schauen von Angesicht zu Angesicht, dann werden wir es erkennen, gleichwie wir erkannt sind, wie Gott nach seinem ewigen Wesen uns gedacht und erkannt hat, uns denkt und erkennt. Denn Gottes Denken ist ja, sofern er durch die Schöpfung und Erlösung in die Zeitlichkeit eingegangen ist, ein durch diese bedingtes; er ist ein seine Ordnungen setzender, erhaltender und durch seine Regierung ihrer Vollendung zuführender Gott; seinem ewigen Wesen nach aber denkt er, indem er immer die Fülle der in ihm lebendigen Gedanken, ja sein ganzes Selbst als ihm allezeit klar gegenwärtig anschaut (s. § 8. 28). So wird auch unser Denken in der Ewigkeit ein Denken sein, gleichwie wir erkannt sind d. h. ein seliges Anschauen der Fülle der Gedanken Gottes, eine vollendete Befriedigung. Diese Befriedigung ist ja aber (wie auch das ewige Leben und die Seligkeit überhaupt) nicht etwas nur Zukünftiges, sondern sie erquickt uns zeitenweise schon hier durch ihre Lichtstrahlen, wenn wir von der Thätigkeit des Denkens, sie mag uns immerhin auch an ihr selbst einen noch so hohen Genuß bereitet haben, ausruhen in dem inneren Anschauen der also gewonnenen Gedanken. Doch mag man ja zweifelhaft sein, ob das noch Denken sein wird oder nicht. Jedenfalls ist das eine Bedeutung des Wortes, welche uns für die Gegenwart und insbesondere für unsere Thätigkeit als Lehrer und Erzieher nicht unmittelbar angeht.

Indem wir nunmehr unsere bisherigen Ausführungen noch einmal zusammenfassen, fragen wir: Was heißt denken? und wir antworten: Denken heißt geistig ordnen, sei es Ordnungen aus dem eigenen Wesen schöpferisch hervorbringen (wie Gott denkt), oder sei es, die geschaffenen im unbewußten (menschlichen) Geistesleben nachbilden, oder sei es, die so nachgebildeten durch mehr oder minder lebendige Geistesthätigkeit aus dem Unbewußtsein überführen in das bewußte Geistesleben und da als solche erkennen und anerkennen; oder sei es endlich, die in der Natur und Geschichte uns entgegentretenden, sowie in den menschlichen Gemeinschaften und in den Werken der Wissenschaft, der Kunst und des Handwerkes verarbeiteten göttlichen Gedanken herauserkennen und zu neuen Gestaltungen im eigenen Geiste zusammenordnen, und mit diesen geistigen

Gestaltungen die zu ihrer Verwirklichung in der Außenwelt erforderlichen Bedingungen in Einklang zu bringen suchen. Ein solches geistiges Ordnen ist aber nicht möglich, ohne daß man sich selbst von diesen Ordnungen, von diesen Gedanken und von den Erscheinungen, in denen dieselben sich ausprägen, berühren, ergreifen und innerlich bewegen läßt; je tiefer man das an sich erfährt, um so erfolgreicher und fruchtbarer wird das geistige Ordnen, das Denken selbst sein. Es hat dieser Satz namentlich auf dem Gebiete des religiösen Lebens und Denkens die größeste Tragweite. Darum hat ja das eine, so wichtige Moment des Denkens, das Erkennen, eine so tiefgehende, über alle theoretische Thätigkeit weit hinausgreifende Bedeutung.

Von dieser Auffassung des Begriffs Kennens (und Erkennens s. o. S. 69. 214) aus werden wir auch die beiden Wörter Wissen und Kennen einigermaßen unterscheiden können. Allerdings werden ja beide nicht selten verwechselt oder es wird das Erkennen in einem einseitig theoretischen Sinne gefaßt, wovon die nachfolgenden Mitteilungen aus verschiedenen Schriften Beweis genug liefern; allein es wird doch nicht unmöglich sein, aus dem Sprachgebrauch beide genügend zu unterscheiden. Wir sprechen wohl: Ich kenne den Gegenstand, nicht aber: Ich weiß ihn; höchstens sprechen wir: Ich weiß das. Woher kommt das? Beim Kennen handelt es sich wesentlich um den Eindruck, den wir von dem Gegenstande als solchem, als einem Ganzen empfangen, beim Wissen um die Verhältnisse der Gegenstände unter einander und ihrer Teile, Eigenschaften u. s. w. zu einander. Daher ist auch die Stufenfolge der Bedeutungen des Kennens eine andere als die der Bedeutungen des Wissens; die der letzteren ist bedingt durch die Stufenfolge der Bedeutungen des Denkens. Dieses hat es aber stets nur mit der Auffassung von Verhältnissen (Unterscheidung und Zusammenfassung) zu thun (§ 44); das Kennen, wie gesagt, mit der Erfahrung von dem Eindruck des Gegenstandes selbst. Ich kenne jemand, seine Person, wenn ich ihn gesehen, gehört, sein ganzes Wesen an mir erfahren habe, seine Liebe und Treue, seinen Stolz u. s. w. (Du sollst mich kennen lernen!) Wie die Stufen des Wissens sich unterscheiden nach denen des Denkens, so die des Kennens nach denen der Erfahrung. Das Denken wirkt nur auf unser Bewußtsein, die Erfahrung auf unser Gesammtleben. Luther: Erfahrung ist, wenn einer wohl versucht ist und kann davon reden als einer, der dabei gewesen ist.“ Büchner: „Sowie überall Erfahrung von hoher Wichtigkeit ist, so ist am wichtigsten die geistliche Erfahrung, oder

die Summe der Einsichten über das innere geistliche Leben, dessen verschiedene Stadien, und über den Einfluß des Evangeliums, welche wir durch eigenes Beobachten, Wirken und Empfinden erlangt haben. Nur ein Erfahrungschristentum ist ein lebendiges und echtes." Grade auf diesem höchsten Gebiet tritt der Unterschied von Wissen und Erfahren am klarsten uns entgegen. Selbstverständlich werden auch die Erfahrungen alsobald Gegenstand des Denkens; eine durch das Denken zum Bewußtsein gebrachte Erfahrung nennen wir als Gegenstand des Wissens eine Einsicht. Non intelligo ut credam, sed credo ut intelligam; nam qui non crediderit, non experietur, et qui non expertus fuerit, non intelliget. Büchner: „Gott erkennen die Menschen nicht allein, wenn sie wissen, daß er ein Wesen ist, das alle Vollkommenheiten besitzt, sondern auch wenn sie erfahren, daß er der Herr allein ist, und ihm also die Ehre der Anbetung und kindlicher Ehrfurcht über alles erweisen." „Erkenntnis Christi besteht darin, daß wir Christum nach seiner Person, Amt und Wohlthaten aus dem Wort des heiligen Evangeliums erkennen, seinen göttlichen Verheißungen Beifall geben und seine in dem Wort offenbarten Wohlthaten mit gläubigem Vertrauen ergreifen und zu unsrer Seelen Heil und Seligkeit uns zu nütze machen. Dieser Grund des Christentums besteht nicht in Worten, sondern in Kraft." Daher könnten wir vielleicht auch sagen, daß wir einen Gegenstand kennen, wenn wir seine Kraft an uns erfahren haben, daß wir ihn erkennen, wenn wir uns dabei in irgend einer Form bewußt werden, daß dieser Kraft von uns aus eine entsprechende Empfänglichkeit entgegenkomme. (Wir können Gott erkennen, nur weil wir nach seinem Bilde geschaffen sind.) Büchner: „Die (übernatürliche) Erkenntnis Gottes ist ein solches Werk Gottes in uns, da der Mensch durch Kraft und Wirkung des heiligen Geistes aus der heiligen Schrift nicht allein gewiß wird, was Gott nach seinem Wesen, Personen, Eigenschaften, Willen und Werken sei, sondern auch im Herzen lebendig und kräftig empfindet und fühlt, daß dieser Gott sein Gott sei, ihn angeht, ihn selig haben will, und daß er so es lernt und vermag, diesen Gott über alle Dinge zu fürchten und zu lieben, sein ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen, damit er hier und dort sein und seiner Wohlthaten seligst genießen möge." Erfahrung und Erkenntnis Gottes ist ohne Glauben nicht möglich (s. o. § 27).

Bastian: „Die Fortschritte, die das den Kinderschuhen entwachsene Denken macht, beruhen stets auf einer zersetzenden Analyse, auf einem Zerkleinern. Wir können etwas „nicht klein kriegen", was wir nicht bemeistert haben. Nachdem wir aber den Denkgegenstand in kleinere Teile zerlegt haben, machen wir uns mit einem

nach dem andern vertraut, bis wir das Ganze wissen, des Gesamtzusammenhanges im Wissen gewiß sind.

Ritter: „Wer wissenschaftlich forscht, der denkt, um zu erkennen, und will durch sein Denken ein Wissen gewinnen. Das Denken ist der Anfang, das Erkennen die Mitte und das Wissen das Ende. Das Streben nach dem Wissen nennen wir das Denken. Das Denken setzt sich durch den ganzen Verlauf des Prozesses fort, in welchem das Wissen werden soll. Erkennen und Wissen sind nur Fortsetzungen des Denkens in einer vollkommneren Gestalt, Arten desselben, in welchen der Fortgang zum Wissen sich vollzieht. Daher können wir das Denken als das allgemeine bezeichnen, unter welches alle Momente des wissenschaftlichen Prozesses fallen."

Baader: „Das Wort erkennen kann und soll nicht in demselben Sinne gebraucht werden, wenn das Erkennende dem Erkannten oder Anerkannten gegenüber, wenn es über ihm oder wenn es unter ihm steht. Das Erkennen, wiefern es abwärts von einem Höheren gegen ein Niedrigeres geht, ist ein Ergründen und Begründen, und zugleich ein Begreifen und Umgreifen, d. i. ein Gestalten des Erkannten; aufwärts somit ein Gestaltetwerden durch das Erkannte."

Carus: „Es scheint nur zu gegründet, daß, wenn auch nicht eine größere, doch auch keine geringere Genialität dazu gehöre, ein Kunst- oder Wissenschaftswerk vollkommen und bis zur Auffassung seiner Grundidee aufzufassen und zu durchdringen, als dazu gehört, von der im Geist des Künstlers oder Forschers aufgegangenen Idee die Konstruktion des Kunst- oder Wissenschaftswerks selbst zu vollbringen."

Höffding: „Unsere Erkenntnis ist wahr, wenn sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Wie können wir uns aber hiervon überzeugen? Das Wirkliche kennen wir nur durch unsere Empfindungen und Vorstellungen. Wir empfinden eigentlich nicht die Dinge, sondern unsere Empfindungen entsprechen dem Zustande, in welchen unser Hirn gerät, wenn sich die Wirkungen von dem Gegenstande nach demselben fortpflanzen. Wenn wir sagen, daß wir unsere Begriffe durch Vergleichung mit der „Wirklichkeit" korrigieren, so bedeutet die Wirklichkeit nicht etwas vom Bewußtsein Unabhängiges, sondern bestimmtere und umfassendere Wahrnehmungen als die, welche wir bisher gehabt haben. Das Kriterium der Wahrheit ist nicht außerhalb, sondern innerhalb der Welt des Bewußtseins zu suchen. Dasselbe kann nichts anderes sein als die innere Harmonie und Konsequenz aller Gedanken und Erfahrungen . . . Unsere Erkenntnis muß der Natur der Sache zufolge sowohl in Form als in Inhalt beständig das Gepräge unseres Geistes tragen und vor dessen Schranken innehalten. Dies beraubt jedoch die Erkenntnis weder ihrer Gültigkeit noch ihres Wertes. Giebt es eine höhere Wahrheit, die durch menschliche Erkenntnis erreichbar ist, so ist alle von uns erkannte Wahrheit ein Teil derselben. Indem wir uns der Mittel und des Maßstabes bedienen, die uns durch die Natur und die Organisation unseres Geistes gegeben sind, können wir also wirklich in der Erkenntnis der objektiven Wahrheit vorwärts schreiten."

Wir können uns nicht verhehlen, daß wir mit dieser Darlegung des Begriffs denken denselben in weiterer Ausdehnung gefaßt haben, als es gemeinhin zu geschehen pflegt, wo man unter Denken nur eine bewußte und absichtliche Verstandesthätigkeit versteht. Wir wollen uns zur Rechtfertigung dieser Erweiterung des Begriffs nicht auf die Ableitung des Wortes berufen, da wir eingangs selbst die

Unzulänglichkeit der Wurzelbedeutungen zur Feststellung des gegenwärtigen Sprachgebrauches betont haben; auch nicht auf die Mannigfaltigkeit des Sprachgebrauchs selbst, da dieser ja vielfach willkürlich genug erscheint. Aber vor allen Dingen ist es der Ausgangspunkt unserer Erörterungen, das Denken Gottes, infolge dessen wir all unser Denken nur als ein Nachdenken bezeichnen müssen, dieser Ausgangspunkt ist es, der uns zu der Frage veranlassen mußte, in welcher Weise denn nun dieses göttliche Denken im menschlichen Geiste sein Spiegelbild oder, wenn man will, seinen Widerhall finde. Dieses Spiegelbild muß doch, es mag in einer Form erscheinen, in welcher es sei, immer wieder Denken genannt werden; und das schien unsre Aufgabe zu sein, die Formen und Stufen dieses Denkens darzulegen.

Aus unseren Ausführungen ergiebt sich dann endlich auch, was der Unterricht und die Erziehung zu thun haben, um das Denken der Kinder zu wecken und zu leiten und sie so denken zu lehren. Es muß den Kindern zunächst eine Fülle von wertvollen Erscheinungen nach ihrer Fassungskraft zur geistigen Aneignung dargeboten werden. Zwar bietet das Leben vor der Schulzeit solcher Erscheinungen einen übergroßen Reichtum, und es ist bereits bemerkt worden, daß der Geist des Kindes, ihm selbst unbewußt, aber doch selbstthätig, diese Erscheinungen zu Gedanken umsetzt und verarbeitet; dabei ist auch leicht zu erkennen, daß der kindliche Geist sich immer so viel aneignet, als er nach seinem jeweiligen Stande zu fassen und zu verarbeiten vermag, dabei aber auch schon unzweideutig dem Zuge und Triebe seiner individuellen Begabung folgt. Aus der mehr oder minder großen Fülle der so innerlich angeeigneten und verarbeiteten Gegenstände der Außenwelt erwächst dann als nächste Frucht das Bedürfnis bewußter Selbstverständigung über den gewonnenen Geistesinhalt in einem nach seinem Werden uns sehr schwer zu beobachtenden Fortschritt; denn als Erwachsene haben wir keine Erinnerung mehr von demselben, und in den Kindern ist er zunächst ein innerer Vorgang, den wir doch immer nur mangelhaft aus seinen Äußerungen zu erkennen vermögen. Indes ist dies doch so weit möglich, daß wir — wenn dies Bedürfnis in den Kindern sich lebhafter zu regen beginnt — erkennen, nun sei die Zeit für den schulmäßigen Unterricht gekommen. Denn dieser hat auf allen Stufen vornehmlich darauf zu achten, ob das Kind durch die bisherige Entwickelung soweit herangewachsen und herangereift ist, daß nun eine neue, höhere Form des geistigen Lebens sich ankündigt; diese hat er dann in seine

bewußte, planvolle Pflege zu nehmen. So wächst der Geist unter der rechtzeitig und richtig geübten Einwirkung und Pflege von außen (das ist unser Zuthun dabei) gemäß einer in ihm selbst schöpfungsmäßig liegenden Kraft von einer Stufe des geistigen Lebens, auch des Denkens, zur andern empor. Der Unterricht in der Schule wird daher seine neuen Stoffe den Kindern in methodischer Auswahl, Stufenfolge und Behandlung zu bieten haben. Ebenso hat er dahin zu trachten, daß er in absichtlicher, überlegter Weise die neuen Stoffe mit den bereits zum Eigentum des Kindes gewordenen in lebensvolle Verbindung setze, indem er teils ausdrücklich darauf ausgeht, die unbewußt gebildeten Vorstellungen und Begriffe dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen, teils die durch die neuen Stoffe unmittelbar angeregten und dem Kinde zum Bewußtsein kommenden Stoffe zu jenem Zwecke zu benutzen. Sodann aber ist weiter die Aufgabe des Lehrers, die Kinder zum Bewußtsein der Übereinstimmung und Zusammengehörigkeit des neuen Stoffes mit dem früher bereits angeeigneten zu bringen. Es ist nach dem früher Erörterten klar, daß dies zunächst und vorherrschend nicht etwa durch den Nachweis irgend welches Gedankenzusammenhanges, der dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen wäre, zu geschehen hat, sondern dadurch, daß das Kind unmittelbar der Übereinstimmung des Neuen mit dem unbewußt in ihm Ruhenden inne wird. Erst in dem Maße, als es weiter gelingt, das im Geiste des Kindes Ruhende demselben zum Bewußtsein zu bringen, werden die allerdings gleicherweise im Geiste des Kindes schon gebildeten und von demselben in der Sprache mannigfach angewandten Kategorien der Verhältnisse (des Zweckes, des Grundes, der Über- und Unterordnung u. s. w.) in ihrer Bedeutung für den grade vorliegenden Stoff zum Bewußtsein zu bringen sein. Sodann sollen die Kinder lernen, ihre geistigen Augen fest auf die Gedanken zu richten, sowohl um dieselben in ihnen selbst und unter einander nach ihrem Inhalte zu unterscheiden, als auch um die verwandten Gedanken aus dem Unbewußtsein hervorzuziehen und weiter zu verwerten und so selbständig nachdenken zu lernen. Und endlich wird dahin gestrebt werden müssen, daß die Kinder lernen, auf die von außen gegebenen oder ihnen sonstwie entgegentretenden Gegenstände einzugehen und jene Kategorien selbstthätig auf sie anzuwenden, einerseits um die in den Erscheinungen liegenden Begriffe und Gedanken zu finden und sie aus denselben loszulösen (etwa sittliche oder Glaubens-Lehren aus den biblischen Geschichten, oder Gesetze aus den Naturerscheinungen),

andrerseits um gemäß jenen Gedanken auf die Außenwelt einwirken und sie umbilden, bezw. die Verhältnisse erkennen zu lernen, durch welche die Art der Einwirkung und Umbildung bedingt ist. Man denke dabei, was den Schulunterricht anbetrifft, nur nicht an große, absonderliche Dinge; schon die Lösung jeder Rechenaufgabe, oder die Zeichnung eines Körpers, oder die Abfassung eines Aufsatzes sind Beispiele dessen, was mit jenen Forderungen gesagt ist. Selbstverständlich wird diese Arbeit des Lehrers um so fruchtbarer sein, 1. je mehr die Begabung des Kindes und die bis dahin erreichte Entfaltung derselben den Sinn und Trieb dem Stoff öffnet und auf ihn hinrichtet; 2. je mehr der Lehrer, teils durch lebensvolle Behandlung des Stoffes, teils durch sein sonstiges liebevolles Eingehen auf das Kind, das Gefühl desselben für den, der ihm Stoff darbietet, und damit für den Stoff selbst gewinnt; 3. je mehr das Kind angehalten und angeleitet wird, der so gewonnenen Gedanken sich willenskräftig zu erinnern, sie auszusprechen und sie in seinem Leben anzuwenden und zu bewahren. So wird das Kind zur Erkenntnis (im vollen Sinne des Wortes) geführt, so wächst der Gegenstand des Denkens in das tiefste und innerste Lebensinteresse des Kindes hinein, indem dieses die Kraft und Macht des Gegenstandes an sich erfährt und sich zugleich seiner Kraft und Macht an demselben bewußt wird (s. auch §§ 40. 44).

§ 39.

Vernunft und Verstand.

Der Mensch ist in seinem ganzen Leben, auf allen Stufen seiner Entwickelung, vernünftiges Wesen, wenn auch zunächst nur dem Keim nach. Wir reden daher zunächst vom Wesen der Vernunft an sich und von ihrem Verhältnis zu demjenigen Vermögen, mit welchem es sehr häufig zusammengenannt, auch wohl verwechselt wird, dem Verstande.

Rückert:

> Verstand ist vom Verstehen, Vernunft ist vom Vernehmen,
> Die beiden brauchen sich nicht ihres Stamms zu schämen.
> Verstanden haben zwar ist mehr als blos vernommen,
> Ein unverstandenes Vernommnes kann nicht frommen.
> Doch kann der Mensch verstehn nur, was er recht vernahm,
> Was ihm von außen her, was ihm von oben kam.

Zur Feststellung der Begriffe der beiden Wörter Vernunft und Verstand und ihres Verhältnisses zu einander liegt es nahe, zuerst an die sprachliche Ableitung zu denken. Das Wort Vernunft,

von vernehmen abgeleitet, dürfte danach zu erklären sein als das Vermögen zu vernehmen, vielleicht auch als Ergebnis der Bethätigung dieses Vermögens. Allein schon hier zeigt sich wiederum die Notwendigkeit, die durch die Ableitung an die Hand gegebene Bedeutung nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch zu beschränken; denn Vernunft bedeutet nicht das Vermögen jedes Vernehmens, sondern nur dasjenige des geistigen Vernehmens; Vernunft würde demnach zu erklären sein als das Vermögen geistige Dinge zu vernehmen, von außen her in sich aufzunehmen; und zwar könnte man in der Vorsilbe ver noch besonders finden, daß das Nehmen des Geistes geschieht aus irdischen Stoffen heraus, wie ja denn auch wirklich aller Geist, der unserem Geiste von außen nahe kommt, in irgend welcher leiblichen Hülle zugleich verborgen ist und sich offenbart. Wenn nun gleich diese Erklärung des Wortes für die menschliche Vernunft vollkommen passend erscheint, so doch ganz und gar nicht für die göttliche, von der wir doch auch reden. Allerdings könnte man das Wort „vernehmen" in Beziehung auf Gott, der die höchste Vernunft ist, so deuten, daß er den Geist nicht von außen her in sich auf-, sondern daß er ihn aus sich selbst entnimmt, um Gegenstände außer sich zu setzen und sich ihnen mitzuteilen. Indes ergiebt sich eben aus der Unsicherheit solcher Betrachtung, daß bei dem Worte Vernunft mit der sprachlichen Ableitung nicht viel gewonnen ist; ebensowenig auch wohl bei dem Worte Verstand. Denn wenn auch die Bedeutung des Wortes stehen keine Schwierigkeiten verursacht, so desto mehr gerade bei diesem Worte die Vorsilbe ver und die Übertragung des ganzen Wortes auf das Gebiet des geistigen Lebens. Wir werden uns also — wenigstens zunächst — ganz auf die Benutzung des Sprachgebrauchs zu beschränken haben. Erkennen wir nun in Gott die unbeschränkte Persönlichkeit, (s. S. 72) und als die nächsten Erscheinungsformen derselben die drei Stücke: des unbeschränkten Selbstbewußtseins, der unbeschränkten Selbstbestimmung und des unbeschränkten Selbstgefühls, und suchen wir die Vernunft zunächst auf der Seite des Selbstbewußtseins, so werden wir uns vor allem fragen müssen: Was ist Selbstbewußtsein? Wenn es ohne Zweifel ein Bewußtsein von sich selbst ist, so liegen in dem Begriff des Selbstbewußtseins zwei Seiten, nämlich 1. das Selbst, welches gewußt wird, und 2. das Bewußtsein, dessen Gegenstand das Selbst ist und zwar ist dieses Selbst sowohl Erkennen (Denken) wie Wollen und Fühlen. Daher liegt in dem Worte Sebstbewußtsein dies, daß ein Wesen (Gott,

Mensch, Engel) ein Bewußtsein von sich hat als einem erkennenden, wollenden und fühlenden Wesen. Und zwar werden wir von Gott, weil wir ihm ein unbeschränktes Selbstbewußtsein zuschreiben, jene Unbeschränktheit in demselben doppelten Sinne aussagen: er ist 1. das unbeschränkte Selbst und 2. er weiß von diesem seinen Selbst in unbeschränkter Weise. Welches ist denn nun der Inhalt dieses unbeschränkten Selbst Gottes? Wir sagen: Gott ist ein Geist, d. h. ein sinnlich nicht wahrnehmbares Wesen, welches denken, fühlen und wollen kann. Ja aber was denkt er, fühlt er, will er denn? Wir sagen: Er enthält in sich die Fülle aller nur denkbaren vollkommenen Eigenschaften, ebenso eine Fülle von Gedanken, welche er die Kraft und den Willen hat zu verwirklichen. Aber woher wissen wir das? woher erkennen wir es? Doch nur daraus, daß Gott sich geoffenbart hat und sich fort und fort offenbart, und daß wir das Vermögen besitzen, diese Offenbarungen, Gottes geoffenbartes Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, seinen Willen, seine Gedanken, seine Eigenschaften zu vernehmen, zu erfassen und uns anzueignen, allerdings eben nur in den Schranken unseres endlichen Wesens. Ob Gott in seiner Fülle noch andres ist und hat, als ihm gefallen hat uns zu offenbaren und als wir aus seinen Offenbarungen zu erkennen vermögen, können wir nicht wissen, wäre daher eine ganz unnütze Frage. Jedenfalls hat er, soweit er sich geoffenbart hat, dies zu dem Zwecke gethan, vernommen zu werden und dieses unser Vermögen des Vernehmens ist eben unsere Vernunft. Weil Gott die höchste Vernunft ist, deshalb ist auch alles, was er will und thut, höchst vernünftig. Alle seine Geschöpfe, auch die sogenannten unvernünftigen oder besser: vernunftlosen, sind vernünftig, d. h. der Ausdruck, die Offenbarung der göttlichen Vernunft. Wir nennen die letzteren nur vernunftlos, weil sie kein Bewußtsein davon haben, daß sie vernünftig sind, ein Bewußtsein, wie es dem Menschen als Vermögen zunächst allerdings auch nur dem Keime nach beiwohnt. Aber dies keimweise vorhandene Vermögen gewinnt einen vernünftigen Inhalt dadurch, daß wir mit unserem Bewußtsein die göttliche Vernunft, gemäß den uns verliehenen Kräften, aus ihren Offenbarungen erfassen und uns aneignen, und ebenso zugleich uns unser selbst als einer Offenbarung der göttlichen Vernunft bewußt werden und uns derselben entsprechend auch bestimmen. Es hat also das Wort vernünftig, auf Geschöpfe angewandt, eine doppelte Bedeutung, eine weitere und

eine **engere**. In der ersteren bedeutet es alles, was als Ausdruck und Offenbarung der göttlichen Vernunft (und als Widerschein derselben im Denken und Thun der Menschen) anzusehen ist; in der engeren bezeichnet es diejenigen Wesen, welche das Vermögen besitzen, diese Gedanken zu vernehmen und sich in ihrem Denken und Thun (in Wissenschaft und Kunst) durch sie bestimmen zu lassen. **Unsere Vernunft ist also das Vermögen, die geoffenbarte göttliche Vernunft in uns aufzunehmen und uns selbst als eine Offenbarung derselben zu erfassen und der göttlichen Vernunft entsprechend zu bestimmen.**

Rückert: Die Welt ist Gottes unausdenklicher Gedanke,
Und göttlich der Beruf, zu denken ohne Schranke.
Nichts in der Welt, das nicht Gedankenstoff enthält;
Und kein Gedanke, der nicht mitbaut an der Welt.
Drum liebt mein Geist die Welt, weil er das Denken liebt,
Und sie ihm überall so viel zu denken giebt.

Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft,
Der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft.
Weltweisheit aber soll, damit sie Sinn erhält,
Die Weisheit Gottes nur im Spiegel schaun der Welt.

Zur weiteren Erläuterung und Ergänzung des vorstehend Erörterten seien noch die Worte **Pfisterers** angeführt:

„Von Vernunft redet man in verschiedenem Sinne. Im weitesten Sinne umfaßt der Begriff der Vernunft alles eigentlich Menschliche, oder alles, was den Menschen zum Menschen macht und ihn spezifisch vom Tier unterscheidet, also namentlich auch die formalen Vermögen des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung. Schon enger ist der Begriff gefaßt, wenn man unter Vernunft den angeborenen Trieb der Vollkommenheit versteht, der den Menschen nirgends bei dem blos Gegebenen, bei der unmittelbaren und thatsächlichen (empirischen) Wirklichkeit stehen bleiben und sich dabei beruhigen läßt, sondern überall ein Höchstes und Vollkommenes, ein unbedingt Wertvolles und darum den Menschen wirklich und völlig Befriedigendes sucht und begehrt. Auch dieser Trieb der Vollkommenheit (Vernunfttrieb) zieht sich freilich in seiner Art durch das ganze menschliche Sein und Wesen hindurch, so daß nicht nur die höchsten geistigen Triebe des Menschen (der sittliche und der religiöse) in ihm enthalten sind, sondern alle geistigen Triebe in ihm gipfeln und ihre Vollendung finden. In diesem Sinne wäre denn die Vernunft zu bezeichnen als die ideale, d. h. die dem Idealen, dem nicht blos Seienden, sondern Seinsollenden (bezw. unbedingt Wertvollen) zugekehrte Seite des gesamten menschlichen Wesens. Speziell und im engsten Sinne wird die Vernunft auf das Erkenntnisvermögen bezogen, so daß sie als die durch den Trieb der Vollkommenheit bestimmte Intelligenz, als das Vermögen, die Ideen zu „vernehmen“, oder kurzweg als das Vermögen der Ideen zu definieren wäre. Im Einzelnen unterscheidet man gewöhnlich die Ideen des Wahren, des Guten und des Schönen, wozu wir aber jedenfalls noch die Idee des höchsten Gutes (sowie die Idee Gottes) hinzufügen müssen. Diese Idealwelt ist nicht nur über und außer dieser Sinnenwelt, sondern in gewissem Sinne auch in ihr, sofern alle Gegenstände der Sinnenwelt eine nicht blos reale, sondern auch ideale Seite haben, nicht blos einfach sind,

was sie sind, sondern noch etwas werden sollen, was sie noch nicht sind. Damit kommen wir auf den in mancher Hinsicht wichtigen Unterschied zwischen Vernunft und Verstand, zwischen vernünftigem und verständigem Denken und Wollen."

Was ist nun Verstand? Wir reden vom Verstande Gottes und meinen damit, daß er die Verhältnisse und Lage der Dinge, namentlich die Gesinnungen und Handlungen der Menschen wohl zu beurteilen, d. h. daß er alles wohl zu unterscheiden und auch seine Wege, insbesondere die Führungen der Menschen, danach einzurichten weiß. Wir reden auch vom Verstande der Tiere, weil sie wohl zu unterscheiden wissen, was ihnen nützlich oder schädlich ist, wer es gut oder böse mit ihnen meint, etwa, was die Menschen mit ihren Worten, Mienen nnd Bewegungen ausdrücken wollen. Man wird also, wenn man dazu die Bedeutungen nimmt, in welchen das Wort von Menschen angewandt wird (s. u.) sagen dürfen: Der Verstand ist das Vermögen zu unterscheiden und Beziehungen zu erfassen, und zwar dies mit mehr oder minder klarem Bewußtsein zu thun und danach sein Verhalten einzurichten. Ein solches Unterscheiden und Sichverhalten kann da stattfinden, wo nur der Instinkt herrscht, wo also die göttliche Vernunft das Tier in einer diesem selbst unbewußten Weise beherrscht. Es kann bei Gott stattfinden in einer der unbeschränkten Vernunft Gottes entsprechenden Weise, ja als notwendige Erscheinungsform dieser Vernunft; es kann auch bei Menschen stattfinden sowohl auf Grund eines gewissen instinktartigen Triebes (ähnlich wie bei den Tieren) — so ganz besonders bei Kindern, auch bei ungebildeten Leuten, mehr oder weniger aber bei den auch gebildetsten Erwachsenen — als auch auf Grund der lebendig bewußten Ergriffenheit von Gott durch Hingebung an ihn; als auch drittens auf Grund mehr oder minder bewußter Überlegungen auf den Gebieten des Nutzens und Schadens, der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit, in sittlich berechtigter oder unberechtigter Weise. In Beziehung auf dieses dritte Stück nennt man den Verstand wohl auch ein formales Vermögen, d. h. es kommt bei dem Begriff desselben nicht auf den Inhalt und Gegenstand, namentlich nicht auf die religiöse und sittliche Berechtigung an, sondern nur auf die Erfassung der Unterschiede und der Beziehungen zwischen den Gegenständen selbst und im Verhältnis des Menschen zu den Gegenständen*). Die Vernunft dagegen ist kein formales Vermögen,

*) In noch etwas anderer Bedeutung reden wir von „Verstandesformalismus", von der blos formalen Thätigkeit des Verstandes, wenn wir das verstandesmäßige Denken als eine einseitige Thätigkeit bezeichnen, wenn sie sich nicht auf die



sie hat entweder einen berechtigten Inhalt oder sie ist gar nicht vorhanden, wenigstens nicht bethätigt. Wo sie aber sich an berechtigtem Inhalt bethätigt, da kann sie gar nicht anders als auch verständig denken durch Unterscheiden u. s. w.; dann ist der Verstand ein vernünftiger. Oder man kann auch sagen: die Vernunft im weiteren Sinne zerfällt in die Vernunft im engeren Sinne und in den Verstand, dieser in seiner unterscheidenden und zusammenfassenden Thätigkeit in den Sinnen (den leiblichen, vornehmlich aber den geistigen und geistlichen) sich kund gebend, jene die göttlichen Gedanken als Speise und Trank triebmäßig oder mit mehr oder weniger entwickeltem Bewußtsein suchend und in sich aufnehmend und als Nahrung dem menschlichen Geist aneignend.

Berger: „Das sogenannte Vermögen der Seele, Begriffe zu bilden, heißt in unserer Sprache Verstand, weil durch diese Kraft des Geistes das unbestimmte Fortfließen der Anschauungen angehalten, stehend gemacht, verständigt wird. So auch verstehen, sich verständigen u. s. w., wobei jedoch zu bemerken ist, daß dieses Bild nur der deutschen und einigen ihr stammverwandten Sprachen eigentümlich ist und daß andere Sprachen dieses Vermögen des Geistes durch ganz verschiedene, aber ebenfalls treffende Bilder ausdrücken (λόγος, νοῦς, intellectus.)“

Diese letztere Bemerkung weist uns darauf hin, daß wir von der Seele, ihren Vermögen, Eigenschaften, Zuständen u. s. w. nur unter bildlichen Ausdrücken reden können, die von sinnlichen Gegenständen hergenommen sind, wenigstens nach der gewöhnlichen Annahme. (Doch siehe § 42 a. E.) Darin liegt dann aber weiter noch das Doppelte, erstens, wie wenig die Wortableitung imstande ist, uns die ganze Tiefe des Seelenlebens im Einzelnen und Ganzen zu eröffnen (s. o.), und zweitens, wie auch die gegenwärtige Bedeutung der von sinnlichen Gegenständen hergenommenen Bezeichnungen für die Vermögen, Eigenschaften u. s. w. der Seele doch weitaus nicht zureichen, die Fülle des Seelenlebens zu bezeichnen. Es muß eine reiche innere Erfahrung und Selbstbeobachtung den betr. Wörtern erst je länger je mehr für den einzelnen Menschen den vollen Gehalt des durch sie Bezeichneten eröffnen.

Auch hier lassen wir Pfisterer noch weiter zu Worte kommen: „Der Verstand als solcher hat es mit dem Seienden zu thun. Er sucht das einzelne Ding in seinem thatsächlichen Bestand und seinem nächsten Zusammenhange mit dem, woraus es unmittelbar wird und wozu es unmittelbar dient, zu erkennen und demgemäß auch praktisch zu verwenden, indem er nur darauf bedacht ist, für

Anschauung gründet und nicht lebenskräftig auf Gefühl und Willen einwirkt. In dem obigen Sinne reden wir auch sonst wohl von dem nur formalen Gebrauch eines Wortes, wenn wir nur im allgemeinen das Gebiet bezeichnen wollen, auf welchem ein Begriff liegt oder eine Frage sich bewegt. Wir sagen: Die Wahrheit reden ist sittlich, Lügen ist unsittlich; die Frage um die Notlüge ist eine sittliche Frage, d. h. sie betrifft die Sittlichkeit, bewegt sich auf dem Gebiet der Sittenlehre; in diesem Beispiel ist das Wort sittlich in formalem Sinne angewandt; ebenso das Wort religiös etwa in dem Satze: Es ist eine religiöse Frage, ob es einen persönlichen Gott giebt; ähnlich die Worte ästhetisch, wissenschaftlich u. s. w.

den zu erreichenden, gleichviel welchen Zweck das passende, sicher zum Ziel führende Mittel zu entdecken. Die Vernunft dagegen ist auf das Seinsollende gerichtet. Sie will nicht blos den die thatsächliche Wirklichkeit ausdrückenden Begriff der Sache, sondern ihre (göttliche) Idee und Bestimmung erkennen, indem sie den einzelnen Gegenstand in den Zusammenhang des ganzen Universums hineinstellt und seinen Wert und seine Bedeutung fürs Ganze ins Auge faßt. Sie will ferner den Gegenstand nicht nur als Mittel für irgend einen beliebigen und zufälligen Zweck benutzen, sondern ihn seiner Idee und Bestimmung gemäß behandeln, um ihn selbst auch durch freie Einwirkung erst zu dem zu machen, bezw. umzugestalten, was er sein und werden soll. Je tiefer und wahrer freilich der Begriff einer Sache erfaßt wird, um so mehr fällt derselbe mit der Idee der Sache zusammen; und so muß eben jedes Erkennen, je mehr es an Wahrheit und Tiefe zunimmt, um so mehr aus einem blos verständigen ein vernünftiges Erkennen werden. Allerdings gilt dann von einem so vernünftigen Erkennen im höchsten Maße, was wir von dem Erkennen des wahren Wesens der Dinge überhaupt gefunden haben, daß es nämlich für unsere irdische Existenzstufe ein Ideal ist, dem wir uns nur stufenweise annähern können. Und das gilt dann wiederum in ganz besonderem Sinne von der schulpflichtigen Jugend, die zu einem das Ganze umfassenden, auf die letzten Gründe zurück — und auf die letzten Ziele hinausschauenden Denken in der That noch wenig befähigt ist. Glücklicherweise giebt es aber eine volkstümliche Form vernünftiger Auffassung und Behandlung der Dinge, die auch dem schulpflichtigen Kinde schon möglich und zugänglich ist. Es ist das jene Auffassung und Behandlung, die man gemeiniglich die sittlich-religiöse nennt. Wer alle Dinge und Vorgänge, auch der sinnlichen Außenwelt, der Natur, des Menschenlebens, der Geschichte u. s w. so weit möglich unter sittlich-religiöse Gesichtspunkte stellt, der faßt ja damit diese Dinge nicht nur nach ihrem unmittelbaren Thatbestande auf, sondern nach dem, was sie sein sollen, welchen Wert sie fürs Ganze haben, was sie beitragen zur Verwirklichung der höchsten und letzten Lebenszwecke. Das eben aber ist dann nicht nur eine verständige, sondern vernünftige Auffassung, und solche Auffassung ist gerade auch dem kindlichen Geist und Gemüt so wenig fremd und verschlossen, daß sie ihm im Gegenteil näher liegt, als eine blos bei dem nächsten Kausalzusammenhange stehen bleibende und daraus die Dinge erklärende rein verständige Betrachtung".

Vergl. auch die Worte Lotzes: „Unser Wissen von den Dingen ist überhaupt zweierlei Art: es betrifft teils die wesentliche Natur des Gegenstandes selbst, teils die Mannigfaltigkeit der Relationen, die ihm äußerlich begegnen können. Von jenem ersten Wissen, von einer cognitio rei, kann nur da die Rede sein, wo unserer Wahrnehmung ein Objekt nicht blos in seinem äußerlichen Verhalten gegenüber steht, sondern uns in so unmittelbarer Anschauung gegeben ist, daß wir den Mittelpunkt seiner eigentlichen Natur in unser Gefühl gleich sehr wie in unsere Vorstellungen aufnehmen können, daß wir uns in sie hineinzuversetzen und nachzuempfinden wissen, wie einem solchen Dasein vermöge seines innerlichen spezifischen Wesens zu Mute sein muß. Das andere, äußerliche Wissen um die Dinge dagegen, eine cognitio circa rem, besteht vorzugsweise in einer hellen und deutlichen Erkenntnis jener Bedingungen, unter denen uns die Erscheinung des Gegenstandes überhaupt zuteil wird und unter welchen sie sich in ihren Wechselwirkungen mit anderen gesetzmäßig verändert. Beide Arten der Erkenntnis sind nicht überall vereinigt, sie teilen sich auch in die beiden Gegenstände, die uns beschäftigen, die Materie und den Geist". Wir würden nach dem oben Erörterten die erstere der

beiden von Lotze unterschiedenen Arten des Wissens oder der Erkenntnis von den Dingen die vernünftige, die andere die verständige zu nennen geneigt sein.

Bei Luther in der Bibelübersetzung ist der Sprachgebrauch allerdings ein anderer, als der oben dargelegte. Er bedient sich des Wortes Vernunft im wesentlichen gleichbedeutend mit dem, was wir oben Verstand genannt haben, hin und wieder sogar in dem Sinne des durch die Sünde verderbten Denkvermögens. (1. Sam. 25, 3) Abigail war ein Weib von guter Vernunft. (Spr. 13, 16) Ein Kluger thut alles mit Vernunft. (Spr. 19, 2) Wo man nicht mit Vernunft handelt, da gehet es nicht wohl zu. (Phil. 4, 7) Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft. (1. Petr. 3, 7) Ihr Männer, wohnt bei euren Weibern mit Vernunft. (2 Cor. 10, 5) Nehmet gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi (vgl. 1. Cor. 2, 4. Col. 2, 4). — Das Wort „Verstand" gebraucht Luther von Gott und von Menschen. Von Gott: „Die Vollkommenheit, nach der er alles, was gegenwärtig, vergangen, zukünftig ist, was wirklich, was möglich ist, was er zu thun, und seiner Wirkungen Ursache, Ordnung und Mittel vollkommen erkennt und allweise zu ihrem Endzweck richtet (Hiob 26, 12. Jesaia 11, 2. 40, 28. Jer. 10, 12); von Menschen: eigentlich die Fähigkeit der Seele zu denken und Begriffe und Urteile zn bilden; eine Sache wohl erkennnen, genau überlegen, geschickt beurteilen und das Gute vom Bösen wohl unterscheiden, das ist Verstand, Klugheit und Weisheit (5. Mos. 32, 28. Hiob 28, 28. Spr. 3, 5. 9, 10. 28, 16. Luc. 2, 47. 2. Tim. 2, 7). Vor dem Fall war der Mensch mit einem herrlichen Lichte begabt, natürliche und göttliche Dinge zu erkennen; nach dem Fall ist der Verstand finster (1. Cor. 2, 14) und muß in göttlichen Dingen von dem heiligen Geist erleuchtet werden (1. Cor. 2, 15. Eph. 5, 8)" (Büchner). — Wir bedienen uns jetzt des Wortes „verstehen" in sehr verschiedenen Verbindungen, bei welchen allen aber die oben gegebene Definition, daß der Verstand das Vermögen sei, zu unterscheiden und Beziehungen zu erfassen, nach irgend einer Seite hin zutrifft. Wenn jemand zu leise spricht oder zu hastig, so sagen wir, daß wir ihn nicht verstehen; ebenso wenn er in einer uns fremden Sprache redet oder in Ausdrücken oder Gedankenverbindungen, die wir nicht aufzufassen vermögen. Wir sagen: Ich verstehe gar nicht, wie du solches hast thun können; wir haben ein Bewußtsein davon, ob wir einen mathematischen Beweis verstehen oder nicht; wir sagen, daß wir die Glaubenswahrheiten, die Sprüche, die Liederverse immer völliger verstehen lernen müssen. Wir unterscheiden das grammatische von dem sachlichen Verständnis. Wir verstehen

wohl einen Händedruck, einen Blick oder eine Körperbewegung des andern u. s. w. — Kommen wir nun noch einmal auf die Ableitung des Wortes zurück. Verstehen ist ein transitives Zeitwort, welches durch die Vorsilbe ver aus einem intransitiven gebildet ist; solcher Zeitwörter giebt es nicht viele; z. B. vertreten, verwesen (ein Reich). Bei allen diesen Wörtern geht das Subjekt aus seiner bisherigen Stellung, von seinem bisherigen Standpunkt hinweg auf den eines andern und erweist sich in irgend einer Weise dieser Stellung und diesem Standpunkt entsprechend thätig. So ist es allerdings auch beim Verstehen. Es gehört zu demselben erst ein Stehen, ein bestimmter Standpunkt; aber diesen Standpunkt nimmt das Subjekt zugleich in einem andern, versetzt sich in ihn hinein und erweist sich nun gemäß seinem eigenen und dem eingenommenen Standpunkt thätig, indem es sich der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung beider bewußt wird. So sagen wir mit Recht, daß, wer einen andern verstehen will, sich in ihn hineinversetzen muß; aber er kann ihn doch nur verstehen, wenn er zugleich seinen eigenen Standpunkt wahrt. Das „Verständnis" besteht oft in dem Bewußtsein der Übereinstimmung beider Standpunkte, das Nichtverstehen in dem Bewußtsein der Nichtübereinstimmung.

Eine besonders wichtige Thätigkeit des Verstandsvermögens ist das kritische Denken, bei welchem wir eine Thatsache oder eine Reihe von Thatsachen, einen Gedanken oder eine Gedankenreihe darauf hin ansehen, wie sie mit einem von uns aufgestellten, uns feststehenden Gedanken übereinstimmen (S. 140. 340). Insofern es das Bedürfnis eines jeden Menschen ist, zu einem innerlich einheitlichen, mit sich selbst zusammenstimmenden Denken zu gelangen und sich demgemäß auch mit widerstreitenden Gedanken, die von außen herantreten, auseinander zu setzen, ist die Kritik ein notwendiges Erfordernis jedes tiefer gehenden Denkens. Aber das Wort Kritik bezeichnet nur einen formalen Begriff, denn für die Richtigkeit des Ergebnisses kommt es erst auf den Standpunkt an, von welchem aus die Kritik geübt wird, und auf die Folgerichtigkeit, mit der dies geschieht. Ist jener Standpunkt ein unrichtiger oder mangelt die Folgerichtigkeit des Denkens, so muß auch das Ergebnis der kritischen Thätigkeit ein unrichtiges werden. Daher urteilen auch Kritiker oft so verschieden über einen und denselben Gegenstand, eben weil sie von verschiedenen Standpunkten ausgehen oder mit größerer oder geringerer Folgerichtigkeit denken. Es ist daher bei jedem angeblichen Ergebnis der Kritik dasselbe auf jene beiden Voraussetzungen hin anzusehen. Ist der Standpunkt des Kritikers ein falscher, so wird das Ergebnis seiner

Kritik um so unrichtiger werden, je folgerichtiger er denkt, je weniger er sich noch durch Anschauungen, welche Ergebnisse des richtigen Standpunktes sind und welche er bis dahin durch den Einfluß der Erziehung oder anderer Umstände teilte, binden läßt. Alle diese Erwägungen sind festzuhalten, wenn man nicht durch die negativen Ergebnisse unserer modernen Kritik in religiösen Fragen, welche oft mit dem Anspruch besonderer Wissenschaftlichkeit auftritt, sich von vornherein mehr als billig und nötig erschrecken lassen will.

Aus dem, was wir oben über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „verstehen" gesagt haben, ergiebt sich für unsere unterrichtliche Thätigkeit insbesondere noch die Mahnung, für die verschiedenen Altersstufen der Kinder die verschiedenen Stufen des Verständnisses, welche für die bez. Unterrichtsstoffe zu erreichen sind, wohl zu unterscheiden, z. B. die Stufe des Wortverständnisses, des Verständnisses von der Verbindung der Thatsachen (nach Grund und Folge, Mittel und Zweck) und der Gedanken untereinander, des lebensvollen Verständnisses durch die Erfahrung der Kraft des Stoffes (z. B. der biblischen Sprüche) an den Herzen. Je tiefer die bez. Stoffe das Leben des Menschen zu ergreifen bestimmt sind, um so mehr Stufen des Verständnisses sind zu unterscheiden; in Beziehung auf die höheren Stufen desselben werden wir alle während unseres ganzen Lebens an solchem Verständnis zu lernen haben. Es berührt sich solches Verständnis sehr nahe mit der vollen Bedeutung des Wortes Erkenntnis. (S. 342 ff.)

Mynster: „Ebenso wenig wie das Auge vom Sehen gesättigt wird, ebenso wenig wird auch der Verstand vom Forschen gesättigt; er will das Verborgene ergründen, wie das Offenbare, will die Gesetze erkennen, nach welchen sich alle Dinge bewegen, will, soweit er vermag, die Himmel und alle Abgründe durchdringen. Auf diesem seinem kühnen Wege wird aber der Mensch von wunderbaren, geheimnisvollen Stimmen überrascht, welche ihm sagen, daß die Dinge, welche gesehen werden, nur aus dem Nichterscheinenden begriffen werden können. Und indem er also von der körperlichen Welt in die geistige hineingerufen wird, sind es nicht blos die Schlüsse des Verstandes, die ihm den Weg zeigen, sondern das Höhere, das Unsichtbare tritt ihm unmittelbar entgegen, und er weiß davon mit derselben oder eigentlich mit einer innigeren, heiligeren Gewißheit, als die ist, womit er von den sinnlichen Dingen weiß. Diese Fähigkeit, dieser Sinn, wodurch die Seele das Übersinnliche, das Göttliche, das Ewige vernimmt, nennen wir Vernunft. Die Vernunft wurde nur dem Menschen geschenkt, und wenn ihr schauendes Auge, ihr hörendes Ohr nicht wäre, dann ertönten die höheren Stimmen vergebens, dann offenbarte Gott vergebens seine Herrlichkeit in der sichtbaren Schöpfung, dann redete auch Christi vangelium Evergebens, denn dies alles wendet sich nur an die Vernünftigen."

§ 40.

Die Sinne.

Die Offenheit für Einwirkungen von außen auf den Geist haben wir Sinn genannt. Da nun die Art der Einwirkungen verschieden ist, so ist auch die Seele, weil sie auf die Aufnahme derselben angelegt ist, mit verschiedenen Sinnen begabt. „Die Sinne entsprechen den Haupteigenschaften der Dinge." (Mehring.) Bei der zweifachen Beziehung der Seele nach außen (erstens auf die körperliche, zweitens auf die geistige Welt) muß man zwei Hauptarten von Sinnen unterscheiden, die körperlichen und die geistigen Sinne; jene richten sich auf die uns umgebenden körperlichen Gegenstände (die man auch — in engerer Bedeutung des Wortes „sinnlich", die aber sehr üblich ist — sinnlich wahrnehmbar nennt), diese auf die Kundgebungen des geistigen (seelischen) Lebens und zwar diese sowohl außer uns, also in den körperlichen Gegenständen, sich kund gebend gedacht (z. B. Schönheit) als in unserem Seelenleben selbst geschehend. Den ganzen Umfang der Wahrnehmungen durch die körperlichen und geistigen Sinne, sowie die Gliederung des ganzen Sinnenvermögens nach seinen verschiedenen Richtungen und Arten (Gesicht, Gehör u. s. w., Sinn für Schönheit u. s. w.) hat man wohl die Sinnlichkeit des Menschen genannt; doch versteht man dies Wort meist nur von den Arten des körperlichen Sinnes und von seinen Wahrnehmungen; ja heutzutage hat das Wort Sinnlichkeit vielfach eine noch viel beschränktere Bedeutung erhalten, in welcher es einen sittlicher Vorwurf in sich schließt. Bei der angegebenen Unterscheidung der beiden Hauptarten von Sinnen wäre nun ein doppeltes denkbar, entweder daß die Seele besondere Sinne hat für die körperliche und andere für die geistige Welt, oder daß es dieselben Sinne sind, die nach beiden Richtungen hin sich thätig erweisen, aber je nach der verschiedenen Richtung eine verschiedene Äußerungsform annehmen. Da nun auch auf dem Gebiete des körperlichen Lebens der geistige Gehalt der Gegenstände das eigentlich Wesenhafte ausmacht, so läßt sich vermuten, daß die letztere Annahme die richtigere sein wird; und der Sprachgebrauch bestätigt diese Vermutung. Daß die Seele es ist, welche auch in den auf die Körperlichkeit gerichteten Sinnen oder vielmehr in den diesen Sinnen dienenden körperlichen Gliedern (Werkzeugen, Organen: Augen, Ohren und alle Glieder!) sich wirksam erweist, ergiebt sich nicht allein daraus, daß der von der Seele verlassene, also tote Körper trotz der leiblichen Werkzeuge nichts mehr auffassen kann, sondern

auch daraus, daß auch während des leiblichen Lebens die vom Seelensinn verlassenen Organe es nicht einmal zum Erfassen bringen; endlich auch daraus, daß die Seele das durch die leiblichen Sinne Erfaßte geistig verarbeitet und dadurch auch tüchtig wird zu weiterem, immer völligerem Erfassen durch die leiblichen Sinne.

Heinroth: „Die Naturwelt würde nicht mittels des Leibes auf die Seele wirken und sie auf mannigfaltige Weise bestimmen können, wenn sie nicht, wie dieser, in einem gewissen Zusammenhange, ja in einer gewissen Verwandtschaft mit ihr stände. Wir sind zwar gewohnt, die Naturwelt eine Körperwelt zu nennen, und in dieser Hinsicht scheint ein Zusammenhang und eine Verwandtschaft der Seele mit derselben ein Widerspruch zu sein. Allein bedenken wir, daß die Naturwelt, selbst als Körperwelt betrachtet, nichts anderes als ein All von Kräften ist, so weicht die Kluft, welche zwischen der Naturwelt und der geistigen Welt befestigt zu sein scheint. Die ganze kunstreiche, ja wundervolle Einrichtung der Sinneswerkzeuge wäre zweck- und nutzlos, wenn ihr nicht eine ebenso kunstreiche und wundervolle Einrichtung der Naturwelt entspräche, durch welche nicht nur die Sinne beschäftigt und gesättigt, sondern auch alle inneren Kräfte der Seele in das Spiel ihrer Thätigkeit und Entwickelung versetzt werden. Alles, was wir in Beziehung auf ein Äußeres, Vorhandenes bilden und vorstellen, kann ja doch nur ein Nachbilden sein; um zu haben, müssen wir empfangen. Wie das Samenkorn seine Lebens- und Entwickelungskraft aus dem Boden saugt, in das es gelegt ist, von dem es gewärmt, gepflegt und genährt wird: so die Seele die ihrige aus der Naturwelt, in deren pflegenden Schoß sie eingesenkt ist und deren Nahrung sie begierig mit allen ihren Wurzeln, den Sinnen, einsaugt, und zwar eine Nahrung nicht blos für ihr sinnliches, sondern auch für ihr ästhetisches, intellektuelles und moralisches Leben oder für das Leben des Gemüts, der Erkenntniskraft und der Vernunft selbst."

Ritter: „Die Empfindung wird erregt durch einen Reiz, welcher auf die forschende Vernunft ausgeübt wird; die forschende Vernunft nimmt den Reiz in sich auf, indem sie dem Reiz ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Reiz und Aufmerksamkeit sind also in der Empfindung untrennbar mit einander verbunden als zwei zusammengehörige Thätigkeiten, welche zwei verschiedene Subjekte voraussetzen, aber nur ein gemeinsames Ergebnis in der Empfindung haben. . . Das Vermögen der Empfänglichkeit für den Reiz nennen wir den Sinn, und daher wird auch die Empfindung sinnliche Empfindung und der Reiz sinnliche Affektion oder sinnlicher Eindruck genannt. Vom Sinn hat man die Sinneswerkzeuge zu unterscheiden, welche auch wohl Sinne genannt werden. Nicht die Sinneswerkzeuge, Auge, Ohr und die übrigen, welche alle zusammen die fünf Sinne genannt werden, sondern nur das empfindende Wesen empfindet oder hat die Empfänglichkeit oder den Sinn für die sinnlichen Eindrücke."

Es ergiebt sich daraus, daß die Wahrnehmung der Seele durch die Sinne bei den Tieren in dem Maße eine andere sein muß als bei dem Menschen, in welchem die menschliche Seele selbst eine andere, bezw. höhere ist, als die tierische, und daß wir, da wir die tierische Seele nicht kennen, auch nicht behaupten dürfen, das Kind nehme durch die leiblichen Sinne so wahr wie ein Tier, denn auch schon die Seele des Kindes ist etwas anderes als die Seele des

Tieres. Wir sind hier nur auf Vermutungen aus der Vergleichung von anscheinenden Ähnlichkeiten angewiesen. Es ergiebt sich aber ferner mit derselben Notwendigkeit, daß die Art, wie Gott die körperlichen Gegenstände, Vorgänge u. s. w. wahrnimmt, wiederum in demselben Maße höher ist, in welchem Gottes Geist über dem unsrigen steht; das will also sagen, daß wir von der Art, wie Gott wahrnimmt, noch viel weniger ein volles Verständnis gewinnen können. Denn der unendliche Gott steht doch höher über uns Menschen als wir Menschen über den Tieren, wenn wir gleich nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind. Dessen ungeachtet würde es unrichtig gehandelt sein, wenn wir darum demjenigen mißtrauen wollten, was uns die Wahrnehmungen durch die Sinne kund geben. Wie wir selbst verwirklichte Gedanken Gottes in der Schöpfung sind, so müssen wir von vornherein annehmen, daß die Art unserer Sinneswahrnehmung wie einerseits dem Bedürfnis unseres Wesens, so andrerseits dem Wesen der Dinge entspricht, wenn ja auch allerdings dieses Wesen nicht in seiner vollen Tiefe kann erfaßt werden, sondern eben nur nach dem Bedürfnis unsers Wesens.

Fries: „Wenn wir die menschlichen Vorstellungsweisen genau beobachten, so finden wir, daß in ihnen allen eine unmittelbare Erkenntnisweise zu Grunde liegt, bei welcher die gesunde Vernunft das Vertrauen besitzt, es sei Wahrheit in ihr. Dieses ist die Erkenntnisweise, welche sich unmittelbar aus der sinnlichen Anregung unsrer erkennenden Vernunft entwickelt und so, in der Vereinigung unsrer erfahrungsmäßigen, methodischen und philosophischen Überzeugungen, des Menschen ganze Ansicht von der Welt enthält. Diese Überzeugung ruht auf gar keinen Gründen, sondern sie ist eine unmittelbare Thatsache unseres Geisteslebens, welche nur durch Selbstvertrauen der Vernunft gilt. In den philosophischen Schulen kann man hierbei mancherlei Meinungen und Zweifel gegen einander stellen; aber im Handeln setzt doch jeder Mensch mit gesunder Vernunft voraus, daß die Dinge vorhanden seien, die wir mit gesundem Sinne wahrnehmen, und alles andere demgemäß. Gleichsam ein inneres Auge können wir richten auf diesen oder jenen Gegenstand unter allen denjenigen, welche über dem Horizont der inneren Wahrnehmung vor unserem Bewußtsein stehen oder vorübergehen. Was wir so beachten, wird vor dem Bewußtsein lebendiger und wird von ihm festgehalten. Es giebt darin Grade der Kraft, der Aufmerksamkeit, welche wir ihre größere oder kleinere Spannung nennen. Durch dieses Richten und Spannenwird aber die Lebendigkeit der beachteten Geistesthätigkeiten selbst erhöht, denn sie wirken nicht nur im Augenblicke stärker, sondern sie werden uns dadurch tiefer angeeignet, wie die Wirkungen auf die Erinnerung zeigen. Jede Lebensäußerung unseres Geistes fordert zuerst sinnliche Anregung. Das angeregte Leben aber bildet sich innerlich nach Gedächtnis und Assoziation durch Gewohnheit in seinen Fertigkeiten weiter fort, so daß hier durch Gewohnheit in unserem Geistesleben die Gesetze des unteren Gedankenlaufes vorgeschrieben werden. In diesen unteren Gedankenlauf greift dann der Verstand oder die Kraft der Selbstbeherrschung mit willkürlicher Leitung unserer Gedanken und giebt unserem Leben dem oberen Gedankenlaufe der

Selbstausbildung nach Zwecken, welche der menschliche Wille sich selbst aufgegeben hat .... Der obere Gedankenlauf des Verstandes reißt sich nicht vom unteren los und setzt sich ihm nicht entgegen, sondern er soll durch und in dem unteren seine Zwecke erreichen, indem er ihn beherrscht, ihn für sich ausbildet ... Das sinnlich angeregte', in Gewohnheiten fortspielende Leben soll von der Kraft der verständigen Selbstbeherrschung regiert und ausgebildet werden."

Mit dem Auge erfassen wir alles, was sich uns erscheinungsmäßig darstellt als Form und Farbe (als Bild), mit dem Ohr das, was als Wort und Ton an uns herantritt. Im Gesichtssinn herrscht die seelische Selbstthätigkeit, im Gehörssinn die seelische Empfänglichkeit vor, das Ansprechende aufnehmend und demselben in willfähriger Hingebung entsprechend. Das leibliche Auge faßt die Formen auf, wie sie uns in vollem oder gespaltenem Lichte erscheinen. Das geistige Auge oder besser: der auf geistige Dinge gerichtete Gesichtssinn der Seele zeigt uns die Gestalten und Formen, welche das geistige Leben gewonnen hat, an ihnen selbst und im Verhältnis zu einander, sei es im vollen Lichte oder sei das Licht durch die Eigentümlichkeit der Gegenstände oder ihrer Verhältnisse oder durch unsere eigene geistige Verfassung gebrochen (wir sehen die Dinge wohl durch eine gefärbte Brille an)! — Das Ohr bringt uns das innere Erzittern oder Erbeben eines Gegenstandes, die Bewegung desselben in und an ihm selbst, darum mehr das Wesen desselben an ihm selbst zum Bewußtsein, es entspricht in gewissem Sinne der Vernunft wie das Auge dem Verstande. Aber das Ohr zeigt auch die Art des tonerregenden, nicht nur des erregten Gegenstandes an; ein Stück Silberblech klingt anders als ein Stück Eisenblech, aber beide klingen wiederum besonders je nach dem tonerregenden Gegenstande, ob man mit Holz oder Eisen oder einem Lederklöppel dagegen schlägt. Das Ohr vernimmt auch die verschiedene Stärke des Schlages, ja die seelische Erregtheit dessen, der den Schlag (Strich u. s. w.) führt. Wie ist es denn bei einem musikalischen Instrument? Ein solches von Holz klingt anders als eines von Blech, eine Pauke anders als eine Trommel; welche Unterschiede der Stärke, des Zeitmaßes, der Höhe und Tiefe sind möglich! wie viele Instrumente können wir mit einander verbunden hören und doch die einzelnen nach dem Gange ihrer Tonfolge unterscheiden! und nun gar wie der Spieler seine Seele mit all ihren verschiedenartigen Bewegungen und Erregungen zum Ausdruck zu bringen versteht! Wie ist es mit der Sprache? Das Instrument ist der Mensch, wenigstens ein Teil von ihm; er ist auch der Spieler; der Klang der Worte wird hervorgebracht durch den Menschen als Instrument, der Ton durch

durch ihn als Spieler; in der Stimme hören wir beides, Klang und Ton. Überall wo seelische Bewegung und Erregtheit vorhanden ist, wirkt sie am nachdrücklichsten durch den Ton; auch Farben haben Töne, soweit sie die Seele bewegen; auch Töne und Klänge haben Farben, soweit sie das geistige Sehvermögen anregen, namentlich soweit sie einen Schluß auf das Sein, auf die Beschaffenheit eines Gegenstandes ermöglichen. (Klangfarbe!) Die Sprache muß beides sein: geistig gegliedert, für den geistigen Gesichtssinn, und gemütlich moduliert, für den geistigen Gehörssinn. Man kann auch ein Tonstück bis ins einzelste gliedern; es kommt dadurch noch mehr zum Verständnis; ebenso kann ein Bild sprechend ähnlich sein, es kann uns zum Herzen sprechen u. s. w; es kann zu einem Gemälde eine ergreifende Schilderung oder ein Gedicht gefügt werden (lebende Bilder mit Vortrag und Gesang; Ausstattung der Bücher mit Bildern); es kann das verständige, nach Form und Inhalt mehr oder weniger dichterisch verfaßte Wort noch besonders „in Musik gesetzt" werden und von der menschlichen Stimme, vielleicht in Begleitung eines ganzen Orchesters vorgetragen werden. Im Theater, namentlich in der Oper, vereinigen sich dann Gesichts- und Gehörssinn wiederum in besonderer Weise; aber auch sonst im Leben trägt das Mienenspiel, die Geberdensprache, viel dazu bei, den Ausdruck und den Inhalt der Worte verständlich zu machen.

Noch tiefer als der Gehörssinn führen uns der Geruchs- und der Geschmackssinn in das Wesen der Gegenstände ein. Bei dem Gehörssinn schließen wir aus der Art der Bewegung auf die Beschaffenheit des Gegenstandes (körperlich und geistig); beim Geruch und Geschmack bekommen wir dieselbe noch innerlicher zur Erfahrung. Beim Geschmack berühren sich Mensch und Gegenstand, die inneren Eigenschaften werden durch die Selbstthätigkeit des Menschen entbunden, denn der Mensch muß von seinem Wesen etwas hinzuthun. Beim Geruch ist es der eigentümliche Lebenshauch, die unmittelbare Entäußerung des Gegenstandes selbst. Es entspricht demgemäß in mancher Beziehung der Geschmack dem Gesicht, der Geruch dem Gehör. Dem Gesicht und Geschmack kann man sich leichter entziehen, als dem Geruch und Gehör; Auge und Mund schließt man einfach, Ohr und Nase verschließt man künstlich, ohne doch eine völlige Abschließung zu erreichen; doch redet man auch von Geschmack bei Gegenständen des Gesichts- und Gehörssinnes. Der Geruch wirkt wesentlich mit darauf ein, wie uns etwas schmeckt. So ergänzen sich Geschmack und Geruch, wie vorher Gesicht und Gehör. — Insofern von einem geistigen Wesen ein Gesamteindruck auf ein anderes aus-

geht, als Ausdruck seines Gesamtwesens, reden wir von Geruch. Ein Mensch steht in gutem oder üblem Geruch; wir fühlen uns wohl, oder nicht wohl in seiner Nähe; wir reden von einer geistigen Atmosphäre, in der wir atmen. Der *Geruch* ist dem *Atmungsprozesse*, was der *Geschmack* dem *Ernährungsprozesse* ist. Gott urteilt nach dem Gesamtzustande eines Menschen, darum bezeichnet die heilige Schrift Gottes Urteile häufig als ein Riechen, nie als ein Schmecken. Wir Menschen aber sollen schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Gott urteilt nicht nach seinem Geschmack, sondern, wie er selbst der absolute Maßstab ist, so urteilt er auch ohne (wie wir Menschen meist) von irgend einer Stimmung, einer Vorliebe beeinflußt zu sein. Der Geschmack aber hat seinem Wesen nach eine solche Beimischung. „Rebekka wählen ist Geschmack, nicht wahr, Kollege Isaak?“ — Einfache Speisen haben für uns einen Geschmack, gut oder übel, durch Auflösung mit Speichel; fehlt dieser, so bleibt uns die schmackhafteste Speise geschmacklos, schmeckt uns wie Stroh. Die *Art* des Geschmackes bestimmt sich nach der *Eigentümlichkeit* und *Auflösbarkeit* des Gegenstandes, nach der *Eigentümlichkeit* des Schmeckenden überhaupt und nach besonderen Verhältnissen, Zuständen und Stimmungen desselben, nach der Verbindung der Gegenstände unter einander. Wir reden auch bei zusammengesetzten Gegenständen von Geschmack, je nach dem Eindruck, welchen die Anordnung auf uns macht. — Ein Schmecken findet bei der Speise zunächst statt, indem man sie wirklich genießt; das verschiedene Schmecken besteht dann in der Eigentümlichkeit des Eindrucks, welchen die Speise nicht nur als Nahrungsmittel überhaupt, als Mittel, den Hunger zu stillen, auf uns macht (dem Hungrigen schmeckt auch das Salzbrot gut; der satten Maus schmeckt das Mehl bitter), sondern welchen sie auch je nach den besonderen Verhältnissen macht; eine Speise schmeckt unter gleichen Verhältnissen besser, als die andere; dieselbe Speise schmeckt unter verschiedenen Verhältnissen verschieden. Nicht anders ist es auf *geistigem* Gebiet mit dem Geschmack. Ein verbittertes Gemüt verkehrt alles in Essig und Galle, eine fröhliche Gesellschaft kann uns je nach der Stimmung, die wir mitbringen, angenehm oder unangenehm sein — wir reden in vielen solchen Fällen von „Sache des Geschmacks“. Mit dem Schmecken kann aber auch ein ausdrückliches Schmecken*wollen*, ein Prüfen des Geschmackseindruckes zu einem Rückschluß auf das Wesen des Gegenstandes verbunden sein; zu diesem Zweck löst man die Bestandteile desselben für das Bewußtsein auseinander und sucht sie nach dem Eindruck im Einzelnen zu unterscheiden. So sagt man auch: spüren, schnuppern

vom Riechen, wollen; hinsehen, -blicken, hinhören, -horchen u. s. w. So verhält es sich auch mit dem Fühlen und Tasten; das Tasten ist ein Fühlenwollen zu einem bestimmten Zwecke. — Was ist denn das *Gefühl*? Beim Gefühl des Leibes ist es zweierlei, was uns als Gefühl zum Bewußtsein kommt; der Druck des Gegenstandes und seine Temperatur (Wärme und Kälte); worin dasjenige besteht, was beide Arten von Eindrücken vereinigt, ist uns nicht bekannt. Bemerkenswert ist aber noch, daß bei beiden Arten uns das Bewußtsein selbst des fortwährenden Eindrucks, wenn derselbe ein gewisses Maß nicht überschreitet, sehr bald entschwindet und daß uns erst wieder eine Veränderung in diesem Maß zum Bewußtsein kommt. Auch diese Eigentümlichkeit des Gefühls gilt ebenso sehr für die geistige, wie für die leiblichen Eindrücke. „Sofern Gott als die ewige, alldurchdringende Kraft seinen eigentümlichen Bestand durch die ganze Schöpfung äußerlich darlegt und zwar in einem bestimmten Machtverhältnis, ist er seelisch fühlbar.“ So nennen wir alle diejenigen Eindrücke Gefühle, bei welchen uns die Macht und Kraft eines Gegenstandes als eines Ganzen zur Erfahrung kommt. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß uns im leiblichen Gefühl eben nicht nur der Druck, sondern auch die Wärme des Gegenstandes zum Bewußtsein kommt; nicht anders kann es beim geistigen Gefühl sein; es kann nicht allein „das Machtverhältnis“ eines geistigen Gegenstandes zu uns (Gottes, eines Menschen, eines Kunstwerks) sein, was unser Gefühl wahrnimmt, sondern es muß noch ein zweites sein, das der Wärme entsprechende Moment. Aber welches ist diese geistige Eigenwärme des Gegenstandes, welche sich dem Wahrnehmenden je nach der in ihm wohnenden geistigen Wärme für denselben fördernd oder herabstimmend, angenehm oder unangenehm bemerklich macht? Ist diese Wärme (d. h. Temperatur, also Kälte sowohl als Wärme) etwa das Maß der in dem wahrgenommenen Gegenstande wohnenden und zur Selbstmitteilung an den wahrnehmenden Gegenstand treibenden Kraft der innersten Seelenbewegungen? denn auch die Wärmeentwickelung, ist ja nach den Physikern durch die Bewegung der kleinsten Teile der Gegenstände bedingt. Werden wir uns dieser Eindrücke und ihrer Beziehungen im einzelnen bewußt, so reden wir von *Empfinden*.

Aus dem Gesagten ergiebt sich *die sehr hohe Bedeutung der Sinne nach ihrer körperlichen und geistigen Richtung. Sie sind die Grundlage, die Voraussetzung und der Boden aller geistigen Thätigkeit und Entwickelung, sie vermitteln uns reiche Genüsse und dienen uns zur*

Prüfung der Gegenstände als zu einer Grundlage für die Selbstbestimmung. Die mannigfachen Beziehungen und Verbindungen der Eindrücke, welche durch die verschiedenen Sinne an uns kommen, berechtigen uns wohl zu dem Schluß, daß sie zu einem gemeinsamen innersten Einheitssinne zusammenlaufen, in welchem die verschiedensten Sinneseindrücke unser eigentlichstes Seelenleben berühren und mehr oder weniger lebhaft ergreifen und bewegen, und durch welchen auch die Beziehungen und Verbindungen der Eindrücke der verschiedenen Sinne vermittelt werden. Man hat diesen Einheitssinn auch wohl Gemeinsinn genannt. Es ist aber nicht zu vergessen, daß dabei die Sinne ebensosehr nach ihrer Empfänglichkeit für Eindrücke aus dem geistigen wie für solche aus dem leiblichen (körperlichen) Leben gemeint sind; und daß, wie Gott der Mittelpunkt und Vermittler alles Geschehens, so auch aller der Eindrücke ist, welche durch die Sinne in unsere Seele treten, und daß demgemäß jener Einheitssinn vor allen Dingen auch für die Eindrücke, welche von Gott auf uns kommen, die Einheit und Vermittelung bildet.

Haake: „Sinnlich heißt die Erkenntnis, insofern sie an die Sinne geknüpft ist. Man versteht insgemein unter Sinn zunächst die Empfänglichkeit für Auffassung und Wahrnehmung, soweit sie am Leibe, in bestimmten Organen des Leibes, die darum Sinnesorgane heißen, lokalisiert ist, und in dieser Bedeutung allein ist hier (wo von der Sinnes- oder anschaulichen Erkenntnis geredet wird) von Sinnen die Rede, wie denn nur in dieser Bedeutung von einer Mehrheit der Sinne gesprochen wird. Daß man weiter die Empfänglichkeit und Erregbarkeit schlechthin, sei es nach Seiten des Auffassens und Erkennens (z. B. Sinn für Töne, für historische Thatsachen, für Natur) oder nach Seite des Fühlens und Wollens (z. B. rechtschaffener, edler, rachsüchtiger Sinn) mit diesem Worte benennt und damit Bezeichnungen für bestimmte Weisen der Auffassung bildet (z. B. Scharfsinn dem beilegt, der ungehörig Zusammengebrachtes oder scheinbar Zusammengehöriges leicht zu sondern oder auseinander zu halten, Tiefsinn dem, der in einer Fülle von mannigfaltigen, wechselnden Erscheinungen den inneren Zusammenhang ahnungsvoll herauszufinden und zu deuten versteht); daß sogar das Aufzufassende, sofern es dem Verständnis zugänglich ist, Sinn heißt (z. B. Sinn eines Satzes, einer Frage), und darum, was sich nicht fassen läßt, sinnlos, dagegen, was zu denken giebt, je nachdem es das Nachdenken momentan anzuregen und nachhaltig zu beschäftigen vermag, sinnreich und sinnvoll; und daß endlich, was das an sich oder scheinbar Bedeutungslose durch Hineinlegen oder Herausfinden irgendwelcher Beziehungen dem Verständnis nahe zu rücken versteht, sinnig genannt wird — alle diese Anwendungen des Wortes finden hier nur Erwähnung, um von der gegenwärtigen Betrachtung ausgeschlossen zu werden". Dabei ist noch zu beachten, daß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch das Wort Sinn meist schon einen Hinweis auf den mit ihm verbundenen Trieb und zwar meist mit Beziehung auf das sittliche Leben enthält. (Ich habe etwas im Sinne, mein Sinn steht worauf, ist worauf gerichtet. Gesinnung.)



Die Wahrnehmung der äußeren, körperlichen, „sinnlich wahrnehmbaren" Welt geschiehet also vermittelst der sog. leiblichen Sinne. Von der Thätigkeit derselben ist zu bemerken:

1. Die leiblichen Werkzeuge für dieselben sind die Nerven, welche aber bei den Organen des Sehens und Hörens noch einen besondern Vorbau besitzen, in welchem sie sich auf das feinste verzweigen (Auge, Ohr). Im gesunden Zustande ist auch jedes Organ nur für die eine bestimmte Art der Wahrnehmung zu gebrauchen, und die bestimmte sinnliche Wahrnehmung kann nur durch das betr. Organ vermittelt werden. Mit dem Auge kann man nur sehen, nicht auch hören, riechen u. s. w., und sichtbare Dinge kann man nur vermittelst des Auges wahrnehmen. Man nennt dies die spezifische Energie der Sinne. Ob unter bestimmten Umständen ein Sinn (oder Sinnesorgan) für den andern eintreten, sozusagen dessen Stelle vertreten kann, oder ob noch ein anderes, besonderes Organ vorhanden ist, vermittelst dessen (etwa im somnambulen Zustande) Sinneswahrnehmungen, namentlich solche durch das Gesicht, möglich sind, ist eine vielumstrittene Frage.

2. Die Vermittelung der Wahrnehmung der sinnlich gegenständlichen Welt durch die leiblichen Sinne ist nicht eine täuschende, sondern wahrhaftige, in dem göttlichen Schöpfungswillen liegende (s. o. S. 344, 358). Hat der geschaffene Geist die Bürgschaft und Befähigung zur Erkenntnis der Wahrheit — wie wir doch notwendig annehmen müssen, wenn wir nicht in bodenlose Zweifelsucht verfallen wollen — so liegt schon darin, daß die durch die Sinne vermittelte Erkenntnis eine wirkliche und wahre sein müsse, daß die Sinneseindrücke an sich uns nicht täuschen. Wie es ohne Glauben an Gott keine Sittlichkeit giebt, so giebt es ohne Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der göttlichen Weltordnung, zu welcher ja auch die Lebensbeziehungen der Geschöpfe, die durch die leiblichen und auf Grund dieser von den geistigen Sinnen wahrgenommen werden, gehören, weder eine volle Sittlichkeit, noch eine wahre Naturforschung. Es kann an den Menschen nicht die Forderung gestellt werden, sittlich zu sein, wenn es die Schöpfung nicht ist; soll Gott aus seinen Werken erkannt werden, so müssen diese Werke auch wahr zu uns reden. Haben die Sinneseindrücke nur eine subjektive, nicht auch eine objektive Wahrheit, d. h. entspricht dem Ergebnis unsrer wahrnehmenden Thätigkeit nicht auch wirklich die Beschaffenheit der wahrgenommenen Gegenstände, so haben sie für uns gar keine

Wahrheit, also überhaupt keinen Wert, so giebt es auch kein sittliches Verhältnis zur gegenständlichen Welt, weil diese für uns dann eigentlich gar nicht da wäre. Es könnte also nur noch von einer sittlichen Pflicht des Menschen gegen sich selbst und gegen Gott (soweit wir auf anderem Wege als durch Vermittelung der leiblichen Sinne von beiden Kenntnis hätten), die Rede sein; und da früge sich immer noch, ob, wenn die Wahrnehmungen durch die leiblichen Sinne täuschen sollten, wir ein Recht hätten, anzunehmen, daß diejenigen durch die geistigen richtiger seien, um so mehr als ja die letzteren vielfach auf denen durch die ersteren ruhen. Der Skeptizismus auf beiden Gebieten der Wahrnehmung, der körperlichen wie der geistigen, ist ebenso widersittlich und unfromm wie thöricht. Die Täuschungen des falschen Urteils über Sinneseindrücke, die an sich wahr sind, dürfen natürlich nicht mit der Täuschung durch Sinneseindrücke selbst verwechselt werden. Daraus, daß anscheinend am Horizont der Himmel die Erde berührt, würde falsch geschlossen werden, daß dies auch thatsächlich der Fall ist. Derartige Irrtümer gehen also aus einem Mangel an Bildnng des Urteils hervor und müssen und können durch Ausbildung des Verstandes, d. i. der Urteilskraft überwunden werden. Wirkliche Sinnestäuschungen aber, die ja wirklich vorkommen (wie z. B. Halluzinationen) sind Krankheiten; aber Krankheiten gehören nicht in den Stand der sittlichen Reinheit und auch nicht in das gottgeordnete Verhältnis des Menschen zur Natur.

3. Wie für alle Thätigkeiten des Denkens und Erkennens, so ist auch schon für das Wahrnehmen jener Zustand der Seele, den man Bewußtsein nennt (§ 31), die notwendige Voraussetzung. Im Zustande des Unbewußtseins findet kein Wahrnehmen statt, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß auch dieser Zustand dem des Bewußtseins gegenüber nur ein fließender ist (s. o. vom Schlaf). Aber auch im Zustande des Bewußtseins nimmt die Seele darum, weil sie bewußt ist, noch nicht alles auf, was um sie her die Sinne zu reizen vermag. Gesetzt jemand ist mit der Lösung einer algebraischen Aufgabe beschäftigt, so vernimmt er nichts von einem in seiner Nähe geführten Gespräch oder von einem vor seinen Augen befindlichen Gegenstande, obgleich seine Augen starr auf denselben gerichtet sind. Man weiß von Soldaten, die in der Hitze des Streites, den Feind wütend verfolgend, nicht bemerkten, daß sie unterwegs eine schwere Wunde erhalten hatten. Ihre ganze Seele hatte während des Verfolgens nur einen

Gedanken, worüber ihr alle Fähigkeit, etwas anderes zu bemerken, gleichsam vergangen war. Wenn wir mit ganzer Aufmerksamkeit ein anziehendes Buch lesen, so können wir dabei das Picken der nahen Wanduhr ganz überhören. Ruhen wir ein wenig vom Lesen aus, blicken vielleicht gar nach der Uhr, so empfinden wir die Pendelschläge wieder in ihrer vollen Stärke. Doch macht man auch die andere Erfahrung, daß man z. B. beim eifrigen Lesen, wobei man den Pendelschlag der Uhr ganz und gar nicht wahrnahm, es dennoch augenblicklich bemerkte, als die Uhr stehen blieb. Daß ich in diesem Augenblicke, wo ich diese Zeilen vom Pendelschlag der Uhr schreibe, denjenigen meiner Uhr stetig höre, ist freilich kein Wunder; so lange ich vorher anderes schrieb, habe ich es nicht vernommen. Aus alledem folgt, daß der scheinbar unbeachtete Pendelschlag der Uhr dennoch in irgend einer Weise mein Bewußtsein berührt hatte. Unaufmerksame Schüler, welche bei den Worten des Lehrers ganz teilnahmlos dazusitzen scheinen und auch, wenn man sie früge, nichts von dem Gesagten oder sonst Vorgegangenen wissen würden, merken es doch augenblicklich, wenn der Lehrer aufhört zu sprechen. So auch die Schläfer in der Kirche. Auch macht es unaufmerksame Schüler schon aufmerksam, wenn der Lehrer plötzlich zwar nicht aufhört zu sprechen, sondern nur leiser zu sprechen anfängt. „Es ist merkwürdig, wie wenig genau oft unsere Wahrnehmungen sind, so daß vieles mit sehenden Augen nicht gesehen und mit hörenden Ohren nicht gehört wird. Ein Mietsbewohner war jahrelang in seinem Hause aus- und eingegangen; befragt, wie viel Fenster der Giebel seines Hauses im zweiten Stockwerke habe, wußte er es nicht anzugeben. Er hatte es oft genug gesehen und doch auch nicht gesehen. „Dinter fragte einst einen Mann, der täglich einen Wald hin und her passiert hatte, ob derselbe Nadelholz oder Laubholz habe; der Bote wußte es nicht, denn er hatte nicht darauf geachtet. Wenn mancher sofort sagen sollte, wie viel Knöpfe an seiner Weste seien, die er täglich zu- und aufknöpft, er würde uns die Antwort schuldig bleiben. Sage mir augenblicklich, wie viel Stufen die Treppe unseres Hauses vom Erdgeschoß bis zum ersten Stockwerk hat — wenn du sie nicht ausdrücklich gezählt und dir die Zahl gemerkt hast, du wirst es nicht wissen, selbst wenn du vielleicht, im Finstern die Treppe auf- und absteigend, nicht fehltreten würde. Denken wir uns, es sähe jemand zum ersten Mal ein Schloß oder den Magdeburger Dom; käme er Tags darauf wieder in die Nähe dieser Gebäude, so würde er sie sogleich wieder erkennen. Folglich ist vom ersten Anblick her ein Bild in der Seele geblieben, mit welchem

das neue Bild des wiederholten Anblicks übereinstimmt. Wollte man ihm abstreiten, daß er jene Gebäude je zuvor gesehen habe, so würde er aus seinem Bewußtsein heraus mit Entschiedenheit antworten, daß er jene Gegenstände allerdings schon gesehen habe. Man fordere nun aber einmal, daß jener Mann daheim eine Beschreibung eines jener Gebäude schriftlich oder mündlich gebe oder gar eine Zeichnung davon anfertige, so würde er jetzt erst merken, wie wenig er wirklich wahrgenommen, er würde vielleicht nicht einmal angeben können, woran er denn eigentlich das Gebäude wiedererkannt habe, oder er würde vielleicht nur ganz zufällige, unwesentliche Stücke anzugeben vermögen. Aus dem allen folgt, daß das bloße Bewußtsein überhaupt noch nicht genügt zur Herstellung einer Wahrnehmung, geschweige denn einer Anschauung. Die Seele nimmt einen bestimmten Gegenstand erst dann wirklich wahr, wenn sie sich ihm absichtlich zuwendet, wenn sie auf ihn achtet und aufmerksam bei ihm verweilt. So ist es bei körperlich wahrnehmbaren Dingen; sollte es sich bei der Wahrnehmung geistiger anders verhalten?! Wir haben unsere Beispiele nur aus dem Gebiete des Gesichts- und Gehörssinnes entnommen, weil dieselben die Sache am klarsten zu machen geeignet sind, das Gesagte gilt aber ebenso auch von allen andern leiblichen Sinnen.

Kant: „Welcher Mangel oder Verlust eines Sinnes ist wichtiger, der des Gehörs oder des Gesichts? Der erste ist, wenn er angeboren wäre, unter allen am wenigsten ersetzlich; ist er aber später, nachdem der Gebrauch der Augen, es sei zur Beobachtung des Geberdenspiels oder unmittelbarer durch Lesung einer Schrift, schon kultiviert wurde, erfolgt, so kann ein solcher Verlust, vornehmlich bei einem Wohlhabenden, noch wohl notdürftig durch's Gesicht ersetzt werden. Aber ein im Alter Taubgewordener vermißt dieses Mittel des Umgangs gar sehr, und so wie man viele Blinde sieht, welche gesprächig, gesellschaftlich und an der Tafel fröhlich sind, so wird man schwerlich einen, der sein Gehör verloren hat, anders als verdrießlich, mißtrauisch und unzufrieden antreffen. Er sieht in den Mienen der Tischgenossen allerlei Ausdrücke von Affekt oder wenigstens Interesse und zerarbeitet sich vergeblich ihre Bedeutung zu erraten, und ist also selbst mitten in der Gesellschaft zur Einsamkeit verurteilt."

Rückert: Den höchsten Menschensinn, das Augenlicht zu missen,
Gefangen wohnend in beständgen Finsternissen,
Ist doch, Erfahrung spricht, das höchste Unglück nicht,
Weil innres Licht ersetzt das äußerliche Licht.
Der Blindgewordene sieht in Erinnerungen,
Der Blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;
Dolmetschen kannst du ihm den Strahl, der ihn berührt,
Daß der ein geistig Bild der Welt in ihm aufführt.

Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weisen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preisen.
Doch diesen andern Sinn zu missen, den im Ohr,
Entbehrend ewiger Weltharmonien Chor,
Verlust, der schwerer schien, ersetzen kann auch ihn
Teilnahme doch der anschaubaren Harmonien.
Des Menschen Auge spricht dir und des Frühlings Trift,
Die Sprache spricht dir selbst in ihrem Bild, der Schrift.
Dem Taubgebornen auch und darum Stummgebornen,
Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.
Zum Handeln kannst du ihn, zum Denken auch erziehn,
Gewiß zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.
Wer aber blind und taub zugleich ist uranfänglich,
Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.
Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen,
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.
Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach außen es nicht spüren;
Der Muschel gleich im Schlamm Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schön'rer Perl' wird in ihm als in ihr.
So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Lustentzückungen im Frühlingshain durchzittert.
Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Weh'n
Macht ihm den Mund voll Preis, das Aug' voll Thränen stehn.
Er sog, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte,
Und fühlte Vollgenuß und Andacht, ungestörte.
So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

Ritter: „Die sinnlichen Vorstellungen geben uns den Stoff für die Begriffsbildung ab. In dieser ihrer Beziehung zu dem sich bildenden Begriff nennen wir die allgemeine Vorstellung des Gegenstandes, welche den noch unvollkommenen Begriff begleitet, Gemeinbild (species sensibilis). Zu der Bildung eines jeden Begriffs gehört ohne Zweifel mehr als Gedächtnis und Einbildungskraft, welche dazu ausreichen, das Gemeinbild zu Stande zu bringen. Weil nun ein Gemeinbild, eine allgemeine sinnliche Vorstellung unsere in der Bildung schwebenden Begriffe beständig begleitet, begegnet es uns häufig, daß wir die Begriffe mit den allgemeinen Vorstellungen verwechseln. Sollte nun ein jedes Wort einen Begriff bedeuten, so würde der Unterschied zwischen Vorstellung und Begriff ganz aufzugeben sein, weil ohne Zweifel jedes Wort eine Vorstellung bezeichnen kann. Die Worte können ebenso gut nur zur Bezeichnung von Vorstellungen werden, weil mit jedem Begriff ein Gemeinbild verbunden ist. Man kann alle Wahrnehmungen und Vorstellungen als Anfänge für die Begriffsbildung ansehen, deren Verworrenheit nur allmählich sich lösen soll."

§ 41.

Die Begriffe.

Jeder sinnlich wahrnehmbare Gegenstand ist für uns ein Inbegriff einer Anzahl von Merkmalen; als solcher ist er Gegenstand unsrer Wahrnehmung. Wenn wir einen Gegenstand wahrnehmen, so fassen wir Erwachsenen ihn zunächst als Ganzes auf. Wir sprechen: Das ist ein Hut, der Hut als Ganzes ist der Gegenstand unserer Wahrnehmung. Erst im weiteren Verlauf der Betrachtung oder Beobachtung unterscheiden wir an ihm die einzelnen in dieser Gesamtwahrnehmung verbundenen Wahrnehmungen von schwarz, rund, hoch u. s. w. Ob bereits das kleine Kind gleichfalls in dieser Weise wie wir die Gegenstände als Gesamtwahrnehmungen auffaßt, ist sehr zweifelhaft, wahrscheinlich nimmt es zunächst nur die einzelnen sinnlichen Eindrücke des Schwarz u. s. w. auf und lernt diese erst allmählich zusammenfassen, wozu ihm die Sprache, welche es von den Erwachsenen erlernt und durch welche diese die Gegenstände (die Gesamtwahrnehmungen) bezeichnen, ein wichtiges Hilfsmittel ist. Jedenfalls geschieht diese Zusammenfassung vom Kinde wie auch von dem Erwachsenen zunächst ganz unwillkürlich. Allerdings kann dann die Auflösung der Gesamtwahrnehmung in ihre Einzelbestandteile sowie auch ihre Wiederzusammenfassung durch eine bewußte, willkürliche Thätigkeit geschehen, wodurch die Wahrnehmung zur Anschauung wird. Insofern wir dann die Einzelwahrnehmungen in die Gesamtwahrnehmung oder Anschauung zusammenfassen und zusammen begreifen, können wir eben, wie oben gesagt, jede Gesamtwahrnehmung als einen Inbegriff (von Einzelwahrnehmungen) bezeichnen und nicht minder müssen wir annehmen, daß diese so wahrgenommenen und zusammengefaßten Einzelwahrnehmungen an dem Gegenstande selbst in derselben Weise vorhanden sind, und können demnach auch die Gegenstände selbst als Inbegriffe bezeichnen. Jene Einzelwahrnehmungen unterscheiden wir unter einander wohl als Eigenschaften (insofern wir sie als etwas seiendes), als Vorgänge (insofern wir sie als etwas werdendes) nnd als Zustände (insofern wir sie als etwas gewordenes ansehen). Dabei finden wir, daß wir den Gegenstand, ob auch die Eigenschaften, Vorgänge und Zustände, bezw. die Wahrnehmungen mannigfach wechseln, immer noch mit demselben Worte benennen, also doch voraussetzen, daß er wesentlich derselbe bleibt trotz des Wechsels; als solches im Wechsel beharrendes Etwas nennen wir den Gegenstand eine Substanz, die Einzelwahrnehmungen bez., die ihnen zu

grunde liegenden Eigenschaften u. s. w. die Akzidenzen. So können wir denn sagen, daß ein Gegenstand bez. seine Wahrnehmung ein Inbegriff ist von Substanz und Akzidenzen. Dabei bemerken wir, 1) daß derartige Wahrnehmungen keineswegs nur solche sind, die durch den Gesichtssinn vermittelt sind, sondern daß sie durch alle Sinne vermittelt werden können, ja daß wir eine Wahrnehmung und die auf ihr ruhende Anschauung nur dann erst für vollständig halten, wenn sie mit allen den Sinnen erfaßt ist, für welche sie überhaupt Gegenstand der Wahrnehmung werden kann; 2) daß wir für jetzt nur von Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung im engeren Sinne, also von körperlichen Gegenständen geredet haben; 3) daß aber auch derartige Wahrnehmungen und Anschauungen nur durch unwillkürliche oder willkürliche Zusammenfassung, also nur durch Verstandesthätigkeit möglich sind; 4) daß außer jenen oben bezeichneten drei Arten von Einzelwahrnehmungen noch eine vierte Art unterschieden werden muß, welche nicht an den einzelnen Gegenständen, sondern an ihrem Verhältnis zu einander wahrgenommen wird, z. B. (Raum: neben vor, hinter u. s. w. Zeit: nach, vor, bis u. s. w.).

Diese so von uns an den wirklich vor uns befindlichen Gegenständen gemachten Wahrnehmungen können aber, auch wenn die Gegenstände uns nicht mehr sinnlich wahrnehmbar sind, in uns selbst in Abbildern der Gegenstände teils unwillkürlich wieder auftauchen, teils willkürlich hervorgerufen werden (§ 26). Als solche Abbilder werden sie Gegenstände unserer inneren Wahrnehmung bez. Anschauungen und werden Vorstellungen (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) genannt; können auch, aus demselben Grunde wie die äußeren Wahrnehmungen, als Inbegriffe bezeichnet werden. Doch machen wir bei den Vorstellungen die Beobachtung, daß sie durchaus nicht die Lebhaftigkeit besitzen, wie die äußeren Wahrnehmungen, namentlich nicht, wenn sie willkürlich hervorgerufen werden, ja eigentlich ist dies letztere nur bei denen des Gehörs- und namentlich des Gesichtssinnes möglich; aber auch bei den letzteren bemerken wir diesen Mangel an Lebhaftigkeit der Vorstellungen im Vergleiche mit den äußeren Wahrnehmungen; sie sind meist nur schattenhaft, umrißartig, daher es denn auch möglich ist, daß verschiedene Gegenstände derselben Art unter eine solche Vorstellung zusammengefaßt werden können. So können wir uns zwar bei einiger Anstrengung jeder seine Tischlampe in ihrer besonderen Form innerlich allenfalls mit einiger Klarheit vorstellen, meist aber haben wir aus verschiedenen Tischlampen, die wir gesehen haben und bei deren Vorstellung wir die besonderen Eigentümlichkeiten (der Form u. s. w.) unwillkürlich weglassen, uns

ein allgemeines dunkles Bild mit verschwimmenden Umrissen gestaltet. Ein solches Bild nennen wir eben mit Rücksicht darauf, daß die Wahrnehmungen mehrerer verschiedener Gegenstände derselben Art unter dasselbe zusammengefaßt werden können, eine Gemeinvorstellung (oder einen psychischen Begriff). Nur zuweilen treten dann die Vorstellungen der bestimmten einzelnen Gegenstände mit besonderer Lebhaftigkeit und Deutlichkeit uns vor die Seele und zwar, wie schon oben angedeutet, in der Regel ohne eine ausdrücklich darauf gerichtete Willensthätigkeit von unserer Seite — also unwillkürlich. So tritt uns etwa, wenn wir mit einer ganz andersartigen geistigen Arbeit beschäftigt sind, plötzlich das Bild einer früher gesehenen Landschaft mit besondrer Deutlichkeit vor die Seele, eine Form der Vorstellung, die wir ohne Zweifel als eine höhere, vollkommenere bezeichnen dürfen als die gewöhnliche, verwischte. So geschiehet es auch bei Tonvorstellungen, daß uns urplötzlich und unwillkürlich, für unser Bewußtsein unvermittelt, eine Melodie einfällt und in uns lebendig erklingt, mit einer Macht, die uns erfreut und ergötzt oder aber auch beschämt und demütigt, wenn die Melodie eine widrige, unedle ist. Ist dies letztre der Fall, was nicht allein bei Ton-, sondern auch bei Gesichtsvorstellungen stattfindet, wie werden wir sie los? Nicht immer gelingt es, sie willkürlich zu verscheuchen, oft kehren sie immer wieder, so daß sie uns wohl störend und quälend werden können. In diesem Fall giebt es, abgesehen von dem Gebet als dem religiösen Mittel, ein zweifaches psychologisches, nämlich a) daß man mit Absicht andere Gegenstände edlerer Art, Melodien oder Bilder, für die innere Anschauung zurückruft und in derselben festhält oder b) daß man seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände der äußeren Wahrnehmung richtet, dabei auch wohl selbst an denselben sich bethätigt (zeichnet, baut, singt, spricht u. s. w.). So wird man auch Kinder vor derjenigen Zerstreutheit, welche durch ungehörige innere Anschauungen herbeigeführt wird, am besten bewahren, bez. aus ihr herausreißen, daß man sie lebendig bei den entsprechenden äußeren Sinnen in Anspruch nimmt und sie möglichst zur Selbstthätigkeit anregt.

Vorstellen (d. h. also Gegenstände der inneren Wahrnehmung und Anschauung haben) können wir uns immer nur einzelne bestimmte Gegenstände: Ich stelle mir dieses bestimmte Pferd vor, ich stelle mir ein Pferd vor, ich stelle mir ein braunes Pferd vor, ich stelle mir sechs Pferde vor, ich stelle mir ein braunes, totes Pferd vor. Auch fühlen wir alle den Unterschied, ob wir sprechen: Ich stelle mir ein Pferd vor, oder: Ich stelle mir ein Pferd vor; in

dem ersteren Falle bilde ich mir eine mehr oder weniger bestimmte Vorstellung von einem Pferde im Unterschiede von der Vorstellung mehrerer Pferde; im andern Falle sehe ich die Vorstellung irgend eines beliebigen Pferdes als geeignet an, zugleich als gemeinsames Bild für verschiedene Pferde, also als Gemeinvorstellung verwandt zu werden. Dabei ist immer festzuhalten, daß diese Vorstellungen zunächst sehr verwischt sind, daß wir aber, je mehr wir die Gegenstände selbst äußerlich genau betrachten und beobachten und je mehr wir die Vorstellungen selbst innerlich zum Gegenstande der Betrachtung und Beobachtung machen, die Vorstellungen selbst auch um so klarer und gegliederter in uns werden, d. h. also auch, um so weniger geeignet, als Gemeinvorstellungen zu dienen. Ferner finden wir, daß, wenn wir von Gegenständen der Wahrnehmung *sprechen*, wir uns dabei keineswegs notwendig eine Vorstellung von denselben bilden, im Gegenteil, wir sprechen selbst von ganz bestimmt aufgefaßten Wahrnehmungen und Vorstellungen oft genug, ja meistens, ohne daß die bez. Vorstellung zugleich in uns entstände; ja die Sprache wird um so mehr eine freie und fließende werden, je weniger wir sie von den entsprechenden Vorstellungen begleiten lassen. Doch bleibt uns dabei allerdings stets die Möglichkeit, die entsprechende Vorstellung in uns hervorzurufen.

Nun aber können wir nicht nur sprechen: Ich habe ein Pferd gesehen; dasselbe hatte vier Beine, einen Kopf u. s. w., sondern auch: Das *Pferd* hat vier Beine u. s. w., und meinen damit nicht ein bestimmtes Pferd, welches wir gesehen haben (*das* Pferd), sondern wir wollen sagen, daß alle Pferde vier Beine haben. Dabei stellen wir uns weder *ein* Pferd, noch viele oder gar alle Pferde vor, ja wir können überhaupt das *Pferd* gar nicht vorstellen. Es ist dies also keine Gemeinvorstellung, kein psychischer Begriff; wir wollen es vorläufig einen intellektualen oder logischen Begriff nennen. Daß ein solcher auch, wie der psychische, auf einem Eindruck in der Seele beruhen, als solcher in der Seele vorhanden sein muß, ist klar, nur kommt er uns nicht als *Vorstellung*, sondern allein im *Wort*, zum Bewußtsein. Auch ein solcher Begriff wird in uns an Reichtum und Fülle gewinnen, je genauer wir die betreffenden Gegenstände selbst betrachten und beobachten, ohne daß er dadurch an sich Gegenstand unserer Vorstellung würde. Wir können auch die Bestandteile eines solchen Begriffes in ihrem Verhältnisse zu einander (im *Urteile*) aussprechen, und auch dies wird, je mehr es in richtiger und bestimmter Weise geschieht, zur Gliederung des bez. Gebildes in unserer Seele beitragen.

Daß solche Begriffsbildung ohne Vorstellung möglich und für uns notwendig ist, wird uns noch klarer werden, wenn wir von geistigen Gegenständen reden. Alle Gegenstände, die wir uns als Substanzen mit den dazu gehörigen Akzidenzen zu denken haben, nennen wir konkrete. Pferd ist ein Konkretum, das Pferd ist ein konkreter Begriff. Auch die Seele ist ein Konkretum, ein konkreter Begriff, als Verbindung von Substanz und Akzidenzen zu denken; ebenso Gott, Engel. Es ist ein Irrtum, geistige Gegenstände darum, weil sie nicht sinnlich wahrnehmbar sind, als abstrakte zu bezeichnen. Aber wie sie mit unseren leiblichen Sinnen nicht wahrnehmbar sind, so sind sie auch nicht vorstellbar. Wir haben solche Gegenstände nicht in der Vorstellung, sondern nur im Wort. Wenn wir auch wohl von einer Vorstellung reden, die wir von einem geistigen Wesen, etwa von der Seele besitzen, so gebrauchen wir das Wort in einem andern Sinne, als bei den Vorstellungen von körperlichen Gegenständen; wir verstehen dann unter Vorstellung irgend eine größere oder kleinere Anzahl von Eigenschaften, Zuständen u. s. w., die wir unter dem Worte Seele zusammenfassen, bez. die uns bei dem Worte Seele zum Bewußtsein kommen oder wenigstens kommen können; etwa das, was wir früher (S. 8) unter einer Namenerklärung verstanden haben. So wenden wir das Wort Vorstellung (auch wohl Begriff, Idee) auch von körperlichen Gegenständen an, etwa wenn wir von jemand sagen: er hat keine Vorstellung, keinen Begriff, keine Idee von irgend einem Gegenstande.

Fassen wir endlich Eigenschaften, Vorgänge, Zustände (also die Akzidenzen an den Substanzen) oder Verhältnisse, für unser Denken gesondert von den Substanzen, als Gegenstände unseres Denkens auf, so erhalten wir abstrakte Begriffe; diese können sowohl von körperlichen wie von geistigen Substanzen hergenommen sein, Größe, Länge, Röthe u. s. w.; Liebe, Demut u. s. w.), aber auch die von körperlichen hergenommenen abstrakten (Akzidenz-) Begriffe können im strengen Sinne des Wortes nicht vorgestellt werden. Wir können uns wohl einen großen Menschen, eine lange Bank, einen roten Fleck, ein laufendes Pferd, ein schlafendes Kind, eine liebevolle Mutter, einen demütigen Christen, einen vor einem Tische stehenden Stuhl u. s. w. vorstellen, nicht aber die Größe u. s. w. Alle abstrakten Begriffe aber sind uns nur möglich zu bilden und zu verstehen auf Grund sinnlicher Wahrnehmungen.

Berger: Wenn wir sagen, daß sich aus diesem ersten, gleichsam mehr leidenden Vermögen unsrer Seele, der Sinnlichkeit, ein neues und höheres erhebe, so meinen wir damit nicht, daß dieses letztere wirklich ein neues oder anderes sei, welches

von jenem ersten verschieden, gleichsam ein eigenes Leben und Dasein hat. Vielmehr können wir uns den Gedanken offen erhalten, in Wahrheit sei es vielleicht ganz anders, als es uns so — zeitlich und äußerlich — zuerst scheine, so daß etwa die Einbildungskraft selbst der tiefere Grund und das Wesen der Sinnlichkeit und diese also auch jene sei, nur als im Umkreise oder in der Außenwelt sich verlierend, so wie sie, die Einbildungskraft, selbst zuletzt reine Freiheit nur sei und in der Vernunft, als der höchsten Erkenntnißkraft, ihre Wurzel habe. So viel ist auf jeden Fall einleuchtend, daß die höhere Geisteskraft die niedere zu erklären haben werde, und nicht diese umgekehrt jene.... Alle unsere Vorstellungen haben, als solche, Wirklichkeit, ja sie sind in einem viel höheren Sinne wirklich, als die sogenannten äußeren Dinge. Denn sie sind die vergeistigten, also unendlich erhöhten Naturkräfte. Den Beweis wird ein jeder in seinem eigenen Bewußtsein finden können. Mithin sind die Vorstellungen intensive Größen oder Kräfte, und eine Mathematik derselben im gewissen Sinne eine Aufgabe. Die vollständige Lösung derselben ist Gegenstand eines praktischen Gesetzes, weil die Kraft und Dauer der einzelnen Vorstellungen mit von der Freiheit abhängt. Dieses ist teils ein äußeres, zufälliges, uuendlich mannigfaltiges, teils ein inneres und freies. Dieses aber soll jene Mannigfaltigkeit bestimmen, weil es eine notwendige Forderung der Vernunft ist, daß der Geist den ganzen Kreis seiner Vorstellungen in der kürzesten Zeit durchlaufe, welche Forderung jene blos zufällige Ideenverbindung wieder aufzuheben strebt.

Ritter: „Wenn wir die gleichen Erscheinungen an verschiedenen Gegenständen zu einer Vorstellung zusammenfassen, so giebt das abstrakte Vorstellungen (Licht, Wärme, Farbe u. s. w.), fassen wir aber verschiedene Erscheinungen in der Vorstellung eines Trägers derselben zusammen, so giebt es konkrete Vorstellungen (das Pferd ist braun, groß, schnell u. s. w.)... In Sätzen, welche Wahrnehmungen bezeichnen, sind die Wörter, welche konkrete Vorstellungen ausdrücken, zu Subjekten, die Wörter für abstrakte Vorstellungen zu Prädikaten bestimmt... Das Es, der Träger der sinnlichen Erscheinung, wird nicht empfunden, sondern sein Gedanke ergiebt sich in einem freien Akt des Nachdenkens, in welchem wir die erste Regung des Triebes nach dem Wissen anzuerkennen haben... In der Erkenntnis der Erscheinungen üben wir nur einen Akt der Empfänglichkeit aus; durch unsere Aufmerksamkeit empfangen wir den Reiz, und beide verschmelzen sich zur Empfindung; indem wir aber in der Wahrnehmung zu der Wahrnehmung ihren Grund hinzudenken, üben wir einen Akt unseres freien Nachdenkens aus... Die Gründe (die als Träger der Erscheinungen vorausgesetzt werden), welche über der Erscheinung stehen, stellen sich als übersinnliche Gründe dar, und das Streben des Verstandes wird daher als auf die Erkenntnis der Übersinnlichen ausgehend angesehen werden müssen.. Da aber das Übersinnliche als solches immer nur in Beziehung auf das Sinnliche, als Grund des Sinnlichen von uns erkannt werden kann, so müssen Verstand und Sinnlichkeit in unserem Denken beständig mit einander verbunden bleiben... Alle Dinge sind übersinnliche Dinge, wenn wir daher von sinnlichen Dingen reden, so soll dies nichts weiter ausdrücken, als daß wir sinnliche Vorstellungen von solchen Dingen haben und aus ihnen heraus erst ihre Wahrheit suchen sollen... Die Wahrnehmung entsteht dadurch, daß wir einen Grund oder ein Subjekt zu der sinnlichen Empfindung hinzudenken; jede Empfindung aber hat einen doppelten Grund, das Ich und das Nichtich, und es wird daher in der Wahrnehmung der Gedanke sich richten

können entweder darauf, daß die Erscheinung durch das Ich, oder darauf, daß sie durch das Nichtich begründet wird, jene nennen wir die innere, diese die äußere Wahrnehmung. Die Thätigkeit, in welcher wir das Ich innerlich wahrnehmen, wird gedacht werden müssen als eine vom Ich ausgehende und auf das Ich zurückgehende, d. h. als eine reflexive Thätigkeit. . . . . Wenn wir etwas in unserem Denken fallen lassen, was in der Wirklichkeit dessen, was gedacht werden soll, als vorhanden vorausgesetzt werden muß, so pflegen wir dies eine Abstraktion zu nennen. . . In ähnlicher Weise wie willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit, willkürliche und unwillkürliche Erinnerung unterschieden werden, werden wir auch willkürliche und unwillkürliche Abstraktion zu unterscheiden haben. Die letztere ist ein Naturprozeß, welcher uns Anknüpfungspunkte für weitere Verarbeitung darbieten soll. Jene ist als ein Mittel unseres Verstandes zu betrachten, durch welches die Verworrenheit der Erscheinungen überwunden werden soll. Wenn in den Bildern der Einbildungskraft durch die Abstraktion von der Lebhaftigkeit und Genauigkeit der Empfindungen vieles verloren geht, so bieten sie dagegen den Vorteil dar, daß sie ein Mittel gewähren, in ihrer unbestimmten Weise viele ähnliche Erscheinungen zu vertreten. Je unbestimmter und ungenauer ein Bild ist, um so größer wird die Zahl der Gegenstände sein, die es darstellen kann. . . Die Empfindung verkündet nur das schlechthin Besondere in unserem sinnlichen Bewußtsein, das Bild der Einbildungskraft giebt dagegen eine Darstellung des Allgemeinen ab. . . Die Vorstellung ist ein allgemeines Bild, welches von Erscheinungen abgenommen worden ist. . . Aber die Vorstellungen geben nur Bilder von der Wahrheit der erscheinenden Dinge, und wer in der wissenschaftlichen Forschung meinen sollte, daß er nur mit Vorstellungen zu thun habe, dem würde kein andres Ergebnis sich aufthun, als daß unser Denken nicht das Sein, wie es ist, sondern nur schwache Kopien des Seins abgeben könnte. . . . Ein schwererer Irrtum begegnet denen, welche die allgemeine Vorstellung mit dem wahren Begriff einer Sache verwechseln."

Berger: Wie und wann sich unsere ersten Begriffe aus den Anschauungen und unbestimmten Vorstellungen bildeten, können wir auf keine Weise genau angeben. Sie sind in unserem Bewußtsein schon da ohne vorhergegangenes Urteil. Diejenige Handlung oder Bewegung des Geistes, in welcher sich die zuerst mehr bewußtlos entstandenen Begriffe wieder auflösen, um sich nun mit erhöhtem Bewußtsein neu zu bilden und zu rechtfertigen, nennt unsere Sprache bedeutsam „urteilen", und die einzelne und besondere Handlung dieser Art ein „Urteil", welches in bestimmten Worten ausgesprochen einen Satz giebt. Unsere Begriffe sind in der höheren Betrachtung fixierte oder ruhende Urteile, und diese sind wiederaufgelöste und sich bildende Begriffe. Die Begriffe bilden sich in steter innerer Bewegung unendlich fort in und mit dem notwendigen Urteilen."

Fichte: „Die unwillkürliche Wirksamkeit von Denkoperationen in unserem Bewußtsein, jenes instinktive Begriffebilden, Urteilen und Schließen vollzieht sich unablässig und auf universale Weise in uns, indem nur dadurch eigentliche Wahrnehmung entsteht und der Geist über das bloße Empfinden sich erhebt, daß verborgene Denkoperationen dabei thätig sind. Indem wir den flüchtigen Empfindungsinhalt in festen „Anschauungen" fixieren, diesen zu Gemeinbildern zusammenfassen und solchen Gemeinbildern (welche nichts anderes als Produkte unwillkürlicher Begriffsbildung sind) die Einzelanschauungen „anerkennend" subsumieren, vollziehen wir, ohne dessen bewußt zu sein, Akte der Begriffs- und Urteilsbildung. Ebenso

wenn wir den Inhalt unserer Anschauungen unwillkürlich beziehen auf etwas Reales außer uns, so ist dies in Wahrheit ein Schlußakt mit ursprünglicher, aber bewußtloser Anwendung der Kategorie von Grund und Folge ... Es sind verborgene Operationen des urteilenden und begriffebildenden Denkens, welche den eigentlichen Gedächtnisinhalt erzeugen und damit zugleich den eigentlichen bewußten Denkprozessen vorarbeiten. Daß dies der wahrhafte Charakter der Gedächtnisaneignung sei, kommt gerade an der Wirkung zu Tage, welche in der unwillkürlichen Form der Erinnerung, in der Vorstellungsassoziation sich vollzieht.

Rückert: An Kindern hab ich oft bewundert wie in Bildern
Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.
Ein nur gemaltes Pferd, ja gar nur ein in Strichen
Gezeichnetes, worin hats einem Pferd geglichen?
So Größ' als Umfang fehlt, so Leben als Bewegung,
Was ist im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?
Der Geist muß innerlich voll sein von solchen Bildern,
Die dann nach ihrer Kunst die Künstler außen schildern.
Und solche Bilder sind dem Kind schon angeboren.
Sie werden ihm nicht erst durch Bildung anerkoren.
Ganz sinnlich scheint das Kind und ist schon geistig ganz,
Und die Entwicklung streift nur Hüllen ab vom Glanz.

Wie entsteht denn nun ein (logischer) Begriff? Wir sagen: Wie die Wahrnehmung der einzelnen außer uns befindlichen Gegenstände einen Eindruck auf die Seele hervorbringt, eine Spur in derselben zurückläßt, die uns in der Vorstellung als seelisches Bild zum Bewußtsein kommt, so bewirkt auch die Verbindung, in welcher eine größere oder geringere Anzahl von Einzelgegenständen nach ihrer Ähnlichkeit und Verwandtschaft, nach dem Verhältnis von Ursache und Wirkung und von Zweck und Mittel unter einander stehen (also die objektiv vorhandenen Begriffe und Begriffsverhältnisse) einen Eindruck auf unsere Seele; dieser Eindruck kommt uns im Wort zum Bewußtsein; der Eindruck selbst aber ist der Begriff d. h. der subjektiv gewordene Ausdruck für jene objektiv vorhandenen Verbindungen und Verhältnisse. Der (subjektive) Begriff ist daher zunächst etwas Unbewußtes, ohne unser Zuthun in der Seele Entstandenes oder Gebildetes. Wenn wir aber des durch die Einzelwahrnehmung in der Seele hervorgebrachten (uns an sich unbewußten) Eindruckes uns nur durch die Vorstellung bewußt werden, oder richtiger gesagt: wenn wir aus dem Vorhandensein der Vorstellung und aus der Möglichkeit, sie jederzeit wieder zurückzurufen, darauf schließen, daß durch die Wahrnehmung ein entsprechender Eindruck auf das Seelenwesen hervorgebracht worden ist, — so werden wir uns auch des Begriffes nur durch das Wort bewußt, oder richtiger: Wir schließen aus dem Dasein des Wortes

und aus der Möglichkeit zu sprechen auf einen entsprechenden Zustand unseres Seelenwesens, auf das Dasein von Begriffen in der Seele zurück. Und wie wir durch bewußte, aufmerksame Betrachtung der einzelnen Teile, Eigenschaften, Zustände, Vorgänge, Handlungen und Beziehungen eines Gegenstandes den entsprechenden Eindruck in der Seele gegliedert machen und dadurch die Vorstellung zur inneren Anschauung erheben, so machen wir auch durch die bewußte Aufsuchung, Unterscheidung und Verbindung der Ähnlichkeiten, Unähnlichkeiten u. s. w. der Gegenstände die Begriffe in der Seele zu einem gegliederten Ganzen, welches das Wort für uns inhaltvoller macht und sprachlich seinen Ausdruck im Satz, in der Definition findet.

Jedenfalls ist also ein (logischer) Begriff etwas anderes als eine Vorstellung, auch als eine Gemeinvorstellung, als ein psychischer Begriff. Ferner ist der Begriff wohl zu unterscheiden von seiner Definition d. h. von der sprachlichen Angabe seines Inhaltes; denn diese ist ja eine Verbindung von mehreren Wörtern (Begriffen); die Definition ist ein Urteil, ein Satz, kann also nicht der Begriff sein.

So behaupten wir also, daß, wie sich die Vorstellungen durch Eindruck von außen bilden und zwar zunächst unwillkürlich, nicht durch bewußte Thätigkeit vermittelt, daß dies so auch mit den Begriffen geschieht und zwar bedürfen wir dazu der sogenannten Gemeinvorstellungen (mit denen überhaupt nicht viel anzufangen ist) gar nicht, denn auch die Kinder schon haben in ihrer Seele Begriffe, sie wissen bereits mit schwierigen Begriffen zu wirtschaften, nicht allein mit den sogenannten konkreten (Pferd, Blume u. s. w.), sondern auch mit den abstrakten, z. B. mit den Verhältnisbegriffen des Raumes, der Zeit, des Grundes in den Vor- und Bindewörtern, sie haben ihr Spiel mit Zahlbegriffen, ehe sie eine Ziffer kennen oder Gegenstände zählen können, sie wissen abstrakte Substantive der Handlung, der Eigenschaft, des Zustandes nicht allein zu verstehen, sondern auch zu gebrauchen, und nicht etwa als Papageien, sondern mit einem gewissen selbständigen Bewußtsein. Gewiß kann und soll dies Verständnis und dies Bewußtsein wachsen teils durch fortgehende, immer reichere Erfahrung, teils durch bewußte, selbstthätige Auflösung der Begriffe in ihre Bestandteile und durch Bestimmung des Verhältnisses derselben zu einander — aber ein gewisses Maß von Verständnis ist doch schon früh vorhanden. Es mag auch sein, daß das Wort der Erwachsenen das Bewußtsein von dem Vorhandensein der Begriffe in der Seele weckt, dieselben gestalten und gliedern hilft, aber eben nur dies; es bildet sie nicht und bringt

sie nicht hervor. Noch weniger bringt die logische Definition die Begriffe hervor und umgekehrt; es kann der Begriff sehr lebendig sein, ohne daß der Mensch imstande wäre, eine solche Definition zu geben. Wie wenige wissen zu sagen, welches der logische oder auch der wesenhafte (S. 48) Begriff von Liebe ist, oder gar, wie sich dieser von den verwandten Begriffen unterscheidet; darum wissen sie doch, was Liebe (oder Freude, Gram, Haß, Neid u. s. w.) ist und wissen auch das Wort richtig zu gebrauchen. Das ist nur so zu erklären, daß in dem unbewußten Seelenleben des Kindes, wie des Menschen überhaupt die einzelnen Bestandteile der unbewußt gewordenen Vorstellungen sich von einander sondern und wiederum Verbindungen eingehen, man möchte sagen, durch einen geistigen Chemismus. Ja wir werden noch weiter gehen dürfen und etwa fragen: Wie entsteht der Begriff der Liebe im Kinde? Die Mutter erweist dem Kinde eine Fülle von Liebe, das Kind bekommt dadurch eine lebendige Erfahrung, einen wesenhaften Begriff von Liebe. Nun fragt sie etwa das vierjährige Kind: Hast du mich lieb? und das Kind antwortet: Ja, mein Mütterchen, ich habe dich sehr lieb. Ist das nur Staaren- oder Papageigeschwätz? Das wird kein Mensch zu behaupten wagen; jeder wird zugeben, das Kind versteht die Mutter, es weiß bis zu einem gewissen Grade, was die Mutter meint, es hat einen Begriff von Liebe in der Seele. Wie ist dieser entstanden? Nicht durch irgend welche Handlungen der Mutter, über welche das Kind reflektiert hätte, denn das Kind hat noch kein begriffliches Verständnis über den tieferen Grund dieser Handlungen, auch nicht über den begrifflichen Inhalt der Liebesversicherungen der Mutter; denn angenommen, die Mutter spräche zum kleinen Kinde die süßesten Liebesworte mit harter, rauher Stimme, ohne wirkliche Liebesbewegung und -Ergriffenheit, so würde das Kind sich fürchten und keinen Begriff von Liebe bekommen; spräche die Mutter aber Schimpfworte, etwa: du kleiner Schelm, oder meinetwegen viel, viel schlimmere, aber mit weicher, herzlicher Stimme aus einem liebevollen Herzen, so würde das Kind Zutrauen gewinnen und die Liebe verstehen. Wir können ja ähnliche Erfahrungen an Tieren, namentlich an Hunden machen. Was ergiebt sich daraus? Es ist das ganze Wesen der Mutter, der Klang (die Modulation) ihrer Stimme, der Blick ihres Auges u. s. w., was die Bildung des Begriffs Liebe in der Seele des Kindes hervorruft, was ihm die Frage der Mutter: Hast du mich lieb? verständlich macht, ohne daß irgend jemals eine Definition des Begriffs, geschweige denn eine logische, zuvor gegeben worden wäre oder hätte gegeben werden

können. Nicht anders dürfte wohl die Entstehung des religiösen Bewußtseins, der Erkenntnis Gottes zu denken sein. Einerseits tragen ja alle Werke der Schöpfung die Spuren Gottes, von dem sie herkommen, an sich (wie eine Lampe die Spuren des Klempners an sich trägt, der sie gemacht hat), andrerseits ist unsere Seele mit der Fähigkeit zur Religion keimweise begabt; treten nun die Werke Gottes, zunächst durch die sinnliche Wahrnehmung, an uns heran und senken sich durch dieselbe hindurch in unsere Seele ein, so wecken die ihnen anhaftenden Spuren Gottes, seiner Allmacht, Güte und Weisheit, den in uns schlummernden Keim der Religiosität ganz in derselben Weise, wie die Liebeserweisung der Mutter nach unserer obigen Darlegung in dem Kinde das Verständnis für die mütterliche Liebe weckt; und wie hier die Liebe erwächst unter dem Sonnenschein der mütterlichen Liebe, so dort die Pflanze der Religion und Religiosität unter dem Sonnenschein der herrlichen Offenbarungen Gottes, ja vielmehr sie ist schon erwachsen zu einem mächtigen Baum, welcher die ganze Menschheit überschattet; wenn auch durch den Einfluß der Sünde vielfach vertrocknet, verfault und aus giftigen Reisern, die ihm eingepfropft sind, giftige Früchte bringend, so doch durch Christum erneuert; denn der Herr Jesus ist als das einzig lebenskräftige Reis diesem Baum eingepfropft und dieses Reis soll denn nun selbst wiederum zum Lebensbaum werden oder ist es gleichfalls schon geworden.

Ganz besonders erkennen wir aber die Bedeutung dieser unsrer Auffassung von der Begriffsbildung an der Betrachtung des Bildes des Herrn Jesu und des Einflusses, welchen sein persönlicher Umgang auf die empfänglichen Seelen haben mußte; sie hörten seine Stimme, sie sahen sein Antlitz, seine Bewegungen u. s. w.; das alles waren für sie Elemente der Begriffsbildung, die uns in dem Worte der Schrift an sich nicht gegeben sind; hier tritt der Einfluß, welchen das Bild frommer Christen auf uns haben kann und soll, ergänzend ein. Dadurch lernen wir die Person des Herrn Jesu erst recht verstehen. Vgl. 1. Joh. 1, 1 ff.

Es ist dies eine Stelle in der Seelenlehre, an welcher uns ihre Bedeutung für die Glaubenslehre und umgekehrt die Bedeutung der letzteren für die Seelenlehre recht deutlich entgegentritt. Denn nicht allein treten uns hier die von außen an uns herantretenden Bedingungen der Begriffsbildung, wie oben gezeigt, entgegen, sondern auch die inneren, in dem Zustande der Seele gelegenen. Denn offenbar werden jene, die von außen kommenden, in dem Maße sich an einer Seele wirksam erweisen, als diese für dieselben empfänglich und

noch nicht von anderweiten Einflüssen verwirrt ist. Daher spricht der Herr Jesus: Selig sind, die da geistlich arm sind; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; darum verlangt er, daß wir werden sollen, wie die Kinder, wenn das Himmelreich unser werden soll: denn die Kinder nehmen die von außen kommenden Eindrücke am unbefangensten und am allseitigsten (nicht allein einseitig mit dem Verstande) auf. Darum wählte sich der Herr Jesu seine Jünger vornehmlich nach diesem Gesichtspunkte. Aber neben diesem Kindessinn hatten die Jünger auch einen klar bewußten Geist nötig, der diesen mit Kindessinn aufgenommenen Inhalt nun auch freithätig verarbeiten und anderen bezeugen konnte. Ein solcher Geist wurde ihnen im heiligen Geiste mitgeteilt, der sie in alle Wahrheit geleitet hat, der sie befähigt hat, innerlich selbst die zunächst in das unbewußte Seelenleben aufgenommenen und zu Begriffszuständen verarbeiteten Eindrücke sich zu klarem Bewußtsein zu bringen und zu treibenden Mächten für ihr inneres Leben werden zu lassen, der ihnen auch Kraft, Weisheit und Mut gab zum Zeugnis nach außen in Wort und That, in Anfechtung und Versuchung, in Kampf und Leiden. Aber wie wir die also gewonnenen und uns zum Bewußtsein gekommenen Begriffe prüfen und klären durch Vergleichung mit der Außenwelt, so mußten es auch die Jünger thun durch die Erinnerung an die Person, an die Worte und Thaten des Herrn Jesu, und auch darin kam ihnen der heilige Geist zu Hülfe, indem er die Jünger erinnerte alles dessen, was sie von Jesu gehört und an ihm gesehen hatten. Nehmen wir zu dieser letzten Thätigkeit des heiligen Geistes, dem „Erinnern", noch: 1. daß ohnehin Worte solcher, die wir lieb haben und die unser innerstes Leben mit denselben treffen, uns oft wörtlich und lange Zeit im Gedächtnis bleiben, 2. daß Johannes und auch die übrigen Apostel ohne Zweifel die Worte des Heilandes oft im Herzen bewegt und anderen mitgeteilt haben, 3) daß im Alter gar oft die in der Jugend empfangenen Eindrücke mit besonderer Lebendigkeit wieder erwachen: so werden wir die Zweifel, ob wir in den von den Evangelisten berichteten längeren Reden denn auch die Worte des Herrn Jesu zuverlässig berichtet finden, nicht für berechtigt anerkennen können. Anders als mit den elf Jüngern des Herrn Jesu, welche seine Begleiter durch die ganze Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit hindurch gewesen waren, stand es mit Paulus, in welchem vor seiner Bekehrung offenbar jener kindliche Sinn geistlicher Armut nicht lebte, welcher den persönlichen Umgang des Herrn nicht genossen hatte und auch in seinem Geist einen in sich geschlossenen Kreis dem Christentum widerstrebender

Anschauungen hegte: er bedurfte einer ganz anderen Führung als die eigentlichen Jünger. Er hatte den Mittel- und Ausgangspunkt seiner christlichen Begriffsbildung nicht in der Person und dem geschichtlichen Wirken des Herrn und konnte ihn nicht haben, sondern er hatte ihn in dem, was er von der Kraft und Gnade des Herrn an seiner eigenen Seele erfahren hatte, und all sein Denken war darauf gerichtet, sich begrifflich mit dem auseinander zu setzen, was er in sich selbst und in den Christen außer ihm diesen inneren Erfahrungen Widersprechendes fand — eine Form der Begriffsbildung, welche einerseits ihn als den Fortsetzer und Weiterentwickler der Predigt der eigentlichen Jünger und andererseits als den zum Apostel der Heiden (der Griechen) ganz besonders geeigneten Mann erscheinen läßt. Unsere Aufgabe ist es, beide Formen der christlichen Begriffsbildung zu verbinden und einander zur Ergänzung dienen zu lassen, die der Jünger, die mehr geschichtliche, welche in dem Verkehr mit frommen Christen ihre wenn auch nicht ebenbürtige Ergänzung findet, und die des Paulus, die mehr dogmatische Form, welche in den Bekenntnisschriften (namentlich der evangelischen Kirche) eine weitere, wenn auch derjenigen des großen Apostels nicht gleichzuachtende Ausbildung gefunden hat. Wenn in früheren Zeiten bis auf die pietistische Zeit im Religionsunterricht die dogmatische Form im Katechismusunterricht, und zwar ohne Gründung auf die biblische Geschichte, einseitig berücksichtigt wurde, so scheint in unserer Zeit (und zwar nicht allein im elementaren Religionsunterricht) ein Rückschlag sich dahin zu richten, die dogmatische Seite dieses Unterrichts geringzuschätzen, eine Richtung, deren Überhandnahme im Interesse des Religionsunterrichts selbst zu beklagen wäre.

Wollte aber jemand aus dem, was wir oben über die unwillkürliche Bildung der Begriffe, namentlich der religiös-sittlichen, in den Seelen der Kinder gesagt haben, schließen, es sei eine Unterweisung auf allen denjenigen Gebieten, wo dieser Vorgang angenommen werden könne, nicht nötig, ja wollte er vielleicht daran gar den Vorschlag knüpfen, man möge doch nun einmal mit einem Kinde einen derartigen Versuch machen, um zu sehen, wie weit man käme, bezw. ob jene oben erörterten Anschauungen die richtigen seien, dem wäre Folgendes zu antworten: Es ist bereits darauf hingewiesen, daß all unser Besitz an religiöser Erkenntnis und religiösem Leben das Ergebnis ist einer langen geschichtlichen Entwickelung und Arbeit auf diesem Gebiet, wie es sich ja auch nicht anders mit all unserem sonstigen Kulturbesitz verhält; daß es sich daher für jeden einzelnen Menschen nur darum handelt, möglichst einfach und schnell auf die

Höhe dieses Besitzes zu gelangen, um an dem Genuß desselben wie an der Mitarbeit zu seiner Förderung und Mehrung teilnehmen zu können; daß es demgemäß eine Versündigung an dem betr. Menschen wäre, einen solchen Versuch mit ihm anzustellen. Denn er würde bei demselben vielleicht soweit kommen, wie etwa seinerzeit das erste Menschenalter unsres Geschlechts, oder vielmehr nicht einmal so weit, da ja 1) die Sünde als störende Macht — und zwar in ganz andrer Macht als damals — anerkannt werden muß; da 2) die geschichtlichen Offenbarungen Gottes selbst einen Fortschritt darstellen und die je späteren auch bestimmte weitere, geschichtlich gewordene Entwickelungen unsres Geschlechts voraussetzen, also selbst auch nur in den entsprechenden Stufen an das Kind heran gebracht werden dürften; da 3) das ganze Leben, in welches das Kind heutzutage eintritt, nach allen Seiten hin in seinem derzeitigen geschichtlich gewordenen Zustande unabweisbar an dasselbe herantritt und von ihm auch bei der erdenklichsten Vorsicht nicht fern gehalten werden könnte. Es wäre vielleicht 4) auch folgende Betrachtung nicht zu gewagt: Wie jeder Mensch nach seinem bestimmten Lebensalter eine bestimmte geistige Verfassung, ein bestimmtes Verhältnis in der Leistungsfähigkeit seiner verschiedenen Geistes- und Leibeskräfte besitzt, so verhält es sich auch mit den verschiedenen Perioden des Menschengeschlechts, also daß ein heut geborenes Kind die allgemeinen Anlagen des Menschengeschlechts in ganz anderem Verhältnis, in ganz andrer Richtung und Leistungsfähigkeit (wenn auch freilich zunächst nur keimweise) mit auf die Welt brächte, als ein etwa vor tausend Jahren geborenes; daß also ein Kind heutzutage ebenso wenig zu einer Entwickelung befähigt wäre, welche derjenigen der ersten Menschenalter unseres Geschlechts entspräche, als ein Kind aus jener früheren Periode der Menschheit, wenn man es in unsere gegenwärtige Zeit versetzen könnte, imstande wäre, die ihm jetzt sich darbietenden Kulturformen aufzunehmen und zu verarbeiten. Wir haben ja jeder seine bestimmte Beanlagung in verschiedenem Verhältnis unsrer geistigen Kräfte zu einander, wenn wir uns mit unseren Zeitgenossen vergleichen, warum sollte der Gedanke so fern liegen, dasselbe auch — unser derzeitiges Geschlecht als ein Ganzes angesehen — im Vergleich mit früheren Perioden des Menschengeschlechtes anzunehmen? Es liegt uns ja dieser Gedanke wenigstens in Beziehung auf die körperliche Leistungsfähigkeit unseres Geschlechts sehr nahe, und zeugt nicht die Art, wie spätere Geschlechter den geistigen Erwerb früherer Perioden benutzt und verarbeitet haben, gleicherweise für die Berechtigung einer solchen Betrachtung? Wir sind eben auch in dieser Beziehung Kinder unsrer Zeit.

So werden wir denn behaupten dürfen:

1. Die Begriffe werden durch die verschiedensten Eindrücke von außen in der Seele hervorgebracht.

2. Dies geschieht keineswegs allein durch den sinnlich wahrnehmbaren Inhalt der Gegenstände, sondern auch durch die Art, in welcher sie an die Seele herantreten, bezw. herangebracht werden. Dabei entsteht freilich die Frage, ob dieses unbewußte Bilden durch das ganze Leben des Menschen hindurch geht; ob es nicht vielmehr nur im kindlichen Alter stattfindet und in dem Maße zurück tritt, als die Reflexion, die verstandesmäßige Auffassung der Gegenstände erwacht und sich entwickelt — eine Frage, die z. B. für die Behandlung der biblischen Geschichte von Wichtigkeit ist. Es ist ja ähnlich mit der Wahrnehmung; je mehr die Fähigkeit zu willkürlicher Aufmerksamkeit wächst, um so mehr hängt die genaue Auffassung von ihr ab. Wenn aber der Herr Jesus spricht, daß wir werden müssen wie die Kinder, um des Reiches Gottes teilhaftig zu werden, gilt diese Forderung auch für diese psychologische Betrachtung?

3. Diese Begriffe bilden sich von selbst in der Seele, und zwar in dem unbewußten Leben derselben.

4. Aber die Sprache der Erwachsenen trägt viel dazu bei, sie dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen und ihnen weitere Gestalt zu geben.

5. Insbesondere wirkt ihre sprachliche Verbindung zu Urteil- (und anderen) Sätzen wiederum zurück auf die Seele und deren begriffliche Thätigkeiten und Zustände.

6. Jedenfalls aber geschieht das, was wir „sprechen" nennen, nicht dadurch, daß die Begriffe etwa erst durch die Vorstellungen hindurch zu Worten würden, sondern wie sie aus Wahrnehmungen auch ohne Vermittelung der Vorstellungen zu Begriffen haben werden können, so können sie nun auch unmittelbar, ohne Vermittelung des Vorstellungsvermögens, zu Worten werden und werden es meist. Ist es doch überhaupt unmöglich, sowohl abstrakte Begriffe (Schönheit, Größe, Liebe; Eigenschaft, Verhältnis u. s. w.) als auch konkrete geistige Gegenstände (Gott, Seele) sich vorzustellen. Aber auch wenn wir sprechen: „Die Europäer, Asiaten u. s. w. sind alles Menschen" so stellen wir uns dabei nicht etwa einen Europäer und Asiaten oder gar eine ganze Schar derselben vor. Nicht einmal ein Satz wie: „In meinem Garten steht ein Apfelbaum, welcher jetzt blüht", ist, wenn ich ihn spreche, notwendig oder auch nur meistens mit den Vorstellungen: Garten, Baum, Apfelbaum, blühen

verbunden. Wenn wir aber sprechen: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung", so ist jede Vorstellung von vornherein ausgeschlossen.

7. Es sind also die in der Seele entstandenen Begriffe die Abbilder der außer ihr an den Gegenständen und Vorgängen thatsächlich vorhandenen Verhältnisse; die Seele hat bei deren Entstehen zunächst nichts von ihnen in sich; dies ist das realistische Moment unserer Auffassung; aber sie hat die Fähigkeit, diese Verhältnisse in ihr selber — bewußt oder unbewußt — von den Erscheinungen loszulösen und weiter zu verarbeiten; das ist das idealistische Moment. Allerdings ist bei beiden Momenten nicht zu vergessen, daß in dem Keime der Seele nicht allein die bez. Fähigkeit liegt, überhaupt derartige Verhältnisse aufzufassen, sondern daß dieselbe in verschiedenem Maße der Entwickelungskräftigkeit vorhanden ist; wodurch diese Verschiedenheit bedingt ist, entzieht sich unserer Kenntnis; zum Teil ist sie es durch Vererbung; doch gilt auch diese nicht unbedingt; die Kraft derselben kann sich gewissermaßen erschöpfen.

Jahn: Die Zahl der Bewußtseinsinhalte, die zum Erfahrungswissen gehören, ist sehr groß, und es ist oft staunenswert, wie rasch das Kind, besonders wenn es sprechen kann, die Unterschiede und Verhältnisse der Dinge auffindet und Neues hinzulernt. Es faßt die Dinge räumlich und zeitlich meist sachgemäß auf, unterscheidet die Richtungen der Bewegung, die Gegenwart von der Vergangenheit und zum Teil auch von der Zukunft, weiß das Größere von dem Kleineren, das Längere von dem Kürzeren, das Stärkere von dem Schwächeren zu unterscheiden, hat die Vorstellung davon gewonnen, ob es viele, wenige, oder nur ein Ding ist, ob es es ein wirkliches Ding oder nur das Bild eines Dinges ist, ob etwas bewegt oder ruhend, lebendig oder tot, empfindend oder empfindungslos, thätig oder nicht thätig ist. Das Kind versteht den Unterschied, wenn wir sagen: der Vogel fliegt, hüpft, läuft u. s. w.

Vielleicht darf das oben bezeichnete, für das unentwickelte Bewußtsein rätselhafte Entstehen derartiger unbewußt gebildeter Begriffe von Gott und göttlichen Dingen und die durchaus nicht reflexionsmäßig vermittelte Fähigkeit, von ihnen zu reden, in gewissem — wenn auch beschränktem — Maße zur Erklärung der Auffassung dienen, durch göttliche Offenbarung zur Erkenntnis derselben gekommen zu sein. Es wird dann das im Worte zum Bewußtsein gekommene Ergebnis der unbewußten Begriffsbildung zum Gegenstande der Reflexion gemacht, ohne daß damit ein Bewußtsein der Entstehung dieser Begriffsbildung gegeben wäre. Es erscheint vielmehr der so entstandene Begriffsinhalt als ein unmittelbar von Gott gegebener. Darin liegt dann um so ernster für uns die Mahnung, grade die Ergebnisse jener unbewußten Begriffsbildung nicht zu verachten. Freilich ist diese Begriffsbildung auch nur allmählich vor sich gegangen, zum Teil unter Rückwirkung aus dem über sie reflektierenden bewußten Leben, zum Teil unter dem Einfluß

besonderer göttlicher (persönlicher) Offenbarung, welche durch jene Bemerkung gar nicht geleugnet werden soll; aber auch jene ohne menschliches Zuthun im unbewußten menschlichen Seelengebiet vor sich gehende Begriffsbildung ist ja durch ein göttlich gegebenes Vermögen bedingt und insofern recht unmittelbar ein Werk Gottes (s. o. § 8).

Anhang. Höffding unterscheidet 1) Einzelvorstellungen (rot, wohlriechend, Blätter so und so beschaffen u. s. w.); aus diesen werden durch Berührungsassoziation (Verbindung der Einzelvorstellungen, z. B. zur Vorstellung Rose) 2) die konkreten Individualvorstellungen. Aber die Elemente der letzteren wechseln; dieselbe Rose ist mehr oder weniger aufgeblüht, ist so oder so beleuchtet u. s. w.; so bildet sich in uns ein Gesamtbild desselben Gegenstandes, an dem wir ihn wiedererkennen (z. B. diese bestimmte Rose); dies giebt 3) die typische Individual-Vorstellung, und zu dieser kommt dann noch die Gemeinvorstellung. Meine Vorstellung von einem Tisch im Allgemeinen verhält sich zu den verschiedenen Tischen, die ich gesehen habe, wie meine Vorstellung von diesem bestimmten Tisch sich zu meinen verschiedenen Wahrnehmungen dieses Tisches verhält. Die Gemeinvorstellung entsteht durch die Fortsetzung desselben Prozesses, durch welchen sich die typischen Individualvorstellungen bilden. Wie die konkreten Individualvorstellungen um den entscheidenden Einfluß auf die typische Individualvorstellung kämpfen, so kämpfen die verschiedenen typischen Individualvorstellungen um den entscheidenden Einfluß auf die Gemeinvorstellungen. Berkeley bestreitet überhaupt, daß er solche Gemeinvorstellungen habe. „Es ist mir unmöglich, die abstrakte Vorstellung von einer Bewegung ohne einen sich bewegenden Körper zu bilden, von einer Bewegung, die weder schnell noch langsam, weder krumm noch gradlinig sein soll.“ Jede Vorstellung betrifft (nach Berkeley) etwas ganz Individuelles und Einzelnes. Nur in dem Sinne giebt es typische oder allgemeine Vorstellungen, daß wir eine konkrete Individualvorstellung als Beispiel oder Repräsention einer ganzen Reihe von Individual vorstellungen können dienen lassen. Die Allgemeinheit einer Vorstellung will also nichts anderes heißen, als deren Brauchbarkeit als Beispiel oder Repräsentantin. . . Allgemeine oder typische Vorstellungen existieren in dem Sinne, daß wir imstande sind, die Aufmerksamkeit auf gewisse Elemente der Individualvorstellungen zu konzentrieren, so daß auf die anderen Elemente ein schwächeres Licht fällt. Es würde ein Mißverständnis sein, wollte man meinen, daß wir mit Einzelvorstellungen anfingen, darauf konkrete Individualvorstellungen, demnächst typische Individualvorstellungen und zuletzt Gemeinvorstellungen bildeten. Es ist grade eine große Kunst und setzt viele Übung voraus, das Konkrete und Individuelle auffassen zu können, und die geistige Entwickelung muß nicht weniger danach gemessen werden, wie weit sie in dieser Beziehung gelangt ist, als nach der Fähigkeit zum Konzentrieren der Aufmerksamkeit auf das Typische und Allgemeine. Die Vorstellungen der Kinder und der primitiven Menschen haben oft einen gewissen abstrakten, vagen und allgemeinen Charakter, indem sie die individuellen Nüancen und Verschiedenheiten nicht mit Sicherheit auffassen und festhalten. Von Anfang an werden nur einzelne Seiten der Objekte aufgefaßt und bewahrt. . . Hiermit stimmt es, was schon Leibniz bemerkte, daß primitive Sprachwurzeln eine unbestimmte und allgemeine Bedeutung besitzen, die erst nach und nach präzisiert und spezialisiert wird. . Gemeinvorstellungen können sich nicht ohne Hilfe der Sprache im Bewußtsein bilden und befestigen. Zur Ähnlichkeitsassoziation der gleichartigen Elemente der Wahrnehmungen und Vorstellungen kommt also die Berührungsassoziation zwischen der

Vorstellung und deren Zeichen. — Das Kind nennt jeden Erwachsenen Vater. Viele der guten Einfälle und treffenden Bemerkungen der Kinder hängen mit ihren abstrakten und einseitigen Vorstellungen zusammen. In der primitiven Zoologie wird der Walfisch zu den Fischen, die Fledermaus zu den Vögeln gerechnet. Die Indianer nennen das Eisen den schwarzen Stein und das Kupfer den roten Stein. Der Buschmann nennt den Wagen des europäischen Reisenden das große Tier des weißen Mannes."

Fichte: „Das Denken, die blos theoretische Betrachtung dessen, was ist und wie und warum es ist, hebt sogleich den Geist ins Unpersönliche, Gemeingültige empor, löst ihn ab von der Schranke seiner Individuation durch Anerkennenmüssen eines unbeugsam Wahren, dem er sich unterwerfen muß. Dies ist der nächste, unmittelbarste, niemals fehlende Erfolg einer tüchtigen Denkübung, der auch pädagogisch längst sich bewährt hat, aber nach seiner ethischen Wirkung oft noch stärker zur Geltung zu bringen wäre. Denn eben hiermit wird das Denken in seiner unmittelbaren Wirkung das entschiedenste Quietiv für Gefühl und Willen in ihrer stürmischen Aufregung durch Trieb und Leidenschaft. Es stellt ihnen, nach dem stillwirkenden Denkgesetze von Grund und Folge, die zweckwidrigen, ungereimten, schädlichen Folgen einer solchen blinden Verursachung vor Augen. Denn das Denken als solches liebt weder noch haßt, begehrt weder noch verabscheut, sondern beurteilt das ihm Vorliegende. Gleicherweise bewahrt es kritisch und besonnen vor der Hingebung an bloße Phantasiegebilde und stellt ihnen die objektive Wirklichkeit gegenüber. So tritt es überhaupt jeder sich überstürzenden Einseitigkeit im Bewußtsein entgegen, stellt das Gleichgewicht und die selbstbewußte Ruhe des Geistes wieder her. Damit ist es zum Wächter und Leiter unseres gesamten bewußten Lebens berufen, in welchem es allein Stetigkeit und besonnene Folgerichtigkeit hervorruft. — Das Denken ist, seinem ersten Ursprunge nach, das Bewußtwerden und Wirken der allgemeinen Vernunft im Menschengeiste; in seinen frühesten, gleichsam noch sporadischen Regungen das unwillkürliche („instinktive") Anwenden desjenigen, was man die Denkgesetze und die nach ihnen sich vollziehenden Denkfunktionen genannt hat. Sein unterscheidender Grundcharakter, im Gegensatz zu Gefühl und Willen, ist daher, daß es kein blos subjektives, der Individuation entspringendes Vermögen, sondern eine die Individuation beherrschende Macht ist (welche demzufolge, der Möglichkeit und ihrer innern Bestimmung nach, auch über Gefühl und Trieb obzusiegen imstande sein muß). Nicht das Individuelle daher in uns denkt, sondern die Person in uns gewordene, ihrem Bewußtsein immanente allgemeine Vernunft."

§ 42.

Die Sprache.

Die Seele hat das Bedürfnis, sich selbst, ihre Zustände, alle Vorgänge und Bewegungen in ihr auch leiblich zu gestalten und zum Ausdruck zu bringen (§ 31). Insofern die Seele sich dadurch für andere Seelen kundgiebt, reden wir von Sprache; insofern in den letzteren durch solche Kundgebung eine entsprechende Bewegung hervorgebracht wird, reden wir von Verständnis. Der leibliche Ausdruck, den wir in diesem Sinne Sprache nennen, kann sehr verschiedenartig sein; er kann bestehen in Geberden, im Ausdruck der

Augen u. s. w.; demnach reden wir von einer Geberden= (Finger=) Augensprache u. s. w.; auch die Kleidung jemandes, seine Schriftzüge, die Einrichtung seines Zimmers, als Ausdruck seiner seelischen Eigentümlichkeit gedacht, können als eine Sprache zu uns redend bezeichnet werden; ebenso legen seine Werke Zeugnis von ihm ab und reden zu uns („Die Himmel erzählen die Ehre Gottes u. s. w."). In der Sprache im engern Sinne geschieht jener Ausdruck durch die artikulierte und modulierte Verbindung von Lauten. Die Artikulation dient zur Bezeichnung der zum Ausdruck kommenden Bewegungen des Denkvermögens; die Modulation drückt (durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Schärfe und Milde der Stimme, durch Schnelligkeit und Langsamkeit des Sprechens) die Bewegungen des Gefühls= und Willensvermögens aus (ein ausdrucksvolles Sprechen!). Steinthal: Die Sprache ist eine Entwickelung der Seele, die mit natürlicher, organischer Notwendigkeit dann eintritt, wenn die Seelenbildung an einen gewissen Punkt gelangt ist.' „Im Urmenschen ging keine Seelenbewegung ohne eine entsprechende reflektierte körperliche Bewegung vor sich, und jeder bestimmten, besonderen Seelenbewegung entsprach also auch eine bestimmte körperliche, welche physiognomisch und tönend zugleich war." Daß dieser Vorgang bei uns nicht mehr in so unmittelbarer Weise vor sich geht, ist die Folge einer durch viele Rücksichten und Verstandesüberlegungen bedingten Willensthätigkeit, ist daher bei Kindern und sogenannten Ungebildeten, (auch vielfach bei gebildeten Frauen), lange nicht in dem Maße der Fall, wie bei sogenannten Gebildeten (s. o. von der leiblich gestaltenden Kraft der Seele).

Die Frage nach der Entstehung der Sprache kann in einem dreifachen Sinne gemeint sein; sie kann bedeuten erstens: Wie ist die Sprache im menschlichen Geschlecht entstanden? zweitens: Wie entsteht sie noch jetzt fortwährend in jedem einzelnen Menschen, wenn er sprechen lernt? und drittens: Wie entsteht sie in jedem Augenblick, so oft wir sprechen wollen? Es ist offenbar, daß diese Frage, wenn sie in dem ersteren Sinne genommen wird, in keiner Weise aus der Erfahrung beantwortet werden kann, da die Entstehung der Sprache ohne Zweifel in die vorgeschichtliche Zeit fällt, und da die Menschen schon längst gesprochen hatten, als sie anfingen, überhaupt über die Sprache nachzudenken. Auch hätte, wenn die Frage so gemeint ist, ihre Beantwortung keine unmittelbare Wichtigkeit für unsere Thätigkeit als Lehrer und Erzieher; es ist mehr ein allgemein philosophisches, auch ein, wenn man will,

kulturhistorisches Interesse, welches uns treibt, die Frage in diesem Sinne aufzuwerfen und über sie nachzudenken. Anders steht es mit der Frage nach der Entstehung der Sprache, wenn sie in dem zweiten und dritten Sinne gemeint ist. Denn da die Sprachbildung und durch dieselbe und mit derselben die Bildung auf allen anderen Gebieten des menschlichen Lebens, Wissens und Könnens nicht zum geringsten Teil die Aufgabe der Erziehung und insbesondere der Schule ist, so hängt für die Art, die Sprache für das Kind und das Kind für die Sprache zuzubereiten, offenbar sehr viel von der Ansicht ab, welche man über die noch fortwährende Entstehung der Sprache, sowohl in jedem einzelnen Menschen überhaupt, als in jedem besonderen Sprachakt hat. Was den ersteren dieser beiden Punkte betrifft, also die Frage nach der Entstehung der Sprache in jedem einzelnen Menschen oder — anders gesagt — nach der Art, wie jeder Mensch jetzt noch sprechen lernt, so scheint ja die Beantwortung derselben in einer Beziehung leicht zu sein, soweit es sich nämlich um das Aussprechen der Laute und um ihre Zusammenfügung zu Wörtern und der Wörter zu Sätzen handelt; denn in diesem Stücke haben wir reichlich Gelegenheit, die kindliche Sprachentwicklung zu beobachten. Allein da diese Seite der Spracherlernung nur das Äußere, nur die Form der Sprache betrifft, nicht aber, was doch ohne Zweifel das Wichtigere ist, über die Entstehung und Entwickelung der Gedanken, welche den Inhalt der Sprache bilden, und über die Verbindung der Gedankenelemente mit den Worten, über ihren Ausdruck in Worten Aufschluß giebt, und da wir weder unmittelbar in den Geist des Kindes hineinzublicken vermögen, noch auch von unserem Standpunkte als Erwachsene aus immer ein genügendes Verständnis für die Vorgänge in der kindlichen Seele besitzen, so bleibt die Beantwortung unserer Frage in jenem zweiten Sine mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft. Wir sind daher, wenigstens zunächst, darauf angewiesen, die Frage in dem dritten Sinne zu verstehen d. h. Wie entsteht die Sprache in jedem Augenblick, so oft wir reden wollen oder wirklich reden? Auch verspricht uns das Nachdenken über diese Frage wirklich Erfolg und Frucht, da wir ja bei demselben von der Beobachtung unser selbst ausgehen und immer wieder zu derselben zurückkehren können. Doch wird die Frage, auch so gefaßt, immer noch in doppelter Weise verstanden und behandelt werden können; es kann nämlich gemeint sein erstens: Welches ist der psychologisch-physiologische Hergang beim Sprechen, der Vorgang im

Körper und Geist, durch welchen das Sprechen zustande kommt? es kann zweitens aber auch gemeint sein: Welches ist das Bedürfnis des Geistes, aus welchem heraus die Sprache entsteht? In dem ersteren Sinne ist es ganz ohne Zweifel möglich, die Hauptpunkte, man möchte sagen: die Hauptstationen anzugeben, welche das Sprechen bei seiner Entstehung durchläuft von der ersten Regung des Gedankens in der Seele bis zu dem Augenblick, da die Sprachwerkzeuge durch die geeigneten Bewegungen die hörbare Sprache hervorbringen und so die Gedanken des Sprechenden durch das Ohr des Hörenden bis in die Seele desselben hineintragen. So wunderbar nun dieser Vorgang, namentlich was die Art der Verbindung zwischen den einzelnen Stationen unter einander betrifft, für uns immerhin ist, so viel uns auch bei der Betrachtung desselben im einzelnen verborgen bleibt: so führt uns diese Betrachtung doch noch nicht in das eigentliche Wesen der Sprache selbst ein, so wenig wie etwa die Beschreibung von der Erbauung oder auch von der Thätigkeit einer Lokomotive oder einer anderen Maschine uns in das eigentliche Wesen derselben einführt, da dieses vielmehr bedingt ist auf der einen Seite durch die Naturgesetze, welche in der Maschine ihre Verwendung und Verwertung finden, auf der anderen durch die Zwecke, welche erreicht werden sollen. Könnte es uns gelingen, die Entstehung der Sprache in diesem Sinne uns einigermaßen verständlich zu machen, so wäre damit namentlich auch darum viel gewonnen, weil dieselben Gesetze und Bedürfnisse des Geistes, welche gegenwärtig die Entstehung der Sprache bedingen und herbeiführen, eben darum, weil sie dem Geiste eigentümlich sind, auch bei dem Kinde, das heutzutage sprechen lernt, und nicht minder bei dem Menschengeschlecht, da es zuerst anfing zu sprechen, als wirksam angenommen werden müssen, und weil also auf diese Weise wenigstens einiges Licht für die Beantwortung der Frage nach der Entstehung der Sprache in jenem ersten und zweiten, von uns vorläufig beiseite gelassenen Sinn gewonnen würde. — Blicken wir denn zuerst auf den Zweck und das Bedürfnis, durch welche die Entstehung der Sprache heutzutage bedingt ist und herbeigeführt wird. Was die beiden Ausdrücke Zweck und Bedürfnis anbetrifft, so dürften sich beide so verhalten, daß der erstere, der Zweck, durch das zweite, das Bedürfnis bedingt ist, in der Weise jedoch, daß der Zweck die Erkenntnis des Bedürfnisses und der zur Abhülfe desselben geeigneten Mittel voraussetzt, während es doch immerhin auch denkbar wäre und sich auch als wirklich erweisen wird, daß das Bedürfnis unter Umständen auch ohne solche Erkenntnis in unmittel-

barer, instinkt- oder triebartiger Weise befriedigt wird, etwa wie es ein Kind an der Mutterbrust thut, wenn es seine Nahrung sucht, oder wie es von dem Vogel geschieht, wenn er singt. Doch liegt es uns nahe, zuerst an einen Zweck, an die bewußte Befriedigung eines Bedürfnisses durch das Sprechen zu denken. Dieser Zweck entsteht für uns bekanntlich aus dem Bedürfnis der Einwirkung auf andre durch das Wort und geht darauf aus, sie zu belehren und zurechtzuweisen, oder ihnen unsere Befehle und Wünsche kund zu geben, oder ihnen unsere Gefühle auszudrücken. Einen solchen bewußten Zweck kann das kleine Kind nach dem ganzen Stande seiner Entwickelung nicht haben, vielleicht konnten ihn auch die ersten Menschen noch nicht haben. Es fragt sich daher, ob wir nicht vielleicht auch jetzt noch ein Bedürfniß zu sprechen finden, welches nicht sowohl in der Form eines bewußt angestrebten Zweckes, als vielmehr in derjenigen eines mehr oder minder unbewußten Triebes, ja eines bewußtlosen Instinktes seine Befriedigung sucht. Und in der That ist ein solches Bedürfnis vorhanden, und wir können oft genug an uns und noch mehr an anderen Menschen erkennen, wie dasselbe befriedigt wird. Wenn nämlich etwas unsere Seele sehr lebhaft beschäftigt, namentlich wenn unser Gefühl sehr erregt ist, so empfinden wir das als einen Druck, der uns unter Umständen sehr schwer zu tragen werden kann. Von diesem Druck suchen wir uns dadurch zu befreien, daß wir uns, wie man wohl sagt, „aussprechen". Es ist ja allerdings auch möglich dieses Aussprechen mit dem ganz bestimmt erkannten Zweck der Erleichterung zu vollführen; oft genug aber, ja bei den meisten Menschen vielleicht immer, geschieht dasselbe ohne solchen klar bewußten Zweck unwillkürlich, namentlich von Kindern und sog. ungebildeten Leuten, welche instinkt- und triebmäßig alles heraussagen, was ihre Seele bewegt, Angenehmes und Unangenehmes, Fröhliches und Trauriges. Feiner Gebildete sprechen zwar solche lebhafte Seelenbewegungen nicht grade gegen andere aus, aber lassen sie doch etwa im Gesang austönen; wieder andere, wenn es ihnen nicht vergönnt ist, sich gegen andere auszusprechen, thun es wenigstens in der Einsamkeit vor sich selbst, oder sie schütten ihr Herz aus im Gebet vor Gott, oder sie schreiben es nieder in Form von Tagebüchern oder auch in dichterischer Gestaltung. Es ergiebt sich also aus dem Erörterten jedenfalls so viel, daß die Menschen, auch die gebildeten Erwachsenen, keineswegs immer infolge eines bestimmt erkannten Zweckes sprechen, sondern mehr aus dem Bedürfnis heraus, sich durch dasselbe von einem innern Drucke zu befreien, und zwar

werden sie das um so lieber, um so unmittelbarer, man möchte sagen, um so zweckloser thun, je mehr sie durch Liebe mit dem andern verbunden sind, je mehr Sympathie für ihre eigenen Empfindungen sie bei ihm zu finden hoffen oder ahnen; so wird der Druck des Schmerzes erleichtert, so wird die Freude veredelt, wenn man sie einer mitfühlenden Seele offenbart, nach dem bekannten Wort: Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz; ein Wort, welchem das andere Wort Rückerts ergänzend zur Seite steht: Gieb Wort deinem Schmerz, so ist er dir benommen; gieb Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen. — Fragen wir nunmehr: Was erkennen wir aus dem dargelegten Bedürfnis und seiner Befriedigung durch die Sprache vom Wesen des Menschen und von der in demselbem begründeten Entstehung der Sprache, so scheint dieses ein Fünffaches zu sein: 1) Die Seele hat das Bedürfnis, ihre Bewegungen, insbesondere die gefühlsmäßigen, auch leiblich im artikulierten und modulierten Laut zum Ausdruck zu bringen, mag dieser Ausdruck nun von anderen aufgefaßt werden oder nicht; 2) durch diesen leiblichen Ausdruck befreit sie sich von dem Drucke, der in ihr übermächtigen Gefühle ohne ausdrücklichen Willensakt; vielmehr ist ein besonderer Willensakt nötig, um diesen Ausdruck zurückzuhalten; 3) durch diesen Ausdruck wird sie sich aber der in ihr vorhandenen Bewegungen erst selbst klarer bewußt, und so dient derselbe dazu, das Selbstbewußtsein in der Seele zu entwickeln; denn was sie zunächst unwillkürlich gethan hat, das thut sie später, in ähnlichen Fällen, willkürlich, absichtlich: sie spricht zu dem Zwecke, sich zu erleichtern, weil sie den Erfolg des unwillkürlichen Aussprechens angenehm empfunden hat und sich dieser angenehmen Empfindung bewußt geworden ist; 4) aber der Mensch ist bestimmt, nicht für sich allein zu leben, sondern er ist auf die Gemeinschaft mit anderen menschlichen Wesen angelegt, und je enger diese Gemeinschaft durch die Liebe geknüpft ist, also z. B. zwischen Ehegatten in einer rechten Ehe, um so mehr ist auch das Bedürfnis vorhanden, sich auszusprechen, einander mitzuteilen, was die Seele bewegt, zu gemeinsamem Tragen der Lasten, zu gemeinsamem Genuß der Freude; 5) endlich steht ja der Mensch vermöge der Schöpfung und Erlösung auch in dem Verhältnis der Lebensgemeinschaft mit Gott und hat demgemäß — je richtiger es in dieser Beziehung in seinem Herzen steht — auch um so mehr das Bedürfnis, sein Herz vor Gott auszuschütten, vor allen Dingen als eine Befriedigung

für sich selbst. Nun ist es wohl verständlich, daß in dem Maße, als das Sprechen noch nicht von bewußten Zwecken beherrscht wird, jenes Bedürfnis, sich auszusprechen (d. h. die Seelenbewegung zu leiblicher Gestaltung gelangen zu lassen, auch wenn andere von dieser Gestaltung nichts wahrnehmen), um so nachdrücklicher in unwillkürlicher Befriedigung sich geltend macht; das sehen wir eben, wie bereits erwähnt, an Kindern und weniger gebildeten Leuten und so wird es auch wohl gewesen sein bei der ersten Entstehung der Sprache im Menschengeschlecht.

Nachdem wir so das Bedürfnis des Menschen zu sprechen und den Grund des Sprechens im Wesen des Menschen, aus welchem das Bedürfnis hervorgeht, nachgewiesen haben, entsteht die Frage, wie wir uns denn nun den thatsächlichen (wenn man will, geschichtlichen) Hergang bei der Entstehung der Sprache eigentlich zu denken haben. Daß die Seele, wie wir oben bemerkt haben, das Bedürfnis hat, ihren Bewegungen und Gefühlszuständen auch leiblichen Ausdruck zu geben, erkennen wir nicht allein an dem, was wir jetzt gemeinhin Sprache nennen, sondern auch an den entweder das Wort begleitenden oder auch ohne dasselbe auftretenden Bewegungen des Leibes, namentlich des Gesichts, in welchem sich die Seelenzustände und -Bewegungen kund geben (s. o.), daher sagen wir auch wohl, aus seinen Augen, aus seinem Antlitz spricht Hoheit, Würde, Milde u. s. w. Es ergeben sich auch diese Bewegungen gerade so wie die Reden der Kinder u. s. w. als unmittelbarer, unwillkürlicher Ausdruck der Seele, so daß, wie viel mehr öfter das Schweigen, als das Reden gelernt werden muß, so auch mehr, gegebenenfalls seine Geberden zurückzuhalten, als ihnen freien Lauf zu lassen. Aber im engeren Sinne reden wir doch von Sprache und Sprechen nur, wenn wir den Ausdruck der Seelenbewegungen durch den artikulierten und modulierten Laut so bezeichnen. Da liegt denn die Frage allerdings nahe, und wir können uns dem Versuch, sie zu beantworten, nicht entziehen: In welchem Verhältnisse stehen die Laute, bez. die Lautverbindungen (Wörter und Sätze) zu den Begriffen, Gedanken, Gefühlen u. s. w., welche durch sie zum Ausdruck gelangen? Daß man die Wörter nicht Bilder der durch sie ausgedrückten Seelenbewegungen nennen kann, ergiebt sich bei einigem Nachdenken von selbst, sie können nur Zeichen genannt werden.

Volkmann: „Die unmittelbare Reproduktion verbindet das Gleichartige, die mittelbare das Heterogene. Laut und Buchstabe sind einander ursprünglich fremd; durch die wiederkehrende Gleichzeitigkeit werden sie eine Gesamtvorstellung. Das

Zeichen ist dem zu Bezeichnenden heterogen, die Verschmelzung hält beide zusammen. Je stärker diese, um so sicherer wirkt das Zeichen. Zuletzt wird das Zeichen blos zur einführenden Vorstellung. Dabei schwächt sich die Wirksamkeit des Zeichens ab, wenn es das zu Bezeichnende erst durch einen Umweg zu treffen vermag. Die Muttersprache verschmilzt die Empfindungen, also, wie es scheint, die Dinge selbst, mit dem Worte; die fremde Sprache hingegen reproduziert erst durch Worte der Muttersprache hindurch. Daher der Reiz der Muttersprache, die mit dem Laut die ganze Frische der ersten Empfindungen und weiterhin die ganze Welt der Kindheit im Bewußtsein anregt. Darum spricht man auch etwas Anstößiges leichter in einer fremden Sprache aus. Der Laut steht der Empfindnng näher als der Buchstabe; darum lernt der Knabe am liebsten vor sich hinsprechend, und darum übersetzt sich der minder Gebildete das Geschehene erst in Gehörtes, und der Buchstabe gilt überall als tot neben dem lebendigen Wort.

Rückert: Geehret sei das Wort! es ist des Geistes Spiegel,
Ist des Gedankens, der gereift, Vollendungssiegel.
Wo ihm das Siegel fehlt, gilt er sich selber nicht,
Und wo der Spiegel fehlt, gewahrt sich nicht das Licht.
Doch wenn es Spiegel ist, so ist es nur zum Gleichen,
Und wenn es Siegel ist, so ist es nur zum Zeichen.
Nie dem Gespiegelten entspricht der Spiegelglanz,
Nie dem Versiegelten das äuß're Siegel ganz.
Wer in die Formeln will des Worts die Geister bannen,
Die Formeln bleiben ihm, die Geister gehn von dannen;
Du aber suche fein die Geister zu belauschen,
Wie, wandelnd unsichtbar, sie Wortgewande tauschen.

Aber nun fragt sich eben erst recht: Warum sind denn grade diese Zeichen gewählt? ist die Wahl eine willkürliche und zufällige, oder läßt sich in irgend einer Weise erklären, in welcher Weise sie geschehen ist, wenn sich vielleicht auch nur sagen läßt, nach welchen Gesetzen und unter welchen Bedingungen es geschehen ist, falls es unmöglich erscheinen sollte, die Zusammenhänge im einzelnen nachzuweisen. Wir gehen auch hier von unsrer jetzigen Sprache aus und sehen auf die Weise, in welcher die Kinder und das Volk die Namen für diejenigen Gegenstände selbständig bilden, für welche die wissenschaftliche oder sonst übliche sprachliche Bezeichnung ihnen unbekannt ist. Das Volk redet von Seejungfern, von Maiglöckchen, von Milchstern u. s. w. Wie kommt es dazu? An dem Tiere fällt die schlanke Gestalt auf, welche an diejenige einer Jungfrau erinnert, dazu findet es sich oft an Gewässern, namentlich stehenden; das Mai- und das Schneeglöckchen haben ihre Namen von der Gestalt der Blüte und von der Zeit ihres Blühens; der Milchstern von der Gestalt und Farbe seiner Blüte; und nun gar erst die Kaiserkrone und die Königin der Nacht! Es werden bei diesen Namen also ein oder mehrere Merkmale von vielen andern, die noch am Gegenstande haften, hervor-

gehoben und zur Bezeichnung des Gegenstandes selbst verwendet, und zwar offenbar solche, welche dem Redenden ganz besonders ins Auge fallen, vielleicht auch darum, weil sie für ihn von besonderem Interesse sind. Denn es wird nicht behauptet werden können, daß die Merkmale, von denen die Namen jener Naturgegenstände hergenommen sind, irgendwie denselben wesentlich seien. Und was die Namen Kaiserkrone und ähnliche betrifft, so treffen diese in ihrem vielmehr dichterischen als sachlichen Werte erst recht Unwesentliches. Daraus ergiebt sich, daß diese Namen nicht nach dem Wesen des Gegenstandes gebildet sind, sondern vornehmlich nach dem Interesse, welches der Redende an diesem oder jenem Merkmale in ganz besonderer Weise nimmt, daß es nicht logische oder allgemein wissenschaftliche, sondern psychologische Gründe sind, welche die Wahl der Bezeichnung bestimmen. So läßt sich, allerdings nur auf sprachwissenschaftlichem Wege nachweisen, daß auch viele solche Bezeichnungen, deren Grund uns jetzt aus unserem Sprachbewußtsein entschwunden ist, auf solche Weise entstanden sind. Wolf soll ursprünglich bedeuten der Zerreißende, Lamm das Leckende, Vater der Schützende, Sohn der Gezeugte, γυνή (queen) die Gebärende, fil'us der Säugende, Maus der Dieb. Diejenige Seite an dem Gegenstande, welche in dem Namen desselben ihren Ausdruck findet, nennt man die innere Sprachform, und so werden wir denn sagen dürfen, daß sich dieselbe noch in vielen Wörtern nachweisen läßt. Allein bis zu den letzten Gründen, aus denen wir jene Frage beantworten könnten, sind wir damit noch nicht gelangt, sondern höchstens zu dem, was man die Sprachwurzeln nennt. Wenn wir sagen: Lamm kommt von einer Wurzel lab her, die lecken bedeutet, so fragen wir billig: wie kommt die Wurzel lab dazu, das Lecken zu bezeichnen; oder wollte man sagen: die Wurzel lab kommt von dem Worte Lamm her, weil dieses Tier das erste war, an welchem das Lecken auffiel, so fragt man: Wie kam man dazu, das betr. Tier Lamm zu nennen? Denken wir an das bei der Geschichte von der Schöpfung Ausgeführte zurück, so können wir sagen, daß der Mensch kraft eines in die Natur der Tiere eindringenden Blickes denselben ihre Namen gegeben hat, als Gott der Herr dieselben zu ihm gebracht hatte; aber sowenig als dieser letzte Ausdruck, die religiöse Fassung der Sache, die wissenschaftliche ausschließt, d. h. die Frage, welcher in der Natur der Tiere liegenden oder vielmehr in dieselbe gelegten Eigenschaften Gott sich dazu bedient habe, sie dem Menschen zuzuführen, ebensowenig schließt die Annahme eines der-

artigen Blickes die Frage nach der Art der Vermittelung der durch diesen Blick gewonnenen Seeleneindrücke mit dem Leibe und der Außenwelt, d. h. die Frage nach der Entstehung der Sprache in jedem einzelnen Falle aus. Es führt uns daher jene Frage: Wie kamen die Menschen im Anfang zu den Sprachwurzeln? einen Schritt weiter zu einer Anzahl von Lautverbindungen oder Wörtern' welche man onomatopoetische, schallnachahmende nennt, bei denen also die Bezeichnung des Gegenstandes nach demjenigen Merkmal gewählt ist, welches der Gegenstand für das Ohr hat, nach seiner Art, sich hörbar zu machen. So soll im Chinesischen miau die Katze heißen, so soll das germanische Roß bedeuten das Wiehernde; auch die Wörter Kuh (βοῦς), Hund (κύων), Husten (tussis), Lachen (cachinnus) und viele andere dürften ursprünglich schallnachahmende gewesen sein; so reden ja auch unsere Kinder noch vom Wauwau, von der Meckziege, vom Bäschaf u. s. w. Bei diesen Wörtern ist also ein leichtverständlicher Grund für die Wahl der betreffenden Laute gegeben. Doch auch dieser Gesichtspunkt dürfte noch nicht genügen, um für alle Fälle die Wahl bestimmter Lautverbindungen für bestimmte Seelenbewegungen und Seelenzustände zu erklären, selbst wenn wir es zugeben wollten, was doch noch nicht ganz ausgemacht ist, daß alle Bezeichnungen für abstrakte Begriffe nach ihrer Grundbedeutung solche für konkrete darstellen. (S. 418). Daher möchten wir zu weiterer Verständigung auf eine Spracherscheinung hinweisen, welche noch jetzt in unserem Bewußtsein lebendig ist und namentlich von Dichtern viel angewendet wird, auf die Lautmalerei. Es ist doch wohl nicht zu bezweifeln, daß in den Sätzen: „Die linden Lüfte sind erwacht“ und „Roland, der Ries', am Rathaus zu Bremen“ schon durch die Laute selbst eine bestimmte Seelenbewegung zum Ausdruck gebracht wird. Und so dürfen wir wohl im allgemeinen sagen, daß bestimmte Laute und Lautverbindungen auch bestimmte Gefühle bezeichnen, und daß dies ursprünglich bei der Entstehung der Sprache noch viel mehr zur Geltung gekommen ist als heutzutage, wo das logische Element der Sprache die gefühlsmäßige Seite derselben — wenigstens in der Art der Bildung von Wörtern zur Bezeichnung von Begriffen — weit überwiegt. Nehmen wir dazu, daß viele Interjektionen ganz entschieden zunächst nichts weiter sind als unmittelbarer Ausdruck des Gefühls, und daß von solchen Interjektionen weiterhin auch wirkliche Wörter gebildet sind (ächzen, jauchzen, u. s. w.), so werden wir wohl nicht fehlgreifen, wenn wir sagen: die ersten Wörter, die ersten Wurzeln der später entwickelten Sprachstämme u. s. w. sind dadurch entstanden, daß ein Gegenstand,

ein Vorgang, vielleicht auch eine Eigenschaft eines Gegenstandes einen besonders lebhaften Eindruck auf die Seele machte und durch den Eindruck das Gefühl des Menschen erregte, und daß das Austönen dieses Gefühls dann zur Bezeichnung des Gegenstandes wurde, indem ein instinktives Selbstbewußtsein den Menschen lehrte, erregtes Gefühl und erregenden Gegenstand in Verbindung zu setzen, namentlich wenn dieses Gefühl öfter durch denselben Gegenstand erregt wurde oder wenn das gleiche, irgend wie von andrer Seite erregte Gefühl an jenen Gegenstand erinnerte; es wurde auch wohl derselbe Gegenstand durch verschiedene Lautverbindungen bezeichnet, weil er verschiedene Merkmale und Zustände für die Wahrnehmung darbot, welche das Gefühl verschieden erregen konnten, oder auch weil die verschiedenen Menschen je nach ihrer Individualität verschieden in ihrem Gefühl bewegt wurden, ein Vorgang, zu dem ja im Anfang freilich ein Grund nicht vorlag, der aber sofort sich vorbereiten und danach auch eintreten mußte, als die Gemüter einander mehr entfremdet wurden, wie er uns denn auch in der Völker- und Sprachentrennung nach dem babylonischen Turmbau thatsächlich entgegentritt.

Schubert: Es mag allerdings eine ältere, ursprünglichere Muttersprache des Menschengeistes geben, als jene, welche wir seit der Zeit der Völker und Heiden Muttersprache nennen und welche von Geschlecht zu Geschlecht das Kind von den Eltern erlernt. Eine Muttersprache, in welcher die Worte und Namen in einem so innigen und notwendigen Verhältnis mit dem Wesen der Dinge selber stehen, als der lebende Nerv mit seinem Glied, als der eigentümliche Ton mit der eigentümlichen Beschaffenheit und Spannung der Saite; eine Muttersprache des Geistes, wie die Stimme des Vogels eine Natursprache des Leibes ist. Diese Sprache des Geistes wird die der Seele sein, wenn dieselbe, dem Leib und seinem Verband mit der Sichtbarkeit enthoben, das schauet und empfindet, was vom Geschlecht des Geistes ist. Aber auch der gewöhnlichen, in vielfacher Art gestalteten Wortsprache, worinnen der eine redende Bewohner des Landes zum anderen spricht, wird derselbe Weg zur Erzeugung und Bildung gekommen sein, als der Leiblichkeit überhaupt. Jede Sprache des Einzelnen mußte ursprünglich von einer Bewegung des Mitgefühls ausgehen, wenn sie eine für andere verständliche werden sollte . . . Es wiederholt sich in einem bald größeren, bald geringeren Umfange die Geschichte der ersten, ursprünglichen Entstehung der Sprachen bei jeder kräftigen Erweckung des Mitgefühls und der Begeisterung. Abgesehen von jenen einzelnen Fällen, in welchen (so erzählen glaubwürdige Beobachter) der geistig angeregten Seele die Macht und der Gebrauch einer ihr vorhin ganz oder fast ganz fremden Menschensprache gegeben wurde, so erscheint wenigstens in ihrer Wirkung auf andere Seelen die Sprache der Begeisterung als eine neuverliehene, nicht durch alltägliche Mühe oder Kunst angelernte. Sollte sich aber die alte Schöpfung der Sprache, wie ja schon bei jeder neuen Geburt die Schöpfung des Leibes, nicht auch da in ihrer ganzen Macht haben wiederholen können, wo eine neue, innere Geburt der Menschennatur aus dem Geist geschah? Sollte nicht da der Seele, welche zu dem Mitgefühl von göttlich-menschlicher Art erwacht war, mit dem gottbegeisterten Zug der Liebe zu allen Geschlechtern der Menschen zugleich auch Worte und Reden aller Sprachen der hörenden Menschen gegeben sein?

So hat denn nun freilich in dieser unserer Zeit die Entwickelung des Sprachvermögens im Menschengeschlecht eine lange Geschichte hinter sich, und was wir heutzutage eine Sprache nennen, ist zweifellos und nachweislich durch eine so große Menge von Veränderungen der verschiedensten Art hindurch gegangen, daß die ursprünglichen Anfänge der Sprache im Menschengeschlecht, wenn wir je sie wirklich erforschen könnten, in dem gegenwärtigen Zustande der Sprachen nur schwer, für wissenschaftlich nicht sehr geschärfte Augen wohl kaum je wiederzuerkennen sein würden. Wir verstehen jetzt unter dem Wort Sprache nicht allein die Thätigkeit des Sprechens, sondern den gesamten Inbegriff von Wörtern mit ihren Bedeutungen und von Wortveränderungen und -verbindungen in Rektion, Etymologie und Syntax; ein Inbegriff, der an die Kinder als ein wesentlich fertiges Ganze herantritt und von diesen, wenn auch nicht mechanisch gelernt, doch als etwas von außen her an sie herankommendes angeeignet werden muß. „Durch den ganzen Sprachbau zieht sich ein logischer Prozeß hindurch und bildet das eigentlich Feste, Gesetzmäßige, zugleich Gemeingültige in aller Sprachbildung. Dies ist das blos logische Element der Sprache: je ausgebildeter das Denken eines Volkes ist, desto ausgebildeter wird auch seine Sprache dies wiedergeben, desto reicher gegliedert wird das Gerüst der logischen Kategorien, begrifflichen Bestimmungen, der Urteils- und Schlußformen als die Grundlage der Sprache werden. Aber die Sprache existiert nicht in dieser abstrakten Reinheit, sondern das Wort und die Wortfügung legen einen besondern Inhalt hinein und symbolisieren diesen Inhalt zugleich in einem Tonbilde mittels eines Bezeichnungssystems von Lauten. Dies ist das Werk der Phantasie.“ Vergegenwärtigen wir uns in einer kurzen Übersicht, worin diese Veränderungen bestanden haben. Jedenfalls mußte Folgendes bald geschehen: Wenn im Anfang das hervorgebrachte Wort nur leibliche Reaktion der Seele auf den empfangenen Eindruck von einer Einzelwahrnehmung eines Einzelwesens war, so mußten doch bei wiederholten derartigen Eindrücken von den gleichen oder von Gegenständen der gleichen Art, unter gleichen oder unter verschiedenen Umständen, unmittelbar und unwillkürlich in der Seele sich Gesamtbegriffe bilden, für welche die innere Sprachform, welche vielleicht von recht zufälligen Merkmalen hergenommen war, bedeutungslos wurde, wodurch denn auch das Interesse, das Bewußtsein von dem Zusammenhang der inneren Sprachform und der hörbaren Lautverbindung festzuhalten, verloren ging. Und zwar mußte diese Begriffsbildung in doppelter Weise vor sich gehen. Denken wir uns das

Wort Fuchs als Bezeichnung für das bekannte Tier hergenommen von der Farbe desselben (fuscus). Wenn nun der Begriff Fuchs sich in der Seele bildete, so trat vielleicht ohnehin die Farbe als unwesentlich im Bewußtsein zurück gegen andere Eigenschaften des Fuchses (List, Raubgier, Verwandtschaft mit dem Hunde u. s. w.); noch mehr aber mußte das geschehen, wenn man weiße oder noch anders farbige Füchse fand und doch auch diese als dem nunmehr gewonnenen allgemeinen Begriff Fuchs entsprechend erkannte; in diesem Fall mußte das Bewußtsein von der inneren Sprachform sogar störend für den Begriff werden. Andrerseits aber gab es ja auch Gegenstände, welche dieselbe Farbe hatten wie die Füchse; aus der Wahrnehmung dieser Gegenstände ergab sich dann — zunächst gleichfalls unwillkürlich — der Begriff „braun", der sehr bald noch dazu auch die verschiedenen Schattierungen der braunen Farbe zusammenfassen mußte — abermals ein Grund, keinen Wert mehr auf die innere Sprachform zu legen. Es mußte das ein ähnlicher Vorgang sein, wie wir ihn heutzutage noch erleben, wenn jemand Kluge oder Ochsenbein oder sonst wie heißt, wo der Gedanke an die eigentliche Bedeutung dieser Eigennamen uns entweder gar nicht mehr beikommt oder uns leicht sehr störend werden könnte. Wer denkt aber bei den Namen Heinrich (Heinz, Hinze), Konrad (Kunz u. s. w), Friedrich (Fritz) noch an die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter? Im weiteren Verlauf der Entwickelung des Menschengeschlechts mußten nun aber auch Bezeichnungen für geistige Gegenstände — für konkrete (Geist, Seele, Engel, Gott), namentlich aber für die Eigenschaften, Zustände und Thätigkeiten (Liebe, Treue, Glaube, Fleiß) — notwendig werden, Bezeichnungen, welche teils als unmittelbare Erzeugnisse der Seele der innern Sprachform entsprechend gebildet, teils aber auch nach gewissen unbewußt erfaßten Analogien zwischen der sinnlichen und geistigen Welt von den Bezeichnungen für die Gegenstände der erstren hergenommen sein werden, wie sich ja das letztere vielfach noch sprachgeschichtlich nachweisen läßt (Geist, Seele, Glaube u. s. w.). Noch eine andere Art von Abstrakten bildeten dann die Verhältnisbegriffe (z. B. Verhältnis, Umstand, Eigenschaft; besonders als Formwörter: Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen). Namentlich die Formwörter zeigen schon nach ihrer Entstehung zwei sehr auffällige Veränderungen, welche mit den Wörtern, von denen sie abstammen, vorgegangen sind, nämlich 1) eine Verstümmelung des Lautbestandes derselben durch Abschleifung und andere Nachlässigkeiten der Aussprache, 2) eine Verstümmelung der ursprüng-

lichen Bedeutung durch Veränderung, namentlich Abschwächung derselben, so daß oft vielleicht von einem ganzen Worte nur ein einziger Laut übrig blieb oder die ursprüngliche Bedeutung kaum wiederzuerkennen war. Die letztere Veränderung, die Verstümmelung oder wenigstens Verschiebung der Bedeutung findet sich allerdings auch bei andern Wortarten, namentlich wenn wir auf die urverwandten Wörter in den verwandten Sprachen blicken (sehr von sêr = Schmerz, kaum von kûm = krank, g (z. B. in Glaube) ge, ga, gan, lat. cum, griech. *συν, ξυν*, urverwandt mit gam = auch, 'am Volk (hebr.). Ferner wurden durch die Beugung der Wörter (Deklination, Konjugation, Motion), durch das Bedürfnis, die logischen Verhältnisse der Wörter und Sätze immer mehr zu bestimmtem Ausdruck zu bringen, durch die Wortbildung in Ableitung und Zusammensetzung immer weitere Veränderungen herbeigeführt. Und endlich — nicht das mindest Wichtigste — brachten die immer mehr sich ausbildenden seelischen und leiblichen Verschiedenheiten der Völker untereinander, die Kulturfortschritte von Jahrhundert zu Jahrhundert innerhalb desselben Volkes und die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Bildung, namentlich aber der religiös-sittlichen Stellung der Zeitgenossen innerhalb eines und desselben Volkes die wesentlichsten Veränderungen in der Bezeichnung der Begriffe, bezw. in der Verbindung von andern Bedeutungen mit Wörtern, welche bis dahin feststehende Begriffe bezeichneten, sowie in der Aussprache der Laute und Lautverbindungen hervor. (Lautverschiebung, Bedeutungsverschiebung). Man vergleiche z. B. die Wörter albern, einfältig, schlecht, Bescheidenheit, Vorsicht in den verschiedenen Zeiten. Es sind bekanntlich grade über diese sprachlichen Erscheinungen in unserm Jahrhundert die eingehendsten und auch fruchtbarsten Forschungen angestellt und in einem Reichtum von wertvollen Schriften niedergelegt worden. — So sind denn im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Sprachen entstanden, deren nähere oder entferntere Verwandtschaft zum Teil schon jetzt als sicheres Ergebnis der Sprachwissenschaft feststeht und voraussichtlich noch weiter wird nachgewiesen werden können. Wir haben als Kinder zunächst eine dieser Sprachen gelernt, unsre Muttersprache; auch wohl bei fortschreitender Bildung noch die eine und andere, ein Umstand, der, wie auch der Verkehr der Völker unter einander, vielfach noch eine Vermischung von Bestandteilen verschiedener Sprachen mit oft recht wunderlichen Wortformen und Wortbildungen im Gefolge hat.

Es ist also, nach dem früher Gesagten, das Wort ein Zeichen, nicht ein Bild des durch dasselbe bezeichneten Gegenstandes. Schon

derjenige Eindruck des Gegenstandes auf die Seele, welchen das Wort wiedergiebt, ist nicht mehr ein Bild (eine Vorstellung), desselben; denn die Wörter sind nicht Bezeichnungen für die Einzelvorstellungen, sondern für Begriffe. Das Wort Pferd bezeichnet nicht irgend ein einzelnes Pferd, sondern den Begriff, der vielen Tieren derselben Art zukommt, ihnen gemeinsam ist. Wenn das nun richtig ist, daß unsere Sprache nichts ist als eine Fülle von Zeichen für konkrete (geistige und sinnliche), zum Teil aber auch für sehr abstrakte Begriffe (Liebe, Geduld, vor, nach, weil, da u. s. w.), wie ist es möglich, daß schon das Kind sie versteht? Denn daß ein gewisses Verständnis stattfindet, ist eine unbestreitbare Thatsache, die anzuerkennen und zu erklären ist; und wie ist es möglich, daß dem Worte eine so gewaltige Kraft beiwohnt, wie wiederum die Erfahrung lehrt? (s. S. 379). In der heiligen Schrift wird das Wort Gottes ein unvergänglicher Same genannt, aus dem wir wiedergeboren sind; auch wir haben alle die Kraft einer Rede, oder auch nur eines einzelnen Wortes schon oft genug erfahren, und nicht allein wir Erwachsenen; denn auch an Kindern können wir es oft genug beobachten. Bemerkenswert ist dabei allerdings von vorn herein, daß, je kleiner die Kinder noch sind, um so weniger der begriffliche Inhalt des Wortes verstanden wird und wirkt, als vielmehr der Ton und Klang der Stimme, ihre Stärke, ihre Weichheit, ihre Herzlichkeit u. s. w., je nachdem sie sich als Ausdruck irgend welcher Gemütsbewegung darstellt. Diese Gemütsbewegung wird dann auch in dem Hörenden bewirkt, allerdings nur in dem empfänglichen; aber die Kinder sind eben noch mehr als die Erwachsenen empfänglich. Sehen wir aber auf den begrifflichen Inhalt des Wortes, der Rede, so werden wir allerdings behaupten dürfen, daß derselbe kein Verständnis wirken kann, wenn er nicht in der Seele des Hörenden eine ihm erfahrungsmäßig gegebene Grundlage vorfindet, so daß also das Wort zwar wunderbar, aber doch nicht zaubrisch (magisch) wirkt. Die Bibel, welche auf die natürlichen Bedingungen und Vermittelungen nicht reflektiert, sondern allezeit die göttliche Urheberschaft und Regierung in das Auge faßt, thut dies auch hier, ohne daß wir darum das Recht oder die Pflicht hätten, jene Bedingungen und Vermittelungen zu übersehen und zu vernachlässigen, oder gar das Bestreben, sie zu erforschen, als an sich nachteilig für das christlich-religiöse Leben zu bezeichnen, wenigstens soweit es sich um wissenschaftliche Erkenntnis und um ein durch solche Erkenntnis bedingtes pädagogisches Verfahren handelt. Aber wenn wir nun auch jenen Satz von der erfahrungsmäßigen Bedingtheit des Verständnisses der

Rede ohne weiteres zugeben, so behaupten wir doch andererseits, daß diese Bedingungen grade auf dem religiös-sittlichen Gebiete am frischesten und reichsten gegeben werden, daß sie hier keineswegs etwa die Potenzierungen und höheren Entwickelungen oder gar Abstraktionen von Wahrnehmungen auf den niederen Gebieten des geschöpflichen Lebens sind; sondern sie werden unmittelbar durch die Anschauung der Werke Gottes und deren Deutung durch die Worte und die Stimme der Eltern und Lehrer vermittelt, und der Geist abstrahiert sich daraus weiter die Begriffe und gewinnt mit denselben das Verständnis für die tiefer gehenden Worte, nicht allein oder auch nur vorzugsweise aus dem begrifflichen Inhalt derselben, sondern zumeist aus der Form und Weise, in welcher sie an die Seele herantreten. So sind die religiös-sittlichen Begriffe als die höchsten nicht etwa die letzten, sondern die ersten, für welche das Kind Verständnis gewinnt, allerdings zunächst auch nur ein keimartiges und nur allmählich wachsendes Verständnis. Jedes einzelne Wort (und mit ihm jeder einzelne Begriff) hat ja überhaupt seine besonderen Verständnisstufen, auf denen es sich zu immer höherem und tieferem Verständnis weiter entwickelt, man möchte sagen empor- und hineinarbeitet, von denen es unter Umständen auch wieder hinabsinkt, so daß ein Mensch das Verständnis für gewisse Wahrheiten auch wieder verlieren kann. Denn das Verständnis wird vorzugsweise aus dem Leben genährt. Das reflektierende Denken über die Dinge hat weit geringeren, oft vielleicht gar keinen Wert für das Verständnis in diesem Sinne. Darum verachten wir es nicht etwa, denn es hat seinen Wert 1) in dem Bedürfnis höher gebildeter Menschen überhaupt, sich des Inhalts der Seele auch logisch-begrifflich klar zu werden, d. h. das Verhältnis bewußt denkend zu erfassen, in welchem die Begriffe unter einander stehen; 2) in dem Bedürfnis der Seele, selbstthätig diejenigen Stoffe zu suchen und sich anzueignen, welche das innere Leben und damit das Verständnis bedingen; 3) in dem Bedürfnis, die sich an die Seele innerlich und äußerlich herandrängenden Stoffe, welche jenes Leben zu stören, vielleicht zu vergiften und damit das Verständnis unmöglich zu machen drohen, zurückzuweisen. Aus diesen Gründen ist also auch das logisch-begriffliche Verständnis so notwendig; es ist nicht allein eine Frucht höherer Bildung, sondern auch eine Bedingung weiteren Fortschreitens in derselben. Ein Zurückbleiben in jenem würde auf den höheren Stufen der allgemein-geistigen Bildung einen Fortschritt auch in der religiösen Bildung erschweren, vielleicht unmöglich machen. Dabei ist aber noch ein anderer Umstand nicht zu vergessen. Es ist nämlich kein Wort ein nur leerer Hauch, sondern, wenn gleich

nur ein Zeichen für Erfahrungsbegriffe, so doch zugleich auch ein machtvoller Träger und Vermittler derselben, mindestens eine Macht, die schlummernden zu wecken, die schwachen zu stärken. Ja es muß behauptet werden, daß das gehörte Wort, auch wenn es nicht verstanden wird, sich wie ein Samenkorn in der Seele niederlegt und da, vielleicht erst viel später keimt, wächst und Früchte bringt, wenn die Seele zu der entsprechenden Empfänglichkeit herangereift ist. Der Same des Mannes setzt auch die Empfänglichkeit und Reife des Weibes voraus; findet er diese, nachdem das Weib dem Manne den Schoß geöffnet hat, so wirkt er unter Gottes Segen belebend und zeugend. Der geistige und geistliche Segen des Wortes geht aber darin weit über die Kraft des leiblichen Samens hinaus, 1) daß die geistige Zeugungsfähigkeit mit dem Alter des Menschen nicht abnimmt, vielmehr mit wachsender geistiger, noch mehr aber geistlicher Erfahrung immer mehr zunimmt; 2) daß auch Frauen diese Fähigkeit zu zeugen besitzen können und vielfach besitzen; 3) daß dieser Same seine Keimkraft in der Seele nicht verliert, auch wenn er lange Zeit seine Zeugungskraft nicht üben kann; 4) daß er eben so den Keim des neuen Lebens (die weibliche Seite) wie die diesen befruchtende Kraft (die männliche) in sich trägt; daß 5) die Zeugungskraft des Wortes einerseits zwar bedingt ist durch die Macht der Erfahrungen in derjenigen Seele, aus welcher es hervorgeht, daß es andrerseits aber doch zugleich auch eine objektive Kraft besitzt, welche von dem religiös-sittlichen Zustande und dem Erfahrungsstande des redenden Menschen überhaupt unabhängig ist.

Grade auf dem höchsten Gebiet des menschlichen Lebens ist ja eine möglichst vollendete Entwickelung der menschlichen Persönlichkeit am meisten Bedürfnis, aber auch am ehesten möglich, und zwar für alle Menschen. Denn es steht keineswegs so, als ob die Gebiete des geistigen Lebens, je höher sie liegen, auch dem gemeinen, ungebildeten, kindlichen Bewußtsein um so ferner liegen und den betreffenden menschlichen Lebenskreisen um so schwerer zu erreichen wären. Im Gegenteil, es steht umgekehrt. Für die höchsten Gebiete sind die sogenannten Ungebildeten und die Kinder, bei entsprechender Willigkeit der Seele, mindestens ebenso zugänglich wie die Gebildeten und Erwachsenen. Mag auch sogenannten Ungebildeten weniger Gelegenheit und Kraft geboten sein, ihr Selbstbewußtsein und ihre Selbstbestimmung an den Einflüssen von außen zu bilden und zu bewähren, so giebt grade das religiös-sittliche Leben nach seiner innerseelischen Seite dazu Veranlassung und Macht, so tiefgehend, so allseitig, so stark wie keine äußeren Einflüsse — hier liegen die

Wurzeln alles wahrhaft inhaltsvollen, nachhaltig kraftvollen geistigen Lebens. Aus solchen Grundlagen und Wurzeln erwächst dann auch ein Verständnis des Wortes Gottes in seinen schwierigeren Teilen, ja vielfach auch ein tiefgehendes Verständnis für das eigentlich Wesenhafte auf anderen Gebieten menschlicher Arbeit und Rede, welches uns oft in Erstaunen setzt. Das ist eben nur möglich, weil die entsprechenden Begriffe als Grundlage in der Seele gegeben sind. Diese Grundlagen sind aber schon beim Kinde gegeben und befähigen dasselbe für religiöse Bildung. Denn wie die Worte der Eltern, Lehrer u. s. w. aus einer religiös, sittlich, ästhetisch so oder so gebildeten Seele hervorgehen und demgemäß mit einem bestimmten Klang und Ton an das Kind herantreten, so üben sie auch schon früh einen tiefgehenden Einfluß auf dasselbe aus, zum Segen oder zum Verderben, und wirken ein auf die (unmittelbare) Begriffsbildung in seiner Seele. Alles das sind Gedanken, welche uns mit heiligem Ernste erfüllen sollen, wenn wir an die Verantwortung denken, die wir vor Gott haben, wie für unser gesamtes sittlich-religiöses Verhalten, so auch für unsre Rede, unser Wort, auch um des Einflusses auf die Kinder willen. „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen u. s. w. Solches Ärgernis wird leider sehr oft gegeben auch durch die Rede, und nicht allein durch den Inhalt derselben, sondern auch durch ihre Form und Weise (lieblos, barsch, herrisch u. s. w.). Das soll uns andrerseits aber auch ein Trost sein, wenn wir nicht alsobald Früchte unsrer Arbeit wahrnehmen. Denn viele Eindrücke, welche das Kind in seiner Jugend empfängt, und wiederum namentlich durch das Wort, nach Inhalt und Form, ruhen in der Seele desselben ihm unbewußt und anscheinend ohne Lebenskraft vielleicht jahre-, vielleicht jahrzehntelang, bis sie dann, vielleicht plötzlich auf einen gegebenen äußeren oder inneren Anlaß hin, ihm zum Bewußtsein kommen und zu bewußter Einwirkung und Anwendung gelangen.

Was nun endlich die Bedeutung der Sprache und des Unterrichts in derselben auf allen anderen Lebensgebieten betrifft, so seien hier noch die folgenden Äußerungen angeführt.

Waitz: „Eine der wichtigsten Bedingungen, die Sprache für die Gemütsbildung zu benutzen, ist, daß das Kind keine fremde Sprache früher erlerne, als es sich die Muttersprache nicht allein gedächtnismäßig, sondern auch gemütlich angeeignet hat, d. h. als es seine Gemütszustände mit einiger Sicherheit selbständig in ihr auszudrücken vermag. Ist die Sprache erst das Mittel, die eigenen inneren Zustände allmählich abzuklären und zu verdeutlichen, prägt sie dem Gemütsleben einen bestimmten nationalen Typus auf, erteilt sie der Auffassung des gesamten Lebens sowohl nach der religiösen und sittlichen als nach der ästhetischen und geselligen Seite hin die eigentümliche Färbung, so kann es keine gleichgültige Sache



sein, ob das Gemütsleben des Kindes zuerst in einer Sprache vollkommen heimisch sei, oder ob man es trotz des Widerstrebens der Natur sogleich in zwei verschiedene hineinpresse. Daß im letzteren Falle teils mannigfache Schwankungen in der Begriffsbildung, teils Zwitterbildungen der Gefühle eintreten werden, welche insbesondere die Konsolidierung des Charakters erschweren, liegt am Tage."

Ritter: „Von unserer Gleichartigkeit mit den Dingen außer uns hängt die Möglichkeit ab, ihr wahres Leben zu begreifen. Das Maß dieser Gleichartigkeit ist das Maß unserer Urteilsfähigkeit über sie. Es erklärt sich hieraus, daß unser Verstand am meisten von solchen Erscheinungen genährt wird, welche eine Gleichheit des Wesens mit unserem Wesen verraten. An denjenigen Erscheinungen müssen wir uns zunächst unterrichten, welche uns am verständlichsten sind, und nichts ist uns verständlicher unter allen Zeichen, welche unser sinnliches Leben uns bringt, als die Wortsprache der Menschen, welche nicht allein das unentbehrlichste Mittel des Unterrichtes, sondern auch der beste Stoff für die Nahrung unseres Verstandes ist, weil sie Gedanken ausdrückt, welche wir nachdenken, Willensakte bezeichnet, welche wir fassen und in gleicher Weise wollen können. Man hat daher mit Recht den Sprachunterricht dem Sachunterricht vorgezogen, ein Vorzug, welcher auf der Regel beruht, daß wir vom Leichtern beginnen und deswegen zunächst am Gleichartigen in der Welt uns zu verständigen haben. — Es wird bei dieser Bevorzugung des Sprachunterrichts vor dem Sachunterricht nicht übersehen werden dürfen, daß schon eine große Fülle sachlicher Vorstellungen in unserem Besitz sein muß, ehe wir es unternehmen können, in das Verständnis der Sprache auch nur den ersten Elementen nach einzudringen. Den ersten Unterricht zwischen den Sachen und uns bietet das Leben selbst dar in noch wenig verständlichen Erscheinungen; da wird zunächst unser Gedächtnis genährt; wir lernen die Klassifikation der Erscheinungen und der Arten der Dinge betreiben, welche die gewöhnliche Vorstellungsweise in der Ausbildung der Sprache zum Gebrauch des gemeinen Lebens zu pflegen hat. So streng wird der Sprachunterricht von dem Sachunterricht nicht zu trennen sein, daß er nicht zugleich über die Sachen uns unterrichtete, um welche sich die gewöhnliche Denkweise der redenden Menschen dreht. Wenn es auch nur darauf ankäme, im Unterrichte eine Masse von Erscheinungen vorzuführen, deren Kenntnis dem Gedächtnis einzuprägen wäre, so würde man weniger bedenklich in der Wahl der Unterrichtsmittel sein dürfen, und die Erkenntnis der Naturerscheinungen würde uns ebenso nahe liegen, als die Erkenntnis der Menschenwelt, um in ihr den Gesichtskreis der Jugend zu erweitern. Aber es fragt sich, welcher Stoff am passendsten ist, um den Verstand zu üben; und der Verstand kann nur im Verstehen geübt werden. Da werden wir nun sagen müssen, daß die Sprache der übrigen Natur uns viel schwieriger zu verstehen ist, als die Sprache der Menschen, welche vor uns gedacht haben, damit wir ihnen nachdenken können, welche ihre Gedanken niedergelegt haben in ihre Worte zu allgemeinem Verständnis; an diesen uns verständlichsten Zeichen mögen wir unseren Verstand zunächst üben. Wenn wir den klassischen Meistern menschlicher Denk- und Redeweise nachgehen, so werden wir einen Reichtum und eine Tiefe der Gedanken und Beweggründe vor uns finden, welche uns einen schwer zu erschöpfenden Stoff für unser Nachdenken bieten. Wir dürfen auch nicht besorgen, daß wir durch diesen Unterricht in den Sprachen den Sachen entfremdet werden dürften; denn zunächst treten uns in ihnen die Sachen entgegen, welche uns am nächsten liegen, der Verkehr der Menschen unter einander, ihre Gedanken, ihre Geschichten, der ganze Kreis der Bildung, alsdann auch die Natur, wie sie in den Meinungen der Menschen sich darstellt, alles, was überhaupt der menschliche Geist umfaßt, noch

nicht systematisch geordnet, aber in der engsten Verbindung mit den Motiven des vernünftigen Lebens, wie es uns am leichtesten begreiflich ist. Hierbei werden wir noch eins nicht übersehen dürfen, daß nämlich der Sprachunterricht nur insofern seine rechte bildende Kraft hat, als eben in der Sprache nur die allerverständlichste Erscheinung uns als Bildungsmittel vorgelegt wird. Dies ist sie nur, sofern sie Gedanken der Menschen uns bezeichnet, welche wir in uns wiederfinden, oder leicht nachbilden können. Aber nicht alle Gedanken der Menschen lassen sich leicht nachbilden, und überdies hat die Sprache auch eine Naturseite, ist nicht blos ein Produkt und Ausdruck der Vernunft, und es sollte wohl einleuchten, daß sie nach dieser Seite hin zu den schwer verständlichsten Erscheinungen gehört."

Waitz: „Bei der Bildung der Abstraktionen leistet die Sprache eine sehr bedeutende Beihilfe, denn sie bezeichnet, mit einziger Ausnahme der Eigennamen, nur Abstraktes und darf nur dieses bezeichnen, weil sie aufhören würde, brauchbar zu sein, sobald nicht mehr die Zahl der Wörter sehr ungleich geringer wäre als die der Wahrnehmungen. Diese Hilfe von Seiten der Sprache ist jedoch auch mit einem Nachteile für unser Vorstellungsleben verbunden: Die Sprache hindert die scharfe Ausprägung der abstrakten Vorstellungen. Bevor nämlich die Abstraktionen selbst gebildet sind, wird uns oft schon das Wort gegeben; es kann daher dieses Anfangs von uns nur verstanden und gebraucht werden als Bezeichnung eines Einzelgegenstandes, bis erst sehr allmählich Verständnis und Gebrauch desselben sich auf viele Gegenstände derselben Art erweitern. Nicht seltener ist der umgekehrte Irrtum, daß Eigennamen vom Kinde als Gattungsnamen verstanden und gebraucht werden, sei es, daß die Unterschiede der Einzeldinge, die es durch denselben Ausdruck bezeichnet, noch gar nicht von ihm bemerkt worden sind, oder daß die Einzeldinge zwar nicht verwechselt werden, die abstrakte Vorstellung aber, welche sich bereits gebildet hat und alle umfaßt, falsch bezeichnet wird durch den Eigennamen. Wissen wir erst die Wörter der Sprache richtig anzuwenden, und wird durch den Gebrauch derselben der Zweck der Verständlichkeit soweit erreicht, als das Bedürfnis des gemeinen Lebens uns dies wünschenswert macht, so fehlt es an aller Veranlassung, die abstrakten Vorstellungen noch ferner mit gesteigerter Sorgfalt auszubilden. Die feineren, nicht an der Oberfläche liegenden Unterschiede der Gegenstände werden vernachlässigt, gerade weil die Sprache uns hinreichend geläufig ist."

Lazarus: „Viele Gedanken wachsen im Menschen nur mit der Sprache, also durch Tradition von außen auf; in dieser überwiegt zuerst das Sprachliche d. h. es sind nur aufgefaßte Worte mit noch ganz unklarer, unbestimmter, überhaupt mit einem Minimum von Vorstellung; allmählich aber wächst der Gedanke bis zur Selbständigkeit heraus, bis er endlich umgekehrt das Sprachliche überwiegt. Das gehörte Wort ist gleichsam als ein Samenkorn in die Seele gelegt; die innere Triebkraft der Seele aber durchdringt und befruchtet es mit geistiger Nahrung (mit den vorhandenen bezüglichen Vorstellungen), so daß es selbst zu geistigem Leben erwacht und emporwächst .... Festzuhalten ist die Thatsache (auch zu Nutz und Frommen der Thatsachen), von welcher man bei genauer Beobachtung aller Kinder sich überzeugen kann, daß sie eine sehr große Zahl von Wörtern hören, aufnehmen und rein lautlich wiederholen, lange bevor sie irgendwie den Sinn derselben fassen. Die Neigung der Kinder, mit solchen mehr oder minder leeren Worthülsen zu spielen, ist sehr lebendig. Der Übergang zum Denkinhalt des Wortes ist oft ein sehr langsamer; selbst bei Erwachsenen kann man für viele Wörter jenes Minimum von wirklicher Bedeutung in der Seele antreffen, welches genügt, um sie und die Kinder sich der Worte bedienen zu lassen. Meist nun besteht die Bedeutung des gebrauchten

Wortes für das sprechende Kind in einer bloßen Beziehung auf das ganze Erscheinungsgebiet, dem es angehört. Anstatt des bestimmten Denkinhaltes ist ihm eben nur die Beziehung der Worte, allenfalls auch der Sache oder des Gedankens zu einem gewissen Umkreis von Erscheinungen gegenwärtig . . . Die gefundene Vorstellung ist eben deshalb nicht immer gleich richtig und vollständig, sie ist in allmählicher Bildung begriffen . . . . . . Vorstellungen sind Repräsentationen, Vertretungen eines in unserer Seele vorhandenen Gedankeninhaltes, und Wörter sind Lautkomplexe, welche Vorstellungen bedeuten. Der Prozeß der Vertretung vollzieht sich unserem Geiste vorzugsweise durch den Gebrauch des Wortes, welches mit seiner Vorstellung den Denkinhalt vertritt, oder: Worte enthalten als ihre Bedeutung Vertretungen von Denkinhalt. Leibnitz hat die Sprache den Spiegel des Geistes genannt; in ihr also sollen und können wir das Bild vom Wesen des Geistes selbst erkennen. Aber auch hiervon abgesehen, erscheint die Sprache an und für sich selbst als eine durch den Umfang unendlich weit greifende, durch ihre Beziehung zum Inneren bedeutungsvolle und schier wunderbare Thatsache. Da steht einer in der Versammlung von vielen; aus seinem Munde geht ein Hauch, durch die Bewegung seiner Lippen, seiner Zunge, seines Gaumens kommt er so oder anders gestaltet hervor und bringt in das Ohr der Versammelten; mit diesem Hauch und dem Ton, den er erzeugt, ziehen Gedanken in die Seele der Hörenden ein; das Höchste und Tiefste, was des Menschen Geist in seinem Innersten hegt, was wir als göttliche Offenbarung preisen, was das Gemüt auf das stärkste erschüttert, was die Seele in ihren Tiefen bewegt, was den Menschen groß und edel und stark macht, das alles schwebt mit dem geflügelten Boten des Geistes, mit dem im Nu verhallenden Worte, und findet eine bleibende Stätte und wirket als dauernde Kraft in der vernehmenden Seele. Die Sprache ist aber nicht nur der mögliche und zulängliche, sondern auch der einzige und notwendige Ausdruck für die höhere Gemeinschaft des geistigen Lebens. Für die Abfolge der Zeiten, für den wirkungsreichen Zusammenhang der einzelnen Volksgeister wie der Menschheit selbst im Laufe der Geschichte ist sie der bevorzugte Träger der Vermittelung; alle innerliche, alle geistige Vererbung der Kultur von Geschlecht zu Geschlecht geschieht vorzugsweise durch die Sprache; auch alle anderen Arten und Formen der Überlieferung wie der Vererbung werden von ihr begleitet, unterstützt und bedingt" . . . . . „Die Gesellschaft ist auch gerade dadurch von einem unberechenbar großen Einfluß auf die Sprachschöpfung, daß der Mensch in ihr nicht blos spricht, sondern hört, nicht blos denkt, sondern auch versteht. Verstehen unterscheidet sich aber wesentlich von dem bloßen Denken; Denken heißt: irgend ein denkbares, ein äußeres oder inneres Objekt auffassen; Verstehen aber heißt: Gedachtes oder das Denken eines anderen (denkenden) Subjektes auffassen. Im Verstehen also nimmt der Geist nicht blos Dinge, sondern das innere Leben, die Gedanken eines anderen Geistes wahr; und diese sind das Höchste, seiner Natur am meisten angemessene, weil gleiche Objekt für seine Thätigkeit. Um aber zu verstehen, mußte der Mensch hören, denn wie denken und sehen, so sind verstehen und hören einander entsprechende Prozesse; um aber zu hören, mußte er schweigen. Der Redende denkt, der Schweigende versteht . . . . . Fast eben so wichtig wie für die ursprüngliche Entwickelung ist die Sprache für die historische Erhaltung, Fortpflanzung und daran sich anschließende weitere Ausbildung der idealen Lebensgehalte und Triebkräfte. Daß unsere Kinder alle diese sittlichen und ästhetischen Anschauungselemente durch die Sprache empfangen, läßt sich aus der Erfahrung beweisen. Sie könnten von ihnen nicht so bald, und bis zu dieser Klarheit von einem einzelnen Menschen niemals, ausgebildet werden, wenn

nicht die Lehre der Erwachsenen durch die Sprache zu Hilfe käme . . . Die Wirkung der Sprache auf den Geist zeigt sich besonders klar und groß in den sprachlichen Formen des Gedankenzusammenhanges, in der Grammatik; von der einfachen Formenlehre, der Flexionsbeziehung der einzelnen Vorstellungen bis hinauf zu den Feinheiten des Stils und vollends der rhetorischen Wendungen offenbart sich durchgehends die verdichtende und erleuchtende Kraft der Sprache. Die grammatischen Formen wirken so recht eigentlich wie mathematische Formeln. Die Einsicht ist durch sie schneller, leichter, präziser. So wie verwickelte Verhältnisse von Größen gar nicht ohne Formel, so sind verwickelte Massen von Gedanken kaum ohne grammatische Formen zu vollziehen. Niedrige Sprachen können daher solche Sachen gar nicht oder nur so weitläufig ausdrücken, daß die eigentliche und einheitliche Überschauung des Gedankens, also auch die Wirkung desselben, unmöglich wird. Die erste und wichtigste Aufgabe der Erziehung und Bildung ist es, die vorhandene und überlieferte Kultur, die Begriffsmassen, den Ideengehalt auf die folgende Generation zu übertragen. Der Unterricht durch Sprache ist das überwiegend wichtigste Mittel der Erziehung und Bildung; diese haben sich desselben so zu bedienen, daß die Individuen in der Sprache sicher wirkende und erfolgreiche Apperzeptionsorgane empfangen, um einerseits nicht nur die repräsentierenden Vorstellungen, sondern auch die repräsentierten Anschauungen, Begriffe und Ideen, andererseits die im eigenen Innern des Zöglings aufkeimenden Gedanken sicher zu apperzipieren und durch die Wechselwirkung beider einen durch gegebene Kultur erleuchteten und durch eigene Thätigkeit an ihr teilnehmenden Geist zu gewinnen. Diese erforderliche Leistungsfähigkeit des Instruments der Aneignung fremder und Ausbildung eigener Gedanken giebt dem speziellen Unterricht in den Sprachen selbst eine so hohe Bedeutung . . . . . Der Mensch besitzt und spricht seine Sprache nicht als einzelner, der Mensch ist in seiner Natur, wie in seiner Kultur ein geschichtliches Wesen; in allem, was er erstrebt, was er vermag, was er leistet, hängt er mit der Geschichte der Vorfahren und der Mitlebenden zusammen. Mensch im wahren Sinne des Wortes, gesunder, entwicklungsfähiger und thatfertiger Mensch ist er nur in diesem Zusammenhange, welchem er ja auch ursprünglich sein Dasein, seine Geburt von den Eltern verdankt. So bilden denn alle einzelnen Menschen, indem keiner allein steht, eine verbundene Einheit, die Menschheit. Aber diese Einheit ist nicht unterschiedlos; nicht jeder ist mit jedem verbunden, sondern von Glied zu Glied, von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk besteht diese Verbindung. Der Grad und Grund der Einheit, auf welche wir hier unser Augenmerk zu richten haben, ist die des Volkes, von welcher die Einheit und Gleichheit der Sprache der wesentlichste Bestandteil und, wenn auch nicht das alleinige, doch das sicherste Kennzeichen ist. So wie die Sprache des Individuums Ausdruck und Maßstab seines individuellen Geistes ist, so ist die Sprache des Volkes, als gemeinsames Eigentum aller, Ausdruck und Maßstab des Volksgeistes. Aber so wie das Volk und der Volksgeist nicht eine bloße Summe von einzelnen, sondern eine einige Gesamtheit ausmacht, so ist auch die Sprache im Volksgeist die ganze Sprache. Mit der Erlernung und dem Gebrauch der Muttersprache tritt der Mensch in die intellektuale Gemeinschaft des Volksgeistes ein, denn in der Sprache ist die ganze Weltanschauung, die ganze Vorstellungsweise, die Gesinnung und die Bildung, die gesamte Begriffswelt des Volkes niedergelegt, sowohl nach der Masse des Inhaltes als namentlich nach der Entwickelung der Form der geistigen Thätigkeit. Aber freilich nicht jeder eignet sich die Sprache in gleicher Weise und in gleicher Fülle an . . . Abgesehen von denen, welche durch eine französische Bonne um den süßen, heimatlichen Zauber der

Muttersprache betrogen werden, indem sie in ihr nicht die Sprache, sondern nur auch eine Sprache empfangen, unterscheiden sich die Sprachgenossen weit und tief durch die Gewalt, welche sie über ihre Sprache erlangen, durch die Masse, welche sie beherrschen, durch die Form und Feinheit, welche sie sich aneignen. So wie die Menschen von einander verschieden sind, so ist es auch ihre Sprache, ihr Stil." „Was in der physischen Welt die Heimat, in der moralischen das Gewissen, das ist in der intellektuellen Welt die Muttersprache."

Berger: „Es giebt ein beredtes Schweigen, welches oft weiser ist, als die laute und prunkende Rede. Die tiefste Empfindung muß verstummen. Im Blick ist die ganze Seele, und keine Worte vermögen seinen ganzen Zauber auszudrücken. So ist die vollkommenste Darstellung eben die vereinigte der Rede und des beseelten Blickes, wozu noch die deutende Geberde verstärkend hinzukommt. Man will daher den redenden Menschen auch sehen, so wie man umgekehrt verlangt, daß ein Mensch von geistreicher und vielversprechender Gesichtsbildung auch etwas sage und seinen Geist laut werden lasse. — Wie man nicht blos die Bewegungen in der Natur, sondern auch ihre ruhigen Gestalten, selbst ruhig, zu betrachten wünscht, so möchte man auch die dargestellte Gedankenwelt still prüfend und bedenkend vor dem Auge des Geistes behalten, welches aber, wenn man eine solche Darstellung nicht etwa in der Erinnerung anschauen kann, nur dadurch möglich ist, daß die Rede sichtbar werde . . . So kann jeder Gedanke im bestimmtesten Ausdruck unendlich oft wiedergedacht und so durch Prüfung und Erfahrung geläutert und bewährt werden. Auch begünstigt die stillere Betrachtung der Schriftzüge das ruhige Anschauen der Bilder und die angestrengte Arbeit der Seele, ohne die keine ernstere Wissenschaft je mag erworben sein."

Rückert: Laß auf dich etwas nur den rechten Eindruck machen,
So wirst du auch den rechten Ausdruck finden;
Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,
So wirst du schnell den rechten Eindruck machen.

Rückert: Wenn du deinen Ausdruck willst beleben,
So daß er nie totgeboren sei,
Mußt du auf des Wortes Ursprung Achtung geben,
Wie auch fern er ihm verloren sei.
Hören kannst du, kannst du auch gehören?
Und Aufhören auch gehört dazu.
Doch „was haben beide mit dem Hören
Nur zu schaffen?" fragst du; forsche du!
Forsche fein gehörig ohn' Aufhören,
Laß dich nicht im Forschen stören,
Und zuletzt hast du's im Nu.
Mir gehört das Kind, das auf mich höret,
Und der Knecht, der horchet meinem Ruf,
Doch wo Ungehorsam sich empöret,
Volksversammlung tobt mit wilder Wut,
Wenn der auftritt, der den Sturm beschwöret,
Und man hört auf ihn, so höret
Auf der Lärm, der Unheil schuf.
Unaufhörlich magst du für beständig
Ferner sagen, wie bis diesen Tag;
Sag es nur für alles, was unbändig

Hört auf keinen Einspruch, keinen Schlag.
Aber sag es — das wär unverständig —
Nicht für etwas, das selbständig
Nur sich selbst gehören mag.

Willmann: „An den Schriftwerken der (wissenschaftlichen und schönen) Litteratur entfacht sich das Streben, die Sprache regelrecht und kunstgemäß, ihrem Genius und ihrer Tradition entsprechend, zu verwenden und zu gestalten, und so die primitive, unbewußte Sprachkunst zu einem, wenigstens teilweise, bewußten Schaffen zu erheben, eine Aufgabe, welche vielfaches Lernen und Üben in Gang setzt. Sowohl diese Tendenz auf Sprachkunst, als auch das Bedürfnis, das Verständnis und die rechte Deutung der kanonischen Schriftwerke zu suchen, rufen die Sprachkunde ins Leben, welcher die doppelte Aufgabe zufällt, ein Schlüssel für die Schatzkammer der Sprache und ein Wegweiser für das Sprechen und Reden, also eine Sprachkunstlehre zu sein. . . . Von der durch Bildungszwecke geleiteten Beschäftigung mit der Sprache wird erwartet, einmal: der Erwerb von Kenntnis der Sprache und ihrer Technik, zum andern: Erwerb von Fertigkeit in der Handhabung dieser Technik, und endlich: Bekanntschaft mit den grundlegenden Musterwerken der Litteratur (Sprachlehre, Aufsatzübung, Lektüre)". — „Abgesehen von der Anwendung der Sprache bieten der Sprachbau, das Ganze der ineinander greifenden Mittel des Gedankenausdrucks, die Formensysteme, der Wortschatz, die Lautgesetze einen reichen Stoff bildender Beschäftigung. Die Sprache ist ein σοφόν, das Produkt weiser, wenn gleich unbewußter Schaffenskraft, deren Weben zu lauschen nichts weniger als müßig ist; ist sie ein Handwerkszeug, so ist die Konstruktion dieses Gerätes so sinnvoll und lehrreich, daß sie eine eigene, bloß theoretische Betrachtung lohnt, eine technologische Analyse, die sich nicht ängstlich Rechenschaft zu geben braucht, wozu das gut ist, was sie untersucht." — „Die Sprache ist nicht blos die Form für den nationalen Geistesgehalt, sondern ist selbst ein solcher; nicht blos ein Schlüssel zu Schätzen, sondern zugleich selber ein Schatzhaus; will man sie als Schale fassen, so ist sie eine solche, die sich mit dem Kern allenthalben verwachsen zeigt; besser aber wird auf sie angewandt, was Goethe von der Natur sagt: „sie sei weder Kern noch Schale, sondern alles mit einem Male" In der Art, wie ein Volk den Ausbau seiner Sprache vorgenommen, die Sprachwurzeln gepflanzt, die Stämme verzweigt, die Formen geschliffen, die Sprachmittel aus- und durchgearbeitet hat, bethätigt es ebenso wohl seinen Charakter, seine Denkweise, seine Geistesrichtung, wie in der Art, wie es den Boden bestellt, Gewerbe betrieben, Steine zu Bauten, Töne zu Weisen gefügt hat. Es ist die feinste Emanation des nationalen Geistes, womit es das Sprachstudium zu thun hat, so fein, daß sie dem blöderen Blicke nur als eine Form anderer Emanationen erscheinen konnte." — „Die rechte Sprachkunst ist eine geistige Ringkunst, in dem Sinne einer Kunst des Ringens mit der Sprache, um ihre Kräfte und Mittel dem individuellen Gedanken dienstbar zu machen; sie ist eine Sachwalterkunst in dem Sinne, daß der Sprechende einen ihm eigenen Geistesgehalt vertritt gegenüber dem intellektuellen Gemeinbesitz und letzterem, was er kann, abzugewinnen sucht. So angesehen, gewährt die Sprachkunst eine doppelte Schulung, eine solche im Verarbeiten des objektiven Denk- und Gefühlsinhaltes der Sprache, und eine solche im Herausarbeiten des subjektiv Gedachten und Gefühlten. Sie leitet nicht mehr blos zur Verwendung der konventionellen Kunstmittel der Sprache an, sondern auch zu der Beherrschung derjenigen ihrer Mittel, wodurch das erkannte Wahre adäquat ausgedrückt wird, und ist insofern nicht blos eine Schule des Geschmackes, sondern zugleich des Wahrheitssinnes."

Willmann: Verglichen mit den alten Litteraturen haben die neueren sicher den Vorzug, daß sie christlichen Völkern entstammen, wie viele ihrer Schöpfungen einen ausgesprochen christlichen Charakter zeigen. Die Werke der Sprachkunst, welche sie bieten, stehen gegen die antiken in Rücksicht auf Einfachheit und unbewußte Großheit weit zurück, aber sie zeigen dafür einen wertvollen Zuwachs neuer Dichtungsformen und Stile; ferner stehen sie mit unserem Lebensinhalte und Gedankenkreise in mehr unmittelbarer Beziehung als jene, was ihnen auch ohne besondere Veranstaltung bildende Wirkun verleiht. Neuere Litteraturwerke sind leichter durch Übersetzungen zugänglich zumachen, und solche Übersetzungen haben zum Teil selbst klassischen Wert errungen. Das Sprachstudium machen sie aber doch nicht überflüssig, denn die Lektüre der Texte ist schon wegen ihres langsameren Fortschrittes gründlicher und läßt den Gegenstand vielseitiger betrachten; sie ermöglicht es, dem Volksgeist ungleich näher zu treten und wirkt geschmackbildend, indem sie des Einklangs von Inhalt und Form inne werden läßt. Die Kenntnis der Sprache erschließt ferner auch unübersetzte Werke und kann darum ein Hilfsmittel für wissenschaftliche Studien werden. Dazu kommt die linguistische Bedeutung der neueren Sprachen; es hat in dieser Richtung jede der europäischen Sprachfamilien ihren eigenen Wert. Jede der lebenden Sprachen aber gewährt dem Bildungserwerb eine Ergänzung dessen, was die alten Sprachen bieten, darum weil sie lebt und als gesprochen das Ohr trifft, während diese uns nur geschrieben vorliegen. Lebende Sprache will lebendig nachgebildet werden, es muß zunächst auf Aussprache und Akzent, später auf Tonfall und Ausdruck Sorgfalt verwendet werden. Damit ist eine Disziplin des Ohres und der Zunge gegeben und ein Gebiet der Fertigkeit eröffnet, wofür die klassische Philologie nichts Analoges besitzt."

Herder (Sophron): „Wie Rede und Sprache den Menschen vom Tier unterscheidet, so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Tieren und Menschen. . . Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur tierische Laute . . . . . Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine älteren Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore, ist ein schöner Empfehlungsbrief für den ganzen Weg unseres Lebens. . . Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen, seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sei hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit. . Er ahme ihnen aber nicht unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affektierte, und ich kenne mehrere, die sich einen erzwungen freien Ton der Stimme eigen gemacht haben, ob er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist der Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unserer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben. Wir wollen einen

jungen Mann haben, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, sowie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Überzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift und als Sieger einnimmt. . . . Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Übung, denn auch in der Kunst, seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst. . . . Lesen heißt diese Übung; aber ein Lesen mit Verstand und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art, und neben ihm eigene Komposition und ein lauter, lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird. . . . Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrags, in Gegenwart anderer oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art, giebt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Dies laute Lesen, auswendige Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es giebt dem Gemüt Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die an dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebraachte und Stoppelfelder. Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört notwendig eigene Komposition, so eingeschränkt diese auch sein möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. . . Kein Tag muß vorüber gehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibt. . . Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder, schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise thätig. Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet. . . Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und poliert. . Junge Leute sollten sich unter einander aufgeben, zu bemerken, wo jemand unter ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies ist keine Pedanterie, sondern setzt uns fürs ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal aufs beste und anständigste zu reden; wenn man gefragt wird, aufs bestimmteste und gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, aufs anmutigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Auftrag zu thun hat, sie aufs bescheidenste und würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise u. dergl., ohne Zorn und Grobheit, auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen.

Päd. Handbuch: „Unter Deklamieren hat man ein dem Sinn und Verständnis entsprechendes Vortragen von auswendig gelernten poetischen und prosaischen Musterstücken sich zu denken. — Ob die Schule die Kunst des Vortrags bis zum Deklamieren im engern Sinne steigern könne, scheint vor allem von der Individualität des betreffenden Lehrers abzuhängen, ob dieser nämlich durch sein eignes Beispiel seine Schüler zu der Fähigkeit eines solchen Ausdrucks des Gelernten zu bringen imstande ist . . . Überdem wird ja nicht immer die Art des Vortrags den Maßstab für das Verständnis abgeben können. Oft sind grade stille Naturen von der tiefsten

Empfindung doch nicht im Stande, etwas ganz richtig Empfundenes auch gut vorzutragen, und im anderen Fall giebt es Individuen, die bei einer großen Oberflächlichkeit ihres Wesens von einem sichern Takt geführt den Anforderungen, die man an die Deklamation stellt, ziemlich entsprechen."

Waitz: „Eine gewöhnliche Täuschung, die uns eine größere Gleichheit unsrer innern Zustände mit denen anderer vorspiegelt, als wirklich vorhanden ist, beruht auf dem Umstande, daß wir meinen, die Begriffe, welche der Erwachsene besitze, seien fertige und abgeschlossene Gebilde, während der größte Teil derselben, sowohl beim Einzelnen, so lange er noch einige Rezeptivität besitzt, als im Laufe der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit beständig fortschreitenden Umbildungen unterworfen ist, die jedoch nur in größeren Zwischenräumen bemerkbar werden. Die sprachlichen Bezeichnungen bleiben sich dagegen bei aller Veränderung des Gedankeninhaltes bei weitem in den meisten Fällen gleich, und man übersieht daher, wegen der innigen Komplikation des Gedankens mit dem Worte, sehr leicht die Schwankungen und Unbestimmtheiten des ersteren."

Steht es freilich so, wie Waitz sagt, mit dem Inhalt, welchen die Wörter für die verschiedenen Menschen haben, und die Erfahrung an uns und an anderen bestätigt diese Ansicht durchaus, so ist die Frage gewiß berechtigt, wie ist dann überhaupt noch ein Verständnis unter den Menschen möglich? Darauf ist zunächst zu antworten, daß ein solches allerdings vielfach wirklich gar nicht stattfindet; das zeigt sich am klarsten auf dem religiösen Gebiete, auf welchem ja auch die verschiedenen Menschen am weitesten auseinandergehen. Denken wir nur an die verschiedenen Begriffe, welche mit dem Worte Glauben verbunden werden. Daher kommt es, daß so manche die Lehre der heiligen Schrift von der Bedeutung des Glaubens für unser geistliches Leben für Thorheit erklären (denn sie haben einen ganz verkehrten Begriff vom Glauben), daß andere (bei gleichfalls verkehrtem Begriff) diese Lehre zu einem leichtsinnigen Leben mißbrauchen, während nur ein kleinerer Teil ein Verständnis für die rechtfertigende und beseligende Kraft des Glaubens und eine Erfahrung von derselben hat. Verständnis ist eben nur möglich, wenn und so weit eine gemeinsame Grundlage des innern Lebens und der in demselben gewonnenen Erfahrungen, des unbewußten Begriffslebens, vorhanden ist. Ist aber die Grundlage vorhanden, so findet ein solches Verständnis statt auch zwischen den nach Bildung, Gesittung und äußerer Lebensstellung verschiedensten Menschen. Andererseits aber wird sich nicht verkennen lassen, daß die Gegenstände unserer Erfahrung und unseres Denkens (und zwar um so mehr, je höher die Gebiete liegen, denen sie angehören, am meisten also auf dem religiösen Gebiete) unserem geistigen Leben sich zwar von sehr verschiedenen Seiten darbieten und daß von den Momenten eines Begriffs dem einen Menschen dieses, dem andern jenes zunächst ins Bewußtsein tritt: daß wir aber von den Gegen-

ständen einen völligeren Eindruck in der Seele tragen, als uns zum Bewußtsein kommt, und daß das Verständnis sich nicht nach dem Maße dieses Bewußtseins, sondern nach dem Umfang und der Tiefe jenes Eindrucks richtet; daß auch das bewußte Verständnis wächst, wenn nur das bisher Gewonnene treu gewahrt und gepflegt wird. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Anhang I. Eine auch psychologisch sehr merkwürdige Erscheinung, welche unsere in § 41 und 42 dargelegten Anschauungen zu bestätigen scheint, ist diejenige, welche man als den „Gegensinn der Worte" bezeichnet hat. Wir lassen darüber Abel („Über den Gegensinn der Urworte") reden:

„Es scheint unglaublich, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, in welcher ein Mann, im freundlichen Gespräch mit seinem Nachbar, eine blühende junge Dame häßlich, und einen berühmten Recken seiner Gegend einen schwächlichen Feigling genannt haben könne. Es ist ebenso schwer zu verstehen, daß der Nachbar, dem diese außerordentlichen Meinungen mitgeteilt wurden, sie nicht verlacht, sondern gebilligt und als völlig erwiesen angesehen haben soll. Und es ist sicherlich das Unbegreiflichste von allem, daß während die beiden häßlich nannten, was schön war, und schwach, was stark war, sie eigentlich gar nicht einmal meinten, das Schöne sei häßlich, und das Starke schwach, sondern vielmehr eine ganz richtige Ansicht von den Dingen hegten und nur im Ausdruck, in der Bezeichnung so sonderbar fehl gingen. Die Sache sieht zu absurd aus, um möglich zu sein. Und dennoch haben wir den vollen geschichtlichen Beweis in Händen, daß es eine Periode gegeben hat, in welcher so wirre Gespräche geführt und zwar mit allseitiger Zustimmung geführt worden sind. Ich spreche von der Periode, in welcher der Mensch seine Begriffe zu bilden begann, von den längst vergangenen Tagen, in welchen unser Geschlecht mit der Schwierigkeit, seine Gedanken zu fassen und auszudrücken, rang. Ich spreche von der Urzeit des Menschengeschlechts und der allmählichen Schöpfung der Sprache... In der ägyptischen Sprache, dieser einzigen Reliquie einer primitiven Welt, findet sich eine ziemliche Anzahl von Worten mit zwei Bedeutungen, deren eine das grade Gegenteil der anderen besagt (hören und taub sein, trennen und binden, stark und schwach u. s. w.) . . . Ja es giebt zusammengesetzte Worte, in denen zwei Vokabeln von entgegengesetzter Bedeutung zu einem Kompositum vereinigt werden, welches die Bedeutung nur eines von seinen konstituierenden Gliedern besitzt (altjung = jung, fernnah = nah u. s. w.) . . . Das Rätsel ist leichter gelöst, als es scheinen will. Wir erinnern uns, daß unsere Begriffe durch Vergleichung entstehen. Wäre es immer hell, so würden wir zwischen hell und dunkel nicht unterscheiden und demgemäß weder den Begriff noch das Wort Helligkeit haben können (ebenso: groß und klein, kalt und warm, gut und schlecht, Tugend und Laster u. s. w.). Es ist offenbar, alles auf diesem Planeten ist relativ und hat unabhängige Existenz nur, insofern es in seinen Beziehungen zu und von anderen Dingen unterschieden wird. Da bei dieser relativen Anordnung des Universums die Eigentümlichkeit eines jeden Dinges durch seine Beziehung zu anderen, anders gearteten Dingen erkannt wird, so konnte nichts unvermeidlicher sein, als daß jedes Ding nur im Hinblick auf diejenigen anderen Dinge aufgefaßt wurde, ohne deren verschiedene Eigenschaften es überhaupt nicht bemerkt worden wäre. . . Da jeder Begriff somit der Zwilling seines Gegensatzes

ist, wie konnte er anderen, die ihn zu denken versuchten, mitgeteilt werden, wenn nicht durch Messung an seinem Gegensatz? ... Wenn der Urägypter „ken" aussprach, welches sowohl stark als schwach bedeuten konnte, wie hat er seine Genossen wissen lassen, für welche Auffassung er sich in dem betreffenden Falle entschied? Er konnte doch nicht beides zugleich meinen. Die Beantwortung der Frage ist wiederum eine einfachere, als man glauben möchte Wie die Hieroglyphen unverkennbar zeigen und die Beobachtung ganzer Menschen- und Völkerklassen noch heut lehrt, ist die Geste stets ein wesentliches Hilfsmittel in der Unterhaltung einfacher, aber lebhafter Leute gewesen. Wenn das ägyptische Wort „ken" stark bedeuten soll, so steht hinter seinem alphabetisch geschriebenen Laut das Bild eines aufrechten, bewaffneten Mannes; wenn dasselbe schwach auszudrücken hat, das Bild eines hockenden, lässigen Menschen. Es ist klar, daß die entsprechende Geste in der mündlichen Rede dasselbe thun konnte. Man wußte also auch in jenen frühen Zeiten ganz gut, was man wollte, und suchte es rationell genug mitzuteilen. . Die ursprünglich doppelsinnigen Worte legen sich in der späteren Sprache in je zwei einsinnige auseinander, indem jeder der beiden entgegengesetzten Sinne je eine lautliche Ermäßigung derselben Wurzel für sich allein okkupiert. Es bildet sich aus der ursprünglichen Doppelsinnigkeit, die in der alten Sprache abundiert, in der neuen verhältnismäßig selten ist, allmählich eine Einsinnigkeit heraus und nimmt, eine jede für sich, einen besonderen Laut zu ihrem Ausdruck in Anspruch (tschne = stark, tschnau = schwach). Die Begriffe, die nur antithetisch gefunden werden konnten, werden dem menschlichen Geiste im Lauf der Zeit genügend angeübt, um jedem ihrer beiden Teile eine selbständige Existenz zu ermöglichen und jedem somit seinen separaten lautlichen Vertreter zu verschaffen. Nachdem der Begriff der Stärke durch den Gegensatz gegen die Schwäche entdeckt und der Gesammtbegriff beider durch die gemeinsame Vorstellung von „starkschwach" geläufig geworden war, können endlich Stärke und Schwäche jedes allein gedacht werden, ohne sich bewußt an ihrem Widerspiel zu messen. Damit entsteht Sprache im modernen Sinne, in welchem jedes Wort, wenn es auch immer noch relativ und damit mehrsinnig zu bleiben pflegt, doch wenigstens nicht absolute Gegensinne in sich schließt."

Betrachten wir die in Vorstehendem kürzlichst dargelegte Spracherscheinung, so werden wir staunen müssen, welche Abstraktionsfähigkeit dem Menschen bereits in den ältesten Zeiten beigewohnt hat und von ihm geübt worden ist, selbstverständlich nur in unbewußter Weise, wie wir das oben von der Bildung der Begriffe überhaupt erkannt haben. Ist das aber richtig, so entsteht die überaus wichtige Frage: Wie steht es denn nun mit der Abstraktionsfähigkeit der Kinder in unserer Zeit? Muß sie wirklich so ängstlich auf konkreter Grundlage gedacht werden, wie man gemeinhin annimmt? Zweifellos ist auch hier die unbewußt (unwillkürlich) geübte Abstraktionsfähigkeit von der bewußt geübten zu unterscheiden, und es gilt alle unsere methodische Begriffsbildung nur von der letzteren; aber auch so würde die Lehre von der unterrichtlichen Begriffsbildung in unserem derzeitigen Unterrichtsverfahren einer erneuten Prüfung bedürfen. Wir nach unserer Erfahrung, namentlich an den eigenen Kindern, haben bei denselben — allerdings bei den einen mehr als bei den

anderen, schon sehr frühzeitig ein gewisses Maß von unbewußt geübter Abstraktionsfähigkeit bemerkt.

Preyer: („Die Seele des Kindes"): „Daß das Vermögen zu abstrahieren, wenn auch unvollkommen, schon im ersten Lebensjahr sich äußern kann, ist gewiß. Die Säuglinge finden ein Merkmal z. B. das weiße Aussehen der Milch, auffallend. Das „Abziehen" oder „Abstrahieren" besteht dann in der Isolierung eines Merkmales unter unzähligen anderen Gesichtseindrücken und in ihrer Verschmelzung zum Begriff. Die Monate später beginnende Benennung dieses Begriffes mit einem Wortrudiment ist ein äußeres Zeichen dieser Abstraktion, welche nicht etwa zu der Begriffsbildung führte, sondern ihr folgte.

Abel führt übrigens auch aus den indo-europäischen Sprachen Beispiele des Gegensinnes auf z. B. altus = hoch und tief; altsächsisch bat = gut, englisch bad = schlecht; Boden = Oberstes und Unterstes im Hause; cal-idus = warm, vgl. kalt; findere (spalten), vgl. binden; lippus (trübäugig, blind) li-m-p-idus (hell); malus (schlecht), melior (besser); siccus (trocken), succus (Saft) u. s. w.*) Auch viele Beispiele aus dem Arabischen führt er an. Zu allen von ihm gegebenen Beispielen bemerkt Abel noch: „Obwohl es sich bei der Spaltung einer gegensinnigen Wurzel nicht sowohl um Lautveränderung derselben Wurzel, als um Wurzelvariation handelt, so sind die nachfolgenden Beispiele doch so gewählt worden, daß sie keinen oder nur geringfügigen phonetischen Wandel zeigen. Eine ungleich größere Anzahl würde sich mit dem gewöhnlichen Lautwechsel ihrer Idiome anführen lassen. Die Zahl wächst außerordentlich, wenn Lautmetathese in Betracht gezogen wird". Übrigens haben wir eine Erinnerung an den Gegensinn der Wörter, wenigstens an den ihm zu Grunde liegenden psychologischen Vorgang, noch in den sogenannten voces mediae (fortuna, valetudo, Gesundheit) und

---

*) altus von al (Vanicek, Griech.-Latein. etymol. Wörterbuch) = wachsen, wachsen machen, also: emporgediehen; deutsch: alt (got. alan wachsen,) aljan wachsen machen. — bat, baz; baten mittelhochd. nützen. — calidus: warm; das verwandte gelidus: kalt. — lippus, limpidus, Wurzel lip = salben, schmieren; also lippus etwa: schmierig, trüb; limpidus gesalbt, glänzend. — malus böse, ob von der Wurzel mal = zerreiben? oder verw. mit griech. μάλα = haltbar, fest, sehr? jedenfalls ist die Grundbedeutung des Wortes nicht auf sittlichem oder ästhetischem Gebiet zu suchen, ähnlich wie bei gut, von gaten, mittelhochd. = sich vereinigen, (davon Gatte, Gatter) und bei dem engl. fair (fagr) = passend. — siccus und succus, verw. mit sugere, saugen, also etwa siccus (trocken) ausgesogen, succus (Saft) vollgesogen.

in den Wörtern, die in ihrem formalen Gebrauch das Gegenteil der Grundbedeutung des Wortes mit einschließen: auch wer die Notlüge für unsittlich hält, spricht wohl: Die Frage um die Berechtigung der Notlüge ist eine sittliche (S. 351). Bemerkenswert ist dabei, daß die gute, edle, positive Bedeutung des Wortes stets die ursprüngliche zu sein scheint, was auch vielleicht für die erste Entstehung des Gegensinnes der Beachtung wert wäre.

II. Eine viel umstrittene Frage ist auch die, wie sich die Entwickelung der Denkthätigkeit zu derjenigen des Sprechenlernens verhält. Über diese dürfte Preyer im Wesentlichen das Richtige sagen: „Ein weit verbreitetes Vorurteil behauptet „Ohne Sprache kein Verstand!" Subtile Unterscheidungen zwischen Verstand und Vernunft schränkten den Satz auf letztere ein. Aber auch in der Einschränkung „Ohne Wortsprache keine Vernunft" ist er zum mindesten unbewiesen. „Giebt es ein Denken ohne Worte"? lautet die Frage. Eine Entscheidung ist für den Denker, welcher schon längst die Zeit, da er selbst sprechen lernte, vergaß, schwer oder gar nicht herbeizuführen. Denn der Denkende kann selbst dann, wenn er sich einmal dabei ertappt, wie er ohne Kontinuität des in unausgesprochenen Worten Gedachten zu einem logischen Resultat gelangte, nicht zugeben, daß er ohne Worte gedacht habe. Es fand eine Lücke in der Reihe statt. Aber es war doch eine Gedankenreihe da. Lücken allein geben keinen Gedanken, entstehen selbst erst, nachdem Worte beim Denken verbunden worden, können also schlechterdings nicht zum Beweise für ein Denken ohne Worte dienen, mag auch die Ekstase des Künstlers, die Vertiefung des Metaphysikers den letzten Grund des Unbewußtseins erreichen und ein Gedankenstrich den Denktext unterbrechen. Aber das der Wortsprache noch unkundige Kind, welches nicht durch Dressur und Unterdrückung der eigenen Versuche, seine Zustände zu äußern, verkünstelt wurde, welches von selbst denken lernt, dieses zeigt dem aufmerksamen Beobachter deutlich, daß es lange vor der Kenntnis des Wortes als des Verständigungsmittels der Menschen und lange vor dem ersten erfolgreichen Versuch, in artikulierten Worten sich auszudrücken, ja sogar lange vor der Erlernung der Aussprache auch nur eines einzigen Wortes, Vorstellungen logisch verknüpft, d. h. denkt. Denken ist zwar „inneres Sprechen", aber es giebt auch ein Sprechen ohne Wörter". „Von allen Thatsachen, welche durch die Beobachtung des Kindes in den ersten Jahren festgestellt worden sind, steht die Begriffbildung ohne Sprache am meisten den überlieferten

Lehren entgegen . . . Geradesowenig wie der Verstand der Worte oder Mienen oder Geberden oder irgend welcher Symbole bedarf, um Sinnes-Empfindungen zeitlich und räumlich zu ordnen, benötigt er jene Mittel, um Begriffe zu bilden und logisch zu operieren". „Wenn durch die Thatsache, daß des Sprechens völlig unkundige Kinder bereits vollkommen richtig logisch operieren, die Unabhängigkeit des Verstandes von der Sprache bewiesen ist, so zeigt doch die eingehende Beobachtung des Kindes, welches sprechen lernt, daß allein durch die Wörtersprache der Verstand seine primitiven undeutlichen Begriffe präzisieren und dadurch selbst sich weiter entwickeln kann, indem er die Vorstellungen, unter denen das Kind lebt, entsprechend verknüpft. Der größte intellektuelle Fortschritt hierbei besteht darin, daß vom sprachlosen Kinde die spezifische Methode des Menschengeschlechts entdeckt wird, die Methode, vorhandene Vorstellungen laut und artikuliert d. h. durch Ausatmungen bei verschiedenartigen Kehlkopf- und Mundstellungen und Zungenbewegungen auszudrücken. Diese Methode erfindet kein Kind, sie ist überliefert, aber jedes einzelne Kind entdeckt, daß man mittelst der so entstehenden Laute seine Vorstellungen kund thun und dadurch Lustgefühle herbeiführen, Unlust beseitigen kann. Darum befleißigt es sich dieses Verfahrens von selbst ohne Unterricht".

III. Schließlich können wir nach dem oben über die Entstehung der Sprache Erörterten vielleicht auch eine gewisse Beantwortung der Frage finden, ob die ursprüngliche Bedeutung der Wurzeln wirklich eine sinnliche gewesen ist, wie wir oben (S. 333) vorläufig zugegeben haben, so daß die geistige Bedeutung der aus den Wurzeln abgeleiteten Wörter nur als eine mit mehr oder minder klarem Bewußtsein übertragene (metaphorische) erscheint. Sind nämlich die Wörter nicht entstanden in der Absicht, irgend welche Gegenstände zu bezeichnen, sondern zunächst als der unmittelbare, unwillkürliche, unabsichtliche leibliche Ausdruck der durch die Gegenstände hervorgerufenen seelischen Bewegung, und wird man zweitens nicht in Abrede stellen können, daß schon die ersten Menschen in geistigen Beziehungen zu einander, sowie zu Gott und der Natur gestanden haben, so wird man auch zugeben müssen, daß diese geistigen Beziehungen Seelenbewegungen und aus diesen wiederum entsprechende leibliche Lautgestaltungen (Wörter) haben hervorbringen müssen. Diese Lautgestaltungen sind dann Bezeichnungen für die entsprechenden geistigen Beziehungen geworden, bez. später, mehr oder minder bewußt, zu solchen verwandt worden. Daß die gleichen

Lautgestaltungen auch zur Bezeichnung für sinnlich wahrnehmbare Dinge sind verwandt worden, beruht dann zunächst nicht auf einer absichtlichen Übertragung, sondern darauf, daß die letztern eine gleiche Seelenbewegung wie die geistigen Beziehungen hervorriefen; diese Gleichheit der Seelenbewegung ist aber darum gar nicht so auffällig, weil ja auch dasjenige, was aus dem sinnlich Wahrnehmbaren unsere Seele in Bewegung setzt, selbst etwas wesentlich Seelisches oder wenigstens als seelisch Angenommenes sein muß. Daraus aber ergiebt sich, daß der jetzt ziemlich allgemein als giltig angenommene Satz, die ursprüngliche Bedeutung der Wurzeln sei eine sinnliche gewesen, gar nicht so gar fest begründet ist. Das von außen an unsere Seele herantretende Geistige ist ja selbstverständlich an den sinnlichen Stoff gebunden, erscheint in demselben; das aber, was die Seele in solche Bewegung setzt, daß sie dieselbe im leiblichen Laut wieder- und ausklingen läßt, ist nicht der sinnliche Stoff, sondern der geistige Gehalt, dessen Träger der Stoff ist. Allerdings ist dieser Gehalt einerseits sehr mannigfaltig, andererseits aber wesentlich sehr verwandt, dabei aber nach Tiefe, Fülle und Reichtum verschieden, so daß die dem geistigen Gehalt entsprechenden Seelenbewegungen so wie ihr leiblicher Ausdruck bei aller Mannigfaltigkeit jenes Gehaltes doch wesentlich gleich sein können; daher mag es denn kommen, daß die Bezeichnungen für die sogenannten sinnlich wahrnehmbaren und für die geistigen Gegenstände (und Beziehungen) in den gleichen Lautgestaltungen zum Ausdruck gekommen sind — ursprünglich unmittelbar und unwillkürlich, später freilich ohne Zweifel auch in absichtlicher Übertragung des einen auf das andere, aber nicht allein des Leiblichen auf das Geistige, sondern auch des Geistigen auf das Leibliche (z. B. in den Personifikationen; zwei Gegenstände ziehen sich an, das Wasser sucht die tieferen Örter, die Blume wendet sich nach der Sonne u. s. w. u. s. w.)

§ 43.
Die Form und die Zahl.

Die Gedanken Gottes sind in der sinnlich wahrnehmbaren Welt offenbart; diese ist der Ausdruck der Gedanken Gottes; so auch drücken wir unsere Gedanken sinnlich wahrnehmbar aus; nur dadurch werden sie anderen offenbar. Um einen Gedanken offenbar zu machen, ist also ein sinnlich wahrnehmbarer Stoff erforderlich, in dem der Gedanke zum Ausdruck kommt; diesen Ausdruck des Gedankens im Stoff nennen wir die Form. Die Form ist es also, welche den Gedanken mit dem Stoff verbindet; der Gedanke bestimmt die Form

des Stoffes, er schafft sich selbst (bez. durch die Vermittelung des Künstlers) am Stoff seine Form. So verhält es sich z. B. beim Sprechen: Der sinnlich wahrnehmbare Stoff sind die Laute; diese werden durch die Vorstellungen und Begriffe zu Wörtern, die Wörter wiederum, als Stoff gedacht, durch die Gedanken zu Sätzen geformt. Wir sagen: Der Gedanke ist der Inhalt des Gesprochenen; die Laute, die Wörter, die ganze geschichtlich gewordene Sprache ist der Stoff; dieser Stoff wird durch die Gedanken so und so geformt, der Gedanke wird in der Sprache so und so ausgedrückt oder dargestellt, darum nennen wir diese Form auch wohl den Ausdruck oder die Darstellung der Gedanken. Ebenso ist bei einer Bildsäule der Stein der Stoff, das dem Künstler vorschwebende Ideal der Inhalt; die Art, wie das Ideal am Stein durch die Hand des Künstlers zur Erscheinung kommt, ist die Form. Allerdings ist das Ideal auch bereits etwas Geformtes, d. h. es ist der im Geiste vorhandene Ausdruck für die Idee; der Stoff, aus welchem in diesem Falle die Idee im Ideal seine Form gewinnt, bez. durch den Künstler erhält, sind die demselben zur Verfügung stehenden Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken. Wir reden auch bei einem Menschen von einem Ausdruck des Gesichts, von einer Selbstdarstellung des Menschen u. s. w.; hier ist der Körper der Stoff, in welchem der Geist, als Inhalt, sich selbst ausprägt, sich zum Ausdruck bringt. So unterscheiden wir bei allen sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, am klarsten bei den Werken der Kunst: Inhalt, Stoff und Form. Auch der Mensch soll in seiner Selbstdarstellung sein eigenes Kunstwerk werden, und zwar nicht allein der Schauspieler oder der Redner, welche in mehr oder weniger berechneter Weise die rechte Form suchen, sondern jeder, auch der einfachste Christ, indem im Fortgang der Arbeit der Heiligung die geheiligte Seele auch immer mehr im Leibe einen entsprechenden Ausdruck sucht und gewinnt.

Nun können wir uns aber geformte Gegenstände (Bildsäulen, Würfel u. s. w.) von ganz gleicher Form vorstellen, die einen von Stein, die anderen von Holz, die dritten von Metall u. s. w.; es kann also der Stoff ein verschiedener sein bei gleicher Form. Abstrahieren wir nun vom Stoff als dem Unwesentlichen, so bleibt allein die (reine) Form übrig, welche aber von dem Inhalt der sich in ihr ausprägt, von dem Gedanken, nicht getrennt werden kann. Versuchen wir bei Gegenständen des Gesichtssinnes die Form ohne irgend welchen Stoff uns vorzustellen, so erhalten wir ein Gebilde von Linien, welche

einen Raum einschließen. So können wir uns auch mehrere gleiche oder von einander verschiedene Gebilde zu gleicher Zeit vorstellen, welche jedes einen Raum umfassen. Diese Gebilde selbst aber bilden durch ihre Umschließungslinien unter einander selbst wieder neue Formen, die gleichfalls einen Raum einschließen, so daß dadurch, wenn wir nun auch jene Liniengebilde hinwegdenken, die Vorstellung eines unendlichen Raumes, d. h. einer unendlichen Leere entsteht. Diese Raumvorstellung bilden wir uns zunächst im Geiste; wir können aber auch den Raum als außer uns seiend erfassen. Wir sagen dann: Die Gegenstände befinden sich im Raum, wie wir auch sagen müssen, daß die Vorstellungen der Formen sich in dem im Geiste vorgestellten Raume befinden. — Auf der Vorstellung jener Raumgebilde beruht die Raumlehre, welche es also mit bloßen Formen zu thun hat, bei denen von allem Stoff (wir sagen auch wohl mißbräuchlich: von allem Inhalt) abgesehen wird. Man kann diese Raumgebilde sich auch äußerlich durch Zeichnung darstellen, wobei dann freilich nicht zu vergessen ist, daß die Umschließungslinien als räumlich nicht ausgedehnt, daß sie als mathematische Linien zu denken sind. Gehört nun schon zur Vorstellung solcher Raumgebilde im Geist, namentlich wenn man die Zeichnung nicht zu Hilfe nimmt, ein nicht unbedeutendes Maß von Abstraktion, so ergiebt sich auch eine sehr bedeutende Inanspruchnahme der Vorstellungs- und der Einbildungskraft, da man ja jene Raumgebilde entweder regellos oder nach bestimmten Gesichtspunkten vergleichen und verändern kann. Darin besteht — zum Teil wenigstens — der formale Wert der Raumlehre. Zugleich ergiebt sich, für die methodische Behandlung des Unterrichts in derselben aus ihrem abstrakten Charakter die Forderung beim Unterricht, von konkreten Gegenständen auszugehen, von denen jene Liniengebilde abstrahiert werden können, und sodann auch immer wieder auf dieselben zurückzugehen und das durch die Betrachtung der Liniengebilde Gefundene an ihnen nachzuweisen und auf sie anzuwenden.

Willmann: „Von allen Lehrfächern erscheint die Mathematik am wenigsten angethan, sich dem übrigen Unterricht anzuschließen, und in der Praxis nimmt sie eine geradezu isolierte Stellung ein. Dies hat seinen Grund nur zum Teil in der Sonderstellung, welche sie in der Familie der Wissenschaften einnimmt, weit mehr ist daran die Unachtsamkeit schuld, mit der man ihre Beziehungen zu anderen Gebieten vernachlässigte und schon geknüpfte wieder aufgab. Im System der freien Künste fanden Arithmetik und Geometrie ihre Fortsetzung in der Musiktheorie und der Astronomie und bezeichnete besonders die letztere einen markierten Abschluß des ganzen Kreises. Die Erneuerung dieses Verhältisses würde unserer Schulmathematik zum größten Vorteil gereichen".

Alle Gegenstände, zunächst alle sinnlich konkreten, können wir uns größer oder kleiner denken; unter diesem Gesichtspunkt angesehen nennen wir einen **Gegenstand** eine Größe, ein Quantum, und die **Eigenschaft**, nach welcher derselbe größer oder kleiner gedacht werden kann, die Quantität, deutsch gleichfalls: Größe. Unser deutsches Wort „Größe" bedeutet also beides: Quantum und Quantität. Jede Größe kann aber doppelt angesehen werden: entweder als aus gleichartigen oder gleichartig gedachten, gesondert für sich bestehenden Teilen zusammengesetzt; dann nennen wir sie eine diskrete Größe; oder als innerlich zu einem Ganzen verbunden gedacht, dann heißt sie eine kontinuierliche Größe. Ein Heer kann gedacht werden als aus Soldaten bestehend, jedes seiner einzelnen Glieder, vom kommandierenden General bis zum Gemeinen herab, alle einfach unter den Begriff Soldaten gefaßt; dann ist es eine diskrete Größe; es kann aber auch gedacht werden als ein gegliedertes Ganze, als ein Truppenkörper, dann ist es eine kontinuierliche Größe. Ein Haufen Sand ist eine diskrete Größe; man kann aber auch, wenn mehrere Haufen Sand neben einander liegen, jeden Haufen als ein Ganzes fassen und sagen: Es sind drei Haufen Sand; so ist das Ganze als diskrete, jeder einzelne Haufen für sich als kontinuierliche Größe gedacht. Die Verschiedenheit der diskreten Größen, die also gleichartige Bestandteile haben müssen und bei denen deshalb nur die Quantität (nicht die Qualität, d. i. die Verschiedenheit der Eigenschaften) den Gesichtspunkt der Unterscheidung bildet, wird bezeichnet durch die Zahl. Die einzelnen Bestandteile der diskreten Größe werden, damit diese selbst angegeben werden könne, gezählt, die kontinuierlichen werden gemessen. Aber auch beim Messen reduzieren wir den Unterschied der Größe auf die Zahl, indem wir durch ein willkürlich angenommenes Maß die kontinuierliche Größe in eine diskrete verwandeln. Wir reden in der Raumlehre bei der Messung der kontinuierlichen Größe von einer Maßzahl. Die Zahl ist also zunächst eine Eigenschaft der diskreten bezw. als diskret gedachten Größen, und als solche, als außer uns vorhanden, ist sie ein objektiv abstrakter Begriff; wir reden in solchem Sinne von Anzahl; dieser objektive Begriff, subjektiv erfaßt und durch das Wort bezeichnet, ist die Zahl im engeren, gemeinüblichen Sinne. Die Gesamtanzahl (oder subjektiv ausgedrückt: die Gesamtzahl) von so und so viel Äpfeln besteht in dem Verhältnis, in welchem diese diskrete Größe zu einem einzelnen, gesondert gedachten Teil derselben steht; diese Einheit muß eine

kontinuierliche Größe sein (ein Apfel, ein halber Apfel) oder wenigstens als solche gedacht sein (drei Dutzend, dreimal zwölf Äpfel). Wir können demgemäß die Zahl definieren als diejenige Eigenschaft einer diskreten Größe, durch welche das Verhältnis bestimmt wird, in welchem diese Größe zu der als Einheit gedachten kontinuierlichen Größe steht, deren Mehrheit (oder Vielheit) sie bildet. Eine Zahl zu haben, die Eigenschaft der Zahlhaftigkeit, ist die notwendige, aber auch die einzige Eigenschaft einer diskreten Größe als solcher. Anders ist es bei den kontinuierlichen Größen; diese haben an sich die Eigenschaft der Zahlhaftigkeit nicht, denn auch die Einheit, welche jeder kontinuierlichen Größe eignet, hat ja eine Realität nur in Beziehung auf die Mehrheit. Abstrahieren wir bei den kontinuierlichen Größen von allem Stoff, so behalten wir die Form, abstrahieren wir bei den diskreten, so bleibt die Zahl. Die Zahlenlehre (das Rechnen, die Arithmetik) ist darum sehr nahe verwandt mit der Raumlehre, um so mehr, als wir ja, wie erwähnt, kontinuierliche Größen auch als diskrete (eine Linie ist 6 cm lang, ein Meter hat 100 cm), und die diskreten auch als kontinuierliche denken können. An den kontinuierlichen Größen unterscheiden wir noch Qualitäten (Beschaffenheiten), durch welche sie untereinander verschieden sind. Neben den kontinuierlichen Größen, die, wie oben gesagt, äußerlich, sinnlich wahrnehmbare Gegenstände sind, also gemessen, d. h. auf Zahlenverhältnisse reduziert werden, und die man extensive Größen nennt, giebt es nun noch intensive Größen, welche Eigenschaften der extensiven Größen bezeichnen und gleichfalls in größerem oder geringerem Maße vorhanden sein können, z. B. Geschwindigkeit, Dichtigkeit, Kraft, Temperatur, Helligkeit u. s. w. Auch diese intensiven Größen mißt man, indem man ihre Verschiedenheiten auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen sucht (Thermometer, Barometer, Anemometer, Photometer u. s. w.). Ja, auch bei sinnlich nicht wahrnehmbaren konkreten Gegenständen, z. B. beim Geist des Menschen, redet man von Verschiedenheit der Größe (von großen und kleinen Geistern), doch ist der Maßstab noch nicht gefunden, nach welchem ihre Verschiedenheit zahlenmäßig bestimmt werden könnte. Man könnte ja den Geist allenfalls als eine kontinuierliche Größe, jedenfalls aber nicht als eine Raumgröße bezeichnen, seine Kräftigkeit ist nicht auf diskrete Größenverhältnisse reduzierbar, obwohl es tief im Volksbedürfnis liegt, solche Reduktion vorzunehmen, wenn z. B. gesagt wird, daß jemand zehnmal klüger sei, als ein anderer.

Wie die Raumlehre die Wissenschaft ist von den Formen, welche übrig bleiben, wenn wir bei den Gegenständen des Gesichtssinnes, und zwar bei kontinuierlichen Größen, von dem Stoffe absehen, und die Zahlenlehre die Wissenschaft von den Zahlen d. h. von dem, was wir übrig behalten, wenn wir bei den diskreten Größen nicht allein den Stoff, sondern auch die Form beiseite lassen: so ist die Grammatik die Wissenschaft von den Formen der Wörter und Sätze, abgesehen von allem Inhalt der Rede; es giebt auch eine musikalische, überhaupt eine künstlerische Formenlehre (auch in der Dichtkunst). Von allen diesen Formenlehren gilt gleicherweise das über den Wert und die Behandlung der Raum- und Zahlenlehre Gesagte. Ja wenn wir oben bemerkten, daß auch das Ideal selbst schon ein Gebilde, etwas Geformtes sei, an welchem Inhalt, Stoff und Form zu unterscheiden sind, so werden wir auch sagen dürfen, daß die Lehre von der Auffindung, dem Verhältnis und der Einteilung der Begriffe und Gedanken in der Lehre von der sprachlichen Darstellung (Stilistik und Rhetorik), ebenso auch von dem entsprechenden Verfahren auf dem Gebiete der (übrigen) Künste eine höhere Art von Formenlehre darstellt. Vielleicht ließe sich sogar auch auf diesem höheren Gebiete etwas dem Unterschiede von Raum- und Zahlenlehre Entsprechendes unterscheiden, indem es jene (die höhere künstlerische Raum- oder Formenlehre) dann mehr mit der verstandesmäßigen Gliederung der Formen, diese mehr mit dem Gefühlsausdruck in der Modulation (Melodie, Rhythmik u. s. w.) zu thun hätte.

Alles, was ist, vor allem alles sinnlich Wahrnehmbare, denken wir uns als im Raume befindlich; auch die geistigen Substanzen können wir uns nicht anders vorstellig machen, als unter Raumformen, so sehr wir uns auch sagen müssen, daß diese Vorstellungsweise unpassend ist. Geistige Substanzen kann man sich eben nicht vorstellen (dieses Wort in seiner engeren, eigentlichen Bedeutung genommen). Außer dem Sein der Gegenstände nehmen wir auch ein Werden derselben, eine Veränderung derselben, sowohl ihrer Erscheinungsformen als auch ihrer Beziehungen zum Raum wahr. Die Zustände, welche durch diese Veränderungen hervorgebracht werden, nehmen wir nicht neben einander, sondern nach einander wahr, sie folgen auf einander, sie sind nicht gleichzeitig. So ergiebt sich uns der Begriff der Zeit, den wir gleichfalls zahlenmäßig messen, indem wir — wenigstens bei kleineren Zeiträumen — ihre Länge auf Raumanschauungen (vermittelst der Uhren) zurückführen. Auch der Begriff der Zeit ist wie der der Form, des Raumes und der Zahl eine Abstraktion, daher das

Denken in und mit diesen Begriffen, welches in vielen Unterrichtsgegenständen geschehen muß, eine sehr wichtige Übung des Verstandes ausmacht.

Ritter: „Die Mathematik (Raumlehre und Zahlenlehre) ist dazu bestimmt, uns die wirklich vorkommenden Erscheinungen messen zu lehren und die Mittel zu wirklichen Messungen zu ersinnen, indem sie alle im Raum und in der Zeit möglichen Größenverhältnisse überdenkt. Für die Erkenntnis des Wirklichen ist sie auf die Anwendung ihrer allgemeinen Lehren verwiesen. — Im Fortschreiten zum Wissen geht das Ich durch eine Reihe von inneren Wahrnehmungen hindurch; indem nun eine solche Reihe innerer Wahrnehmungen zur sinnlichen Vorstellung des Ich sich verbindet, wird unterschieden werden müssen die Wahrnehmung der gegenwärtigen von der Erinnerung an die vergangenen und von der Erwartung der zukünftigen reflexiven Thätigkeit. Daher haben wir uns das Ich vorzustellen als in einem zeitlichen Verlauf reflexiver Thätigkeiten begriffen, denn was durch die drei Momente des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen verläuft, nennen wir das Zeitliche. Der abstrakte Gedanke Zeit, welcher uns entsteht, wenn wir von dem Inhalt der Erscheinungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft absehen, bezeichnet uns daher die allgemeine Form, in welcher unsere inneren Wahrnehmungen mit einander verbunden sind. Jede Erscheinung erfüllt einen Teil der Zeit, hat eine bestimmte Dauer in ihr, eine kürzere oder längere. Die genaue Vergleichung der Gegenstände unseres Denkens nennen wir Messung; daher sind alle Erscheinungen in Beziehung auf ihre Zeitdauer der Messung unterworfen, haben eine Größe und Quantität, durch welche sie im Verhältnis zu einander genau bestimmt werden können. Diese Messung unter ihnen ist wechselseitig möglich; eine jede kann als Maßstab oder als quantitative Einheit genommen werden, um die Stelle und die Größe der anderen zu bestimmen. Den Raum messen wir an der Zeit, welche seine Zurücklegung verlaufen würde . . . Aus der Vervielfachung der Einheiten geht die Zahl hervor, die arithmetische Größe, welche allen Werken der Mathematik zur Grundlage dient. Daß der Gedanke der Zahl auf dem der Zeit beruht, hat schon Kant bemerkt . . . . Raum ist die Gesamtheit der Orte, in welchen die Gegenstände außer uns ihre Lage haben und von uns wahrgenommen werden können. Der Raum ist die Form unserer äußeren Wahrnehmung; hierbei kommt es nicht auf die besondere Beschaffenheit des Vorgestellten an, noch auf die besondere Vorstellungsweise des Vorstellenden. Der Raum enthält in unserer Vorstellung drei Dimensionen, indem wir in ihm Länge, Breite und Dicke unterscheiden müssen, während die Zeit nur die eine Dimension der Länge hat. Die erste Dimension, die Länge, überträgt sich aus der inneren auf die äußere Wahrnehmung. Wie alle zeitlichen Erscheinungen in Beziehung auf die Länge ihrer Dauer mit einander genau sich vergleichen oder messen lassen, so sind auch alle räumlichen Erscheinungen in Beziehung auf ihre Raumerfüllung nach den drei Dimensionen des Raumes der Messung unterworfen und nur ihrer Größe nach verschieden."

Fries: In jeder vollständigen Anschauung als sinnlicher Erkenntnis kommen jedesmal drei Bedingungen zusammen. Erstlich die eigentliche Sinnesanschauung (der Farbe, des Tones, des Warmen und Kalten u. s. w.); zweitens die Beziehung dieser Anschauung in der Empfindung auf die Vorstellungen von Raum und Zeit; und drittens die Verbindung oder synthetische Einheit des in der Anschauung gegebenen Mannigfaltigen vermittelst der Beziehungen desselben auf die Vorstellungen von Raum und Zeit (die Vorstellung der Gestalt und Dauer der Gegen-

stände). Die beiden letzten Stücke machen die mathematische Anschauung aus; derselben liegen also die Vorstellungen von Zeit und Raum zugrunde. Alle Begebenheiten in der Welt stellen wir uns vor als in einer bestimmten Zeit vorhanden; alle Dinge außer uns sind im Raum vorhanden neben einander. Wir stellen uns jede Begebenheit als eine bestimmte Zeit hindurch dauernd und so mit allen anderen Begebenheiten, die zugleich oder nach einander in der Zeit vorkommen, als in einem großen Ganzen der Begebenheiten in der Zeit verbunden vor. Ebenso im Raum, ja der Körper ist hier in einer besonderen Gestalt begrenzt und durch seine Lage zwischen anderen und seine Entfernung von anderen als Teil zu dem großen Ganzen verbunden, was neben einander im Raum ist. Die Sinnesanschauungen zeigen uns nach Verschiedenheit des Sinnes ganz ungleichartige, gesonderte Beschaffenheiten der Dinge, (Farbe, Ton, Wärme u. s. w.). Die mathematischen Anschauungen sind die dieses Verschiedenartige Vereinigende; jene wechseln beständig; diese liegen ihnen immer auf gleiche Weise unveränderlich zugrunde; bei jenen hängen wir von der Art der Sinnesanregung ab, diese sind unabhängig von dem Wechsel in der Art dieser Anregung; jene behaupten nur die Wirklichkeit einzelner Thatsachen, diese sind allgemeiner, notwendiger Natur. In den mathematischen Anschauungen finden sich zuerst die Vorstellungen von Raum und Zeit; sie sind die Formen unserer Sinnlichkeit. Dazu kommen weiter die Vorstellungen von Gestalt, Lage, Dauer, Bewegung, Entfernung, Größe. Mathematisch heißt diese Anschauung, weil sie der ganzen Mathematik zugrunde liegt".

Volkmann: „Es ist eine allgemeine Erfahrung der Beobachtung, daß unsere Vorstellungen die Erscheinungsformen der Zeit und des Raumes annehmen d. h. daß die Vorstellungen für unser Bewußtsein in die Verhältnisse des Nach- und Nebeneinander einzugehen vermögen. Wir messen entweder die eben abfließende oder eine bereits abgeflossene Zeit; im ersteren Falle wird die Geschwindigkeit des Abfließens, im zweiten die Länge des abgeflossenen gemessen und in beiden Fällen bedienen wir uns eines subjektiven Maßstabes. Die Gegenwart wird nach der Art des subjektiven Erwartens, die Vergangenheit nach der Art der objektiven Erfahrungen beurteilt".

§ 42.

Die Wissenschaft.

Zwei sehr wichtige Lebensgebiete für das Menschengeschlecht, welche auch für die Seelenlehre, und weiter für die Erziehung und den Unterricht eine hohe Bedeutung haben, sind die Wissenschaft und die Kunst. Von beiden werden wir eingehender zu reden haben; doch kann von der Kunst erst später die Rede sein; daher hier zunächst nur von der Wissenschaft. Auch von diesem Worte gilt, was wir schon so oft gefunden haben, daß es in sehr verschiedener Bedeutung angewandt wird. Das Wort stammt offenbar von wissen, dessen weitere Abstammung wir schon früher (S. 74) besprochen haben. Doch werden wir auch hier besser thun, den Sprachgebrauch aus unserem sprachlichen Bewußtsein zu entwickeln.

In einer neueren geistvollen Abhandlung (Pr. Jahrbb. 88, 12) heißt es: „Den wissenschaftlichen Mann macht nicht der Satz, den

er vertritt, sondern der Weg, auf dem er zu dem Satze gekommen ist, und die Art, wie er ihn vertritt. . . Das formelle Verdienst einer wissenschaftlichen Untersuchung verbürgt keineswegs die objektive Gültigkeit der durch dieselbe begründeten inhaltlichen Theorie; man kann die wissenschaftliche Meisterschaft preisen, ohne sich irgend bewogen zu finden, den erreichten Resultaten zuzustimmen. . . Es kann eine Theorie in der theologischen Wissenschaft höchst förderlich und bedeutsam sein und doch zugleich ganz ungeeignet zur kirchlichen Verkündigung; wissenschaftliche Verdienstlichkeit schließt keineswegs immer einen für den Zusammenhalt der Kirche und das Wachstum des religiösen Lebens bedrohlichen Charakter aus." Es ist offenbar in den vorstehenden Worten das Wort Wissenschaft (wissenschaftlich, Wissenschaftlichkeit) in einem rein formalen (S. 351) Sinne gebraucht. Es kommt dabei gar nicht auf den Inhalt der Wissenschaft, auf dessen objektive Richtigkeit an, sondern darauf, daß von irgend einer Voraussetzung aus, sie mag richtig oder falsch sein, die notwendigen Folgerungen gezogen und die Thatsachen in geschickter Weise im Sinne dieser Folgerungen benutzt und gedeutet werden. Aber wenn auch zugestanden werden muß, daß — um die Sache auf die Spitze zu stellen — die Lüge mit glänzender Wissenschaftlichkeit verteidigt werden kann, wenn man jene formale Bedeutung festhält; wenn man auch annehmen muß, daß immer Männer sich finden werden, welche den falschen Ausgangspunkt erkennen, in seinen Folgerungen nachweisen und von dem richtigen Standpunkt aus bekämpfen werden, wenn man demgemäß auch hoffen muß, daß alle solche Irrungen und Kämpfe schließlich der Wahrheit dienen müssen: so sträubt sich doch unser Bewußtsein dagegen, die Wissenschaft als einen nur formalen Begriff zu fassen, und jedenfalls wird es als Ideal der Wissenschaft festzuhalten sein, daß sie ihrem Inhalte nach der Wahrheit entspreche, und wir werden ein wissenschaftliches Werk um so höher schätzen, je mehr es neben formeller Tüchtigkeit auch der objektiven Wahrheit entspricht, bezw. nach unserem Standpunkt zu entsprechen scheint. Ja wir würden eine Bedeutung des Wortes Wissenschaft nicht für unberechtigt erklären dürfen, welche wesentlich auf die Erfassung eines richtigen Inhaltes gerichtet wäre, auch ohne jenes formelle Bewußtsein von dem Zusammenhange der einzelnen Wahrheiten untereinander und mit ihren Grundlagen. Jedenfalls findet sich in der Geschichte unsrer Sprache diese Bedeutung, wenn auch der gegenwärtige Sprachgebrauch sich der mehr formalen Auffassung zuneigt.

Wollen wir nach diesen Vorbemerkungen uns den Begriff der

Wissenschaft eingehender erläutern, so werden wir auf so manches früher Erörterte zurückzugreifen und dasselbe unter den Gesichtspunkt dieses Begriffs zusammenzufassen haben.

Jedes Wissen bedarf eines Gegenstandes (Objekts), auf dessen Auffassung als eines Einzelnen es sich richtet. Solche Gegenstände unseres Wissens sind zunächst die Erscheinungen (rot, lang, schnell u. s. w.); diese Erscheinungen fassen wir zusammen zur Wahrnehmung von den Gegenständen, an welchen die Erscheinungen uns entgegen treten. Als solche Träger und Gründe der Erscheinungen nennen wir die Gegenstände Substanzen und unterscheiden von diesen die Erscheinungen; die Erscheinungen nennen wir Eigenschaften, wenn wir sie als seiend, Vorgänge, wenn wir sie als werdend, Zustände, wenn wir sie als geworden auffassen (S. 334. 370). Die Eigenschaften nennen wir Merkmale, insofern sie dazu dienen, die Gegenstände von einander zu unterscheiden. Erscheinungen, die wir nicht als aus dem Wesen des Gegenstandes, der Substanz, hervorgegangen, sondern als durch äußere, zufällige Umstände bewirkt ansehen, nennen wir unwesentliche im Unterschiede von den eigentlich so zu nennenden Merkmalen, die wir dann wesentliche nennen. Unser Wissen richtet sich also zuerst auf die Gegenstände als Einheit von Substanz und Erscheinung. Wir unterscheiden Gegenstände der sinnlichen und der geistigen Wahrnehmung; jene nennen wir auch wohl Dinge. Als Einheit von Substanz und Erscheinung gedacht nennen wir die Gegenstände (und ihre sprachliche Bezeichnung im Namen) auch wohl Konkreta, im Unterschiede von ihren, von ihnen getrennt gedachten Erscheinungen, die wir als Gegenstände unsres Denkens auch wohl Abstrakta nennen (S. 374). Dies führt uns aber schon auf die zweite Stufe des Wissens, welche darin besteht, daß wir die Gegenstände sowohl in ihnen selbst (ihre Erscheinungen von einander) als auch in ihrem Verhältnis zu anderen Gegenstände und deren Erscheinungen unterscheiden. Dadurch wird die Wahrnehmung zur Anschauung (S. 370). Diese Unterscheidung richtet sich entweder auf die Eigenschaften (in der Betrachtung) oder auf die Vorgänge (in der Beobachtung) oder auf die Zustände (in beiden zugleich) oder endlich auf die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse der Gegenstände zu einander. Aber die einzelnen Gegenstände sind nicht nur von einander verschieden, sondern auch einander ähnlich; sie stehen nach der Ähnlichkeit einander näher oder ferner, ja sie lassen sich danach in ein großes Ganze gliedern. Dies ergiebt die dritte Stufe des Wissens, welche sich auf die logische Gliederung derselben richtet. (Über- und Unterordnung, beigeordnete

Begriffe; Oberbegriff und artbildende Merkmale; Inhalt und Umfang der Begriffe.) Wenn wir von einem Begriff den Oberbegriff (das Genus) und die artbildenden Merkmale (die spezifischen Differenzen) angeben, so haben wir die logische Definition, welche man dann und wann auch wohl (mißbräuchlicher Weise, denn die Definition ist ein Urteil, und dieses besteht aus mehreren Begriffen) den Begriff des Gegenstandes nennt (S. 378). Logisch gegliedert können nicht allein körperliche und geistige konkrete Gegenstände, sondern auch Eigenschaften u. s. w. werden (Oberbegriff: Liebe; Unterbegriffe: Güte, Barmherzigkeit, Gnade, Geduld, Langmut. Oberbegriff: Grund; Unterbegriffe: Sach-, Erkenntnis-, Beweggrund). Der Teilungsgrund (das Fundamentum dividendi) ist der Gesichtspunkt, von welchem aus die Zerlegung des Oberbegriffs in die Unterbegriffe geschieht. Dieser kann ein verschiedener sein (bei den Pferden z. B. die Farbe, das Vaterland, das Geschlecht, die Benutzung u. s. w.), muß aber innerhalb einer bestimmten Einteilung stets derselbe sein. — Man darf nicht verwechseln logische Gliederung (nach Ober- und Unterbegriffen) und sachliche Gliederung nach den Teilen des Gegenstandes (Pferd: Kopf, Rumpf u. s. w.).

Die beigeordneten Begriffe können aber nicht nur nach ihren Unterschieden betrachtet werden im Verhältnis zum Oberbegriff (Menschen, Tiere, Pflanzen u. s. w. sind Geschöpfe Gottes, die sich so oder so unterscheiden), sondern auch nach dem Werte, welchen sie in der Stufenfolge der sich in ihnen ausprägenden Gedanken Gottes besitzen; die Menschen stellen einen höheren Gedanken Gottes dar, als die Tiere; logisch sind Menschen und Tiere koordiniert als Geschöpfe; nach ihrer Idee stehen die Menschen höher als die Tiere. Es muß als die vierte Stufe der Wissenschaft bezeichnet werden, diese idealen Verhältnisse der Gegenstände zu erfassen. Die Gegenstände stehen ferner auch in der Weise in einem Verhältnis zu einander, daß einer auf den andern in irgend einer Weise verändernd einwirkt. Insofern in einem Gegenstand die Möglichkeit der Einwirkung auf einen andern erkannt wird, reden wir von Kraft, das Verhältnis zwischen der einwirkenden Kraft und dem durch sie Bewirkten ist das von Ursache und Wirkung. Wir schließen aus der Wirkung zurück auf die Ursache, auf die bewirkende Kraft; so ist für unser Denken der Ausgangspunkt die Wirkung; diese ist der Erkenntnisgrund; im ursächlichen Verhältnis selbst ist der Ausgangspunkt die verursachende Kraft; diese ist der Sachgrund. Die Art, wie dieselbe Kraft unter gleichen Verhältnissen immer auch gleich wirkt, nennen wir Gesetz, wenn es sich um eine Naturnotwendigkeit handelt,

Regel, wenn es der persönlichen Freiheit und Entscheidung überlassen bleibt, je nach Umständen auch von der gewöhnlichen Äußerungsform der Kraft abzuweichen, oder wenn wir die Wirkungsweise der Kraft noch nicht als durchgreifend erkannt haben. Es ist die Erfassung dieses Zusammenhanges der Dinge nach Ursache und Wirkung eine fünfte Stufe unseres Wissens. Zu dieser Stufe gehört auch die Erkenntnis der Zwecke und Beweggründe; beide haben mit einander gemein, daß sie einen vernünftigen Geist voraussetzen; die Zwecke geben das an, was durch das Handeln erreicht werden soll, sie liegen außerhalb des Willens des Handelnden; die Beweggründe bezeichnen den bewußten Seelenzustand, aus welchem die Handlung unter Vermittlung der Wahlfreiheit hervorgeht.

Wieder eine andere Stufe des Wissens, die sechste, ist endlich diejenige, da wir von verschiedenen konkreten Erscheinungen, namentlich Thatsachen, die in ihnen liegenden Gedanken loslösen und die einzelnen Gedanken dann zu einem Hauptgedanken, die Begriffselemente zu einem Gesamtbegriff verbinden, so z. B. wenn wir in der Geschichte vom barmherzigen Samariter die einzelnen Züge in dem Verhalten des Samariters verallgemeinern und dann zu dem Begriff der Barmherzigkeit zusammenfassen. Solcher Art sind viele Begriffsentwickelungen beim Unterricht in der biblischen Geschichte (z. B. in der Geschichte vom Sündenfall, von Kain und Abel, von Abraham und Lot, von Isaaks Heirat u. s. w. u. s. w.); so auch der Begriff des Glaubens, an der Geschichte vom Königischen oder auch an mehreren Geschichten entwickelt. Zu dieser Art gehört auch die Bildung der Begriffe durch Entwickelung der begrifflichen Stufen, d. h. in der Weise, daß die einzelnen Bestandteile des Begriffs sich einer aus dem anderen ergeben, bezw. einer den anderen voraussetzen. (S. 49.) Wenn wir z. B. (vergl. Ebr. 11, 1) den Glauben bezeichnen als eine feste Überzeugung, eine gewisse Zuversicht und eine lebendige Aneignung, so ist das nicht eine logische Definition, denn es fehlt vor allem der Gattungsbegriff, sondern es ist die Angabe der begrifflichen Stufen: die feste Überzeugung ist die unterste, die gewisse Zuversicht die folgende, die lebendige Aneignung die höchste Stufe; die Aneignung ist ohne die Zuversicht nicht möglich, jene setzt diese voraus; das gleiche Verhältnis besteht zwischen Zuversicht und Überzeugung.

Wenn wir auf solche Weise sechs Stufen der Wissenschaft erkannt haben, so müssen wir uns vor dem Irrtum hüten zu meinen, als ob etwa für die verschiedenen Arten von Wissensgebieten je eine Stufe die allein geeignete sei, oder ob im Gegenteil ein jeder Gegen-

stand nach allen sechs Stufen gewußt und erkannt werden müßte und könne. Es verbinden sich vielmehr die verschiedenen Stufen des Wissens für die verschiedenen Wissensgebiete in verschiedener Weise mit einander; zugleich auch fordern die verschiedenen Gesichtspunkte und Zwecke der wissenschaftlichen Betrachtung und gestatten die verschiedenen Bildungsstufen, von denen aus dieselbe angestellt wird, die eine oder die andere Stufe in umfassenderer Weise. Allerdings pflegt man die erste und zweite Stufe des Wissens noch nicht mit dem Namen der Wissenschaft zu bezeichnen (man sagt aber doch z. B.: das geht über meine Wissenschaft hinaus, oder: ich habe davon keine Wissenschaft.) Jedenfalls aber wird behauptet werden dürfen, daß jede Stufe immer nur ein Wissen vermittele, allerdings ein Wissen, das nach dem Gegenstande verschieden ist (ein Wissen der Gegenstände an sich, ihrer Unterschiede, ihrer begrifflichen, idealen, ursächlichen und zwecklichen Verhältnisse), und auch das ist nicht zu bezweifeln, daß das Wissen keine neuen Stoffe, sondern nur eine immer größere Klarheit des Bewußtseins von denselben hervorbringt. Ein Wissen, welchem nicht objektive Gegenstände und Verhältnisse entsprechen, verdient nicht den Namen des Wissens. Allerdings wird öfter gefragt werden dürfen, ob die bis dahin gewonnenen Ergebnisse des Nachdenkens, durch welches die einzelnen Stufen des Wissens gefunden werden, auch wirklich zuverlässig sind, namentlich wenn sie einander widersprechen oder zu widersprechen scheinen. In diesem Falle ist es die Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik, von einem als unbedingt feststehenden Wissen aus die widersprechenden Ergebnisse des Nachdenkens (also gleichfalls Wissensgegenstände) zu prüfen und womöglich mit jenem Grundwissen und unter einander in Übereinstimmung zu bringen (S. 139. 340. 355). Es ist ja freilich auch ein solcher Standpunkt möglich, daß man sich gezwungen sieht, solche Ansichten neben einander festzuhalten, und daß man sich damit zufrieden geben muß, die Vermittelung zwischen beiden noch nicht gefunden zu haben. Das ist namentlich in dem Falle unabweisbar, wo man um des Gewissens willen weder die eine noch die andere Seite aufzugeben vermag (z. B. bei der Lehre von der Allwissenheit Gottes und der menschlichen Freiheit u. s. w. S. 230. 231).

Höffding: „Alle Erkenntnis beruht auf einem Verhältnis zwischen dem erkennenden Subjekt und dem erkannten Objekt . . . Es entsteht die Frage, in welcher Bedeutung denn unsere Erkenntnis wahr ist, wenn dieselbe das erkannte Objekt stets so darstellt, wie es sich nach der Organisation unseres Geistes in unseren Augen ausnimmt. Die populäre Beantwortung der Frage ist: Unsere Erkenntnis ist wahr, wenn sie mit dem Wirklichen übereinstimmt. Wie können wir uns aber hiervon überzeugen? Das Wirkliche kennen wir ja nur durch unsere

Empfindungen und Vorstellungen . . . Wir empfinden eigentlich nicht die Dinge, sondern unsere Empfindungen entsprechen dem Zustand, in welchen unser Hirn gerät, wenn sich Wirkungen von dem Gegenstand nach demselben fortpflanzen . . . Es verhält sich mit „dem Gegenstande selbst" wie mit den Eigenschaften; denn wir bilden die Vorstellung von einem Gegenstand durch Assoziation der Vorstellungen von dessen Eigenschaften . . . Damit jenes populäre Kriterium für die Wahrheit unserer Erkenntnis zu gebrauchen wäre, müßten wir hinter unser eigenes Bewußtsein gehen und den Gegenstand mit dem Bild oder dem Begriff vergleichen können, welche wir in unserem Bewußtsein von demselben haben; dies ist aber unmöglich, weil es sich selbst widerspricht . . . Wenn wir sagen, daß wir unsere Begriffe durch die Vergleichung mit der Wirklichkeit korrigieren, so bedeutet die Wirklichkeit nicht etwas vom Bewußtsein Unabhängiges, sondern bestimmtere und umfassendere Wahrnehmungen als die, welche wir bisher gehabt haben. Wenn wir indessen die Summe aller wirklichen und möglichen Empfindungen und Vorstellungen nehmen und fragen, wie sie sich zur Wirklichkeit verhalten, so stehen wir an der Grenze unserer Erkenntnis . . . Wir können also, wenn wir die Sache auf die Spitze stellen wollen, nicht wissen, ob nicht das Leben ein Traum, ein großer, zusammenhängender und konsequenter Traum ist. Oder besser: der Gegensatz zwischen Traum und Wirklichkeit würde hier wegfallen . . . Wenn es sich also unmöglich erweist, die populäre Definition der Wahrheit als Übereinstimmung der Erkenntnis mit der Wirklichkeit anzuwenden, da die Wirklichkeit selbst durch unsere Erkenntnis für uns entsteht, so müssen wir das Kriterium innerhalb, nicht aber außerhalb der Welt des Bewußtseins suchen. Dasselbe kann dann auch nichts anderes sein, als die innere Harmonie und Konsequenz aller Gedanken und Erfahrungen . . . Unsere Erkenntnis muß der Natur der Sache zufolge sowohl in Form als Inhalt beständig das Gepräge unseres Geistes tragen und vor dessen Schranken innehalten. Dies beraubt jedoch die Erkenntnis weder ihrer Giltigkeit noch ihres Wertes. Giebt es eine höhere Wahrheit als die durch menschliche Erkenntnis erreichbare, so ist alle von uns erkannte Wahrheit ein Teil derselben. Indem wir uns der Mittel und des Maßstabes bedienen, die uns durch die Natur und die Organisation unseres Geistes gegeben sind, können wir also wirklich in der Erkenntnis der objektiven Wahrheit fortschreiten."

Grau: „Der christliche Philosoph weiß, daß er in seiner Erkenntnis des Seins nur die göttlichen Ideen erforscht, nach denen die Dinge geworden sind, daß er nur die göttlichen Gedanken nachdenkt, die Gott in der Welt verwirklicht hat. Auf diesen Gedanken ruht ebenso die Wirklichkeit wie die Wahrheit und die Erkennbarkeit der Dinge. Eben hierauf ruht aber auch die hohe Würde der Wissenschaft, insofern sie ein gottebenbildliches Thun des Menschen ist. Wie Gott seine ewigen Gedanken durch die Weltschöpfung in Wirklichkeit übersetzt, so soll der Mensch die Wirklichkeit in ewige Gedanken, in Ideen zurückübersetzen, um sich endlich dem vollkommnen System zu nähern, das Gott im Universum verwirklicht hat. Die zeitlichen und vergänglichen Dinge sind nicht erkennbar, wenn ihnen nicht ewige, unveränderliche Dinge zugrunde liegen. Diese aber können nur im Geiste Gottes vorhanden sein, der sie in der Erschaffung der Welt verwirklichte. Wiederum aber ist die Erkenntnis der Dinge unmöglich, wenn dieselben nicht Zwecken dienen, um derenwillen sie vorhanden sind. Nur dann aber haben die Dinge Zwecke, wenn sie nach göttlichen Absichten geschaffen und geordnet sind. Wie sich das Herz des Menschen und sein Wille zu Gott, dem wahrhaft Guten, verhält, danach richtet sich alle Philosophie desselben. Und wer Gott in seinem Herzen trägt, der hat in ihm die Lösung aller Welträtsel, auch wenn ihm alle Gabe der Philosophie und Wissen-

schaft versagt ist. Er besitzt die Wahrheit, wenn auch nicht im System, und ahnt, ja schaut eine Lösung der Rätsel, die dem gottlosen Philosophen ewig ungelöst bleiben. . . . Die letzten und höchsten Fragen, die das Leben dem Menschen stellt, vermag niemand zu beantworten, er sei denn ein Kind Gottes und rede in der Einfalt des Gemütes eines Gotteskindes. . . Gott ist nicht vornehmlich und wesentlich eine Idee, sondern ein lebendiges, heiliges, liebendes Wesen, das nicht zuerst wissenschaftlich erforscht, sondern im Herzen angebetet und verehrt sein will; er ist ein seinselbstbewußtes, wollendes Ich, und offenbart sich, wem er sich offenbaren will. Er will sich aber denen offenbaren, die Hunger und Durst nach ihm fühlen, er kann vollkommen nur erkannt werden in dem Menschen Jesus Christus. . . Ein Ich, ein persönliches Wesen kann nicht erkannt werden, es sei denn durch Glauben und Liebe."

Duncker: „Auch in dem Gebiete, wo das Wissen als Zweck erscheint, bei der Forscherarbeit des Gelehrten, achten wir eine noch so hohe Summe von Kenntnissen für genügenden Gewinn erst in der Steigerung der geistigen Kraft, in der Läuterung des Interesses, welche der stetigen Willensrichtung auf die Wahrheit der Dinge entspringt; und im Drang und der Befähigung, durch Wiederaussäen des Erntekorns erziehend und vergeistigend auf andere zu wirken, gilt nun die wissenschaftliche Bildung als voll bezeugt."

Heine (Rede am 1. Nov. 1887): „Wir fürchten nicht den Vorwurf, daß die Volksschule und auch die Bildungsanstalt für Lehrer nicht der Ort sei für wissenschaftliche Behandlung der Unterrichtsstoffe. Die Wissenschaft gleicht einem Baume, der allmählich wächst, wie in dem Menschengeschlecht überhaupt und in den Völkern, so auch in dem Geist des einzelnen Menschen, und der da zu verschiedenem Maße der Entfaltung zu gelangen vermag. Hat doch der fromme, besonnene Bischof der mährischen Brüder, der ahnungsreiche Seher der neueren Erziehungswissenschaft, die Anfänge alles Unterrichtes in der Mutterschule des Namens der Wissenschaft gewürdigt. Gewiß soll die Wissenschaft in ihren Fortschritten sich erweitern und vertiefen; aber auch die kleinste Eiche ist schon eine Eiche; ist ihr Boden nahrungskräftig, sind die äußeren Verhältnisse günstig, ist ihr Leben gesund, so wächst sie heran zum gewaltigen Eichbaum. Also auch die Wissenschaft; sie kann und soll auch in den Schullehrerbildungsanstalten eine Pflegstätte finden. Ebenso wenig darf die Furcht, sie könne dem Glaubensleben und der Glaubenserkenntnis der Zöglinge schaden oder sie zur Überbildung und zum Hochmut verführen, von ihrer Pflege abhalten; sie wird nie nachteilig wirken, wenn, der Vorbildung und dem Bildungsstande der Zöglinge entsprechend, der rechte Stoff, das rechte Maß und die rechte Behandlung gefunden werden; wahres Wissen macht nicht hochmütig, sondern demütig; oder ist es auf irgend einem Gebiete menschlichen Wissens und Könnens berechtigt, den rechten Gebrauch eines Gegenstandes nicht zu lehren, aus Furcht vor der Möglichkeit des Mißbrauchs?! Religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung aber bilden so wenig einen Gegensatz, daß sie sogar einander in mehr als einer Hinsicht bedingen, denn es muß nach dem Maße der geistigen Reife eines Menschen die religiöse Weltanschauung eines Menschen sich auch zur wissenschaftlichen ausgestalten, wie denn andrerseits bei einem gewissen Bildungsstande die wissenschaftliche Erkenntnis geradezu als eine Bedingung für ein gesundes Gedeihen des religiösen Lebens bezeichnet werden muß . . . . Auch ist noch nie ein Gebiet der Wissenschaft eröffnet und angebaut worden, welches nicht früher oder später dem religiösen Leben förderlich geworden wäre. Alle Erkenntnis und Wissenschaft auf Erden ist nicht Endzweck, sondern immer wieder nur ein Mittel, die körperlichen

und geistigen Kräfte in lebendiger Thätigkeit zum Heil des Einzelnen und der Gesamtheit zu verwerten.“ (S. § 59.)

Anhang I. Indem wir beim Denken unterscheiden, ordnen und zusammenfassen, gelangen wir zur Klarheit, zu einem klaren Bewußtsein über die Gegenstände (auch über uns selbst). Wir bezeichnen demnach die Klarheit als das erste Erfordernis und Ergebnis eines rechten Denkens. Aber diese Klarheit würde uns nicht befriedigen, wäre nicht die Gewißheit mit ihr verbunden, durch welche für unser Bewußtsein die Möglichkeit ausgeschlossen ist, daß sich die Gegenstände anders verhalten, als wir sie denken. Die Gewißheit bezieht sich demgemäß auf das Verhältnis „des Denkens zum Sein“.

Als wir es oben als eine Art des Denkens bezeichneten, nach dem Grunde, nach der Ursache der Gegenstände zu fragen, unterschieden wir den Sach- und den Erkenntnisgrund. Bei jenem fragen wir nach der Art, wie die Gegenstände so und so geworden sind, nach ihrer Entstehung. Nach ihm zu fragen liegt in dem Bedürfnis des Geistes gegründet; schon kleine Kinder fragen nach dem Warum und werden mit solchen Fragen den Erwachsenen oft recht unbequem. Von dem Sachgrunde unterscheiden wir aber den Erkenntnisgrund; nach diesem fragen wir nicht: Warum ist das so und so? sondern: Woher wissen wir das? Wenn wir etwa sehen, daß das Pflaster auf der Straße naß wird, so sprechen wir: Es wird naß, denn es regnet (mit dem denn geben wir den Sachgrund an: Warum wird es naß? weil es regnet); wir können aber auch sprechen: Es regnet, denn es wird naß (mit diesem denn bezeichnen wir den Erkenntnisgrund: Woher wissen wir, daß es regnet? daher, daß es naß wird). Mit der Aufsuchung und Angabe der Erkenntnisgründe hat es das Beweisen zu thun, welches als nächsten und vornehmsten Zweck den hat, uns in unserem Denken gewiß zu machen, indem eine Erkenntnis, die uns noch nicht gewiß ist, als in notwendigem Zusammenhange stehend nachgewiesen wird mit einer anderen uns bereits gewissen, so daß wir sprechen: Die eine Erkenntnis ist uns gewiß, also muß es auch die andere sein (demonstrativer, direkter Beweis); oder aber: Wenn ich die Richtigkeit der zweiten Erkenntnis leugnen wollte (wenn diese Erkenntnis mir ungewiß wäre), so müßte ich auch die der ersten leugnen (auch diese müßte mir ungewiß werden); dieses kann und darf ich aber nicht, also kann und darf ich auch jenes nicht (apagogischer, indirekter Beweis). Die Grundlage alles Beweisens ist die Erfahrung; die Erfahrung beweist uns, daß das Wasser

den Durst stillt u. s. w. Warum das so ist, ist eine Frage der Physiologie, um welche die wenigsten Menschen sich kümmern; wollte man sie aber fragen: Woher wißt ihr, daß das Wasser den Durst stillt, so würden sie alsobald sich auf ihre Erfahrung berufen. Wir können den Beweis, welcher sich auf die Erfahrung gründet, den Erfahrungsbeweis nennen. Vieles freilich haben wir selbst noch nicht erfahren; es ist uns aber doch gewiß, weil wir von anderen, deren Zeugnis uns gewiß ist, wissen, daß sie es erfahren haben. Ein junger Arzt verschreibt etwa eine Arzenei, weil ihm sein Professor gesagt hat, diese sei heilsam gegen eine bestimmte Krankheit, oder weil er es in einem Buche, auf das er sich verläßt, gelesen hat. Der Arzt oder das Buch ist für ihn eine Autorität, macht ihn der Heilsamkeit der Arzenei gewiß, ist ihm der Beweis für sie — einen solchen Beweis nennen wir einen Autoritätsbeweis. Es ist offenbar, daß in dem angeführten Falle der letzte Beweis doch immer ein Erfahrungsbeweis bleibt, denn irgend jemand muß doch die Heilsamkeit der bestimmten Arzenei zum ersten Male erfahren, d. h. nicht etwa von anderen gehört, was wir ja auch wohl erfahren nennen, sondern als einen Vorgang beobachtet haben. Jeder Erfahrungsbeweis hat seine gewißmachende, überzeugende Kraft daher, daß er sich auf die Beobachtung eines Verhältnisses von Ursache und Wirkung gründet. Es hat jemand beobachtet, daß in einem Falle oder in mehreren der Gebrauch dieser Arzenei und die Genesung des Kranken verbunden gewesen sind; daraus schließt er zunächst (ob mit Recht oder Unrecht, geht uns hier nichts an s. u. 2); daß die Arzenei die Ursache (der Sachgrund) der Genesung ist, und daraus schließt er weiter: diese Arzenei ist in diesem Falle heilsam — woher weiß ich das? Daher, daß sie den Kranken gesund gemacht hat. Die Angabe des Sachgrundes würde lauten: Warum ist der Kranke gesund geworden? weil er die Arzenei eingenommen hat. Oft genug freilich ist der Beweis nicht so ganz einfach zu führen, sondern besteht in einer Zusammenfügung, Gruppierung von einer Anzahl von Sätzen, die in irgend einer Weise uns gewiß sind, sei es aus Erfahrung, sei es durch Autorität, sei es als Sätze, die für jeden halbwegs verständigen Menschen an sich gewiß sind (Axiome: $a = a$: jede Größe ist sich selbst gleich; $a = b + x$, also $a > b$: das Ganze ist größer als ein Teil von ihm; $a = b$, $b = c$, also $a = c$: sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie unter einander gleich u. s. w.). Einen solchen Beweis nennt man (im engeren Sinne) einen Verstandesbeweis. Es ist offenbar, 1) daß so manche Sätze für den einen Axiome sind, für die ein anderer erst

noch einen Beweis verlangen wird, z. B. daß die körperlichen Gegenstände so beschaffen sind, wie wir sie durch die leiblichen Sinne wahrnehmen; 2) daß der Erfahrungsbeweis nur dann richtig sein kann, wenn er auf richtig erkannter Verbindung von Ursache und Wirkung ruht; es wird oft genug das post hoc zu einem propter hoc gemacht; 3) daß die Kraft des Autoritätsbeweises auf der Gewißheit ruht, die wir von der Zuverlässigkeit des andern, d. h. seiner Urteilsfähigkeit und Wahrhaftigkeit haben; 4) daß im Leben selbst diese Beweise auf die mannigfachste Weise verbunden angewendet werden. — Sind wir einer Erkenntnis ungewiß und kommt uns diese Ungewißheit zum Bewußtsein, so sprechen wir, daß wir sie bezweifeln; doch wird zu einem verständigen Zweifeln immer auch ein (wenn auch irrtümlich angenommener) Grund nötig sein, von welchem aus die Ungewißheit als berechtigt erscheint. Wenn ein unwissender Mensch sprechen wollte: Ich glaube es nicht, daß das Licht in der Sekunde einen Weg von 42000 Meilen zurücklegt, so könnte man das keinen Zweifel nennen. Ein Zweifel verdient diesen Namen nur, kann auch nur als berechtigt gelten, wenn er auf Erfahrungen gestützt wird, welche eine bestimmte Erkenntnis ungewiß zu machen, als unrichtig darzustellen scheinen. Es ist offenbar, daß die Gegenstände des Zweifels so verschieden sein können, als die Gegenstände der Erkenntnis selbst, wobei wir das Wort Erkenntnis in seinem weitesten Umfange fassen. Ich kann zweifeln, ob die Person, welche ich in der Entfernung sehe, N. N. ist, oder ob die Behauptungen, daß es keine blauen Rosen gebe, daß die Erde im Innern feuerflüssig sei, daß der Mensch aus zwei verschiedenen Substanzen bestehe u. s. w. richtig seien; man kann an dem Dasein eines persönlichen Gottes, an seiner eigenen Wahlfreiheit, an seiner Seligkeit zweifeln; man kann daran zweifeln, ob überhaupt eine zuverlässige Erkenntnis möglich sei. Es kann der Zweifel sich auf eine Erkenntnis richten, die einem anderen oder einer Gesamtpersönlichkeit gewiß ist; er kann sich auch gegen eine solche richten, die uns selbst bisher für gewiß gegolten hat. Je tiefer das, was uns selbst im Zweifel ungewiß wird, mit unserem innersten Leben verwachsen ist, je mehr wir durch denselben unseren eigensten Lebensbestand angegriffen und erschüttert fühlen, einen um so tieferen, quälenderen Zwiespalt ruft er in uns hervor, um so dringender entsteht in uns das Gefühl und Bewußtsein des Bedürfnisses, den Zweifel zu lösen, wieder zur Einheit mit uns selbst zu gelangen. Dasselbe aber wird auch der Fall sein, wenn Erkenntnisse, die den Lebensbestand von Gesamtpersönlichkeiten bilden oder wenigstens

als solche gelten, in Zweifel gezogen werden; auch hier wirkt der Zweifel in dem Maße auflösender und zerrüttender, als er in das innerste Leben derselben eingreift. Damit ist nicht behauptet, daß selbst in solchem Falle der Zweifel unberechtigt sei. Es kann bisher jemand seine Gerechtigkeit vor Gott und seine Seligkeit auf seine Frömmigkeit und Tugend gebaut haben, also auf einen falschen Grund; der Zweifel daran wird ihn ganz gewiß auf das tiefste erschüttern — aber dieser Zweifel ist notwendig und heilsam; es wäre thöricht und sündlich, ihn nicht durchzukämpfen. Oft genug freilich giebt es auch sehr leichtfertige Zweifel; vielfach mischt sich Berechtigtes und Unberechtigtes untereinander; hier tritt die Notwendigkeit und Berechtigung der Kritik ein (s. o. S. 355); doch können nicht alle Zweifel durch Verstandesüberlegungen beseitigt und überwunden werden, weder in uns selbst noch durch uns in anderen; je mehr dieselben durch unsre oder der anderen religiöse und sittliche Stellung bedingt, je mehr sie mit der gesamten Lebensanschauung verwachsen sind, je tiefer sie in das Leben eingreifen, um so weniger helfen Verstandesüberlegungen, um so mehr hängt die Lösung der Zweifel von einem Umschwung der religiös-sittlichen Stellung und der Lebensanschauung überhaupt ab, um so langsamer heilt der Riß aus, den sie hervorgebracht haben, oder besser gesagt: von dem sie Zeugnis ablegen; denn der Zweifel bringt in solchem Falle eigentlich nur zum Bewußtsein, woran das innere Leben krankt, und kann auch nur in dem Maße schwinden, als dasselbe wieder gesundet. Doch greift auch hier die Lebenserfahrung (namentlich durch entsprechenden Umgang, die ganze Lebensluft s. o. S. 189), die Macht der Autorität und die Kraft der Verstandesüberlegung auf das mannigfaltigste in einander, so daß zur geistigen und geistlichen Pflege von Zweiflern viel Liebe, Weisheit und Geduld erforderlich sind.

Teichmüller: „Das Bekenntnis (der Skeptiker, daß man überhaupt nichts) wissen könne, ist blos die Formel für den Zustand derjenigen, die bei dem Tumult sich widersprechender Ansichten keinen Ausweg finden, und bei der Schwierigkeit die subjektiven Zuthaten von dem objektiven Inhalt der Erkenntnis auszuscheiden und die Methode zu prüfen, ratlos und haltlos stehen bleiben. Daher bemerkt der Skeptiker nicht, daß seine Behauptung, es gebe überall kein Wissen, schon den Anspruch auf ein Wissen in sich schließt, denn dies Eine, daß man nichts wissen kann, weiß der Skeptiker doch, der also im Widerspruch mit sich selber steht, weil er wissen muß, was das Wissen ist, wenn er die Meinungen als ein Nichtwissen bezeichnet, und deshalb auch leicht genötigt werden kann, für seine jedesmalige besondere Behauptung Gründe anzuführen, wobei er sofort wieder das Zugeständnis machen muß, sowohl, daß er auch ein Wissen von den Gründen habe, als auch, daß er um die Notwendigkeit einer Begründung aller Erkenntnis Bescheid wisse, also eigentlich von allerlei Wissen strotzend voll sei; denn da jedes von ihm irgendwie

zugestandene Wissen wieder auf Beziehungspunkte führt, die als fest gewußt vorausgesetzt werden, so läßt sich gar kein Ende seines Wissensreichtums absehen und der arme Skeptiker weiß mindestens so viel, als der Dogmatiker, nur mit dem Unterschiede, daß er sich seinen verborgenen Besitz nicht zum Bewußtsein gebracht hat."

II. Es ist hier vielleicht der Ort, auf eine Frage noch einmal zurückzukommen, welche wir oben (§ 40) bereits berührt haben, welche wir aber, nachdem in § 42 von der Sprache gehandelt worden ist, vielleicht noch von einer andern Seite beantworten können. Es ist die Frage von der Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmungen. Man sagt etwa: „Ich nenne diese Wand wohl grün; ob sie aber grün ist, das ist durchaus zweifelhaft; denn die so und so beschaffene Wand wirft, wenn sie beleuchtet wird, allerdings Lichtstrahlen zurück, d. h. sie setzt den Äther in so und so beschaffene Bewegungen; diese Bewegungen treffen meine Augennerven u. s. w., diese wiederum setzen die Bewegungen in den Eindruck auf die Seele um, den wir grün nennen. Es sind aber die Ätherbewegungen ganz wesentlich andrer Art als die Beschaffenheit der Wand, durch welche sie hervorgebracht werden; sie sind nur Zeichen, von denen man nicht sagen kann, wie weit sie zutreffend sind, aus denen man jedenfalls keinen zuverlässigen Schluß auf die Beschaffenheit des sie verursachenden Gegenstandes machen kann. Ebenso sind die Nervenbewegungen und ihre Umsetzung in Bewußtseinsinhalt wesentlich andrer Art als die Ätherbewegungen, sind ebenfalls nur Zeichen für dieselben. Wie soll man da von dem Bewußtseinsinhalt mit Sicherheit auf die Beschaffenheit der Wand schließen können?" Geben wir das zu und machen wir davon eine Anwendung auf die Sprache. Unsere Seele ist irgend wie bewegt; sie setzt diese ihre Bewegtheit in (jedenfalls anders geartete) Nervenbewegungen um, die letzteren wieder in (abermals anders geartete) Muskelbewegungen; die letzteren bringen Luftschwingungen hervor, diese setzen beim Hörer abermals Nerven u. s. w. in Bewegung und diese wiederum werden in Bewußtseinsinhalt umgesetzt. Es ist also eine viel häufigere und bedenklichere Umsetzung in andersartige Zeichen, als etwa beim Sehen. Was müssen wir daraus schließen? Wenn wir jemand hören und seine Worte so und so auffassen und zu verstehen glauben, wenn unsre Seele davon so und so bewegt wird — wo haben wir die Gewähr, daß unsere Auffassung und unser Verständnis richtig, unsre Seelenbewegung berechtigt ist? wer weiß denn, ob der Sprecher nicht ganz anderes in der Seele hat, als ich auf Grund so vieler Umsetzungen mir einbilde? Wenn wir aber einen Menschen, der solches im Ernst behaupten wollte, für nicht ganz bei Sinnen halten würden, was folgt daraus für die Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung?

III. Warum nennen wir nun die Erziehungs- und Unterrichtslehre eine Wissenschaft? Wir haben oben bereits bemerkt, daß es keineswegs für die wissenschaftliche Behandlung irgend eines Lebensgebietes erforderlich ist, daß alle die angeführten begrifflichen Stufen (Momente) des Begriffs Wissenschaft zur Geltung gebracht werden. Indessen wird andererseits auch wohl das von vornherein angenommen werden dürfen, daß gerade bei den Geisteswissenschaften und zwar um so mehr, je tiefer sie in das innerste Leben des Geistes eingreifen, keine jener Stufen entbehrt werden kann, wenn die wissenschaftliche Behandlung ihrer Aufgabe voll gerecht werden soll. Das können wir auch an der Wissenschaft der Pädagogik zeigen. Wir finden 1. daß die Pädagogik von vielen Gegenständen eine genaue Kenntnis voraussetzt. Wer über Erziehung und Unterricht reden will, muß die Natur des Kindes im allgemeinen kennen, sowie ihre wesentlichsten Erscheinungen; er muß auch eine Kenntnis haben von einer ganzen Summe von Dingen, deren unterrichtliche Behandlung gelehrt werden soll; er muß die Natur, die Verhältnisse, die Zustände derjenigen Personen kennen, die das Erzieheramt verwalten sollen, (1. und 2. Stufe); 2. er muß logisch geschult sein, um die Begriffe klar fassen, Urteile und Schlüsse bilden zu können (3. Stufe); 3. er muß die Wertverhältnisse der einzelnen Wissensgebiete an sich und in ihrer Bedeutung für die verschiedenen Lebensalter erwägen (4. Stufe); 4. er muß wissen, wie in der Natur des Kindes die einzelnen Kräfte sich entwickeln, wie eine aus der andern hervorgeht, oder eine die andere bedingt; er muß auch die Gegenstände des Unterrichts kennen nach ihrem inneren (nicht nur begrifflichen und idealen, sondern auch ursächlichen) Zusammenhange (ihrer gegenseitigen Bedingtheit durch einander und Abhängigkeit von einander); er muß auch die Anforderungen kennen, welche demgemäß an den Lehrer zu stellen sind, an seine Persönlichkeit, sein Wissen, sein Geschick, seine Fortbildung und das alles in ihrem gegenseitigen Einfluß auf einander (5. Stufe). Das alles ist aber nur möglich, wenn er ein Bild hat von dem Ziele, zu welchem das Kind geführt werden soll, und von den Mitteln zur Erreichung dieses Zieles, demgemäß auch eine Einsicht in die Beziehungen der verwandten Wissenschaften, namentlich Psychologie und Ethik, und will er tiefer gehen, auch der anderen Gebiete, der Philosophie und Theologie. Endlich aber ist es auch erforderlich, eine Einsicht zu gewinnen in das Verhältnis der Thatsachen zu den in ihnen sich kundgebenden Gedanken und in das, was wir als die begrifflichen Stufen bezeichnet haben (6. Stufe).

Es ist offenbar, daß diese unsere Wissenschaft, wie jede andere, um so vollkommener sein wird, je umfassender, reicher und tiefer alle diese einzelnen Momente zur Geltung gebracht werden. Es ist unsere, wie jede, Geisteswissenschaft ein Gebiet von unermeßlicher Ausdehnung, in welcher man nie auslernen kann.

Prospekt.

Lehr- und Lesestücke

zur

Einführung in die Seelenlehre

und ihre Beziehungen

zur Erziehungs- und Unterrichtslehre

von

Gerhard Heine,

Direktor am Herzoglichen Landesseminar zu Cöthen.

Zwei Bände.

Preis: Mk. 8.

Der Herr Verfasser hat in diesem Werke den Versuch gemacht, junge Theologen und Lehrer in das Verständnis des Seelenlebens und der Beziehungen zwischen der Seelenlehre und der Erziehungs- und Unterrichtslehre einzuführen und ihnen Anleitung zu geben, wie die Erziehung und der Unterricht mit der Seelenlehre in eine lebensvolle Verbindung zu setzen seien. Er hat zu diesem Zwecke an die Darstellung der Hauptstücke des Seelenlebens, wie es sich in den einzelnen Menschen und in den größeren und kleineren menschlichen Gemeinschaften kund giebt, alsobald Erörterungen über die Anwendung derselben auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre und -kunst angeknüpft, teils nach seiner eigenen Erfahrung und Erkenntnis, teils nach den Ausführungen tüchtiger Schriftsteller über die einschlägigen Fragen. Es ist dies ein Verfahren, welches er selbst seit Jahren bei seinem Unterricht im Seminar angewendet hat. Er hat also nicht die Absicht, in ein bestimmtes, ausgeführtes Lehrgebäude der Seelenlehre einzuführen, sondern sein Bestreben ist nur dahin gegangen, Anfängern im geistlichen und im Lehr-Amt den Weg zu zeigen, auf dem sie über Fragen des Seelenlebens und der Seelenlehre und deren Anwendung auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre nachdenken, sich aus Erfahrung, Geschichte und Litteratur ein eigenes Urteil über sie bilden und auch schwerer geschriebene wissenschaftliche Werke über diese Gegenstände fruchtbar für ihren Beruf verwerten lernen können.

Wir verweisen auf das Vorwort, in welchem sich der Herr Verfasser ausführlicher über den Zweck und den Inhalt des vorliegenden Buches ausspricht; dasselbe sei den Herren Geistlichen und Lehrern namentlich aber den Schülern der oberen Seminarklassen, bestens empfohlen.

Cöthen (Anhalt). Die Verlagshandlung von

Paul Schettler's Erben.

Schettler's Erben, Cöthen.

